Stefan Aust
Dirk Laabs

PANTHEON

Heimatschutz

Der Staat und die Mordserie des NSU

STEFAN AUST
DIRK LAABS

Heimatschutz

Der Staat und die Mordserie des NSU

Pantheon

Editorische Notiz: In diesem Buch wurden Schreibweisen aus den Originaldokumenten in der Regel übernommen, auch dann, wenn sie fehlerhaft sind. Lediglich an einigen wenigen Stellen wurden sie behutsam angepasst, um die Lesbarkeit zu gewährleisten.

Bildnachweis
Alle Fotos sind dem Archiv der Autoren entnommen außer die von Dirk Laabs

Der Pantheon Verlag ist ein Unternehmen der
Verlagsgruppe Random House GmbH.

Erste Auflage
Mai 2014

Umschlaggestaltung: Büro Jorge Schmidt, München
Karten: Peter Palm, Berlin
Satz: Ditta Ahmadi, Berlin
ISBN 978-3-641-09641-0

www.pantheon-verlag.de

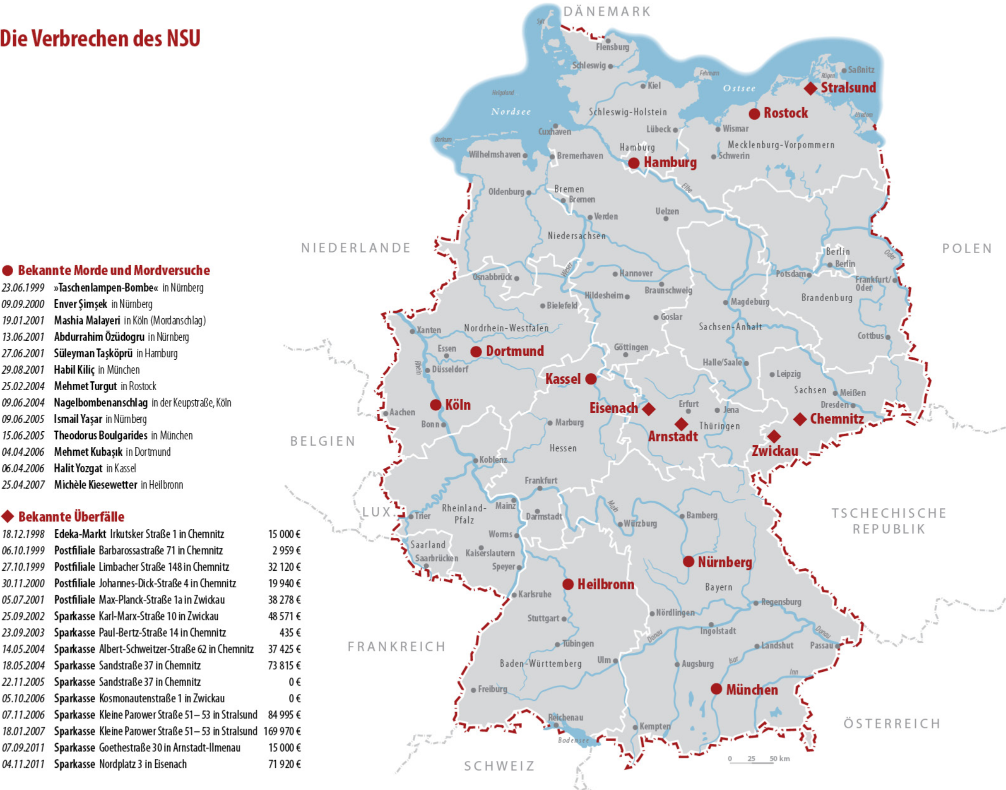
Die Verbrechen des NSU

● **Bekannte Morde und Mordversuche**

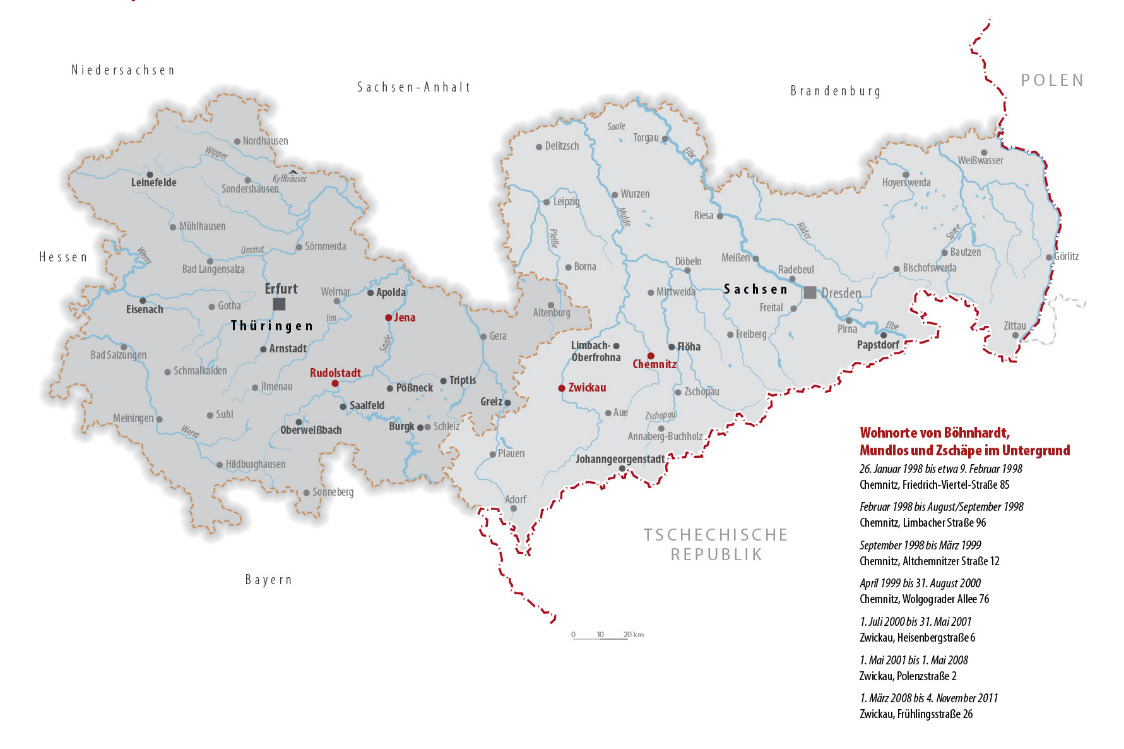
23.06.1999 **»Taschenlampen-Bombe«** in Nürnberg
09.09.2000 **Enver Şimşek** in Nürnberg
19.01.2001 **Mashia Malayeri** in Köln (Mordanschlag)
13.06.2001 **Abdurrahim Özüdogru** in Nürnberg
27.06.2001 **Süleyman Taşköprü** in Hamburg
29.08.2001 **Habil Kiliç** in München
25.02.2004 **Mehmet Turgut** in Rostock
09.06.2004 **Nagelbombenanschlag** in der Keupstraße, Köln
09.06.2005 **Ismail Yaşar** in Nürnberg
15.06.2005 **Theodorus Boulgarides** in München
04.04.2006 **Mehmet Kubaşık** in Dortmund
06.04.2006 **Halit Yozgat** in Kassel
25.04.2007 **Michèle Kiesewetter** in Heilbronn

◆ **Bekannte Überfälle**

18.12.1998	**Edeka-Markt** Irkutsker Straße 1 in Chemnitz	15 000 €
06.10.1999	**Postfiliale** Barbarossastraße 71 in Chemnitz	2 959 €
27.10.1999	**Postfiliale** Limbacher Straße 148 in Chemnitz	32 120 €
30.11.2000	**Postfiliale** Johannes-Dick-Straße 4 in Chemnitz	19 940 €
05.07.2001	**Postfiliale** Max-Planck-Straße 1a in Zwickau	38 278 €
25.09.2002	**Sparkasse** Karl-Marx-Straße 10 in Zwickau	48 571 €
23.09.2003	**Sparkasse** Paul-Bertz-Straße 14 in Chemnitz	435 €
14.05.2004	**Sparkasse** Albert-Schweitzer-Straße 62 in Chemnitz	37 425 €
18.05.2004	**Sparkasse** Sandstraße 37 in Chemnitz	73 815 €
22.11.2005	**Sparkasse** Sandstraße 37 in Chemnitz	0 €
05.10.2006	**Sparkasse** Kosmonautenstraße 1 in Zwickau	0 €
07.11.2006	**Sparkasse** Kleine Parower Straße 51–53 in Stralsund	84 995 €
18.01.2007	**Sparkasse** Kleine Parower Straße 51–53 in Stralsund	169 970 €
07.09.2011	**Sparkasse** Goethestraße 30 in Arnstadt-Ilmenau	15 000 €
04.11.2011	**Sparkasse** Nordplatz 3 in Eisenach	71 920 €



Die Operationsbasis des NSU



Inhalt



Blick in ein Wohnmobil, das am 4. November 2011 in Eisenach ausbrannte. Hinten die Leiche von Uwe Mundlos, vorn der Körper von Uwe Böhnhardt, unter den Resten des Daches des Campers begraben. Das Foto wurde gegen 14 Uhr 45 aufgenommen. Kurz darauf wurde das Wohnmobil mit den Leichen auf einem Sattelschlepper weggebracht.

Prolog
DER BULLDOZER

4. November 2011
Eisenach

Freitag, 9 Uhr 20. Die Sparkasse am Nordplatz in Eisenach. Eine Mitarbeiterin ist mit dem Filialleiter in dessen Büro, als sie vorne Schreie hören. Der Chef schaut im Vorraum nach, sieht dort einen Kunden gebückt vor zwei maskierten Männern stehen. Einer der beiden brüllt herum, schickt den anderen Täter zum Chef. Die Angestellte läuft schnell in den hinteren Teil der Sparkasse, schließt sich in einem Raum mit der Notkasse ein. Kurz darauf klopft der Filialleiter und sagt »… mach auf, wir geben ihm jetzt alles.« Sie öffnet die Tür, dann die Notkasse, gibt einem der Täter ein paar Scheine. Der steckt sie in eine rote Tüte und brüllt »Mach den Tresor auf! Ihr müsst einen Tresor haben!« Der Filialleiter antwortet: »Den kriegen wir jetzt nicht auf.« Der Bankräuber schreit: »Noch ein Lüge!« und schlägt den Mann mit seinem Revolver nieder. Dem Chef wird schwarz vor Augen, er geht zu Boden, blutet am rechten Ohr. Die Angestellte und eine weitere Kollegin begleiten daraufhin einen der Täter in den Keller und schließen den Tresor auf. »Nicht das Geld mit der Farbbombe!«, schreit der Räuber, die Frau drückt ihm nicht registrierte Scheine in die Hand, dazu eine Palette mit Sondermünzen. Der Mann stopft alles in seinen Beutel, rennt weg, die beiden Frauen schließen sich im Tresorraum ein. Draußen sieht eine Zeugin, wie die zwei Männer auf Mountainbikes steigen, die zuvor an der Scheibe eines ehemaligen Cafés angelehnt waren. Sie fahren mit ihrer Beute, 71920 Euro, davon.

Samstag am frühen Morgen, der Überfall ist keine 24 Stunden her. Der zuständige Ermittler, Michael Menzel, Kriminaldirektor, 51 Jahre alt, ist früh im provisorischen Lagezentrum seiner Polizeidirektion in Gotha. Menzel hat lockige Haare, Augen wie Schlitze, große Hände. An ihm ist nichts filigran außer seiner Brille, und die hat dicke Gläser. Er hat eine auffallend breite Nase in einem fleischigen Gesicht, der große Kopf sitzt auf einem mächtigen Kreuz. Menzel sieht aus wie jemand, der körperlich

arbeitet, als Metzger oder Landwirt. Er scheint ein Mann der Tat zu sein, ein Polizist, der lieber zu schnell als gar nicht handelt. Dass er zum Bulldozer werden kann, sieht man ihm spätestens auf den zweiten Blick an. Eigentlich muss er am Montag in den Krankenstand. Daraus wird jedoch nichts. Denn seit einigen Stunden fahndet Menzel mit seiner Kriminaldirektion nach einer Frau. Ihr Name: Beate Zschäpe, 36 Jahre alt, aus Jena, seit 1998 verschwunden. Sie war gemeinsam mit zwei anderen jungen Neonazis untergetaucht. 13 Jahre lang wurden sie erfolglos gesucht. Gestern nun ist einer der beiden Männer gefunden worden. Er saß erschossen in einem Wohnmobil in Eisenach, zuvor soll er die Sparkasse am Nordplatz überfallen haben. Er wurde in der vergangenen Nacht als Uwe Mundlos identifiziert. Neben ihm lag eine weitere Leiche, mutmaßlich sein Komplize von 1998, Uwe Böhnhardt.

Menzel hat in den letzten Stunden seine alten Kontakte abtelefoniert und war auf einen LKA-Zielfahnder gestoßen, Sven Wunderlich, seit fast 20 Jahren auf die Suche nach geflohenen Straftätern spezialisiert. Wunderlich war sofort nach Gotha gefahren und erzählt ihm nun die Geschichte von Beate Zschäpe und den beiden Toten. Die drei Neonazis sollen in den 1990er Jahren Rohrbomben gebaut haben, ihre Werkstatt wurde vom Verfassungsschutz gefunden, vom LKA durchsucht. Bevor sie verhaftet werden konnten, tauchten sie unter, die drei waren damals gerade Anfang 20. Der Zielfahnder konnte sie in all den Jahren nicht finden und hatte so manches Mal den Verdacht, dass der Thüringer Verfassungsschutz mehr wusste, als er ihm gegenüber zugab. Das Amt war seit den frühen 1990er Jahren hochaktiv in der rechten Szene, führte mehrere V-Männer, die spektakulär öffentlich enttarnt wurden. Zuvor hatte besonders einer dieser Spitzel den drei Neonazis bei ihrer Flucht geholfen. Wunderlich organisiert Menzel deshalb die Privatnummer eines Verfassungsschützers von damals.

Der Bulldozer zögert nicht lange und greift zum Telefon. Er ruft den alten Geheimdienst-Mann an – Norbert Wießner, einst aus Hessen nach Thüringen gekommen, um den Verfassungsschutz aufzubauen, danach zum LKA gewechselt, inzwischen pensioniert. Er hat vor allem V-Männer und V-Frauen in der Szene geworben. Vor seiner Zeit in Hessen war er 16 Jahre lang beim Bundesamt für Verfassungsschutz bei der Terrorismusabwehr. Der Anrufer, Menzel, hat trotz seiner Masse eine helle, heisere Stimme, die aber laut und voll klingt. Wießner am anderen Ende der Leitung erinnert sich: »Ich werde das in meinem ganzen Leben nicht vergessen, wie … der Anruf kam. Es hat mich damals der Leiter der Polizeidirektion Gotha angerufen und hat gesagt: In Eisenach sind Mundlos und Böhnhardt gefunden worden. Sag mal, du warst ja vorher

bei dem LfV [Landesamt für Verfassungsschutz]. Wo können wir ansetzen? Die Zschäpe fehlt, die Zschäpe ist nicht da.«[1] Wießner antwortet: »Woher haste denn die Nummer, wieso rufst du mich an? Bitte, ich kann nichts sagen. Woher soll ich wissen, wo die Zschäpe ist? Als Ansatzpunkt kann ich nur Wohlleben nennen.« Der Tipp, es bei dem ehemaligen NPD-Funktionär aus Jena, Ralf Wohlleben, zu versuchen, reicht Menzel offenbar nicht, er droht dem Ex-Verfassungsschützer, sagt laut Wießner: »Wenn du jetzt nichts sagst, gehe ich ins LfV und beschlagnahme die Akten.« Mehr kann oder will der ehemalige Geheimdienstler trotzdem nicht verraten.

Menzel lässt sich von Wießner nicht aufhalten, er will diesen Fall lösen, der sich in einem verblüffenden Tempo vor ihm entfaltet. Der Bulldozer mag an diesem Tag in seinem Element sein und schnell handeln, doch tatsächlich hat er als Beamter des höheren Dienstes Jahre hinter einem Schreibtisch und auf Konferenzen verbracht. Er war lange der Terrorexperte im Thüringer Innenministerium. Seit der Jahrtausendwende hatte er dort in der Polizeiabteilung die Arbeit mit dem Bundeskriminalamt koordiniert, er hat die Diskussionen um die Einrichtung des »Gemeinsamen Terrorabwehrzentrums« (GTAZ) von Polizei und Geheimdiensten in Berlin nach dem 11. September 2001 mitgemacht, obwohl die islamistische Gefahr in Thüringen eher gering war. 2009 wurde er wieder Polizist, leitete die Kriminaldirektion Gotha. Seit diesem Wechsel jagte er regelmäßig Bankräuber. Erst führte er eine Sonderkommission namens »Trio«, die nach drei Serienbankräubern fahndete – und sie schnappte. Nach dem Überfall von Eisenach ist er nun einer der gefährlichsten terroristischen Vereinigungen, die es in der Bundesrepublik jemals gab, auf die Spur gekommen – ohne das auch nur im Ansatz zu ahnen.

Am Samstag weiß Menzel jedoch schon, dass er es wieder mit Serienbankräubern zu tun haben könnte. Schon im September 2011 hatten zwei Täter eine Sparkasse in Arnstadt ausgeraubt und waren danach auf Fahrrädern geflohen. Menzel und seine Männer leiteten diese Kerninformation an alle Dienststellen im Land weiter. Bald darauf erhielten sie Antwort aus Chemnitz. Das Muster passte zu zwölf ungeklärten Überfällen in Sachsen und Mecklenburg-Vorpommern. Als nun in Eisenach wieder zwei Bankräuber nach dem Überfall auf Fahrrädern flohen, startet Menzel sein neues Fahndungskonzept. Nicht nur zehn bis fünfzehn Kilometer um die Bank herum, sondern innerhalb der Stadt selber sollten Streifen nach einem Überfall auf verdächtige Fahrzeuge achten, sie kontrollieren oder zumindest die Kennzeichen notieren. Die Idee dahinter: Vielleicht verladen die Täter ihre Räder in ein

Fahrzeug und fliehen mit dem aus der Stadt. Wenige Minuten nach der Meldung aus Eisenach schwärmten die Polizeiwagen aus. Doch die Posten meldeten zunächst nichts. Dann ein Hoffnungsschimmer. 10 Uhr 04. Zwei von Menzels Männern befragten ein Rentnerehepaar an einer Straßenunterführung in der Nähe der Bank. Der Mann erzählte, er habe zwei »schmächtige Kerle« auf dem Parkplatz des Obi-Baumarktes gesehen. Sie hätten Fahrräder in ein Wohnmobil geladen. Den Anfangsbuchstaben des Kennzeichens hatte er sich auch gemerkt, V für Vogtland bei Zwickau in Sachsen. Obwohl die Chance groß war, dass der Camper längst weg ist, durchkämmten Streifenwagen weiter die Stadt. Zunächst vergebens. Über zwei Stunden nach der Tat, um 11 Uhr 50, suchten Polizeihauptmeister Seeland und Polizeioberkommissar Mayer aus Eisenach in ihrem VW den Stadtteil Stregda südlich der Autobahn ab, gut einen Kilometer von dem Baumarkt entfernt. Plötzlich entdeckten die beiden einen Campingbus der Marke Capron. Er parkte in Stregda in der Straße Am Schafrain, Richtung der Einmündung zur Querstraße An Der Leite. Kennzeichen V-MK-1121.

Zwei Stunden zuvor hatte sich ein weiterer Rentner genau an dieser Kurve geärgert. Der Mann, 77 Jahre alt, wollte vor seiner Wohnung in Stregda parken, doch ein großer, weißer Campingbus stand auf seinem Platz. Dort stellt er normalerweise seinen Renault ab. Er stieg aus, guckte sich das Fahrzeug, das Nummernschild ganz genau an. Vorneweg ein V wie Victor. Kurzerhand setzte er seinen Wagen genau vor den Camper. Hinter dem Wohnmobil klemmte bereits ein anderer Kleinwagen. Zügig könnte der Camper jetzt nicht mehr ausparken. In dem weißen Campingmobil rührte sich nichts. Der Rentner ging unbehelligt in seinen Wohnblock. Gegen 12 Uhr bemerkt er, dass direkt vor seiner Wohnung irgendetwas los ist. Er guckt vor die Tür. Der Camper brennt. Er stürmt hinaus, will seinen Renault retten. Zwei Polizisten in blauen Uniformen gucken in die Flammen, sie schicken ihn zurück ins Haus.

Als Michael Menzel über Funk von dem brennenden Wohnmobil hört, schickt er sofort zwei seiner Kripobeamten in Zivil los. Menzel macht sich kurz darauf ebenfalls auf den Weg von Gotha nach Eisenach, kommt gegen 12 Uhr 30 dort an. Der Camper ist bereits gelöscht. Die Streifenbeamten erzählen Menzel, sie hätten zwei oder drei »knallartige Geräusche« gehört, als sie sich dem Camper näherten, Sekunden später habe das Fahrzeug Feuer gefangen, dann sei das Dach in die Luft geflogen. Einer von Menzels Männern hat sich inzwischen in dem Camper umgesehen und zwei Männer entdeckt, die vermutlich tot sind. Schon vor Menzel war ein Fernsehteam am Tatort, hat Bilder gedreht und ein Interview mit einem lokalen Polizisten geführt. Nach und nach treffen Fotografen in dem Vorort ein und machen Fotos. Von den Polizisten, vom

ausgebrannten Camper, der gegenüber von einem Wohnblock am Bürgersteig parkt. Die Fotos zeigen, wie immer wieder Polizisten in den Camper gehen, sich im Inneren umsehen. Drinnen wurde eine Fußmatte in den Eingang gelegt, »um Spuren zu schonen«, erklärt ein Beamter später. Menzel betritt ebenfalls das Wohnmobil. Gleich links neben der Eingangstür liegt ein Körper auf dem Boden. Er ist kaum zu erkennen. Man ahnt, dass ein Mann auf dem Bauch liegt, erkennt seine blau-weißen Joggingschuhe. Der Körper ist mit Ruß bedeckt, das Dach des Campers ist durchgebrannt, die Reste der Verkleidung sind auf den Boden und die Leiche gefallen. Der Kopf des Mannes ist von der Tür aus kaum zu erkennen, er liegt unter dem Schutt begraben. Blut schimmert auf dem Fußboden durch den Ruß hindurch. Wenn Menzel jetzt nach links schaut, sieht er im hinteren Teil des Busses einen zweiten Mann auf dem Boden sitzen, das Kinn auf der Brust. Auch dieser Körper ist mit Ruß, Dreck, verbrannter Deckenverkleidung überzogen, doch nicht in dem Maße wie die Leiche neben der Tür, man erkennt ihn wesentlich besser. Vor allem sieht man ein riesiges Loch in seiner Schädeldecke, das ganze Gehirn scheint zu fehlen. Der Mann hat keine Waffe in der Hand. Die rechte Hand ruht zwischen seinen Beinen, die linke auf seinem rechten Knie. Das linke Bein ist angewinkelt und zur Brust gezogen, als würde er lässig auf dem Boden sitzen.

Menzel behauptet später, dass sein Instinkt und seine Erfahrung ihm das Gefühl vermittelt haben, dass es bei dem Camper nicht nur um tote Bankräuber gehen könnte. Im Wohnmobil war ihm eine Pistole auf dem Tisch aufgefallen, er sah Munition, die aus dem geschmolzenen Magazin ausgetreten war, und will anhand des Typs – 9 mm Parabellum – erkannt haben, dass es sich eventuell um eine Polizeiwaffe handeln könnte.[2] Die Kriminaltechniker müssten jetzt eigentlich den Camper samt Bürgersteig und Straße mit einer Plane überspannen, den Bereich absperren, alle Streifenbeamten und überflüssigen Beamten wegschicken. Doch genau das machen sie nicht – der Chef, Menzel, hat andere Pläne. In verschiedenen Aussagen hat er dafür variierende Erklärungen. Einmal sagt er, die Presse vor Ort habe ihn gestört, das Gebiet sei zu schwer abzusperren gewesen. Bei anderer Gelegenheit erklärt Menzel, er sei sich nicht sicher genug gewesen, um das »große Besteck« aufzufahren. Angeblich hatte er die Sorge, dass man ihm die Kosten für die teure Tatortarbeit – ein großes Zelt, die Lichtmasten und die Sperrung eines Wohnviertels für mehrere Tage – im Innenministerium übel nehmen könnte. Noch geht es ja, auf den ersten Blick, nur um zwei lebensmüde Bankräuber. Denn danach sieht die Situation im Camper für Menzel aus: zwei Gangster – in der Falle und in Panik – erschießen sich selbst. Mehr als sein Gefühl, dass es um mehr

gehen könnte, hat er nicht. Laut eigener Aussage entscheidet sich der Bulldozer deshalb dafür, den Tatort zu verändern.

Erst wird der Wagen des Rentners abgeschleppt, dann bestellt Menzel um 13 Uhr 22 einen Sattelschlepper. Als der gegen 15 Uhr kommt und den Camper auf seine Ladefläche zieht, ist Menzel schon weg. Die Leichen sind noch immer in dem Fahrzeug, mögliche Beweismittel ebenfalls. Der silberfarbene Truck fährt das Wohnmobil, notdürftig abgedeckt durch blaue Plastikplanen, über fünf Kilometer durch die Stadt – nicht zu einer Polizeiwache, sondern zu einer privaten Abschleppfirma in Eisenachs Westen. Die Firma hat mehrere große Hallen auf ihrem Gelände, in einer wird der Camper neben einem großen Kran abgestellt. Von dort erreicht Menzel wenig später eine Nachricht. Die Ermittler haben die Seriennummer einer der Waffen aus dem Wohnmobil ins Polizeisystem eingegeben und einen Treffer gelandet: Die Waffe gehörte einer jungen Polizistin aus Thüringen, die im April 2007 in Heilbronn am helllichten Tag erschossen wurde.[3] Zudem lag eine zweite Heckler & Koch-Pistole, fast unversehrt, in dem kleinen Bad des Campers auf dem Fußboden. Sie gehörte dem Partner der Thüringer Polizistin, dem unbekannte Täter im April 2007 ebenfalls in den Kopf geschossen hatten, der jedoch überlebte. Am späten Nachmittag ruft Michael Menzel in Baden-Württemberg an und teilt den völlig überraschten Kollegen mit, dass man zwei Bankräuber in einem Wohnmobil in einem Eisenacher Vorort tot aufgefunden habe, die mutmaßlich mit dem Mord an der jungen Polizistin Michèle Kiesewetter zu tun haben. Das LKA Baden-Württemberg schickt sofort ein Team nach Thüringen.

Viele Ermittlungen erreichen schnell einen Punkt, an dem es nicht mehr weitergeht, die Arbeit zäh wird, man steckt fest. Nicht so in diesem Fall. Auch der Tag nach dem Überfall bringt eine Überraschung nach der anderen. Menzel hatte zunächst die Sonderkommission »Capron« gegründet, benannt nach der Marke des Wohnmobils. Er schärfte den Ermittlern ein, alle ermittelten Informationen vertraulich zu behandeln, selbst das Lagezentrum des Innenministeriums sollte im Dunkeln gelassen werden. Dass in der Nacht einer der Toten anhand seiner Fingerabdrücke vom BKA als Uwe Mundlos identifiziert worden ist, davon erfahren die Polizeiführungskräfte im Lagezentrum zunächst nichts. Menzel steht nur im Kontakt mit ausgewählten Spitzenbeamten im Innenministerium, unter anderen informiert er einen Abteilungsleiter dort über die neuesten Entwicklungen. Gegen Samstagmittag kann er den nächsten Durchbruch vermelden. Einer von Menzels Männern, der in Zwickau auf die Autovermietung angesetzt ist, bekommt mit, dass in der sächsischen Stadt

am Freitagabend eine Wohnung explodiert ist – ein Zeuge hat in den Tagen zuvor einen weißen Camper in der Straße gesehen. Mit dem Buchstaben V im Kennzeichen. Menzel schickt seine Ermittler, die Zielfahndung und einen ganzen Trupp vom LKA Baden-Württemberg nach Zwickau. Das Obergeschoss der Frühlingsstraße 26, ein großer Bau aus den 1930er Jahren, ist ausgebrannt, Teile des Daches und der Außenmauer fehlen. Die Männer aus Gotha erfahren, dass in dem Haus, vor dem der Camper gesehen worden ist, tatsächlich eine junge Frau mit zwei Männern gelebt haben soll. Die junge Frau nannte sich Liese und ist kurz vor der Explosion des Hauses gesehen worden, wie sie die Straße hinunter vom Haus weglief. Menzels Männer kombinieren, dass es sich bei der Person um Beate Zschäpe handelt und schreiben sie zur Fahndung aus. Wieder wird der Zielfahnder Sven Wunderlich beauftragt, Beate Zschäpe zu finden, wieder wird er keinen Erfolg haben.

Zschäpe irrt in diesen Tagen scheinbar ziellos durch Deutschland, fährt mit der Bahn nach Leipzig, nach Bremen, ist in Magdeburg, Halle, Dresden, wird sogar kurz in Eisenach, in Stregda gesehen, wo ihre Freunde starben. Die Belege dafür sind hauptsächlich Bahntickets, die man bei ihr gefunden hat, aber es melden sich auch einige Zeugen, die Zschäpe gesehen haben. Sie wirkte verwirrt, auf eine Zeugin sogar lebensmüde. Am Morgen nach dem Überfall von Eisenach hatte sie noch gefasst die Eltern von Uwe Mundlos und Uwe Böhnhardt angerufen und ihnen mitgeteilt, dass ihre Söhne tot sind.

Am Sonntag, zwei Tage nach der Explosion in dem Zwickauer Wohnhaus, gehen bei der Geschäftsstelle der Linken in Halle und an anderen Orten Umschläge ein. Darin ist jeweils eine DVD. Die DVDs sind bunt bedruckt, Paulchen Panther ist auf der Beschichtung zu erkennen, darunter der Titel »Frühling – Nationalsozialistischer Untergrund«. In dem Film thematisiert der NSU die neun Morde an Migranten, den Mord an Michèle Kiesewetter und zwei Bombenanschläge in Köln. In den nächsten Tagen erhalten 14 weitere Institutionen die DVD, darunter der TV-Sender Phoenix, der Springer-Verlag, türkisch-deutsche Kulturvereine. Die meisten der Umschläge wurden am 6. November in Leipzig aufgegeben. Der Film wird zunächst nicht veröffentlicht.

Am Dienstag, 8. November 2011, betritt gegen 13 Uhr eine Frau, klein, etwas untersetzt, lange, dunkle, strähnige Haare, übermüdet, zerknittert, geschafft, hervortretende Augen, die Kriminaldirektion in Jena gemeinsam mit einem älteren Mann, einem Anwalt aus Jena. Die beiden gehen zum wachhabenden Polizisten. Der Anwalt legt ein Schreiben vor: »In einer Ermittlungssache gegen Beate Zschäpe zeige ich die Vertretung der Betroffenen an. Diese macht zunächst von ihrem

Aussageverweigerungsrecht Gebrauch.« Zschäpe wird durchsucht, fotografiert und in eine Zelle gebracht. Nachdem sie nur einen Tag lang offiziell gesucht wurde, hat sie nun in Jena, ihrer alten Heimat, aufgegeben. Am Abend wird sie der sächsischen Polizei übergeben, die sie zurück nach Zwickau bringt, da sie dort für den Wohnungsbrand zur Verantwortung gezogen werden soll.

Derselbe Tag, 15 Uhr 14
Köln, Bundesamt für Verfassungsschutz
Abteilung II – Rechtsextremismus

Der Leiter des Referats Beschaffung in der Abteilung für Rechtsextremismus, Lothar Lingen, setzt sich um 15 Uhr 14 an einen Computer im Bundesamt, zwei Stunden nachdem sich Zschäpe gestellt hat.4 Die ersten Medien berichten schon über die drei »Bombenleger« aus Jena, da Böhnhardts und Mundlos' Namen durchgesickert sind. Lingen ist Mitte 50, studierter Politologe, seit 20 Jahren beim Bundesamt angestellt, davon 16 Jahre im Bereich Beschaffung tätig, er rekrutiert und führt menschliche Quellen. Er hat in den frühen 1990er Jahren eine Abteilung aufgebaut, die sich ausschließlich mit rechtsextremistischen terroristischen Bestrebungen befasst hat. Fast seine ganze Karriere lang hat er den militanten Rechtsextremismus bekämpft. Sein Auftrag an diesem Tag: Er soll so schnell wie möglich herausfinden, ob Beate Zschäpe oder ihre beiden Freunde Uwe Mundlos und Uwe Böhnhardt Quellen des Bundesamtes waren oder als solche geworben werden sollten. Lingen recherchiert in der Datenbank, sucht nach Akten von V-Personen. Insgesamt 37 Fälle schaut er sich an. Am Abend desselben Tages oder am Morgen des 9. November gibt Lingen drei Mitarbeitern den Auftrag, sieben V-Mann-Fälle und die dazugehörigen Akten zu prüfen.5 Alle Vorgänge haben mit Thüringen zu, fünf davon laufen unter dem Namen »Operation Rennsteig«, bei der es um die Werbung von Spitzeln in der rechten Szene Thüringens ging.

Lingens angebliche Anweisung: In den Akten nur nach den Namen Mundlos, Zschäpe, Böhnhardt zu suchen. Einer der V-Mann-Fälle, die an diesem Tag in großer Eile überprüft werden, ist der Fall »Tarif« alias Michael See. Er hat mindestens acht Jahre als Quelle aus Thüringen, der Heimat des NSU, Informationen über militante Neonazis geliefert, seine Berichte füllen mehrere Aktenordner. Im Laufe des Tages will Lingen E-Mails und Anrufe der Mitarbeiter erhalten haben, die ihm mitteilen, dass sie die Akten bereits überflogen und die Namen der drei nicht gefunden hätten.

Am nächsten Tag spricht ein Mitarbeiter Lingens die Archivarin N. an, die zuständig ist für die V-Mann-Akten. Sie soll sechs der geprüften V-Mann- Fälle umgehend vernichten. Sie beschreibt den Dialog so:

Sie fragt: »Was soll hier vernichtet werden?«

Darauf Lingen: »Sechs Akten.«

»Sind das denn V-Mann-Akten, oder sind das Werbungsakten?«

»Es sind V-Mann-Akten.«

Darauf sagt die Archivarin: »Die werden doch nicht vernichtet. Wieso sollen die vernichtet werden?«

»Tun Sie das, was ich sage.«

Die Archivarin N.: »Das werde ich nicht tun, weil [sie sind] ja zu diesem Zeitpunkt kein zuständiger Referatsleiter von den V-Mann-Akten.« Darauf wieder Lingen: »Ja, aber [ich bin] jetzt Vertreter.« – »Ja, sage ich, dann in Ordnung; dann [geben Sie] mir das aber bitte schriftlich.«[6] Anschließend gibt ihr Lingen per Mail um 10 Uhr 25 am 10. November 2011 – schriftlich – die Anweisung zu Vernichtung von sechs V-Männer-Komplexen. Zehn Minuten später folgt eine weitere Mail von Lingen: »Auch die Bestandteile der VM- Akte Tarif müssen vernichtet werden.« Schließlich sieht die Archivarin keine Möglichkeit mehr, sich weiter zu wehren. Sie stellt die Daten zusammen, die gelöscht werden sollen. Gemeinsam mit einem Mitarbeiter von Lingen fährt sie am 11. November, einem Freitag, in den Keller des Inlandsgeheimdienstes. Zwischen 10 Uhr und 11 Uhr werden dort die Akten, darunter die zum Fall Tarif und weitere Akten zur Operation Rennsteig vernichtet.

Bei N. ist der Kollege B. aus dem Referat von Lothar Lingen. Er fragt, was man da eigentlich mache. Schon am Tag zuvor hatte er Lingen gefragt, warum man die Akten vernichten müsse, hatte aber keine befriedigende Antwort bekommen. Um 14 Uhr fährt die Archivarin nach Hause. Anderthalb Stunden später ruft Lingen sie an. Ob sie die Akten schon vernichtet habe, unter anderem wolle der Präsident des Amtes, Heinz Fromm, doch noch mal hineinsehen. Zu spät, sagt N., »Scheiße« soll Lingen laut N. geantwortet haben. Wenig später schickt Lingen eine Mail an einen Kollegen mit der Bitte, die Akten nicht zu vernichten, als hätte er das Gespräch mit N. zuvor nie geführt, als hätte er sich nicht vergewissert, dass die Akten wirklich weg sind.

Am Samstag, nachdem die Akten bereits vernichtet worden sind, erfährt die Öffentlichkeit zum ersten Mal von der Existenz eines »Nationalsozialistischen Untergrunds«. Als die Archivarin N. »zwei oder drei Wochen« später, sie erinnert sich nicht exakt, zufällig eine weitere Akte über den Fall Tarif findet, geht sie mit den Papieren sofort zu Lingen. Der blättert diese durch und sagt: Auch die müssten vernichtet

werden. Ganz offenbar wollte Lingen Akten, die mit Tarif zu tun haben, keinesfalls erhalten, sondern im Gegenteil sie so schnell wie möglich vernichten.

In den nächsten sieben Monaten, bis in den Juni 2012 hinein, werden Hunderte von Akten im Bundesamt geschreddert. Darunter vor allem Telefonabhörprotokolle von sächsischen Skinheads, die nicht nur Beziehungen zu internationalen Neonazis gepflegt haben, sondern auch zu den zwei toten Männern im Campingbus, Böhnhardt und Mundlos. Zwei parlamentarische Untersuchungsausschüsse befassen sich zu diesem Zeitpunkt bereits mit den Vorfällen rund um Böhnhardt, Mundlos, Zschäpe. Einer im Bundestag in Berlin, der andere ist vom Thüringer Landtag in Erfurt eingesetzt worden. Martina Renner von der Linkspartei ist eine der Abgeordneten im Erfurter Untersuchungsausschuss. Am 11. Juni 2012 fragt sie einen Zeugen, ob er jemals von der Operation Rennsteig gehört habe. Der Zeuge verneint. Der Untersuchungsausschuss fragt nun trotzdem bei verschiedenen Behörden die Akten über diese Operation an.

Im Kölner Bundesamt für Verfassungsschutz beginnt zwei Wochen nach der Erwähnung der Operation Rennsteig eine Kettenreaktion. Die Aktenvernichtung wird gestoppt. Lothar Lingen gesteht die Vernichtung der Akten im November ein, nachdem er noch Anfang Juni gegenüber seinen Chefs behauptet hat, die Akten seien schon im Januar 2011 vernichtet worden. Der Präsident des Bundesamtes, Heinz Fromm, will erst zu diesem Zeitpunkt von der Vernichtung im November 2011 erfahren haben und tritt kurz darauf nach zwölf Jahren im Amt zurück. Insgesamt geben fünf Chefs verschiedener Verfassungsschutzbehörden ihren Job in diesen Wochen auf. Immer geht es um vernichtete Akten, die im Bezug zum NSU standen. Lothar Lingen hat bislang nicht erklärt, warum er die Akten hat vernichten lassen. Er verweigert die Aussage.

Im Bundesamt wurden nicht nur Akten der eigenen V-Männer auf Anweisung von Lothar Lingen vernichtet. Sorgsam suchte man auch nach dem November 2011 über Monate nach weiteren Akten, um sie zu vernichten, darunter vor allem auch Dokumente mit Bezügen zu drei Männern: Thomas Starke, Jan Werner, Carsten Szczepanski. Starke war V-Mann des Berliner LKA, Szczepanski Spitzel des Landesamtes für Verfassungsschutz Brandenburg, Werner stand unter dem Verdacht, dem NSU Waffen besorgt zu haben. Und Starke war lange eng mit Uwe Mundlos und Beate Zschäpe befreundet. Die letzte Akte vernichtete man offiziell am 4. Juli 2012. Bis dahin hat man allein im Bundesamt 310 Akten geschreddert, mithin Tausende von Dokumenten zerstört.[7] Im Bundesamt wurde also koordiniert, gezielt und gründlich aufgeräumt.

Aber nicht nur dort: Es verschwanden auch Dokumente in den Landesämtern von Niedersachsen, Berlin, Sachsen, Thüringen. Bei den meisten ging es ebenfalls um V-Männer, die in der rechtsextremistischen Szene eingesetzt waren. In einem anderen großen Teil der Akten ging es um eine Musikgruppe, die zu der militantesten in der deutschen Neonazi-Szene gehörte, Landser. Abhörprotokolle aus diesem Ermittlungskomplex wurden in Massen geschreddert. Zwei Hauptfiguren in diesem Verfahren waren eben jene zwei Neonazis aus Sachsen, die Mundlos, Zschäpe und Böhnhardt über Jahre unterstützt hatten: Thomas Starke und Jan Werner. Allein Werner wurde jahrelang von verschiedenen Polizeibehörden und Geheimdiensten abgehört. Er stand bei einigen Kripoermittlern in dem Verdacht, für einen Geheimdienst berichtet zu haben, da er trotz der vielen Verfahren, die gegen ihn liefen, unangreifbar schien.

Im Untersuchungsausschuss des Bundestages wird Heinz Fromm wenige Tage nach seinem Rücktritt gefragt, ob das Vertrauen in den Inlandsgeheimdienst wieder hergestellt werden könne. Fromm antwortet: »Das wird sehr schwer, wenn man das realistisch betrachtet. Wir haben ja auch Lasten aus der Vergangenheit, und wir können die nur schwer kompensieren. Anders als für andere Behörden ist es schwer, Erfolge öffentlich zu demonstrieren. … es ist [also] schwer, das [Vertrauen] wiederherzustellen, wenn es überhaupt geht.«8

1 56. Sitzung des 2. Untersuchungsausschusses des Bundestages, 17. Wahlperiode. 28. Februar 2013, Protokoll Norbert Wießner, S. 11f.

2 So Michael Menzel in seiner Aussage vor dem NSU-Untersuchungsausschuss des Thüringer Landtages, 31. März 2014.

3 Tatsächlich erkennt man auf den Tatort-Fotos, die nach 16 Uhr vom Innern des Campers gemacht werden, dass diese Waffe noch immer völlig verklebt und verrußt auf dem Tisch liegt, Menzels Ermittler sollen sie angehoben und die Nummer entziffert haben, so sagt er selbst gegenüber den Autoren.

4 Lothar Lingen ist ein Arbeits- bzw. Tarnname.

5 Der NSU-Untersuchungsausschuss des Bundestages konnte nicht klären, wann genau Lingen diesen Auftrag gab.

6 Abschlussbericht des 2. Untersuchungsausschusses des Bundestages, 17. Wahlperiode, Bl. 760f.

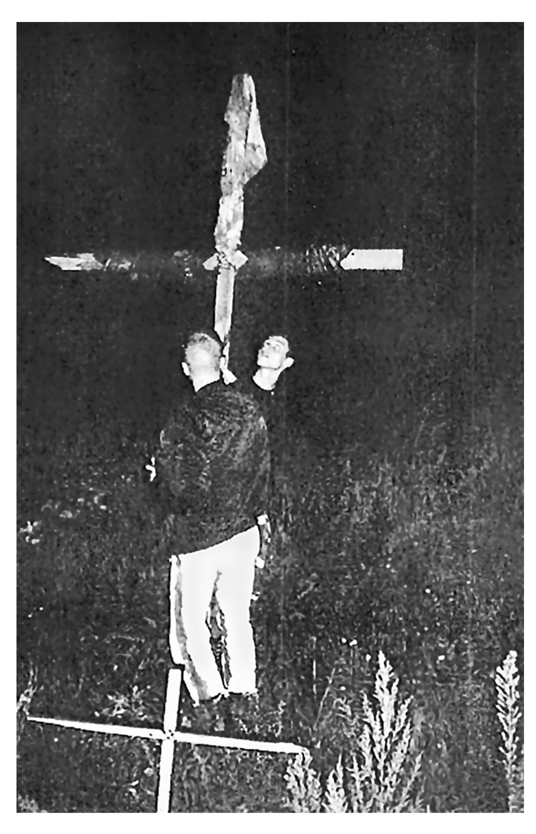
7 Abschlussbericht des 2. Untersuchungsausschusses des Bundestages, 17. Wahlperiode, Bl. 788.

8 24. Sitzung des 2. Untersuchungsausschusses des Bundestages, 17. Wahlperiode, 5. Juli 2012, Zeuge Heinz Fromm, Bl. 53.

I.

1992–1993

DIE NEUE ORDNUNG



Juni 1995. Uwe Böhnhardt errichtet ein mit Benzin getränktes Holzkreuz auf einem Hügel über Jena. Das Kreuz wird kurz darauf entzündet, junge Neonazis zeigen den Hitler-Gruß vor den Flammen, Beate Zschäpe macht davon Fotos. Brennende Kreuze – Symbol des Ku-Klux-Klan – tauchen seit 1990 vielerorts in Deutschland auf. Die meisten jungen deutschen Neonazis sind nicht mehr rein radikale Nationalisten, sondern in erster Linie Rassisten, die an die Ideologie des Ku-Klux-Klans glauben: Die weiße Rasse muss um ihr Überleben kämpfen, obwohl sie eigentlich überlegen ist.

Wir sind deutsch

1. September 1992
Flöha, Sachsen

Kurz nach 21 Uhr. Eine Spätsommernacht. Rechtsradikale Skinheads und betrunkene Jugendliche treffen sich im sächsischen Flöha, westlich von Dresden. Die Polizei zählt über 200 Neonazis. Die Skins sind in ihren Autos über die Bundesstraßen aus der Umgebung, vor allem aus Chemnitz und Friedberg, gekommen. Einer der Anführer der Skinheads ist Thomas Starke aus dem nahen Chemnitz, ehemals Karl-Marx-Stadt. Starke ist kompakt, untersetzt, nur knapp 1 Meter 70 groß, geht aber trotzdem keiner Schlägerei aus dem Weg. Er hat ein auffällig rundes Gesicht und kleine Ohren. Starke ist mit 25 Jahren um einiges älter als die anderen Skins um ihn herum – viele in der Szene sind erst 18 oder 19, andere noch einige Jahre jünger. Die Skins haben sich mit Bier und Schnaps aus der Region betrunken, Sternburg Pils und Altenburger Klarer, einige laufen nur mit, andere folgen ihren tiefen Überzeugungen, haben sich den Schädel rasiert, tragen grüne, schwarze, graue Bomberjacken, Springerstiefel mit 14 Löchern. Viele der Männer haben Altglas mit Benzin gefüllt, Tuchfetzen in die Flaschenhälse gestopft. Während sie durch die Stadt laufen, schreien sie »Deutschland den Deutschen! Ausländer raus!«[9]

Erst vor knapp zwei Jahren wurde über dem Brandenburger Tor in Berlin ein gigantisches Feuerwerk abgebrannt, riesige schwarz-rot-goldene Fahnen flatterten im Herbstwind, die Freiheitsglocke schlug zu Mitternacht, Sektkorken knallten zehntausendfach, die DDR war Vergangenheit, Deutschland wieder, zumindest auf dem Papier, ein vereintes Land. Ein paar Kilometer weiter östlich, auf dem Alexanderplatz, protestierten zeitgleich Gegner der deutschen Einheit, zündeten Autos an und warfen Steine auf die ostdeutsche Polizei. Im April zuvor hatten schon ostdeutsche Skinheads ungestört auf dem Alexanderplatz Adolf Hitlers Geburtstag gefeiert.

Von Aufbruchsstimmung oder den Errungenschaften einer friedlichen Revolution ist auch in Flöha, wenige Wochen vor dem zweiten Jahrestag der Deutschen Einheit, nichts mehr zu spüren. Kurz nach 21 Uhr verprügeln einige der Skins unbeteiligte Jugendliche aus dem Ort vor einem Edeka-Supermarkt. Die Gruppe, mittendrin Thomas Starke, zieht

danach weiter, zu einem Jugendclub – man will die Polizei hierher locken, um danach ungestört eine Baracke und einen Wohnblock am Ortsrand angreifen zu können. Dort leben 150 Menschen, zur einen Hälfte Vietnamesen, zur anderen Asylbewerber aus verschiedenen Ländern. Die Vietnamesen hatten in der Baumwollspinnerei im Ort gearbeitet, die ist jedoch schon seit Monaten geschlossen.

Erst am Montag in der Woche zuvor hatten in Rostock Skinheads und Jugendliche die zentrale Aufnahmestelle für Asylbewerber belagert. Zwei Nächte in Folge greifen vor allem Rechtsradikale aus ganz Mecklenburg das Heim in der Plattenbausiedlung Lichtenhagen an. TV-Korrespondenten dokumentieren die Angriffe. Ein Schaulustiger sagt in eine Kamera: »Solange es mit nicht besser geht in dem Staat, warum soll es den anderen dann besser gehen, ne? Ich möchte auch was davon haben. Wir sind ja schon Fremde im eigenen Staat, oder nicht?«10 Die lokalen Behörden evakuieren schließlich die Asylbewerber aus Polen und Rumänien.

In der dritten Nacht versammeln sich Jugendliche erneut in Rostock-Lichtenhagen – diesmal attackieren sie das Sonnenblumenhaus, eine Platte, in der Vietnamesen untergebracht sind. Mitten in der Nacht ziehen die Einheiten des Bundesgrenzschutzes mit ihren Wasserwerfern plötzlich ab, da sie angeblich in Hamburg gebraucht werden. Die lokale Polizei schaut anschließend tatenlos dabei zu, wie das Sonnenblumenhaus mit Molotowcocktails beworfen und von Skinheads gestürmt wird. 150 Frauen, Kinder und Männer aus Vietnam sind in dem Haus eingeschlossen. Die Skinheads durchsuchen Stockwerk um Stockwerk. Die Vietnamesen retten sich mit der Hilfe von einem halben Dutzend Deutscher – Sicherheitspersonal, Mitarbeiter des Heims – auf das Dach. Zuvor bilden sie eine Kette, reichen die Kinder und Säuglinge von Posten zu Posten weiter. Wie in den Nächten zuvor stehen Menschen aus dem Viertel während der ganzen Zeit auf der Straße vor dem Wohnblock, klatschen rhythmisch und singen dabei: »Wir sind deutsch, wir sind deutsch, wir sind deutsch …«11

Am nächsten Tag sagt Bundeskanzler Helmut Kohl in einem *Tagesschau*-Interview: »Ausländerfeindlichkeit, auch noch gepaart mit brutaler Gewalt, ist völlig inakzeptabel. Aber ich wehre mich leidenschaftlich dagegen, dass man sagt, dies ist nur ein Symptom der neuen Länder. Sondern das ist ein Symptom einer Gesellschaft, in der viele … damit verteidige ich gar nichts von dem, was in Rostock passiert ist …, daran zweifeln, ob der Staat handlungsfähig ist …« Die Reporterin unterbricht und fragt: »Ist er das?« Kohl: »Und die, … ja, ich bin sicher, wenn die demokratischen Parteien im deutschen Bundestag, die

Fraktionen die Zeichen der Zeit jetzt endlich gemeinsam erkennen und wir die notwendigen Entscheidungen treffen im Asylrecht, auch mit der Verfassungsänderung, werden wir nicht alle Probleme lösen, aber wir können ein gutes Stück vorankommen.«[12]

Thomas Starke hat anders als viele seiner »Kameraden«, wie er sie nennt, einen bezahlten, sicheren Job. Nachdem er bei der Nationalen Volksarmee (NVA) seinen Wehrdienst abgeleistet hat, geht er bei der Deutschen Reichsbahn als Waggonschlosser in die Lehre. Als er in Flöha durch die Straßen rennt, ist er Bediensteter der ehemaligen DDR-Reichsbahn, die nach der Wende von der Bundesbahn übernommen worden ist. Thomas ist das erste Kind seiner Mutter, seinen Vater, einen Griechen, hat er nie kennengelernt. Dass er Halb-Grieche ist, erzählt Starke seinen Freunden jedoch nie. Im Gegensatz zu den meisten seiner Freunde, die Kicke, Kacke, Mucke oder Mappe genannt werden, hat Thomas Starke keinen Spitznamen, den man in der ganzen Gegend kennt, manchmal nennt er sich einfach »Tom« oder »Thomy« – später, als er einer der einflussreichsten Skinheads in Sachsen ist, ruft man ihn nur »Starke«.

Gegen 21 Uhr stürmen Starke und die anderen Skins auf das Asylbewerberheim zu, obwohl die Polizeieinheiten sich nicht haben weglocken lassen. Die Angreifer schwingen Holzlatten, werfen Flaschen. Mehrere hundert Polizisten aus ganz Sachsen schützen das Heim – die Polizeiführung hatte vorher einen Tipp aus der Szene bekommen, dass ein Angriff bevorsteht. Die behelmten Polizisten versuchen das Gebäude zu schützen, die Skins schleudern daraufhin Steine und Flaschen auf die Beamten. Die gehen zum Gegenangriff über, drängen die Skins in die Neubaugebiete und Parks der Stadt zurück. Die Polizei setzt nach, daraufhin werfen einige der Skins Molotowcocktails in Richtung der Polizisten. Die meisten der jungen rechtsradikalen Männer können schließlich in ihren Autos und mit der Bahn fliehen.[13] In Flöha verletzten die Angreifer zwei Polizisten, 18 Skinheads werden festgesetzt, darunter auch Thomas »Tom« Starke. Er kennt dieses Spiel. Schon in den 1980er Jahren, zu DDR-Zeiten, hatte sich Starke als Fan des FC Karl-Marx-Stadt mit Anhängern anderer ostdeutscher Fußballteams geprügelt. Er gehörte zu den »Satan Angels«, so nannte sich Starkes Fanclub. Die »Engel« provozierten die gegnerischen Fans, die Polizei, die Staatssicherheit, Punks. Die Polizei legte erste Akten über Starke an. Doch der Junge aus Karl-Marx-Stadt konnte sich einer gewissen Deckung sicher sein. Er arbeitet der Kriminalpolizei als Informant zu – wie viele seiner Schlägerfreunde.

Starkes erste Karriere als Spitzel begann am 11. April 1986 in der DDR, er war gerade 18 Jahre alt – damals verrät er zum ersten Mal Freunde und »Kameraden«. Er berichtet einer Spezialabteilung der lokalen Kriminalpolizei – Arbeitsgebiet 1. Die versucht, unter der Aufsicht der Stasi diese Gruppe mit Spitzeln zu unterwandern oder in der Szene selber Informanten anzuwerben. Das Ministerium für Staatssicherheit (MfS) wollte erfahren, ob die Fanclubs sich auch außerhalb des Stadions trafen, was sie besprachen, ob sie etwa auch politische Ambitionen hatten. Thomas Starke wird ein Informant der Kategorie IKMR: Inoffizieller Kriminalpolizeilicher Mitarbeiter aus Kreisen der Rechtsbrecher, Asozialen, Rückfälligen und kriminell gefährdeten Personen. Das MfS hat die Fußballrowdys auch im Auge, weil sich Skinheads unter die Fans mischten. Die zuständige »Hauptgruppe XX« der Stasi berichtete bereits im Mai 1984 von »rowdyhaften Ausschreitungen« von Berliner Fans, die in der Reichsbahn Kubaner angegriffen hatten und dabei schrien: »Juden raus!«, »Kanaken raus!«, »Deutschland den Deutschen!«[14]

Der Geheimdienst und die Polizei der DDR beobachten deshalb die Szene aus »Rowdys« und Skins mit großem Aufwand, werben gezielt Spitzel an, greifen jedoch nicht durch. In Ost-Berlin mischen sich zudem von der Staatssicherheit ungestört westdeutsche Neonazis unter die Fans bei den Spielen der DDR-Oberliga. Die Staatssicherheit lässt sie trotz ihres Rufes einreisen. Die Agenten machen in aller Ruhe Fotos von den Westdeutschen, die ausgerechnet in der ersten Reihe im Stadion des BFC Dynamo stehen – Dynamo gilt als der Lieblingsclub von MfS-Chef Erich Mielke. Die Staatssicherheit und die Kriminalpolizei lassen viele Skinheads und Fußballfans gewähren, egal ob sie aus dem Osten oder dem Westen kommen. In einigen Städten werden die Ost-Skins von Polizei und Staatssicherheit als eine Art stille Reserve angesehen. Die sollen auch gegen den eigentlichen politischen Gegner – Punks, Bürgerrechtler – mit Gewalt vorgehen dürfen, so wie 1987 in der Berliner Zionskirche, als Skinheads Bürgerrechtler vor den Augen von Agenten des MfS verprügelten.

Der junge Spitzel Thomas Starke bekommt von seinem Führungsoffizier den Decknamen »Franz Schwarz«. Es wird nicht sein letzter falscher Name sein. In den kommenden zwei Jahrzehnten wird er regelmäßig mit Geheimdiensten und Staatsschutzabteilungen der Polizei zu tun haben, im Osten, im Westen, in Berlin. Fast durchgängig hat er Kontakt mit Ermittlern – mal wird er als inoffizieller Informant, mal als »Vertrauensperson« mit Tarnnamen und Karteinummer geführt. Dann ist er wieder Beschuldigter, Verdächtiger oder zentraler Zeuge. Schon die Kriminalpolizei der DDR ist sich nicht sicher, wie sie Starke einschätzen

soll. Ein Beamter notiert, dass Starke »selbständig Initiative entwickelt« und entsprechend der Aufgabenstellung »wahrheitsgemäß« berichte, ein anderer hält dagegen im Jahr davor fest, »insgesamt kann (eingeschätzt) werden, daß der STARKE gegenüber seinem Führungsoffizier nicht offen und ehrlich berichtet«. Starke beginnt ein Spiel, dass er bis in die Gegenwart spielt. Er vermischt Wahrheiten und Halbwahrheiten mit Lügen und Schutzbehauptungen, er stellt sich dumm, verrät uralte Freunde, schützt andere. Er selber behauptet, die Polizei habe ihm gedroht, ihm »auf die Fresse zu hauen«, wenn er nicht als Spitzel für sie arbeite. In seiner Akte der DDR-Kripo, die immer auch die Staatssicherheit mitliest, wird vermerkt, er habe auf freiwilliger Basis mitgearbeitet.

»Thomy« Starke und die anderen Fußballhooligans lernen bei den Spielen Skins aus ganz Deutschland kennen, auch die West-Berliner Nazis. Nach der Wende muss er sich kaum umstellen. Wie er es von seiner Zeit als Fußballrowdy kennt, reist er nun als Skin durchs Land – inzwischen kann er allerdings auch den Westen Deutschlands besuchen, wann immer er will. Die meisten seiner Trips führen ihn zu Konzerten, an jedem Wochenende spielen in irgendeiner deutschen Stadt neue oder etablierte Bands. Kraftschlag, Noie Werte, Störkraft. Die Konzerte laufen meist ähnlich ab: Lautes, schnelles Schlagzeug, bis zum Anschlag aufgedrehte E-Gitarren, ein Sänger, der Zeilen über die »Gaskammerlüge«, »Kanakenhuren« oder »Arische Kämpfer« heiser in den Saal brüllt – die Fans vor ihm strecken dabei den rechten Arm zum Hitlergruß aus oder springen auf und ab, rennen aufeinander zu, rammen die Schultern gegeneinander, stoßen die Köpfe zusammen. In einem Lied von Kraftschlag aus dieser Zeit heißt es:

> Morgens früh, du gehst zur Arbeit, doch du hast die Schnauze voll. Dein Boss wirft dich raus, ein Türke erfüllt dein Soll, du bist zu rechts, du bist ein Problem, du bist Skinhead, du kannst gehen. Der Ausländer hat jetzt deinen Job, der kriegt dafür auf'n Kopp … Denn du bist stolz, keiner kann dich leiden, doch du liebst nur dein Land. Darum nimmst du aus Wut und Trotz das Fremden-Problem in die eigene Hand …

Bei einem Konzert der Band Oithanasie in einem kleinen Ort in Thüringen lernt Starke eine Clique aus Thüringen kennen. Darunter Stefan aus Jena, der seine Cousine Beate dabeihat, die wiederum von zwei Freunden begleitet wird – beide heißen Uwe, der eine ist gerade 18 Jahre alt, der andere erst 14. Der junge Uwe ist schlaksig, größer als der ältere, hat

dürre O-Beine und auffällige Segelohren. Der ältere Uwe ist ebenfalls schmal gebaut. Er ist der Freund von Beate. Die ist gerade 15 Jahre alt, stämmig, hat hervorstehende Augen, trägt die Haare lang, anders als viele Mädchen um sie herum, die sich den Nacken ausrasieren und nur eine lange Pony-Strähne stehenlassen – die Frisur der Skinmädchen. Der ältere der beiden Uwes aus Thüringen, Uwe Mundlos, hat gerade Ärger mit der Polizei. Er hat vor Zeugen mit einem Freund einen Mann auf der Straße geschlagen und zusammengetreten, ihm das Portemonnaie gestohlen. Seine Freundin Beate Zschäpe hat dabei zugeguckt. Mundlos wartet auf seinen Gerichtstermin, denn das Opfer hat Anzeige erstattet. Uwe Böhnhardt kann über dieses Delikt nur lächeln. Seit einiger Zeit klaut er Autos, bricht in Kioske ein, erpresst Geld von den Kindern in seinem Viertel in Jena. Im Kinderheim konnten sie ihn nur ein paar Tage halten. Eine Jugendstrafe konnte man ihm bisher noch nicht verpassen.

Starke macht Fotos von dem Paar, Uwe und Beate, und den anderen neuen Freunden aus Thüringen, man bleibt in Kontakt. Der Skin aus Sachsen beginnt, sich ein Netzwerk aufzubauen – mit »Kameraden« in Thüringen, Brandenburg, Nordrhein-Westfalen, Baden-Württemberg, Bayern.

Nach dem gescheiterten Versuch, das Asylbewerberheim zu stürmen, werden die Rechtsradikalen wieder freigelassen. In Flöha hatte man unterdessen, wenige Tage nach dem Angriff der Skinheads, beschlossen, das Asylbewerberheim zu schließen. Aus baurechtlichen Gründen, wie man erklärt. Nur einen Monat später, im Oktober, greifen Starke und andere Skins eine Disco an, in der sie »Zecken« vermuten, wie sie linke Jugendliche nennen. Starke und die anderen sind mit Knüppeln und Holzlatten bewaffnet, schlagen das Inventar der Disco kurz und klein. Wieder werden Starkes Personalien von der Polizei festgestellt, wieder lautet der Vorwurf »schwerer Landfriedensbruch«, wieder lässt man ihn laufen. Er kann so weiter durchs Land reisen und andere Skinheads treffen. Darunter ist ein jungen Rechter aus Berlin, der inzwischen im Brandenburger Umland der Stadt lebt: Carsten Szczepanski, ein Anhänger des Ku-Klux-Klan. Ohne dass die beiden es in diesem Moment wissen können, werden sie die zentralen Spitzel im Umfeld einer Gruppe, die sich fast zehn Jahre später »Nationalsozialistischer Untergrund« nennen wird.

1. September 1992
Karlsruhe

Die Bundesanwaltschaft steht unter großem Druck. 34 Menschen sind seit der Wende von Skinheads oder Rechtsradikalen ermordet worden. Die

Frage, wann die Bundesanwälte endlich einen dieser Fälle übernehmen, wird immer häufiger gestellt. Die Ankläger haben schon gegen rechtsradikale Terroristen in den 1970er und 1980er Jahren ermittelt, sie haben zig Verfahren gegen linksextremistische Terroristen der Revolutionären Zellen, der Rote Armee Fraktion (RAF) und der Bewegung 2. Juni geführt. Im April 1977 zahlte der damalige Chef der Behörde, Generalbundesanwalt Sigfried Buback, den Job mit seinem Leben, als Mitglieder des »Kommandos Ulrike Meinhof« der RAF mitten in Karlsruhe auf seinen Wagen feuerten und ihn sowie zwei seiner Begleiter erschossen.

Die Bundesanwälte, die vor Gericht weinrote Roben tragen, kommen weit herum. Je nach Tatort können die Prozesse an Oberlandesgerichten im ganzen Land geführt werden, in Stuttgart-Stammheim, in München, Hamburg, Berlin oder Düsseldorf. Meist kümmert sich die Bundesanwaltschaft um zwei Themengebiete: Spionage und Terrorismus. Seit dem Fall der Mauer haben die Männer und Frauen in Weinrot noch mehr zu tun als sonst. Die ersten Anklagen gegen führende Mitglieder des SED-Regimes und Spione des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) werden vorbereitet. Wann immer brisante Akten des MfS eingestuft werden müssen, prüft ein Bundesanwalt das Dokument, um es gegebenenfalls unter Verschluss zu nehmen, wenn etwa das »Staatswohl« der Bundesrepublik durch die Veröffentlichung der Akten gefährdet wäre. Im Juni 1990 waren zudem noch von DDR-Behörden zehn Mitglieder der RAF in Ostdeutschland verhaftet worden. Sie waren mit Duldung des SED-Regimes und ihres Geheimdienstes dort untergetaucht und wurden versteckt gehalten. Nun sind Verhöre durchzuführen, Anklagen zu schreiben, Prozesse anzustrengen, Deals zu machen. Die konkreten Ermittlungen führt das Bundeskriminalamt für die Bundesanwälte durch – sie leiten an, wo, wie und gegen wen das BKA zu ermitteln hat. Wer warum angeklagt wird, entscheidet der Generalbundesanwalt. Die Bundesanwälte sind aber auch die Ausputzer der Nation – wenn es die Staatsräson erfordert, lassen sie auch noch einen Tag vor Prozessbeginn die Anklage gegen einen Spion fallen. Die Bundesanwaltschaft ist zudem ein politisches Instrument. Das Bundesministerium der Justiz führt zwar die Aufsicht, tatsächlich haben aber die Bundesanwälte aufgrund der Themenschwerpunkte – Terror und Spionage – sehr viel mehr mit dem Innenministerium und dessen Behörden zu tun, eben mit dem Bundeskriminalamt (BKA), aber auch mit dem Bundesnachrichtendienst (BND) oder dem Bundesamt für Verfassungsschutz (BfV). Die Bundesanwaltschaft kann immer dann einen Fall an sich ziehen, wenn die »innere oder äußere Sicherheit der Bundesrepublik« durch eine Straftat

»beeinträchtigt ist« und sich gegen »innere Gefüge des Gesamtstaates« oder »gegen dessen Verfassungsgrundsätze richtet«. Weiter heißt es in er Auslegung des Gesetzes: »Zu diesen Verfassungsgrundsätzen zählt der Ausschluss jeglicher Gewalt- und Willkürherrschaft gegenüber Minderheiten.«

Im Falle der vielen Morde durch rechtsradikale Täter sehen sich die Bundesanwälte bislang in keinem der Fälle zuständig. Der Behördenchef Generalbundesanwalt Alexander von Stahl hatte in einem Interview erklärt: »Rechtsterroristische Strukturen kann ich … bisher nicht erkennen.« Im Übrigen fehlten »zureichende tatsächliche Anhaltspunkte« dafür, dass die Begehung besonders schwerer Straftaten das Ziel sei, was für eine terroristische Vereinigung Voraussetzung ist.

Tatsächlich gehört es auch zum Geschäft der Bundesanwaltschaft, möglichst viele ihrer Fälle möglichst lange geheim zu halten. Wenn ein Signal gefragt ist, beispielweise nach einem spektakulären Anschlag, dann übernimmt oft die Bundesanwaltschaft mit großem Getöse die Ermittlungen. Oft arbeitet sie jedoch im Verborgenen. In der Tat ermittelt die Bundesanwaltschaft 1992 bereits seit längerem gegen eine rechtsradikale Gruppe namens Nationales Einsatzkommando (NEK), ein verdeckter Ermittler des Militärischen Abschirmdienstes (MAD) hatte bis 1990 Beängstigendes von der Gruppe berichtet: Orientiert an der RAF, wollte die Gruppe die Bundesregierung, Gerichte und die »Besatzerarmeen« angreifen.

Anfang 1992 prüft die Bundesanwaltschaft nun, einen weiteren Fall gegen eine rechtsradikale Organisation zu übernehmen, der ihnen von der Berliner Staatsanwalt angetragen worden ist, denn auch lokale Behörden können sich an die Bundesanwaltschaft richten. Der Fall mutet auf den ersten Blick bizarr an. Der US-amerikanische Ku-Klux-Klan (KKK) hat anscheinend einen Ableger in Deutschland gegründet – möglicherweise mit dem Ziel, Terroranschläge gegen Flüchtlinge oder Migranten zu begehen. Kopf der Gruppe sollen zwei sehr unterschiedliche Männer sein: ein West-Berliner Skinhead, von Beruf Sortierer bei der Post, und ein US-amerikanischer Flugzeugmonteur, der gleichzeitig ein hochrangiges Mitglied des Klans ist: Dennis W. Mahon, Mitglied der »Knights of the Ku-Klux-Klan« aus Kansas City. Mahon hatte im Herbst 1991 mit einem knappen Dutzend Anhängern, die spitze weiße Hüte und Umhänge trugen, ein Kreuz auf einer Lichtung in Brandenburg abgebrannt. Ein Team von RTL PLUS hatte die Zeremonie gefilmt und einen Beitrag über den deutschen Klan gebracht. Mahon trug dabei ein Barett, dazu ein T-Shirt mit dem Slogan »White Power« und brüllte: »Sieg Heil! I am coming to you from America.« Der Reporter fragte nach den Übergriffen auf

Ausländer in Deutschland, Mahon antwortete: »Ich bin direkt glücklich, das zu sehen, weil das deutsche Volk zu wissen scheint, dass es durch die vielen Ausländer seine Zukunft verliert. Denn sie haben eine hohe Geburtenrate und zerstören das deutsche Volk. Jedes Mittel ist recht, jedes, um eure Nation zu retten.«

Auf Mahons mutmaßlichen Komplizen, Carsten Szczepanski, stießen Ermittler durch ein Skinzine, ein rechtsradikales Heft. Im Herbst 1991 hatte der Berliner Verfassungsschutz die lokale Kriminalpolizei auf das Blatt aufmerksam gemacht – DIN A5, anscheinend in einem Kopierladen vervielfältigt, Titel: »Das Feuerkreuz«. Die Texte sind mit der Schreibmaschine getippt, einige der Überschriften mit der Hand geschrieben. In der zweiten Ausgabe von »Das Feuerkreuz« ist auf dem Titel ein Mann im weißen Umhang abgebildet, maskiert, mit einer spitzen Mütze, in der Hand eine Fahne, bedruckt mit einem Kreuz und dem Schriftzug »Ku-Klux-Klan«. In seiner Hand hat der Maskierte das Ende einer Kette, die einem schwarzen, knienden Mann um den Hals gelegt ist. »White Survival Now« steht quer über dem Cover. In dem Heft schreibt ein Autor unter anderem: »Haß ist unser Gesetz und Rache unsere erste Pflicht«, »Hau ab Jude, so lange Du noch kannst«. Auf Seite 12 heißt es: »Kampf der zionistisch-jüdischen Macht!! Schlagt sie, wo ihr sie trefft. Vernichtet die Brut, bevor die Brut uns vernichtet.« Als Kontaktadresse wird in dem Heft ein Postfach in Berlin angegeben.

Die Ermittler wissen zunächst nicht, wo sie ansetzen sollen. Der Zufall hilft ihnen auf die Sprünge. Ein Zeuge meldet sich, seine Schwiegermutter habe eine Wohnung im Prenzlauer Berg an einem Mann vermietet, der seine Mietschuld nicht zahlt. Deswegen habe er sich in den Räumen umgesehen und verdächtige Gegenstände gefunden, darunter Chemikalien. Die Polizei durchsucht die Wohnung – insgesamt dreimal in wenigen Wochen. Sie findet vier Metallröhren, Schwefelsäure, Kalium- und Ammonium-Nitrat, Grundstoffe, aus denen man Bomben basteln kann, dazu eine kleine Glühbirne, an ein Kabel angelötet, die als Teil eines Zünders dienen könnte. Bei einer der späteren Durchsuchungen entdecken die Polizisten haufenweise Flugblätter. Auf einem steht in großen Lettern: »Stop der multikulturellen Gesellschaft!!«, »Stop der Rassenvermischung!!«, »Stop der Fremdeinwanderung!!« Daneben ist der Umriss einer AK-47 abgebildet. Als Verfasser ist unten auf dem Flugblatt vermerkt: »White Knights – die stärkste Kraft«. Außerdem finden die Ermittler in dem Zimmer des Mannes Briefe, die an die »Feuerkreuz«-Herausgeber gerichtet sind.

Der Mieter der Wohnung, Carsten Szczepanski, ist bei der Berliner Kripo bekannt. Aufgewachsen ist er in Neukölln, direkt neben dem

Flughafen Tempelhof. Er ist ein West-Berliner Skinhead der ersten Stunde. Er wohnte für ein paar Monate mit Andreas »Oswald« Pohl zusammen, mit dem er zusammen im Fanclub »Zyklon B« zu Hertha-BSC-Spielen ging – Pohl war einer der Skinheads, die in Ost-Berlin ein- und ausreisten, wie es ihnen passte. Nach den Durchsuchungen im Dezember 1991 taucht Szczepanski unter und ist nicht mehr auffindbar.

Bei der Bundesanwaltschaft ist Dieter Beese für den Fall zuständig. Beese, 56 Jahre alt, ist einer der erfahrenen Ankläger. Schon bevor er den Fall offiziell übernimmt, bekommt er aufgeregte Anrufe von Kripo-Beamten aus Brandenburg und Berlin. Sie hätten gehört, er wolle den Fall »Ku-Klux-Klan Deutschland« an sich ziehen. Gestern habe es eine Besprechung beim Landesamt für Verfassungsschutz (LfV) Brandenburg in dieser Sache gegeben, erklären sie. Offenbar hat der Geheimdienst plötzlich nicht nur den flüchtigen Skinhead Carsten Szczepanski entdeckt, sondern eine menschliche Quelle direkt in seiner Nähe platziert. Die Quelle berichtet, dass Szczepanski bei einem Brandenburger Neonazi untergetaucht sei, am Rande von Berlin in Königs Wusterhausen. Szczepanskis Kontakt sei ein gefährlicher Krimineller, der auch Überfälle begehen würde. In der Wohnung der beiden lagerten Waffen, sie würden einen weiteren Raubüberfall planen. Es sei Gefahr im Verzug – mehr können die Anrufer dem Bundesanwalt aus Quellenschutzgründen nicht sagen. Observationseinheiten der Berliner Polizei stünden aber für den Notfall bereit.

Beese zieht den Fall trotz der unklaren Lage an sich, beauftragt das BKA mit den Ermittlungen, macht den zuständigen Beamten dort klar, dass ihn die Taten von Allgemeinkriminellen, Überfälle oder Ähnliches, nicht interessieren, wenn sie keinen Bezug zu der Organisation Ku-Klux-Klan hätten.

Die Ermittler vom BKA erfahren, dass das LfV Brandenburg momentan den neuen Wohnort von Szczepanski observiert. Wenig später wird der Bundesanwalt informiert, dass in dem Zielobjekt eine Panzerfaust sein soll. Ein Kollege aus der Bundesanwaltschaft will handeln, Beese dagegen warten. Ein überhasteter Zugriff könnte sein Verfahren gefährden, fürchtet er. Doch sein Abteilungsleiter überstimmt ihn. Das BKA soll so schnell wie möglich aus Meckenheim mit einem Trupp anrücken. Am nächsten Morgen soll die Durchsuchung stattfinden.

Der Verfassungsschutz vor Ort war über die Einmischung des BKA offenbar nur mäßig begeistert, man verspricht zwar zu kooperieren, teilt dem Team aus Meckenheim jedoch die falsche Zieladresse in Königs Wusterhausen mit. Wenig später finden die Ermittler die korrekte Anschrift doch noch heraus, sind aber im Verzug. In der kleinen Wohnung

findet der BKA-Trupp nur noch Carsten Szczepanski vor, sein mutmaßlicher Komplize ist weg. Eine Panzerfaust oder Waffen werden bei ihm nicht gefunden, jedoch ein Pilotenkoffer, darin zwei Reisepässe, scheinbar echt, nicht auf seinen Namen ausgestellt, weitere Flugblätter, Briefe und Bücher über den Ku-Klux-Klan. In der Wohnung finden sich Notizen, darunter: »Munitionslager ausgeräumt«. Szczepanski wird vorläufig festgenommen und auf das Polizeirevier gebracht, noch am Abend wird er vernommen.

Szczepanski wirkt nicht wie der Kopf einer Terrorgruppe mit internationalen Kontakten. Er schweigt nicht. Er bittet nicht um einen Anwalt. Er beantwortet in seinem schweren Berliner Dialekt alle Fragen. Er ist 21 Jahre alt, erzählt er, der älteste Sohn, hat einen vier Jahre jüngeren Bruder. Nach der Schule habe er sich bei der Bundeswehr, bei der Post und der Polizei beworben. Da es spät am Tage ist, halten die vernehmenden Beamten vom BKA lapidar im Protokoll fest, was sie bei der nächsten Vernehmung von ihm wissen wollen: Wer war der Besuch aus den USA? Wie kam der Kontakt zu dem Klan-Mann zustande?

Obwohl er gewarnt ist, packt Szczepanski am nächsten Morgen aus – wieder ohne Anwalt. Das Verhör dauert drei Tage. Er habe sich in die Sache »hineinmanövriert«, die ihm über den Kopf gewachsen sei: »Ick wurde auf einmal als eine Größe betrachtet, die ick nicht war«, sagt er. Er berichtet detailliert über den Klan, seinen Besuch aus den USA, andere Mitglieder in Deutschland. Er sei über eine Anzeige in einem Skinzine auf Mahon gestoßen und habe ihn dann einfach gerufen. Dann habe ihn Mahon am Telefon inspiriert, »Das Feuerkreuz« zu verlegen. Schließlich habe er mehrere Berliner für die Gruppe geworben und Mahon nach Deutschland eingeladen. Der sei dann auch gekommen. So Szczepanskis Version, die das BKA protokolliert.

Tatsächlich tauchen in dieser Zeit in ganz Europa Mitglieder verschiedener Ableger des Ku-Klux-Klans auf – eingeladen haben sie sich selber. Sie reisen nach England, nach Deutschland, nach Russland. Nach dem Fall der Berliner Mauer, der Öffnung des Eisernen Vorhangs, wollen Klans-Men die Idee der »White Power«-Bewegung nach Europa tragen. Was will der Klan ausgerechnet in Deutschland, wird Mahon später in einem Interview gefragt: »Wenn die Entwicklung … so weitergeht, dass mexikanische und japanische Einwanderer unser Land überschwemmen, dann ist die weiße Rasse vom Aussterben bedroht. Dann müssen wir Arier nach Europa zurück. Deswegen haben wir keine andere Wahl, als den Europäern, vor allem den Deutschen, in ihrem Kampf für ein weißes Europa zu helfen.« Zuvor hatte er dem Reporter erklärt: Ohne Macht und Geld könne man schließlich nur Terror einsetzen.[15]

Dennis W. Mahon kam auf einer Farm in Illinois zur Welt und schloss sich gemeinsam mit seinem Zwillingsbruder in den 1970ern einem der vielen Ku-Klux-Klan-Ableger an. Drei Jahre bevor Mahon nach Deutschland kam, hatte er seinen eigenen Klan in Kansas City gegründet, weil er sich mit dem Führer der damals größten KKK-Gruppe überworfen hatte. Die beiden hatten sich über die juristische Unterstützung der paramilitärischen Sekte The Order gestritten – Mahon wollten den Männern, viele von ihnen ehemalige Klan-Mitglieder, bedingungslos helfen, der Klan-Chef sich dagegen distanzieren. The Order hatte eine Synagoge in die Luft gesprengt, einen jüdischen Talkshowmoderator exekutiert, daneben Geldtransporter und Banken überfallen, mehrere Millionen Dollar erbeutet, Teile des Geldes an andere »arische Aktivisten« verteilt.

Mahon ist nicht das einzige ehemalige Mitglied des Klans, dem der alte KKK zu lasch ist. Andere Männer steigen Anfang der 1990er Jahre aus oder sind es schon länger, darunter ein Mann namens Tom Metzger, er gründet die Gruppe »WAR« – »White Aryan Resistance«. Gemeinsam mit anderen wird er der Vordenker einer radikalen Bewegung, die predigt, in Zellen oder als »einsamer Wolf« die Ziele der »weißen Bewegung« mit Gewalt durchzusetzen. Auch Metzger kommt nach Europa, er besucht Russland, Mahon Deutschland – das war allerdings ein Zufall, wie britische Reporter später berichten. Die beiden durften zuvor in England nicht einreisen.16 Die britische Skinhead-Band Skrewdriver, die ihre Platten über eine deutsche Plattenfirma vertreibt, soll den Kontakt zu deutschen Skinheads hergestellt haben. Das vereinte Deutschland wird in dieser Zeit zu einem Magneten für Neonazis, Faschisten und Rassisten aus aller Welt. Ein neuer Markt, ein riesiges Reservoir junger Kämpfer, das »gelobte Land«, in dem die radikalste Ausprägung der Bewegung einst ihren Anfang nahm, zieht die Einhundertprozentigen wie den Klan-Mann Dennis Mahon an. Die weißen Rassisten aus den USA haben vor allem in England Erfolg. Dort beteiligen sie sich an der Finanzierung einer faschistischen Partei und knüpfen Kontakte zu einer der einflussreichsten Skinhead-Bands aus England.

Tatsächlich trifft der Sänger der Band, Ian Stuart, den Klan-Mann Dennis Mahon am Rande eines Skrewdriver-Konzerts im Saarland. Auch von diesem Treffen erzählt Szczepanski dem BKA. Ian Stuart baut gerade in dieser Zeit, als er Szczepanski und Mahon trifft, einen eigenen Vertrieb in Deutschland auf, um mehr Geld zu verdienen. Dabei helfen ihm Skinheads aus dem Süden Deutschlands – darunter ein Mitglied der Band Noie Werte. Ein Song dieser Band wird zehn Jahre später auf der ersten Version eines Videos zu sehen sein, auf der sich die Gruppe

»Nationalsozialistischer Untergrund« dazu bekennt, mehrere Migranten erschossen zu haben.

Dank Carsten Szczepanski und seiner Aussagebereitschaft ist das BKA über das Netzwerk aus US-Nazis und britischen Skinheads in groben Zügen informiert. Bundesanwalt Beese hat durch die Ermittlungen einen guten Überblick der Klan-Szene in Deutschland bekommen – über 30 Mitglieder im ganzen Land, mehrere Standorte, miteinander im Kontakt, Mahon als Identifikationsfigur. Mehrere Treffen samt Kreuzverbrennung hat es schon gegeben. Beese lässt eine große Aktion vorbereiten, Dutzende Objekte sollen durchsucht werden. Alles läuft nach Plan. Dann platzt im Mai 1992 ein Telex vom BKA in die Vorbereitung der Operation:

> versuchter totschlag gem para. 212«, »1234 wendisch-rietz, strasze der jugend, ferienpark am scharmuetzelsee, gaststaette. … fremdenfeindlich, ku-klux-klan-bezug möglich« – »beteiligte Personen u.a.: a) kai [M.] … e) carsten szczepanski … die personengruppe begab sich in eine disco … dort nahmen sie den spaeter geschaedigten als einzige dunkelheutige person wahr. sofort begaben sich ca. 7 personen auf die tanzflaeche, wie sich der geschaedigte befand, stellten sich vor ihn auf, riefen mehrmals ›heil hitler‹, ›sieg heil‹ und ›white power‹ und erhoben den ausgestreckten rechten arm zum ›hitlergruss‹. sie riefen ›negerschwein und aeuserten ›das ist kein mensch, den machen wir kalt‹. … die personen aus der gruppe bildeten einen ring und hielten andere personen zurueck, die einschreiten wollten. der unter a.) genante zog den geschaedigten die jacke aus und es wurde u.a. gerufen … ›ku-klux-klan‹, ›ertraenken‹, ›aufhaengen‹, ›ist denn kein benzin da‹?« der geschaedigte war nach aussagen von zeugen bewusstlos und wurde durch den a) in das wasser des scharmuetzelsees geworden. kopf und oberkoerper blieben unter wasser. ein ordner retteten den geschaedigten, der auf die its [intensivstation] eingeliefert wurde …

Bundesanwalt Dieter Beese bekommt nun Beißhemmung. Obwohl die Ideologie des Klans zu greifen scheint, notiert er auf dem Fax des BKA: »Daß auch KKKler dabei waren, macht die Tat nicht zu einer Sache der Vereinigung.« Er lehnt es kategorisch ab, die Ermittlungen zu übernehmen. Zudem scheint ihm Carsten Szczepanski nur am Rande, nicht als Haupttäter beteiligt zu sein. Schon kurz zuvor, im März, hatte er ähnlich argumentiert. Ein Skinhead aus der Nähe von Hamburg hatte einen arbeitslosen Kapitän mit leeren Flaschen und einem Kantholz totgeschlagen. Der Seemann hatte zuvor mit dem Skin über Adolf Hitler

gestritten. Bei der Durchsuchung des Zimmers im Haus seiner Eltern wurden Ku-Klux-Klan-Schriften und eine Urkunde gefunden, die ihn als »Pagen« eines Klans auswies. Dem BKA sagt er später: »Ich sitze hier in Untersuchungshaft wegen einer schweren Straftat, in deren Verlauf jemand zu Tode gekommen ist. Diese Straftat ist in keinem Zusammenhang zu sehen mit meinen Kontakten zum Ku Klux Klan.« Der Bundesanwalt Dieter Beese sieht das ähnlich und urteilt von seinem Schreibtisch in Karlsruhe aus: »Die Einlassung ist nicht zu widerlegen … Das Ermittlungsverfahren [wegen der Mitgliedschaft in einer terroristischen Vereinigung] gegen ihn ist deshalb einzustellen.«17

Der versuchte Totschlag an dem Asylbewerber aus Nigeria in Brandenburg ist nun der zweite Fall, bei dem ein Ku-Klux-Klan-Mitglied in ein schweres Gewaltdelikt verwickelt ist. Dieter Beese ermittelt noch in aller Ruhe weiter. Er lässt im Mai wie geplant im ganzen Land die Wohnungen von Klan-Mitgliedern durchsuchen. Das Netz der verschiedenen Klans zeichnet sich immer deutlicher ab – auch gegen einen weiteren Klan-Mann aus Berlin lässt Beese ermitteln. Damit hat er dort schon eine Gruppe von drei Berliner Klan-Mitgliedern festgestellt, von denen Szczepanski auch zugibt, dass sie miteinander kooperieren – die Mindestvoraussetzung, um gegen eine terroristische Vereinigung auf Grundlage des Paragraphen 129a zu ermitteln: drei Mitglieder. Doch dann, nur zwei Tage nachdem er die Ermittlungen noch ausgeweitet hatte, stellt Beese die Ermittlungen gegen alle Klans in ganz Deutschland ein. Er verweist einige Tatbestände zurück an lokale Staatsanwaltschaften. So sollen sich die Ankläger in Potsdam um die Bombenbasteleien von Szczepanski kümmern.

Zwei Tage bevor der Bundesanwalt die Lust verliert, hat auch ein weiterer Berliner Klan-Freund von Szczepanski, Norman Z., der der »Große Zyklop« genannt wurde, einen Menschen umgebracht. Er hatte mit einem Freund mit einer Baseballkeule an einem heißen, gewittrigen Tag zwei Männer auf einem Spielplatz zusammengeschlagen. Die beiden Skinheads waren betrunken, stritten sich erst mit Jungen, die sie als Ausländer ausmachten, bedrängten dann die zwei Männer, die am Rande saßen und die sie für Obdachlose hielten. Der »Große Zyklop« zertrümmert zunächst dem ersten Mann den Schädel, schlägt dann zweimal mit dem Baseballschläger auf den Kopf des zweiten Mannes, eines der beiden Opfer stirbt im Krankenhaus.18 Der Berliner Klan hat die Gewalt über die Region gebracht, ganz wie es die Nachwuchs-Klans-Men in ihren Skinzines gepredigt hatten. Ohne den großen Plan, ohne im Untergrund zu sein, ohne strategisches Ziel. Dabei töten sie zwei deutsche Bürger. Sie konnten ihre Wut und ihren Hass nicht mehr kontrollieren –

nicht zuletzt durch den Glauben an »White Power«, die weiße Kraft, wurden sie aufgeputscht. Trotzdem ermitteln das BKA und der Generalbundesanwalt (GBA) gegen Szczepanski nicht mehr weiter, ohne dass sie diesen merkwürdigen Schritt schriftlich erklären würden. Szczepanski wird auch nicht gesucht, festgenommen oder erneut verhört. Und das obwohl ein brisantes Dokument schon in seinem Pilotenkoffer in Brandenburg gefunden worden war. »Eine wichtige interne Information« folge, heißt es in dem Schreiben. Es geht um Verhaltensmaßregeln für die Zukunft. Jeder Klan-Mann muss sich darauf vorbereiten, in »den totalen Untergrund« zu gehen. Man müsse auf bewaffnete Auseinandersetzung vorbereitet sein. Die nächste Phase der Arbeit beginne mit dem Aufbau von Kleinstgruppen, dem Einbunkern von Waffen, Munition, Ausrüstungsgegenständen sowie der Schaffung »einer finanziellen Sicherheit«.Angeblich, so Szczepanski, sei das Schreiben ein Rundbrief Mahons, den er nur übersetzt habe. Die Ermittler stoßen jedoch darüber hinaus in Szczepanskis Besitz auf ein Buch mit dem Namen *The Poor Man's James Bond*, in dem erklärt wird, wie man Bomben selber herstellt. Auch die Adresse von einem Schweizer Waffenhändler findet man bei Szczepanski. Trotzdem lässt Bundesanwalt Beese das BKA nicht weiter ermitteln. Irgendetwas scheint wichtiger zu sein, als diesen Spuren zu folgen.

Dennis W. Mahon verlässt kurz nach seinem Deutschland-Trip den Klan. Er habe genug von den ganzen taktischen Fehlern, den die 25 oder mehr Klan-Gruppen ständig machten, auch von dem Image der Klans-Men als tabakkauende »Nigga-Hasser«. Zu viele der ganzen »Mini-Führer« hätten ihn beschämt mit ihrer Schwäche und idiotischen Statements. Er schließt sich der Gruppe WAR von Tom Metzger an und bleibt diesem »Führer« bis zum Ende treu. In einer Garage, die später von Uwe Mundlos, Beate Zschäpe und Uwe Böhnhardt in Jena benutzt werden wird, findet sich auch die Adresse von jenem Tom Metzger, Gründer und Chef von WAR in Los Angeles.

Dennis Mahon zieht in den 1990er Jahren weiter durch die USA, lebt kurze Zeit in Oklahoma, lernt Timothy McVeigh kennen, den White Supremacist, der das Bundesbehördengebäude in Oklahoma City in die Luft sprengt und dabei 168 Menschen tötet. Eine junge weiße Rassistin ließ sich zuvor von einer US-Behörde rekrutieren und berichtet noch vor den Anschlägen auf das FBI-Gebäude, dass Mahon Waffen horte und oft in Oklahoma sei. Eine direkte Beteiligung der beiden kann die Informantin jedoch nicht belegen. Das FBI stellt nach dem Anschlag trotzdem Mahons Leben auf den Kopf. Unter Druck zieht er zurück in seine Heimat, nach Illinois. Die US-Bundespolizei setzt erneut eine Informantin auf ihn an.

Mahon und sein Zwillingsbruder werden schließlich 2009 verhaftet. Mahon wird zu 40 Jahren Gefängnis verurteilt – zu Fall gebracht, wie viele aktive und ehemalige Klans-Men vor ihm durch einen FBI-Spitzel, nachdem er 20 Jahre lang Terror verbreiten konnte. Mahon, die merkwürdige Figur aus Illinois, hatte also gehandelt und nicht nur geredet, er war genau so gefährlich, wie er immer vorgeben hatte.

Carsten Szczepanski wird lange nicht mehr von den Ermittlern des BKA verhört. Erst 20 Jahre nach dem blutigen Sommer des Jahres 1992 bestellt ihn das Bundeskriminalamt erneut zu einer Aussage ein. Da ist er längst in einem Zeugenschutzprogramm und soll über die Mitglieder des NSU berichten, denen er so gefährlich wird wie kaum ein anderer rechtsradikaler V-Mann.

Paradieso

23. November 1992
Mölln

Im November 2011 wird in der Zwickauer Frühlingsstraße ein Schutthaufen vor einem Haus in Handarbeit von Polizisten abgesucht. Das Haus war zuvor in Brand gesteckt worden, Teile einer Wohnung, in der Mitglieder des NSU gelebt haben sollen, wurden durch die Verpuffung beim Brand regelrecht nach draußen geschleudert, andere Gegenstände wurden durch einen Räumungsbagger auf den Haufen vor dem Wohnhaus abgeladen. In dem Brandschutt finden die Polizisten mehrere Waffen, Disketten, Stadtpläne und viele Zeitungsausschnitte. Darunter mehrere Artikel einer sächsischen Zeitung über einen Prozess gegen zwei junge Deutsche, die 1992 in Mölln ein Haus niedergebrannt hatten. Dieser Anschlag rüttelte viele Deutsche kurzfristig auf.

Am 23. November 1992, um 0 Uhr 38 hatte ein anonymer Anrufer sich bei der Polizei in dem kleinen Kurort Mölln bei Hamburg gemeldet: »In der Ratzeburger Straße brennt es! Heil Hitler!« 30 Minuten später ein Anruf bei der Feuerwehr: »In der Mühlenstraße brennt es! Heil Hitler!« In beiden Häusern wohnen türkische Familien, beide tragen den Namen Arslan, sind aber nicht miteinander verwandt. Die Gebäude stehen tatsächlich in Flammen. Die Familie Arslan in der Ratzeburger Straße kann sich über selbstgebaute Leitern retten. Im zweiten Haus verbrennen und ersticken drei Menschen. Die 51-jährige Bahide Arslan, ihre Nichte, Aysem, 14 Jahre alt und ihre Enkelin Yeliz, zehn Jahre alt, sterben bei dem Brand. Bahide Arslan war vor 30 Jahren nach Deutschland

gekommen, um in einer Textilfabrik in Mölln zu arbeiten. Nach der Brandnacht machen in der kleinen Stadt bei Hamburg Gerüchte die Runde: Die türkische Mafia stecke hinter den Anschlägen, Faruk Arslan, der Vater eines der toten Mädchen, sei im Hamburger Rotlichtmilieu eine große Nummer. Faruk Arslan ist unbeliebt in dem kleinen Kurort, er hat eine Tochter Möllns in Hamburg auf den Strich geschickt. Doch die Anrufe – »Heil Hitler!« – sprechen eine andere Sprache. Ermittler aus Lübeck verfolgen schon seit Wochen Spuren nach Mölln – der 25-jährige Michael Peters aus einem Nachbarort soll bei mehreren Anschlägen auf Asylbewerberheime beteiligt gewesen sein.

Diesmal bleibt der Bundesanwaltschaft in Karlsruhe nichts anderes übrig – wenige Wochen nachdem sie die Ermittlungen gegen den Ableger eines Ku-Klux-Klans eingestellt hat, übernimmt sie den Fall. Die Bundesanwälte fahren sofort schwere Geschütze auf. Zwei Tage nach der Tat lassen sie nicht nur Peters verhaften – der Sprecher der Bundesanwaltschaft gibt auch bekannt, Peters sei der Kopf der »Gruppe Peters«, mindestens zehn Neonazis gehörten ihr an, die Bundesanwälte rechnen mehrere ostdeutsche Skinheads dem Unterstützerumfeld zu. In Haft gesteht Peters die Tat, zieht sein Geständnis aber später wieder zurück. Sein Komplize Lars Christiansen wird später ebenfalls verhaftet. Bundespräsident Richard von Weizsäcker meldet sich zu Wort und spricht von »rechtsradikalen Zellen, die sich hier gebildet haben«, die nicht mehr am »Leben gelassen werden« dürften.[19] Der Präsident des Bundesverfassungsschutzes, Eckart Werthebach, sagt schon am Tag nach der Tat, die Brandanschläge stellten eine neue Qualität der Gewalt dar. Er gibt an, dass sie nicht spontan erfolgt seien, sondern »offensichtlich geplant, abgestimmt und sorgfältig vorbereitet«.[20] Woher er das weiß, sagt Werthebach nicht.

Geplant war in Michael Peters' Leben bis dahin nicht viel. Er lebt in dem kleinen Ort Gudow bei Mölln, 25 Jahre alt, Skinhead. Er wird in seinem Dorf nur »Pitti« genannt. Seine Eltern sind tot, das geerbte Haus hat er verscherbelt, er lebt von Sozialhilfe, säuft, hängt in der lokalen Kneipe an der Theke herum oder fährt an den Wochenenden über die ehemalige Grenze, auf der vor kurzem noch eine Mauer stand. In Mecklenburg-Vorpommern besucht er die Großraumdisco »Paradieso«, die nach der Wende neu aufgemacht hat.[21] Seinen Freund Lars Christiansen, 19 Jahre alt, aus Mölln, nimmt er mit. Unter Discokugeln und Scheinwerfern treffen die beiden blutjunge Nazis aus dem ostdeutschen Wittenburg, Söhne von ehemaligen NVA- und Stasi-Offizieren. Bei ihrem zweiten Treffen eine Woche später, wieder im »Paradieso«, schlagen die Nazis aus

dem Osten vor, zum Asylbewerberheim in Pritzier zu fahren. Sie treffen dort weitere Jugendliche, die haben sich bereits Mützen über das Gesicht gezogen, tragen Baseballschläger. Doch am Heim selber wartet die Polizei. Rückzug. Zwei Molotowcocktails fliegen. In derselben Nacht fährt Pitti mit anderen Skins in sein Dorf Gudow, wirft dort fünf Brandsätze auf die Wand des Asylbewerberheims, 200 Meter von seiner eigenen Wohnung entfernt.

In der nächsten Woche derselbe Ablauf, diesmal greifen Peters und seine Freunde nach der Disco in Kollow in der Nähe von Mölln an, doch der Brandsatz zündet nicht. Wenig später ist eine Sonderkommission aus Lübeck Peters und den Ostdeutschen auf der Spur. Obwohl Mitte November dringender Tatverdacht gegen ihn besteht, wird Peters nicht festgenommen.

Schließlich, spät am Abend des 22. November, setzt sich Peters unbehelligt in seinen VW-Polo, fährt nach Mölln und trifft dort seinen Freund Lars Christiansen. Der sortiert tagsüber Schnapsflaschen in einem Supermarkt. Sie fahren durch die Stadt, im Auto Flaschen voller Benzin. Die beiden wollen eigentlich, sagen sie später, das Asylbewerberheim abfackeln. Doch vor dem Heim, das tatsächlich schon länger als Kindergarten fungiert, stehen Menschen – das schreckt die beiden angeblich ab. Sie fahren weiter durch die Stadt und finden die Häuser, in denen jeweils eine Familie Arslan wohnt. Die *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* kommentiert zwei Tage nach der Tat: »16 Ausländer sind in diesem Jahr in Deutschland von Neonazis umgebracht worden. … Der Mord in Mölln ist der bisher brutalste Ausdruck einer Stimmung, die in Deutschland um sich greift und die Deutschland keine Ehre macht. … Wir haben uns in eine Asylantenhysterie hineinbegeben und zahlen nun den Preis dafür.«

In Bonn spürt die Regierung, dass sie diesmal nicht einfach – wie in den Jahren zuvor – mit bloßer Rhetorik reagieren kann. Diesmal sind Türken betroffen, keine Asylbewerber. Ihr Mantra – Reform, Aufweichung, wenn möglich Abschaffung des Artikels 16 des Grundgesetzes – zieht hier nicht. Zwar hatte ein Einzeltäter schon 1988 ein von Türken bewohntes Haus in Schwandorf, östlich von Nürnberg, angesteckt, vier Menschen waren verbrannt, aber damals schien das ein isolierter Einzelfall gewesen zu sein, nicht die konsequente Eskalationsstufe einer Welle von Gewalttaten. Erst drei Tage vor dem Anschlag von Mölln hatte sich Bundesinnenminister Rudolf Seiters in Wiesbaden mit den Innenministern und -senatoren der Länder getroffen. Sie hatten nicht nur die Reform des Asylrechts diskutiert, sondern wieder einmal über Maßnahmen gegen die

Welle der rechten Gewalt, die bereits in ihr drittes Jahr ging. Seit Anfang 1990, als hätte der Fall der Mauer eine Schleuse geöffnet, wurden in ganz Deutschland immer mehr »linke Zecken«, Obdachlose, Hausbesetzer, Ausländer und deren Kinder von Rechtsradikalen angeschossen, erschlagen, verbrannt, zusammengetreten.

Hitzig wird in der Hauptstadt diskutiert, wie das Asylrecht eingeschränkt werden kann, wann man den Artikel 16 des Grundgesetztes – »Politisch Verfolgte genießen Asylrecht« – abschaffen oder umschreiben könnte, obwohl in Ostdeutschland noch bis zum Frühjahr 1992 ein ganz anderes Thema die Diskussionen dominiert hatte: Der Währungsschock vom 1. Juli 1990, als die D-Mark in ganz Deutschland eingeführt worden war, hatte die Volkswirtschaft Ostdeutschlands schwer getroffen, der Markt in Osteuropa brach seitdem Stück für Stück weg. In einem internen Vermerk des Bundesfinanzministeriums hieß es schon im März 1991, dass nur 700000 von ehemals 3,4 Millionen Arbeitsplätzen in der Industrie überleben werden. Seit Monaten hatten konservative Innenpolitiker Interview für Interview, Schlagzeile für Schlagzeile ein anderes Thema in den Mittelpunkt gerückt – Deutschland werde, so stellten vor allem Innenpolitiker der CDU fest, von Asylbewerbern gleichsam überrannt. Der Generalsekretär der CDU, Volker Rühe, schreibt im September 1991 an »die Parteifreunde überall im Land«, dass sich der Brief mit einer »besorgniserregenden Entwicklung« befasst – der Zahl der Asylbewerber. Rühe fordert, dass die Einzelfallprüfung, die das Grundgesetz vorsieht, abgeschafft wird, um so Bewerber schneller abschieben zu können: »Ich bitte Sie daher, die Asylpolitik zum Thema zu machen.« Zunehmend sind in der Folge nicht mehr allein Soldaten der Roten Armee oder linke Jugendliche, sondern vor allem Asylbewerberheime Ziele der Gewalt. Den Kampf gegen die Übergriffe überlässt die Bundesregierung den Bundesländern, vor allem den neuen im Osten, wo fast jedes Wochenende eine Flüchtlingsunterkunft angegriffen wird.

Auf ihrer ständigen Konferenz in Wiesbaden – drei Tage vor dem Anschlag in Mölln – hatten die Innenminister verzweifelte Maßnahmen beschlossen: Die Asylunterkünfte sollten Nottelefone bekommen, die Polizei überhaupt erst mal die »Objekte«, also die Flüchtlingsheime, erfassen und Einsatzpläne für deren Schutz erarbeiten. Zudem geben die Minister auch ihren Inlandsgeheimdiensten Aufträge, es gehe jetzt um »… die Untersuchung möglicher Querverbindungen zwischen rechtsextremistischen Gewalttätern und rechtsradikalen Gruppierungen und Parteien«. Man müsse das Grundgesetz ausreizen, so viele Verdächtige abhören wie möglich, die Verfassungsschutzbehörden in den neuen Ländern müssten mit Hilfe der Kollegen aus demWesten noch

schneller aufgebaut werden. Und schließlich: »Die Quellengewinnung« muss intensiviert werden. Es braucht also mehr V-Männer und Spitzel. Der Anschlag von Mölln zeigt kurz darauf auch dem optimistischsten Innenpolitiker: Die beschlossenen Maßnahmen müssen noch schneller als geplant greifen, sonst sind weitere Morde und Terroranschläge bald nicht mehr zu verhindern.

Dezember 1992
Köln, Bundesamt für Verfassungsschutz

Der derzeitige Chef des Bundesamtes für Verfassungsschutz, Eckart Werthebach, ist seit 1991 Präsident in Köln und Jurist – wie fast alle seiner Vorgänger. Bevor er die Position im Bundesamt übernahm, hatte er 20 Jahre im Innenministerium gearbeitet. Wenige Eingeweihte kommen für die sensiblen Jobs, die mit der inneren und äußeren Sicherheit zu tun haben, in Frage. Die Chefs des BND oder des BfV waren meist zuvor Staatssekretäre und Spitzenbeamte im Bundesinnenministerium, hatten etwa die Abteilung für Öffentliche Sicherheit geleitet. Nach einigen Jahren an der Spitze des BND oder des BfV wechseln die Geheimdienstchefs meist wieder zurück in ein Ministerium. Der Kreis der Geheimnisträger bleibt so überschaubar. Auch Werthebach hatte im Bonner Innenministerium die Fachübersicht über das BKA und das BfV inne, 1990 löste er die Staatssicherheit mit auf, als Berater einer DDR-Regierungskommission. Werthebach ist groß gewachsen, schlank, mit seinen 52 Jahren hat er silbernes Haar, trägt einen akkuraten Seitenscheitel. Er wirkt unauffällig, seriös, berechenbar – nichts an seiner Person scheint darauf hinzudeuten, dass das Geheimdienstgeschäft undurchsichtig sein könnte. Nur die getönten Gläser seiner großen Pilotenbrille lassen vermuten, dass es zu seinem Geschäft gehört, seinem Gegenüber Informationen vorzuenthalten. Als der Arbeitgeberpräsident Hanns Martin Schleyer von der RAF entführt wurde, arbeitete Werthebach in einem Krisenstab des Innenministeriums. Diese Erfahrung prägte ihn. Ihn bedrückte, dass eine kleine Zahl von Terroristen die Regierung nötigen konnte und die Regierungsgeschäfte nahezu zum Erliegen kamen.[22] Der mächtige Regierungsapparat erschien ihm fast machtlos gegenüber einer Handvoll Terroristen. Sein Rezept, um Terrorismus wirkungsvoller zu bekämpfen: mehr und bessere menschliche Quellen, flankiert von wirkungsvolleren technischen Abhörmethoden. Zudem ist Werthebach überzeugt, dass man das Unterstützerumfeld der Terroristen trockenlegen muss – ihn treibt um, dass eine »Bande von Kriminellen« wie die RAF so ein hohes Maß an Unterstützung in

intellektuellen Kreisen der Bundesrepublik bekommen konnte. Darüber hinaus war es dem Amt nicht gelungen, eine Quelle in den inneren Kreisen der RAF zu rekrutieren oder zu platzieren. Das ärgert Werthebach besonders. Die 1970er und 1980er Jahre waren auch aus anderen Gründen eine schlimme Zeit für das Bundesamt – das BfV war einer der großen Verlierer des Kalten Krieges.

Im August 1985 hatte das DDR-Fernsehen in den Nachrichten vermelden können: »Der langjährige im Bundesverfassungsschutz der BRD für die Spionageabwehr verantwortliche Regierungsdirektor Hansjoachim Tiedge ist in die DDR übergetreten und hat um Asyl ersucht. Von den zuständigen Organen der DDR wird das Ersuchen geprüft.«23 Tiedge hatte für das Bundesamt selber Ost-Spione jagen lassen, hatte dann nach dem Tod seiner Frau angefangen zu spielen und zu trinken. Er machte Schulden und verriet das Bundesamt, bekam im Gegenzug vom DDR-Geheimdienst Geld für die geheimen Informationen. Nach der Wende wurde er nach Moskau ausgeflogen. Seine Töchter ließ Tiedge in der Bundesrepublik zurück. Gegen Ende ihrer Existenz wusste die Staatssicherheit also genau darüber Bescheid, welchen ostdeutschen Agenten und Informanten das BfV gerade auf der Spur war. Auf dem Gebiet der Spionageabwehr hatte der Inlandsgeheimdienst auf ganzer Linie versagt.

Nun, nach dem Ende des Kalten Krieges, bekommt das Amt unter Eckart Werthebach die Chance, sich neu zu positionieren und die vielen Niederlagen der Vergangenheit vergessen zu machen.

Das Bundesamt beurteilt die Lage in Sachen Rechtsextremismus sehr schnell kritischer als das BKA und der Generalbundesanwalt. Es analysiert schon Ende 1992, dass sich eine besondere Bedrohung zusammenbraut. Mehrere Faktoren kommen zusammen: Die westlichen Nazi-Kader wittern Morgenluft. Die deutsche Einheit wird als Zeichen gewertet, dass Deutschland wieder eine zentrale Rolle in Europa einnehmen könne. Einige der führenden rechten Terroristen kommen bald wieder auf freien Fuß oder sind es bereits – Manfred Roeder, Peter Naumann, Friedhelm Busse. Dazu gibt es ein großes Reservoir an gewaltbereiten Neonazis in den neuen Bundesländern – das Bundesamt war bereits 1990 vom einem DDR-Polizisten vor diesem Potenzial gewarnt worden, die vielen Anschläge 1991 und 1992 haben die Befürchtungen bestätigt. Doch es kommt noch schlimmer: Im März 1991 war in Kroatien ein Bürgerkrieg ausgebrochen. In dem kämpfen Neonazis aus Deutschland mit – verbündet mit faschistischen kroatischen Milizen, ähnlich wie schon im Zweiten Weltkrieg, als die Waffen-SS Kroaten rekrutierte. Die deutschen Nazis lernen dort zu morden, enthemmen sich immer weiter. Auf dem

Rückweg bringen sie Kontakte und Waffen mit.

Eckart Werthebach stellt auch aufgrund dieser neuen Bedrohungslage sehr viele neue Mitarbeiter an. Darunter ist Lothar Lingen, ein junger Analyst, der das Geheimdienst-Handwerk beim Landesamt für Verfassungsschutz Baden-Württemberg gelernt hatte. Lingen, Politologe, gerade 34 Jahre alt, hatte sich in Stuttgart und auch beim Bundesamt zunächst mit Linksextremisten befasst, nun soll er mit einer Einheit schnell auf die Welle der Gewalt reagieren – nicht nur analytisch, sondern auch operativ. Die Abteilung soll sich nur um rechtsradikalen Terrorismus kümmern.

Lingen erinnert sich: »Anfang der 90er Jahre gab es einen sprunghaft ansteigenden Rechtsextremismus, besonders in den neuen Bundesländern: Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt, Thüringen. Überall bildeten sich Kameradschaften. Die NPD erstarkte relativ schnell, und die damals sehr virulente Skinheadbewegung spielte, was Gewalt anging, eine wichtige Rolle. Ich habe mich damals für den Bereich Beschaffung beworben, weil dort – natürlich, klar – ein Referatsleiter gesucht wurde und mich auch die Aufgabe gereizt hat, eben V-Leute anzuwerben, um von ihnen Informationen zu bekommen. Das war damals für mich Neuland, der ich fünf Jahre in der Auswertung gesessen habe. Wir haben damals einen sehr großen Personalkörper gehabt. Wir hatten zwei ausgeprägt große Werbungsreferate, und die Politik unserer Amtsleitung ging dahin, zunächst mal Informationen zu beschaffen, und das in der Breite, um dann später den Auswertungsbereich zu stärken. Die Abteilung 2 ist da innerhalb eines Jahres, anderthalb Jahren um das Doppelte gewachsen.«

Das Bundesamt will nicht kleckern, sondern klotzen und rekrutiert bald Spitzel im ganzen Land. Allerdings lässt der Präsident Werthebach nicht einen der erfahrenen Verfassungsschützer die neue Abteilung »Rechtsextremistischer Terrorismus« aufbauen, sondern einen Anfänger. Denn ganz haben sich die Prioritäten des Amtes nicht verschoben: Im April 1991 wurde der Chef der Treuhandanstalt Detlev Karsten Rohwedder in seiner Villa erschossen, die RAF hatte sich zu dem Mord bekannt. Zudem fragt sich die zuständige Abteilung im Amt, was die große Zahl ehemaliger sowjetischer Spione nun anstellen wird. Es sind noch jede Menge alter Rechnungen offen. Daran hat auch die neue Bedrohung durch die Neonazis nichts geändert.

8. Dezember 1992
Bonn

Bei einem Treffen der »Staatssekretäre für das geheime Nachrichtenwesen« (STANS) schildert das Bundesamt für Verfassungsschutz die düstere Lage und hält fest, dass die rechte Szene immer größer wird. Vor einem Jahr – Ende 1991 – hätte es noch 4000 gewaltbereite Rechtsradikale gegeben, jetzt seien es schon 6500, die Hälfte davon lebe in den neuen Bundesländern.24 Vor allem in Brandenburg und Mecklenburg gebe es besonders viele gewaltbereite Skins. Eckart Werthebach betont bei dem Treffen, dass seine Behörde viel mehr rechtsextremistische Gewalttaten – Morde, Bombenanschläge – als das BKA gezählt habe. Sein Amt habe im vergangenen Jahr 17 Opfer registriert, die von Rechtsradikalen umgebracht worden sind, das BKA kam nur auf acht. Man müsse die Daten intern nach oben korrigieren.25 Das rechte Terrorismuspotenzial der Szene wird schließlich diskutiert. Es gebe Hinweise, so das BfV, dass die Hisbollah versucht, Skinheads für Attentate anzuwerben.

Trotz all dieser Informationen erklärt der Staatssekretär aus dem Justizministerium, Ingo Kober von der FDP, dass es etwa bei der rechtsradikalen Musik nicht um Gewalt per se ginge, sondern auch um »ein hohes Maß an Unverstandensein«. – »Durch das Zelebrieren des Bösen werde letztlich auch eine nicht vorhandene Harmonie gesucht.« Und: »Er [Kober] pflichtete denen bei, die feststellen, daß ein Großteil der Gewalttäter unter Führungslosigkeit, Orientierungs- und Perspektivlosigkeit leidet und nicht ›Nazis‹ sind, sondern ›Arschlöcher‹.«

Viele der anwesenden Staatssekretäre interessieren sich zudem für ein anderes Phänomen, das vom Bundesamt beschrieben wird: den intensiven »Aufschaukelungsprozess« zwischen Links- und Rechtsextremisten. Die Frage: Werden auch die Linksextremisten als Reaktion auf die rechte Gewalt gefährlicher? Viele der Männer in der Runde sind zu diesem Zeitpunkt noch potenzielle Ziele der RAF, die bereits drei Attentate auf Staatssekretäre und Spitzenbeamte verübt hatte, eines mit tödlichem Ausgang.26 Dieses Gefühl, ein mögliches Opfer von Linksextremisten zu sein, prägt das Denken der Männer. Auch erfahren die Teilnehmer der Sitzung, dass Mitglieder der rechtsradikalen Partei FAP in Hamburg von Türken aus dem Hamburger Rotlichtmilieu verprügelt worden seien – Verwandte von Faruk Arslan aus Mölln. Die Sorge vor einer Rache- und Eskalationsspirale wächst. Um der Öffentlichkeit etwas Handfestes zu präsentieren, verkünden die Chefs der Staatssekretäre, die Innenminister der Länder und des Bundes, zwei Tage später die Gründung eines neuen Gremiums. Lange wird um den Namen gerungen. Schließlich einigt man sich: Die »Informationsgruppe zur Beobachtung und Bekämpfung rechtsterroristischer insbesondere fremdenfeindlicher Gewaltakte – IGR«

soll sich regelmäßig treffen: Dabei sein sollen die Vertreter der Innenministerien, der Landesämter für Verfassungsschutz, das BKA und das BfV. Intensiv hatte man vor allem über das Wort »terroristisch« diskutiert. Nun sieht man der Realität, zumindest in diesem Moment, ins Auge. Öffentlich sagt der Bundesinnenminister Rudolf Seiters wenig später dagegen etwas anderes. Er behauptet Anfang 1993, dass »seit Ende November 1992 ein Rückgang von ausländerfeindlichen Straftaten zu verzeichnen« ist: »Der Rückgang der Zahlen ist darauf zurückzuführen, dass ein Bündel von staatlichen und gesellschaftlichen Maßnahmen gegen Ausländerfeindlichkeit Wirkung zeigt.« Die Öffentlichkeit wird auch in Zukunft immer wieder beschwichtigt werden. Intern macht man sich zumindest beim Bundesamt nichts vor.

2. Februar 1993
Jena

Tief in der Nacht dreht Uwe Böhnhardt, 15 Jahre alt, an diesem Dienstag sein bisher größtes Ding. Gemeinsam mit zwei seiner besten Freunde, Marcel M. und Holger Gerlach, macht er sich spät im Schutze der Dunkelheit auf, um von seinem Viertel Lobeda aus auf die andere Seite der Saale zu kommen. Dort, am Bahnhof Göschwitz, liegt Böhnhardts Berufsschule, wo er selber Schüler ist. Mit seinen Komplizen bricht er ein Fenster im Treppenhaus auf, steigt in das Gebäude ein, öffnet gewaltsam mehrere Türen, um schließlich »Unterhaltungselektronik im Wert von 5000 Mark« zu erbeuten, wie die Polizei am Tag darauf festhält. Auf dem Weg dahin haben die drei einen Sachschaden von 25000 D-Mark angerichtet. Nur wenig später wird Böhnhardt, wie schon so oft zuvor, von der Polizei gestellt. Im Laufe des letzten Jahres ist er zu einem Jungen geworden, von dem viele Polizisten in Jena gehört haben – Böhnhardt hat Autos gestohlen, Kioske aufgebrochen, Polizeiwagen mit einem Fluchtfahrzeug gerammt und Polizisten bedroht. Diesmal jedoch hat die Staatsanwaltschaft genug. Böhnhardt kommt zum ersten Mal in Untersuchungshaft.

Dem ging eine fünfjährige Entwicklung voraus, in der niemand den Jungen in den Griff bekam. Im September 1988, Uwe Böhnhardt war gerade elf Jahre alt geworden, geriet sein Leben endgültig aus den Fugen. Er lebt in einer Drei-Zimmer-Wohnung in einem zehnstöckigen Hochhaus in Jena Neulobeda, einem Plattenbauviertel östlich der Saale und abseits des Stadtzentrums. Vor der Tür, auf der anderen Straßenseite, beginnen die Kernberge, die Jena östlich begrenzen. Die Mutter ist Lehrerin, der Vater Ingenieur beim VEB Schott, einem Hersteller für Spezialglas. Uwe

ist das jüngste Kind in der Familie, schaute zu seinem älteren Bruder Jan, aber vor allem zu Peter auf.

Am Morgen des 18. September 1988 liegt Peter tot vor der Tür des Hochhauses der Böhnhardts. Er ist gerade 17 Jahre alt. Viele Gerüchte sind danach in Lobeda über den Tod des Bruders im Umlauf. Er sei während einer Party auf der Lobdeburg, genau oberhalb des Hochhauses gelegen, betrunken von einer Mauer gestürzt. Seine Freunde hätten ihn nach Hause geschleppt und dann sterbend vor die Tür gelegt. Ein Weggefährte Uwe Böhnhardts sagt dagegen später, Peter sei in der Herbstnacht vor der Tür erfroren. Er hält für möglich, dass die Eltern sein Klingeln nicht gehört haben oder nicht haben hören wollen. Das sind aber nur Vermutungen, denn für die DDR-Kriminalpolizei muss der Fall noch in der ersten Nacht ganz klar oder zu unangenehm gewesen sein. Sie hat nie offiziell ermittelt. Böhnhardts Vater war viele Jahre Mitglied im Bezirksrat von Gera. Zu DDR-Zeiten gehörten Böhnhardts Eltern zum Mittelbau des Regimes.

Der Tod von Peter scheint dem elfjährigen Uwe zu schaffen zu machen. In der Schule werden seine Noten immer schlechter. Allerdings hatte schon sein ältester Bruder Jan zu DDR-Zeiten Probleme in der Schule und absolvierte nur die 8. Klasse. Auch seinen Job verlor er noch vor der Wende – sein Arbeitgeber, der Glashersteller Schott, setzte den Bruder vor die Tür. Man konnte also auch im alten System durchs Raster fallen. Und: Der verunglückte Peter ist nicht an allem schuld, was in der Familie Böhnhardt schiefläuft. Auch dass die Mutter als Lehrerin arbeitete, half den beiden anderen Brüdern nicht. Als Lehrerin in der DDR war Brigitte Böhnhardt daran gewöhnt, viel Macht zu haben – mit einer Notiz konnten Lehrer bis 1989 ganze Leben zerstören, das wussten die Schüler. Auch ihre Familie versuchte Mutter Böhnhardt vermutlich autoritär zu dominieren, ohne großen Erfolg.

Während die DDR um Uwe herum zusammenbricht, erfährt er im Sommer 1989, dass er die 6. Klasse wiederholen muss. Böhnhardt ist damals schon groß gewachsen, dazu staksig, dürr, er hat O-Beine und zieht beim Gehen die Schultern nach oben. In seiner neuen Klasse ist er der Größte und fällt auf. Ein Gericht hält später fest, dass ihn das belastet habe. Im zweiten Anlauf schafft er zwar die 6. Klasse, aber das gibt ihm keinen Auftrieb. Er schwänzt immer öfter die Schule, hängt an einer Tischtennisplatte in seinem Viertel Lobeda herum und macht sich dort neue Freunde. Darunter ein Junge, der mit seinen Eltern nach Erlangen in den Westen gezogen ist, dort nicht zurechtkam und allein in den Osten zurückkehrte, seitdem auf der Straße herumhängt und vom Jugendamt gesucht wird. Damals, im Sommer 1990, tragen viele der Jungs die Haare

millimeterkurz, dazu Springerstiefel, Bomberjacken. Unter den neuen Freunden von Böhnhardt sind andere 15-, 16-Jährige, die schon Zeit in DDR-Kinderheimen verbracht haben, und junge Erwachsene, die bereits versierte Einbrecher, Autoknacker oder Nachwuchsverbrecher sind.

Zu dieser Zeit ist das Viertel Lobeda Heimat einer Verbrecherbande, die sich nach der Wende gebildet hat. Die Polizei ermittelt mit einer Sonderkommission. Die Bande wird von Zwillingsbrüdern mitgeführt, sie bringt Falschgeld – gedruckt in Israel – in Umlauf, lässt Überfälle und Raubüberfälle begehen. Die Bande hat fast 100 Mitglieder, 20 von ihnen kommen 1993 ins Gefängnis. Am Rande dieser Gruppe bewegt sich der junge Uwe und bekommt den ganzen Wahnsinn der Nachwende-Kriminalität mit.

Einem Freund aus der Clique erzählt Böhnhardt von dem ewigen Streit mit seinen Eltern. Er würde gern abhauen, sagt er, nach Australien. Dort gebe es einen Ort, der Kleinjena heißt. Doch er bleibt in seiner Heimat, wo, wie ein Polizist aus Jena später sagt, in den Jahren nach der Wende das organisierte Verbrechen rasant Fuß fasst.

Außerhalb der Schule ist der junge Uwe umtriebig, lernt überall in seiner Gegend Leute kennen. Jena ist im Prinzip ein langer Schlauch, die Stadt zieht sich an der Saale entlang, im Osten und Westen ist der Ort von Bergen umfasst. Im Norden der Stadt ist das Zentrum, die Universität, das Herzstück des Kombinats Carl-Zeiss. Die US-Armee hatte am Ende des Zweiten Weltkriegs Ausrüstung und Ingenieure von Carl-Zeiss in den Westen gebracht, die Sowjets den Standort erst komplett abgebaut und dann später von den Ostdeutschen neu aufbauen lassen. Carl-Zeiss hatte Jena in der DDR zu etwas Besonderem gemacht. Die Ingenieure von Zeiss hatten eine wichtige Rolle in der Rüstungsindustrie gespielt, sie hatten unter anderem an dem Lenksystem der sowjetischen Mittelstreckenrakete SS-20 mitgearbeitet. Die Staatssicherheit beobachtete die Stadt mit besonderer Sorgfalt. Die Arbeiter bekamen höhere Gehälter als die meisten anderen in der DDR, dazu Sonderleistungen. Sie wohnten meist im Süden von Jena, in den zwei großen Plattenbauvierteln der Gegend: Winzerla, näher am Stadtzentrum, und östlich davon, ganz im Süden, Neulobeda.

Uwe Böhnhardt ist oft im »Kulturzentrum« in Neulobeda, er wohnt nicht weit entfernt, auf der anderen Seite der Schnellstraße. Das Zentrum wurde einst für die FDJ gebaut. Böhnhardts Clique nennt den Club nach der Wende nur »KZ«. Hier rekrutieren nicht nur die Gangsterbanden ihren Nachwuchs, in den Club kommen auch Jugendliche aus anderen Stadtteilen, wie Beate Zschäpe und Uwe Mundlos, die in Winzerla, auf der anderen Seite der Saale, leben. Böhnhardt freundet sich mit den beiden

an, fährt mit Uwe Mundlos und Beate Zschäpe zu Skinhead-Konzerten, wo sie auch Thomas Starke getroffen hatten.

Böhnhardt interessiert sich für das Dritte Reich, schmiert Hakenkreuz-Graffiti an die Wände und reist mit den Hooligans des FC Carl Zeiss Jena zu Auswärtsspielen der Mannschaft in der 2. Bundesliga, um sich mit gegnerischen Fans zu prügeln – in dieser Zeit spielt Jena gegen Leipzig, Chemnitz, Halle, Erfurt, Mannheim, St. Pauli. Er schlägt sich bei den Spielen, wie Andreas Pohl, Carsten Szczepanski und Thomas Starke es gemacht hatten. Zu Hause, in seinem Viertel Lobeda, guckt er sich sehr schnell die Tricks seiner Freunde ab und beginnt Autos zu stehlen. In der 7. Klasse, Anfang 1991, geht er fast gar nicht mehr zur Schule.

Gleich das erste Auto, das er knackt, einen Golf, fährt er über 200 Kilometer fast bis nach Brandenburg. Im Ort Wolmirstedt, am Rand von Magdeburg, bleibt der Wagen im Morast stecken. Wenige Kilometer entfernt war einst einer der größten Truppenübungsplätze in der DDR, kurz vor der deutsch-deutschen Grenze. Vor Ort klaut Böhnhardt gleich das nächste Auto, lässt auch das stehen. Später stiehlt er gezielt oder aufgrund von Tipps die Autos von Firmen, in denen teures Werkzeug aufbewahrt wird – darunter Dienstwagen von Firmen wie Bosch. Er hat eine riesige Auswahl an lohnenden Zielen: Nach der Wende sind viele Handwerker in der Stadt. In den Wochen darauf bricht Böhnhardt wieder ältere Gebrauchtwagen auf. Er dreht einige Runden durch Jena, stellt die Wagen ab und baut am Ende Verstärker und Radio aus.

Obwohl er im Februar 1992 in einem geklauten Auto erwischt wird, knackt er im März gleich zwei Wagen und toppt seine erste Spritztour nach Wolmirstedt. Mit einem der beiden gestohlenen Ford Sierras fährt er über München und die Alpen bis nach Österreich – eine Strecke von fast 500 Kilometern. Hinter der Grenze wird die Gang schließlich gestoppt. Mit Böhnhardt sind zwei Freunde aus Lobeda unterwegs: Ralf Wohlleben, der ein enger Freund wird, und Jürgen Helbig. Beide helfen Böhnhardt sechs Jahre später, als der sich in den Untergrund absetzt.

Die Gruppe wird von Österreich zurück nach Jena gebracht. Böhnhardt bekommt zum ersten Mal richtigen Ärger. Er wird in ein Kinderheim südlich von Jena gesteckt – er ist 14 Jahre alt. Dort, in dem kleinen Ort Burgk, gibt es nicht viel außer dem alten Schloss Burgk und ein paar Häusern, in der Umgebung Hügel, Felder, vor der Tür das Saaleufer. Schon das NS-Regime hatte Jugendliche in Burgk untergebracht, um sie auf Linie zu bringen, damals in den Pferdeställen neben dem Schloss. Die meisten der Jugendlichen wurden später an der Front verheizt oder starben bei Bombenangriffen. Zu DDR-Zeiten wurde das Heim für schwer erziehbare Kinder in einem anderen Gebäude

weitergeführt, hatte aber ebenfalls einen üblen Ruf. Offiziell war Burgk ein »Spezialkinderheim« und »Jugendwerkhof« – inoffiziell waren das die Orte in der DDR, wo die härtesten Fälle zwischen 14 und 18 Jahren hinkamen. In den 1960ern war in Burgk noch ein »Wasserbunker« in Betrieb: Heimkinder mussten zur Strafe einige Stunden in einem Keller stehen, der voller Grundwasser gelaufen war. Nach der Wende gibt es den Bunker nicht mehr, die Heimleitung suchte nach einem geeigneten Weg, um die Kinder und Jugendlichen in den Griff zu bekommen, die in den Monaten nach dem Fall der Mauer außer Rand und Band waren. Noch immer konzentrierte man sich auf »Schulverweigerer«, die harten Fälle. Böhnhardt ist vom Heim nicht beeindruckt, er klaut und agitiert weiter, jeder bekommt mit, dass er Ausländer für alles Schlechte verantwortlich macht. Er wird nach nur zwei Wochen aus dem Heim geworfen, kehrt wenig später auf eigene Faust nach Burgk zurück und bricht dort in einer Nacht zwei Kioske auf. Nach dem zweiten Überfall wird er von der örtlichen Polizei erwischt, den konsternierten Beamten erklärt Böhnhardt, er kenne seine Rechte und verweigere die Aussage. Einige seiner Freunde in Jena sind 18 Jahre alt, sie handeln mit gestohlener Ware, haben Kontakte zu zwielichtigen Autohändlern, kommen an Schusswaffen heran und wissen, wie man sich als Minderjähriger bei der Polizei verhält. Uwe Böhnhardt scheint die Geschichten und Tipps aus der Halbwelt aufzusaugen.

Den Sommer über ist Böhnhardt zumindest offiziell weiterhin Schüler. Er klaut Werkzeug, knackt Autos oder Kaugummiautomaten. Inzwischen stiehlt er auch Autos, um sie länger zu fahren – dazu montiert er gestohlene Kennzeichen an die Wagen. Er testet fast jede Grenze aus. Im September bricht er mit einem Freund in einen »Abholmarkt« ein – klaut Kaffee, Zigaretten, »elektronische Spielgeräte«. Die Polizei hört sich um, Böhnhardts Name fällt. Ohne einen Richter zu konsultieren, ordnen sie eine Hausdurchsuchung wegen Gefahr im Verzug an. Es ist das erste Mal, dass Polizisten nach Neulobeda kommen und das Kinderzimmer von Uwe Böhnhardt im achten Stock des Hochhauses durchsuchen wollen. In den nächsten Jahren werden viele weitere Durchsuchungen folgen. Bei diesem ersten Besuch der Polizei bleibt Böhnhardt nicht passiv, er geht zum Angriff über, tritt einen der beiden Polizeibeamten und versucht ihn aus der Wohnung und dem Zimmer zu drängen.

Im November stiehlt er mit einem seiner Freunde einen schwarzen Golf und rast am helllichten Tag von Jena nach Süden, in Richtung Kinderheim Burgk. Ein Polizeiwagen wird auf das Auto aufmerksam, nimmt mit Blaulicht die Verfolgung auf. Böhnhardt gibt Gas, überholt die Polizei. Eine Verfolgungsjagd beginnt. Er fährt über rote Ampeln,

versucht einer Straßensperre aus Polizeiwagen auszuweichen, rammt schließlich eine Streife in einer Seitenstraße. Dabei verletzt er einen Polizisten.

Zum ersten Mal steht er vor Gericht. Eine Jugendrichterin urteilt: 20 Tage gemeinnützige Arbeit, dazu die Auflage, unbedingt das Schuljahr zu beenden. Zwei Wochen später wird er in einem gestohlenen Auto in der Stadt Thomas Starkes, in Chemnitz, erwischt. Im neuen Jahr 1993 steigt dann sein Coup in der Gewerbeschule. Er wird in das Jugendgefängnis von Jena gebracht.

Später im Jahr, nachdem er erneut rückfällig geworden ist, kommt Böhnhardt sogar für einige Monate in die Justizvollzugsanstalt von Hohenlauben, auf halbem Weg zwischen Jena und Burgk. Gemeinsam mit vier Mitgefangenen teilt er sich eine Zelle. Einer der Gefangenen ist ein Skinhead aus Rudolstadt, einer kleinen Stadt südlich von Jena, die Böhnhardt bald sehr gut kennenlernen wird. Sven Rosemann, der Rudolstädter, ist gerade 20 Jahre alt, damit fünf Jahre älter als Böhnhardt und schon ein berüchtigter Skin in seinem kleinen Heimatort. Freunde nennen ihn nur »Rosi«. Als Kind war er noch zu DDR-Zeiten von der Schule geflogen, genau wie Böhnhardt in einem Heim gelandet, war dann wieder auf die Füße gekommen und hatte zur Wendezeit einen Job als Straßenbauer. Dennoch gärte es in ihm – spätestens 1990 bricht auch aus ihm die Gewalt heraus.

Wenige Tage vor dem ersten Tag der Deutschen Einheit 1990 hatte Rosemann einen Bürgerrechtler mit anderen Skins in dessen Wohnung überfallen, mit Eisenstangen verprügelt, ein Komplize hatte gedroht: »Ich mach dich kalt, du rotes Schwein!« Drei Tage nach den Einheitsfeiern war Rosemann dann, so hält die Anklageschrift fest, nach einer Veranstaltung der NPD wieder ausgerastet: »… [dann] löste sich der Angeschuldigte Sven Rosemann aus einer Gruppe von ca. 50 Skinheads … und rannte auf zwei sowjetische Soldaten zu, die in Richtung sowjetische Kommandantur in Gera gingen. Hierbei schwang er einen Baseballschläger und schlug nach dem sowjetischen Soldaten Andrej F. Dieser konnte den wuchtig geführten Schlägen ausweichen. Erst als er mit seiner Dienstwaffe einen Warnschuss abgab, ließ der Angeschuldigte Sven Rosemann von ihm ab.«

Im November schießt Rosemann schließlich zwei Jugendlichen mit einer Schreckschusspistole ins Gesicht. Ein paar Tage zuvor hatte er mit anderen Skins in der Nacht den Lattenzaun eines Kindergartens abgerissen, daraus eine Straßensperre errichtet, Autofahrer angehalten und kontrolliert, einige Autos mit Steinen beworfen, mit Schreckschusspistolen auf Passanten gezielt und gefeuert. Währenddessen loderte ein über drei Meter hohes Holzkreuz auf der Kreuzung, das

Rosemann und seine Freunde mitten in der Stadt angezündet hatten.

Da Rosi zwar wegen all dieser Straftaten angezeigt wird, aber auf freiem Fuß bleibt, ähnlich wie Böhnhardt, Starke und viele andere, hat er die Möglichkeit, im Oktober 1992 bei Wehrsportübungen in der Nähe von Rudolstadt mitzumachen. Dabei lassen seine »Kameraden« und er sich von einem Team des Magazins »Spiegel TV« filmen. Sie proben das Erstürmen von Asylbewerberheimen und Häusern, die von »irgendwelchen Linken« besetzt sind, auf einem ehemaligen Truppenübungsplatz, dem Drosselberg bei Erfurt.27 Rosi und die anderen präsentieren russische Flakmunition und Baseballschläger, die mit Blei ausgegossen sind, »damit die Wucht größer ist, wenn man zuschlägt«. Der Anführer, Thomas Dienel, sagt in die Kamera: »Diese Gruppe hauptsächlich besteht aus Leute, die sehr viel Ahnung von Sprengstoff und ähnliches haben. Die sich also speziell auf Häuserkämpfe spezialisieren. Es gibt andere Gruppen, sie sich auf Straßenkämpfe spezialisieren, so gibt es also verschiedene Spezialrichtungen.« Zwei der Männer sind vermummt, einer zeigt sein Gesicht. Es ist warm, ein Neonazi trägt eine Armeehose, die nur knapp über die Knie reicht – dazu trägt er Armeestiefel. Rosi ist schon kurz nach den Fernsehaufnahmen bei einem Überall auf eine Disco dabei, wo er und andere Skins vor allem linksalternative Jugendliche vermuten. Rosemann wird wieder erwischt – ein entnervter Staatsanwalt vermerkt handschriftlich auf einem Polizeibericht neben seinem Namen: »Schon wieder!« Erst danach kommt er ins Gefängnis zu Böhnhardt. Ein dritter Inhaftierter in der Zelle, Jürgen, ist als Schläger bekannt. Er gehört zu der Lobeda-Clique, klaut Autos, prügelt sich, kennt schon einige große und kleine Gangster in Jena.

Im Gefängnis verhalten sich Böhnhardt, Rosi und Jürgen nicht anders als in Freiheit. 23 Stunden lang hängen die Häftlinge aufeinander, ohne Radio und Fernsehen, pro Tag eine Stunde Ausgang. Böhnhardt wird von den Mithäftlingen getestet, weil er das erste Mal im Gefängnis ist: »Da wurden ihm Zigarettenpapiere zwischen die Zehen gesteckt und angesteckt und weil das heiß geworden ist, [da] hat er halt gestrampelt und deshalb heißt das Fahrradfahren. Das hat er sich nicht unbedingt gefallen lassen, er hat sich gewehrt, er hat sich nicht klein kriegen lassen.«

Ein anderer Mitgefangener wehrt sich nicht. Böhnhardt quält ihn wiederholt gemeinsam mit Rosi und Jürgen. Zunächst muss er das Essen für alle kochen. Dann schließen sie ihn in einem Spind ein, urinieren auf den Schrank, übergießen ihn dort mit kaltem Wasser und Reinigungsmitteln, zünden eine Plastiktüte an und drücken das heiße Plastik auf seinem Rücken aus. Am 11. März 1993 stellt der Leiter der

JVA Hohenleuben Strafanzeige gegen Böhnhardt, Rosi und zwei weitere Personen. Doch kein Staatsanwalt kümmert sich weiter um die Sache.28

14. Mai 1993
Klein Eichholz

Carsten Szczepanski, der Ku-Klux-Klan-Führer aus West-Berlin, ist noch immer auf freiem Fuß, obwohl er in Brandenburg daneben stand, als der Asylbewerber Steve Erenhi aus Nigeria halb totgeprügelt wurde. Das ist im Mai 1993 fast ein Jahr her. Die zuständige Staatsanwaltschaft in Frankfurt an der Oder hat Probleme, Struktur in das Verfahren zu bringen.

Schon kurz nach der Tat war eindeutig, wer der Haupttäter war. Der 24-jährige Kai M. aus Berlin. 1 Meter 90 groß, 100 Kilogramm schwer, der Stiefvater ist Polizist in Berlin, er selber bis vor kurzem Bereitschaftspolizist, doch wegen einer Sehschwäche aus dem Dienst entlassen. Danach bekommt er über Beziehungen einen lukrativen Job in einem Zeitungsvertrieb. Verdienst: 4000 D-Mark netto pro Monat. Genug Geld, Freundin, eigene Wohnung – M. hat alles, was er braucht, als er sich mit anderen Skinheads in Zeuthen an dem Maitag 1992 am Bahnhof trifft.

Szczepanski und er sind die einzigen, die älter als 18 Jahre sind, die anderen 15 Skins sind 16, 17, 18 Jahre alt. Man säuft, aus der ersten Disco fliegen sie raus, in der zweiten am Scharmützelsee, entdecken die jungen Skins Steve Erenhi auf der Tanzfläche, einen Lehrer aus Nigeria, auf der Suche nach Asyl, seit zwei Tagen nebenan in einem Asylbewerberheim an dem See untergebracht. Erenhi tanzt für sich, Szczepanski und die jungen Skins umkreisen ihn gemeinsam, sie rufen »Sieg Heil!«, »White Power«, »Heil Hitler!«. Szczepanski zieht sich ein Tuch vors Gesicht, vermummt sich, als keiner mitmacht, zieht er das Tuch wieder runter. Die Skins drängen Erenhi, »vor die Tür zu kommen«. Der willigt ein, hofft, dann fliehen zu können. Das misslingt, er wird auf der Terrasse wieder von Skinheads umringt, Erenhi greift zu einer Flasche, schlägt den Hals ab, der jüngste Skin zieht eine Gaswaffe, hält sie Erenhi ins Gesicht, schreit »Ich drück ab! Ich drück ab!« Von den drei Ordnern in der Disco hilft nur einer, er kommt mit anderen Gästen nach draußen, befreit Erenhi, zieht ihn nach drinnen. Dort sitzt er an einem Tisch, die Skins fangen wieder an zu schreien.

M. hockt die ganze Zeit über mit Freunden an der Bierbar, trinkt, steht plötzlich auf, sagt im Weggehen: »Den Neger mache ich platt«, geht zu Erenhi, zieht ihn nach draußen in einen Vorraum. Erenhi schreit um Hilfe, klammert sich an ein Eisengitter. M., zwei Köpfe größer als Erenhi

und doppelt so schwer, zieht so stark an ihm, dass das Geländer aus der Wand reißt. Zwei Ordner gucken zu, lassen ihre Knüppel stecken, sie wollen nicht, »dass die Lage eskaliert«. Der gesamte kleine Vorraum ist voll mit Skins, sie schreien durcheinander und feuern M. an. Einer ruft: »Warum holt denn niemand einen Strick, aufhängen das Schwein!« M. antwortet: »Ist doch egal, ob ich ihn draußen aufhänge oder ihm hier das Genick breche.« Erneut kommt der eine Ordner, der helfen will. Zu ihm sagt M.: »Wenn du mir noch einmal in die Quere kommst, dann bringe ich dich um.« Die 17-jährige Freundin von Szczepanski ist völlig außer sich. Sie schreit: »Nigger! Nigger!« »Ku-Klux-Klan! Ku-Klux-Klan!« Szczepanski ist neben ihr, ruft ebenfalls »Ku-Klux-Klan!« M. nimmt Erenhi in den Schwitzkasten, schlägt seinen Kopf gegen das Gitter und tritt ihn. Erenhi wird ohnmächtig. M. schleift ihn nach draußen, er hört den Chor hinter sich schreien: »Töte ihn!« »Umbringen das Schwein!« Er tritt Erenhi immer wieder gegen den Hinterkopf. Der Jüngste ruft: »Hängt den Neger auf!« Szczepanskis Freundin schreit: »Hat denn niemand einen Kanister? Anzünden die Kohle!«, »Verbrennt das Schwein!« M. versucht, die Jacke von Erenhi anzuzünden. Die brennt nicht. Daraufhin sagt einer aus dem Chor hinter ihm: »Dann ertränken wir das Schwein eben!«

M. zieht Erenhi zum See, wirft ihn mit dem Gesicht nach unten ins Wasser. Der Chor hinter ihm verstummt, der Ordner, der schon zuvor half, traut sich zu Erenhi, zieht ihn aus dem See und dreht ihn um. Dabei sagt M. zu ihm: »Jetzt ist er sowieso schon tot. Jetzt brauchst du ihn auch nicht mehr rauszuziehen.« Drinnen ruft einer die Polizei, M. ruft: »Abpfiff!« Die Skins fahren mit ihren Autos davon. Ein Notarzt rettet Erenhi mit einem Luftröhrenschnitt das Leben. Am Ende des Abends ist eine der jungen Frauen, die mit den Skins unterwegs waren, allein im Auto mit M. Sie fragt: »Warum hast du das getan?« – »Ich habe nur das gemacht, was alle wollten, sich aber keiner getraut hat«, antwortet er.

M. wird schon Tage nach der Tat von Zeugen identifiziert, dann verhaftet und angeklagt. Er kommt im Dezember 1992 vor Gericht, wird wegen versuchten Totschlags zu acht Jahren Gefängnis verurteilt. Dann passiert lange nichts. Die Mittäter, der Junge, Szczepanskis Freundin, sie alle bleiben in Freiheit. Erst als sich ein Anwalt des Falls annimmt und Schreiben um Schreiben absetzt, ermittelt der Staatsanwalt intensiver. Szczepanski war beim Verfahren gegen M. als Zeuge geladen, in den Protokollen wird er als möglicher Beschuldigter eingetragen, doch fast ein Jahr nach der Tat behelligt ihn niemand. Anfang 1993 wohnt er noch immer in Brandenburg. Kurzfristig ist Szczepanski offiziell in Senzig gemeldet. Dort am Krüpelsee, in dem sich ein Nebenfluss der Spree staut, wohnt er kurzfristig mit einer seiner Freundinnen. Szczepanski kann ein

höflicher Typ sein, der in sich zu ruhen scheint, älter aussieht, als er ist, und ausgeglichen auf andere wirken kann. Er hat selten Probleme, Frauen für sich einzunehmen. So kann er zunächst in Senzig einziehen, dort, östlich von Königs Wusterhausen, liegt ein See am anderen. Am Scharmützelsee, dem größten dieser Seen, war Erenhi fast ertränkt worden.

Seit Szczepanski seinen Job bei der Post verloren und Berlin verlassen hat, zieht er durch das Brandenburger Hinterland südlich seiner Heimatstadt. Eine feste Arbeit hat er nicht. Vor der Nacht am Scharmützelsee hatte er als Zeitungsverkäufer für M., den Haupttäter, gearbeitet. M. sitzt nun im Gefängnis, den Job gibt es nicht mehr.

Szczepanski ist inzwischen 23 Jahre alt, bald verlässt er die Frau in Senzig für eine andere, die bereits schwanger von ihm ist. Auch bei der neuen Frau, »ein gutes Skin-Girl«, wie Szczepanski glaubt, zieht er ein. Gemeinsam gibt das Paar ein Skinzine heraus – »United Skins« –, das später von einem Mitarbeiter des Bundesamtes für Verfassungsschutz in einem Buch beschrieben wird: »Inhaltlich gehörte das ›United Skins‹ mit seinen 800 Heften pro Auflage lange zu den besten Fanzines des rechten Spektrums in Deutschland, auch wenn es von der Aufmachung her nicht unbedingt mit den anderen führenden mithalten konnte.«[29]

Szczepanskis Skin-Girl, Christiane, arbeitet in der Geflügelzucht und bringt so Geld nach Hause. Szczepanski kann sich immerhin ein Handy leisten, damals mindestens 500 D-Mark teuer. Er hat zwar offiziell keinen Job, aber untätig ist er nicht: In dem kleinen Dorf gründet er seine eigene kleine Plattenfirma, um Nazirock zu vertreiben. Und er organisiert große Skinhead-Konzerte. Dabei kann er auf seine Kontakte nach England zurückgreifen, die er zum Umfeld von Ian Stuart, dem Chef von Blood and Honour, geknüpft hat. Im Februar 1993 bringt seine Freundin einen Sohn zur Welt. Die Ruhe auf dem Land in Brandenburg wird jedoch bald gestört.

Denn inzwischen lässt die Staatsanwaltschaft in Frankfurt (Oder) nach Szczepanski als Beschuldigtem im Fall Erenhi fahnden. Polizisten aus Königs Wusterhausen suchen seine Exfreundin in Senzig auf, die erklärt, dass Szczepanski dort nicht mehr wohne. Trotzdem schickt das eingeschaltete Polizeipräsidium Potsdam genau dorthin wenig später eine Ladung zum Verhör. Zu dem Termin erscheint Szczepanski nicht. Erst jetzt fragen die Ermittler die neue Adresse des Mannes vom Einwohnermeldeamt ab. Er ist keineswegs untergetaucht, sondern hat sich ordnungsgemäß umgemeldet. Szczepanski wohnt offiziell bei seiner neuen Freundin und Mutter seines Sohnes in Klein Eichholz – ein winziges Dorf inmitten der Dahme-Seenplatte, nur 20 Minuten mit dem

Auto vom Scharmützelsee entfernt.

Einen ganzen Monat lassen sich die Beamten aus Potsdam Zeit, dann fahren sie mit ihrem Dienstwagen durch die Felder und über die Landstraßen Richtung Osten, treffen den Verdächtigen jedoch in Klein Eichholz nicht an. Allein seine neue Freundin ist zu Hause. Die beiden Ermittler hinterlassen ein Schreiben, Szczepanski soll am nächsten Freitag, dem 6. Mai, auf der Polizeiwache in Königs Wusterhausen erscheinen und als Beschuldigter aussagen. Dann fahren sie wieder ab.

Plötzlich, wenige Tage später, am Anfang der nächsten Woche, wird Szczepanski festgenommen. Allerdings nicht von den Potsdamer Beamten, sondern von Streifenpolizisten der Polizeihauptwache Königs Wusterhausen. Er kommt kurzfristig in die Justizvollzugsanstalt der Stadt, wird dann jedoch, am 5. Mai, einen Tag vor der vorgesehenen Vernehmung, in das Gefängnis nach Moabit in Berlin gebracht. Der Beamte, der Szczepanski wegen Erenhi vernehmen sollte, stellt fest, dass es bei der Festnahme um ein Sachbeschädigungsdelikt zu gehen scheint, das die Staatsanwaltschaft Berlin verfolgt. Eine Lappalie, verglichen mit dem Vorwurf der Frankfurter Staatsanwaltschaft in Sachen Erenhi. Während seiner Verhaftung soll Szczepanski Widerstand gegen Vollstreckungsbeamte geleistet haben – es ist das erste Mal, dass ein körperlicher Übergriff von ihm aktenkundig wird. Verglichen mit anderen Skinheads ist er die Ruhe in Person – auch in der Nacht am Scharmützelsee hatte er anders als M. nicht geschlagen und zugetreten.

Die Potsdamer Beamten versuchen Szczepanski wenige Wochen später in der JVA Moabit eine weitere Verfügung zuzustellen, doch dort ist er nicht mehr. Erst im September erfahren die zuständigen Polizisten in Potsdam, dass Szczepanski nur gut eine Woche nach seiner Festnahme am 14. Mai entlassen wurde und anschließend nach Hause Richtung Klein Eichholz fahren durfte. Fast wirkt es, als sei er aus der Schusslinie genommen worden.

29. Mai 1993
Solingen

An diesem Pfingstsamstag kommt es zu einem weiteren verheerenden Anschlag. Der Tatort liegt gut 30 Kilometer von Düsseldorf entfernt. Vier junge Nazis aus Solingen stecken ein von Türken bewohntes Haus in ihrem Heimatort in Brand, sie übergießen eine Truhe im Erdgeschoss mit Benzin und zünden sie an. Fünf Türkinnen verbrennen oder springen in den Tod. Drei Tage zuvor hatte der Bundestag die Änderung des Artikels 16 im Grundgesetz beschlossen, dort hieß es nun, dass nicht mehr alle

politisch Verfolgten Asyl genießen, sondern nur noch jene, die nicht aus einem »sicheren« Drittstatt eingereist sind, zu denen ab sofort alle Nachbarn Deutschlands gezählt werden.

Nach dem Anschlag von Solingen sickert eine Information durch: Die jungen Täter trainierten regelmäßig in einer Kampfschule namens Hak Pao. Diese Kampfschule wurde von einem V-Mann des Landesamtes für Verfassungsschutz Nordrhein-Westfalen geleitet. Der soll, so stellt sich später heraus, die Täter vor Hausdurchsuchungen gewarnt haben.[30] Ein direkter Einfluss des Mannes auf die Tat ließ sich nicht belegen, aber der Tenor in den Medien ist verheerend. Das Bundeskriminalamt schreibt später in einem Vermerk, der den Einsatz von V-Männern durch die Inlandsgeheimdienste thematisiert: »Der Verfassungsschutz versucht, durch die Presse oder eigenes Verhalten enttarnte Quellen dadurch zu schützen, daß er eine Zusammenarbeit leugnet oder verschleiert. Bei laufenden Ermittlungsverfahren besteht die Gefahr, daß dadurch sowohl der Verfassungsschutz als auch die Exekutive bzw. deren Tätigkeit von den Medien in der Öffentlichkeit als nicht rechtsstaatlich handelnd diffamiert werden.«

Das BKA verlangt vom Bundesamt für Verfassungsschutz und den anderen Inlandsgeheimdiensten weiter, dass sie eine Quelle endgültig verbrennen sollen, wenn sie einmal enttarnt ist. Das jedoch widerspricht dem zentralen Grundsatz von Werthebach, Lingen und seinen Mitarbeitern beim Bundesamt. Sie haben gerade erst begonnen, in der deutschen rechtsradikalen Szene Informanten zu werben. Sie geben den Kandidaten ein Versprechen: Sollten sie als V-Mann für das BfV arbeiten, werden sie bis über den Tod hinaus Quellenschutz genießen – das Amt wird die Zusammenarbeit von selber niemals öffentlich werden lassen und auch nicht bestätigen. Nur so, glauben sie, kann das System funktionieren.

19. Juni 1993
Gussow

In diesen Wochen im Frühsommer ist Ian Stuart in Deutschland, der Anführer der Musikbewegung Blood and Honour. Der Sänger der Skrewdriver ist zwar breit gebaut wie ein Schrank, dabei aber klein und untersetzt. Er ist wie Carsten Szczepanski Mitglied eines Ku-Klux-Klan – 1989 trat er in einer feierlichen Zeremonie bei. Auf einem Foto ist Stuart in einer schwarzen Bomberjacke zu sehen, er schaut in die Kamera, schüttelt dabei einem Klan-Mann, der Robe, Mütze und Maske trägt, die Hand. In dieser Zeit gründet Stuart eine zweite Band, The Klansmen, für

die er Songs wie »Fetch the Rope« und »Johnny joined the Klan« schrieb. Stuart ist ein fanatischer Rassist, der – anders als andere Neonazis vor ihm – klar bekundet: »Race before Nation«, Rasse vor Nation. Stuart will, dass die Weißen überall, auf der ganzen Welt, zusammenarbeiten und einen Rassenkrieg führen, um ihr Überleben zu sichern. Die weiße Rasse wird von einer, wie er glaubt, Übermacht von Schwarzen und Juden bedroht. Seine Helden, das erklärt Stuart immer wieder in der britischen Presse oder auf der Bühne bei seinen Konzerten, sind Adolf Hitler und die Waffen-SS – wer hätte den »arischen Führungsanspruch« radikaler als sie durchgesetzt? In einem Interview mit dem Magazin des *Evening Standard* sagt Stuart im April 1989: »I admire everything Hitler did, apart from one thing. – Really? And what was that? – Losing.«

1993 ist Stuart 35 Jahre alt, er kommt aus Blackpool in England. Er wird, ganz wie Mahon, ein Handelsreisender in Sachen internationaler Rechtsradikalismus. Seit den frühen 80er Jahren ist er in faschistischen britischen Parteien aktiv und zuvor schon Musiker gewesen. Er erkennt früh das politische Potenzial von Musik. Für seine Partei, die National Front (NF), startet er die Kampagne »Rock-Against-Communism« (RAC), später gründet er die Organisation »White Noise«, die Konzerte vieler Nazibands organisiert und einen Teil der Einnahmen an seine damalige Partei – die britische NF – weiterleitet. Stuart will mit der Musik junge britische Skins an die rechtsextremistischen Parteien in England heranführen. 1986 schlägt er mit anderen Skinheads einen Nigerianer am Bahnhof in London zusammen, kommt ein halbes Jahr ins Gefängnis. Nach seiner Freilassung gründet er seine eigene Bewegung, unabhängig von irgendwelchen Parteien: Blood and Honour. »Blut und Ehre« war auf den Fahrtenmessern eines jeden Mitglieds der Hitlerjugend eingraviert. Die erfolgreichsten britischen Nazibands arbeiten jetzt für den Mann aus Blackpool. Der Mann wird zu einer Legende, zum Übervater aller Skinheads weltweit, obwohl er sich in London nicht mehr frei bewegen kann – die Antifa zeigt ihm immer wieder, dass er nicht erwünscht ist. Auch in Deutschland sind die Behörden auf Stuart aufmerksam geworden, schon 1991 sollte Ian Stuart mit seiner Band in der Nähe von Cottbus auftreten, pünktlich zum ersten Jahrestag der deutschen Einheit. Bereits vor dem Konzert machte der Schlagzeuger von Skrewdriver John Burnly mit anderen Bandmitgliedern sowie britischen und deutschen Skinheads in der Stadt Jagd auf Ausländer und deutsche Jugendliche. Einen linken Aktivisten stach Burnly mit einem Messer ab, verletzte ihn schwer. Drei Mitglieder der Band und drei weitere britische Skins wurden festgenommen. Die sechs Inhaftierten Skins aus Großbritannien verbringen einige Wochen im Gefängnis von Berlin-Moabit. Bevor ihnen

jedoch der Prozess gemacht werden kann, werden sie nach England ausgeliefert. Zum Prozess etliche Monate später erscheinen die angeklagten britischen Skinheads nicht, sie schicken Vertreter – der Prozess platzt, die Tat bleibt ungesühnt. Dennoch: Britische Skinheads außer Kontrolle in Deutschland – Skrewdriver hatte einen internationalen Zwischenfall verursacht, britische und deutsche Geheimdienste sind alarmiert.

Seit diesem Zwischenfall gibt Stuart oft nur noch kleine, spontane Konzerte, meistens in Baden-Württemberg, da er in Stuttgart wohnt. Im Mai 1993 tritt er bei einer Grillparty in Heimerdinger Wald bei Eberdingen in der Nähe von Ludwigsburg auf. Er ist betrunken, genau wie viele der deutschen Neonazis, die ihm zuhören. Er ist noch massiger geworden, er schwankt, als er versucht, sich seine zwölfsaitige Gitarre umzuhängen. Vor einem Song macht er mit hoher, quäkender Stimme eine Ansage: »One day white people of the world will get together and the new order will be ours.« Im Hintergrund erkennt man ein Holzkreuz, das bereitsteht, um angezündet zu werden.

Stuart kann zwar selber momentan nicht mit Konzerten Geld verdienen, doch sein Musikverbund Blood and Honour umso mehr, die Nachfrage ist riesig – vor allem auf dem wichtigsten Markt, Deutschland. Im Juni haben sich zwei Blood and Honour-Bands aus England für ein Konzert angekündigt. Die eine, Razor's Edge, ist eine aufstrebende Skinheadband aus Stuarts Umfeld, genau wie die andere Gruppe, Close Shave. Am 19. Juni sollen Razor's Edge und Close Shave in Brandenburg spielen, gemeinsam mit vier deutschen Bands. Ein Grundstück haben die Veranstalter schon gefunden, in der Nähe von Gussow, einem Nachbarort von Klein Eichholz, dort, wo Carsten Szczepanski inzwischen wohnt. Szczepanski selber erscheint am 19. Juni bei dem Konzert, er organisiert alles, 750 Skinheads aus ganz Deutschland kommen und zahlen 30 D-Mark Eintritt. Im Preis inbegriffen ist ein Freibier. Um 16 Uhr fahren zwei Polizisten vor dem Gelände vor. Szczepanski stellt sich vor und sagt, er feiere seinen Geburtstag, das Ganze sei seine private Feier, nichts weiter. In das Bierzelt lässt er die Polizisten nicht. Die akzeptieren das. Wenn sie seinen Namen durchgeben würden, könnten sie feststellen, dass er zur Fahndung ausgeschrieben ist. Alle Skins seien vor der Veranstaltung nach Waffen durchsucht worden, wird den Polizisten erklärt. Das Konzert dauert bis 2 Uhr. Die ganze Nacht über wehen die Rufe »Deutschland den Deutschen, Ausländer raus!« und »Sieg Heil!« über die Felder zu den Gehöften und Häusern der Nachbarn. Obwohl er als Beschuldigter in einem Kapitalverbrechen gesucht wird, ist Szczepanski auf freiem Fuß.

Das bleibt er auch noch viele Monate. Er ist offenbar in Freiheit wertvoller.

Verfestigte kriminelle Energie

3. August 1993
Jena

Uwe Böhnhardt kommt im Sommer 1993 aus dem Gefängnis, nach drei Monaten Haft, als gerade 15-Jähriger. Er verbringt wieder Zeit mit seiner Clique aus Lobeda, mit den Streunern, den Einbrechern und Schlägern. Einer der älteren Freunde hat eine Garage an der Saale – in der Nähe des Klärwerks von Jena. Hier schrauben Böhnhardt und die anderen an Autos herum, die nicht ihnen gehören können, weil kaum einer von ihnen einen Führerschein hat. Im Juli, kurz nachdem Böhnhardt aus dem Gefängnis gekommen ist, verschwindet in der Nähe ein neunjähriger Junge. Er hatte Ärger in der Schule, daher Krach mit den Eltern, wollte seine Großeltern in Lobeda besuchen, die waren nicht zu Hause, so lief er nachts durch die Straßen und seinem Mörder in die Arme. Nach zwölf Tagen wird die Leiche des Jungen am Ufer der Saale gefunden. In der Nähe eines Grundstücks, das einem der Kumpel von Böhnhardt gehört. Neben dem toten Jungen liegt ein Außenbordmotor. Mit gestohlenen Motoren handelten einige der Jungen aus Böhnhardts Clique. Einer dieser Freunde von Böhnhardt, Enrico T., gerät in Verdacht, wird auch verhört, er gibt zu, dass ihm der Motor gehört, leugnet aber eine Beteiligung an dem Mord – der Fall wird nie aufgeklärt. In diesen Jahren ist viel in Jena möglich.

Obwohl seine Berufungsverhandlung ansteht, geht Böhnhardt auch in diesem Sommer einem Gelderwerb nach, den er vor einem Jahr aufgenommen hat. Er erpresst von einem Jungen aus Lobeda regelmäßig Geld, macht ihm weis, er habe Schulden bei ihm, Uwe. Wenn der Junge nicht zahlen kann, muss der Bruder einspringen. Böhnhardt nimmt als Ersatz auch eine Stereoanlage. Insgesamt kommt eine Summe von knapp 400 D-Mark zusammen – es scheint Böhnhardt aber dennoch eher um Macht als um Geld zu gehen. Anfang August bei der Berufungsverhandlung setzt sich seine Mutter sehr für ihn ein, er sei auf dem richtigen Weg, zu Hause sei wieder alles in Ordnung. Uwe habe die U-Haft sehr beeindruckt. Der Appell zeigt Wirkung. Die Strafe wird zur Bewährung ausgesetzt. Am nächsten Tag macht sich Böhnhardt auf die Suche nach dem Jungen, dem er seit einem Jahr Geld abnimmt. Der

Junge versteckt sich bei einem Freund, Böhnhardt findet ihn trotzdem. Er will wieder Geld, schlägt den Jungen, tritt ihm mit seinen Stahlkappenschuhen ins Gesicht. Fünf Tage später, sein Opfer ist gerade aus dem Krankenhaus heraus, lauert Böhnhardt ihm erneut auf, droht dem Jungen und seinem Bruder, sagt: »Wenn du das Geld nicht rüberwachsen lässt, kommst du demnächst überhaupt nicht mehr aus der Klinik raus.« Diesmal, zum ersten Mal, zeigt der Junge Böhnhardt an. Böhnhardt wird verhaftet und kommt wieder ins Gefängnis. Dort, in der JVA Hohenleuben, auf halbem Weg von Jena nach Burgk, trifft er die Skinheads aus Rudolstadt, die es in Sachen Gewalttätigkeit mit ihm aufnehmen können. Im Gefängnis lässt sich Böhnhardt tätowieren, zum Entsetzen seiner Mutter.

Am Nikolaustag im Dezember hat Böhnhardt seine Gerichtsverhandlung, dieses Mal vor dem Amtsgericht Jena, es geht um die Erpressung des Jungen. Böhnhardts Freunde, Ralf Wohlleben und Holger Gerlach, versuchen dem Opfer die Schuld zuzuschieben, er habe nun einmal hohe Schulden bei Uwe gemacht. Das Opfer ist vor Gericht stark eingeschüchtert, Freunde von Böhnhardt hatten ihn vor der Verhandlung bedroht. Ein Mitglied der Clique gibt als Zeuge zu, dass er selbst so große Angst vor Böhnhardt hatte, dass er sich Monate vor ihm versteckt gehalten hatte. Böhnhardt hatte mitbekommen, dass er ihn bei der Polizei verpfiffen hatte, und wollte sich rächen. Der Berufsrichter plädiert für eine Haftstrafe ohne Bewährung, da seine Schuld so schwer wiegt: »Auch lassen seine hemmungslose Aggressivität und die verfestigte kriminelle Energie des Angeklagten und die Gefährlichkeit seines Handelns schädliche Neigungen erkennen, denen … nur mit einer Jugendstrafe begegnet werden kann. … Daß der Angeklagte sich künftig anders als in der Vergangenheit verhalten wird, wenn ihm erneut die Gelegenheit zur Bewährung eingeräumt wird … kann nicht erwartet werden.« Auch die Mutter habe ihre Versprechen nicht halten können: »Sowie familiäre Bindungen bestehen, haben diese den Angeklagten, da sie während der sich über ein Jahr hinziehenden Straftaten des Angeklagten bestanden, ihn nicht von erheblichen neuen Straftaten abhalten können.«

Doch Böhnhardt steht vor einem Jugendschöffengericht, die Schöffen, Laienrichter, entscheiden mehrheitlich über das Urteil. Sie legen fest, dass die Strafe zur Bewährung ausgesetzt wird – »weil eine Vollstreckung der Strafe die weitere Entwicklung des Angeklagten negativ beeinflussen könne«. Uwe Böhnhardt kommt auf freien Fuß. Er wird nie wieder mehr als ein paar Stunden im Gefängnis verbringen, obwohl er noch oft von der Polizei kontrolliert, verfolgt, gestellt und verhaftet werden wird.

Uwe Böhnhardt ist noch im Gefängnis, als auch sein Freund Uwe Mundlos erneut Ärger mit der Polizei bekommt. Er wird im September dabei erwischt, wie er »verfassungsfeindliche Symbole« trägt. Mehr ist in seiner Polizeiakte nicht festgehalten. Er hatte bereits als Jugendlicher Ärger mit Polizisten und Gerichten bekommen. Wie Böhnhardt hing Mundlos mit seinen Freunden in seinem Neubauviertel herum, in Winzerla, westlich der Saale, von Lobeda durch Bahngleise und die Bundesstraße 88 getrennt. Mundlos' Freunde brachen in Kioske und Supermärkte ein, verprügelten, überfielen und beklauten die Jugendlichen in ihrem Viertel, genau wie es Böhnhardt und seine Kumpel auf der anderen Seite machten. Allerdings ließen die Freunde von Mundlos in Winzerla die Finger vom Autodiebstahl.

1988 war Mundlos gerade Schüler in der 9. Klasse, als seine Eltern die erste neue Wohnung in dem Stadtteil Winzerla zugeteilt bekamen. Bislang hatte die Familie im Norden der Stadt in einem Altbauviertel gewohnt, doch Uwe Mundlos' älterer Bruder war mit einer spastischen Behinderung auf die Welt gekommen und an seinen Rollstuhl gefesselt. Der Vater hatte über Jahre bei der Stadtverwaltung für eine Wohnung in einem Erdgeschoss gekämpft, ohne Treppenaufgang. Lange ohne Erfolg. Er war über den Konflikt aus der Partei ausgetreten und hatte seinen Sohn Uwe zur Renitenz gegenüber dem SED-Apparat erzogen.

In den letzten Jahren der DDR lebte Mundlos, so erinnern sich seine Freunde von damals, den Widerstand in der Klasse ohne Angst aus. Er widersprach den Lehrern, zog sein blaues FDJ-Hemd demonstrativ zerknüllt aus seiner Schultasche, nachdem er aufgefordert wurde, es endlich anzuziehen. Zum Ende der DDR sagte er laut in der Klasse, als der FDJ-Jugendoffizier reinkam, es stinke nach Stasi. Bei der anschließenden militärischen Schulungsstunde stellte er sich schlafend. Seine Freunde hatten verstärkt den Eindruck, dass er zu Hause viel West-Fernsehen gucken durfte und dort ausdauernd über die Nachteile der DDR diskutiert wurde – die Mundlos nur die »Russen-Zone« nannte. Tatsächlich war Uwes Vater, Professor Siegfried Mundlos, eine Art Mathematik-Genie, der seiner Zeit, vor allem was die theoretischen Grundlagen von Computerchips anlangte, um Jahre voraus war. Auch in der DDR gab es Menschen, die sich viel erlauben durften – Professor Mundlos war einer von ihnen, wenn es auch nicht sofort zur gewünschten Wohnung führte.

Die sozialistische Einheitsideologie ersetzt sein Sohn Uwe mit einer anderen Weltanschauung. Bei einer Klassenfahrt nach Buchenwald, nördlich von Jena, sagt er angesichts der Verbrennungsöfen im ehemaligen Konzentrationslager zu einem Freund: »Jetzt haben die Juden es schön warm.« Mundlos ritzt Hakenkreuze in seinen Schultisch und

fährt mit einem Freund auf dem Rad zu einem Bunker nördlich von Jena, den das NS-Regime von Zwangsarbeitern hat graben lassen, um dort Düsenflugzeuge zu entwickeln. Den Standort des geheimen Bunkers hatte ihm sein Vater verraten. Der war fasziniert von den »technischen Errungenschaften« der Nazis und verabscheute die russischen Besatzer.

Als Uwe Mundlos noch im Norden Jenas wohnte, trug er die Haare länger, seine Naturlocken fielen ihm ins Gesicht, er hörte Udo Lindenberg, laut, besonders gern den Hit »Sonderzug nach Pankow« aus dem Jahr 1983. Die Familie Mundlos bekommt sechs Jahre später die zwei Wohnungen in der Max-Steenbeck-Straße zugeteilt. Der Physiker Max Steenbeck hatte den Sowjets geholfen, Uran anzureichern und die Atombombe zu entwickeln. Eine der Wohnungen in dem sechsstöckigen Block in der Mitte des Riegels ist für Uwe und die Eltern, die andere für seinen Bruder Robbie im Rollstuhl. In der Wohnung des Bruders findet das Familienleben statt, dort wird gekocht, gegessen, gefeiert, ferngesehen. Uwe Mundlos kann in der Wohnung darüber machen, was er will. Die Mutter kümmert sich um Robbie, der Vater bastelt in seiner Garage am Berghang und denkt über holographische Speichermedien nach, diese sind sein Spezialgebiet.

Nach dem Umzug, in seinem letzten Schuljahr, hat Uwe Mundlos einen langen Weg zu seiner Schule, dreißig Minuten mit der Straßenbahn. Er trifft seine alten Freunde weniger, steht stattdessen vor der Tür seines Blockes herum, lernt dort andere Jugendliche kennen. Darunter die zwei Jahre jüngere Beate Zschäpe, ihr Cousin Stefan Apel, Stefan Helbich, genannt Stöpsel, Martin R., der auf Punk macht und der Freund der damals 14-jährigen Beate ist. Einige der neuen Freunde sind auch erst vor kurzem in das Viertel gezogen, andere wohnen schon fast ihr ganzes kurzes Leben in der Siedlung, die in zwei Bauabschnitten, 1970 und 1980 fertiggestellt worden war. Über zehntausend Menschen wohnen in den letzten Wochen der DDR in den Blöcken.

Der Mauerfall, die kurze Phase einer eigenständigen, demokratischen DDR, die ihren Namen verdiente – all das bremst Uwe Mundlos' Ausbildung zu keinem Zeitpunkt. Mundlos beendet die 10. Klasse im Sommer 1990, er war ein intelligenter, aber fauler Schüler. So schreibt seine Lehrerin in seinem Zeugnis: »Uwe ist den Anforderungen der Schule im wesentlichen gerecht worden. … Mit mehr Fleiß und Kontinuität in der Lernarbeit hätte Uwe jedoch seine Leistungsfähigkeit stärker ausschöpfen können … Uwe konnte im 10. Schuljahr sein Verhältnis zur Gemeinschaft wesentlich verbessern, er muß aber noch lernen, berechtigte Kritik am Verhalten anzunehmen und sie zu beherzigen.« Seine Noten waren in Ordnung: Deutsche Sprache, Russisch, Physik,

Astronomie, Geschichte, Sport: Befriedigend – Produktive Arbeit: Sehr gut.

Doch in den Monaten nach dem Fall der Mauer ändert sich das Leben der Jugendlichen in der DDR unabhängig von ihrer sozialen Herkunft. Mit dem Herrschaftssystem implodiert auch ein Autoritätsmodell: Alle Autoritäten – Lehrer, Polizisten, Richter, Eltern – werden in Frage gestellt. Niemand setzt mehr Grenzen, und wenn doch, reißen viele Jugendliche sie nieder. Mundlos und andere bewerfen sowjetische Panzer, die nachts von einem Manöver kommen, mit Farbgläsern, rennen weg, verstecken sich in einem Jugendclub. 10000 russische Soldaten sind zu diesem Zeitpunkt noch in Jena stationiert, doch sie schrecken nicht mehr ab. Ebenfalls in diesen Monaten nach dem Mauerfall trampt Mundlos nach Bayern, kauft sich bei dieser ersten Westreise von seinem Begrüßungsgeld ein Butterflymesser. In den Monaten nach der ersten freien Wahl in der DDR und der Währungsunion im Juli 1990 reißt ein Vakuum auf. Das füllen viele Jugendliche mit ihrer aufgestauten Energie, aber auch mit einer schon zu DDR-Zeiten angestauten Aggressivität. Die bricht nun auf, eskaliert unkontrolliert.

Anders als viele seiner neuen Freunde bekommt jedoch Mundlos eine echte Chance. Er kann sofort im Anschluss an die Schule im September 1990 eine Lehre beginnen. Die Jenoptik GmbH, wie das Nachfolgeunternehmen des Kombinats Carl Zeiss Jena hieß, stellt ihn an. Unter dem Namen Jenoptik hatte das Kombinat zu DDR-Zeiten Kameras und Ferngläser in den Westen exportiert, ohne im Ansatz die Produktionskosten wieder hereinzubekommen. Mundlos beginnt noch vor dem 3. Oktober seine Ausbildung zum Datenverarbeitungskaufmann. Die Zukunft von Jenoptik ist zu diesem Zeitpunkt noch völlig ungewiss – der Zeiss-Konzern aus dem Westen meldet Ansprüche auf das Unternehmen an, viele Unternehmensteile, vor allem die Rüstungsproduktion, werden sofort geschlossen. Das Konzept für Mundlos' Lehre wird aus dem Westen übernommen, EDV, VWL und Programmiersprachen stehen auf dem Lehrplan. Schon von klein auf hatte Uwe von seinem Vater gelernt, wie Computer funktionieren und wie man sie programmiert – er kam über seinen Vater auch an die Technik aus dem Westen heran und fand sofort Anschluss ans PC-Zeitalter, das damals gerade begann. Allerdings, so sagt ein Schulfreund, nutzte er das Wissen unter anderem dazu, um schon 1990 simple, eindimensionale Computerspiele zu programmieren, bei denen es darum ging, sich gegenseitig zu erschießen oder möglichst viele Juden umzubringen. Im Hintergrund spielte dabei Marschmusik aus dem Dritten Reich.

Obwohl Mundlos nahtlos an die Schule eine Lehre anschließen kann,

hängt er viel mit seinen neuen Freunden herum. Er ist der einzige der Jungs in der Gruppe, der seine Ausbildung durchzieht. Sein Kumpel Stöpsel hat die 8. Klasse noch abgeschlossen, dann wollte er Maurer werden, wurde aber rausgeworfen, weil er ständig fehlte, eine ABM-Stelle kündigt er selber. Apel, der Cousin Zschäpes, besucht halbherzig einen Berufsvorbereitungslehrgang, eine Art ABM für Jugendliche ohne Lehrstelle. Beate Zschäpe macht ein Jahr nach Mundlos ihren Abschluss an der Regelschule und findet zunächst ein Jahr lang keinen Job. 1992 arbeitet sie ein paar Monate als Malerin, in einer Auffanggesellschaft, doch sie kündigt schriftlich die Stelle – der Brief ist unterzeichnet von »U. Mundlos«, »i.A.« – im Auftrag. Die meisten der Freunde von Mundlos kommen aus zerrütteten Familien – die Mutter von Beate Zschäpe trinkt, der biologische Vater ist schon lange weg. Ihr Cousin hat noch vor der Wende eine lange Zeit im Kinderheim Burgk verbracht, dort, wo auch Böhnhardt wenige Wochen war. Stöpsel kommt mit seiner Mutter und seinem Stiefvater überhaupt nicht mehr klar und wird mit gerade 18 Jahren selber Vater.

In dieser Zeit, den ersten Monaten des neuen Deutschlands, rasiert sich Mundlos die Locken an den Seiten ab, trägt das Haar auf dem Kopf nur noch ein bis zwei Zentimeter lang. Seine Mutter schenkt seinem Bruder und ihm eine schwarze Bomberjacke mit orangefarbenem Futter, »der Mode folgend«, wie sie später sagt. Mit Stöpsel, Stefan und Beate hört er jetzt nicht mehr Lindenberg, sondern vor allem die Lieder von zwei Bands, Böhze Onkelz und Störkraft. Sie nahmen damals gemeinsam einen Song auf – »Türke, Türke, Was Hast Du Getan«. Ein großer Hit in der Szene:

> Ich stehe auf der Straße, hab meine Augen auf
> ich warte auf ’nen Türken, denn dem hau ich eine drauf.
> … Sie bauen ihre Scheiße und machen hier nur Dreck.
> Man muss sie einfach töten, alles Andere hat kein’ Zweck!

In Jena leben nach der Wende nur wenige Türken, die ersten Döner-Stände in der Innenstadt eröffnen. Präsenter im Stadtbild sind ehemalige vietnamesische DDR-Gastarbeiter, die im neuen Deutschland gestrandet sind und in Städten wie Jena oft ihr Geld auf improvisierten Märkten verdienen. Viele der Vietnamesen hatten fünfjährige Arbeitsverträge mit der DDR-Regierung abgeschlossen, wollten aber nicht zurück, weil 1990 in ihrer Heimat gerade erst Frieden eingekehrt war und die Lage dort unübersichtlich schien. Auf den Märkten in Jena und andernorts verkaufen die ehemaligen Vertragsarbeiter Zigaretten, meist aus der

Tschechoslowakei in den Westen geschmuggelt, dazu T-Shirts, Jacken, Plastikspielzeug.

Zschäpe und ihre Freunde beginnen, die Vietnamesen regelmäßig zu überfallen. Sie nehmen ihnen die Zigaretten weg, um sie selber zu rauchen oder zu verkaufen. Die Vietnamesen sind in dieser Zeit Freiwild. Regelmäßig werden sie auch von der Polizei kontrolliert und festgesetzt, da die Behörden den Zigarettenschmuggel unterbinden wollen. Mundlos beginnt bei den Überfällen auf die Vietnamesen mitzumachen. Ein Freund, der ihn noch aus dem alten Viertel kennt, erlebt, wie Mundlos prahlt, nachdem er mit den anderen zurück aus der Innenstadt gekommen ist und erfolgreich Vietnamesen ausgeraubt hat.

Mit seinem Freund Stöpsel zieht Mundlos auch in einer Sommernacht 1991 durch Winzerla. Obwohl sie beide keine 18 Jahre alt sind, konnten sie sich zuvor ohne Probleme in der Kneipe »Weintraube« zuschütten. Sie sehen, wie ein junger Mann aus dem Viertel an der Endhaltestelle aus der Straßenbahn aussteigt, vor ihnen geht. Mundlos läuft hinter dem Mann her, rempelt ihn an, pöbelt, tritt ihn in den Magen, der Mann fällt auf den Rasen neben dem Weg. Er gehört nicht zu ihnen, keine Bomberjacke, keine kurzen Haare. Stöpsel kommt dazu, beugt sich über den 24-Jährigen und schlägt ihm mit der Faust mehrmals mit voller Wucht ins Gesicht, bis die Nase bricht. Dann stiehlt er dem Mann das Portemonnaie. Beate Zschäpe beobachtet den Überfall aus wenigen Metern Entfernung.

Stöpsel ist im Viertel als Schläger bekannt. Dennoch dauert es drei Monate, bis er bei der Polizei aussagen muss. Er verteidigt sich dort nur halbherzig, er ist 17 Jahre alt und muss das Erwachsenenstrafrecht nicht fürchten. Mundlos wird zwei Stunden später vernommen. In wenigen Tagen wird er 18 Jahre alt. Es ist seine erste von vielen Aussagen bei der Polizei, die in verschiedenen Komplexen folgen werden. An diesem Tag im September 1991 kooperiert er:

Frage Wie viele Schläge hatte der Helbich dem Mann versetzt und wohin?

Mundlos Das waren ca. 4 Schläge ins Gesicht.

Frage Welche Erklärung haben Sie dafür, dass der Mann eine Nasenbeinfraktur erlitt und stat. behandelt werden musste?

Mundlos Das kann nur durch die Faustschläge des Helbich entstanden sein, ich hatte mit seinem Gesicht keine Berührung.

Frage Können Sie weitere Zeugen für die Handlung nennen?

Mundlos Da kann ich nur die Beate Zschäpe benennen. Andere Zeugen wüßte ich jetzt nicht.

Frage Welchen Grund hatten Sie für diese Handlungen?

Mundlos Ich war überreizt und hatte aus dem Grund zu provozieren versucht, damit man den ganzen Ärger einmal loswird. … Es war ein großer Mist, den wir da verzapft haben.

Frage Durch den Geschädigten wurde weiterhin ausgesagt, daß er, als er auf dem Boden lag mit einem pistolenähnlichen Gegenstand bedroht wurde, äußern Sie sich dazu!

Mundlos *Ich selber bin erst seit 5 Tagen im Besitz einer Gaspistole* …[31]

Beate Zschäpe sagt ebenfalls aus. Sie deckt Mundlos – »Bei Mundlos habe ich ja nicht sehen können, was er gemacht hat« –, den Kumpel Stöpsel belastet sie. Nach politischen Motiven – war das Opfer links? – fragen die Stadtteilpolizisten nicht. Nach der Aussage besorgt Vater Mundlos seinem Sohn einen teuren Anwalt, einen »Professor Dr.«, der für eine Kanzlei mit Dependancen in Nürnberg und Jena arbeitet. Da sich Opfer und Täter auch aus dem Jugendclub in Winzerla, dem »Winzerclub«, kennen, wird ein Täter-Opfer-Ausgleich von den dortigen Streetworkern organisiert. Man soll den Vorfall vor Ort diskutieren. Der Anwalt kommt mit. Das Opfer ist sauer, dass ihm von Zschäpe unterstellt wurde, er sei betrunken gewesen. Stöpsel muss zugeben, dass er das Geld genommen hat, Mundlos sagt, er sehe ein, man habe Mist gebaut, zu viel Alkohol getrunken, »so etwas soll in Zukunft nicht noch mal passieren.« Die Höhe des Schmerzensgelds wird ausgehandelt – 2000 D-Mark – und von Vater Mundlos bar gegen Quittung ausgezahlt.

Das Opfer besteht darauf, dass es ein Gerichtsverfahren gibt, so muss Mundlos zur Jugendgerichtshilfe der Stadt. Dort sieht man den finanziellen Ausgleich skeptischer. Nach dem Besuch von Mundlos und seinem Vater hält eine Sachbearbeiterin fest: »Ein persönliches Gespräch mit dem jetzt Heranwachsenden und dessen Vater verdeutlichte die familiäre Situation: der Vater spricht, der Sohn schweigt und ordnet sich unter. Materielle Dinge spielen die entscheidende Rolle. Der Vater würde sämtliche Probleme mit finanziellen Gaben lösen. Er engagierte für den Sohn einen Rechtsanwalt und empfand die Mitwirkung der Jugendgerichtshilfe als vollkommen überflüssig.«

Frühjahr 1993
Köln

In den kleinen Orten in Ostdeutschland, zu denen man nur über löchrige Landstraßen kommt, spielen in dieser Zeit an fast jedem Wochenende irgendwo Skinheadbands. Zu manchem Auftritt kommen bis zu 2000 rechtsradikale Jugendliche. Thomas Starke reist durchs Land, von Konzert

zu Konzert, meist an den Wochenenden, trifft sich dort regelmäßig mit seinen Freunden, darunter auch Uwe Mundlos, Beate Zschäpe und ihr Cousin Stefan. Uwe Böhnhardt dagegen fehlt im Frühjahr 1993. Er sitzt noch immer in Untersuchungshaft.

Die Freunde draußen, Starke, Mundlos, Zschäpe, die Jungs aus der Clique, Wohlleben, Gerlach, Helbig, hören in diesem Jahr permanent den Soundtrack der vielen Neonazi-Bands, die sich überall im Land gründen. Parallel zu dem Gefühl, die politische Debatte zu prägen, erkennen viele Rechtsradikale, dass die Konzerte und der CD-Verkauf unter der Hand zu einem lukrativen Geschäft werden, an dem man teilhaben sollte. Fast jeder Rechtsextremist mit den entsprechenden Kontakten versucht, eine Band zu gründen oder anderweitig mit Musik Geld zu verdienen. Auch eine Rockergruppe aus Ost-Berlin, die Vandalen, steigt in dieses Geschäft ein. Die Vandalen waren schon in der DDR aufgefallen, als sie Banner mit rechtsradikalen Parolen in den ostdeutschen Fußballstadien aufgehängt hatten. Ende 1992 nimmt eine Band ihre ersten Stücke auf, die sich Landser nennt und zu einer der einflussreichsten Neonazi-Gruppen wird. Einer der Skinhead-Hits dieser Zeit wird der Landser-Song »ZAST« (Zentrale Aufnahmestelle). Die schleppenden Gitarren halten genauso wenig wie das Schlagzeug das richtige Tempo, die Stimme des Sängers ist gepresst und unsicher, im Hintergrund singen die anderen Bandmitglieder mit, zur Melodie von »Ob-La-Di, Ob-La-Da«, einem Lied der Beatles:

In Rostock und Hoyerswerda – la, la, la, la, la
Und bald im ganzen Land
Da kämpfen deutsche Skinheads – la, la, la, la, la
Mit dem Molli in der Hand
Und das Asylheim brennt …
Und morgen da brennt Bonn

Die Mitglieder von Landser halten ihre Identität geheim – bei einem Auftritt im Januar 1993 beim Westdeutschen Rundfunk treten sie vermummt auf. Ungeschützt spricht der Sänger der Band jedoch über die Ziele seiner Bewegung. Er nennt sich »Luni«, wenige Freunde wissen, dass er bürgerlich Michael Regener heißt. Er erklärt in einem breiten Berliner Dialekt, warum er dem Fernsehen ein Interview gibt:

»Luni« Es ist den … alliierten jüdischen Umerziehern nach 45 gelungen, den Großteil unseres Volkes allen Ernstes über die mächtigen Medien in den Wahn zu treiben – wir wären ewig schuldig, ewig Verbrecher und müssten uns also alle hier am besten in Luft auflösen. Und ein

jeden noch so kriminellen, verbrecherischen und abschäumigen Ausländer hier mit offenen Händen empfangen und fettfüttern. Wir haben es satt, die deutsche Jugend hat's satt. Wir werden diese Herrschaften, vor allen Dingen och ihre deutschen Knechte zum Teufel fegen …

Frage Kennst du persönlich Juden?

»Luni« Naja, also persönlich, ick möchte kein persönlich kennen lernen. Ick seh die Juden in den Medien, die uns vorgesetzt werden. … Er mag da seine ganzen Riten pflegen, aber bitteschön, da wo er hinjehört. Und det is noch ne Frage wo er hinjehört. Na ick also voll für die Todesstrafe. Und die Nummer 1 wär'n also solche Leute wie Helmut Kohl und, hab ich gestern schon gesagt, die Bundesregierung zum Großteil. … Demokratie in der Form is'n Witz … Bei uns kämen durchaus ein paar Herren in Ledermänteln und würden die Sache regeln.

Wenn die Bundesregierung in Bonn oder das BfV in Köln noch einen Anlass brauchte, um die rechtsradikale Szene wirklich ernst zu nehmen, dann wäre es dieses Interview. Jetzt werden auch die Politiker zu legitimen Zielen erklärt, ganz wie zur Hochphase der linksextremistischen RAF oder der Revolutionären Zellen. Die Berliner Antifa reagiert schon im gleichen Jahr und brennt den Proberaum der Band nieder.32

Uwe Mundlos verlässt 1993 schließlich mit 20 Jahren die Wohnung seiner Eltern. Er zieht zu Beate Zschäpe, die gerade 18 Jahre alt geworden ist und bei ihrer Mutter lebt. Die beiden sind seit längerem ein Paar. Er erzählt das einem alten Freund, der noch immer im Norden der Stadt lebt. Dieser Freund aus dem alten Viertel, der Mundlos immer mochte, ihn nun nicht mehr versteht, die neuen Freunde ablehnt, Zschäpe vulgär findet, antwortet nur: »Herzlichen Glückwunsch.« Er weiß, dass Zschäpe und ihr Exfreund fast schon unkontrolliert klauen, im Jugendclub einbrechen, Keller öffnen, um aus ihnen Alkohol für die nächste Party zu stehlen.

Mundlos verbringt viel Zeit mit Beate und ihrem Cousin, Stefan. Der gehört, ähnlich wie Uwe Böhnhardt, auf der anderen Seite der Saale zu einer Gang, die vor allem 1992 systematisch Überfälle begangen hatte, aber bei der Wahl der Ziele flexibel war. Die Bande brach in Supermärkte, Kioske, Gaststätten, das Planetarium, Kindergärten und Grundschulen ein. In eine Industriekaufhalle stiegen sie viermal ein, allein dreimal in einer Woche – sie erbeuteten mehrere tausend D-Mark Bargeld.

Bis sie gestoppt wird, kann die Bande, zu der sechs Täter gehören, über 50000 D-Mark an Bargeld und Wertgegenständen stehlen. Zu der Gang gehört außer dem Cousin der Exfreund von Zschäpe. Keiner der

Haupttäter kommt ins Gefängnis, alle Strafen werden zur Bewährung ausgesetzt, obwohl der intensivste der Einbrecher schon 26 Jahre alt ist. Stefan Apel wird zur mildesten Strafe – 40 Stunden gemeinnützige Arbeit – verurteilt. Die Cliquen in Winzerla diskutieren, woher die Polizei so viel über bestimmte Taten, Einbrüche, Schlägereien wusste. Sie machen Witze darüber, dass die Polizei bestimmt – wie früher – Spitzel anheuert, um die Verbrechen aufzuklären. In dieser Phase werden seitenlange Listen mit den Namen der Personen in den Zeitungen abgedruckt, die inoffiziell für die Staatssicherheit gearbeitet haben. Tatsächlich verraten sich die Kumpel aus dem Viertel oft gegenseitig, gerade wenn es um die Diebstähle und Einbrüche geht. Stöpsel, konfrontiert mit einer längeren Jugendstrafe, nennt der Polizei den Namen seines Mittäters bei einem Einbruch. Jeder hier ist sich selbst der Nächste. Die Kameradschaft wird in Winzerla nur vorgespielt.

Uwe Mundlos hält sich von den schweren Einbrüchen, wie sie Beate Zschäpes Cousin begeht, fern. Beim Klauen wird er in dieser Zeit nicht erwischt. Er beendet so seine Ausbildung bei Jenoptik im Januar 1994, macht seine Prüfung bei der Handwerkskammer, bekommt die Note »Befriedigend«, er hat wie so oft in seinem jungen Leben nur das Nötigste für seinen Abschluss getan. Nach der Ausbildung hat er ein paar Monate Zeit – er muss erst ab April seinen Wehrdienst ableisten. Er trifft in dieser Zeit viele Freunde, auch seine Kumpel aus Chemnitz. Die Skinheads aus Sachsen – älter, größer, stämmiger als Mundlos, angsteinflößende Brocken – werden seine guten Freunde. Zu den sächsischen Skins fühlte er sich hingezogen, sagt sein Vater später. Darunter ist Thomas »Tom« Starke mit dem runden Gesicht, der auf den Konzerten in Mehla damals Fotos von Mundlos und Zschäpe gemacht hatte.

Im Februar 1994, als er gerade der Polizei das erste Mal wegen eines politischen Delikts aufgefallen war, fährt Uwe Mundlos die gut einhundert Kilometer nach Osten, Richtung Chemnitz. Er hat sich ein eigenes Auto gekauft, einen weißen Ford, seit 1993 hat er einen Führerschein. Es ist Fasching, er besucht Thomas Starke. Die Skins aus Chemnitz und Mundlos, der sich als Skin fühlt, aber nicht danach aussieht – keine Tätowierungen, die Haare nicht völlig rasiert, keine Muskelberge –, saufen zusammen auf der Geburtstagsfeier eines Chemnitzer Skins. Dann eskaliert die Situation, einmal mehr. Dieses Mal in einem ehemaligen Pionierheim in dem kleinen Ort Einsiedel, einem Stadtteil von Chemnitz, im Süden der Stadt. Der Polizeibericht hält fest:

> Nach Beendigung einer Geburtstagsfeier begeben sich ca. 15 Personen, von denen einige aus der rechten Szene kommen, zu einem

> Veranstaltungsraum einer Bildungseinrichtung. Sie gaben an, dort angeblich eine Faschingsveranstaltung besuchen zu wollen. Im Veranstaltungsraum fand zur Zeit eine geschlossene Veranstaltung der Bundeswehr statt. Durch die Beschuldigten wurde diese Veranstaltung massiv gestört, indem sie den Saal betreten, Auseinandersetzungen mit Bundeswehrangehörigen provozieren. Nachdem Störer festgehalten und überwältigt werden konnten, griffen die Störer erneut, dieses Mal mit Steinen und Zaunlatten die Angehörigen der Bundeswehr an, welche sich daraufhin in das Gebäude zurückziehen. Danach wurden durch die Störer mehrere Scheiben und die Eingangstür eines Objekts beschädigt.

Die Armee der Bundesrepublik Deutschland wurde von einer Gruppe von Skinheads angriffen, belagert, zurückgeschlagen, gedemütigt. Der Fall wird von Polizei und Verteidigungsministerium nie öffentlich gemacht. Die Ermittler des Chemnitzer Staatsschutzes bringen in der folgenden Woche einen Mittäter zum Sprechen, der Tom Starke als einen der Täter identifiziert. Starke bekommt das mit, findet den Zeugen und stellt ihn mit mehreren seiner Skin-Freunde. Ihm wird gesagt, dass er ein Verräter sei und »den Saal nicht lebend verlassen« werde, wenn er gegen Starke und die anderen aussagt. Man werde ihn mit Benzin übergießen und anzünden, wenn er redet, drohen sie. Doch der Zeuge bleibt bei seiner Aussage. Thomas Starke wird verhaftet, angeklagt und zu über drei Jahren Gefängnis verurteilt.

Starke erklärt später, dass Mundlos bei dem Sturm auf die Soldaten dabei gewesen sei. Deshalb sei er immer dankbar gewesen, dass Starke ihn nicht verraten habe. Von Starkes Vorleben als Polizeispitzel ahnt Mundlos damals noch nichts. Sechs Wochen nach dem Vorfall in Einsiedel und noch vor Starkes Verhaftung tritt Uwe Mundlos seinen Dienst als Wehrdienstleistender in einer Bundeswehrkaserne in Thüringen an. Er ist jetzt selber Soldat.

9 Freie Presse vom 3. September 1992: »Gewalt schwappt nach Flöha über«.

10 Spiegel-TV-Interview mit einem Passanten in Rostock, vgl. http://www.youtube.com/watch?v=PjiOJvBa6CA, Timecode 8:45.

11 So u.a. zu hören auf Drehmaterial von Spiegel-TV.

12 Tagesschau vom 25. August 1992, hier abgerufen: http://www.youtube.com/watch?v=_pZsZTEI51w.

13 In derselben Nacht werden auch in Brandenburg und Thüringen Flüchtlingsheime

angegriffen.

14 Vgl. http://www.tatort-stadion.de/ausstellung/ddr.htm.

15 Tempo, Dezember 1991, Interview mit Dennis Mahon: »Unsere Show für RTL PLUS war ein großer Erfolg«.

16 The Sunday Times of London vom 16. Januar 1994: »Ku Klux Klan to fund far-right candidates in British elections«.

17 Der junge Skin Silar hatte systematisch die wichtigsten Klans in den USA angeschrieben, einige Klans-Men dort auch besucht. Die Briefe wurden in seinem Zimmer gefunden. Silar ist auch 2014 noch in der Neonazi-Szene aktiv.

18 »Henna«, der Mittäter von Z., war mit Z., Szczepanski und Mahon auf dem Skrewdriver-Konzert im Saarland gewesen.

19 Vgl. http://einestages.spiegel.de/static/topicalbumbackground/877/mit_lichterketten_gegen_fremdenfeinde.html.

20 Die Zeit vom 27. November 1992: »Worte der Woche«.

21 Vgl. Die Zeit vom 11. Dezember 1992: »Mölln, Deutschland«.

22 Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., 22. August 2007: »Wir brauchen mehr Quellen in der Terrorismusbekämpfung«.

23 Deutschlandradio Kalenderblatt vom 19.August 2010: »Der ›Überläufer‹ Tiedge«.

24 STANS, 9. Dezember 1992, Protokoll des Bundesministerium des Innern.

25 Das BfV forderte damals auch, dass es endlich die Informationen über Rechtsradikale von den Staatsanwaltschaften ungeschwärzt bekommt.

26 Die Staatssekretäre Hans Tietmeyer und Hans Neusel wurden 1988 bzw. 1990 Opfer von Attentaten. Neusel wurde leicht, Tietmeyer gar nicht verletzt. Gerold von Braunmühl wurde schon 1986 von der RAF ermordet.

27 Hier abgerufen: http://www.youtube.com/watch?v=RJWD5dwANFs.

28 Abschlussbericht des 2. Untersuchungsausschusses des Bundestages, 17. Wahlperiode, Bl. 77.

29 Christian Menhorn: Skinheads: Portrait einer Subkultur, Baden-Baden 2001, S. 269.

30 WDR-Stichtag, 29. Mai 1993: Fünf Türkinnen sterben bei Brandanschlag in Solingen: »Schweres ausländerfeindliches Verbrechen«.

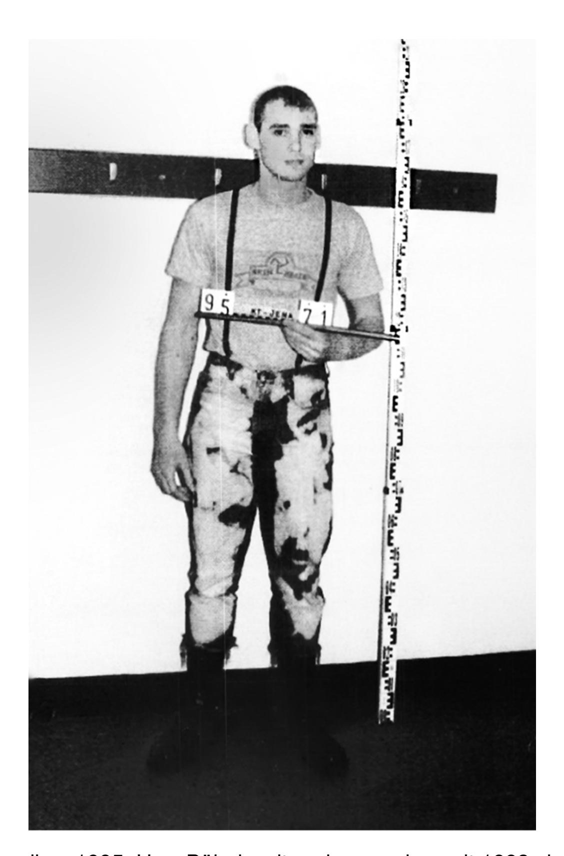
31 Zeugenvernahme Uwe Mundlos vom 12. September 1991.

32 Menhorn, Skinheads, S. 232.

II.

1994

TERRORABWEHR



Uwe Mundlos, 1995. Uwe Böhnhardt und er wurden seit 1993 viele Male verhaftet und erkennungsdienstlich behandelt. Vor allem Böhnhardt bekam die Polizei nicht in den Griff. Unter ungeklärten Umständen entkam er abermals Ende 1996 einer hohen Gefängnisstrafe, weil der Richter am Landgericht das Verfahren einstellte.

»Die Testamentsvollstrecker des Führers«

Januar 1994
Köln, Bundesamt für Verfassungsschutz

Das Bundesamt für Verfassungsschutz stellt weiterhin Nachwuchsagenten ein, wirbt junge Männer an, die gerade von der Schule gekommen sind: darunter Christian Menhorn, der erst vor kurzem sein Abitur gemacht hat. Menhorn beginnt seine Ausbildung im BfV, wird auf die »Geheimdienstschule« des Bundes, wo Agenten des MAD, BND und BfV ausgebildet werden, nach Heimerzheim, südlich von Köln geschickt, hat nebenbei praktische Einsätze im Dienst.[33] Menhorn ist schlank, groß gewachsen, hager, hat kurze Haare, markante Gesichtszüge. Er könnte inmitten von Skinheads stehen, ohne dass er vom Alter oder der Erscheinung her auffallen würde – er würde als ein Fan auf einem Konzert von Skrewdriver, Störkraft oder Radikahl durchgehen. Menhorn wird jahrzehntelang beim Amt bleiben und die Neonazi-Szene besser kennenlernen als fast alle seine Kollegen. Auch wird er für sich in Anspruch nehmen, die militanten Neonazis besser einschätzen zu können als die Polizei. Bis ins Jahr 2013 hat er mit den Schlüsselfiguren der Neonazis zu tun, einige davon sind die engsten Freunde und Unterstützer des NSU.

Menhorn ist Jahrgang 1972 wie Uwe Mundlos – von vielen Skandalen und Rückschlägen, die sich durch die Geschichte seines neuen Arbeitgebers ziehen, müsste er sich von Kollegen erzählen lassen, da sie nie ans Licht gekommen sind. Doch eine zentrale Aufgabe des Amtes ist es, das wird er später lernen, die eigene Geschichte und die eigenen Fehler nicht öffentlich werden zu lassen – es geht immer auch darum, das Amt abzuschirmen. Zu viele Fragen sind nicht erwünscht, auch nicht intern. Das hängt eng mit der Entstehungsgeschichte des BfV zusammen, das in den ersten 25 Jahren fast ausschließlich von ehemaligen Funktionsträgern des nationalsozialistischen Regimes geführt wurde. Wie sehr ehemalige Nazis das Amt prägten, zeigt ein spektakulärer Fall, der bis in die Gegenwart vom Bundesamt geheim gehalten wird: Ein Mann war 17 Jahre lang der Chef des BfV, niemand war länger an der Spitze des Amtes. In all diesen Jahren kam nicht heraus, dass dieser Präsident des BfV beim Partnerdienst CIA im Verdacht stand, Mitglied der Waffen-SS gewesen zu sein.

Das Bundesamt für Verfassungsschutz wurde am 20. September 1950 aus der Taufe gehoben und war vom ersten Tag an ein Kompromiss, weil sich die Alliierten nicht einig waren, wie ein bundesdeutscher Inlandsnachrichtendienst aussehen sollte. Die US-Geheimdienste waren im immer heißer werdenden Kalten Krieg nur langsam in Tritt gekommen. Dass die Sowjets im Sommer 1949 eine erste Test-Atombombe zündeten, hatte vor allem die CIA (Central Intelligence Agency) überrascht. Die US-Dienste fragen sich nun: Wird es zum dritten Weltkrieg kommen? Ist Westdeutschland das nächste Angriffsziel? Da es noch keine Mauer gibt, die beide deutsche Staaten voneinander trennt, hat der KGB »buchstäblich Tausende von Agenten« in den Westen geschickt, wie ein CIA-Agent später festhält. Vor allem deshalb wollen die westlichen Alliierten zu diesem Zeitpunkt einen deutschen Inlandsgeheimdienst etablieren. Die Regierung Adenauer bevorzugt in dieser Phase eine politische Polizei, angesiedelt bei der regulären Kripo wie in der Weimarer Republik. Die US-Vertreter wollen dagegen eine eigenständige Behörde, eine Art abgeschwächte Version des FBI einführen – das »Büro« darf in den USA abhören, verhaften, ermitteln und gegen mutmaßliche kommunistische Spione vorgehen. Schließlich einigen sich die Alliierten und die deutsche Regierung auf die Variante des Bundesamtes für Verfassungsschutz: ein eigenständiger Dienst, dessen Mitarbeitern es jedoch untersagt ist, Waffen zu tragen oder Verdächtige zu verhaften. Die Agenten des BfV dürfen beobachten und berichten, dabei dürfen sie allerdings »nachrichtendienstliche« Mittel einsetzen. Das Gesetz ist äußerst vage formuliert und lässt den ersten 75 Mitarbeitern viel Auslegungsspielraum.

Ebenfalls im September 1950 hatte Konrad Adenauer zum ersten Mal erfahren, dass eine Gruppe namens »Operation Gehlen« in seinem Staat seit Jahren existierte.[34] Mehrere US-amerikanische Geheimdienste hatten sich schon am Ende des Krieges auf einen General der »Abwehr«, des Wehrmachtsgeheimdienstes, eingelassen: Reinhard Gehlen. Der hatte sich selber über einen Mittelsmann als Chef des neuen Bundesamtes ins Gespräch gebracht, einige seiner amerikanischen Freunde hatten ihn bei seiner Kampagne unterstützt. Doch die britischen Vertreter waren entsetzt – sie wussten um die Vergangenheit des Generals und trauten ihm nicht über den Weg. Sie legen ihr Veto ein. Schließlich setzen die Briten selber den Juristen Dr. Otto John als Präsidenten durch, nachdem die alliierten Geheimdienste über zwölf andere Kandidaten erfolglos diskutiert haben.[35] Mit John beginnt die schier endlose Geschichte von Skandalen und Sicherheitspannen, die das Bundesamt von Anfang an fast arbeitsunfähig machen. Denn der ehemalige Chefspion an der Ostfront

Gehlen hat sich keinesfalls geschlagen gegeben, als es um den Einfluss bei dem neuen Geheimdienst ging. Bevor überhaupt John in sein Amt eingeführt wurde, war ein enger Verbündeter von Gehlen längst als Vizepräsident im BfV etabliert: Albert Radke.[36] Der hatte für die Abteilung Abwehr/Ausland des Geheimdienstes der Wehrmacht gearbeitet, als Oberst und Verbindungsoffizier zur Gestapo. Spätestens 1948 war auch der CIA aufgefallen, dass Radke in der Organisation Gehlen eine »beträchtliche Autorität« hatte.[37] Dieser Maulwurf von Gehlen führte eine Art Amt im Amt. Gegen diesen Machtfaktor kam der eigentliche Präsident Otto John nicht an, der zwar den britischen Geheimdienst hinter sich wusste, aber mit vielen persönlichen Dämonen zu kämpfen hatte. Monate bevor die Öffentlichkeit von der Existenz einer Untergrundarmee erfuhr, die von einem US-amerikanischen Geheimdienst gegründet worden war – der »Technische Dienst« –, war der Chef der Gruppe, Erhard Peters, nach Köln gefahren, um das Amt über die Pläne seiner Schattenarmee zu unterrichten. US-Agenten hätten diesen »Dienst« militärisch ausgebildet und mit Waffen versorgt. Die meisten der Mitglieder des Dienstes gehörten einst zur Waffen-SS, zur Luftwaffe oder Wehrmacht – allesamt überzeugte Nazis. Angeblich forderte Peters von dem Vizepräsidenten Radke, dass das Bundesamt ab jetzt die Gruppe finanzieren sollte, da es zu internen Streitigkeiten gekommen war. Tatsächlich war es Peters selber, der unter Verdacht stand, Geld der amerikanischen Finanziers veruntreut zu haben. Die ehemaligen angeblichen Elite-Soldaten der Waffen-SS hatten sich als unführbarer, korrupter und undisziplinierter Haufen erwiesen. Albert Radke machte nichts aus der Information über die Geheimarmee, er ließ die betroffenen Bundesländer und deren Landesämter für Verfassungsschutz im Dunkeln.

Als ein Aussteiger des Technischen Dienstes bei der Kripo auspackt, finden die Ermittler versteckt Karteikästen voller Namen und einige Aktenordner mit ausführlichen Informationen über Mitglieder der KPD und der SPD. Der Zeuge hatte zu den Personen auf den Listen gesagt, der Technische Dienst habe sie zu einem nicht näher bezeichneten Zeitpunkt »ausschalten« wollen, denn natürlich habe der »Dienst« innenpolitische Bestrebungen gehabt. Kurz nachdem die Behörden in Hessen losgeschlagen hatten, übernahm die Bundesanwaltschaft das Verfahren, wissend, wie unangenehm dieser Fall für alle Beteiligten – die Bundesregierung, die US-Behörden – werden könnte. Hinter dem Technischen Dienst schien eine neue Einheit zu stecken, das Office of Political Coordination (OPC), erst 1948, noch unter anderem Namen, gegründet. Der Dienst gehörte zwar offiziell zur CIA, berichtete aber dem US-Außenministerium. Die Operation Technischer Dienst war nur ein Teil

eines Schattenkrieges in Deutschland, bei der das OPC eng mit der Gruppe Gehlen zusammenarbeitete. Das OPC unterhielt auf der anderen Seite selber ein geheimes Gefängnis in Deutschland, in dem Häftlinge gefoltert und verhört werden konnten.38

Die innenpolitischen Ambitionen der Gruppe spielt die Bundesanwaltschaft in der Folge herunter. Denn für die Bundesanwälte ist eine Frage entscheidend: Handelte der »Dienst« wirklich im Auftrag? Wenn ja, dann hat die Bundesanwaltschaft keine Handhabe, gegen die Verschwörer vorzugehen, denn dann sind sie vom Besatzungsrecht gedeckt – dann könnte man alles unter den Tisch fallen lassen. So kommt es. Die Gefahr der Überlegungen der Gruppen würde auf der Hand liegen, aber »diese Planung steht so eindeutig unter dem Gesichtspunkt der Abwehr gegen einen gefürchteten Angriff, dass man auch nicht sagen kann, sie richte sich ›gegen den Gedanken der Völkerverständigung‹«, schreibt ein Bundesanwalt.39

Als Teile des Skandals öffentlich werden, existierte das BfV noch nicht einmal zwei Jahre. Ein Mann wehrt sich gegen die Vertuschung: der Präsident des BfV Otto John. Nach der Freilassung der Verschwörer vom Technischen Dienst ruft er bei der Bundesanwaltschaft an und fordert die Wiederfestnahme der Männer. Ohne Erfolg. Schließlich ist er es, der feststellt, dass die Personalbögen der »Feinde«, die man in den Akten des Technischen Dienstes gefunden hat, genauso aufgebaut waren wie Aktenstücke seines eigenen Amtes. Seine Machtlosigkeit, die Auseinandersetzung mit alten und neuen Feinden brachten John dazu, dass er – der erste Präsident des BfV – nach Ost-Berlin überlief. Vor der Weltpresse erklärte John:

> Als ich im Dezember 1950 mein Amt übernahm, hatte ich die Illusion, am Aufbau eines neuen Deutschlands mitzuarbeiten, das – gereinigt vom Nationalsozialismus – allen Deutschen die Möglichkeit zur friedlichen Entfaltung ihres Lebens bieten würde. Statt dessen haben wir heute ein geteiltes Deutschland, das in der Auseinandersetzung zwischen Ost und West zum Schauplatz eines neuen Krieges zu werden droht … Die Amerikaner brauchen zu ihrem Krieg gegen den Osten deutsche Soldaten. Dabei sind ihnen selbstverständlich vor allem jene willkommen, die aus der deutschen Katastrophe nicht gelernt haben, sondern seitdem nur auf die Stunde warten, in der sie für die Niederlage von 1945 Rache nehmen können. Deshalb sind in der Bundesrepublik die wildesten Nazis und Militaristen wieder hoffähig gemacht worden.40

John weist in einer Radio-Ansprache darauf hin, dass die alten Nazis auch im BfV hochrangige Jobs bekämen, ihn dort konstant gängeln würden. Er hat damit offenbar vor allem Albert Radke, seinen Vizepräsidenten und Gehlen-Vertrauten, im Auge. Dazu waren noch alle drei inhaltlichen Referate – Linksterrorismus, Spionageabwehr, Rechtsterrorismus – in der Hand von ehemaligen Abwehragenten, Gestapobeamten oder Staatsanwälten, die im Dritten Reich erfolgreich Karriere gemacht haben, darunter Werner Gerken, Lorenz Bessel-Lorck und Günther Nollau. Der Sicherheitschef des Amtes, der die Mitarbeiter selber überprüfen sollte, bevor sie angestellt wurden, war Dr. Ernst Brückner, ein ehemaliger NS-Staatsanwalt. Der Vize Radke hatte ein in sich geschlossenes System etabliert.

In einem Memorandum der »Agency«, das das Bundesamt für schlecht geführt und strukturiert hält, heißt es so auch: »Langfristige Auswirkungen auf das Amt und die [schlechte] Qualität der Organisation seiner Operationen hatte vor allem die Besetzung von führenden Positionen im BfV mit früheren Abwehr- und Gestapo-Spezialisten, wie RADKE, GERKEN und WENGER. Ihre Auswahl etablierte eine Präsenz von früheren loyalen Dienern von Hitler, die einen Graben zwischen diesen ›alten Hasen‹ und jüngeren Anwälten [die neu zum BfV kamen] aufreißen musste, der kaum zu überbrücken war.«41 Doch 1954, als John ausgerechnet in der DDR diese Kritik ebenfalls äußert, hört niemand auf ihn. Keiner der alten Nazis wird zu diesem Zeitpunkt aus dem Bundesamt entfernt. Dieses Zugeständnis würde die Gegenseite im Kalten Krieg ausschlachten.

Über ein Jahr braucht die Regierung Adenauer, um einen Nachfolger für John zu präsentieren. Spät – und überraschend – wird ein weitgehend unbekannter Staatsanwalt für den Posten vorgeschlagen: Hubert Schrübbers, angeblich ein enger Freund Adenauers. Der Mann hat keinerlei Erfahrung im Geheimdienstbereich. Er hat, so viel wird zunächst bekannt, eine Blitzkarriere als Staatsanwalt im britischen Sektor gemacht. Dann wurde er Bundesanwalt und hatte 1952 mit dem Fall Technischer Dienst zu tun. Er hatte dort versäumt, das beschlagnahmte Material aus den Verstecken des »Dienstes«, darunter die »Todeslisten«, überhaupt zur Auswertung nach Karlsruhe zu holen.42 Zur Überraschung vieler Beobachter verließ er zu dieser Zeit den prestigeträchtigeren Posten in Karlsruhe, um Generalstaatsanwalt in Düsseldorf zu werden. Von dort wurde Schrübbers zum Bundesamt gerufen.

Die CIA überprüfte den Kandidaten sofort, nachdem der Geheimdienst erfuhr, dass er der neue Chef des Amtes werden würde. Anfragen an das Land Nordrhein-Westfalen, das State Department, vor allem aber an den

CIC, den Militärgeheimdienst, wurden gestellt. Der Rücklauf: Aus NRW hieß es, der Mann sei kein Mitglied der NSDAP gewesen, die anderen meldeten zunächst »no traces«, keine Spuren. Dem zuständigen Agenten des CIC fällt nur auf, dass etwas mit dem Geburtsdatum von Schrübbers nicht stimmt – laut Akten der US-Dienste wurde er am 3. Februar 1901 geboren, sein aktueller Lebenslauf weist als sein Geburtsjahr jedoch 1907 aus. Tatsächlich sieht er auch nicht aus wie Ende 40, sondern eher wie Ende 50, halten Analysten fest. Erst über ein Jahr später taucht ein fundierterer Bericht des CIC auf – der als geheim eingestuft wird. Ab 1939 war Schrübbers Staatsanwalt unter den Nazis am Oberlandesgericht in Bochum. Vor allem war er Mitglied der Waffen-SS, »sehr wahrscheinlich« in einer Reserveeinheit.43 Eingezogen im August 1943 im Rang eines »Unterwachtmeisters« – die dienten in den »Polizeieinheiten« der SS. Diese Einheiten bewachten unter anderem Konzentrationslager oder waren vor allem gegen Kriegsende für Strafaktionen in besetzten Gebieten zuständig. Am 28. August 1944 taucht Schrübbers mit seiner Einheit im französischen Pougny auf, nahe der schweizerischen Grenze. Nur eine Woche später wird er weiter im Norden, in Chaumont, von britischen Einheiten gefangen genommen. Unmittelbar zuvor hatten deutsche Verbände der Wehrmacht und des Sicherheitsdienstes Strafaktionen gegen Zivilisten durchgeführt, um sich für Erfolge des französischen Widerstands zu rächen. Hunderte Frauen, Kinder, Krankenschwestern wurden verschleppt, getötet, ihre Leichen auf den Feldern liegengelassen.44

Schrübbers wurde nach England gebracht, in das Kriegsgefangenenlager Nr. 17 am Hyde Park mitten in London – er hatte die Nummer »R737«. Später wurde er umgesiedelt, nach Wilton Park ins Camp 300. Dort wurden nur wenige hochrangige oder vielversprechende deutsche Kriegsgefangene vom britischen Geheimdienst umerzogen. Im Mai 1946 wird Schrübbers entlassen, wenige Monate später beginnt seine Karriere im britischen Sektor, deren Höhepunkt die überraschende Ernennung zum Präsidenten des Bundesamtes für Verfassungsschutz ist. Die US-Dienste schirmen die Information über Schrübbers, die Waffen-SS und seine Nähe zum britischen Geheimdienst erfolgreich ab. Nach der Affäre John direkt im Anschluss ein Skandal diesen Kalibers – das wollte anscheinend niemand in der CIA. Zumal man Schwächen immer auch ausnutzen kann.45

Schrübbers ist in den Augen der CIA ein erbärmlicher Chef des BfV. Er bekommt den Konflikt zwischen jungen Talenten und alten Nazis nicht in den Griff, die einzelnen Referate machen im Prinzip, was sie wollen: »SCHRUEBBERS ist sowenig in Operationen und die Aufsicht der Referate

des Amtes involviert, dass sie praktisch unabhängige Einheiten bilden.«[46] Schrübbers beschwert sich ständig gegenüber Quellen der CIA über Albert Radke, vor allem über dessen »militärischen Führungsstil« und seinem Wunsch, dass das BfV komplett anonym und geheim bleibt, sich praktisch gar nicht öffentlich rechtfertigen soll. Aber er hat nicht genügend Einfluss, um Radke loszuwerden. Der Leiter des Rechtsextremismus-Referats verschleppt einen angemahnten Bericht über die radikale Szene in Deutschland – ungestraft. Die »Agency« lässt seine Handschrift analysieren – der Mann hätte durchaus Potenzial: »Er kann sehr gut Befehle umsetzen und sie auch geben … Allerdings, grundsätzlich ist er nicht ganz ehrlich und hat die Tendenz, Dinge zu verzerren, zu unterdrücken und [sich] zu tarnen. … Der Schreiber [der Probe] ist wahrscheinlich ein ehemaliger deutscher Armee-Offizier, der nun Beamter geworden ist, und dort seinen Dienst mit dem gleichen militärischen Ernst und Disziplin versieht.«[47] Aber all seine Energie scheint gebunden zu sein – er schirmt sich mit aller Macht selber ab, um nicht aufzufliegen. Er ist im ständigen Konflikt mit Albert Radke und dessen Mentor Reinhard Gehlen. Gehlen – in CIA-Akten »UTILITY« genannt, hält nichts von Schrübbers und ist ihm früh auf der Spur. In einer CIA-Meldung heißt es 1958 »… UTILITY beginning to suspect SCHRUBBERS under greater SMOTH influence than previously thought.« – Im Klartext: »Gehlen hat langsam den Verdacht, dass Schrübbers unter größerem Einfluss des britischen Geheimdienstes steht als angenommen.«[48] Die CIA hält dennoch an Schrübbers fest, da er es zulässt, dass sie mit quasi jedem Mitarbeiter des BfV direkt Kontakt aufnehmen kann, um sie abzuschöpfen.

1963 bricht der Konflikt zwischen den ehemaligen Nazis und den unbelasteten Nachkriegsagenten offen aus. Einer dieser jungen BfVler, Werner Pätsch aus dem Referat für Spionageabwehr, setzt sich ab, geht zu einem Anwalt und spricht mit Journalisten. Pätsch hat einst für die britischen Besatzungsbehörden als Dolmetscher gearbeitet.[49] Das BfV lese regelmäßig die Post der Bundesbürger und höre Telefonate ab, so sagt Pätsch öffentlich – damit verstoße das Amt gegen das Grundgesetz, wissentlich, fortgesetzt. Zudem sei das Amt von Nazis unterwandert, sein Chef sei Werner Gerken, ein Mann des Wehrmacht-Geheimdienstes Abwehr. Der Bundestag setzt einen Untersuchungsausschuss ein. Einige der Gehlen-Männer, darunter Radke, müssen früher als geplant in Rente gehen. Der »Whistleblower« Pätsch bekommt eine Gefängnisstrafe – vier Monate auf Bewährung.[50]

Obwohl das BfV immer mehr im Chaos versinkt, ist die CIA von einer Sache beeindruckt: »Selbst aktuell haben das BfV und die LfV einen Stall von Doppelagenten, die sowohl die links- als auch die

rechtsextremistische Bewegung auf eine beeindruckende Art und Weise penetriert haben – diese Erfolge wurden nicht wegen, sondern trotz der früheren und aktuellen BfV-Führung erzielt.«[51] Hubert Schrübbers bleibt auch nach der »Telefonaffäre« Präsident, gesundheitlich ist er jedoch am Ende. An einem Punkt gibt ihm ein Arzt noch drei Monate zu leben – sein Herz ist vergrößert, funktioniert nur noch zum Teil. Doch er erholt sich, schleppt sich danach noch jahrelang durch sein Leben und durch sein Amt, das er braucht, weil er nur als BfV-Präsident einen Wert hat, der geschützt werden muss. Das CIA beobachtet, wie das Innenministerium unter Schrübbers das Bundesamt weiter als »Müllhalde« für schwierige Fälle benutzt. 1972 schließlich – da ist Schrübbers 17 Jahre Chef des BfV – wird ein kleiner Ausschnitt seiner nationalsozialistischen Karriere öffentlich. Er war im Sturm Münster der SA und hat als Staatsanwalt in Bochum zur NS-Zeit Urteile gegen eine Kommunistin und eine Jüdin zu verantworten. Die Verurteilten sind später in Konzentrationslager deportiert worden. Es tauchen sechs Fälle auf, alle 1940 und 1941 verhandelt. Was er 1942 und 1943 gemacht hat, wird nicht öffentlich, seine dubiose Karriere in der Waffen-SS ebenfalls nicht – hier scheinen mutmaßlich seine britischen Kontakte alle Akten rechtzeitig vernichtet zu haben. Die wenigen Informationen, die öffentlich werden, reichen jedoch. Seine Frau halte den Druck nicht mehr aus, erklärt Schrübbers schließlich, er tritt zurück, erklärt noch den Medien, er habe nie etwas Unrechtes getan, seine Urteile hätten die Angeklagten vor dem KZ und dem Zugriff der Gestapo bewahren sollen. Doch Schrübbers hatte wohl geahnt, dass die Führungsebene der CIA über ihn Bescheid wusste. Bei einem seiner Besuche in den USA übergab er dem CIA-Chef einen Brief. Ein amerikanischer Bürger hatte ihm geschrieben und um ein Foto in seiner Nazi-Ausgehuniform gebeten, denn er hätte schon sehr viel Fotos von anderen führenden Offizieren des Dritten Reichs. Der CIA-Chef kümmerte sich um die Angelegenheit. Schrübbers' Nachfolger wird Dr. Günther Nollau, NS-Staatsanwalt, ebenfalls ein Mitglied der NS-Seilschaft, der unter dem Einfluss von Albert Radke stand und ausführlich und regelmäßig mit der CIA über Interna seines Amtes spricht. Ein Verräter, wie die anderen seiner »Kameraden« auch.[52]

Von 1950 bis 1975 ist das Amt fast ohne Unterbrechung auf die ein oder andere Art von ehemaligen Nazis geführt oder unter deren Kontrolle. Dieses Netzwerk deckte zumindest zeitweise die Gesinnungsgenossen im Land. Die ehemaligen Nazis prägten die Dienste, ohne einen großen strategischen Gegenwert erbracht zu haben, sie führten Methoden ein, die Eingang in die Handbücher des Amtes finden und so eine Mentalität beförderten. Ein Leitsatz: »Die Führung der V-Leute … kann

vorübergehend zu einem aktiven Einsatz führen, um durch die Stimme oder Meinung des V-Manns die Beschlüsse eines verfassungsfeindlichen Gremiums in einem dem Auftraggeber gewünschten Sinne zu beeinflussen. … Dieses sog. ›Hochspielen‹ eines V-Mannes gehört … zur ›hohen Schule‹ der V-Mann-Führung.«[53]

1972 – das Jahr, in dem Schrübbers zurücktrat– steht am Anfang eines Jahrzehnts, in dem rechtsradikaler Terrorismus virulent wird. Immer mittendrin: das Bundesamt für Verfassungsschutz.

2. September 1977
Hannover

Als allmählich die letzten alten Nazis des Bundesamtes für Verfassungsschutz in Rente gehen, entwickelt sich in der Bundesrepublik eine gewaltbereite rechtsradikale Szene. Beim Amt erkennt man, dass im Schatten der Anschläge der RAF, der Bewegung 2. Juni und der Revolutionären Zellen auch rechter Terror viele Menschenleben gekostet hat. Seit dem Zweiten Weltkrieg gab es in Deutschland weit über 20 rechtsradikale Terrorgruppen, die 23 Menschen umgebracht haben. Die RAF ermordete zwischen 1970 und 1993 in Deutschland und einigen europäischen Nachbarländern 34 Menschen.

Im Gegensatz zu den linksextremistischen Gruppen nahmen die Neonazis einen langen Anlauf. Erst im Jahr 1977 wurden die rechtsterroristischen Aktionen im ganzen Land wahrgenommen, als rechte Terroristen Rohrbomben zündeten, Soldaten überfielen und eine Bank ausraubten. Aber in den Nachwehen des Deutschen Herbstes gingen auch diese Vorfälle schnell wieder unter. Zuvor waren allein in der 1970er Jahren über ein halbes Dutzend Gruppen aktiv, darunter die Europäische Befreiungsfront, die Gruppe Hengst, die Nationalsozialistische Kampfgruppe Großdeutschland, die Nationale Deutsche Befreiungsbewegung, die Gruppe Neumann.

Diese meist kleinen rechtsradikalen Zellen hatten fast immer große Pläne – die Wiedergeburt des Nationalsozialismus in Deutschland, die Entführung von Simon Wiesenthal –, terrorisierten dann aber zunächst den lokalen politischen Gegner, verübten etwa Anschläge auf »linke« Kneipen, Zeitungen, Buchläden oder in einem Fall auf das Parteibüro der Deutschen Kommunistischen Partei (DKP). Den größten Einfluss hatte die Tat eines jungen Berliners, der einen sowjetischen Soldaten am Ehrenmal in Berlin niederschoss und schwer verletzte. Viele andere Gruppen kamen zwar übers Planungsstadium hinaus, wurden dann aber nach der Waffenbeschaffung gestoppt. Immer wieder hoben verschiedene

Polizeibehörden Waffenlager in Deutschland aus, die rechte Gruppen zuvor angelegt hatten; mehrmals zählten auch Soldaten zu den Rechtsextremisten, die verhaftet wurden, ehe sie ihre Terrorpläne umsetzen konnten. Einige dieser rechtsextremistischen Bundeswehrsoldaten nannten sich die »Testamentsvollstrecker des Führers«.

Im Herbst 1977 können die Staatsschützer mehrere organisierte rechte Terrorzellen nicht mehr stoppen. Alle diese Gruppen haben ihre Wurzeln in Norddeutschland. Mehrere junge Rechtsextremisten aus Schleswig-Holstein, Hamburg und Niedersachsen hatten sich in den frühen 1970er Jahren bei der »Nationaldemokratischen Partei Deutschlands« kennengelernt und entschieden, dass ihnen die Politik der NPD zu lasch ist. 1969 hatte die Partei den Einzug in den Bundestag verpasst – Politik musste nun außerparlamentarisch und mit anderen Mitteln durchgesetzt werden, so die Auffassung einiger junger Rechtsextremisten. Sie fielen innerhalb der NPD auch optisch aus dem Rahmen: durch ihre schwarzen Hosen, die schwarzen Hemden, Springerstiefel und das »nationalsozialistische Gerede«, wie eine Mitstreiterin schreibt.[54] Unter dem militanten Nachwuchs ist ein Rechtsanwaltsgehilfe, dessen junge Frau, ein Hamburger Millionenerbe und ein Zeitsoldat der Bundeswehr. In verschiedenen Rollen prägen diese vier Personen die militante rechte Szene der nächsten Jahre. Der Millionen-Erbe Christian Worch wird die rechte Szene in Ostdeutschland, vor allem in Thüringen nach der Wende wesentlich inspirieren. Der Zeitsoldat Michael Kühnen entwickelt sich zu einer der prägenden Figuren der militanten Neonazi-Szene, der Rechtsanwaltsgehilfe Klaus-Dieter Hewicker und seine Frau Christine werden rechtsradikale Terroristen. 1977 ist keiner der vier älter als 23 Jahre.

Die Alternative zur NPD ist damals die NSDAP-Aufbau- und Auslandsorganisation (NSDAP-AO). Da die Neugründung der NSDAP in Deutschland verboten ist, hatten mehrere deutsche Neonazis mit Hilfe von Verbündeten in den USA die NSDAP-AO gegründet, um das Verbot zu umgehen. Die jungen Ex-NPDler gründeten zwar ihre eigenen Gruppen, hielten aber engen Kontakt zu den Organisatoren des NSDAP-AO. Diese vielen kleinen Neugründungen sollten immer auch die Behörden verwirren. Der ehemalige Bundeswehroffizier Michael Kühnen gründet eine solche Gruppe, die Aktionsfront Nationaler Sozialisten (ANS). Die Bundeswehruniversität in Hamburg hatte ihn längst wegen seiner NS-Gesinnung rausgeworfen.

Kühnen und seine Gefolgsleute wollten nicht nur reden, sondern handeln; die Gruppenzugehörigkeit spielte dabei nicht die entscheidende

Rolle. Mitglieder der Aktionsfront und andere Rechtsradikale aus Wehrsportgruppen finden sich zur Werwolf-Gruppe zusammen, die keine feste Struktur hat. Der Werwolf-Mythos wurde 1944 begründet, als auch Teilen von Wehrmacht und Waffen-SS klar wurde, dass die Deutschen den Krieg verlieren würden. SS-Männer und Soldaten sollten nach Kriegsende als »Werwölfe« im Untergrund das kommende Besatzungsregime wieder zurückdrängen.

Zu den Werwölfen um Michael Kühnen gehören unter anderem ein ehemaliger Fallschirmjäger der Bundeswehr und ein Kreisvorsitzender der NPD. Der Fallschirmjäger überfällt 1977 seine eigene Kaserne, stiehlt eine Maschinenpistole, die er noch am selben Abend Michaeel Kühnen in dessen Wohnung in Hamburg-Wandsbek übergibt. Bei einem anderen Überfall auf eine Versorgungseinrichtung holländischer NATO-Soldaten erbeuten er und seine Komplizen ein Maschinengewehr, Maschinenpistolen und Munition.55 Dazwischen rauben die Werwölfe einen Bauunternehmer aus und überfallen eine Sparkasse in Hamburg. Einer von vielen Banküberfällen durch Rechtsextremisten, die in den nächsten fünf Jahren folgen sollten. Die Werwölfe fliegen auf [wie?], werden verhaftet. Weitreichende Pläne hatten auch die Werwölfe, wie *Der Spiegel* damals schreibt: »Das Ehepaar Klarsfeld sollte ›liquidiert‹, Rudolf Heß befreit werden, man plante ›Stoßtruppunternehmen‹ an der DDR-Grenze, die Gefangennahme von ›Besatzern‹ und die Sprengung der KZ-Gedenkstätte Bergen-Belsen.«56

Die Verfassungsschutzbehörden wussten auch, dass sich Kühnen und seine Gruppe mindestens eine Rohrbombe organisiert hatten.57 Die hatte er nämlich in der Küche eines ehemaligen NPD-Mitglieds bekommen, der nicht nur für das LfV Niedersachen, sondern auch für das MfS spitzelte. Der Mann, Hans-Dieter Lepzien, machte in der Zeit den Fahrer für Paul Otte, einen älteren Nazi, der noch einen Unteroffizierslehrgang in Bergen-Belsen im Krieg absolviert hat. Lepzien war mit Otte durch Europa gefahren, hatte Neonazis getroffen, Schwarzpulver gekauft, Rohrbomben bauen lassen. Sowohl die Staatssicherheit der DDR als auch das Landesamt für Verfassungsschutz ließen Lepzien und Otte erst mal machen.

Der V-Mann des LfV Niedersachsen bekam in der ersten Reihe mit, wie Paul Otte Neonazis aus dem Umkreis von Michael Kühnen um sich scharte. Paul Otte, fast 30 Jahre älter als die Kühnen oder Worch, hatte sich nach dem Krieg als Maschinenschlosser, Artist und Bankräuber versucht. Er hatte in den 1960er Jahren, mit Sonnenbrille auf der Nase und Schreckschusspistole in der Hand, eine Bank in Braunschweig überfallen – ohne Erfolg, der Kassierer schlug ihn in die Flucht. Er wurde

zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt und danach wegen der Vorstrafe nicht bei der Kommunalwahl zugelassen. Trotz seines exzentrischen Äußeren – Otte hatte sich im Gefängnis ein Toupet aus rotem Kunsthaar gekauft – begeistert er jüngere Kühnen-Anhänger von sich.[58] Die Wut des alten und der jungen Nazis richtet sich, ähnlich wie bei der RAF, zunächst gegen die staatlichen Funktionsträger, mit denen sie am meisten zu tun haben: Staatsanwälte und Richter. Die örtlichen Aktivisten zünden im Herbst 1977 erst eine Rohrbombe vor der Staatsanwaltschaft in Flensburg, dann einen Sprengkörper vor dem Amtsgericht in Hannover. Es entsteht Sachschaden. Obwohl die Polizei bei Otte danach ein Gewehr und eine Anleitung zum Bombenbau findet, bleibt er auf freiem Fuß. Die »Braunschweiger Gruppe«, wie sie später von der Bundesanwaltschaft genannt wird, trifft sich weiter, während Kühnen im Gefängnis sitzt, und schmiedet neue Pläne. Die Rechtsterroristin Christine Hewicker beschreibt es so:

> Eines Tages … saßen wir mit mehreren Kameraden in einer Gaststätte zusammen und berieten … Es fiel einmal die Bemerkung, dass die Arbeit der RAF … eigentlich nicht unbedingt abzulehnen sei. … Alle waren wir uns einig, das die Entführung des Generalbundesanwalts Kurt Rebmann großes Aufsehen in der Bundesrepublik erregen würde. … Kurt [Wolfgram] schlug dann als Alternative die Entführung des SPD-Vorsitzenden Willy Brandt vor … Weiter ›planten‹ wir, die Wiederzulassung der NSDAP zu fordern und auf lange Sicht, notfalls mit Waffengewalt, ein ›Viertes Reich‹ zu etablieren.[59]

Doch es kommt zu keiner dieser Aktionen. Die Gruppenmitglieder werden wenige Tage später verhaftet. Wahrscheinlich weil man nun Politiker und den Generalbundesanwalt ins Visier genommen hatte, wurde offenbar auch dem Landesamt für Verfassungsschutz Niedersachsen das Ganze zu heikel, das von den Treffen über seinen V-Mann Lepzien informiert wurde.[60] Man habe dem Mann getraut, so Christine Hewicker später, weil er doch Waffen für die Gruppe beschafft habe. Tatsächlich hat Lepzien, an dem angeblichen Führer Otte vorbei, von einem der Neonazis aus der Gegend eine Bombe bauen lassen, die für die Synagoge in Hannover bestimmt war. Erst als mehrere andere Mitglieder der Zelle die Bombe gesehen hatten, informierte Lepzien den Verfassungsschutz.[61] Dessen Tätigkeit für einen Geheimdienst kommt erst bei dem Prozess gegen die »Gruppe Otte« heraus und sorgt für schlechte Presse. Das Innenministerium Niedersachsen steht offiziell zu ihm, denn ihm sei es zu

verdanken, dass »die Terrorgruppe ausgehoben werden konnte, bevor sie einen größeren geplanten Bombenanschlag verwirklichen konnte«.62 Allerdings hatte man offenbar zugelassen, dass die erste Bombe hochging. Die Staatssicherheit der DDR ging auch ein großes Risiko ein: Lepzien hatte schon im Frühjahr 1977 seinem Führungsoffizier von der Staatssicherheit von den bevorstehenden Anschlägen berichtet, so geht es aus seinen MfS-Akten hervor. Eine dieser Bomben, so heißt es in den Dokumenten, wurde in die DDR gebracht: »Das MfS machte eine Probe-Explosion. Dann fuhr ihr V-Mann wieder zurück in den Westen. Wenig später folgten Bombenanschläge der Neonazis auf Justizgebäude in Hannover und Flensburg.«63

In den 1970er Jahren war es den verschiedenen westdeutschen Verfassungsschutzämtern immer wieder gelungen, die rechte Terrorszene zu unterwandern, ohne jedes Attentat stoppen zu können oder stoppen zu wollen. Im neuen Jahrzehnt jedoch, so scheint es, entgleitet den Ämtern offenbar trotz exzellenter Zugänge vollends die Kontrolle.

Im August 1980, zwei Monate vor der Bundestagswahl, beginnen die blutigsten Wochen in der Geschichte des rechten Terrorismus. Zwischen August und Dezember bringen deutsche Neonazis 18 Menschen um, in einer Phase, als die RAF mit sich selber zu tun hat und keine Anschläge verübt. Die »Deutschen Aktionsgruppen« machen den Anfang. Manfred, der ehemalige Anwalt aus Hessen, ehemaliges CDU-Mitglied und Freund von Paul Otte, hatte diese kleine Terrorgruppe gegründet und mindestens fünf Mitglieder rekrutiert, darunter einen Arzt, die Tochter eines Arztes und einen Schlosser. Letzterer baute mehrere Bomben. Im ganzen Land begeht die kleine Gruppe Anschläge, unter anderem auf das Büro von Cap Anamur und die Wohnung eines Richters, bei einem Brandanschlag werden zwei Flüchtlinge aus Äthiopien verletzt. Am 22. August brennen schließlich zwei Mitglieder der Deutschen Aktionsgruppen ein Flüchtlingsheim im Hamburger Hafen nieder, zwei Vietnamesen, die vor dem Krieg in ihrem Land geflohen sind, erleiden schwerste Verbrennungen und sterben an den Folgen des Anschlags. Roeder notiert in seinem Tagebuch zum 22. August: »Heute, wo ich am tiefsten, mutlos und mit Halsschmerzen krank bin, hat Deutschlands Befreiung angefangen. Der Funke ist übergesprungen.«64 Schon zuvor hatte er gesagt, Terror sei »eine Hoffnung für Deutschland«. Er schrieb diese Zeilen aus dem Untergrund. Roeder war immer wieder wegen Volksverhetzung verurteilt worden, nach dem letzten Urteil 1978 tauchte er ab.65

Nur wenige Tage nach dem Brand in Hamburg geht plötzlich alles

sehr schnell. Roeder wird in Niedersachsen verhaftet. Zwei Mitglieder der Deutschen Aktionsgruppen waren dabei gesehen worden, wie sie mit roter Farbe »Ausländer raus!«, auf ein Schild an der Autobahn Richtung Hamburg gepinselt hatten. Ein Zeuge notierte sich ihr Nummernschild. Das wird der Gruppe um Roeder zum Verhängnis. Bei der Hamburger Aktion war eine junge Frau dabei. Sibylle Vorderbrügge lebte als eine Art Dienerin und Zweitfrau Roeders und zog seine sechs Kinder mit groß. Sie hatte das Heim in Hamburg mit abgebrannt und half Roeder dabei, eine »Volksfeinde«-Kartei zu führen.[66] Zudem spähte sie die Ziele aus und traf auch mindestens einen anderen Neonazi, der Roeder und seine Zelle unterstützte. Die Frau wird später mit Roeder und zwei weiteren Mitangeklagten in Stuttgart-Stammheim vor Gericht stehen, fünf Jahre nachdem sich dort im Gefängnis die Führungsmitglieder der ersten Generation der RAF umgebracht hatten.[67]

Am 4. September, auch als Reaktion auf die Anschläge von Roeders Gruppe gedacht, erklärt der bayerische Innenminister, Gerold Tandler von der CSU: »Wer die Lage kennt, der weiß, dass es zwar einen Rechtsextremismus gibt, aber daß die Gefahren von Seiten des Linksextremismus kommen. Man soll nicht ein Schattenreich aufbauen über das hinaus, was existiert.«[68]

Am 26. September 1980, einen Monat nach den beiden Toten von Hamburg und gut eine Woche vor der Bundestagswahl, wird Tandler seine Worte bereuen. Der 21-jährige Gundolf Köhler sprengt sich um 22 Uhr 19 am Haupteingang des Münchner Oktoberfestes 1980 in die Luft, reißt dabei zwölf Menschen mit in den Tod, darunter zwei Kinder aus einer Familie, sechs und sieben Jahre alt. Die Bundesanwaltschaft beharrt bis heute darauf, dass Köhler allein gehandelt hat.[69]

Köhler, Geologie-Student aus Tübingen, war bei der Bundeswehr wegen eines Gehörschadens als untauglich entlassen worden. Er hatte mehrmals bei einer rechtsextremen Wehrsportgruppe mittrainiert, er schrieb sich Briefe mit dem Gründer der Gruppe, Karl-Heinz Hoffmann. Die Gruppe bildete Neonazis an Waffen aus, trainierte sie im Gelände, nur nach einer Probezeit konnte ein Interessent Mitglied werden. Die WSG übernahm Mitte der 1970er Jahre unter anderem den Saalschutz für die NPD und die DVU, lieferte sich Straßenschlachten mit ihren Gegnern. Köhler tauchte auch auf Mitgliedslisten der WSG auf, zudem war der Militärische Abschirmdienst (MAD) wegen der Briefe an Hoffmann auf Köhler aufmerksam geworden. Der gelernte Grafiker und Absolvent einer Kunsthochschule, Karl-Heinz Hoffmann, hatte die Wehrsportgruppe 1973 gegründet. Sie war nie ein großes Geheimnis und fand oft große Beachtung in den Medien, da Hoffmann offensiv Interviews gab. Der

DDR-Flüchtling, aufgewachsen in Kahla bei Jena, hatte in Ermreuth bei Nürnberg ein Schloss gekauft, in dem früher eine NS-Gauführerschule untergebracht war. Richtig ernst wurde die Wehrsportgruppe offiziell lange Zeit nicht genommen, zu exzentrisch gab sich der Anführer Hoffmann, der mit langem gezwirbelten Schnurrbart einen Puma auf seinem Grundstück ausführte und sich natürlich dabei fotografieren ließ. Seine Forderungen, das Parlament abzuschaffen und durch die Diktatur einer anonymen Führungsgruppe zu ersetzen, waren allerdings eindeutig verfassungsfeindlich. Erst im Januar 1980 wurde die Wehrsportgruppe verboten, nachdem über 400 Neonazis dort hatten trainieren können. Hoffmann selbst behauptete noch bis ins Jahr 2010 hinein, kein Neonazi zu sein. Nach dem Verbot der Gruppe ermordete ein Anhänger, Uwe Behrendt, im Dezember 1980 den jüdischen Verleger Shlomo Levin und dessen Lebensgefährtin in Erlangen bei Nürnberg und floh danach in Hoffmanns Haus. Ein Jahr später beging er im Libanon Selbstmord. Am Heiligen Abend 1980 erschoss ein weiteres Mitglied der Wehrsportgruppe, Frank Schubert, zwei Schweizer Grenzbeamte und dann sich selbst.

Achtzehn Mordopfer, zwei tote Rechtsradikale, mindestens ein V-Mann eines Landesamtes eng in die rechte Terrorszene eingebunden – und das Bundesamt für Verfassungsschutz konnte offenbar nichts unternehmen, um diese Gewaltwelle zu stoppen. Die Bilanz der Jahre 1979 und 1980 ist düster. Zuvor hatte schon der für das Bundesamt zuständige Innenminister Gerhart Baum von der FDP äußert kühl im November zu »30 Jahren Bundesamt für Verfassungsschutz« gratuliert, die Mitarbeiter seien in besonderer Weise gefordert, zwischen »Schutzanspruch des Gemeinwesens« und »Freiheitssphäre des einzelnen Bürgers« abzuwägen: »Die Mitarbeiter des Verfassungsschutzes stellen sich diesen Anforderungen.«[70] Ob diese Mitarbeiter ihnen immer gerecht werden, schreibt Baum nicht. Schließlich: »Die Arbeit des Verfassungsschutzes braucht das Vertrauen der Bürger, das Selbstbewusstsein unserer Demokratie zeigt sich auch in der Einstellung der Bürger zu den Sicherheitsbehörden dieses Staates.«

20. Oktober 1981
München

Der Rechtsterrorismus der 1980er gehört zu den Kapiteln deutscher Nachkriegsgeschichte, die bislang nur sehr punktuell erzählt werden können. Zu viele Geheimdienste, Spitzel und Verräter sind involviert – der Kalte Krieg, die Rolle des Ministeriums für Staatssicherheit ist noch

immer nicht ergründet. Ganz offenbar wollten die deutschen Inlandsgeheimdienste nicht, dass sich so ein Anschlag wie der auf das Oktoberfest wiederholt. So setzten sie alles daran, die militanten rechten Strukturen weiter zu unterwandern, was ihnen offenbar größtenteils gelungen ist – nicht zuletzt dank ehemaliger Mitglieder der Wehrsportgruppe Hoffmann.

Nach dem blutigen Jahr 1980 hatte Karl-Heinz Hoffmann seine treusten Anhänger zur weiteren Ausbildung in den Libanon geschickt, mitten hinein in den libanesischen Bürgerkrieg. Hier knüpfen die deutschen Neonazis Kontakte zu militanten palästinensischen Gruppen, vor allem zur palästinensischen Fatah, und lassen Rekruten in deren Lagern an Waffen trainieren.[71] Zwei Mitglieder der Wehrsportgruppe finden unter ungeklärten Umständen den Tod, daraufhin fliehen vier der engsten Gefolgsleute Hoffmanns und stellen sich den deutschen Behörden. Die Flucht wird in allen Einzelheiten von Zeitungen und Magazinen nacherzählt, die Namen und Fotos der jungen Flüchtlinge werden abgedruckt. Die Behörden vernehmen die Männer ausführlich und lernen einiges über die Zusammenhänge zwischen den rechten Gruppen. Zwei der Libanon-Veteranen tauchen wenig später in verschiedenen rechten Terrorgruppen in Deutschland wieder auf. Am schnellsten gelingt Peter Hamberger, gerade 18 Jahre alt, das Comeback.[72] Obwohl Hamberger ein großes Sicherheitsrisiko darstellt – er könnte observiert werden, als V-Mann rekrutiert worden sein –, wird er in Paris von zwei deutschen Neonazis empfangen. Sie werben ihn an, um als Mitglied einer Terrorgruppe »Geldinstitute zur Kasse zu bitten« und »Verräter zu liquidieren«, wie Hamberger später aussagte.[73] Die Gruppe nennt sich »Kommando Omega«, tatsächlich sind die Anwerber, obwohl beide erst 20 Jahre alt, Statthalter der NSDAP-AO in Frankreich, die mit französischen Faschisten zusammenarbeitet. Das Kommando Omega wird ein Sammelbecken für versprengte militante Neonazis, die in den Monaten zuvor ihre Gruppe durch staatliches Verbot verloren haben. Entweder waren sie ehemalige Mitglieder der Wehrsportgruppe Hoffmann, der Braunschweiger Gruppe um Paul Otte oder der Volkssozialistischen Bewegung Deutschlands/Partei der Arbeit, die vom späteren Chef der Freiheitlichen Deutschen Arbeiterpartei (FAP), Friedhelm Busse, gegründet worden und ebenfalls verboten worden war. Busse galt in der Szene als jemand, der gerne das Sagen hat, große Pläne ausheckt, aber nicht immer alles hält, was er verspricht. Einer von Busses Anhängern, Frank Schubert, hatte im Dezember 1980 die beiden Schweizer Grenzer und dann sich erschossen. Bei seiner Beerdigung sagt Busse: »Wir müssen unsere Widersacher so hassen, wie sie uns hassen. Der Sturm bricht los,

bis endlich das Reich neu entstanden ist.«[74] Busse sammelt einige der versprengten Rechtsterroristen um sich, der Chef ist er jedoch nicht. Man braucht Geld. Christine Hewicker erinnert sich: »Dass die BRD von dieser Regierung [Schmidt] befreit werden muss, war klar. Aber zuvor brauchte man Geld, um Waffen und Munition besorgen zu können. Dass man Geld am besten ›von der Bank holte‹ war uns allen auch klar. So entstand der Plan, eine Bank in der BRD zu überfallen.« Die Wahl fällt auf eine Bank im Westerwald. Die Gruppe hat Erfolg, bekennt sich öffentlich zu dem Überfall, das Kommando Frank Schubert habe zugeschlagen. Danach wollten einige der Gruppenmitglieder mehr, planten einen weiteren Überfall auf die gleiche Bank.

Zum Verhängnis wurde Omega jedoch, dass Friedhelm Busse einen Untermieter bei sich wohnen ließ und nicht mitbekam, dass dieser mit Drogen handelte. Der Mann wurde von der Polizei erwischt, dann wieder freigelassen unter der Bedingung, er solle seine Landsleute, Iraner, ausspionieren. 1982 soll er seinen Kontakten beim LfV Bayern schließlich gesagt haben, dass er ein richtig »dickes Ding« hätte, mehrere junge Neonazis würden bei seinem Vermieter wohnen, die planten einen Banküberfall. Busse hätte ihn gebeten, ein Auto zu besorgen. Sie besorgen dem »Gelegenheitsmitteiler« einen blauen Citroën, den sie vorher verwanzt haben.[75] Die Wohnung von Busse wird schließlich rund um die Uhr observiert. Trotzdem lässt man es zu, dass sieben Männer bewaffnet das Haus verlassen können. Man hatte sie abgehört und mitbekommen, dass sie sich aufmachten, um die Bank zu überfallen. Das Kommado Omega fährt auf der Putzbrunner Straße. Zwei Wagen des bayerischen SEKs stoppen den Citroën, die Männer steigen aus, ergeben sich. Doch dann kullert eine Handgranate auf das SEK zu, explodiert unter einem der Autos, die Polizisten beginnen zu schießen: Sie treffen zwei der Neonazis tödlich und verletzen einen Kollegen, der ins Kreuzfeuer geraten ist.[76] Friedhelm Busse wird ebenfalls verhaftet, im Auto und in seiner Garage entdeckt man das obligatorische Waffenlager: Dynamit, Gewehre, Munition. Es folgt der bis dahin größte Neonazi-Prozess in der Geschichte Deutschlands, am Oberlandesgericht München, wo seit dem Frühjahr 2013 Beate Zschäpe und andere angeklagt sind. Michael Kühnen und andere Neonazis besuchen den Prozess, der Präsident des bayerischen Verfassungsschutzes muss aussagen, genau wie mehrere libanesische »Veteranen« der Gruppe Hoffmann. Karl-Heinz Hoffmann, Michael Kühnen, der Libanon, die PLO, die Fatah, die Rolle des Verfassungsschutzes – all diese Komplexe sind in dem Prozess präsent, werden aber vom Gericht nicht aufgearbeitet. Den Vorwurf, Busse habe eine terroristische Vereinigung gegründet, lassen die Bundesanwälte dann

selber fallen. Er habe offensichtlich aus einer »wirtschaftlichen Notlage« heraus gehandelt, nicht mit terroristischen Motiven, plädieren sie.[77] Die Mitverschwörer werden zu hohen Haftstrafen verurteilt. Busse bekommt wegen Hehlerei eine Strafe von nur drei Jahren, die auf Bewährung ausgesetzt wird. Das milde Urteil hält Busse so auch nicht davon ab, vor allem in den neuen Bundesländern nach dem Fall der Mauer aktiv zu werden, nicht zuletzt in Thüringen. Nicht nur bei Busse, auch bei dem jungen Hamberger, der nie vor Gericht aussagen musste, weil er angeblich psychisch krank geworden war, hielten sich in der Szene die Gerüchte, dass sie einem der Geheimdienste berichteten.

Die letzte rechte Terrorgruppe, die größere Durchschlagskraft entwickelte, rekrutierte ihr Personal aus dem gleichen Personengeflecht und wurde, erwiesenermaßen, von einem Mann geführt, der in seinem Leben für mindestens zwei Geheimdienste gearbeitet hat, wahrscheinlicher jedoch für drei. Der Doppel- oder Dreifachagent Odfried Hepp gibt einer rechten Terrorgruppe einen Teil ihres Namens: Die Hepp-Kexel-Gruppe. Hepp, Ex-NPD-Mitglied, vorbestraft wegen der Gründung einer Wehrsportgruppe, zwischendurch Mitglied der NSDAP-AO.[78] Als er sich mit Hoffmann im Libanon überworfen hatte, versuchte er zunächst zu entkommen, wurde gestellt, mehrere Monate gefangen gehalten. Hepp floh und stellt sich in der deutschen Botschaft. In Deutschland wurde er zwar zu 16 Monaten Haft verurteilt und rief bei der Urteilsverkündung »Der Kampf gegen den Besatzungsterror geht weiter!« – kam aber nach wenigen Wochen wieder frei. Dann verschwand er, um in Ost-Berlin wieder aufzutauchen und sich dem Ministerium für Staatssicherheit als Zuträger anzubieten. Das MfS, das sich gut in der rechten westdeutschen Szene auskannte, hatte allerdings schon 1978 über ihn eine Akte angelegt und 1980 einen Plan entworfen, Hepp als Quelle zu werben, wie die Autorin Regine Igel schreibt. Die Abteilung Hauptverwaltungsstelle Aufklärung (HVA) wirbt Hepp spätestens 1981 als IM »Friedrich«. Hepp packt über die rechte Szene aus, fährt zurück in den Westen und gründet die kleine Terror-Organisation »Hepp-Kexel«; die Stasi gibt ihm Geld, um konspirative Wohnungen zu bezahlen. Zunächst überfällt Hepp mit anderen Mitgliedern Banken, wie es schon Omega gemacht hatte. Sie erbeuten bei Überfällen im Frankfurter Raum 635000 D-Mark. Im Dezember 1982 bauen Hepp und weitere Rechtsradikale in mehrere Autos von US-Soldaten komplizierte Bomben ein, die beim Anlassen explodieren. Bei den Explosionen werden zwei Offiziere schwer verletzt, eine Bombe hat eine so große Wucht, dass sie zwanzig Autos zerstört.[79] Die Anschläge auf die US-Soldaten werden von den Ermittlern reflexartig

linken Terroristen zugeordnet, die erst 1981 einen Anschlag auf Einrichtungen der US-Armee in Ramstein verübt hatten. Der Hamburger Verfassungsschutz-Chef Christian Lochte gibt dagegen zu bedenken, dass die Zielauswahl, die Gefährdung großer Menschenmengen durch die Zündung einer Autobombe vor über 20-stöckigen Wohnhäusern und das Fehlen von Bekennerbriefen nicht auf linke Terroristen hinweise. Andere Behörden hören zunächst nicht auf ihn und vermuten die Täter weiter in der linken Szene.80 Nach offizieller Lesart bekam die hessische Kripo Anfang 1983 zunächst einen Hinweis auf die Wohnung der Hepp-Kexel-Gruppe. Angeblich fielen die Rechtsterroristen selbst in einem anonymen Hochhaus im Frankfurter Ostend auf, so dass Nachbarn die Polizei verständigt haben sollen.81 Unter ungeklärten Umständen schlägt das hessische SEK dann zu und verhaftet mehrere Rechtsterroristen.

Odfried Hepp wird nicht erwischt und kann sich erneut in die DDR absetzen. Seine Führungsoffiziere vom MfS fragen ihn aus, schöpfen ihn ab und geben ihm dann einen westdeutschen Reisepass. Mit dem Pass und einer neuen Legende wird er nun wieder in den Nahen Osten geschickt. Dort beginnt er erst für die PLO, später für die von Syrien unterstützte PLF zu arbeiten – und wird daneben von der CIA bezahlt. Im Auftrag der PLF reist er nach Frankreich. Als sich Hepp im April 1985 in einer Pariser Hotelbar mit Kontaktmännern aus dem Nahen Osten trifft, darunter einflussreiche Waffenhändler, wird er von Agenten des französischen Geheimdienstes DST observiert. Die nehmen ihn schließlich fest.82 Er bleibt zwei Jahre in Abschiebehaft. Dann wird er nach Deutschland ausgeliefert. Hepp entscheidet sich auszupacken. Loyalitäten, das wird sich auch später in der rechten Szene nicht ändern, sind reine Verhandlungssache. Regine Igel berichtet, dass ein anderer IM der Stasi behauptet hatte, Hepp hätte auch dem BfV als V-Mann berichtet. Die Stasi habe Hepp deshalb zu dem Anwurf einen langen Fragenkatalog vorgelegt, die Stasi-Unterlagen-Behörde hat die Antworten jedoch geschwärzt. Walther Kexel, der mit ihm dieTerrorgruppe gegründet hatte, wurde einen Tag nach der Verkündung des Urteils erhängt in seiner Gefängniszelle gefunden.

Das Bundesamt für Verfassungsschutz und seine jungen Mitarbeiter könnten tatsächlich 1993 in den eigenen Archiven anhand von V-Mann-Berichten die Entstehung der NSDAP-AO und der rechten Wehrsport- und Terrorszene detailliert nachvollziehen. Denn das Amt hatte zwei zentrale Quellen in dem Netz platziert: Werner Gottwald, Tarnname »Reiser«, baute die NSDAP-AO mit auf, wurde der Rechnungsprüfer, berichtete über Kühnen, Wehrsport, Waffen, Bomben, Kontakte. 83 Schon 1973

wurde er vom BfV geworben. Das Bundesamt hat noch viele weitere Quellen, die aus dem Netzwerk der NSDAP-AO berichteten – 1996 zählt das Bundeskriminalamt 123 Kontaktpersonen und Akteure der NSDAP/AO. Zwölf davon sind Spitzel, V-Männer oder verdeckte Ermittler, schreibt das BKA in einem Geheimvermerk. Mindestens eine Quelle arbeitete zeitgleich für die Staatssicherheit.

Anfang der 1990er sind einige der militanten rechten Akteure aus den bewegten 1980ern auf freiem Fuß. Friedhelm Busse von der Gruppe Omega hat eine Partei gegründet, die FAP. Ein anderer aktiver Bombenleger, Peter Naumann aus Hessen, ist gerade aus dem Gefängnis heraus. Die alte Garde trifft auf die junge Generation, die sich in der explosiven Stimmung in den Jahren nach der Wende formiert. Schon 1989 kursiert ein Papier aus dem Kühnen-Umfeld, in dem die Gründung einer »mitteldeutschen SA« gefordert wird. Alle Mitglieder sind »ausnahmslos bekennende Nationalsozialisten, die schon vor dem 9. November (1989) zum NS-Untergrund gehörten …« Da wird er benannt, der Nationalsozialistische Untergrund. Die neu rekrutierten Verfassungsschützer wollen nun verhindern, dass sich die Geschichte wiederholt und die Veteranen der rechten Terrorszene ihr Wissen unkontrolliert an die nächste Generation weitergeben, genau wie es bei der RAF geschehen war.

Doch das Bundesamt ist den Neonazis einen Schritt voraus, so scheint es. Lothar Lingen und seine jungen Kollegen haben eine neue Quelle in der NSDAP-AO aufgetan – einen Skin aus Halle in Sachsen-Anhalt, der bereits Führungsaufgaben in dieser Organisation übernimmt: Thomas Richter alias Corelli. Er hat sich selbst bei der Polizei gemeldet, als er noch keine 18 Jahre alt war, und Informationen angeboten. Dann wurde er bei den Landesämtern als Quelle herumgereicht und landete schließlich beim BfV. Er wird fast 20 Jahre lang V-Mann bleiben und mit verschiedenen rechtsradikalen Akteuren zu tun haben – darunter mit Mitgliedern des Ku-Klux-Klans und des NSU.

Im Gegensatz zur RAF oder den Revolutionären Zellen, die sich eine strenge Binnenstruktur gegeben haben, sehen und geben sich die meisten rechten Terroristen gern als Wölfe, sie tragen die »Wolfsangel« an ihren Jacken, das Kennzeichen der Werwölfe aus dem Zweiten Weltkrieg. Das Zeichen sieht fast aus wie ein Blitz. Doch Wölfe jagen und leben im Rudel. Ohne Rudel halten sie es nicht lange aus. Das Rudel ist nichts anderes als ein Weibchen, das Alphamännchen und ihr Nachwuchs. Von ihrem Rudel, der neuen Familie, ihrer Bruderschaft, können die Rechtsextremisten nicht lassen. Das ist ihre größte Schwäche.

Forschung und Werbung

14. Februar 1994
Leinefelde

Zwei sehr unterschiedliche junge Männer steigen Anfang der 1990er Jahre zu Führern der rechtsradikalen Szene in Thüringen auf. Beide sind zu Beginn ihrer Karriere noch nicht voll strafmündig, genauso wenig wie viele der anderen jungen aufstrebenden Neonazis in dieser Zeit. Der eine ist Ende 1993 gerade 18, der andere 19 Jahre alt. Der Ältere, Michael See, hat 1993 bereits eine Gefängnisstrafe hinter sich und fast ein ganzes Jahr in verschiedenen Thüringer Jugendgefängnissen gesessen. Nach seiner Entlassung baut er eine Wehrsportgruppe im Norden des Bundeslandes auf, in der Nähe seines Heimatortes Leinefelde, unweit der ehemaligen deutsch-deutschen Grenze. Michael See ist schlaksig, hat abstehende Ohren, blonde kurze Haare, bernsteinfarbene Augen und eine Lehre als Dachdecker absolviert. Er hat großen Einfluss, hält sich aber öffentlich zurück. Bei dem zweiten Strippenzieher ist das anders – dieser Tino Brandt wird schnell das Gesicht der rechtsextremen Szene Thüringens, er drängt an die Öffentlichkeit, er kann dabei auf bestehende Kontakte seiner Vorgänger in der Szene und auf dem Ruf seines Heimatortes Rudolstadt aufbauen. Beide haben eines gemeinsam: Sie werden schon am Anfang ihrer Karriere vom Staat bezahlte Verräter. See hat sich dabei im Gegensatz zu Brandt bereits wesentlich gewaltbereiter gezeigt. Sein Heimatort Leinefelde liegt im Nordwesten, unweit des Harzes. Hessen und Niedersachsen scheinen hier näher als Südthüringen.

Im restlichen Thüringen nimmt man von dieser Gegend kaum Notiz, so weit weg von den größeren Städten liegt sie und ist noch dazu erzkatholisch. In Leinefelde, zwanzig Kilometer südlich des Kaliwerks, eskaliert wie in fast allen anderen Städten und Gemeinden in Ostdeutschland zu dieser Zeit ein Konflikt zwischen zwei Gruppen von Jugendlichen und »Jungerwachsenen«, wie es in Polizeiakten heißt – ganz unabhängig von der wirtschaftlichen Entwicklungen der Region. Die einen nennen sich selbst links, gehören zur Antifa, einige von ihnen sind Punks und hatten sich schon zu DDR-Zeiten gegen das Regime gestellt. Auf der anderen Seite stehen die rechtsradikalen Skinheads, die jeden bekämpfen und verfolgen, der die Welt anders sieht als sie. Jede Gruppe hat ein Territorium, das sie, so gut es geht, kontrolliert. Meist liegt dieses Gebiet ein paar hundert Meter um einen Jugendclub herum, den die eine oder andere Gruppe als ihre zweite Heimat, ihren Schutzraum verteidigt. In Thüringen, das stellt ein Neonazi in einem Interview Mitte der 1990er fest, sei der Widerstand gegen sie größer als andernorts, das Bundesland

»linker«, organisierter.[84] Die Wahlergebnisse spiegeln diesen Eindruck der 1990er tatsächlich nicht wider, aber viele Mitglieder der Antifa sagen, dass sie in der damaligen Zeit nicht mehr der Polizei, sondern nur noch sich selbst vertrauten – zu oft hatte man ihnen nicht geholfen. Da es in Thüringen kaum Ausländer gibt, gerade einmal 15000 im ganzen Bundesland, suchen sich die rechten Jugendlichen einen Feind, der nahe, ständig greifbar und angreifbar ist. Ein Zeuge, der in Saalfeld, also in Brandts Region, aktiv war, sagt später über die Stimmung in Thüringen: »Am 20. April 1991 – ein bekanntes Datum, 20. April, [wegen] Hitler – bewegte sich eine größere bewaffnete Nazigruppe durch Saalfeld und machte Jagd auf anders Aussehende, Ausländer und Leute mit weiten Hosen, die damals die Anfänge der Hip-Hop-Bewegung waren. Diese Gruppe von Nazis wurde kurze Zeit später zwar von den Polizeibehörden festgenommen, auf die Polizeiinspektion Saalfeld transportiert und nach der Personalienfeststellung wieder freigelassen. In der darauffolgenden Nacht … begann ein Teil der Gruppe [irgend]einen Punker in seiner Privatwohnung aufzusuchen und verprügelte diesen. Als er am Ende am Boden lag, stachen sie ihn mit einem Messer in den Hals. Dieser junge Mann überlebte nur knapp diesen Anschlag. Er war im Krankenhaus und kurzzeitig klinisch tot. Daraufhin war in der alternativen Szene das Maß voll und es wurde beschlossen, sich aktiv gegen diese Nazis zur Wehr zu setzen.«[85]

Und weiter: »Es war teilweise so schlimm in Saalfeld, dass man sich wegen der Alltagsbedrohung so unsicher fühlte, dass viele Jugendliche nur noch bewaffnet außer Haus gingen, da es vorkam, dass in öffentlichen Nahverkehrsmitteln den Leuten von rechten Schlägertrupps Waffen an den Kopf gehalten werden, dass die Leute tagsüber überfallen werden, indem von heranfahrenden Autos die Türen aufspringen und dann Nazis rausstürmen, die Leute verprügeln. Man hatte eine Angst, wenn man sich allein durch die Straßen bewegt, dass man sich ständig umdreht, dass man bei langsam fahrenden Autos sofort auf die Nummernschilder und die Insassen schaut, um schnell genug reagieren zu können. Es war eine Zeit der Angst.«

Genau diese Stimmung prägt auch Leinefelde, wo Michael See mit einem Bruder bei seinen Eltern aufwächst. See ist gerade 19 Jahre alt, als er zum ersten Mal auch Bundesbehörden auffällt. Er ist der Anführer der örtlichen Skinheads und versucht, die lokale Szene der Antifa kleinzukriegen. Auf dem Land kann man sich kaum ausweichen, jeder kennt jeden. Die Anderen, das sind für See die Antifas in Springerstiefeln mit den roten Schnürsenkeln, nicht mit den weißen, die er sich durch die

Ösen seiner Stiefel gezogen hat. Seine Feinde tragen oft wie er Armeehosen, doch sie sind zerschnitten und zerlöchert, ihre Haare sind lang und gefärbt. Zwei Jahre hintereinander zu Silvester überfallen die Leinefelder Skins den linken Jugendclub – den »Club Süd«. Ein Jugendlicher erzählt in dieser Zeit einem Reporter: »Hin und wieder taucht die ›Kameradschaft‹ [Leinefelde] im ›Club Süd‹ auf. Marschiert in Reih' und Glied ein, dreht eine Runde auf der Tanzfläche, bis der ›Kameradschaftsführer‹ mit der Trillerpfeife ein Signal gibt. Dann marschiert der Haufen wieder geordnet ab.«86 Ende 1992 dringen die Leinefelder Rechtsradikalen dann mit Knüppeln bewaffnet in den Jugendclub ein. Niemand ist vorbereitetet und kann Gegenwehr leisten, die Skins verprügeln Jungen und Mädchen. Einige der Jugendlichen fliehen zu ihren Eltern, die Skins verfolgen sie und brechen die Türen zu den Wohnungen auf und zertrümmern die Einrichtung. See ist nicht dabei, er sitzt noch im Gefängnis – er hatte im Jahr zuvor eine linke Jugendliche überfallen und wurde wegen versuchten Totschlags verurteilt.

Im Jahr darauf kommen die Skins nicht mehr so leicht in den Club Süd, die Antifa hat sich mit Knüppeln bewaffnet, Posten bewachen die Tür. Daraufhin führt Michael See einen kleinen Stoßtrupp an, er ist mittlerweile wieder auf freiem Fuß, mit ihm sind es vier Mann. Sie bewaffnen sich mit sogenannten Seitengewehren, im Prinzip Bajonetten, die auf Kalaschnikows gepflanzt werden. Der Trupp lauert drei Jugendlichen aus dem Club Süd auf. Einer der Freunde Sees sticht auf alle drei Jugendlichen ein. Die Skins lassen die drei blutend auf der Straße zurück. Zwei der Opfer werden auf die Intensivstation gebracht, dort liegen sie zeitweilig im Koma.

Zeugen identifizieren ein Mitglied des Kommandos – denjenigen, der auf alle drei Opfer eingestochen hat. Dann, wie so oft, packt dieser Skin in Haft aus und belastet seine »Kameraden«, darunter See schwer. See habe seinen 15-jährigen Bruder mit zu dem Überfall genommen. Und der Täter erzählt noch mehr: See habe nach seiner Haftentlassung eine Wehrsportgruppe gegründet und geführt, er habe gesagt, dass er Handgranaten für 2 Mark 50 das Stück besorgen könne und dass er in der Nähe von Leinefelde bei den Kalischächten ein Sprengstofflager angelegt habe.

See wird in der Folge, Anfang 1994, vom Mobilen Einsatzkommando (MEK) des LKA Thüringen beschattet – ohne Ergebnis. Die Bundesanwaltschaft eröffnet im Februar 1994 ein Verfahren gegen ihn, wegen der Gründung einer terroristischen Vereinigung – das gab es bis dahin noch gar nicht in Ostdeutschland, bisher hatte man immer nur

versucht, die Gründung einer kriminellen Vereinigung nachzuweisen – nun werden die schweren Geschütze aufgefahren. In Leinefelde wird die Wohnung von See durchsucht. Dort stoßen die Polizisten auf Erstaunliches – offenbar hat der junge See nicht nur den Kleinkrieg gegen die Antifa in Leinefelde im Blick. Unter anderem finden die Ermittler Briefe, die See sich mit einem Nazi geschrieben hat, der die Behörden seit Jahren auf Trab hält: Peter Naumann, das »Bombenhirn«, ein Rechtsterrorist aus Hessen. Anfang 1994, als See für die Bundesbehörden interessanter wird, ist Naumann gerade seit gut zwei Jahren aus dem Gefängnis heraus. Er musste nur zwei Drittel seiner über vierjährigen Haftstrafe absitzen, mutmaßlich wegen guter Führung oder weil sich jemand für ihn eingesetzt hatte.

Wie andere rechte Gewalttäter nach ihm, hatte der Diplom-Chemiker Naumann sowohl politisch als auch im Untergrund Karriere gemacht. Mit 18 Jahren trat er den Jungen Nationaldemokraten bei, der Jugendorganisation der NPD. Er brachte es bis zum stellvertretenden Bundesvorsitzenden der JN, wurde kommissarischer Vorsitzender des NPD-Kreisverbandes Wiesbaden und engagierte sich im Nationaldemokratischen Hochschulbund. Im Verlauf eines Streits um eine rechte Zeitung schoss er einem anderen Studenten mit einer Gaspistole ins Gesicht. Schon 1974 wurde er mit zwei selbstgebastelten Sprengstoffladungen erwischt; die Bomben waren äußerst kompliziert, wie die Bundesanwaltschaft später festhielt.87 Am 30. August 1978 verübte er mit einem anderen Deutschen, Heinz Lembke, einen Anschlag auf eine Gedenkstätte im Süden Roms, in der Nähe der Ardeatinischen Höhlen. Die Anlage wurde zum Gedenken an die 335 Menschen errichtet, die dort im März 1944 von Mitgliedern der Waffen-SS erschossen worden waren. Die deutschen Befehlshaber wollten sich für einen Bombenanschlag rächen, den italienische Widerständler geplant hatten. Die Opfer wurden wahllos in Gefängnissen zusammengesucht, in die Höhle getrieben und dort mit Schüssen ins Genick hingerichtet. Das Massaker dauerte fast einen ganzen Tag. Im Jahr darauf ließen Lembke und Naumann dann an zwei TV-Sendemasten Sprengsätze explodieren, um die weitere Ausstrahlung der Fernsehserie *Holocaust* in Deutschland zu verhindern. Naumann sprengte zudem Strommasten in Südtirol und ein Loch in die innerdeutsche Grenze, was ihm erst im zweiten Anlauf gelang.88

Über acht Jahre lang bleibt Naumann auf freiem Fuß, die Behörden kommen nicht an ihn heran. Die Bundesanwaltschaft hat bereits – ohne Erfolg – wegen der Planung des Heß-Attentats und die Sprengung der DDR-Grenze gegen ihn ermittelt. Allerdings hat man zuvor Spuren, die

Naumann belasteten, außer Acht gelassen.

Naumanns zeitweiliger Mittäter Heinz Lembke geriet ins Visier diverser Behörden, da sein Name von Mitgliedern der Wehrsportgruppe Hoffmann ins Spiel gebracht wurde, die man nach dem Anschlag auf das Oktoberfest in München verhörte – der Lembke in Niedersachsen würde Sprengstoff besitzen, sagten sie. Das Haus von Lembke wurde durchsucht, ohne dass jedoch verdächtiges Material gefunden wurde.

Wenig später soll sich der Forstwirt Lembke zu dem Vorwurf äußern, ein Mitglied von Manfred Roeders Gruppe zu sein, er weigert sich jedoch und wird zu einem halben Jahr Beugehaft verurteilt. Er kommt wieder frei, nur um kurz darauf damit konfrontiert zu werden, dass in der Nähe seines Hauses in der Lüneburger Heide zufällig ein riesiges Waffenlager gefunden worden ist. Waldarbeiter waren auf mit Stacheldraht umwickelte Kisten gestoßen; darin fanden sich 156 Kilo Sprengstoff, 50 Panzerfäuste, ABC-Schutzausrüstungen, Maschinenpistolen, Schalldämpfer und Gewehre.[89] Genug, um mit einer kleinen Armee einen Guerilla-Krieg zu führen. Die Ermittler ordneten diesen Fund unweit der innerdeutschen Grenze in unmittelbarer Nähe von Lembkes Haus sofort dem Förster zu. Erneut kam Lembke in Haft. Nun war er bereit auszusagen. Er verriet einem Bundesanwalt aus Karlsruhe, wo er dreißig weitere Waffenverstecke finden könnte. Tags darauf wollte er erklären, wofür die Waffen gedacht waren. Am Morgen wurde Lembke mit einem Kabel erhängt in seiner Zelle gefunden. Er hinterließ einen Zettel, auf dem stand: »Die Wolfszeit hat begonnen.«[90]

Die anderen Waffenlager wurden an den von Lembke genannten Stellen gefunden und waren ebenfalls voll mit Sprengstoff, Gift, Pistolen, Gewehren. Ein Großteil der Waffen stammte von einer privaten Firma, die alte Bundeswehrbestände verwerten sollte. Der Fall Lembke wurde von der Bundesanwaltschaft dem Phänomen des waffensammelnden Einzeltäters zugeordnet und mit dem Tod des Verdächtigen abgeschlossen. Dass ein Fingerabdruck von Peter Naumann auf einem Dokument in einem der Lager gefunden wurde, war nur eine Spur in den Akten. Das Dokument stammte aus US-Beständen, ein »OSS Sabotage & Demolition Manual« aus dem Zweiten Weltkrieg, in dem unter anderem beschrieben wird, wie man als Widerstandsgruppe in einem besetzten Gebiet die überlegene Armee zu bekämpfen hat, und deutet darauf hin, dass die Lager zum Teil dem Technischen Dienst gehören könnten.[91] Die Ankläger aus Karlsruhe behaupteten auch, dass Lembke die Waffen nur dann einsetzen wollte, wenn die Rote Armee Westdeutschland überrollen würde. Naumanns Rolle wird jedoch nicht untersucht, jedenfalls nicht öffentlich.

Erst eine Aussage des Mehrfachagenten Odfried Hepp stoppt Naumann schließlich – mit dem wollte das Bombenhirn Rudolf Heß aus britischer »Kriegsgefangenschaft« »frei sprengen«. Naumann war also gewarnt und galt nach seiner Haftentlassung in der Szene als fast schon paranoid. Überall witterte er Geheimdienste und Agenten. Trotzdem blieb er bei dem, was er am liebsten machte: Er pflegte die alten »germanischen Traditionen«, veranstaltete Sonnenwendfeiern, bastelte an Bomben und gab dieses Wissen an junge Leute in der Szene weiter.[92] Nach seiner Haftentlassung rechnen ihn BKA und BfV schnell wieder zu den gefährlichsten deutschen Neonazis; er steht auf einer Liste von elf zentralen Figuren, bei denen »passbeschränkende Maßnahmen« vorgesehen sind.

Das Interesse für Waffen und Bomben, der Antisemitismus, das Beharren auf germanischen Traditionen – genau das waren auch die Grundpfeiler von Michael Sees Philosophie, des Nachwuchsnazis aus Leinefelde aus Nordwest-Thüringen. Der hätte eigentlich zu diesem Zeitpunkt längst wieder im Gefängnis sein müssen. Doch die Aussage des Kronzeugen der Kameradschaft Leinefelde, der über die Silvesterbluttat ausgepackt hat, die Briefe zwischen Michael See und dem rechten Top-Terroristen Peter Naumann, Sees Prahlerei, dass er Handgranaten besorgen könne, Zugriff auf ein Waffenlager habe, die Observationsergebnisse – all das reicht der Bundesanwaltschaft nicht aus: Sie stellt das Verfahren gegen See nach nur zwei Monaten ein.

Michael See, der von diesen Verfahren nichts mitbekommen hat, wird in dieser Zeit politisch immer aktiver. Er bringt ein Heft heraus, das zu einem der einflussreichsten Blätter in der rechten Szene wird – »Das Sonnenbanner«, ein »nationalsozialistischer Schulungsbrief«, er arbeitet aktiv bei rechtsradikalen Gefangenenhilfen mit und wird Funktionär bei der Partei von Kommando-Omega-Mann Friedhelm Busse; er steigt zum Vorsitzenden des sehr kleinen Thüringer Landesverbandes auf und lernt dabei viele Neonazis aus Jena kennen, mindestens zwei davon gehören zum direkten Umfeld von Uwe Mundlos und Uwe Böhnhardt. Er lässt sich sogar in FAP-Uniform von einer Lokalzeitung fotografieren und organisiert ein Parteitreffen in einer Kneipe in seiner Umgebung. So lernt See noch mehr greise und junge, absteigende und aufsteigende Alt- und Neonazis kennen, die nicht nur offen und versteckt zur Gewalt aufrufen, sondern schon längt zugestochen, geschlagen, geschossen oder gesprengt haben – ihren Worten also Taten haben folgen lassen.

Dann – unter ungeklärten Umständen – bietet sich Michael See plötzlich im Oktober 1994 selbst als Spitzel beim Bundesamt für Verfassungsschutz an. Er wird observiert, man forscht seinen Hintergrund

aus, beschließt schließlich, ihm zu trauen. Aus See wird der V-Mann »Tarif«. Dem Amt ist damit ihr bald bester Spitzel in Thüringen einfach so zugelaufen. Damit ist das BfV in einer Gegend, wo gerade eine besonders gefährliche rechtsradikale Bewegung entsteht, an der Quelle. Denn Naumann, Sees neuer Freund, hat in den letzten Jahren weiter Waffen und Sprengstoff aus Jugoslawien besorgt, dort wo seit 1991 ein blutiger Bürgerkrieg tobt und deutsche Neonazis als Söldner auf der Seite von Kroatien kämpfen. Mit See ist dem Bundesamt für Verfassungsschutz und dem jungen Referatsleiter Lothar Lingen, so scheint es also, ein großer Fang gelungen. Das Amt kann so auch in Thüringen den Plan von Lingen umsetzen: rechtsextremistische terroristische Bestrebungen operativ zu bekämpfen und nicht allein Informationen zu sammeln. V-Mann-Führer wird unter anderem ein junger Akademiker, Politologe, wie Lingen selber: Martin Thein. Er ist genauso wenig wie sein Chef oder der Kollege Christian Menhorn jemals Polizist gewesen. Er hat nie einen Tatort gesehen, das Blut gerochen oder einem Pulk von Neonazis gegenübergestanden. Thein wird See, verurteilt wegen versuchtem Totschlag, mitführen. Später wird er dann seine akademische Karriere auf seiner Erfahrung als BfV-Agent aufbauen und eine Doktorarbeit schreiben, in der er »Aussteigerinterviews« von Neonazis auswertet, aber mit keinem Wort erwähnt, dass er ein Mann des Bundesamtes für Verfassungsschutz ist.

April 1994
Rudolstadt

Der zweite wichtige Anführer der Thüringer Neonazis und kommende Mann der Szene ist übergewichtig, klein, wirkt von weitem, als habe er keinen Hals, sein Kopf scheint direkt auf den Schultern zu sitzen. Tino Brandt hätte lockige Haare, würde er sie nicht kurz rasieren. Er trägt eine runde Brille und sieht seinem Vater, einem Versicherungsmakler, verblüffend ähnlich. Tino wird in Rudolstadt geboren und lebt dort mit kurzen Unterbrechungen sein ganzes Leben lang. Rudolstadt liegt 40 Kilometer südlich von Jena, die Bundesstraße 88 verläuft auf dem Weg dorthin parallel zur Saale. Der Ort ist wie Jena ein Schlauch, in einem engen, flachen Tal an der Saale entlanggebaut. Hinter dem Ortskern steigt ein Hügel auf, auf dem die Heidecksburg thront. Das Schloss war einst der Sitz eines Fürsten, der hinterließ nach dem Ende seiner Feudalherrschaft vor allem eine große Sammlung alter Waffen. Das wuchtige Gebäude wirkt überdimensioniert für die kleine Stadt; es lässt die kleinen Fachwerkhäuser im Stadtzentrum noch kleiner wirken. Anfang 1994 sind

die alten Gebäude dort noch nicht renoviert, sie verfallen seit Jahrzehnten, stehen grau, zerbröckelnd und mit Rissen im Putz so da, als sei eben erst der letzte Schuss des Zweiten Weltkrieges gefallen. Im Winter wirkt die Stadt düster, im Schatten der Burg, umfasst von Wäldern und Hügeln, an sonnigen Tagen im Frühling und Sommer leuchten die Bäume hellgrün um die ganze Stadt herum. Rudolstadt rühmt sich noch immer, dass Friedrich Schiller den Ort oft besuchte, dort Goethe zum ersten Mal getroffen haben soll. Die Stadt sei »Schillers heimliche Geliebte« gewesen, behauptet man deshalb im Tourismus-Referat der Stadt.

Doch nach dem Ende der DDR steht Rudolstadt für die Renaissance des Nationalsozialismus in Deutschland. Dort sind Neonazis in dieser Zeit in der Lage, das ganze Stadtbild zu prägen, dort hatte die rechte Bewegung eines ihrer Erweckungserlebnisse nach dem Ende der DDR. Im August 1992, zum fünften Todestag von Hitlers Stellvertreter Rudolf Heß, gelingt es rechten Aktivisten in Rudolstadt, einen Marsch zu organisieren, zu dem Nazis aus vielen Ländern Europas – Frankreich, Italien, England – anreisen. Der Todestag wird fast jedes Jahr von der Szene für einen großen, zentralen Aufmarsch genutzt. Die Massenveranstaltung ist die Gelegenheit, der Öffentlichkeit zu zeigen, dass man Anhänger im ganzen Land hat, sich vom staatlichen Druck nicht unterkriegen lässt, gut organisiert ist. Nicht zuletzt wollen sich die Neonazis mit diesen großen Aufmärschen selber Mut machen. Rudolf Heß ist einer der wichtigsten Bezugspunkte in der Szene. Seine Person scheint aus Sicht der Rechtsradikalen zu belegen, dass das NS-Regime eigentlich ab einem gewissen Zeitpunkt Frieden wollte, Heß, der Botschafter dieser Nachricht, jedoch »feige« von den britischen Truppen in Gefangenschaft genommen und am Ende umgebracht worden ist. Man vermutet auch, dass es einfacher ist, Heß öffentlich zu huldigen als Adolf Hitler. Heß bezog sich zudem, noch stärker als andere Führungspersonen des NS-Regimes, auf germanische, naturreligiöse Wurzeln: auf die Götter Odin bzw. Wotan und das Paradies Walhalla.

Obwohl er erst 17 ist, organisiert Tino Brandt den Marsch mit, im Vordergrund stehen jedoch zwei andere schillernde Figuren.[93] Der eine, Thomas Dienel aus Weimar, war in der DDR Koch in einem großem Hotel und ehrenamtlicher Sekretär der »Freien Deutschen Jugend«, Mitglied der SED und des Stadtausschusses von Weimar, er glaubte fest an den Sieg des Sozialismus. Als der ausblieb, wurde er nach dem Fall der Mauer Thüringer Landesgeschäftsführer der »Deutschen Sexliga« (»Wir fordern die Freigabe von Pornographie und Prostitution und allem weiteren, was geeignet ist, die sexuellen Bedürfnisse des normalen Bürgers zu

befriedigen.«) und war immer mal wieder im Pornogeschäft tätig. Er wechselte dann zur NPD, wurde dort rausgeschmissen, weil er eine engere Zusammenarbeit mit nationalsozialistischen Gruppen forderte. Kurz nach dem Marsch in Rudolstadt tritt er in einem Spiegel-TV-Beitrag über eine Wehrsportgruppe auf, die er eigens für den Film auf die Beine gestellt hat. Mit seinen 31 Jahren gehört er zu den älteren Aktivisten in der Szene. Er trägt öffentlich Schlips, Anzug, Windmäntel, die Funktionärsuniform. Sein Haar ist blond gewellt, seine Augen schmal; die Unterlippe presst er hervor, wenn er sprich. Der Mann hat seine eigene Partei gegründet, die DNP – die Deutschnationale Partei, die jedoch nur wenig Einfluss hat.

Dienel fällt 1992 mehrmals wegen seiner radikalen Aktionen auf. Kurz vor dem Marsch in Rudolstadt starb im Juli der Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, Heinz Galinski. Dienel kaufte daraufhin zwei Schweinekopfhälften, »ein ganzer Kopf war nicht zu haben«, wie ein Gericht später festhält. Anschließend fuhr er mit drei Skinheads zur jüdischen Gemeinde in Erfurt, klingelte am Eingang, wollte die Schweinekopfhälften abgeben, der Hausmeister lehnte höflich ab. Einer aus der Gruppe schmiss die blutigen Kopfteile daraufhin in den Garten, in deren Mäulern steckten Zettel: »Dieses Schwein Galinski ist endlich Tod. Noch mehr Juden müssen es sein!!!«, »Jedes Schwein muß mal sterben – wie Du, Galinski«.

Dienel hat nicht immer nur geredet, schon 1991 überfiel er mit anderen ein Flüchtlingsheim. Oft bekommt er wegen Betrügereien Ärger mit der Polizei. Dienel bestellt teure Videorecorder und bezahlt sie nicht, lässt sich mehrmals mehrere hundert Kilometer durch Ostdeutschland mit dem Taxi kutschieren, ohne danach die Rechnung zu begleichen. Ein weiterer Organisator des Rudolf-Heß-Marsches in Rudolstadt ist Andreas Rachhausen. Er ist derjenige, der den Marsch bei der Stadt offiziell angemeldet hat. Rachhausen ist mit seinen 20 Jahren einige Jahre jünger als Dienel und gehört zur Skinhead-Gruppe um Sven »Rosi« Rosemann, den Zellengenossen von Uwe Böhnhardt. Mit Rosi beherrschte Rachhausen die Skinhead-Szene in Rudolstadt, auch er greift Polizisten an, verprügelt linke Jugendliche, überfällt Lokale, die seiner Gang missfallen – und er organisiert Wehrsportübungen, versucht sich auch kurz als Fremdenlegionär. Ihre Autos rüsten Rachhausen und die anderen Skins mit CB-Funk aus, hören die Welle der Polizei ab, sie haben meist Pfefferspray, Baseballschläger und Stöcke dabei, mit Dreifarben-Taschenlampen geben sie sich nachts Signale, wenn ihnen Polizeistreifen begegnen. Bei sich zu Hause bewahrt Rachhausen ein selbst gemachtes Straßenschild auf: »Rudolf-Heß-Platz«. Es ist dazu gedacht, den zentralen Platz vor dem Bahnhof in Rudolstadt auf eigene Faust umzutaufen, wenn

die Zeit dafür reif sein sollte.

Dem jungen Skin Rachhausen und dem Partei-Funktionär Thomas Dienel wird zwar verboten, den Rudolf-Heß-Marsch durchzuführen, die Verfügung kann Rachhausen aber nicht rechtzeitig zugestellt werden. So können am 15. August 1992 über 2000 Neonazis bei unklarer Rechtslage durch die kleine Stadt marschieren, die Thüringer Polizei wird von dem Treffen kalt erwischt und von den Organisatoren ausgetrickst. Zwei Tage vor dem fünften Todestag von Heß, der sich 1987 im britischen Militärgefängnis in Berlin-Spandau an einer Türklinke erhängt hat, treffen sich die Neonazis an einem Thüringer Autobahnkreuz, fahren dann nach Rudolstadt und ziehen durch die Stadt. Ausgerechnet in dem Ort, wo schon die Hitlerjugend 1938 ihr Deutschlandtreffen abhielt, demonstrieren die Neonazis vor laufenden Kameras, wozu sie in der Lage sind, wenn man sie lässt: Ein blauer Lkw fährt vorneweg, Boxen und Lautsprecher auf seiner Ladefläche, die Stadt wird mit Parolen und Reden beschallt, Trommler schlagen einen monotonen Takt, die Marschierer tragen Reichskriegsflaggen, Plakate, Banner: »Ewig leuchten wird des Toten Tatenruhm«, »Rudolf Heß lebt«, »Rudolf Heß – Märtyrer und Vorbild«. Fernsehbilder zeigen, wie eine alte Frau aus einem grauen Haus sich in einem Fensterrahmen aufstützend ausdauernd lächelnd zu den Neonazis herunterwinkt. Besonders präsent sind die Mitglieder der radikalsten Gruppe jener Zeit, der FAP, der Freiheitlichen Deutschen Arbeiterpartei. Bei vielen Anlässen tragen sie Uniformen – schwarze Hosen, braune Hemden, die denen der SA bis hin zu den Knöpfen ähneln. Ein älterer, unscheinbarer Mann, der sich am Ende des Krieges freiwillig zum Volkssturm gemeldet hat, führt die FAP an: der Omega-Mann Friedhelm Busse. Der sagt einem TV-Team vor dem Marsch: »Geben sie uns noch so zwei, drei oder fünf Jahre Zeit, dann sieht das politische Bild in Deutschland ganz anders aus – mit Hilfe der Skinheads.«

Der Aufmarsch, die öffentliche Aufmerksamkeit gibt den Neonazis in der Region einen Schub, viele Rudolstädter sind jedoch schockiert, als ihre Stadt im Fernsehen auftaucht. Die Stadtverwaltung benennt in den Tagen darauf einen öffentlichen Platz um – in der DDR hieß der kleine Park in der Nähe des Bahnhofs »Platz der Opfer des Faschismus«, nach der Wende dann nur noch »Bahnhofsvorplatz«. Nun, nach dem Heß-Marsch, heißt er wieder wie zu DDR-Zeiten. Das ruft Dienel, den Mann aus Weimar, auf den Plan, er will dort gleich wieder eine Demo abhalten, die wird verboten, so weicht er in die Kneipe Saaleblick im Nachbarort aus, TV-Teams im Schlepptau. Dichter Zigarettenrauch hängt in der Luft, Dienel trägt Anzug, die Krawatte gelockert. Er streckt den Finger in die Luft, schüttelt ihn, brüllt, den natürlichen Rhythmus des Satzes

ignorierend: »Wir werden uns [aber] nicht dem linken Pöbel ausliefern, sondern wir werden den linken Pöbel wie einst 1933 von der Straße wegfegen …« Beifall von den Besuchern in der Kneipe. »Wir sagen klar und eindeutig, jeder Neger, jeder Fidschi, der da brennt, ist ein Mensch zu viel. Aber wir sagen auch klipp und klar …«, Dienel schreit jetzt: »… wenn es das Bonner Judenregime nicht anders will, dann brennen eben noch mehr Neger und noch mehr Fidschis.« Noch am Lokal wird Dienel verhaftet; den Behörden bleibt nichts anderes übrig. Ein Richter schreibt später: »Sprachstil und Sprechart erinnern an die Goebbels'sche Sportpalast-Rede. Der Senat neigt nach Abspielen der Bandaufzeichnung zur Annahme, dass der Angeklagte solche Reden häufig angehört und studiert hat.« Eine der Richterinnen, die an den Verfahren gegen Dienel beteiligt ist, bekommt kurz nach Weihnachten eine Postkarte: »Sie sind die Nummer 2 auf der Standgerichtsliste der National-Revolutionären Befreiung.« Dienel wird trotz dieser Drohung in mehreren Verfahren zu mehr als vier Jahren Gefängnis verurteilt wegen Volksverhetzung, Betrug, Verunglimpfung.

Der Erfolg des Marsches von Rudolstadt hat dennoch großen Einfluss auf die Ambitionen und das Selbstbewusstsein der Skinheadszene der kleinen Stadt. Zunehmend geht es darum, zu zeigen, dass man den öffentlichen Raum beherrscht und das Gewaltmonopol des Staates beliebig unterlaufen kann. Wenige Wochen nach dem Marsch wird ein ziviler Polizeiwagen zu einem Autounfall gerufen, dort warten mehrere Skinheads aus dem Ort, darunter Sven »Rosi« Rosemann. Der schreit zu den Polizisten hinüber: »Vom Staatsschutz kennen wir hier alle, die haben laufend neue Kennzeichen an ihrem Fahrzeug!« Und: »Stasi in Volkswirtschaft!« Danach: »Demnächst hängen wir eine Liste mit Namen, Wohnanschrift und Pkw-Kennzeichen von euch aus. Denn wir wissen, dass ihr euch mit den grünen Bullen nicht vertragt, von denen erhalten wir eure Namen und Anschriften, dann können wird uns um eure Familien kümmern. Wenn die Schutzpolizei mal nicht da ist, dann werden wir (uns) Euch vornehmen.« Einige der Sätze wiederholt er immer wieder. Einem Polizisten sagt er noch: »Du siehst ja aus wie ein Zigeunerschwein mit deinen schwarzen Haaren. Du bekommst ja nie eine deutsche Frau.« Rosemann wird von seinen Kumpel weggezogen und für diesen Ausbruch nicht verhaftet.

14. Mai 1994
Rudolstadt-Schwarza

Zu dem Zeitpunkt des Marschs ist der Rudolstädter Tino Brandt, der

Junge mit der runden Brille und dem kurzem Hals, noch nicht volljährig, aber läuft schon an der Spitze der Bewegung mit. Nach dem Marsch ist er auf dem Sprung nach Regensburg, ins benachbarte Bundesland Bayern, um dort in einem Supermarkt eine Lehre zu machen. Der Polizei in Saalfeld ist Brandt noch nicht aufgefallen, den örtlichen Antifa-Aktivisten schon. Sie alarmieren Verbündete in Regensburg, die vor dem Supermarkt, in dem Brandt arbeitet, Flugblätter verteilen: »Hier arbeitet ein Faschist.« Brandt kehrt zurück nach Hause, arbeitet dort in einem Laden und beginnt in der rechten Szene immer aktiver zu werden.

Er hat dabei einen engen Verbündeten, der bereits in Saalfeld verhaftet worden ist, bevor Thomas Dienel gegen fast alles und jeden gehetzt hat. Dieser Mann, Kai Dalek, gehört ebenfalls zu der Gruppe von Menschen, die wie Dienel schnell ihre Meinung ändern können. Dalek stammt aus Berlin und war zuerst in der linken Szene der geteilten Stadt aktiv, dann zog er nach Bayern, machte spätestens dort in rechten Gruppen mit. Seit dem Fall der Mauer hält er sich auch immer öfter im Osten, vor allem in Thüringen, auf. Als Dienel in der Kneipe seine Sportpalast-Rede hält, ist Kai Dalek im Ort unterwegs, koordiniert die Sicherheit und die ankommenden Gäste. Dabei wird er von der Polizei erwischt und fotografiert. Dalek wird ein Mentor von Tino Brandt. Zu diesem Zeitpunkt hat ihn bereits das LfV Bayern als V-Mann abgeworben.

Brandt fällt bald auch der örtlichen Polizei und dann dem Staatsschutz in Thüringen auf, von Anfang an sind es bei ihm nicht die Schlägereien und Gewalttaten, sondern die Propaganda-Delikte, das Agitieren, das ihn von anderen unterscheidet – sein Sinn für die Herstellung von Öffentlichkeit fällt auf. Dabei ist er vorsichtiger als Thomas Dienel. Wenn er sich in dieser Zeit politisch radikal äußert, dann ohne Kameras in der Nähe. Doch in der Folge taucht Brandts Name fast immer auf, wenn es um rechtsradikale Aktionen in Rudolstadt geht. Im Mai 1994 feiert der Junge seinen großen Durchbruch: Er organisiert ein Skinkonzert im »Deutschen Krug«, einer Kneipe mit Veranstaltungssaal, die von der Stadt verpachtet wird. Die üblichen Verdächtigen kommen, auch die Band Brutale Haie aus Erfurt, die einzige rechte Band, die es schon zu DDR-Zeiten im Osten gab. Einer ihrer Hits heißt: »Ausländer raus«. 500 Skins bezahlen Eintritt. Nach dem Konzert ermittelt die Staatsanwaltschaft Gera wegen der möglichen Verbreitung von Rassenhass und wendet sich an den Bürgermeister von Rudolstadt (»Stadt der Tanzfeste«). »… nicht bestimmbare Teile der Rudolstädter Bevölkerung fühlten sich durch die Veranstaltung gestört. Dies nicht zuletzt durch die im Rahmen der Veranstaltung erforderlich gewesene große Polizeipräsenz. Gem. der Angaben der Kulturdezernentin der Stadt

… wurde dort angeblich ein ›Tanz‹ getanzt, bei dem sich die Teilnehmer mit stahlbewehrten Stiefeln an die nackten Waden traten, bis angeblich diese bluteten.« Die Dezernentin war genau wie ihr Kollege vom Ordnungsamt jeweils eine halbe Stunde lang im Saal. Die Texte habe sie nicht verstehen können. Auch der zuständige örtliche Polizist wird befragt. Er war mehrmals während des Konzertes im Raum – Volksverhetzung oder Rassenhass, so etwas sei ihm nicht zu Ohren gekommen.

So kann Brandt weitermachen. Besonders hilfreich ist in dieser Phase, dass der eigentliche Anführer der Szene, Andreas Rachhausen, auf der Flucht ist – und Brandt ein Vakuum füllen kann. Als die Polizei nach Rachhausen wegen schwerer Körperverletzung sucht, setzt er sich erst nach Frankreich zu einem Söldner ab, den er aus seiner Zeit bei der Fremdenlegion her kannte, später reist er weiter nach Dänemark, wo er bei einem alten Deutschen, ehemals als SS-Sonderführer in der Nähe von Auschwitz eingesetzt, untertaucht. Dieser Deutsche leugnet konsequent den Holocaust, kann das ungestörter von Dänemark aus, bleibt aber trotzdem eine führende Figur der Szene, gehört mit zur Führung der NSDAP-AO. Als Rachhausen Geld braucht, kehrt er nach Rudolstadt-Saalfeld zurück, meldet sich beim Arbeitsamt, bittet um einen Termin – und wird dann dort von den Staatsschützern verhaftet.[94]

Das ist einer der wenigen Erfolge der Saalfelder Polizei, die versucht, die rechtsradikale Szene in den Griff zu kriegen, dabei aber oft überfordert scheint. Zunehmend müssen die Polizisten feststellen, dass sie zwar akribisch ermitteln, dann jedoch die Staatsanwaltschaften gerade beim Delikt Landfriedensbruch die Verfahren häufig einstellen oder nur sehr milde Strafen fordern. Die Hemmschwelle der Neonazis sinkt so immer weiter. Im Frühjahr 1994 wird in den Landesrechnungshof eingebrochen, der an der Hauptverkehrsader in einem alten Haus in Rudolstadt seinen Sitz hat. Brandt wird vom Leiter der kleinen Saalfelder Staatsschutzabteilung, Klaus-Dieter Isselt, »alibi-mäßig« überprüft und macht das, was er in der Folge oft machen wird: Er redet, über alles, über jeden. Er sei in der NPD organisiert, er habe ausgezeichnete Kontakte zu Christian Worch aus Hamburg, dieser steuere alle Aktionen in Thüringen. Die Namen sagen dem jungen Staatsschützer in Saalfeld nichts, andernorts, vor allem im Bundesamt für Verfassungsschutz, ist Worch seit den 1970er Jahren als einer der Hauptakteure im militanten Milieu bekannt. Er, Brandt, so fährt er fort, habe zudem ebenfalls ausgezeichnete Kontakte zu Rechtsanwälten, es werde daran gearbeitet, alle rechtsorientierten »Kameraden« zusammenzuführen. Es sollen keine Gewaltaktionen mehr durchgeführt werden, der Fokus soll auf

gewaltlosen politischen Aktionen liegen.

Nicht nur der vorgebliche Gewaltverzicht fällt dem Leiter des Staatsschutzes in dieser Zeit ins Auge – sondern auch die Aktivitäten verschiedener Geheimdienste in seinem Gebiet. Einmal in der Woche kommt ein Mitarbeiter des Landesamtes vorbei, immer dienstags, um über die Aktivitäten der Nazis vom vergangenen Wochenende zu sprechen. Regelmäßig, wenn auch seltener, besuchen Mitarbeiter des Bundesamtes für Verfassungsschutz den Mann, um sich über die Szene zu informieren. Auch der Militärische Abschirmdienst (MAD) trifft sich mit Isselt in seinem Dienstzimmer, um das Neueste zu erfahren, die aktuellen Nummernschilder der Fahrzeuge der üblichen Verdächtigen etwa. Protokolle oder Vermerke legt der Polizist über diese Treffen nicht an. Dass seine Besucher in seinem Inspektionsbereich auch aktiv sind, ohne sich bei ihm anzumelden, erfährt Isselt eher zufällig. Als seinen Polizisten einmal ein fremdes Auto auffällt und sie den Halter des Wagens per Funk in Erfahrung bringen wollen, bekommen sie zur Antwort: Die Auskunft gibt es nur, wenn sie darum schriftlich [beim Innenministerium] bitten.[95]

Tonstörung

5. Juni 1994
Erfurt

Das Innenministerium in Erfurt und das Landesamt für Verfassungsschutz befinden sich seit dem Sommer 1994 im Umbruch. Eine Wahl steht im Oktober bevor, gleichzeitig mit der zweiten gesamtdeutschen Bundestagswahl. Bernhard Vogel von der CDU ist seit 1992 Ministerpräsident in Thüringen; sein Vorgänger musste wegen Stasi-Vorwürfen zurücktreten. Vogel selber hatte trotz der wirtschaftlichen Krise hohe Umfragewerte, sein Koalitionspartner FDP dagegen schwächelt. Schon im Frühjahr vor der Wahl im Oktober wurde ein neuer Präsident für das Landesamt für Verfassungsschutz gesucht, der bisherige Chef war politisch schwer angeschlagen. Dieser Mann, Harm Winkler, war ein erfahrener Beamter aus dem Bundesministerium für Verteidigung. Wie viele ältere Karrierebeamte hatte er sich nach der Wende in ein neues Bundesland versetzen lassen. Winkler hatte viel erlebt, er hatte die Fachaufsicht über den Militärischen Abschirmdienst inne, hatte den Skandal um den General Günter Kießling mit aufgearbeitet: Der General war öffentlich als homosexuell dargestellt und deswegen in den Ruhestand versetzt worden; die Gerüchte waren offenbar eine gezielte

Desinformation.

Mit Winkler, so erzählt er selber später, kommen ehemalige Beamte des Bundesamtes für Verfassungsschutz aus Köln nach Erfurt, um den neuen Geheimdienst dort aufzubauen. Winkler setzt auf einen transparenten Verfassungsschutz. Er will die Thüringer nach ihren Erfahrungen mit der Staatssicherheit nicht gleich wieder mit einer neuen geheimen Behörde verschrecken. Winkler stellt in der Folge vor allem »Landeskinder« ein, wie er sie nennt, viele andere Bewerber aus dem Westen lehnt er wegen ihrer diffusen Lebensläufe ab. Das bringt ihm Ärger ein mit einem Abteilungsleiter im Innenministerium, ebenfalls ein Mann aus dem Bundesamt in Köln, Jürgen Scharper. Für Scharper war Erfurt schon die zweite Station im Osten, zuvor war er Resident – also der örtliche Agent – des Bundesamtes in Magdeburg. Dort hatte er im Auftrag des CDU-Ministerpräsidenten von Sachsen-Anhalt, Werner Münch, einen Minister des Koalitionspartners FDP ausspioniert.[96] Das kam heraus. So musste Scharper das Bundesland wechseln, wurde ins Thüringer Innenministerium eingegliedert und stritt sich fortan mit Harm Winkler, dem LfV-Präsidenten.

Der Aufbau des neuen Amtes ging Scharper nicht schnell genug, vor allem wollte Winkler zwei Kandidaten aus dem Westen trotz wiederholter Bitte von Scharper nicht in sein Amt holen, da sie in seinen Augen ein Sicherheitsrisiko darstellten. Der eine, ein Mitarbeiter des LfV Hessen war gerade in einen Skandal verstrickt gewesen, der bundesweit Aufsehen erregt hatte. Dieser Hesse, Peter Nocken, der später eine steile Karriere im Thüringer Landesamt machen wird, war ein sogenannter Beschaffer, er war sogar der Leiter der Abteilung »Beschaffung« im LfV Hessen. Die Agenten aus dieser Abteilung beschaffen Information, meist durch den Einsatz von V-Personen, schreiben Berichte über diese Informationen und legen diese den Auswertern vor. Jeder bundesdeutsche Verfassungsschutz ist so organisiert: Die Auswertung gibt der Beschaffung Aufträge, die Beschaffer haben sie umzusetzen.

Nockens Abteilung bekam nach dem Mord am Chef der Deutschen Bank, Alfred Herrhausen, Ende 1989 den Auftrag, Informationen über die möglichen linksextremistischen Täter zu beschaffen. Überraschend meldete sich im Sommer zwei Jahre später eine ehemalige Quelle von ganz allein: ein Exbanker und Exgelegenheitsspitzel, Siegfried »Siggi« Nonne, der einst über die Gegner der Startbahn West des Flughafens Frankfurt berichtet hatte und wegen seiner Unzuverlässigkeit abgeschaltet wurde. Nonne, so später die Darstellung der beteiligten Verfassungsschützer, begann von sich aus über das Herrhausen-Attentat zu erzählen, oft auch im Beisein von Nocken. Er hätte vier RAF-Mitglieder

kurz vor der Tat bei sich wohnen lassen, bei den Attentatsvorbereitungen geholfen. Nocken und Kollegen informierten die Bundesanwaltschaft, die glaubten Nonne ebenfalls. Doch sowohl die Bundesanwaltschaft als auch das Landesamt wollten zunächst Siggi Nonne weiter als V-Mann nutzen und ihn an die RAF-Kommando-Ebene heranspielen. Also wurde er abgehört und auf einen mutmaßlichen RAF-Anwalt angesetzt. Als das nichts brachte, wurde zum ersten Mal das BKA informiert, das Nonne nun verhörte und – zwei Jahre nach der Tat – seine Wohnung und seinen Keller durchsuchte. Dort fanden die Kriminaltechniker Spuren von militärischem Sprengstoff. Der Generalbundesanwalt ging mit dem scheinbar sensationellen Erfolg an die Öffentlichkeit, verschwieg jedoch, dass der Kronzeuge ein V-Mann des Verfassungsschutzes war. Dann, wenig später, im Februar 1992 widerruft Nonne vor laufenden WDR-Kameras seine Behauptungen. Er sei zu der Aussage genötigt worden, er offenbarte sich als labiler Charakter mit einem Hang zu Pillen, Alkohol und einer Vergangenheit in Nervenheilanstalten, der mindestens einen Selbstmordversuch hinter sich hatte, bei dem er seine Wohnung niedergebrannt hatte. Es stellt sich später heraus, dass eines der RAF-Mitglieder, das er hauptsächlich belastet hatte, zum Zeitpunkt des Anschlages nicht in Deutschland war. Bei der Staatsanwaltschaft Wiesbaden ging eine Anzeige gegen Nocken ein, unter anderem wegen Nötigung und Anstiftung zu einer Falschaussage. Schließlich klagte die Bundesanwaltschaft darauf, die Abhörprotokolle des Verfassungsschutzes Hessen zu bekommen, als hätte sie von der ganzen Aktion nichts gewusst. Daraufhin wurde das Büro von Nocken im Landesamt durchsucht. Der undurchsichtige Skandal macht dem Amt zu schaffen. Der neue Präsident des Landesamtes Hessen und Chef von Nocken ist Heinz Fromm, SPD-Mitglied. Er macht keine gute Figur. Es kommt heraus, dass sich Nonne schon ein paar Tage nach dem Herrhausen-Attentat gemeldet hatte, er vom LfV Hessen observiert wurde, man ihn saufend in der Gegend herumsitzend beobachtete und beschloss, ihn nicht ernst zu nehmen. Auch dieses Vorgehen fliegt dem Amt um die Ohren. Ein Ergebnis der Affäre Nonne: Nocken wechselt die Dienststelle, lebt weiter in Hessen und pendelt zu einem anderen Landesamt, dem in Thüringen. Das Landesamt wird, wie viele andere Behörden, die in dieser Zeit im Osten aufgebaut werden, ein Sammelbecken für westdeutsche Beamte, die in ihrer alten Heimat das eine oder andere dienstliche Problem hatten. Nockens ehemaliger Chef Fromm wird dagegen später aufsteigen, für viele Jahre der Chef des Bundesamtes für Verfassungsschutz werden, bis er im Sommer 2012 zurücktritt, weil in seinem Amt Akten von Thüringer V-Männern aus der Neonazi-Szene vernichtet worden sind.

Der Präsident Harm Winkler in Erfurt kann Nocken als Mitarbeiter nicht verhindern und traut ihm wohl auch als Kollegen nicht, Details von Nockens Problemen werden in der Lokalzeitung ausgebreitet.97 Trotz dieser schlechten Presse muss am Ende Winkler gehen, nicht die Problemfälle aus dem Westen. Die Stimmung im Amt sei zu schlecht, heißt es aus dem Erfurter Innenministerium, Winklers Weggang sei die beste Lösung. Anfang des Wahljahres wird ein neuer Verfassungsschutzchef gesucht. Ein Kandidat aus dem Westen wird schließlich in Erfurt als Nachfolger vorgeschlagen, Helmut Roewer. Vor seinem Jura-Studium war er Offizier bei der Bundeswehr, nach dem Studium arbeitete er als Rechtsanwalt, wurde dann Beamter im Bundesinnenministerium, aktiv in Bonn und Berlin, wo er sich jeweils auf die Aufsicht über die Geheimdienste spezialisierte.98 Er hatte immerhin die Position eine Ministerialrates, war also bis zu seinem Wechsel nach Erfurt mit seinen 42 Jahren innerhalb des Ministeriums stetig aufgestiegen. Roewer war vor allem ein Theoretiker, er hatte unter anderem das Standardwerk *Nachrichtendienstrecht der Bundesrepublik Deutschland* geschrieben.99 Und Roewer hatte, das half auch, gute Kontakte zum BfV-Präsidenten Eckart Werthebach. Schon 1993, als Winkler bereits unter Beschuss war, wurde Roewer als möglicher Nachfolger diskutiert.

Sein Vorgänger Winkler musste ihm, notgedrungen, ein Amt in Aufruhr hinterlassen. Über seinem Konflikt mit dem ehemaligen Mitarbeiter vom BfV, der nun im Innenministerium von Thüringen wirkte, später in das Amt selber versetzt wurde, verlor er die eigentliche Arbeit aus dem Blick. Von dem Heß-Aufmarsch in Rudolstadt hatte der Dienst vorher nichts mitbekommen; das Innenministerium Thüringens wurde so von den Neonazis vorgeführt. Nachrichten seiner Spionage-Abteilung, dass sich der Spitzen-Neonazi Christian Worch öfter in Thüringen aufhielt, nahm er nur zur Kenntnis, handelte aber nicht. Dass einer der prominentesten Neonazis aus Westdeutschland nach dem Fall der Mauer sogar nach Thüringen übergesiedelt war, bekam er gar nicht mit. Ausgerechnet Karl-Heinz Hoffmann, Begründer und Chef der Wehrsportgruppe Hoffmann, war nach Kahla gezogen, wo er geboren und aufgewachsen war. Dass sich also eine gefährliche rechtsradikale Szene in Thüringen bildete, ging am Präsidenten des Landesamtes größtenteils vorbei; zu gelähmt war die junge Behörde vor allem durch das Mobbing des ehemaligen BfV-Mitarbeiters im Innenministerium. In einem der Verfassungsschutzberichte, die Harm Winkler zu verantworten hatte, hieß es dann auch in völliger Unkenntnis oder Missachtung der Situation in Thüringen: »Ein politisches Programm von Skinheads wurde bislang nicht

bekannt. Eine politische Auseinandersetzung ist deshalb nur in seltenen Fällen möglich. In den meisten Fällen handelt es sich um ein sozialpolitisches und kriminologisches Problem.«[100]

Eine der ersten Maßnahmen des neuen Chefs Hartmut Roewer ist es daher, bessere Zugänge, mehr menschliche Quellen zu werben. Der erste Top-Kandidat ist der junge Tino Brandt. In dieser Zeit, am Ende des Sommers 1994, wird Brandt observiert, seine Gewohnheiten, Vorlieben, Fehler und sein finanzieller Hintergrund werden »erforscht«, wie es in der Geheimdienstsprache heißt, um ihn anschließend werben, also rekrutieren zu können. Die zuständige Abteilung heißt so auch »Forschung und Werbung«. Schließlich sprechen zwei Männer vom Landesamt für Verfassungsschutz Thüringen Tino Brandt an. Die Agenten des LfV Thüringen wissen, dass Brandt aus einer Rudolstädter Familie stammt. Der Vater hat eine Versicherungsagentur in der Altstadt und ein Haus, mit dunklem Schiefer vertäfelt, an einer Hauptstraße in Schwarza, einem Stadtteil von Rudolstadt. Die »Forscher und Werber« können die Strafakten ihrer Zielobjekte ohne weiteres einsehen; sie kennen also die Schwächen und den Hintergrund von Tino Brandt, gegen den bereits ein Verfahren lief. Das alles schreckt sie nicht ab.

Brandt zögert nach dem ersten Gespräch ebenfalls nicht, mit dem Landesamt zusammenzuarbeiten. Angeblich, so sagt er später, bekommt er schon für das erste Gespräch Geld von den Beamten. Die Zusammenarbeit zwischen dem Inlandsgeheimdienst des Bundeslandes Thüringen und Brandt beginnt. Sie sollte mehr als sieben Jahre dauern und spektakulär enden.

2. August 1994
Justizvollzugsanstalt Cottbus

Carsten Szczepanski, der Ku-Klux-Klan-Führer mit den ausgezeichneten Kontakten nach England, sitzt inzwischen in Untersuchungshaft. Fast zwei Jahre lang war er auf freiem Fuß, obwohl er von vielen Zeugen in einer Gruppe Skinheads gesehen worden war, die einen Asylbewerber fast in den Tod getrieben hatte. Andere Mittäter waren bereits zu hohen Haftstrafen verurteilt worden, Carsten Szczepanski blieb jedoch bislang in Freiheit. Plötzlich, Anfang des Jahres 1994, dreht sich der Wind. Die zuständige Staatsanwaltschaft verfasst eine neue Anklageschrift, der Berliner wird zunächst wegen Beihilfe zu schwerer Körperverletzung gesucht, dann im Mai 1994 beantragt die Staatsanwaltschaft einen Haftbefehl und lässt Szczepanski wegen Beihilfe zu versuchtem Mord verhaften.[101] Danach erst beginnt der Staatsanwalt systematischer die

Zeugen der Tat vom Scharmützelsee zu hören, wo der Nigerianer Steve Erenhi beinahe umgebracht wurde. Einige der Zeugen sind inzwischen selber in Haft. Die minderjährigen Mittäter belasten Szczepanski, allerdings widersprechen sie sich in einigen Punkten. Vor allem Szczepanskis Exfreundin, die den zuschlagenden Haupttäter wie entfesselt angefeuert hatte, erinnert sich nun angeblich genauer an Szczepanskis Rolle: Er sei es gewesen, der angefangen hätte, den Haupttäter M. mit den Rufen »Ku-Klux-Klan!« aufzupeitschen und die Stimmung so aufzuheizen. Die Exfreundin sitzt zum Zeitpunkt der Aussage im Gefängnis und könnte sich eine Vergünstigung erhoffen. Doch die neutralen Zeugen, die am Tatort waren und nicht zur rechten Szene gehörten, können sich an diese Rolle Szczepanskis nicht erinnern, zu unübersichtlich war das Tatgeschehen. Die Verurteilung des Berliner Skins ist kein Selbstläufer.

In der gleichen Zeit, so geht später aus Akten des Brandenburger Verfassungsschutzes hervor, schreibt Szczepanski an das Innenministerium in Brandenburg. Er wolle gern den aktuellen Verfassungsschutzbericht geschickt bekommen. Die erste Anfrage wird vom Ministerium übersehen, die zweite dagegen nicht, man versteht sie offenbar als Aufforderung, Szczepanski im Gefängnis zu besuchen. Das Landesamt für Verfassungsschutz Brandenburg schickt Mitarbeiter zu ihm in die Untersuchungshaft. Obwohl sein Gerichtsprozess noch nicht terminiert ist und obwohl vollkommen unklar ist, wie seine Strafe ausfallen wird. Die Natur der Tat am Scharmützelsee, die Undurchschaubarkeit der Person, der kommende Prozess, all das scheint die Vertreter des Geheimdienstes nicht abzuschrecken. Sie einigen sich mit Szczepanski. Er wird eine bezahlte V-Person des LfV Brandenburg und bekommt den Tarnnamen »Piatto«.[102] Ab dem 2. August 1994 treffen verschiedene V-Mann-Führer des LfV Brandenburgs Carsten Szczepanski regelmäßig. Über sechs Jahre wird Piatto aus der Szene berichten und ordnerweise, wie er später selber sagen wird, Informationen über die Szene liefern. Einen Zugang, den Piatto besonders ausgezeichnet hat, gibt es nicht mehr: Ian Stuart, der Bandleader und Gründer von Blood and Honour, der rassistische Übervater der Skinhead-Bewegung, ist bei einem Autounfall im Herbst 1993 umgekommen. Die Szene, das rassistische Musikgeschäft befindet sich seitdem in Aufruhr. Also brauchen die Verfassungsschutzämter Zugänge, Informanten, V-Männer, um die Dynamik der neuen Situation einordnen zu können. Am Tag des ersten Informationstreffens zwischen Piatto und seinem Führungsagenten brennt es in Szczepanskis Zelle. Ein Kleiderbügel hat angeblich im Mülleimer Feuer gefangen. Was Szczepanski verbrannt hat, wird von der Gefängnisleitung nicht aufgeklärt.

23. August 1994
Bad Frankenhausen

Im Sommer 1994 ist Uwe Mundlos aus Jena schon einige Monate bei der Bundeswehr, um seinen Wehrdienst abzuleisten. Im Mai wird er »feierlich« vereidigt, danach zu den Panzergrenadieren abkommandiert, Bataillon 381 in Bad Frankenhausen. Die Kaserne liegt östlich von Leinefelde, dem Heimatort von Michael See, auf halbem Weg nach Leipzig und Halle an der Saale. Bei den Panzergrenadieren durchläuft Mundlos den Grundwehrdienst, lernt dort, wie er mit dem G3-Sturmgewehr umzugehen hat, wie man Mörser – kleine Granatwerfer – bedient und Raketen auf Panzer abfeuert. Da Mundlos bei dem Sturm auf die Bundeswehrveranstaltung in Einsiedel bei Chemnitz nicht erwischt worden ist und Thomas »Tom« Starke bislang dichthält, weiß die militärische Führung seiner Kaserne noch nichts über seine rechtsradikalen Tendenzen. Das jedoch wird sich schnell ändern. Mundlos leugnet hörbar für andere Soldaten den Holocaust und bekommt dafür zur Strafe von einem Offizier die Aufgabe, einen Aufsatz über den Völkermord an den Juden zu schreiben. Darin bleibt Mundlos dabei, dass der Holocaust nie stattgefunden hat, er belegt das mit Zitaten aus Büchern, die er für wissenschaftlich hält. Noch, so erklärt Mundlos jedenfalls seinen Kameraden, halte er sich zurück, um nicht mehr Ärger zu kriegen.

Die anderen Soldaten, die mehr mit ihm zu tun haben, bekommen ebenfalls schnell mit, an was Uwe Mundlos glaubt. Er trägt auch außerhalb des Dienstes Springerstiefel und hält mit seiner politischen Auffassung nicht hinterm Berg. Schon bei der Grundausbildung in Dietersdorf in der Nähe der Hauptkaserne ist er nicht besonders vorsichtig. Dass Mundlos rechts war, sah man sofort, erinnert sich der Wehrdienstleistende, der mit Mundlos die Stube teilt und sich mit ihm anfreundet. Mundlos wäre nicht als »Proletenskin« aufgefallen, es sei meist durchdacht gewesen, was er sagte, auch wenn ihm mal ein »scheiß Ausländer« oder »scheiß Kanaken« entfahren sei.

Dieser ehemalige »Kamerad« empfindet ihn als intelligenten Typen, der eben nur dann unangenehm wird, wenn er über alles Nicht-Deutsche spricht. Mundlos erwähnt, dass er bei Gelegenheit auch Ausländer verprügelt, ihnen Gewalt antut. Der andere Soldat gibt dann zu bedenken, dass kriminelle Ausländer zwar abgeschoben gehörten, das es aber auch andere gebe, die arbeiteten und Steuern zahlten. Mundlos jedoch ist das egal, für ihn sind sie alle gleich, erzählt der befreundete Soldat später. Die Ausländer müsste man alle »plattmachen«, so Mundlos. Er erzählt viel von seinen Freunden aus der rechten Szene, den Konzerten, den Zeltlagern.

Auf das Schießtraining ist Mundlos nicht besonders heiß, im Gegenteil, er scheint sich darum zu drücken. Bei anderen Rechten, die damals in der Kaserne waren, war das anders, die waren regelrecht »geil« auf das Training, erinnert sich der Soldat.

Uwe aus Jena besucht diesen neuen Freund an einem freien Wochenende zu Hause, in Quickborn bei Hamburg. Mundlos bringt seine Freundin mit, die er nur »Beatchen« nennt. Gemeinsam besuchen die Soldaten mit ihren Freundinnen den Hamburger Hafen und den Fischmarkt im Morgengrauen.

Nach dem Ende des Grundwehrdienstes, im Hochsommer, ist Mundlos' rechte Haltung immer eindeutiger, vorsichtig ist er nun kaum mehr, vor allem da der wichtigste Termin des Jahres bevorsteht: der Todestag von Rudolf Heß. Nach den Erfahrungen von Rudolstadt greifen die Behörden bereits im Vorfeld des Jahrestages durch. Rechtsradikale Akteure, die in der Vergangenheit bei der Organisation von Heß-Gedenktagen geholfen haben, werden einige Tage vor dem Marsch zur Sicherheit festgenommen und festgehalten. Darunter sind 1994 Tino Brandt und Michael See, die beiden V-Männer in spe. Brandt hatte noch versucht, eine Demonstration in Jena zu organisieren – »Für die Einbehaltung des PDS-Vermögens«. Von Anfang an gibt sich Brandt aus Rudolstadt politisch flexibler und ambitionierter als andere Neonazis.

Uwe Mundlos dagegen ist anfangs auf seine Skinhead-Freunde aus Chemnitz fixiert. Kurz vor seinem Todestag fährt er mit Beate Zschäpes Cousin Stefan Apel, dem versierten Einbrecher, nach Bayern. Dort treffen sie sich mit seinen Freunden aus Chemnitz, die noch nicht wie Tom Starke im Gefängnis sitzen. In einer Kiesgrube in der Nähe des Staudamms von Straubing feiern Mundlos, Apel und die Chemnitzer mit Skinheads aus der Umgebung. Die haben einen Grill aufgestellt, dazu Bänke, Tische, vier Fässer Bier werden angestochen, Pappbecher ausgeteilt, die Autos stehen um ein Lagerfeuer herum, abwechselnd fahren einige Skins »Streife« in der Umgebung, Posten schieben Wache. Die Gruppe fällt trotzdem auf, die Polizei wird informiert und schickt einen Wagen, zwei Beamte schleichen sich im Unterholz heran, beobachten die Feier mit einem Fernglas. Bei einem Wagen steht die Heckklappe offen, der Kassettenrecorder im Auto ist voll aufgedreht, laute Musik schallt nach draußen. Die Skins hören immer wieder ein Lied, Tonfetzen hallen zu den Polizisten herüber:

> Wetzt die langen Messer/ Auf dem Bürgersteig!/ Laßt die Messer flutschen/ In den Judenleib! Blut muß fließen knüppelhageldick.

Die Skins stehen um ihre Autos und den Grill herum und singen das Lied lauthals mit. »Blut«, so heißt der Titel, ist von der Band Tonstörung, er lehnt sich an ein altes Kampflied der SA an. Die Polizisten rufen Verstärkung und die Freiwillige Feuerwehr, die den Platz auf ein Signal der Polizei hin mit einem Scheinwerfer ausleuchtet. Die Beamten greifen zu, notieren die Personalien von 29 Teilnehmern der Veranstaltung. Sie werden erst später verhört, darunter auch Mundlos: »Ich selber habe 8–9 halbe Liter getrunken und war stark angeheitert. Die Trinkzeit verteilte sich über den gesamten Tag. Spät in der Nacht erschien plötzlich die Polizei leuchtete den Platz aus und stellte von uns allen die Personalien fest. … Nachdem die Polizei weg war, feierten wir weiter. Den Rest der Nacht verschlief ich bis gegen Mittag in meinem Pkw. Meine zwei Begleiter ebenfalls. Anschließend fuhren wir wieder nach Jena.«

Die Staatsschutzstellen in den Heimatorten der Skins werden alle informiert, der Beweis, dass Mundlos mitgesungen hat, kann nicht erfolgreich geführt werden. Der Zwischenfall hält Mundlos nicht davon ab, eine Woche darauf, am 13. August, wieder mit seinen Freunden in Chemnitz zu feiern. Die Skins aus dem Umfeld von Tom Starke werden längst von der Polizei regelmäßig überprüft, sie sind stadtbekannt, die üblichen rechtsradikalen Verdächtigen. Schon kurz nach 13 Uhr wird auch Uwe Mundlos kontrolliert, er kommt gerade aus einem Supermarkt, für dieses Wochenende erwarten die Staatsschutzabteilungen im ganzen Land Aktionen wegen des Todestages von Rudolf Heß. Bei Mundlos wird ein Bild von Heß gefunden sowie Visitenkarten mit einem gezeichneten Porträt von Adolf Hitler. Mundlos kommt mit anderen Neonazis in Gewahrsam. Abends darf er seinen Vater von der Wache aus anrufen. Der erzählt ihm, dass die Kripo Jena sein Zimmer in der Wohnung in Winzerla durchsucht, dabei Musikkassetten mit rechtsradikaler Musik und ein Flugblatt der NPD gefunden hat. Mundlos bleibt bis Montag früh in Gewahrsam und verpasst so seinen Dienstantritt in der Kaserne. Dort wird er wenige Tage später zur Rede gestellt. Seine Aussage wird protokolliert: »Wir erhielten unsere Ausweise nicht zurück … wurden zur Polizeistelle Chemnitz-Süd gebracht. Aufgrund des neuen Polizeigesetzes in Sachsen wurden wir in vorläufigen Gewahrsam genommen (…) um eine angeblich drohende Straftat zu verhindern …«

Einen Monat später beschäftigt sich die Kompanieführung disziplinarrechtlich mit ihm. Eine Vertrauensperson, also ein Spitzel in der Kompanie, wird gehört. Der sagt, dass Mundlos' Verhalten gegenüber den übrigen Kameraden der Kompanie »problemlos« sei, dass er eher als Einzelgänger auffalle und nicht in der Lage sei, »andere mitzureißen und für seine Sache zu begeistern«. Mundlos darf Soldat bleiben, denn, so die

Begründung des zuständige Offiziers: »Eine Entlassung aus dem Wehrdienst ist nicht vorgesehen, da es sich um einen Wehrpflichtigen handelt. Parallel zur Abgabe an die Staatsanwaltschaft habe ich einen Antrag auf 7 Tage Disziplinararrest wegen Verstoß gegen §8 des Soldatengesetzes ›Eintreten für die demokratische Grundordnung‹ bei dem Truppendienstgericht Kassel gestellt.« Aber: »Die Einleitung eines disziplinargerichtlichen Verfahrens ist nicht vorgesehen. Uwe Mundlos erfüllte seien Dienst bisher zur vollen Zufriedenheit und fiel bisher nicht negativ auf.« Zum einen wurde offenbar die Leugnung des Holocausts nicht offiziell gemeldet, zum anderen ist die Bundeswehr in diesen Zeiten ganz andere Kameraden gewohnt. Mindestens fünf Soldaten, die mit Mundlos in Bad Frankenhausen dienen, sind ebenfalls schon aktenkundige Neonazis. Die Bundeswehr kommt mit dem rechten Sumpf nicht zurecht. Allerdings hätte man ohne die rechten Jugendlichen nicht mehr genügend Soldaten, fürchtet die Bundeswehrführung. Über 1000 Verdachtsfälle muss der Militärische Abschirmdienst jedes Jahr bearbeiten, auf über 130 Extremisten stößt der MAD dabei.[103] Wehrdienstleistende, die als Rechtsradikale auffallen, werden generell nicht aus dem Dienst entlassen.

Einige führende Bundeswehr-Offiziere glauben zudem, dass die Armee aus den Rechtsradikalen noch anständige Bürger machen könnte. Ein Jahr nach Mundlos' Ausscheiden startet die Bundeswehr in Thüringen gemeinsam mit dem Landesamt für Verfassungsschutz ein Programm: Mit Hilfe der Bundeswehr sollen junge wehrpflichtige Neonazis resozialisiert werden. Das Programm läuft zwei Jahre, bevor es eingestellt werden muss.[104]

Wenige Tage nach dem Verhör durch die Kompanieleitung wird Mundlos, wie es die regulären Abläufe vorsehen, zum Gefreiten befördert – obwohl die Leitung der Einheit in einer sogenannten Absicherungsberatung, durchgeführt durch den Militärischen Abschirmdienst, der bereits einen Datensatz über Mundlos wegen des Vorfalls in Chemnitz angelegt hat, vor ihm gewarnt wird. Mehrere »operative Berichte« werden über ihn vom MAD angelegt, er wird »bearbeitet«, doch es werden Monate vergehen, bis er formal vom Dienst befragt wird. Mundlos hat noch ein halbes Jahr Dienstzeit vor sich.

Den Kontakt zu seinen Freunden aus der rechten Szene schränkt er nicht ein, warum auch? Im Herbst wird er vor seiner Haustür in Jena zusammen mit notorischen Neonazis an einer Aral-Tankstelle von der Polizei kontrolliert. Bei ihm sind Ralf Wohlleben, der Jugendfreund von Uwe Böhnhardt, und Sven »Rosi« Rosemann. Langsam wachsen die Szenen von Rudolstadt und Jena zusammen, und Uwe Mundlos ist mittendrin.

27. Januar 1995
Erfurt, Landeshauptstadt von Thüringen

In Thüringen, wo sich Anfang 1995 die rechtsradikale Szene gerade strukturiert, ist das Landesamt für Verfassungsschutz Thüringen (TLfV) mit Tino Brandt an der Quelle der Informationen. Brandt bekommt nun im Januar den Tarnnamen »Otto« mit der Registriernummer 2045. Wann immer sein V-Mann-Führer sich mit ihm trifft, verfasst er einen Bericht, in dem der Klarname, also Ottos richtiger Name, nicht vorkommt. Niemand außer den V-Mann-Führern und der Leitung des Verfassungsschutzes soll so die Identität des V-Mannes kennen, nicht einmal die sogenannten Auswerter im Verfassungsschutz, die Ottos Aussagen analysieren und einordnen.

Auf diese Trennung wurde nicht zuletzt im Kalten Krieg Wert gelegt. Man wollte so verhindern, dass ein Maulwurf, also ein feindlicher Agent, lediglich im Mittelbau des eigenen Dienstes arbeiten muss, um alle Identitäten der V-Männer herauszubekommen. Doch sehr oft – wie auch im Falle Ottos – sind die Aussagen des V-Mannes so spezifisch, dass diese Informationen sehr schnell einen Rückschluss auf den Klarnamen der Quelle zulassen. Christian Menhorn, ein Auswerter des Bundesamtes für Verfassungsschutz, rühmte sich im Jahr 2013, selbstverständlich alle Identitäten der Quellen in der rechten Szene gekannt zu haben: Zu klar waren die Personen hinter den Informationen für ihn in den Berichten anderer Dienste erkennbar. Er kannte die Szene also so gut, dass die Informationen der Spitzel für ihn oft einen Rückschluss auf die Identität der Quelle möglich machten.

Ein Vermerk über ein Treffen mit einer Quelle ist der sogenannte Treffbericht, der mit einem Deckblatt, einer Art Zusammenfassung der Informationen, die der V-Mann geliefert hat, beginnt. Daran angehängt folgt der ausführliche, eigentliche Treffbericht, in dem auch Details und scheinbare Nebensächlichkeiten festgehalten werden, sofern es sich um einen erstklassigen nachrichtendienstlichen Report handelt. Sollte eine Quelle über ein anderes Bundesland berichten, so muss das dort zuständige Landesamt die Deckblattmeldung auch bekommen.

Da Tino Brandt bald wieder in Bayern einen Job annahm, sollte etwa das Landesamt Bayern über Brandts – also Ottos – Meldungen im Bilde sein und durch die Kollegen in Thüringen informiert werden, was jedoch nicht immer geschah. Fast alle Deckblattmeldungen schicken die Landesämter für Verfassungsschutz an das Bundesamt, so dass hier ein Auswerter wie Christian Menhorn einen ausgezeichneten Überblick über die rechtsradikale Szene bekommt, denn er hat sowohl die Berichte der Bundesamtsquellen als auch die Deckblattmeldungen der

Landesamtsspitzel vor sich. Die Auswerter des Bundesamtes sind damit am besten über die Entwicklung der rechten Szene in Deutschland informiert. Vor den Augen der Geheimdienstler im Kölner Bundesamt und des bayerischen Landesamtes in München strukturiert sich so die Thüringer Szene ab Ende 1994 zunehmend, wird größer, aber auch berechenbarer. Dieser Prozess beginnt mit der Anwerbung Tino Brandts als Quelle. Einen großen Vorteil hat Brandt selbst bereits am Anfang aus der Zusammenarbeit mit dem Staat gezogen: Er kann sich zum ersten Mal ein Auto leisten und ist nun deutlich mobiler. Er kommt leichter nach Jena, um dort eine Demo anzumelden oder »Kameraden« zu treffen, er kann im Bundesland umherfahren und Nazi-Kader wie Michael See kennenlernen, ohne von ihm zu wissen, dass er auch eine Quelle ist. Außerdem bekommt Brandt auch technische Zuwendungen des Landesamtes, etwa ein Mobiltelefon. Bald stellt die Polizei bei ihm drei Handynummern fest, in dieser Zeit war ein Mobiltelefon noch eine Seltenheit. Brandt kann so Kontakt zu Neonazis in ganz Thüringen halten – und zu Kadern im ganzen Land.

Jahre später zeichnet einer der führenden militanten Nazis, Thorsten Heise, der ehemalige Kroatiensöldner und FAP-Funktionär, aus ungeklärten Motiven heimlich ein Gespräch mit Tino Brandt auf. Das Band wird 2007 vom BKA bei einer Hausdurchsuchung beschlagnahmt, aber erst 2012 ausgewertet. In dem Gespräch, von dem Brandt nicht ahnen kann, dass es mitgeschnitten wird, spricht er über seine Arbeit mit dem Geheimdienst und die Entwicklung dieser Zusammenarbeit:

Heise [Eine] Frage, die mich interessiert, ich weiß, wir [haben] eigentlich diese ganze Verfassungsgeschichte überhaupt noch nicht aufgearbeitet. Bist du von denen angesprochen worden, oder hast Du gesagt, komm mal, also ich bin der Tino, kommt doch mal vorbei, ich hab da ’ne Idee?

Brandt [Es] ist natürlich so, es ist in derselben Sekunde eine Straftat, die ich begeh’ , weil alles der Geheimhaltung unterliegt und ich in derselben Sekunde [in der ich rede] vom Freistaat Thüringen angeklagt werden könnte.

Er beginnt trotzdem zu erzählen.

Die damaligen Verhältnisse in Thüringen waren in Rudolstadt so gewesen, dass es da eine rechte und eine linke Bewegung gab. Diese zeichnen sich aus durch Prügeleien am Wochenende, zwischen roten Kapuzinern und weißen Kapuzinern, aber es ist keine Politik gemacht worden. … Wir ham dann als Jugendliche unser eigenes Ding gemacht. Das heißt wir ham, äh, uns Aufkleber besorgt, ham geklebt

und Ähnliches und hatten natürlich Kontakt zu ROSEMANN und den ganzen anderen Leuten und [haben] ein paar Konzerte gemacht. Das heißt erst mal ein paar kleine Sachen mit Noie Werte. Und dann ham mer das erste große Konzert gemacht, das war 1994. … Wir ham gesagt, wir wollen weg vom Gewaltimage hin zu Politik und so weiter … Daraufhin kam dann ein netter Herr mit Ausweis Innenministerium und meinte hier zu diesem, zu dieser Gewaltgeschichte und so, da hätte das Innenministerium auch ’n starkes Interesse dagegen zu wirken.

Brandt bestätigt im Folgenden seine Kontakte zu Christian Worch, der Nationalen Liste und deren Männern:

Brandt Ich hab bei demjenigen angerufen, der für uns maßgeblich war, das war Kai Dalek aus … Kronach gewesen

Heise Du hast ein enormes Namensgedächtnis. Das sind alles, wären alles Sachen, die ich schon längst vergessen …

Brandt Ne, mit dem Kai Dalek hab ich jahrelang zu tun gehabt … und wie sich später herausstellte, hat er für das bayerische Amt gearbeitet. … Dann kam der Typ [vom Innenministerium] ein Vierteljahr später noch mal mit Zeitschriften … wo wir nicht so rangekommen sind, sprich die Thüringer Antifazeitung … Und so hat sich das alles entwickelt. Muss man sagen, [die] hatten … natürlich zu dem Zeitpunkt äh, ein besseres Gespür gehabt als man selbst. Das heißt also, die ham dann schon was kommen sehen … was man selber zu der Zeit nicht so beurteilen konnte … und dann hat sich das alles entwickelt, man hat Kohle bekommen von denen, man hat sie eben eingesetzt, … propagandistisch, also …

Heise Wussten die das, dass du das umsetzt in … Propagandamittel, oder ham die gedacht …

Brandt Du, diejenigen, mit denen ich am Anfang zu tun hatte, die …

Heise … wie hieß denn der Mann? Wäre auch mal interessant. Ist eh ein Tarnname, aber wäre interessant … Hast das im Kopp?

Brandt Nee, nicht mehr (unverständlich) alles. Ich muss auch ehrlich sagen …

Heise … ach komm …

Brandt … das is ’ne Thematik, die ich, über die ich nicht jede Woche rede und die ich eigentlich weit weg von mir haben will … mit dem [ersten V-Mann-Führer] war das auch ein lockeres Zusammentun, ich glaube teilweise hat er’s gewusst [dass Brandt Geld für Propaganda ausgibt] und hat einfach in seinem Bericht … mit Sicherheit ganz

andere Sachen reingeschrieben. Nur die haben einen auch dazu angehalten, Schulden zu machen … also später zumindest, also am Anfang nicht, weil am Anfang konnte man auch nicht über solche Summen reden wie mit Sicherheit am Schluss geflossen sind. Also, wenn dann mal locker 500 Euro für ’ne Woche über den Tisch laufen. War das schon in der Eurozeit 2001?

Heise Nee.

Brandt … dann sind’s 500 D-Mark, gut 500 Euro wär’ bisschen arg viel … und die haben gesagt, man muss Schulden haben, weil nur wenn man Schulden hat ist es [in der Szene] erklärbar, warum man Geld hat.

Heise Ich meine, wir sind uns ja auch einig, dass die natürlich deine Kosten überprüfen, dass die natürlich deinen Lebenswandel zumindest gelegentlich checken und dass die sich schon im Klaren darüber sein müssten, dass du das Geld in die Bewegung steckst, ne? Also, da bin ich bei dir ja nicht nur fest von überzeugt – ich weiß es ja, ne? Da ich ja doch ein bisserl was mitbekommen hab am Rande, dass doch ne Menge an Geld in die nationale Bewegung geflossen ist, einige Leute da komplett von dir gelebt haben, eigentlich, wenn man’s genau nimmt. Selbst bezahlte Funktionäre vom Verfassungsschutz ist schon ne interessante [Lösung], muss man mal sagen, ne? *[Gelächter]*

Brandt Ich hab es vor mir selbst abgesegnet, die ganze Geschichte … Habe mit dem Feuer gespielt … Und war in der ganzen Zeit der Meinung, ich bin in der Lage, dieses zu beherrschen, in dieser Art und Weise, wie ich es gemacht habe … Mit den Informationen, die sie gekriegt haben … die hätte zu 90, 95 % jeder erfahren können, der mit mir am Tisch saß und gelabert hat …

Heise …Telefon abhören [hätte] wahrscheinlich … gereicht.

Thorsten Heise sagt am Anfang des Gesprächs:

> Du hast Thüringen aufgebaut, ohne dich würde in Thüringen nicht eine Struktur stehen. Ich bin ehrlich davon überzeugt, dass du im …, dass du … immer ein nationaler Kamerad gewesen bist, bis heute. Ich glaube nicht, dass du für den Verfassungsschutz gearbeitet hast und Informationen weitergegeben hast, die die nicht sowieso schon wussten. Sondern, ich weiß ja selber augenzwinkernd, wir haben so viele Sachen zusammen gemacht, … wenn dann es an dem wäre, dann äh würden wir jetzt beide nicht hier sitzen.

Interessengemeinschaft Thüringer Heimatschutz

2. Februar 1995
Jena

Wann immer ein Bürger, ein Verein oder eine Partei eine Demonstration abhalten will, muss sich der Veranstalter in Thüringen ans Landesverwaltungsamt in Weimar wenden. Anfang Februar 1995 füllt Beate Zschäpe eine vierseitige Anmeldung für eine Demonstration aus, die Ralf Wohlleben in Weimar beim Amt vorbeibringt. Am übernächsten Samstag, dem 11. Februar, so geht aus dem Dokument hervor, will eine »Interessengemeinschaft Thüringer Heimatschutz (THS)« mit 200 bis 250 Demonstranten durch die Innenstadt von Jena ziehen, »zur Bewahrung Thüringer Idendität gegen die Internationalisierung durch die EG«. Zwei Jahre zuvor war der Maastrichter Vertrag unterzeichnet worden, der Grundstein der Europäischen Union, seit November 1993 hieß die Europäische Gemeinschaft (EG) schon EU. Anfang des Jahres waren mehrere Staaten aus Skandinavien Mitglieder der Europäischen Union geworden, im März würde des Schengener Abkommen über wegfallende Grenzkontrollen zwischen den Kernmitgliedsstaaten der EU in Kraft treten. Nicht nur weil Zschäpe »EG« statt »EU« schrieb, ist das Landesverwaltungsamt sofort misstrauisch. Seit dem Fiasko von Rudolstadt 1992 ist man hier sensibilisiert, was Aufmärsche anbelangt, bei denen schon bei der Anmeldung ein rechter Touch zu erkennen ist. Das Innenministerium wird verständigt, das LKA ermittelt, der Staatsschutz in Saalfeld wird befragt – man nimmt Zschäpe und Wohlleben sofort ernst, obwohl beide erst 20 Jahre alt sind. Am 6. Februar werden die beiden zu einem »Kooperationsgespräch« in das Amt einbestellt – man will ihnen auf den Zahn fühlen, will erfahren, was es mit der Demonstration auf sich hat. Drei Beamten des Amtes sitzen Zschäpe und Wohlleben gegenüber, einer von den Mitarbeitern protokolliert das Gespräch. Was ist die Interessengemeinschaft Thüringer Heimatschutz? Eine Partei, die sich in Gründung befindet und deren Programm zur Zeit erarbeitet wird, erklärt Wohlleben. Welche Ziele hat diese Partei? Das will Wohlleben nicht sagen, da es noch kein »genaues« Programm gäbe. Die Partei »bestünde aus Leuten aus Thüringen«, steuert Beate Zschäpe bei. Namen wollen Wohlleben und sie jedoch ebenfalls nicht nennen. Die Beamten fragen direkt nach Tino Brandt – hat der was mit der Partei zu tun? Nein, den kenne man nur aus Kneipen. Warum sieht dann das Formular genauso aus wie die Schreiben von Brandt, als der im letzten Jahr Heß-Aufmärsche angemeldet hat?

Zschäpe und Wohlleben geraten in die Defensive. Sie geben zu, dass sie den Antrag nicht selber ausgefüllt haben, sondern Gründungsmitglieder des Heimatschutzes, Namen wollen sie aber erneut nicht preisgeben. Es gäbe regelmäßig Treffen der Mitglieder, die Ziele arbeite man noch aus. Wohlleben gibt zu, dass Rudolstädter an der Planung mitmachen würden und ein »Info-Telefon« in Franken für die Demo bereits werben würde. Die Reden würden Wohlleben und ein Ronny Weigmann aus Jena halten. Jetzt gerät das Vorhaben endgültig von der Schiene, denn Zschäpe wirft ein, die »Ziele« der Rede seien noch nicht ausgearbeitet, aber es ginge um »Überfremdung und Internationalisierung«. Überfremdung. Wohlleben versucht, den Satz von Zschäpe zu entschärfen. Es gehe nicht so sehr um Überfremdung, eher um Internationalisierung. Es gäbe zwar schon Manuskripte für die Reden, aber in denen sei das Thema Überfremdung zu sehr betont worden, erklären beide, die eine sei »zu hart« geraten. Die Verfasser der Reden wollen sie aber nicht nennen, es geht ihnen, so versuchen sie es noch einmal, um Folgendes: »Die Eingliederung Deutschlands in die EG bedeutet eine Bedrohung für Thüringen und auch für alle anderen deutschen Bundesländer.«

Man spricht nun offener miteinander.

Ja, die Mitglieder der Interessengemeinschaft seien auch national, aber in erster Linie konservativ.

Ja, sie seien sicher, dass keine Straftaten auf der Demonstration begangen werden würden.

Wie das? Weil man die Teilnehmer von den eigenen Ordnern auf Reichskriegsflaggen oder Hakenkreuzfahnen kontrollieren würde.

Rufe wie »Sieg Heil« und »Ausländer raus!« seien von den Teilnehmern nicht zu erwarten: »Falls dies doch geschähe, würden die Teilnehmer von den Ordnern zur Vernunft gerufen.«

Wohlleben versucht noch einmal kooperativ zu wirken, erklärt, man sei verhandlungsbereit in Sachen Demonstrationsstrecke, solange man durch die Innenstadt laufen dürfe. Beate Zschäpe hat die Hoffnung aufgegeben und betont zum »Abschluss des Gespräches, sie hätten diese Demonstration im Glauben an Meinungsfreiheit und Demonstrationsfreiheit angemeldet«.

Mehrere Thüringer Behörden arbeiten schon seit der Anmeldung daran, schnellstmöglich Argumente zu sammeln, um die Demonstration verbieten zu können. Der Heimatschutz wird zum ersten Mal ein Begriff, Vermerke werden geschrieben, Telefonate geführt, Akten angelegt. Die Innenministerien aller Bundesländer, der Verfassungsschutz, das BKA – alle wurden um Hilfe gebeten und nach dem Heimatschutz gefragt. Mit

seinem ersten Erscheinen, wird der THS ein Vorgang, wie Beamte es nennen, ein Vorgang, der Wellen schlägt. Innerhalb von wenigen Tagen weiß das Innenministerium über die Hintergründe Bescheid. Die Kripo Jena meldet, Zschäpe ist bekannt, wegen »Allgemeinkriminalität«, damit sind die Diebstähle gemeint, Ralf Wohlleben und Ronny Weigmann sind seit längerem als rechte Aktivisten bekannt.

Das LKA steuert bei, dass das »Infotelefon Franken« die Demonstration anpreist und für weitere Informationen auf ein Postfach in Rudolstadt verweist. Das Postfach würde auch von der Anti-Antifa Ostthüringen genutzt, hinter der Tino Brandt, ein amtsbekannter Neonazi, stehe. Brandt wiederum habe gegenüber dem Staatsschutz Saalfeld geprahlt, er habe die allerbesten Beziehung zu Christian Worch aus Hamburg, von dem stammten die Versammlungsanmeldungs-Vordrucke.

Nachfrage bei anderen Behörden? Worch? Irgendwelche Informationen? Sicher, kommt es zurück: 2. Vorsitzender der Nationalen Liste Hamburg, Sprecher des »Wunsiedel-Komitees«, das die Heß-Märsche organisiert, nach Michael Kühnens Tod sei Worch die Leitfigur der rechten Szene geworden. Mehrmals vorbestraft, hat er wegen seiner neonazistischen Aktivitäten mehrere Jahre im Gefängnis verbracht. Vor kurzem wegen der Fortführung einer verbotenen Vereinigung zu zwei Jahren ohne Bewährung verurteilt, das Urteil ist noch nicht rechtskräftig. Worch hatte die Aktionsfront Nationaler Sozialisten/Nationale Aktivisten (ANS) von Michael Kühnen im Verborgenem wiederaufleben lassen.

Beate Zschäpe und Ronny Weigmann, der nur auf dem Formular steht, aber nicht beim Treffen im Amt dabei war, wird der Ablehnungsbescheid bereits am 8. Februar zugestellt, drei Tage vor der geplanten Demonstration. In der Verfügung des Bürgermeisters von Jena heißt es: Es bestehe die Gefahr, dass aus der Versammlung heraus nationalsozialistisches Gedankengut verbreitet werden könnte und dabei Straftaten begangen werden. Zschäpe und Wohlleben seien nur die »Strohmänner« und hätten Scheinthemen angegeben. Hinter der Demo stecke Tino Brandt, gegen den bereits wegen Volksverhetzung ermittelt werde und dessen Skinkonzert vom Mai 1994 mit diversen Anzeigen endete. Der Heimatschutz ist trotz des Demonstrationsverbots geboren. Die Verbindung von Tino Brandt zu einem der wichtigsten und erfahrensten Organisatoren der rechten Szene, zu Christian Worch, ist dem Thüringer Innenministerium und dem LKA nun völlig klar.

In dieser Zeit befindet sich die rechtsradikale Szene Deutschlands endgültig im Umbruch. Zwei Wochen nach Beate Zschäpe erhalten ganz andere Kaliber in Deutschland offizielle Einschreiben. Die FAP – die Gruppe von Friedhelm Busse, dem Omega-Mann, Thorsten Heise, Michael

See und vielen anderen – ist von der Bundesregierung verboten worden. Zuvor hatte das Bundesverfassungsgericht entschieden, dass die FAP keine Partei sei, sondern nur ein Verein. Folglich könne die FAP nicht als Partei verboten werden. Als Verein jedoch schon, und das mit einem Federstrich über Nacht. Seit 1993 lief die Verbotsverfügung in Sachen Partei: Heise, Busse, See waren also darauf eingestellt – es wurden bereits autonome Gruppen gegründet.105 Die Konzepte müssen nun umgesetzt werden, weg von Parteien, hin zu kleinen Gruppen, Kameradschaften ohne Struktur, Kassenbuch und Mitgliederlisten, die FAP-Vordenker streben eine Bewegung an, die flexibler, schwieriger zu greifen ist. Der Kitt, der die rechte Szene in dieser Phase der Neuordnung zusammenhält, ist kein gemeinsames Ziel, sondern der Hass auf den politischen Gegner – die Antifa, kritische Journalisten, Richter, Staatsschützer. Also propagieren Worch und andere Vordenker verstärkt den Gedanken der »Anti-Antifa«. Auch Brandt wird in diese Richtung gebrieft. Brandt und einige seiner Freunde verbreiten schon seit Monaten Aufkleber, auf denen groß das Logo einer Anti-Antifa Ostthüringen prangt, darunter Slogans wie: »Jagt die davon, die Bonzen von Bonn!«, »Stoppt die Überfremdung«, »Zerschlagt die Antifa«, »BRD heißt das System, morgen wird es untergehen! – Anti-Antifa Ostthüringen – Postfach 76, Rudolstadt.«

Als Reaktion auf den Widerstand gegen rechte Gewalt hatte Tino Brandts Mentor, Christian Worch, 1992 den Begriff »Anti-Antifa« geprägt und die erste Liste mit Antifa-Objekten in seinem Blatt »Index« veröffentlicht.106 Die Idee war, dass der Volkszorn, der sich in Hoyerswerda und Lichtenhagen gezeigt hatte, umgelenkt wird auf den »Inländerfeind«. Der Kampf gegen die Linken sollte so ein Instrument werden, das die zersplitterte, oft zerstrittene rechte Szene eint – parteiübergreifend und unabhängig davon, an welche ideologischen Details ein rechter Akteur glaubte.

In einem Neonazi-Heft, dem »Umbruch«, heißt es damals: »Jeder, der sich gegen die nationale Sache direkt oder indirekt ausspricht, ist Volksfeind. Jeder, der gegen nationale Gruppierungen und deren Anschauungen agitiert, stellt sich gegen das Volk, denn wir vertreten das Volk.« Wer ist der Feind? »Redakteure und andere Medienvertreter, Antifa und u.U. bestimmte Linke, Mitarbeiter in städtischen Behörden, Institutionen und Initiativen wie Ordnungsamt, AWO, Post u.a., die sich gegen nationaleingestellte Menschen hervortun«. Alles solle gesammelt werden: »Personalien (Name, Anschrift, Foto), Beruf (wo beschäftigt, Position usw.); Kfz; Auffällig geworden. Wann, wo und mit was?; Polit. und gesellschaftl. Aktivitäten (z.B. Mitgliedschaft in Parteien, Organisationen, Kegelverein usw.; Schwachstellen Schulden, schwul,

Alkoholiker, Drogen usw.; Psychogramm; Kontakte und Verbindungen zu anderen Zielpersonen; Hobbys, Gewohnheiten usw.« Denn: »Der rasende Verfall des Rechtsstaates zwingt uns als Nationale – wie viele andere betroffene Bürger auch – zur Selbsthilfe zu greifen. Dies ist legitim und steht uns laut Grundgesetz (§ 20 Widerstandsrecht) zu. … Jeder politische Realist – und unsere Gegner am allerbesten – weiss heute, daß die gegenwärtig Herrschenden ihre längste Zeit weit hinter sich haben. Wir wissen nicht, wann genau Änderungen eintreten werden und wir wissen nicht, was danach kommt, doch wir wissen, dass wir uns vorbereiten müssen. Lasst euch nicht unterkriegen, greift an!«107

Schon die Freikorps in der Weimarer Republik stellten Feindlisten auf, nicht zuletzt die »Kameradschaft Freikorps- und Bund Oberland«, bei dem Rudolf Heß Mitglied war und aus der auch die NSDAP hervorging.108 Beim Technischen Dienst des Bundes Deutscher Jugend fand man Aufstellungen über politische Feinde; in der Geschichte der Bundesrepublik stellten Rechtsextremisten immer wieder Listen ihrer Gegner auf.

Tino Brandt arbeitet inzwischen als Volontär beim Verlag Nation und Europa in Coburg. Genau dieser Verlag, gegründet von einem SS-Hauptsturmführer, prägte einst den Begriff Anti-Antifa mit einem Aufsatz: »Plädoyer für einen Anti-Antifaschismus«.

22. Februar 1995
Rudolstadt

An diesem Mittwoch findet zum ersten Mal ein Treffen statt, das zu einer Institution der Thüringer Neonazi-Szene werden wird: Der Mittwochsstammtisch der Kameradschaft Rudolstadt. Es treffen sich Mario Brehme, Tino Brandt und Andreas Rachhausen, der inzwischen von Dänemark ausgeliefert wurde und nur eine Bewährungsstrafe bekommen hat, in einer Kneipe in Rudolstadt. Bei ihnen sind fast fünfzig Skins. Brandt referiert über die »Aktionen der Linken« – ganz in der Tradition der Anti-Antifa. Mario Brehme, ein führender Rudolstädter Neonazi und Freund von Brandt, kann über eine Veranstaltung mit Ignatz Bubis berichten, dem neuen Vorsitzenden des Zentralrats der Juden in Deutschland. Bubis hatte in Bad Blankenburg, ganz in der Nähe von Rudolstadt, Anfang des Jahres an die Befreiung von Auschwitz 50 Jahre zuvor erinnert. Brehme diskutierte mit Bubis, der lädt ihn ungerührt nach Buchenwald ein, wo Bubis zum Jahrestag des Kriegsendes am 8. Mai 1995 sein wird. Die Nazis aus Thüringen beginnen in dieser Zeit eine besondere Obsession für Bubis zu entwickeln. Sie machen Fotos von ihm bei seinen

Veranstaltungen und sammeln Informationen.

Das Treffen in der Kneipe ist der Anfang einer Reihe von Mittwochsstammtischen, die bald mehrere Geheimdienste und Sonderkommissionen der Polizei interessieren werden, weil sich bei diesen Treffen fast alle wichtigen Thüringer Neonazis mit dem Nachwuchs aus der Region treffen. Er wird bald zum fixen Treffpunkt des Heimatschutzes. Schon über den ersten Stammtisch berichtet ein Spitzel dem Landesamt für Verfassungsschutz Bayern.

9. März 1995
Bad Frankenhausen, Thüringen

Zwei Wochen vor dem Ende seiner aktiven Zeit bekommt Uwe Mundlos doch noch Ärger mit dem Militärischen Abschirmdienst. Der MAD will ihn verhören. In der Regel befragt der MAD den Soldaten, der als Extremist enttarnt werden soll, nicht nur, sondern untersucht auch dessen Umfeld. Im Fall von Mundlos begann dies, kurz nachdem er im September, in Straubing und Chemnitz, als Skinhead aufgefallen war.

Vor Mundlos verhören die Offiziere zwei Tage lang fünf andere Soldaten, mit denen Mundlos gemeinsam rechtsradikale Musik in der Kaserne gehört hat. Die Soldaten stammen aus Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen. Die meisten sprechen ungeniert über ihre Einstellung, vor allem ein Soldat. Das brutale Vorgehen der Wehrmacht und SS sei nicht ›richtig gewesen‹. Anderseits habe es ihn fasziniert, mit wie wenig Mitteln die Wehrmacht so effektiv habe kämpfen können. Einer erzählt: »Manchmal bin ich rechtsradikal eingestellt, manchmal fanatisch, aber ich neige nicht zum Terrorismus. …« Mundlos ist auch gesprächig, aber gibt sich dabei so geschmeidig wie keiner der anderen Befragten vor ihm. Seine Aussage wird von einem MAD-Offizier zusammengefasst. Detailliert und wahrheitsgetreu erzählt Mundlos von seiner Jugend und seinen Plänen. Er wolle erst einmal für ein Jahr »arbeitslos feiern«, dies sei sowieso viel angenehmer, als zu malochen. Während dieser Zeit müsse er dann seinem Vater »auf der Tasche liegen«. Zur Zeit wohne er noch im Haus seiner Eltern. Mundlos schildert die Festnahme in Chemnitz, als er mit Thomas Starke, Torsten Schau und anderen in eine Zelle gekommen war: »Aufgrund der Festnahme und der Wohnungsdurchsuchung habe er einen ›Heidenärger‹ mit seinem Vater bekommen. Seit diesem Zeitpunkt habe er kein weiteres Material mehr zu Hause gelagert. Ansonsten habe sein Vater seine Mitgliedschaft in einer Skinhead-Gruppe immer akzeptiert. Er sei der Meinung, lieber Skin als Punk und drogenabhängig. Zum Thema Nationalsozialismus könne er nur soviel sagen, als daß er die

in der Zeit von 1933–1945 von den Nazis begangenen Gewalttaten in keinster Weise verharmlose. Er sei schlimm, was damals mit den Juden passiert sei. Er sehe jedoch nicht ein, warum der einfache deutsche Soldat, der für sein Land gekämpft habe, heute hierfür immer noch an ›den Pranger‹ gestellt werde.« Die MAD-Offiziere scheinen mehrmals das Thema »Anschläge auf Asylbewerberheime« zu thematisieren: »Asylbewerber, die nicht politisch verfolgt sind und nach Deutschland kommen, um sich hier auf Kosten des Staates ein schönes Leben zu machen, sollte man sofort wieder ausweisen. Körperliche Gewalt würde er jedoch auch gegen solche nicht anwenden …« Am Ende des Protokolls des MAD steht dann: »Anmerkung: Zu diesem Zeitpunkt wurde MUNDLOS, Uwe … gefragt, ob er sich vorstellen könne, ihm bekannt gewordene Termine für Anschläge auf Asylantenheime der Polizei oder dem Verfassungsschutz zu melden. Diese Frage wurde durch Mundlos … verneint. Er selber würde zwar an solchen Aktionen nicht teilnehmen, könne sich jedoch nicht vorstellen, mit den zuständigen Behörden zu kooperieren.« Ein Umstand war an dieser Befragung ungewöhnlich: Die Frage an Mundlos nach möglichen Anschlägen auf Asylbewerberheime. Tatsächlich sagt später im Jahr 2011 ein Jenaer Neonazi und Freund von Mundlos aus, dass er mit Mundlos einst ein Asylbewerberheim in Jena ausgekundschaftet habe. Das Flüchtlingslager war in der ehemaligen russischen Kaserne »Auf dem Forst« untergebracht – einst Stützpunkt für sowjetische SS-23 Raketen.[109] Die Kernsprengköpfe lagerten einen Ort weiter, in Isserstedt. Gemeinsam seien sie in Mundlos' erstem Auto zu dem Heim gefahren und hätten Fotos von den Gebäuden gemacht, in denen die Flüchtlinge untergebracht waren. Es wirkt, als habe sich der MAD schon sehr intensiv mit Uwe Mundlos auseinandergesetzt. Entweder als potenzieller Spitzel – oder als potenzielle Bedrohung. Hochrangige Vertreter des MAD geben später zu, dass man besser an Rechtsextremisten herangekommen sei als andere Geheimdienste, da die größeren Respekt vor der Bundeswehr gehabt hätten: »Die haben als Soldaten den Militärischen Abschirmdienst als etwas Gleiches anerkannt. Aber der Verfassungsschutz war nicht das Gleiche für sie. Das war schon merkbar.« Wenn die Kandidaten Ja zu einer Informantenrolle sagten, hat sie der MAD an das Bundesamt oder an ein Landesamt für Verfassungsschutz als Spitzel übergeben.[110] Mundlos jedoch sei niemals als V-Mann oder als Informant angeworben worden, behaupteten Zeugen des MAD vor dem Untersuchungsschuss in Berlin. Wie alle bundesdeutschen Geheimdienste leugnet jedoch auch der MAD öffentlich, dass er operativ tätig ist. Er würde lediglich beobachten, Informationen sammeln, rechtsradikale Soldaten prüfen und aussieben. Das entspricht nicht der Wahrheit. Genau

wie das BfV ist auch dieser deutsche Dienst operativ tätig, genau wie alle andere Geheimdienste auf der ganzen Welt.[111]

All die Informationen über Uwe Mundlos und seine Bundeswehrkollegen werden von einem Abteilungsleiter des MAD gelesen, unterschrieben und wenn sie relevant genug sind, in einer Zusammenfassung auch an das Landesamt für Verfassungsschutz in Thüringen und das Bundesamt für Verfassungsschutz weitergeleitet. Das war im Fall Mundlos der Fall. Im Bundesamt wird so auch eine Akte Mundlos angelegt. Er wird – obwohl das Strafverfahren wegen des Vorfalls in Chemnitz gegen ihn noch läuft – nach seinem Ausscheiden aus der Bundeswehr zum Obergefreiten befördert. Diese Beförderung hätten die Vorschriften schon damals verhindern müssen, das ging aber in dem rechtsradikalen Sumpf, der sich in manchen ostdeutschen Kasernen auftat, offenbar unter. In dieser Zeit berichtet eine weitere Quelle des Bundesamtes über eine Beate Zschäpe aus Thüringen – sie habe am 22. März 1995 an einem Konzert in Schwarza, dem Rudolstädter Stadtteil, in dem Tino Brandt wohnt, teilgenommen. Auch über Zschäpe wird nun im Amt eine Akte eröffnet. Zschäpe und Mundlos sind nur zwei Namen unter Hunderten von jungen aufstrebenden Neonazis in Ostdeutschland. Aber das wird sich schnell ändern. Wer diese Quelle war, die schon so früh über Beate Zschäpe berichtet hat – Tarif käme in Frage –, ist ungeklärt.

Thomas Richter alias Corelli, die Spitzenquelle des BfV, berichtet schon Anfang 1995 tatsächlich über Uwe Mundlos. Angeblich, so heißt es aus dem Amt später, nur ein einziges Mal. Die beiden hätten sich vermutlich bei der Bundeswehr getroffen, als Mundlos bei den Panzergrenadieren war. Von Corelli gibt es eine kurze Deckblattmeldung über den Soldaten Mundlos: »Durch Kontakt zu Uwe Mundlos […] erfuhr der VM, dass ca. 30 Personen einen Zusammenschluss unter der Bezeichnung ›Kameradschaft Jena‹ gebildet haben. Neben Mundlos, der bis Ende März 1995 seinen Grundwehrdienst in Bad Frankenhausen ableistet, bekam der VM von diesem [zwei näher bezeichnete Personen] als Ansprechpartner genannt. Die Kameradschaft ist nach Bekunden von Mundlos vorwiegend in der ›Anti-Antifa‹ Arbeit aktiv.« Weiter kündigt Mundlos noch an, zu einem Konzert nach Dresden zu fahren.

Richter verkauft unter der Hand Skinmusik auf Demokassetten. Corelli mischt also früh in der Musikszene mit, was wichtig ist, um Informationen zu bekommen. Schon seine kurze Meldung zeigt, dass der Name Mundlos 1995 durch Corelli ein Begriff im Bundesamt wurde – drei Jahre bevor Mundlos mit Zschäpe und Böhnhardt untertauchte. Damit waren zwei Topquellen des Amtes – Tarif und Corelli – schon sehr früh in unmittelbarer Nähe des jungen Neonazis Mundlos, der in der Szene als

Talent galt. Richter wird später gegenüber dem BKA und selbst gegenüber dem BfV bestreiten, dass er Mundlos jemals getroffen hat.

Platz der Opfer des Faschismus

25. März 1995
Triptis, Thüringen

In den letzten Monaten seiner Armee-Zeit beginnt Uwe Mundlos Briefe an seinen Freund Thomas »Thomy« Starke im Gefängnis zu schreiben, der wegen des Angriffs auf die Bundeswehr-Party in der sächsischen Justizvollzugsanstalt Waldheim einsitzt. Die ersten Zeilen an Starke tippte Mundlos am 8. Februar 1995 in seinen Computer, mitten in der Nacht. Um 0.10 Uhr beginnt er den Brief, spätestens um 4.00 Uhr müsse der fertig sein, schreibt er, »da ich dann wieder zum Bund muss«. Mundlos druckt den ersten Brief in fetter altdeutscher Schrift aus, verfasst im Namen aller »Kameraden« aus Jena: »Wir hoffen ja, daß Du es uns nicht all zu übel genommen hast, daß wir nicht früher etwas von uns hören ließen. Aber Du kennst es ja bestimmt selber auch, wie man so die Zeit verplempert, ohne wirklich etwas sinnvolles gemacht zu machen. Naja, und so war es denn auch. Man ersoff das eine Wochenende hier, das andere dort, und schon war eine Weile vergangen.«

Dann wird er ernst: »Dann kam noch unglücklich hinzu, das sie Schau und R. verhaftet hatten, was wir allerdings erst erfahren hatten, als wir sie zum Konzert nach Magdeburg einladen wollten, wo Elbstrum und Patrioten spielten.«

Die beiden Chemnitzer R. und Torsten Schau kennt Mundlos gut. Zusammen mit Schau, einem der Anführer der gewalttätigen sächsischen Skinhead-Szene, wurde Mundlos in Chemnitz bei den Heß-Tagen präventiv festgenommen, R. war in der Kiesgrube in Straubing dabei. Zwei von Mundlos' engsten Chemnitzer Freunden – Schau und Starke – sitzen damit im Gefängnis. Der Staat schlägt zurück, das spürt Mundlos.

Er bedruckt die Briefe mit Grafiken und Comic-Figuren, wählt dafür Adler, Bierkrüge, Totenköpfe und ein Wappen aus: »Skinheads – Blut und Ehre«. Auf ein Schreiben hat er als Wasserzeichen einen Slogan gedruckt: »Alles für Deutschland«, darunter eine Faust, die auf den Betrachter zufliegt. Die Briefe, die die beiden Häftlinge ihm zurückschreiben, sind mit der Hand auf liniertem oder kariertem Papier geschrieben, einige ebenfalls mit Zeichnungen verziert und mit Zeitungsausschnitten beklebt, darunter stehen Slogans: »Stolz + Troi auch im Knast«, »Stay Proud and

No Surrender«.

Starke und Schau schreiben viel über den Gefängnisalltag, den Handel mit Drogen, die Fluchtversuche, die Geiselnahmen, Jobs, die man versucht zu ergattern, eine Ausbildung, die man machen könnte. Den Kaffee, die Zigaretten und Schokolade, die man kaufen kann. Als der Vater von Mundlos das liest, ist er überrascht, wie viel »Ihr da drinnen habt«, schreibt sein Sohn einmal.

Uwe Mundlos selber will wissen: »Und wie sieht es dort mit Ausländern aus?« Es sei überraschend ruhig, antwortet Starke, er liege nur mit Deutschen auf der Zelle, fast alle Skins, die Anstaltsleitung mische die Häftlinge kaum. Mundlos fragt die Veteranen oft um Rat. Welche Preise soll er für Nazi-Rock-CDs nehmen, die er verkauft, welche »Nationalisten« in Deutschland kontaktieren, welche Anwälte anrufen, wenn es mal Ärger gibt? Die drinnen im Knast antworten geduldig und machen sich lustig über Mundlos' Frisur, der nicht alle Haare abrasiert hat, sondern immer noch eine Locke am Stirnansatz stehen lässt. Vieles wird sich in diesem Jahr für Mundlos ändern. Sein Leben, sein Kampf – sein Freundeskreis. Er hat sich bereits von seiner Freundin »Beatchen« Zschäpe getrennt, die nun seit längerem mit Uwe Böhnhardt liiert ist. »Was mich angeht, so ist die große Liebe längst nicht mehr. Auch ich bin jetzt Solo, und kann somit auch die große Lippe riskieren, wenn es darum geht, über Weiber zu hetzen«, schreibt er.

Trotz der Trennung ist Mundlos weiter mit Zschäpe, Böhnhardt und anderen Jenaern unterwegs. Er fährt sie mit seinem Auto durch die Republik. Der alte Ford bleibt oft liegen, Benzingeld ist immer knapp. Mundlos chauffiert die anderen Skins aus Jena zu Konzerten, auf dem Hinweg singen seine Freunde ihre Lieblingslieder, auf dem Rückweg liegen sie betrunken auf der Rückbank, die Klamotten getränkt in Bier und stinkend »wie die Sau«. Seine Fahrten führen Mundlos, Zschäpe und Böhnhardt bis nach Ludwigsburg bei Stuttgart, wo er andere Skins besucht. Einige der Chemnitzer Skins sind nach Baden-Württemberg gezogen, weil sie dort Arbeit finden. Ein Wochenende bei einem Freund auf einem Dorf bei Ludwigsburg läuft ab »wie gehabt«, schreibt Mundlos: »Wir kauften Saufereien und feierten bei ihm im Keller.« Sie zelten an der Ostsee, besuchen Skins in Rostock und im fränkischen Erlangen. Überall knüpfen Mundlos, Böhnhardt und die anderen Neonazis aus Jena Kontakte zu jungen gleichgesinnten Rechtsradikalen. Ende 1994 wollen Mundlos und die anderen aus Jena zusammen mit ihren neuen Freunden Silvester verbringen. Als die Ludwigsburger und die Rostocker absagen, weil den einen das Geld fehlt und die anderen sich zerstritten haben, bleiben die Jenaer zunächst unter sich: »Das wäre auch alles nicht so

schlimm gewesen, hätte von uns irgendeiner noch etwas mehr Geld als einen 50ziger gehabt, so das wir wenigsten hätten wegfahren können. So aber mußten wir wohl oder übel allein nach Bad Kösen in die Kneipe gehen, wo außer uns nur ein paar Parteispinner [von der NPD] und ein paar Kameraden aus Erlangen waren … Die Kameraden aus Erlangen schauten uns nur dumm an und versuchten den ganzen Abend lang zu streiten.«

Mundlos beschreibt sein Leben voller eskalierender Konflikte. Fast immer gibt es Ärger. Mit anderen Rechten, mit den »Zecken«, mit dem Staat. Immer öfter gerät Mundlos mit der Polizei aneinander, meist bei Konzerten von Nazi-Bands. Er schreibt an Starke im Gefängnis über ein Konzert der Band Triebtäter aus Baden-Württemberg, die in Thüringen auftreten sollten. Die Band stand bei Ian Stuarts letztem Konzert vor seinem Tod als Vorgruppe auf der Bühne: »Vieles können wir Dir hierzu leider nur aus zweiter Hand berichten, da uns die Sklaven des Systems mal wieder ganz besonders lieb hatten und uns gar nicht mehr weglassen wollten. Wir erfuhren Freitag, daß das Konzert nach einigen Problemen … doch statt findet, allerdings in Triptis statt Gera. … Wir (die Jenaer) trafen uns alle am Winzerclub (17.00 Uhr), wo auch noch einige Kameraden aus Rudolstadt kamen. Und schon hatten wir den Scheiß. Bei der Ausfahrt von unserem Club standen etwa 3 Streifenwagen, die nur auf unsere Abfahrt warteten. … Wir fuhren dann gegen 17.45 Uhr auch mit 3 Autos los und im Schlepptau natürlich die Bullerei. Sie folgten uns auf die Autobahn … sie überholten uns und winkten uns an der nächsten Raststätte raus. … Borstel und ich durften unsere Autos (unter Bullenschutz) dann zum nächsten großen Parkplatz beim Hermsdorfer Kreuz fahren. Dort wurden sie stichprobenmäßig durchsucht. Danach war für alle Abtransport nach Jena in eine leere Turnhalle angesagt. Dort wurden dann Verhöre usw. kennst das ja durchgeführt.«

Vier Tage nach diesem verpassten Konzert beendet Mundlos offiziell seinen Dienst bei der Bundeswehr. Dem Militärischen Abschirmdienst hat er allerdings den arbeitsscheuen Skinhead nur vorgespielt. Er »feiert« nicht ein Jahr arbeitslos, sondern bewirbt sich innerhalb weniger Wochen bei einem Kolleg in Ilmenau, um sein Abitur nachzuholen, um dann irgendwann studieren zu können. Nicht zuletzt sein Vater hatte Druck gemacht, und zudem hatte ihn ein alter Schulfreund auf die Idee gebracht, mit ihm zusammen das Abitur nachzuholen. Noch hat Mundlos Freunde in der anderen Welt, die sich nicht nur um das Vierte Reiche dreht.

Ob als Schüler, Soldat oder Student an einem Kolleg, Mundlos ändert sein Leben nicht. Er bleibt seinem Motto treu: Dienst nach Vorschrift, am

Kolleg gerade genug machen, um nicht wirklich Ärger zu bekommen. Auch seine Freunde haben momentan einen Job – Beate Zschäpe arbeitet in einer Gärtnerei, Böhnhardt macht eine Lehre als Bauarbeiter. Die muss er durchziehen, sonst bekommt er Probleme mit seinen Bewährungsauflagen. Ansonsten nutzen sie jede freie Minute, um politisch aktive Neonazis zu werden.

Mundlos' Heimatstadt Jena ist Mitte 1995 im Umbruch. Das alte Stammwerk von Carl Zeiss, das mitten in der Innenstadt lag, wird abgerissen und soll durch einen neuen Gebäudekomplex mit einem Einkaufszentrum und neuen Lehrsälen für die Universität ersetzt werden, geplant von westdeutschen Architekten. Ende 1994 klafft noch ein riesiges Loch in der Stadt. Trotz der neuen Projekte wird es in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre mit Jena zunächst wirtschaftlich weiter bergab gehen: Noch mehr Menschen verlieren ihre Arbeit, Hunderte von Unternehmen, die in der Euphorie der Einheit gegründet wurden, müssen wieder dichtmachen. Die rechte Szene in der Stadt ist unterdessen aktiver denn je. Mundlos' alte Freunde stehen nicht mehr nur am Eingang einer Platte in ihrem Viertel und warten auf Jugendliche, die sie verprügeln können, sondern sie betreiben das, was sie unter Politik verstehen. Sie sammeln sich, gründen kleine Gruppen, nennen sie »Kameradschaften«, geben sich Statuten, schreiben Flugblätter, lassen Poster drucken, sie versuchen den öffentlichen Raum in Jena und Umgebung nun auch mit anderen Mitteln zu erobern – ganz so wie es Tino Brandt in Rudolstadt vormacht. Innerhalb der Szene ist Mundlos der Mann für die Fleißarbeit. Er organisiert, er liest die Skin-Blätter, er bleibt beim Autofahren nüchtern, er schreibt den Skins im Gefängnis und sammelt für sie Geld. So nach einem Konzert der Jenaer Band Vergeltung im Winzerclub in Winzerla: »Auf der Party kam uns dann der Gedanke, auch noch was für Euch herauszuschlagen, so daß wir über Mirko gebeten hatten, etwas für Kameraden in Haft zu spenden. Naja, es kamen immer hin etwas über 100 DM zusammen … Gegen 1.00 Uhr machte ich mich dann daran Deine Chem's [Chemnitzer] zu ihren Schlafplätzen in Lobeda zu fahren, da sie doch alle … ganz schön lädiert waren. Als dann alle sicher in Lobeda waren, durfte ich noch bis um 3.00 Uhr den Club wischen und aufräumen.«

Ein Jahr nach dem ersten Konzert spielt Vergeltung erneut im Winzerclub. Mundlos beschreibt die Gruppe als »unsere« Band. Dort singen sie das Lied, das ihm einst in Straubing Ärger eingehandelt hat, »Blut muss fließen, knüppelhageldick«: »… die alten Lieder sind halt immer die schönsten«, schreibt Mundlos dazu. Die Winzerclub-Leitung erlaubte Nazirock-Bands jahrelang, in dem Jugendclub aufzutreten. Nazis

aus der Stadt luden in jener Zeit sogar mit Flyern zu Partys dorthin ein, auf denen ein Reichsadler abgedruckt war, der sich an einer Triskele festkrallt, eines der Symbole des Ku-Klux-Klans und von Blood and Honour. Auf der Rückseite der Flyer sind die Karikaturen eines Schwarzen und eines Arabers abgedruckt, beide mit einem Balken durchgestrichen. In Winzerla haben die Neonazis ihr Revier im Griff. Das gefällt auch dem Führer der Anti-Antifa Rudolstadt, dem V-Mann Tino Brandt. Gemeinsam mit anderen Rudolstädtern geht er zum Vergeltung-Konzert in den Winzerclub oder feiert gemeinsam mit Mundlos und anderen den Geburtstag von Adolf Hitler an der Lobdeburg oberhalb von Lobeda. Da sich Uwe Böhnhardt und Sven »Rosi« Rosemann, der führende Skinhead aus Rudolstadt, aus dem Gefängnis kennen, wachsen die Szenen schnell zusammen und stimmen ihr Vorgehen ab. Tino Brandt erläutert diese Entwicklung bei den wöchentlichen Treffen mit seinen V-Mann-Führern vom Landesamt für Verfassungsschutz.

Mundlos, Zschäpe, Böhnhardt und Freunde plakatieren zum 50. Jahrestag der Kapitulation des NS-Regimes Poster in Jena: »08. Mai 1945 – 08. Mai 1995/ Wir feiern nicht !! Schluß mit der Befreiungslüge!«. Als Urheber sind die Jungen Nationaldemokraten vermerkt. Sie verteilen Flugblätter, hängen bemalte Bettlaken auf, »um die Leute politisch zu bilden«. Bei einer ihrer Aktionen werden sie von der Polizei erwischt. All das beschreibt Mundlos auch in seinen Briefen, von den inhaftierten Anführern der Chemnitzer Szene bekommt er im Gegenzug dafür viel Lob: »Vorbildlicher Einsatz beim ›Tag der Befreiung‹ solcher Einsatz ist leider nicht allerorts zu verzeichnen.«

21. Juni 1995, Sommersonnenwende
Jena

An einem Sommerwochenende errichten Uwe Böhnhardt, sein Kindheitsfreund Ralf Wohlleben, André Kapke und andere ein Holzkreuz auf einer Wiese, das Kreuz ist mit benzingetränkten Tüchern umwickelt und steht neben einer »Fliegerscheune« auf einem freien Gelände westlich von Jena.[112] Hier wurden früher Mitglieder der HJ mit Segelflugzeugen auf die Rolle als Kampfpiloten vorbereitet. Neonazis aus ganz Thüringen sind eingeladen. Beate Zschäpe macht Farbfotos von dem brennenden Kreuz, ihren Freunden, die eine Reichskriegsflagge vor der Flamme präsentieren und dahinter den »Kühnen«-Gruß zeigen – der sieht aus wie ein Hitler-Gruß, nur dass zwei Finger angewinkelt bleiben. Daumen, Zeige- und Mittelfinger werden nach vorn gestreckt und bilden so ein »W« – für Widerstand. Zschäpe fotografiert viel an diesem Sommerabend –

Freunde aus der Jenaer Szene, junge Rechtsradikale aus Gera und Rostock, die sie und die Uwes auf ihren Reisen kennengelernt haben. Einige der betrunkenen jungen Männer in verwaschenen, engen Jeans werden auf Jahre führende Positionen in der Thüringer Neonazi-Szene haben. Auf den Fotos ist auch der Leiter des Winzerclubs zu erkennen. Der Mann ist dort als Sozialpädagoge tätig. Wie Zschäpe später in einem Polizeiverhör sagt, war auch Tino Brandt bei der Kreuzverbrennung anwesend, doch der ist auf keinem ihrer Fotos zu erkennen.[113]

Kaum einer der Anwesenden wird gewusst haben, dass die Mitglieder des ursprünglichen Ku-Klux-Klans, der sich nach dem amerikanischen Bürgerkrieg gründete, niemals Kreuze verbrannt haben. Das brennende Kreuz war die Erfindung des Autors Thomas Dixon, der die Vorlage für den Film *The Birth of a Nation*, geschrieben hatte. Dixon bediente sich dafür bei schottischen Mythen – die riefen ihre »Clan«-Mitglieder mit brennenden Kreuzen zu den Waffen. Das brennende Kreuz wird das Erkennungszeichen und effektives Rekrutierungsinstrument der neuen Klans, die sich nach dem Film überall in den USA gründen. 1925 hat die KKK-Bewegung über fünf Millionen Mitglieder. Die Bewegung erodiert im Lauf der Zeit und zersplittert wieder in Dutzende von Gruppen. Gewalt und Terror, koordiniert oder spontan von einzelnen aktuellen oder ehemaligen Mitgliedern ausgeübt, prägen die Klans. Genau dies wird die jungen Neonazis auf dem Hügel über Jena bald mehr interessieren als die Symbole an sich.

19. August 1995
Soltau, Niedersachsen

Seit 1992 ist das Interesse der verschiedenen Geheimdienste und Staatsschutzstellen der Polizei an der rechtsradikalen Szene so groß, dass ein deutscher Neonazi den Spitzeln fast nicht mehr aus dem Weg gehen kann. Für die Dienste sind vor allem die Akteure interessant, die Organisatoren, die Macher. An vielen Wochenenden ist Uwe Mundlos in dieser Zeit bei irgendeinem Konzert und umgibt sich dabei mit Freunden, deren Aktionen auch das Bundesamt in Köln registriert, darunter »Mappe«, ein Skin-Mädchen aus Chemnitz, das Nazi-Konzerte in der ganzen Republik besucht und sie zum Schein für die wirklichen Drahtzieher organisiert. Der Verfassungsschutz in Köln speichert daher ab dem Sommer 1995 Schemen ihres Bewegungsbildes, Spitzel sehen »Mappe« in ganz Deutschland, meist bei Konzerten in Magdeburg, Zwönitz, Zwickau, Penig. Mundlos ist bei mindestens zwei dieser Konzerte auch dabei.

Die Inlandsgeheimdienste und Strafverfolgungsbehörden, vor allem das BKA, das BfV und andere Behörden, haben in den vergangenen Jahren verstärkt Informationen gesammelt, V-Männer rekrutiert und immer wieder mit großen Operationen die rechte Szene unter Druck gesetzt. Schilderungen von Großeinsätzen wie »Atlantik I«, »Operation Notenschlüssel«, die erfolgreich den Vertrieb von Nazirock unterbinden, machen sich gut in der Presse und werden auf den Treffen der Innenminister gefeiert. Details der Durchsuchungen und Verhaftungen wurden meist an Reporter durchgesteckt.[114] Zudem verbietet das Bundesinnenministerium Anfang 1995 mehrere Parteien, wie eben die radikale FAP von Michael See, Thorsten Heise und Friedhelm Busse.

Für die Öffentlichkeit scheint es zu diesem Zeitpunkt deshalb so, als bekomme der Staat die rechte Szene unter Kontrolle, es brennen nicht mehr jedes Wochenende Flüchtlingsheime, die Erinnerungen an Solingen, Mölln, Lichtenhagen verblassen schnell. Tatsächlich setzt in dieser Phase, wie etwa in Thüringen, die nächste Generation den Kampf fort, verbündet sich dabei mit den Veteranen der Szene, die noch nicht im Gefängnis sitzen. Den Polizeibehörden wie dem BKA fällt unterdessen auf, dass viele der rechten Akteure, die noch nicht inhaftiert sind, vor Durchsuchungen und anderen Polizeiaktionen gewarnt wurden, einige Ermittlungsschritte in den letzten Monaten deshalb Fehlschläge waren. Das Problem »Geheimnisverrat« wird auf einem Treffen des BfV und BKA (eine Sondersitzung der »Informationsgruppe zur Beobachtung und Bekämpfung rechtsterroristischer insbesondere fremdenfeindlicher Gewaltakte – IGR«) im Herbst 1995 diskutiert, ohne dass eine Lösung gefunden wird. Bei den Beamten des BKA entsteht in der Folge der Verdacht, dass die Verfassungsschutzämter ihre Quellen vor Durchsuchungen und anderen Aktionen warnen, damit die nicht ins Gefängnis kommen und wertlos werden. Die Spitzel können derart geschützt ihre Position in der Szene weiter ausbauen – wie Tino Brandt in Rudolstadt und Umgebung.

Die anderen Neonazis aus Rudolstadt, Saalfeld und Jena, die diesen Schutz nicht genießen, sprechen in dieser Zeit vermehrt darüber, wie man sich gegen Polizei-Aktionen wehren kann. Sven »Rosi« Rosemann hört mit einem Scanner den Polizeifunk ab und erklärt anderen Skins, wie man das anstellt. Uwe Böhnhardt und andere beginnen die Nummernschilder von zivilen Polizeiwagen zu notieren und in Listen einzutragen, die herumgereicht werden. Informationen wie diese werden anlässlich der Mittwochsstammtische des Thüringer Heimatschutzes geteilt, bei denen vor allem Mundlos und Zschäpe Stammgäste werden. Das bekommt auch das Landesamt für Verfassungsschutz Thüringen mutmaßlich dank ihrer

Quelle Tino Brandt mit. In einer Akte wird festgehalten:

> Am 28.06.1995 trifft sich die ›Anti-Antifa Ostthüringen‹ in Gorndorf [bei Rudolstadt]. Es nehmen ca. 60 Personen teil. Außer BREHME ist u.a. auch ZSCHÄPE anwesend. Sie und MUNDLOS gehören seit Mitte des Jahres 1995 zu den häufigen Besuchern des Stammtisches. Wichtigstes Thema des Abends sind Störaktionen während eines bevorstehenden Volksfestes in Rudolstadt.

Mundlos meldet in einem Brief kurz darauf Vollzug: »Am darauffolgenden Mittwoch trafen sich dann doch tatsächlich etwa 100 deutschdenkende Bürger (oder kurz Skins) auf dem Rudolstädter Rummel. Da auch noch in dieser Sache Ermittlungen laufen, wollen wir mal noch nicht schreiben (weißt ja wie das mit der Kooperation bei den ›Sklaven des Systems‹ ist). Was man doch schon mal schreiben kann, weil es total sinnig ist: Zwei Kameraden wurden die Stiefel beschlagnahmt und nach Erfurt zur Untersuchung geschickt.«

Uwe Mundlos verbringt außerhalb des Kollegs fast jede freie Minute in der rechten Szene, seine ganze Welt ist davon beherrscht (und er beherrscht andere), selten bricht er noch aus, hat mit anderen Freunden zu tun. So an einem Wochenende im Sommer. Gemeinsam »mit Popperfreunden« fährt er nach Holland, zu einem großen Rockfestival in der Nähe von Eindhoven. Auf dem »Dynamo! Open Air« spielen keine politischen Bands, dafür harte, laute erfolgreiche Metal-Bands, Biohazard, Machine Head, Paradise Lost. Mundlos behauptet später, er konnte sich nicht auf die Musik konzentrieren: »Angereist waren um die 150000 Leute (von den ein Haufen Zecken waren (bestimmt so 70000). … Mit der Hygiene nahm man es dort nicht ganz so genau denn aus dem WC quoll die Scheiße raus … Bei jeder größeren Zeltgruppe waren meist auch Fahnen die das Land zeigten wo sie her waren … Merkwürdig war nur wehe wir hätten uns mal gewagt die deutschen Fahne zu hissen, wären wir sofort als Nazis oder was die (D)ummerzogenen sonst noch für Wörter benutzen bezeichnet wurden (bedenkt man, daß sogar die Judenflagge hing, was sogar meine Begleiter die wie oben erwähnt nun nichts politisch am Hut haben als Provokation empfanden). Noch extremer war es mit dem Drogenkonsum, und die Ohnmacht meinerseits (da dort fast 80– 90 % kiffen und was sonst noch) und man nichts dagegen machen kann. … Naja, die bekommen auch schon noch ihren Lohn.« Er schreibt, dass er Fotos gemacht hat, um das »Untermenschentum« zu dokumentieren. Bei einem rechten Konzert hätte die Polizei ganz anders durchgegriffen, das Ausmaß an Bullen, Verhaftungen und Medienhetze

wäre nicht auszumalen gewesen. Und sein Fazit: »Also mein Entschluß steht auf alle Fälle fest, so was kann man mal machen, wen man nicht mehr weiß wogegen man kämpft, da man es dann wirklich ganz genau weiß …«

Zum heiligen Demonstrationstag ist Mundlos wieder an seinem Platz. Im Spätsommer 1995 jährt sich der Todestag von Rudolf Heß zum achten Mal, nur dieses Jahr ist die Polizei vorbereitet. Der Heimatschutz meldet mehrere Demonstration an – Motto: »Rudolf Heß, zwischen Himmel und Hölle« – doch alle Veranstaltungen werden verboten. Mundlos ist bei dem Heß-Marsch dabei, gemeinsam mit insgesamt zehn Thüringer Nazis, darunter einige von der Anti-Antifa Ostthüringen. Sie haben es, anders als viele andere, zum Treffpunkt geschafft und marschieren mit anderen Skinheads durch Schneverdingen in der Lüneburger Heide bei Soltau. Mundlos schreibt dazu seinen Freunden im Gefängnis: »Angereist waren so um die 350 Leute, die dann in Dreierreihe mit dazugehörigen Parolen durch die Stadt zogen. Als wir dann in eine kleinere Seitenstraße einbogen, wo es zu einem Denkmal auf einen Friedhof gehen sollte passierte dann doch noch etwas. … die Zecken (Antifa) hatten zwei Autos von Kameraden aus Magdeburg und Berlin in Brand gesteckt. Nach einigen Minuten hatte man sich gerade wieder auf dem Friedhof formiert, als auch schon der nächste Schreck kam, einer brüllte alles auflösen, als auch schon Bullen mit Bussen usw. (Hubschrauber waren auch dabei) kamen. Nachdem wir etwas im Ort herumgeirrt waren, gelangten wir doch noch zu unserem Auto und stellten fest, daß es gerade mal so 200 m von den abgefackelten entfernt stand.«

Die europäische Neonazi-Elite, die sich vor drei Jahren noch problemlos in Rudolstadt treffen konnte, muss derweil am selben Tag für ihren Heß-Marsch nach Roskilde in Dänemark ausweichen, weil der Druck in Deutschland zu groß war. Dort tragen dänische Nazis das Emblem der seit Anfang 1995 verbotenen deutschen FAP durch die Straßen der kleinen Stadt bei Kopenhagen, wo einmal im Jahr ein großes Rockfestival stattfindet. Britische Neonazis zeigen in Roskilde ihr wahres Gesicht. Die beiden notorischsten Rechtsradikalen Englands sind angereist – Charlie Sargent und Wilf »The Beast« Browning. Beide haben enge Kontakte nach Deutschland, Sargent unter andrem zu Carsten Szczepanski, dem V-Mann Piatto.

Auf Videos ist zu erkennen, wie Charlie Sargent beim Aufmarsch abseits steht, die Baseballkappe tief ins Gesicht gezogen. Sargent trägt ein T-Shirt der Gruppe Combat 18, ursprünglich 1992 von ihm gegründet, um die British National Party zu schützen. Die 18 steht für den ersten und achten Buchstaben im Alphabet, und damit für die Initialen A.H. – Adolf

Hitler. Sargent war nie nur Nazi, immer auch Kleinkrimineller und Kokaindealer. Genau wie sein Bruder Steve, ebenfalls ein C18-Aktivist, gelernter Stuckateur und Fußball-Hooligan, dessen Boxernase noch von dieser Vergangenheit zeugt. Sargent war Mitglied bei den Chelsea Headhunters, deren Emblem der Totenkopf der Waffen-SS ist.

Steve schreibt sich in dieser Zeit E-Mails mit Carsten Szczepanski, später besucht er ihn auch. Charlie rekrutiert vor allem Exhäftlinge und Fußball-Hooligans für seine Gruppe, nur wenige Skinheads. Viele C18-Mitglieder arbeiten weiter als Geldeintreiber, Dealer und Schläger für organisierte kriminelle Gruppen. Nach Stuarts Tod versucht Combat 18 die Kontrolle über Blood and Honour zu übernehmen. Bands, die sich nicht Sargent anschließen oder auf eigene Rechnung arbeiten wollen, werden bedroht und angegriffen. C18 wird so zu einer Art Schutzgeldabteilung, später großspurig »der militärische Arm« von Blood and Honour genannt.

Sargent und Combat 18 hatten im Februar erst große mediale Aufmerksamkeit auf sich gezogen und das britische Königreich in einen Schockzustand versetzt, als sie bei einem Spiel der britischen Nationalmannschaft gegen die irische Republik in Dublin eine Massenschlägerei angezettelt hatten. Über 50 Menschen wurden verletzt; das Spiel musste nach 27 Minuten abgebrochen werden.

In Roskilde hat Wilf Browning seinen Auftritt und zeigt, warum er »The Beast« heißt. Die Neonazis sind von Anfang an von Gegendemonstranten umringt. Browning, mit dunkler Kappe, Jeans, T-Shirt, ist auf Videobildern zu erkennen, wie er in einer Gruppe von Nazis marschiert, auf einmal stehenbleibt, sich zur Seite dreht und auf Demonstranten am Straßenrand zurennt. »Cowards! Cowards!«, schreit er dabei, springt nach vorn, schlägt auf Passanten ein, tritt einen Kameramann. Doch die Demonstranten treten zurück, treffen Browning. Wie Ian Stuart hat auch Browning eine Band – No Remorse –, die regelmäßig durch Deutschland tourt und zu den erfolgreichsten Neonazi-Gruppen jener Zeit gehört. Das alles hilft Browning in Roskilde nicht. Immer mehr Gegendemonstranten stellen sich dem rechten Marsch in den Weg, am Ende müssen die Neonazis verschwinden. Sie ziehen sich zu ihren Bussen zurück, mindestens bei einem sind schon einige Scheiben eingeworfen. Fotos und Videoaufnahmen zeigen, wie Wilf Browning als Letzter vor einem ramponierten alten Bus steht, zunächst mit einer Holzlatte in der Hand. Auf ihn hageln Steine nieder, Flaschen zerplatzen neben ihm auf dem Asphalt. Schreiend, mit verzerrtem Gesicht schleudert das »Biest« so viele Steine wie möglich zurück. Im Jahr darauf wird er mit seiner Band in Chemnitz auftreten und zeigen, dass er nicht immer zu den

Verlierern gehören will.

30. August 1995
Gorndorf, Thüringen

Der Konflikt zwischen den Nazis und denjenigen, die sich gegen die Skinheads und ihre Unterstützer wehren, wird schärfer, auch in Deutschland. Bei den Mittwochsstammtischen des Heimatschutzes, die inzwischen regelmäßig in Gorndorf, einem Ortsteil von Saalfeld stattfinden, ist der Konflikt Dauerthema. Seit Mai hat die Szene auch einen Märtyrer: Ein 22-jähriger Skin wurde in Neuhaus am Rennweg, in der Nähe von Saalfeld, erstochen. Das Opfer, Sandro Weilkes, ein Maurer, war nachts in der Stadt unterwegs. Er gehörte zu einer Gruppe von Rechtsradikalen und Skinheads, die einen Jungen zusammentraten, ihn ins Gesicht schlugen. Ein 15-jähriger Schüler wollte die Angreifer zur Sprache stellen, da kam Sandro Weilkes zurück. Er hatte über 2 Promille Alkohol im Blut, verpasste dem Schüler eine Ohrfeige. Dessen Bruder zog ein Messer und stach dreimal zu. Weilkes starb im Krankenhaus an inneren Blutungen.[115]

Tino Brandt stürzte sich sofort auf den Fall und organisierte einen Marsch, der zum Tatort führen sollte. Mundlos schrieb: »Wir machten uns dann mit zwei Autos sofort auf den Weg nach Neuhaus, um mit anderen Kameraden aus Thüringen dem Toten Kameraden zu gedenken. Leider dachten wir mal wieder nicht daran, daß wir ja ›Demokratie‹ haben. Wir wurden einige Orte vor Neuhaus von mehreren Bullenwagen überholt und angehalten.« Mundlos und seine Mitfahrer bekamen Platzverbot für den Ort, ihnen wurde mit »Unterbindungshaft« gedroht. Die Polizei stoppte unterwegs »71 Jugendliche«, teilweise bewaffnet.[116]

Brandt und sein Mentor Kai Dalek, beide Spitzel, ließen sich nicht entmutigen und tricksten die Thüringer Behörden erneut aus. Sie organisierten einen Trauermarsch im bayerischen Coburg – der Stadt, in der Tino Brandt inzwischen beim Verlag Nation und Europa arbeitete. Die V-Männer hatten Erfolg, das Oberlandesgericht in München gestattete die Veranstaltung.

Der Trauermarsch im Mai wird für die Szene in Thüringen in den nächsten Jahren ein Großereignis wie die Heß-Demos auch andernorts. 1997 schreitet Tino Brandt, mit weißem Hemd, schwarzer Krawatte und dunkler Bomberjacke voran, in der Hand einen Kranz. Neben ihm, noch korpulenter als er selber, ein Mann aus Jena, auch in Hemd und Krawatte, mit schwarzer Sonnenbrille auf der Nase. Dieser Mann ist André Kapke. Kapke ist schon seit Anfang 1995 als Führer der Kameradschaft in Jena

auffällig – er wird fast immer mit Mundlos, Zschäpe, Böhnhardt und Wohlleben zusammen gesehen. Bei dem Trauermarsch für Weilkes 1997 ist in der Reihe hinter den Anführern Kapke und Brandt auch Uwe Böhnhardt zu sehen. Auch im Sommer stecken seinen Hände wie so oft in schwarzen Lederhandschuhen, mit der Rechten hält er den Zipfel einer großen schwarzen Fahne in der Hand, die von vier Nazis vor dem Zug hergetragen wird. Zschäpe läuft nebenher. In den Wochen nach Weilkes' Tod sinnen die Skins auf Rache. Auch Mundlos und sein Freund aus Jena, Ralf Wohlleben. In Ilmenau, wo Mundlos inzwischen am Kolleg sein Abitur nachholt, hoffen die beiden an einem Tag im September linke Demonstranten angreifen zu können. Der Verfassungsschutz notiert: »Mundlos [und Wohlleben] beteiligt sich in Ilmenau an einem Aufzug, um eine ›linke‹ Veranstaltung zu stören. Dies erfolgt jedoch nicht. Stattdessen werden Polizeifahrzeuge mit Steinen beworfen und Polizisten werden durch die Stadt ›getrieben‹.«117 Mehrere Polizeiwagen werden dabei zerstört.

Die Szene gefällt sich in der Opferrolle. Selbstschutz und Bewaffnung, um sich gegen vermeintliche Angreifer schützen zu können, werden in Jena und andernorts diskutiert. Mundlos schreibt in dieser Zeit einem seiner Freunde im Gefängnis über einen Ausflug nach Warnemünde, der harmlos beginnt. Die Polizei lässt Mundlos und seine Freunde nicht auf eine Fähre, da man schlechte Erfahrungen mit Skinheads gemacht hat:

> Wir haben dann dort natürlich einige ›Faxen‹ gemacht und hinderten natürlich auch alle nachfolgenden Leute am Betreten des Bootes. Dann wurden sie endlich etwas vernünftiger. Sie waren bereit uns auf die Fähre zu lassen wenn wir unsere Ausweise abgeben, welchen wir dann auch taten. Ansonsten gibt es vom Rostockurlaub nicht mehr viel zu berichten (Ach, daß hätten wir fast vergessen, die haben dort einen billigen Waffenladen, wo wir erst mal alle wieder aufrüsteten).

Den Thüringer Heimatschutz, die Stammtische, die Kameradschaft aus Jena, die sich dem THS zugehörig fühlt, gibt es gerade ein halbes Jahr. Doch innerhalb dieser kurzen Zeit hat sich die Gruppe radikalisiert, ist militanter geworden, die Stimmung hat sich hochgeschaukelt. Sein Übereifer wird dem Heimatschutz fast zum Verhängnis.

1. September 1995
Rudolstadt

An diesem Tag, dem Jahrestag des Kriegsbeginns, wird in Rudolstadt eine

Gedenkveranstaltung am »Platz der Opfer des Faschismus« organisiert. Der Platz also, den die Thüringer Neonazis hassen und den sie umbenannt wissen wollen. Der parteilose Rudolstädter Bürgermeister Dr. Hartmut Franz will zum Gedenken an die Opfer des NS-Regimes einen Kranz niederlegen.

Am Morgen stellt ein Heimatschützer eine Bombenattrappe vor einem anderen Denkmal in Saalfeld ab. An einem Feuerlöscher wurden Drähte und eine Armbanduhr montiert, davor steht ein Schild »Vorsicht Sprengarbeiten«. Mit einer unscheinbaren Stele und einer Gedenkstafel wird der Opfer des Todesmarsches gedacht. Tausende von Häftlingen wurden, einen Tag bevor die US-Truppen das KZ Buchenwald befreiten, im Laufschritt aus dem Lager getrieben, südlich und nördlich an Erfurt vorbei. 13000 Menschen verhungerten, wurden von der SS erschossen oder starben vor Schwäche am Wegesrand.

Der Heimatschutz hat an diesem Gedenktag noch mehr vor. Beate Zschäpe, Holger Gerlach und André Kapke machen sich in dessen gelbem Wartburg am Morgen auf den Weg nach Saalfeld, besprechen sich dort zunächst mit Tino Brandt. Dann fahren sie weiter. Mundlos schreibt in einem Brief drei Wochen später, was darauf passiert: »Alles natürlich nur gehört!«, betont er:

> So hörte man z.B. daß an einem Sonntag vor drei Wochen, Jugendliche sich früh am Morgen trafen, um in Rudolstadt und Saalfeld irgendwelche Spinner die dort den »Opfern des Faschismus» gedenken wollten zu stören. Leider waren sie etwas spät …, so das sie keinen mehr trafen. Nun was sollten sie machen, schnell nach Rudolstadt und dort dieses Pack schnappen (leider auch hier zu spät). Also mußten sie sich wohl damit begnügen, den »Gedenkstein« mit Eiern zu bewerfen und die Kränze zu zertreten, so wie Wurfzettel zu hinterlassen, auf denen Verbesserungsvorschläge wie: Umbenennung des ›Platzes der Opfer des Faschismus‹ in »›Rudolf-Heß-Gedenkplatz« standen.

Später findet die Polizei Tausende von Flugblättern in der Stadt: »Deutsche lernt wieder aufrecht zu gehen. Lieber sterben als auf Knien leben. Schluß mit dem Holocaust oder Deutscher willst Du ewig zahlen?« Trotzdem wird die Aktion für den Heimatschutz ein Rückschlag. Denn, so Mundlos: »Leider ›so hörte man‹, war die Kripo und die Bullerei vor Ort, so daß nicht allen die Flucht gelang.« Und: »Dummer Weise hatte man gleich in der Nähe Beate und ihren jetzigen Freund [Böhnhardt], Kapke und »Hucke« verhaftet. Nun versuchen die Deppen (Sklaven des Systems)

uns damit im Verbindung zu bringen und das mit einer ganz schönen Hartnäckigkeit.«

Tatsächlich wird Kapkes Wagen auf dem Weg nach Jena von der Polizei angehalten, der Wagen und die Insassen werden durchsucht, die Polizisten finden bei Zschäpe eine 9 mm-Platzpatrone, CS-Gas und einen Stoßdolch. Zschäpe wird mehrmals verhört, beim zweiten Verhör gibt sie den groben Ablauf zu.118

In derselben Nacht werden Kapkes, Böhnhardts und Zschäpes Wohnungen durchsucht. Die Polizisten finden bei Zschäpe unter anderem Nazirock-CDs, Skin-Magazine, einen Morgenstern mit Stahlkette sowie die Fotos von der Kreuzverbrennung im Sommer. Mundlos schreibt wenig später, dass die Wohnung von Zschäpes »Freund«, also Böhnhardt, ebenfalls durchsucht und er zum Verhör geladen wurde.119 Obwohl Böhnhardts Bewährung in der Tat noch läuft, ist er wieder auffällig geworden. Er war gerade so eben 1993 mit einer Strafe davongekommen, die drei Jahre lang auf Bewährung ausgesetzt wurde. Man hat offenbar Teile für professionelle Waffen bei ihm gefunden, die so gar nicht zu dem sonstigen Waffenarsenal des Heimatschutzes – Gaspistolen, Morgensterne, Baseballschläger, Bombenattrappen – passen. Doch Böhnhardt bleibt auf freiem Fuß. Seine Bewährungshelferin bekommt von dem Vorfall nichts mit und wird auch nicht von der Polizei informiert. Warum Böhnhardt nicht, wie Mundlos schreibt, sofort dem Haftrichter vorgeführt wurde, bleibt unklar. Allerdings werden gegen Böhnhardt ab diesem Tag Ermittlungen wegen der Bildung einer kriminellen Vereinigung geführt.

Das Landeskriminalamt nimmt den Vorfall an den Denkmälern sehr ernst und bildet die »Ermittlungsgruppe Lunte«. Lunte soll den Vorfällen auf den Grund gehen. Der Heimatschutz wird sofort intensiv beobachtet, vor allem die Mittwochstreffen. Die Kripo stellt fest, dass in der Beobachtungszeit insgesamt 66 Fahrzeuge aus ganz Thüringen vor den Kneipen parken, wo die Treffen stattfinden. Die Gruppe verfüge über 20 Handys, ermittelt Lunte. Die Beamten glauben, dass bei diesen Treffen Straftaten geplant werden. Böhnhardt, Mundlos und Zschäpe rechnet man zur Gruppe Brandt. Bei einem Treffen werden Mitglieder aller Thüringer Polizeidienststellen, des Innenministeriums, des Militärischen Abschirmdienstes über diese Interessengemeinschaft Thüringer Heimatschutz informiert. Das Bundesamt für Verfassungsschutz schreibt die Bombenattrappe später in einem Vermerk Uwe Böhnhardt und Beamte Zschäpe zu.120

Die Durchsuchungen, die Vernehmungen, die Festnahmen, die sich in der Folge häufen, setzen Mundlos zu, auch wenn sie noch keine Haftstrafe nach sich ziehen. In seinen Briefen an die Freunde im Gefängnis

spekuliert er immer häufiger, dass es Verräter in der eigenen Szene geben muss. Sein Freund aus Chemnitz, Torsten Schau, antwortet ihm darauf: »Das Ihr befürchtet, einen Verräter bzw. Plaudermaul unter Euch zu haben, ist leider immer wieder der Fall. Auch wir können ein Lied davon singen … Man sollte sich die Leute eben genau angucken, bevor man sich mit diesen einlässt. Aber glaubt mir, ich schreibe mich mit vielen Kameraden bundesweit, unsere Sache wird vielleicht stärker denn je unterdrückt, jedoch gibt es zur Zeit auch die stärksten Aktivitäten, die gegen das jetzige System richtet. … Die Arbeit in kleinen autonomen Gruppen, wie Du Uwe, es schreibst, wird von vielen Kameraden geplant, bzw. schon in die Realität umgesetzt. Es werden auch keine neuen Parteien mehr gegründet, man bildet Interessengruppen, die noch nicht verboten werden können. Fall Du/ Ihr mal paar Adressen haben wollt, kein Problem müßt das bloß schreiben.«

Mundlos antwortet: »Wir wären da schon interessiert, aber sie müßten ebbend schon sicher sein (kein Fangadressen des LKA's, weißt ja, davon gib es mehr als genug).« Andere im Heimatschutz, Sven Rosemann, Tino Brandt, Beate Zschäpe, Uwe Böhnhardt, sind noch nicht eingeschüchtert. Zschäpe und Böhnhardt werden angezeigt, weil sie in einem Blumenladen in Winzerla einen Kranz bestellt haben, die Aufschrift: »In Gedenken an Rudolf Heß, deine Jenaer Kameraden«.

Unbekannte Heimatschützer basteln eine Puppe, an die sie einen gelben Stern pinnen. Die Puppe hängen sie dann am 9. November an ein Fernwärmerohr, das mitten durch Jena führt. Die Polizei stellt kurz darauf ein Schreiben sicher, in dem sich das »nationale Lager« zu der Aktion bekennt. Neben dem Schreiben finden sich in dem Umschlag außerdem Polaroidfotos, die den Puppentorso vor dem Aufhängen zeigen. Bei Zschäpe wird bei der Hausdurchsuchung eine Polaroidkamera gefunden und gelbe Sprühfarbe. Am Tag darauf werfen unbekannte Täter einen selbstgebauten Sprengkörper durch ein offenes Fenster in ein Haus, in dem bosnische Bürgerkriegsflüchtlinge untergebracht sind. Die kleine Bombe explodiert, richtet geringen Schaden an, niemand wird verletzt. Die Polizei veröffentlicht einen Fahndungsaufruf, schließt aber einen politischen Hintergrund aus. Intern rechnet man den Anschlag sofort dem Heimatschutz zu. Die Ermittlungsgruppe ist daher Geschichte, man nimmt die Sache noch ernster und gründet eine Sonderkommission, die »Soko Rex« beim LKA, und zieht dafür Beamte aus ganz Thüringen zusammen.

Die Soko ermittelt nun gegen Brandt und seine Freunde wegen der Bildung einer kriminellen Vereinigung. Dass das Landeskriminalamt gegen sie mit einer Sonderkommission vorgeht, ahnen die Heimatschützer bald: Mario Brehme, Tino Brandts rechter Hand, fällt auf, dass sie bei

ihren Mittwochstreffen beobachtet werden. In der Nähe steht ein Team der Polizei mit einer Videokamera und filmt jeden Teilnehmer, der das Lokal betritt. Brandt stellt sich daraufhin in den nächsten Tagen vor den Treffpunkt und fotografiert seinerseits die Zivilpolizisten, die ihn und seine Freunde beobachten.

Auch Mundlos registriert diese Überwachung durch die Polizei und beschließt, den Stammtischen fernzubleiben, sich rarer zu machen. Sicherheit wird ihm immer wichtiger. Dass ein Chemnitzer Freund auch bei den Treffen der Thüringer am Mittwoch auftaucht, macht ihn wütend. Immer häufiger hat Mundlos eine Wut auf die eigenen Kameraden. Sie betrügen, verraten andere, halten sich nicht an seine »Keine Drogen«-Politik, sondern kiffen heimlich. Mundlos nennt sie »Ratten«. Andere Skins sind genervt von Mundlos' freudlosem Ansatz und nennen ihn nur die »Politfresse«:

> … dazu mal mehr beim Sprecher [einem Besuch im Gefängnis], denn die Krummnasen die immer in den Briefen schnüffeln müssen ja nicht alles wissen. … Haltet Euch tapfer und laßt Euch nicht unterkriegen. Also dann: Weiter gehts im Kampfjahr 96!!!

33 Die Schule für Verfassungsschutz ist im Gabrielweg 4 in Swisttal.

34 Reinhard Gehlen: Der Dienst, Mainz/Wiesbaden 1971, S. 178.

35 CIA-Memorandum, 18. September 1995: »The Defections of Dr. John«.

36 Das BfV schreibt auf der eigenen Homepage, Radke sei am 20. September 1950 ins Amt gekommen. Das BfV wurde aber erst offiziell am 7. November 1950 gegründet. Das Gesetz ist vom 27. September 1950. Vgl. http://www.verfassungsschutz.de/print/en/about-the-bfv/history. Abgerufen am 9. April 2014.

37 James A. Critchfield: Partners at Creation: The Men Behind Postwar Germany's Defense and Intelligence Establishments, Annapolis 2003, S. 117.

38 Tim Weiner: CIA: Die ganze Geschichte, Frankfurt am Main 2008, S. 103.

39 Bericht der Bundesanwaltschaft an den Bundesminister der Justiz, St E 153/52, »GEHEIM«, 7. Januar 1953.

40 Bernd Stöver: Konspiration als Beruf, Berlin 2003, S. 165f.

41 CIA-Memorandum; 13. April 1966, S. 2.

42 Bericht der Bundesanwaltschaft, S. 8.

43 CIC-Report vom 20. März 1957 (»Confidential«, Special Handling).

44 Peter Lieb: Konventioneller Krieg oder NS-Weltanschauungskrieg – Kriegführung und Partisanenbekämpfung in Frankreich 1943/44, München 2008, S. 339ff.

45 Ob die deutschen Ministerien informiert werden, ist nicht bekannt.

46 CIA-Memorandum vom 13. April 1966, S. 2.

47 CIA-Memorandum vom 15. Juli 1957, S. 1 und 2.

48 CIA-Memorandum »SECRET« vom 29. April 1958.

49 Der Spiegel vom 2. Oktober 1963: »Absolut sichere Quelle«.

50 Pätsch wird nach dem Prozess Programmierer in Köln. Vgl. Der Spiegel vom 21. März 1966: »Wägen, wägen«.

51 CIA-Memorandum vom 13. April 1966, S. 4.

52 Unter Günther Nollau als Präsident des Amtes versäumte es das BfV elf Monate lang, den Bundeskanzler Willy Brandt darauf aufmerksam zu machen, dass dessen Referent Günter Guillaume ein hauptamtlicher Spion der DDR ist.

53 Hans Joachim Schwagerl, Rolf Walther: Der Schutz der Verfassung. Ein Handbuch für Theorie und Praxis, Köln/Berlin/Bonn/München 1968.

54 Christine Hewicker: Die Aussteigerin, Hamburg 2013, S. 26.

55 Der Spiegel vom 3. September 1979: »Leiche fehlt«.

56 Der Spiegel vom 3. September 1979: »Leiche fehlt«.

57 Süddeutsche Zeitung vom 17. Juli 1979: »Zeuge belastet Kühnen«.

58 Stern vom 22. September 1968: »Die Saltos des Herrn Otte«.

59 Hewicker, Die Aussteigerin, S. 42.

60 Doch zwischen den Bombenanschlägen und der Verhaftung lagen über anderthalb Jahre. Erst als augenscheinlich Politiker und der Generalbundesanwalt ins Visier genommen worden sind, schlug die Polizei, offenbar informiert vom Verfassungsschutz, zu. Vgl. u.a. Die Zeit vom 14. November 1980: »Bombe vom V-Mann«.

61 Frankfurter Rundschau vom 20. Februar 1981: »Neonazis aus Braunschweig zu Haftstrafen verurteilt«.

62 1980 wird Lepzien mit den anderen verurteilt, doch während des Prozesses ist er bereits auf freiem Fuß. 1982 reicht der niedersächsische Innenminister bei Bundespräsident Karl Carstens ein Gnadengesuch für Lepzien ein, der diesem erst 1984, an seinem vorletzten Amtstag, stattgibt.

63 Der Spiegel vom 14. Dezember 2009: »Schwarze Todeslisten«.

64 Der Spiegel vom 28. Juni 1982: »Miese Weise«.

65 Ob Roeder in dieser Phase Kontakt zu Otte und seinem Fahrer Lepzien und damit zu einem V-Mann hatte, wurde nie untersucht oder geklärt.

66 Die Zeit vom 19. Februar 1982: »Das Mädchen, das zur Bombe kam«.

67 Der Spiegel vom 28. Juni 1982: »Miese Weise«.

68 Stern von 2. Oktober 1980: »Staat der Gewalt«.

69 Die Zeit vom 12. September 2010: »Die unbekannte Hand«.

70 Bulletin der Bundesregierung, 30 Jahre BfV, 11. November 1980.

71 Die linksextremistischen Terroristen hatten das vorgemacht und sich u.a. im Jemen von der PFLP, einer anderen Organisation der Palästinenser, ausbilden lassen. Beide Organisationen waren jedoch von diversen Geheimdiensten unterwandert. Die rechten Akteure verlieren auch deshalb – genau wie zuvor die deutschen Linksextremisten – den Überblick und verstehen nicht, auf wen sie sich eingelassen haben.

72 Über seine Flucht aus dem Libanon hatte u.a. Der Spiegel ausführlich berichtet.

73 Bayerische Staatszeitung vom 5. April 2013: »Gelangweilt, gesoffen, geschossen«.

74 Stern vom 30. Juni 1982: »Wir müssen bereit sein …«.

75 Die Tageszeitung vom 12. September 1983: »Verfassungsschutz im Zeugenstand«.

76 Die erschossenen Neonazis galten als die radikalsten der Gruppe, sie hatten den jungen Peter Hamberger in Paris angeheuert: Es waren die Statthalter der NSDAP-AO.

77 Busse hat zwar einen Teil der ersten Beute bekommen und für die Hewickers für den ersten Überfall Blankopapiere besorgt, trotzdem sei er in die Planung nicht eingebunden gewesen, argumentierte die Bundesanwaltschaft. Das junge Mitglied des Kommandos, der Libanon-Veteran Peter Hamberger, spielt in dem Verfahren keine Rolle. Er sei psychisch erkrankt, erklärte die Bundesanwaltschaft. Sein Verfahren wird abgekoppelt. Zuvor hat er beim BKA umfassend ausgesagt und Kontakte von Karl-Heinz Hoffmann zu Busse und den anderen bestätigt. Als Zeuge vor Gericht in München erscheint er nie. Vgl. die tageszeitung vom 8. September 1983: »Deckname ›Kommando Omega‹«.

78 Die Autorin Regine Igel hat das in ihrem Buch *Terrorismus-Lügen: Wie die Stasi im Untergrund agierte* detailliert anhand von erhalten gebliebenen Stasi-Akten nachgezeichnet. Regine Igel: Terrorismus-Lügen, München 2012, Pos. 5618 [Digitale Ausgabe].

79 Der Spiegel vom 21. Februar 1983: »Machtvoller Kader«.

80 Der Spiegel vom 21. Februar 1983: »Machtvoller Kader«.

81 Tatsächlich soll einer der Männer, Werner Kley, als BND-Informant gearbeitet haben und die Männer in der Wohnung verraten haben. Igel, Terrorismus-Lügen, Pos. 5503.

82 Igel, Terrorismus-Lügen, Pos 5727.

83 Antifaschistisches Autorenkollektiv: Drahtzieher im braunen Netz, Hamburg 1996, S. 144f. 1983 offenbart sich in Berlin Werner Lock der Polizei, ebenfalls ein V-Mann. Er berichtet von einem konspirativen Treffen am 17. Juni 1977, bei dem Nazi-Terroristen der Wehrsportgruppe Hoffmann und der Deutschen Aktionsgruppen von Manfred Roeder Absprachen für Anschläge und Überfälle getroffen hatten. Ein Zehntel der bei diesem Treffen anwesenden Nazis sollen V-Männer gewesen sein. Das BfV hatte mit Peter Weinmann noch einen zweiten V-Mann in der Gruppe.

84 Rainer Fromm: Rechtsextremismus in Thüringen, Berlin 1993, S. 42.

85 5. Sitzung des NSU-Ausschusses des Thüringer Landtages, 23. April 2012, Zeuge Thomas Rausch.

86 Neues Deutschland vom 22. Januar 1994: »Ich will nicht werden wie diese Bonzen«.

87 Focus vom 21. Mai 2012: »Lauter Einzeltäter«.

88 Peter Naumann bekennt sich zu den Anschlägen auf die Grenze und die Sendemasten, u.a. hier: http://www.npd-neumarkt.de/berichte-ab09-2010.html.

89 Der Spiegel vom 9. November 1981: »Es ist Wolfszeit«.

90 Der Spiegel vom 9. November 1981: »Es ist Wolfszeit«.

91 Focus vom 21. Mai 2012: »Lauter Einzeltäter«.

92 Deutscher Bundestag, Drucksache 13/1742, Antwort der Bundesregierung auf die Kleine Anfrage der Abgeordneten Ulla Jelpke und der Gruppe der PDS.

93 Vgl. http://www.infoladen.de/il/sljena/archiv/vs/brandt6.html.

94 9. Sitzung des NSU-Ausschusses des Thüringer Landtages, 11. Juni 2012, Zeuge Isselt.

95 9. Sitzung des NSU-Ausschusses des Thüringer Landtages, 11. Juni 2012, Zeuge Isselt.

96 Der Spiegel vom 20. September 1993: »Zu keinem Zeitpunkt«.

97 So in der Thüringer Landeszeitung vom 30. Oktober 1993: »Zweifelhafte Staatsschützer in Thüringen und der lnnenminister wusste nichts«.

98 Vgl. http://www.helmut-roewer.de/home/index.php.

99 Helmut Roewer: Nachrichtendienstrecht der Bundesrepublik Deutschland, Köln 1987.

100 Verfassungsschutzbericht des Landes Thüringen 1993, S. 25.

101 Szczepanski ist kaum in Untersuchungshaft, da wird ihm gestattet, die Zelle regelmäßig zu verlassen, um in der Landesklinik Brandenburg psychologisch untersucht zu werden. Das wird er in mehreren Sitzungen lang; über 22 Stunden verbringt er beim Psychologen.

102 In älteren Artikeln wurde oft »Piato« geschrieben.

103 39. Sitzung des 2. Untersuchungsausschusses des Bundestages, 17 Wahlperiode, 8. November 2012, Zeuge Huth, Bl. 17.

104 Vgl. http://www.die-linke-thl.de/fileadmin/lv/nazi-terror/14.12.2011_Chronik_NSU.pdf, S. 2.

105 Berliner Zeitung vom 5. Februar 1995: »Nazi-Szene an zentralem Punkt getroffen«.

106 Martin Dietzsch und Anton Maegerle: ›Anti-Antifa – Einigendes Band von Neonazis bis zur Intellektuellen Rechten‹, 14. September 1996, Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung.

107 »Umbruch«, Nr. 10/1995.

108 Dietzsch/Maegerle, Anti-Antifa.

109 Ostthüringer Zeitung vom 17. April 2010: »Dem Erdboden gleich gemacht«.

110 39. Sitzung des 2. Untersuchungsausschusses des Bundestages, 17. Wahlperiode, 8. November 2012, Zeuge Huth, Bl. 16.

111 Zwei Führungsagenten des MAD hatten etwa einen Fallschirmspringer, 23 Jahre alt, dafür angeworben, gezielt als verdeckter Ermittler eine der militantesten Gruppen der späten 1980er und frühen 1990er Jahre zu unterwandern – die Nationalen Einsatzkommandos (NEK). Die Gruppe wollte die Bundesregierung, Gerichte und die »Besatzerarmeen« angreifen. Ein Plan sah vor, in einer Nacht mehrere Anschläge zu begehen. Der Fallschirmspringer versorgte die Gruppe mit militärischen Karten, um ihr Vertrauen zu gewinnen und glaubwürdig zu wirken. Die Dokumente hatte er zuvor von seinen MAD-Führungsoffizieren bekommen. Auch lieferte der Abschirmdienst Betten für ein NEK-Schulungszentrum, die der Spitzel weiterreichen konnte. Im Gegenzug fotografierte er so viele Mitglieder der Gruppe wie möglich. Anfang 1990 sollte er in einem Lager im Libanon die Grundzüge der Guerillakriegführung kennen lernen, um die Tricks später an die NEK weitergeben zu können. Da stieg der Mann aus. Der verdeckte Ermittler der Bundeswehr wurde erst nach Kanada, dann in die USA verlegt. Vgl. Die Zeit vom 8. Mai 2002: »Der Spion, der in die Kälte ging«.

112 49. Sitzung des 2. Untersuchungsausschusses des Bundestages, 17. Wahlperiode, 17. Januar 2013, Zeuge Melzer, Bl. 71.

113 Die Gruppe verbrennt in dieser Zeit mehrere Kreuze, eines angeblich in Tschechien, das kann jedoch von Polizisten später nie verifiziert werden. Mutmaßlich fand auch diese zweite Kreuzverbrennung in Thüringen statt.

114 So im Focus vom 30. Oktober 1995: »Aufmarsch der Rechtsrocker«.

115 Später wird ein Text auf einer Diskette gefunden, die Uwe Mundlos und Uwe Böhnhardt zugerechnet wird. Der Name des Opfers ist wie vieles andere in dem Artikel falsch geschrieben.

116 Berliner Zeitung vom 15. Mai 1995: »Festgenommen«.

117 Zwischenbericht des NSU-Ausschusses des Thüringer Landtages, S. 190, dort wird der Bericht des LfV Thüringens aus dem Jahr 1995 zitiert.

118 Im erstem Verhör vom 10. September 1995 sagt Beate Zschäpe: »Um 09.00 Uhr, verließ ich mit meinem Freund, dem Uwe Böhnert … meine elterliche Wohnung… An der Tankstelle trafen wir den Andre Kapke … und den Holger Gerlach. … Wir fuhren dann in Richtung Rudolstadt. Unterwegs machten wir Raucherpausen, weil der Wartburg ein Nichtraucherauto ist … Wir haben in dem Pkw Wartburg keine Zettel mit der Aufschrift ›Deutsche lernt wieder Aufrecht zu stehen …‹ mitgeführt, demnach haben wir die Zettel auch nicht aus dem Auto geworfen. Wir haben mit der Sache nichts zu tun. Wir haben auch nichts damit zu tun, daß in Saalfeld eine selbstgebastelte Bombe vor dem Landsratsamt gefunden worden ist. … Das CS-Gas und das Messer führe ich immer bei mir. Die (Platz-) Patrone gehört zu meinem Trommelrevolver, der sich zu Hause befindet. Da ich oft gegen 22.00 Uhr aus dem Jugendclub komme, habe ich mir die Sachen zugelegt.«

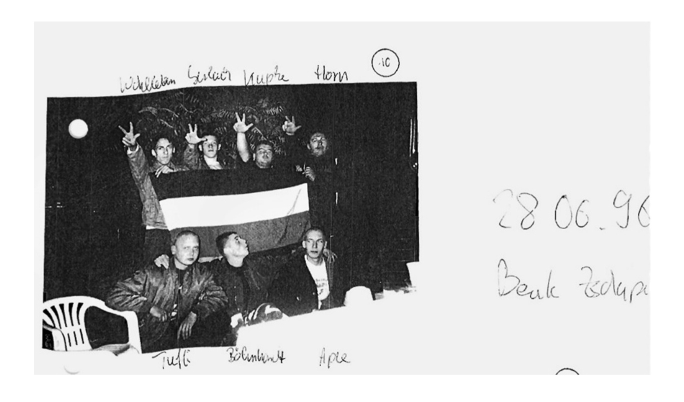
119 Das Protokoll dieses Verhörs ist nicht bei den bekannt gewordenen Akten.

120 Feuerbach-Bericht des Landes Berlin, S. 177.

III.

1995–1996

QUELLENSCHUTZ





Fotos der Freunde von Uwe Böhnhardt, Beate Zschäpe und Uwe Mundlos. Zschäpe hat viele Namen der »Kameraden« handschriftlich für die Polizei neben die Fotos notiert.

Neue Deutsche Todeskunst

5. Januar 1996
Köln

Im Amt ist das Referat II für die rechtsradikale Szene zuständig, der Projektbereich II 2 im Speziellen für »neonazistische Aktivitäten«. In diesem Bereich gibt es wiederum die Projekteinheit II 2 C, die sich mit »unorganisierten Militanten, insbesondere Skinheads«, beschäftigt – hier arbeitet unter anderem der junge Auswerter Christian Menhorn seit über einem Jahr.

Die Projekteinheit II 2 C hat auch mitbekommen, was in Rudolstadt am »Platz der Opfer des Faschismus« passiert ist, und die Vorkommnisse seitdem analysiert. Obwohl Tino Brandt bei dem Angriff auf die Gedenkfeier dabei war, gab es vorher keine Warnungen. Noch dazu wurde eine Bombenattrappe am Morgen von einem Heimatschützer abgestellt, der wie Brandt im bayerischen Coburg arbeitet und zu seinem direkten Umfeld gehört – auch hier: keine Warnung im Vorfeld. Brandt scheint also nicht völlig unter Kontrolle zu sein. Diese Situation gefällt der Projekteinheit nicht. Also wenden sich die Auswerter an die Beschaffungseinheit im Bundesamt. Der Auftrag: eine Quelle »im Bereich der militanten rechtsextremistischen Szene im Raum Rudolstadt/Saalfeld, die unter dem Namen ›Anti-Antifa Ostthüringen‹ auftritt« zu werben. Mit anderen Worten: Man will mehr Informationen über Tino Brandt bekommen, indem man eine Quelle in seinem Umfeld wirbt. Später werden Vertreter des Bundesamtes erklären, dass diese Bitte der Anfang einer Operation namens »Rennsteig« war – benannt nach Thüringens berühmtestem Wanderweg, dem 170 Kilometer langen Rennsteig. Der führt durch den Frankenwald, das Thüringer Schiefergebirge und den Thüringer Wald, er beginnt im Norden in Eisenach, führt an Suhl vorbei und endet an der Landesgrenze zu Bayern. Der Militärische Abschirmdienst (MAD) und das Landesamt für Verfassungsschutz Thüringen beteiligen sich an der Operation Rennsteig, die Geheimdienste werden die Ziele der Operation allerdings unterschiedlich interpretieren. Der Plan des Bundesamtes dagegen ist klar: Man will Tino Brandt und die Anti-Antifa kontrollieren – denn eine unprofessionell geführte Thüringer Quelle könnte auch die eigenen V-Männer gefährden. Und das will man unbedingt vermeiden.

In Thüringen beim Landesamt für Verfassungsschutz haben der Präsident Helmut Roewer und sein Vize Peter Nocken aus Hessen weiterhin keinerlei Probleme damit, dass ihre Quelle Tino Brandt den Thüringer Heimatschutz mit aufbaut und tatsächlich das Organisationstalent zu sein scheint, das sie in ihm gesehen haben. Dank Brandt alias Otto wissen die Verfassungsschützer jetzt, wer wann wo in Thüringen ein Konzert oder eine Demonstration plant. Die meisten Kameradschaften aus der Gegend schicken Vertreter zum Stammtisch am Mittwoch, hier kann der V-Mann von Tisch zu Tisch gehen, die aktiven Skins, ambitionierten Neonazis und den Nachwuchs kennenlernen, der Szene eine Struktur geben, Aufgaben verteilen, zentral Aktionen steuern. Der Verfassungsschutz hält deshalb Brandt bald für eine »spitzenmäßige Quelle«, die mit fast jedem Neonazi in ganz Deutschland Kontakt aufnehmen kann. Die V-Mann-Führer treffen Brandt meist am Donnerstag, da sich die verschiedenen Behörden jede Woche donnerstags um 13 Uhr zur »SiLa«, der Sicherheitslage, treffen. Ein V-Mann-Führer von Brandt erinnert sich: »Teilweise rief ich direkt auf der Rückfahrt im Amt an, um über die Ergebnisse des Treffens zu berichten. Die Amtsleitung wollte sich mit diesen exklusiven Informationen auch profilieren.« So glaubt das Innenministerium dank Brandt auf das Wochenende vorbereitet und vor großen öffentlichen Demonstrationen rechtzeitig gewarnt worden zu sein.

Während die Polizisten der Soko Rex vor den Treffpunkten des Heimatschutzes im Winter 1995 auf der Lauer liegen, filmen, fotografieren, Namen und Autokennzeichen abfragen, bekommt der Verfassungsschutz die Informationen direkt aus dem Inneren der Wirtshäuser und der Organisation. Brandt liefert seinen V-Mann-Führern Namen und Einschätzungen meist beim Essen in einem Restaurant. Später wird er deswegen sagen, dass er so fast jedes Restaurant in Coburg und Umgebung kennengelernt hat: »Ich bin immer noch der Meinung ich sollte den Freistadt Thüringen verklagen wegen meiner Leibesfülle«, sagt er Jahre nachdem er als V-Mann aufgeflogen war.

Doch die Thüringer Verfassungsschützer haben mit ihrem Top-V-Mann bald ernste Probleme. In der aufgeheizten, radikalisierten Skinszene lassen sich die Planspiele einer angeblich »gewaltfreien« rechten Bewegung, die nur Politik machen will, nicht verwirklichen. Die Skinheads sind in erster Linie immer auch eine Jugendgang mit dem wichtigsten Ziel, die andere Gang, die »Zecken«, zu bekämpfen, zu schlagen, aus dem eigenen Revier zu vertreiben. Die Antifa in Saalfeld und Rudolstadt weiß sich inzwischen zu wehren, wie sie vor allem zum Jahreswechsel gezeigt hat.

Kurz nach Weihnachten verprügelten linke Aktivisten Skinheads vor

einem der rechten Treffpunkte in Rudolstadt, dem »Deutschen Krug«; letztere schlugen kurz darauf zu dritt einen Aktivisten der Antifa zusammen. Am 2. Januar 1996 rächte sich wiederum die Gegenseite. »20 vermutlich linksorientierte Personen«, wie die Polizei festhält, griffen Skins »überfallartig« auf einem Supermarktparkplatz in Saalfeld an, benutzten dabei »verschiedenstes Schlagwerkzeug«, verletzten drei Personen, beschädigten ein Fahrzeug. Am nächsten Tag gab es eine Verfolgungsjagd. Skins überholten zufällig Mitglieder der Antifa, die in ihren Autos auf der Landstraße unterwegs waren. Darunter die mutmaßlichen Angreifer vom Vortag. Die Skins bremsten ihren Wagen und jagten dann rückwärts fahrend die Antifa-Aktivisten über die Landstraße, wendeten, stellten sie, zertrümmerten eines ihrer Autos mit einer Eisenstange. Unter den Angreifern war ein Gefolgsmann von Tino Brandt. Ohne die Skins, sagte Brandt später, ging es nun einmal nicht, auch wenn sie unberechenbar wären. Früher, als Brandt 16 oder 17 Jahre alt war, hätten ihn diese »Brocken« nicht ernst genommen, inzwischen konnte er sich durchsetzen, sich Respekt verschaffen, weil er fleißig wäre, immer etwas anleierte und die Mittel hätte, um Aktionen auf die Beine zu stellen.

Doch Brandt kann die Szene nur führen, wenn er bei den Überfällen, Angriffen und Schlägereien auch mitmacht. Diese Logik der rechten Szene stellt den Verfassungsschutz schnell vor Probleme. Schon im Herbst 1995 überfallen mindestens 50 Skinheads das Planetarium in Jena, einen Veranstaltungssaal, wo an dem Abend die Band Goethes Erben auftritt, organisiert vom Jugendzentrum Casablanca, das schon oft von Skins angegriffen worden ist. Die Gruppe gehört zur Welle Neue Deutsche Todeskunst und hat gerade ihr Album »Tote Augen sehen Leben« veröffentlicht. Goethes Erben ziehen Fans aus vielen Bundesländern an, der Saal ist überfüllt, vor allem »Gruftis« sind gekommen, wie die Lokalpresse berichtet.[121] Kurz nach Veranstaltungsbeginn greifen die Skins das Gebäude an, stürmen ins Foyer. Die Ordner reagieren sofort, sie haben bereits Erfahrungen mit Nazis gesammelt, und schließen die Türen zum Veranstaltungssaal. Die lassen sich nur von innen öffnen. Die Skins sind wütend, sie versuchen die Scheiben im Vorraum des Saals zu zerschlagen, das gelingt ihnen nur zum Teil, denn einige Fenster sind aus Panzerglas. In der Zwischenzeit hat die Polizei das Gebäude umstellt, viele Skins kommen nicht weg, 31 von ihnen werden verhaftet.[122]

Tino Brandt, der V-Mann, wird später in unmittelbarer Nähe des Tatorts auf dem Jenaer Holzmarkt mit einer Gruppe von Neonazis festgenommen, seine Hände mit Kabelbindern auf dem Rücken gefesselt. Er wird zu einem Kastenwagen der Polizei abgeführt und dabei von einem

Reporter fotografiert.123 Der Polizeidirektor von Jena sagt damals, dass er annehme, die Aktion sei über »Funktelefone« gesteuert worden. Es war die erste Aktion, die derart organisiert wurde und zu der Skins aus ganz Thüringen kamen. Brandts Auto, der rote Jeep, wird in unmittelbarer Nähe vom Planetarium gefunden, ein Verfahren wegen Landfriedensbruch wird eröffnet. Ein V-Mann im Gefängnis nutzt dem Landesamt für Verfassungsschutz nichts. Noch kann die Führung des Amtes auf Zeit spielen – die Mühlen der Justiz mahlen langsam, in Thüringen stapeln sich die Fälle von schwerer Körperverletzung, von Landfriedensbrüchen, Waffendelikten, Volksverhetzung, die Anzeigen wegen des Tragens von verfassungsfeindlichen Symbolen. Staatsanwälte und Gerichte lassen sich Zeit, sind zum Teil einfach überlastet oder verunsichert. Niemand in der zuständigen Generalstaatsanwaltschaft verschafft sich einen Überblick über die zig Verfahren gegen gewalttätige Jugendliche.

Doch schon im ersten Monat des Jahres 1996 kommt es für den Verfassungsschutz noch schlimmer. Wieder ist ihre Quelle Tino Brandt in einen schweren Fall von Landfriedensbruch verwickelt, diesmal in einer Diskothek in Gräfenthal. Auf einem SiLa-Treffen von Vertretern des Innenministeriums und verschiedenen Polizeivertretern erfahren die Verfassungsschützer, dass ihr Mann Tino Brandt wegen der Tat festgenommen worden ist. Brandt und die anderen Täter werden jedoch wenig später freigelassen. Ermittler des LKA und anderer Staatsschutzabteilungen beschweren sich darüber offiziell bei der Staatsanwaltschaft. Doch die hat keinen Haftbefehl gegen Brandt erlassen. Was nicht in das Protokoll des Treffens im Innenministeriums aufgenommen wird: Bei diesem Zwischenfall in Gräfenthal ist fast ein Mensch von den Neonazis erschlagen worden.

Das Bundesamt für Verfassungsschutz hat wie geplant mehrere hochrangige, aktive, junge Quellen im Spiel, keine verdeckten Ermittler, aber blutjunge V-Mann-Führer, die ihre Spitzel gut im Griff zu haben scheinen. Dass darunter jemand ist wie Michael See, vorbestraft wegen versuchten Totschlags, und ein junger Mann wie Thomas Richter, der gerade die Computer-Logistik der rechten Szene mit aufbaut, ahnt in diesem Moment niemand außerhalb des Amtes.

Die Quelle Tarif hat sich zudem das Vertrauen von einer der wichtigsten Figuren in dieser Szene erarbeitet: Thorsten Heise, Niedersachse, wohnhaft in Northeim, ehemals FAP-Landesvorsitzender. Wenn dieser Mann etwas plant, dann wird es das Amt durch Tarif mitbekommen, so hofft man in der Kölner Behörde. In dieser Zeit sitzt Heise jedoch im Gefängnis, er hat auf einer Abiturfeier einem Schüler mit einer Gaspistole ins Gesicht geschossen und zuvor schon gesessen, weil er

einen libanesischen Flüchtling mit dem Auto überfahren hatte. Nach dieser Tat war er zeitweilig auf der Flucht. Heise schreibt in der Haft in einem Artikel: »Speziell zur Jahreswende 1983/84 entschloss ich mich, meine Haartracht entscheidend zu ändern, und mich der Skinheadbewegung anzuschließen … Im Jahr 1986 lernte ich [den] Kameraden Karl Polacek kennen, und schloß mich der FAP an. Jetzt begann ich Erfahrungen mit knüppelnden Polizisten und Justizterror zu sammeln, die ersten Kameraden, auch mit Bekannte, wurden von Linken/Ausländern ermordet. Doch die Öffentlichkeit schwieg dazu. … 1989 wurde ich wegen eines angeblichen Brandanschlages in Untersuchungshaft genommen. … Im anschließenden Verfahren wurde ich freigesprochen! Mein Lebensmotto hatte ich da aber schon erwählt: ›Nun erst recht‹.«124 Über seine Flucht nach seiner ersten schweren Tat schreibt er: »… [ich] tauchte in den Untergrund ab! Da gerade auch die Mauer gefallen war, ging ich nach Ost-Berlin. Aus der Deckung baute ich die FAP-Berlin und die FAP-Leipzig auf. … Anfang 91 wurde ich dann durch ein Zivilfahndungskommando in Berlin verhaftet. Ich war von einem VS-Spitzel verraten worden. … Wenn ich jetzt die letzten 10 Jahre Revue passieren lasse, sehe ich viele Kameraden, die dem Druck nicht standgehalten und aufgegeben haben. Ich sehe die Gesichter von 8 Kameradinnen und Kameraden, die mir persönlich bekannt waren. Erstochen, erschlagen, in Fetzen gerissen, ertränkt oder erschossen.« Den Text druckt Michael See, Tarif, in seiner Publikation »Sonnenbanner« ab. Er selber schreibt darin: »Die Antifa hat teilweise recht erfolgreich gegen uns gearbeitet – ebenso wie wir das auch im umgekehrten Sinne tun. … Aber wir sollten endlich anfangen revolutionär zu denken … Es liegt nun mehr an uns die Kräfte für die Revolution zu einen …«

Dass deutsche Neonazis, die im ehemaligen Jugoslawien als Söldner gekämpft haben, wie etwa Thorsten Heise, mit den enthemmten Nazis der Nachwendezeit zusammenarbeiten, die aktiv über eine »nationale Revolution« nachdenken, ist eine der größten Sorgen des Bundesamtes für Verfassungsschutz. Die Abteilung von Lothar Lingen – die Terrorabwehr des BfV – hatte bereits beobachtet, wie Waffen aus dem kroatischen Bürgerkriegsgebiet nach Deutschland gebracht und dort versteckt wurden. Sie bearbeitete darauf die Szene der Kroatiensöldner operativ, sprich, sie setzte V-Männer wie Michael See darauf an. An den Waffenschmuggel war unter anderem das »Bombenhirn« Peter Naumann, der Brieffreund von Tarif, beteiligt. 1994 wurden in Hessen und Bayern bereits große Waffenlager gefunden, die von Neonazis angelegt worden waren. Unter anderem wurden 700 Pistolen, 35 Maschinenpistolen, 200 Kisten Munition und eine Rohrbombe gefunden.125 Schließlich fand man auch

bei Naumann zwei Rohrbomben, so dass auch ihm 1995 eine Gefängnisstrafe droht.[126] Naumann bleibt jedoch lange genug in Freiheit, um eine bizarre Gegenoffensive zu starten. Gemeinsam mit zwei anderen notorischen Neonazis – dem rechten Liedermacher Frank Rennicke und Meinolf Schönborn, dem Gründer der Nationalen Einsatzkommandos – lädt er im August 1995 ein Fernsehteam des NDR und das BKA zu sich ein. Gemeinsam fahren Naumann, die Reporter und die Kripobeamten in den Wald. Vor laufenden Kameras öffnet Naumann Waffenlager, die unter anderem südlich von Naumburg bei Soltau vergraben sind. In den fünf Verstecken, von denen eines bereits ausgeräumt vorgefunden wird, stellt das BKA 40 Kilogramm Sprengstoff, eine Pistole und eine Kalaschnikow sicher. Naumann behauptet, dass die Waffen schon 1981 dort vergraben worden seien und einige aus dem jugoslawischen Bürgerkriegsgebiet stammen. Die Lager habe er geöffnet, um seine Abkehr von der Gewalt glaubwürdiger zu machen.[127] Michael See war also auf die richtigen Leute angesetzt.

Bewiesen ist mit den Funden der großen Mengen Sprengstoff und Waffen einmal mehr, dass einige deutsche Neonazis jederzeit in der Lage wären, Anschläge zu bestücken. Dass sie diese Waffen nicht sammeln, sondern auch einsetzen und Menschen töten, wird der Öffentlichkeit wenig später erneut auf spektakuläre Weise klar: Thomas Lemke, ein junger Neonazi aus Gladbeck, bringt innerhalb eines Jahres drei Menschen um. Während diese Mordserie läuft und der Mann gesucht wird, observieren ihn Agenten des Bundesamtes für Verfassungsschutz für kurze Zeit. Der nächste, größere Skandal und die Sorte Rückschlag, die das Bundesamt nach der Wende endlich vermeiden wollte. Die *Tagesthemen* der ARD berichten in großer Aufmachung. Die Bundesregierung legt einen kargen Bericht vor: Der Mann sei dem Bundesamt seit 1985 bekannt, das BfV habe den Mann am 4. März 1996 »erstmals« tatsächlich 45 Minuten lang observieren lassen, die Polizei wurde angeblich verständigt, kam aber zu spät. Thomas Lemke wurde erst am 17. März 1996 festgenommen – elf Tage nach der Observation und zwei Tage nach seinem dritten Mord.[128] Was genau die Beamten des Bundesamtes gesehen haben, wo sie Lemke sahen, wie sie auf den Verdächtigen stießen, all das hat der Geheimdienst nie öffentlich erklärt. Der Druck der Medien ließ schnell nach. Bei der Gerichtsverhandlung spielte das politische Motiv dann kaum eine Rolle. Während des Prozesses gegen Lemke sind jedoch mehrere führende deutsche Neonazis anwesend. Als der bei seiner Urteilsverkündung – lebenslang mit anschließender Sicherheitsverwahrung – in das Mikro ruft: »Somit haben die Juden ihren Willen bekommen!«, applaudieren die anwesenden Nazis. Darunter Ernst

Tag, der Freund von Michael See – und bald auch ein Bekannter von Uwe Mundlos. Zusammen mit einem weiteren Mitglied der »Aktion sauberes Deutschland« und einem weiteren Neonazi wird Tag zu drei Tagen Ordnungshaft verurteilt.[129] Auch in Thüringen kann Uwe Mundlos seinen Hass nicht immer unterdrücken. Einige seiner Briefe an die Freunde im Gefängnis werden abgefangen, da sie zu radikal sind. Er hatte zum Gedenken an Rudolf Heß aufgerufen und den Wunsch geäußert, »jemanden ins Konzentrationslager zu bringen«, womit die Gefängnisleitung begründet, warum sie Mundlos' Brief »angehalten« hat. Mundlos schreibt zum Thema Zensur: »Naja, hoffen wir ja, daß das die letzten Zuckungen des Systems sind …« Einer aus dem Knast bemerkt: »Für mich ist es die Angst, die man von diesem todgeweihten System merkt, sie sollen nur weitermachen, die Rechnungen werden später gereicht!«

10. April 1996
Sonneberg (Thüringen)

Bei der Sonderkommission Rex hat die Gruppe um Tino Brandt viele Namen, Anti-Antifa-Ostthüringen (AAO), Thüringer Heimatschutz oder schlicht Gruppe Brandt; bislang hat sich noch kein Begriff durchgesetzt. Der Leiter der Soko, Günther Hollandt, ein schmächtiger Polizist aus Ulm, der in Baden-Württemberg das organisierte Verbrechern bekämpft hatte, schickt seine Ermittler durch ganz Thüringen, um Beweise zu sammeln, die belegen, dass der Heimatschutz eine kriminelle Vereinigung ist, angeführt von Tino Brandt. Die Kripobeamten bringen aus vielen der kleinen Orte in Ostthüringen Berichte mit, dass dort Tino Brandt mit seinem roten Jeep aufgetaucht ist. Er hält sich regelmäßig in den örtlichen Jugendclubs auf, telefoniert ausdauernd mit einem seiner Handys, immer eine Gruppe von Kahlrasierten um sich herum. Wo Brandt auftaucht, greift die rechte Gewalt um sich oder hat schon um sich gegriffen, hier findet er den Nachwuchs für den Heimatschutz, die »Kegel«, wie sie genannt werden. So in Neuhaus am Rennweg und in Sonneberg, wohin die Soko Rex auch gerufen wird. Dort hatten zwei Skins zuerst zwei Chinesen überfallen, sie geschlagen, getreten, dabei geschrien: »Asiaten raus aus Deutschland!« Wenige Minuten später griffen die gleichen Skins zwei Türken an, würgten sie, brachten die Angegriffenen zu Fall, brüllten: »Du mußt raus aus Deutschland! Du blödes Arschloch, du Saukanake! Egal, was du für einer bist, ich erschieße dich. Verschwinde aus Deutschland du Arschloch, sonst erschieße ich dich!« Am selben Abend riefen Rechtsradikale bei der Polizei im

Nachbarort an: »Es handelt sich um das Haus der ausländischen Mitbürger. Die Kanaken in Truckenthal werden heute aufgemischt.« Wenige Minuten später ein weiterer Anruf: »Ich möchte Ihnen mitteilen, dass Truckenthal brennt.« Der Anruf wurde zurückverfolgt, der Anrufer ermittelt, bei ihm zu Hause eine ganze Gruppe rechter Jugendlicher festgestellt, darunter auch mehrere junge Frauen. Die Mutter eines der Skingirls leitet den rechten Jugendclub, in dem auch Tino Brandt viele Freitagabende verbringt.

In diesen kleinen Orten, aber auch in den größeren Städten wie Saalfeld, Rudolstadt, Jena hat das Problem, dass sich immer mehr Jugendliche den Rechtsradikalen anschließen, die ganze Gesellschaft erfasst. Darunter sind auch Kinder von Bürgern, die nach der Wende ohne Probleme Jobs bekommen haben, die keinen Bruch in ihrem Leben ertragen mussten. Polizisten erinnern sich, dass verzweifelte Eltern zu ihnen kamen, weinten und baten, »sperrt doch meinen Jungen ein. Der prügelt hier rum, prügelt sich [dort] rum und ich kann nichts machen.« Doch auch die Polizei selber bleibt von dem Problem nicht verschont, einige Kinder von Polizisten rutschen in die rechte Szene ab, werden straffällig – und die Beamten bekommen das erst mit, wenn ein Kollege vor der Tür steht und die schlechte Nachricht überbringt. Mutter oder Vater wussten oft gar nicht, was »Töchterchen oder Söhnchen in der Freizeit macht«, berichtet ein Polizeibeamter.[130]

Diese verzweifelten Eltern helfen der Soko Rex auch bei ihren Ermittlungen. Ein Vater von einem der Anführer des Heimatschutzes arbeitet bei der Stadt. Er beginnt mit der Polizei zu kooperieren und verrät seinen eignen Sohn. Der Junge, gerade 18 Jahre alt, Abiturient, sei vor einigen Jahren von einer Pfingstwanderung mit einer rechten Gruppe wie ausgewechselt wiedergekommen. Die Heimattreue Jugend mit Sitz in Stuttgart habe diesen Marsch organisiert. Der Sohn habe sich danach ein Postfach eingerichtet, damit die Eltern nichts von seinen Kontakten mitbekommen. Der Vater erzählt auch von den Reisen der jungen Nazis nach Franken, wo sie »Südafrikaner« treffen würden, also deutsche Neonazis, die inzwischen in Südafrika leben. Einmal fährt er seinen Sohn zu einem alten Bauernhof an der Grenze zu Tschechien, wo die Jungen geschult werden, vor dem Hof sieht er lauter Busse mit Stuttgarter Kennzeichen. Der Sohn habe sogar behauptet, dass es das Ziel eines jeden Jugendlichen in der Szene sei, einmal im Gefängnis zu sitzen, da das zu ihrer »Ehre« gehören würde.[131]

Der Vater besorgt den Polizisten schließlich Fotos von einer Reise seines Sohnes nach Nürnberg. Auf denen ist er mit dem jungen Tino Brandt zu sehen. Brandt, unverkennbar mit seinem Bürstenhaarschnitt,

trägt Bomberjacke, neue Turnschuhe. Auf den meisten Bilden posiert die Reisegruppe vor der Kamera, auf einem Foto ist Brandt vor einem Einfamilienhaus in Bayern zu erkennen, alles vor dem Gebäude scheint geordnet und aufgeräumt. Neben Brandt steht ein anderer Heimatschützer und ein älteres Ehepaar, beide tragen Pullover, er dazu einen Schnurrbart, sie eine zementierte Frisur. Beide gehören zu den Anführern des rechtsradikalen Schutzbundes für das deutsche Volk e.V., einer rassistischen Vereinigung, die vor allem die Geburtsrate deutscher Kinder anheben will. Die Heimatschützer aus Thüringen sind oft in Franken und der Region Nürnberg zu Besuch, vor allem Brandt, aber auch Uwe Mundlos und Uwe Böhnhardt. Wie Missionare sind die Rechtsradikalen im Land unterwegs – die Thüringer suchen Kontakte im Westen, oft im angrenzenden Bayern; die Westdeutschen, alte rechte Kader der vielen kleinen rechtsradikalen Gruppen, mal mit mehr, mal mit weniger Einfluss, fischen in Ostdeutschland nach Menschen.

In Thüringen wirkt der Heimatschutz wie ein Magnet, die einzelnen Kameradschaften schicken Vertreter zu den Stammtischen, weil deren Anführer auch merken, dass der THS die meiste Durchschlagskraft hat. Dass die versprengten Kameradschaften sich regelmäßig unter dem Dach des THS treffen, macht es für die Soko Rex übersichtlicher. Auch helfen den Ermittlern verstärkt Anzeigen aus der Bevölkerung. Es häufen sich die Meldungen, dass die Gruppe Brandt an mehreren Orten in Thüringen Wehrsport betreibt – wie Michael See, Thomas Dienel, Thorsten Heise und so viele andere Rechtsradikale in Deutschland auch. Um Jena herum gibt es mehrere verlassene Militäranlagen – meist von der abgezogenen Sowjetarmee –, die oft nur über Feldwege zu erreichen sind. Hier werden Jugendliche in Uniformen gesehen, wie sie mit Jeeps durch das Gelände rasen, Paintball spielen, mit scharfen Pistolen und Gewehren auf Ziele im Feld feuern und danach am Lagerfeuer sitzen. Schon vor dem Heß-Gedenktag 1995 wurde auf einem abgelegenen Truppenübungsplatz eine Gruppe von Autos gesehen, mit Tarnnetzen abgedeckt, einer der Wagen mit einer Antenne ausgerüstet. Die Nachbarn erkennen später Sven »Rosi« Rosemann als einen der Anführer wieder, der unter den Tarnnetzen ein Plakat für den Heß-Protest 1995 malte – jenes Plakat, das er mit einer Bombenattrappe verbunden und in Rudolstadt aufgehängt hatte. Die Jugendlichen an den Autos streiten sich regelmäßig mit den Nachbarn, die das Gelände einsehen können, brüsten sich mit ihrer rechten Gesinnung. Einer der Teilnehmer gibt zu, dass man auch Nahkampfübungen auf dem Gelände organisiert hat.

Oft wird in der Nähe von diesen Truppenübungsplätzen ein roter Jeep mit Saalfelder Kennzeichen gesehen, den die Ermittler bald Tino Brandt

zuordnen können. Seine V-Mann-Führer beim Verfassungsschutz konfrontieren ihre Top-Quelle mit dieser Information, so Brandt später: »Meine Autos sind generell in Thüringen auf irgendwelchen Militärsportplätzen gesichtet worden, bei irgendwelchen Wehrsportübungen und Ähnliches. Montag war die Sitzung im Innenministerium, wo die verschiedenen Spitzen der Polizei sich getroffen haben, wo der Verfassungsschutz sich getroffen hat, … und das ist komplett die letzte Woche durchgegangen worden. So und da ich ja nun ununterbrochen aufgetaucht bin, hat dann das Landesamt für Verfassungsschutz mein Auto observieren lassen.« Auf diese Weise bekommt auch das Landesamt für Verfassungsschutz mit, dass Brandt nicht immer zu trauen ist, dass er nicht alles mitteilen könne. Der V-Mann-Führer versucht Brandt zu erziehen. Er untersagt ihm, an einem Mittwochsstammtisch teilzunehmen, er besucht ihn zu Hause in seiner kleinen Coburger Zweitwohnung, sieht sich dort um, er bezahlt ihm weniger Geld, da er weiß, dass Brandt ein »Junkie« ist, wenn es um Geld geht, vor allem da sein Auto ständig kaputt ist. Ab und an, wenn er sich mit Brandt trifft, schaut er in den Kofferraum des Jeeps, sucht nach verdächtigem Material. Er lässt Brandt das Telefon auf laut stellen, um bei Gesprächen mit anderen Neonazis mithören zu können. Er hat Brandt im Griff, davon ist der V-Mann-Führer überzeugt. Ein anderer Verfassungsschützer, der mit Brandt zu tun hat, hält ihn für absolut »zuverlässig«, weil er immer auf die Minute pünktlich ist. Mit Wehrsport hätte er nichts am Hut gehabt, behauptet dieser Agent später beim Bundeskriminalamt. Tatsächlich hat sich Brandt Geld von einem westdeutschen Nazi-Kader besorgt, um ein ganzes Grundstück südlich von Jena, in der Stadt Kahla, zu kaufen. Auch dort üben Heimatschützer später Krieg. Sie schießen, robben, campen, marschieren, als würde das Jahr 1939 abermals anbrechen.

10. Mai 1996
Kahla

Die Stadt Kahla, wenige Kilometer südlich von Jena an der Bundesstraße 88 gelegen, berühmt für ihre Porzellanfabrik, ist für viele Thüringer nur ein unscheinbarer Ort, an dem man auf dem Weg nach Rudolstadt vorbeirauscht. Doch der Ort hat einen berüchtigten Sohn: Aus Kahla stammt Karl-Heinz Hoffmann, der Mann, der die Wehrsportgruppe Hoffmann gegründet hatte. Hoffmann hatte es 1981 doch noch erwischt. Als er aus dem Libanon zurückkam, wurde er verhaftet, wegen Nötigung, Körperverletzung, Verstößen gegen das Waffen- und Sprengstoffgesetz

angeklagt, 1984 zu neuneinhalb Jahren Haft verurteilt.[132] 1989 kam er nach sechs Jahren vorzeitig frei und zog nach Thüringen, wo er aufgewachsen war. Seine Eltern besaßen einst ein Haus am Karl-Liebknecht-Platz in Kahla, wurden dann enteignet. Hoffmann klagte auf Rückgabe und bekam Recht. Einziehen konnte er in das Haus noch nicht, die Mieter wollen nicht gehen. So bekommen sie Ärger mit Hoffmann und zeigen ihn im Gegenzug an wegen Beleidigung und wiederholtem Hausfriedensbruch. Die Polizei ist bald Stammgast am Karl-Liebknecht-Platz. Vor diesem Haus, auch das ist der örtlichen Polizei bekannt, trifft sich die Skinszene der Gegend regelmäßig.[133] Seine finanziellen Möglichkeiten hat Hoffmann durch die Haft nicht eingebüßt; er gründet nach seiner Entlassung mehrere Baufirmen, die auch in Kahla die Gebäude aus der DDR-Zeit sanieren. Die Ermittler der Soko Rex werden auf Hoffmann bald aufmerksam, weil in seiner unmittelbaren Nähe Jugendliche beim Schießtraining gesehen werden. Einer der jungen Männer soll von einem Fahrzeug einer Baufirma abgeholt worden sein, berichten Zeugen. Als die Ermittler der Soko Rex versuchen, mehr über Hoffmanns Pläne in Erfahrung zu bringen, erhalten sie von einem der Abteilungsleiter des LKA die Antwort, sie sollen besser nicht weiter in diese Richtung ermitteln, sich auf andere Dinge konzentrieren. Hoffmann sei nicht mehr wichtig, er sei in »politische Rente« gegangen.

Günther Hollandt und seine Ermittler stoßen oft auf solche überraschenden Widerstände. Sie wundern sich zunehmend über den Fall und ihre Zielobjekte: Wie etwa bezahlt Tino Brandt all die teuren Mobiltelefone, die er benutzt und herumreicht? Wie bezahlt die Szene die Autos, die Plakate, die Flugzettel, das Benzin? Die Fahnder tippen auf vermögende politische Kreise.[134] Doch nicht alle Kripo-Beamten scheinen der Sache auf den Grund gehen zu wollen, das Landeskriminalamt in Erfurt funktioniert in dieser Phase nicht als Einheit. Einige Beamte aus dem Westen mit dubioser Vorgeschichte und dienstlichen Problemen bekommen beim LKA führende Positionen, genau wie es zuvor beim Verfassungsschutz passiert war. Gebürtige Thüringer, die schon zu DDR-Zeiten leitende Kripobeamte waren, Kompromisse mit der SED geschlossen haben, stoßen dazu, verbünden sich mit den West-Kollegen zu undurchschaubaren Allianzen. Junge Kollegen, die gehofft hatten, mit der Wende begännen neue Zeiten und es würde nie wieder um Politik, sondern immer nur um die Ermittlung des konkreten Kriminalfalles gehen, werden bitter enttäuscht.

Das gilt besonders für einen jungen Ermittler aus dem Westen, ausgebildet beim BKA: Uwe Hagemann. Er war in den Osten gekommen, um zu helfen. Doch er verzweifelt schnell an Thüringen, seinem

Arbeitsplatz, den Neonazis, deren Eltern, die er immer wieder bei Hausdurchsuchungen antrifft und die ihm das Gefühl vermitteln, dass alles in Ordnung sei – solange keine Häuser brennen wie in Rostock oder Mölln. Diese »Kleingeistigkeit« der Menschen nervt ihn, er sagt sich selbst schnell, dass er in Thüringen nicht leben will. Aber zuerst erfüllt Hagemann seinen Auftrag und ermittelt gegen die rechte Szene in Saalfeld, Rudolstadt und Jena. Doch allzu oft stehen sich die Ermittler selber im Weg. Er sagt später schlicht: »Es war schnell klar, dass das LKA eine merkwürdige Behörde war.«

Einer der jüngeren Kollegen, Mario Melzer, spürt das besonders – er bearbeitet den Fall in Gräfenthal kurz nach der Jahreswende, wo Brandt und andere Nazis in einer Disco randaliert hatten und ein linker Jugendlicher vor dem Gebäude schwer verletzt worden war. Melzer ist erst nach der Wende Polizist geworden und war wie Hollandt im Bereich der organisierten Kriminalität eingesetzt, er hatte mit der Bande der Ehrhardt-Brüder aus Lobeda zu tun, zu der auch viele Freunde von Uwe Böhnhardt gehörten. Seine neuen Kunden sind dagegen nicht so gerissen. Sehr schnell stellt sich heraus, dass es einen Hauptschläger in der Disco von Gräfenthal gab, der den Jugendlichen vor der Tür schwer verletzte. Diesen Tatverdächtigen laden Melzer und sein Kollege zum Verhör ein. Er erscheint in den Klamotten, die er schon in der Tatnacht trug. Die LKA-Beamten scheinen leichtes Spiel zu haben. Ein anderer Zeuge sagt, dass Brandt die Skins zuvor angestachelt habe, weil es kein Bier mehr in der Disco für »Nazis« gegeben habe. Die Rechten hätten daraufhin auf der Tanzfläche alte Lieder gesungen, darunter das Horst-Wessel-Lied, das Kampflied der SA:

> Die Fahne hoch! Die Reihen fest geschlossen! SA marschiert mit ruhig festem Schritt/ Kam'raden, die Rotfront und Reaktion erschossen, marschier'n im Geist in unser'n Reihen mit.

In der Folge erleben die Soko-Ermittler, dass sie von Vorgesetzten dazu gedrängt werden, ihren Fokus nicht zu sehr auf Tino Brandt zu legen, die Ermittlungen werden verschleppt, obwohl der Staatsanwalt schon Anklage gegen ihn erhoben hat. Im LKA arbeiten die Ermittler zum Teil gegeneinander. Das muss auch der Soko-Chef Hollandt erfahren. Er bekommt mit, dass einige seiner Männer Mitglieder des Thüringer Heimatschutzes in einem Verhör darauf aufmerksam gemacht haben, dass gegen den THS wegen der Bildung einer kriminellen Vereinigung ermittelt wird. Hollandt ist fassungslos. Warum würde man den Gegner warnen? Der Hauptvorteil einer Ermittlung wegen der Bildung einer

solchen Vereinigung ist vor allem das Überraschungsmoment. Denn das LKA hat mit der Einleitung eines solchen Verfahrens sehr viel mehr Mittel. Es darf potenzielle Mitglieder der Gruppe abhören, sie observieren lassen, auch wenn nicht Gefahr im Verzug ist. Es geht immer darum, die Struktur der Vereinigung zu ermitteln, Bezüge zwischen verschiedenen Personen herzustellen. Dafür ist entscheidend, dass die Verdächtigen von der Maßnahme nichts mitbekommen. Diesen Vorteil hat man gleich am Anfang der Ermittlung ohne Not aus der Hand gegeben. Bei Hollandt führt diese Warnung des Heimatschutzes durch seine eigenen Kollegen dazu, dass er kaum mehr jemandem traut. Als seine Soko ab Mai 1996 damit beginnt, das Telefon von Uwe Böhnhardt über Monate abzuhören, setzt er sich selbst an vielen Tagen nach Dienstschluss abends hin, nimmt sich die Tonbänder vor und hört die Gespräche von Böhnhardt ab. Der spricht oft mit Beate Zschäpe über Nazirock und Freunde aus der Szene, obwohl er sich in dieser Zeit von ihr trennt. Böhnhardt verabredete sich regelmäßig mit Tino Brandt und anderen Szenegrößen, er hält sich in Kahla auf und ist auf der Suche nach einer Garage, die er anmieten möchte. Zunächst wird er nicht fündig. Hollandt arbeitet sich durch die Gespräche, verfasst Vermerke, weiht nur wenige Kollegen ein.

Das Telefon von Böhnhardt und seinen Eltern wird abgehört, nachdem im April 1996 wieder eine Puppe mit einem gelben Stern auf Brust und Rücken bei Jena gefunden wurde und der Verdacht sofort auf die Kameradschaft fiel. Diesmal hing die Puppe – gebastelt aus einem roten Sweatshirt, einer Latzhose, mit einer Pudelmütze auf dem Kopf und mit Zeitungspapier ausgestopft – an einer Brücke über die A4 Richtung Westen, kurz hinter Jena. Ein Lkw-Fahrer hielt die Puppe zunächst für einen Menschen, der unter der Brücke baumelte, und verständigte die Polizei. Die schickte einen Streifenwagen, sperrte die Autobahn. Die Puppe pendelte an einem Abschleppseil hin und her, das Seil war an zwei Pappkartons befestigt, die mit einem Elektrokabel verbunden waren. Auf der Brücke stand etwas abseits ein Schild: »Vorsicht Bombe!« Das LKA schickte ein Kommando, um die Bombe zu entschärfen. Unmittelbar nachdem die Attrappe gefunden worden war, tauchte ein Vertreter des Innenministeriums auf der Brücke auf. Auch ein Ermittler der Soko Rex war am Tatort. Der junge Mario Melzer stellte entsetzt fest, dass die Schutzpolizisten den Tatort verändert hatten, sie hatten die Puppe erst abgeschnitten, dann wieder aufgehängt. Trotzdem wurden Fotos von dem hängenden Puppentorso gemacht, Spuren gesichert.

Zwei Tage später organisierte die Polizeiführung eine Pressekonferenz in Erfurt, die Presse nahm sich des Falls an, so die *Bild-Zeitung*: »Neonazis: Mordhetze mit ›Judenpuppe an der A4‹« Und: »5000 Mark Belohnung für

Hinweise auf die Täter! Wolfgang Göbel (56) Vizepräsident des Landeskriminalamtes: … Die Tatzeit – sicher kein Zufall. Am Wochenende war der 51. Jahrestag der Befreiung von Buchenwald.«135 Buchenwald liegt in der Nähe der A4 gleich westlich von Weimar, 40 Minuten von Jena entfernt. Der Vorsitzende des Zentralrates der deutschen Juden war erst wenige Tage zuvor in Buchenwald zu Besuch. Die Presse stellte sofort den Zusammenhang zu den Bombenattrappen von Rudolstadt her – die Staatsanwaltschaft jedoch nicht. Obwohl der Heimatschutz mit Beate Zschäpe und Ralf Wohlleben aus Jena zum ersten Mal in Erscheinung getreten ist, obwohl man von der engen Verbindung zwischen Rudolstadt und Jena weiß, wird die Puppe unter der Autobahnbrücke nicht im Rahmen der Ermittlungen gegen den Heimatschutz, sondern ausschließlich als neues Verfahren geführt. Die Staatsanwaltschaft Gera bündelt diese Verfahren nicht.

Sofort hat die Soko Rex die Kameradschaft Jena um Böhnhardt und die anderen im Verdacht. Die Puppe hing ganz in der Nähe der Ammerbacher Platte, dem Ort, wo Zschäpe und die anderen das Kreuz verbrannt hatten. Dann finden die Kriminaltechniker nach über einem Monat einen Fingerabdruck auf einem der Pappkartons, an denen die Puppe hing, eine Spumante-Kiste. Der Fingerabdruck des Mittelfingers einer linken Hand wird gesichert. Den hat das LKA seit dem Überfall auf das Denkmal in Rudolstadt im September bei sich im Computer gespeichert. Er gehört Uwe Böhnhardt. Obwohl er sonst oft Handschuhe trägt, scheint er dieses Mal unvorsichtig gewesen zu sein. Kurz darauf klingelt das Telefon bei der Soko Rex. Der Chef Hollandt geht an den Apparat. Er notiert. »Am Freitag, dem 03.05.96, gegen 14 Uhr 30 rief mich eine unbek. männliche Person auf meiner Nebenstelle -1202 an und teilte mir mit, daß in der rechten Szene in Jena gesprochen wird, daß der Führer der ›Kameradschaft Jena‹ [Kapke] beim Aufhängen der Puppe dabei war, bzw. weiß, wer an der Aktion noch beteiligt war. Trotz mehrfacher Aufforderung nannte mir der Anrufer seinen Namen nicht.« Wenig später stellt Hollandt mit der Staatsanwaltschaft bei Gericht den Antrag, Böhnhardts und Kapkes Telefon abzuhören. Anfang Juni schneidet die Soko folgendes Gespräch mit:

U. [Uwe Böhnhardt] Gestern hab ich den einen Kunden getroffen.
B. [Beate Zschäpe] Wen?
U. Was weiß ich, wie der heißt. Den hab ich nur mal gesehen von früher.
Ach das mach mer nicht am Telefon, ist gut.
B. Mach mer mal in Ruhe.

U. Auf jeden Fall kauft er mir drei CD's ab.
B. Welche?
U. Macht und Ehre
B. Nee!
U. Dann die Dings, Landser.
B. Ach nöö.
U. Und die Kommando Pernod, ah, das Demo hier, das Live Demo.
B. Das ist klar.
U. Alle drei für 200 Mark … *Beide lachen.*
U. Ja, ja.
B. *Lacht.*
U. Ansonsten hätt' ich die Macht und Ehre auch nicht verkauft, Beate. Aber dafür hab ich 80 Mark gekriegt, krieg ich 80 Mark.
B. Du bist ein altes Schwein. Gut ich hab sie bezahlt Uwe. Da krieg ich die 200 Mark, sind meine!
U. Nee, dann kann ich dann erst mal die Schulden, wenn du mir heut' was gibst, kann ich dir's zurück zahlen davon und …
B. Brauchst du im Endeffekt für die Woche noch Geld oder was? …
U. Außerdem besorgt er mir noch was anderes, halt noch …
B. Was?
U. Von dem krieg ich noch was anderes so zusätzlich.
B. Du kriegst was?
U. Nee, der will mir ein Autoradio kaufen und ein Verstärker wenn's geht und und ein paar Boxen noch.
B. Wer ist denn das?
U. Ich weiß nicht … ein Freund halt …
B. Wer denn?
U. So ein komischer Kunde halt, will ein bisschen national sein.
B. Ist der ein bißchen blöde?
U. … groß kräftig gebaut …136

Die beiden können in diesem Moment noch nicht ahnen, dass Böhnhardt dieses Gespräch zum Verhängnis werden wird.

9. Juni 1996
Jena

Der Durchbruch für die Soko Rex kommt nicht durch die abgehörten Telefonate, bei denen sich Böhnhardt bislang in Sachen Bombenattrappe nicht verraten hat. Tatsächlich gelingt es dem Ermittler Mario Melzer, einen Heimatschützer zum Reden zu bringen. Der Ostdeutsche hat bei

seinen Verhören mehr Erfolg als die Importe aus dem Westen, er weiß, wie die jungen Nazis ticken, und er packt sie härter an. Ein 20-jähriger Heimatschützer war bei der Schlägerei in Gräfenthal mit dabei, er hatte sogar eine Aluminiumstange zu der Disco mitgebracht. Nun ist er Zeitsoldat bei der Bundeswehr in Bayern und hat Angst, bei der Armee rauszufliegen. So packt er Anfang Juni 1996 in einem Verhör mit Melzer aus – über den Heimatschutz, die Stammtische, die Struktur der Gruppe:

> In die Gaststätte gehen eigentlich nur Rechte. So daß der Mittwochsstammtisch ungestört im Gastraum stattfindet. … Tino Brandt teilt dort sein Propagandamaterial Broschüre ›Nation Europa‹ und die Zeitung ›Neues Thüringen‹ sowie ›Neues Franken‹ aus. Ansonsten wird ziemlich viel Alkohol getrunken. Tino Brandt geht von Tisch zu Tisch und fragt bei den einzelnen Kameradschaften nach, was wo los ist. Er gibt auch Anweisung für geplante Unternehmen und was an den Wochenenden abgehen soll. Das sind zum Teil rechte Konzerte, Demos, Feste und Störfaktoren bzw. Störaktionen. Die örtlichen Kameradschaften melden dem Tino Brandt zum Beispiel wo es Probleme mit Asylanten gibt oder so und geben ihm Informationen. Der Tino Brandt organisiert dann die Störaktionen. In Rudolstadt war im Sommer letzten Jahres ein Multikulti-Fest. Das wollten wir stören. Brandt hat die Aktion geleitet. Die Vorbereitung und Absprachen dazu liefen über Handy. Brandt sprach aber nie darüber, daß wir uns prügeln sollen. Er sagte mir einmal: ›Immer am Rand des Legalen zum Illegalen bleiben.‹ Kurz vor Rudolstadt sammelten wir uns damals am ›Plaza‹. Das ist ein Baumarkt. Dort wurden die Autos bereinigt. Das heißt die Anführer der einzelnen Kameradschaften kontrollierten das. Es wurden Baseballschläger, Stichwaffen, Messer, Schreckschußpistolen und Propagandamaterial aus den Autos genommen und vor Ort versteckt. Zu der damaligen Störung kam es nicht, weil uns die Polizei vorher abfing.

Und weiter:

> In der rechten Szene wird oft vom ›Tag X‹ gesprochen. Tino Brandt redet oft davon. Es soll der Tag der Machtergreifung der Rechtsgesinnten sein. Nachdem die Vernetzung vollkommen ist, soll ein nationalsozialistischer Volksaufstand stattfinden.

Der Soldat hat noch mehr zu berichten:

> Bei einem der Mittwochsstammtische, fällt mir ein, daß ungefähr im Dezember 95 einige große rechte Fuhrungskräfte in die Gaststätte »Weinberg« kamen. Damals ging es dann sehr diszipliniert zu. Es waren Dienel, Dalek und Schwerdt da. Sie saßen an einem Tisch. Zu ihnen durften nur Kappke aus Jena und Tino Brandt. Sie haben irgendwas besprochen.

Der Zeuge fertigt eine Skizze der Struktur des Heimatschutzes an, Thomas Dienel in der Mitte, daneben Frank Schwerdt und Kai Dalek. Kapke ist in dem Diagramm für Jena zuständig, Brandt für Rudolstadt. Und der Zeuge vermerkt einen Falko Pareigis in Heiligenstadt – der gibt mit Michael See das »Sonnenbanner« heraus. Pareigis und See trifft der Zeuge auch bei einem geheimen Treffen, zu dem ihn Tino Brandt eingeladen hat. Mit Brandt fährt er nach Erfurt, Thomas Dienel hat zu einer klandestinen Runde geladen. Dienel hat immer noch Einfluss in der Szene, obwohl fast jeder Neonazi in Thüringen ihn für zumindest ein wenig verrückt hält. Dienel sammelt Brandt und den Mitfahrer an einer Straßenbahnhaltestelle ein, gemeinsam gehen sie in eine Spielothek. Dort sitzen Nazis aus allen Kreisstädten Thüringens, darunter See und der Vorsitzende der Thüringer NPD. Dienel zitiert Goebbels und aus *Mein Kampf*. Er fordert die Kameradschaften dann auf, sich zu vernetzen, nicht gegeneinander zu arbeiten, und sagt: »Was Tino macht, sieht gut aus.« Dienel erwähnt, dass man demnächst ein Haus bei Erfurt anmieten will, wo geheime Schulungen abgehalten werden können. Die Nazis tauschen Telefonnummern aus, Michael See macht Werbung für sein »Sonnenbanner«, den nationalsozialistischen Schulungsbrief, der unten den Augen des Bundesamtes geschrieben und gedruckt wird.

Bei dem Treffen in der Spielothek sind vier Spitzel anwesend. Brandt arbeitet für den lokalen Verfassungsschutz, See für das Bundesamt. Dazu gesellt sich der Heimatschützer bei der Bundeswehr, der kurzfristig ein Informant der Polizei wird. Selbst Thomas Dienel ist inzwischen V-Mann für das LfV Thüringen. Er hatte sich aus dem Gefängnis heraus angeboten. Seit Januar 1996 wird er als »Küche« in den Akten geführt und vom Landesamt bezahlt. Der Mann, der einst sagte, dass er mit seinen eigenen Händen die »Gashähne« aufdrehen würde, um Juden und Fidschis zu vergasen, wird jetzt vom Staat bezahlt. Geheim kann so in der rechten Szene Thüringens nichts lange bleiben.

Der totale Widerstand

13. Juni 1996
Jena

Der Juni 1996 ist selbst für Uwe Böhnhardt, der Ärger mit der Polizei seit Jahren gewohnt ist, ein besonderer Monat. Das Telefon seiner Eltern und damit seine Gespräche mit seinen Freunden werden abgehört, was er nicht weiß, aber ahnt. Außerdem steht ihm ein unangenehmer Termin bevor. Er muss am 13. Juni vor dem Amtsgericht erscheinen. Die Aktion von Rudolstadt, als er mit den anderen Eier und Flugzettel geworfen hatte und mit einem Gürtel samt Reichsadler und dem Schriftzug »Blut und Ehre« erwischt wurde, kommt wieder auf den Tisch. Vor allem den Fund in seinem Zimmer, die Laser-Zieleinrichtung und der verlängerte Lauf eines Laufdruckgewehrs, nimmt das LKA sehr ernst. Er ist unter anderem wegen eines Verstoßes gegen das Waffengesetz angeklagt. Die Zeugen belasten Böhnhardt: die Streifenbeamten aus Rudolstadt, Günther Hollandt von der Soko Rex, vor allem ein Waffenexperte vom LKA Thüringen, der bescheinigt, dass die Waffenteile in Böhnhardts Zimmer gefährlich sind und problemlos auf einer »Abschussvorrichtung« befestigt werden können. Böhnhardt sagt aus: Er ist am Ende des zweiten Jahres seiner Lehre, er will nächstes Jahr seinen Abschluss als Maurer machen. Den Laser, eigentlich ein Baulaser, habe er in der Burgruine bei Lobeda gefunden, er habe auch gewusst, dass man mit dem Laser ein Ziel anvisieren kann und dass der Lauf zu einem Luftdruckgewehr gehört, da er oft das Gewehr seines Bruders benutzt hat. Er wollte aber mit seinem Eigenbau niemals schießen. Das Gericht sieht das anders. Es stellt fest, dass seine Bewährung wegen der Erpressung eines Kindes und des Autoseriendiebstahls noch bis zum Dezember läuft, und hält Böhnhardts Aussagen für Schutzbehauptungen: »Bei dem Angeklagten sind nach der Überzeugung des Jugendschöffengerichts erhebliche Anlagen – und bzw. Entwicklungsschäden vorhanden, die ohne längere Gesamterziehug des Angeklagten die Gefahr von Störungen der Gemeinschaftsordnung durch weitere Straftaten begründen.« Die Kammer verweist darauf, dass der Richter schon beim letzten Urteil große Bedenken hatte: »Der Angeklagte hat sich jedoch von diesem Urteil offensichtlich nicht beeindrucken lassen, sondern ist in der Bewährungszeit erneut straffällig geworden. … Das Jugendschöffengericht ist zu der Überzeugung gelangt, daß der Angeklagte nicht bereit ist, bestehende Normen zu akzeptieren. Er hat aus der Vergangenheit offenbar keinerlei Lehren gezogen.«

Das Gericht verurteilt Böhnhardt zu zwei Jahren und drei Monaten ohne Bewährung. Er kann noch Berufung einlegen und bleibt auf freiem Fuß. Die Tat und auch das Urteil fallen zwar mitten in Böhnhardts Bewährungszeit, doch seine Bewährungshelferin wird nicht informiert

oder hat die Information nicht erhalten. Sie schrieb schon im Februar: »Der gesamt Verlauf der Bewährungszeit gestaltete sich ohne Probleme. … Meines Erachtens ist bei Uwe eine positive Entwicklung seiner Persönlichkeit zu verzeichnen. Aus diesem Grund möchte ich einen Straferlass anregen …« Auch Soko-Chef Günther Hollandt scheint zu begreifen, dass in Thüringen 1996 nichts sicher ist und dass es hier nie nur eine Wahrheit gibt. Als sei er sich nicht sicher, dass Böhnhardt bald ins Gefängnis muss, lässt er ihn weiter abhören. Zudem bereitet die Soko Rex eine erneute Durchsuchung bei dem Verurteilten vor – eine Woche nach der Entscheidung des Gerichts und das zweite Mal in einem halben Jahr. Es geht um die Puppe an der Autobahnbrücke.

Am 20. Juni, um sieben Uhr in der Frühe, kommen die Polizisten. Böhnhardt wohnt wie bisher im siebten Stock des Hochhauses neben dem Hang. Uwe hat in der Wohnung das größte Zimmer mit Balkon und Blick über Lobeda: »Der Beschuldigte UWE BÖHNHARDT befand sich zu dieser Zeit in seinem Zimmer (Kinderzimmer) schlafend im Bett«, heißt es in dem Protokoll. Fünf Beamte stehen in der Wohnung, drei fahren mit Böhnhardt weiter zu der Gartenlaube der Eltern, die anderen finden im Zimmer vom jungen Böhnhardt mehrere Messer mit langer Klinge, einen Morgenstern, wieder ein Zielfernrohr, eine schwarz-weiß-rote Fahne, kistenweise Knallkörper, Böller, Raketen, Gummihandschuhe, Trichter, Reagenzgläser, Wurfsterne, eine Luftdruckpistole. Obwohl man bei ihm erst vor wenigen Monaten das Zimmer durchsucht hat, obwohl er vor einer Woche zu zwei Jahren und drei Monaten Gefängnis verurteilt worden ist, hat Böhnhardt schon wieder Waffen und Schwarzpulver gebunkert. Er hat es noch nicht einmal für nötig gehalten, das Zeug nach seiner Verurteilung aus seinem Zimmer zu schaffen.

Die Mutter will, wie zuvor, von nichts etwas mitbekommen haben, auch nicht, was die Kameradschaft anbelangt: »Ich kenne seine Freunde nur als freundliche Jugendliche, rechtsradikale Äußerungen habe ich von ihnen nie gehört.« Doch die Polizisten entdecken zudem diverse Nazirock-CDs, von Kraftschlag (»Trotz Verbot nicht tot«), Noie Werte (»Kraft für Deutschland«), Frank Rennicke (»Auslese«). Wenn Soldaten in den Liedern verherrlicht worden seien, hätte sie gebeten, das Uwe die Musik ausstellt, so die Mutter. Die Liste wird dem BKA zur Auswertung geschickt – die meisten Alben sind wegen Volksverhetzung indiziert. Ein Buch wird bei Böhnhardt gefunden: *Von der Invasion bis zur Kapitulation. Normandie – Ardennenschlacht*, ein Geschenk der Kameradschaft Rudolstadt zu Böhnhardts 18. Geburtstag, wie die Widmung verrät.

Das LKA lässt die große Menge Böller und die Reagenzglässer,

Trichter und Handschuhe aus Böhnhardts Zimmer später untersuchen. An allen finden sich Reste von Holzkohle und Kaliumnitrat, »Anwesenheit von Schwefel« kann nicht ausgeschlossen werden. Mit diesen Utensilien sind, so das Urteil des Chemikers, »explosionsgefährliche« Stoffe gemischt worden. Das Gutachten wird erst im Februar 1997 fertig und hat zunächst keine Konsequenzen. Die Sprengstoffgemische werden auch nicht verglichen.

Böhnhardt wird nach der Durchsuchung vom LKA befragt, Beate Zschäpe ist während des Verhörs bei ihm. Mario Melzer führt das Verhör, Staatsanwalt Schultz hört zu. Böhnhardt gibt sich ahnungslos, wie sein Fingerabdruck auf die Bombenattrappe an der Autobahn gelangt sein könnte: »Das weiß ich auch nicht. Es könnte ja sein, daß mich jemand nicht leiden kann und mir Sachen anhängen will.«[137] Böhnhardt wird das Protokoll der Kriminaltechnik vorgelegt, das den Fingerabdruck auf der Kiste und seinen Abdruck nebeneinander zeigt:

Böhnhardt Ich weiß überhaupt nicht, was ich dazu sagen soll.
Frage Können Sie der Vernehmung geistig folgen?
Böhnhardt Ja, eigentlich schon.
Frage Inwieweit gehören Sie den Rechten in Jena an?
Böhnhardt Ich bin national. Ich bin und fühle deutsch und möchte alles dafür tun, daß der deutsche Staat deutsch bleibt. In Jena bin ich mit den rechten Freunden zusammen. Das sind André Kapke, Holger Gerlach, Stefan Apel, Kai Steinicke, Uwe Mundlos, Ralf Wohlleben, Beate Zschäpe … mit denen ich so am Wochenende rumhänge.
Frage Was machen Sie gemeinsam an den Wochenenden?
Böhnhardt Wir gehen baden, auf Rummelplätze und auf Dorffeste … Auch zu Geburtstagsfeten auswärts fahren wir hin, meistens zu rechten Kameraden.
Frage Wer sind diese rechten Kameraden auswärts?
Böhnhardt Na, die Saalfeld-Rudolstädter.

Schließlich wird Böhnhardt mit dem Wissen der Soko über seine Kameradschaft Jena konfrontiert. Die Soko kennt fast alle Mitglieder, die Namen der Mitläufer, und sie weiß von den vielen Reisen nach Tschechien. Böhnhardt dementiert nichts. Die Soko Rex hat Böhnhardt und die anderen zur polizeilichen Beobachtung und zur Grenzfahndung ausgeschrieben, wann immer die Jenaer Nazis nach Tschechien fahren, bekommt die Soko ein Schreiben von der Grenzstation. Das war auch Mundlos aufgefallen, er schrieb in einem Brief an die Freunde im Gefängnis:

> … wir [waren] wieder mal in der CSSR da ich (Uwe) Gasflaschen für meine Pistole benötigte … Das einzigste, was hieran echt interessant war, ist die Erkenntnis, daß wir uns jetzt doch relativ stark bestetigt fühlen, daß mit unseren Papieren etwas nicht stimmt (denn es war das 4. Mail hintereinander, daß wir an der Grenze durchsucht wurden). Sie hatten sich bei der Durchsuchung dann furchtbar aufgeregt, als sie eine Sturmhaube und ein CS-Gas-Schlagstock bei mir fanden. Die nahmen mich dann mit in ihr Häuschen und laberten da dumm rum, was sie jetzt mit mir machen sollen, da auch der Winkel auf meiner Jacke verboten wäre. Naja, kennt mich (Uwe) ja, habe da mein Unschuldsgesicht aufgesetzt und tat so als ob ich von alledem noch nie etwa gehört hätte …

Über die Puppe an der Autobahnbrücke schreibt er seinem Freund Torsten Schau im Gefängnis ebenfalls:

> Wir wissen ja nicht, ob Du es schon im Radio oder in der Zeitung erfahren habt: Bei Jena hat sich doch jetzt echt eine Judenpuppe von der Autobahnbrücke gehangen. Ist doch echt schrecklich so was. Nicht genug, daß man diese Leute immer in TV und Zeitung sehen muss, jetzt hängen sie sogar schon Puppen von sich von den Autobahnbrücken. Was aber noch viel schlimmer ist, daß die Juden und Sklaven des Systems uns Nationalisten wieder für diese Spielerei verantwortlich machen.

5. August 1996
Jena

Die Kameradschaft Jena kann in dieser Zeit nicht von den Rudolstädter Kameraden lassen, distanzieren tut man sich trotz des Fahndungsdrucks nicht. Mundlos, Brandt und andere fallen schon im Frühjahr auf, beide fahren in einem Konvoi nach Rudolstadt hinein, Brandts roter Jeep vorneweg, vier Autos hinterher. Streifenwagen werden aufmerksam, beobachten die Kolonne. Die Heimatschützer haben die Fenster heruntergekurbelt, sie halten Thüringen- und Reichskriegsflaggen in den Fahrtwind, aus Mundlos' weißem Ford wird Marschmusik über ein Megaphone gespielt, unter anderem »Muß i denn zum Städele hinaus«. Es werden Slogans skandiert: »Freiheit für Deutschland!«, »Freiheit für Europa!« Der Konvoi fährt durch ganz Rudolstadt, wird erst nach einer großen Runde von der Polizei gestoppt. Die Beamten nehmen die Personalien von Mundlos und den anderen auf. Das passiert Mundlos

regelmäßig in diesem Jahr, an vielen Orten wird er von der Polizei festgestellt, mit Uwe Böhnhardt bei einem rechten Marsch in Aschaffenburg, bei einem Nazi-Treffen in Antwerpen, weswegen das Landeskriminalamt Rheinland-Pfalz aus ungeklärten Gründen eine Akte über ihn anlegt. Lokale Polizeieinheiten in Thüringen halten ihn an, weil er ein »Gauabzeichen« getragen hat. Mundlos ist unterwegs, wird beobachtet, befragt und gestellt. Auch bei den Stammtischen am Mittwoch tauchen er und seine »Kameraden« aus Jena ab dem Sommer wieder regelmäßig auf. Die örtliche Polizei, die Soko Rex, der Verfassungsschutz – die Staatsmacht scheint überall sein, stellt auch Mundlos in seinen Briefen fest.

Da Uwe Böhnhardt später behauptet, er habe für den Tattag der Puppen-Bombenattrappe ein Alibi – er sei auf einer Geburtstagsfeier mit seinen rechten Kumpeln gewesen –, werden den Sommer über alle mutmaßlichen Mitglieder der Kameradschaft Jena zum Verhör geladen. Beate Zschäpe gerät als Exfreundin unter besonderen Verdacht, sie gilt als potenzielle Mitwisserin, da Böhnhardt ständig mit ihr telefoniert hatte. Ihr Zimmer in der Wohnung ihrer Mutter hat das LKA ebenfalls erneut durchsucht, man findet auch bei ihr eine Hakenkreuzfahne, dazu eine größere Menge Fotos und Negative, darunter einige Dinge, die man schon im September 1995 gefunden und ausgewertet hatte. Einige der Fotoalben nehmen die Ermittler kurzerhand einfach erneut mit. Die Soko Rex nutzt diese Gelegenheit, um mehr über die Strukturen des Heimatschutzes zu erfahren, und bestellt Zschäpe zur Vernehmung. Offiziell will man mit ihr über die Fotos von der Kreuzverbrennung sprechen. Bereitwillig erscheint sie in der Kriminalinspektion Jena, dort, wo sie sich 15 Jahre später stellen wird: »Frau Zschäpe, sind sie bereit, Personen auf Lichtbildern zu identifizieren?«

»Ja, dazu bin ich bereit. Ich möchte mit der Polizei zusammenarbeiten.« Dann beginnt sie neben die Fotos die Namen ihrer Freunde zu schreiben, »Wohlleben«, »Kapke«, »Zimbo«, »Gerlach«. Es wird der Satz protokolliert: »Ergänzend möchte ich sagen, daß die abgebildeten Personen der rechten Szene angehören.« Zschäpe wird den ganzen Sommer über zu Vernehmungen geladen, immer wieder erscheint sie, ergänzt ihre Bemerkungen, hilft der Polizei dabei, ihre Freunde auf den Fotos zu identifizieren. Auf die Frage, ob ihr Exfreund Uwe Böhnhardt hinter der Puppe mit der Bombenattrappe stecken könnte, man habe immerhin seinen Fingerabdruck auf der Kiste am Tatort gefunden, antwortet sie allerdings: »Trotz alledem kann ich mir nicht vorstellen, dass der Uwe da dabei gewesen sein soll. Auch mit ihm hatte ich ja

damals darüber gesprochen. Dann müsste er mich ja die ganze Zeit belogen haben. Außerdem sind mir die Reaktionen von Uwe bekannt wenn er lügt. Das ist mir aber in keiner Form aufgefallen. Einen Menschen mit welchen man 2 Jahr zusammen war kennt man eigentlich.«

Sie wird auch mit ihrer Aussagen vom letzten Jahr konfrontiert: »Bis zu der Sache in Rudolstadt an dem Denkmal sind wir eigentlich fast jeden Mittwoch zum Stammtisch in den Weinberg gefahren. Als das oben genannte passierte und wir erfuhren, daß alle die dort waren eine ›drann‹ bekommen, wegen [der Bildung einer] Kriminellen Vereinigung, haben wir sofort alle Kontakte nach Saalfeld und Rudolstadt abgebrochen …« Es waren genau diese Vorfälle, die auch den Soko-Chef Hollandt misstrauisch gemacht hatten – die Warnungen an die Szene.

Beate Zschäpe, so erinnert sich der vernehmende LKA-Beamte, scheint mit der Kripo zu spielen. Sie gibt nur das zu, von dem sie annimmt, dass es die Ermittler eh schon wissen. Sie gibt sich abgezockt und gefasst. Wo sie kann, auch das beobachten die Ermittler seit längerem bei anderen in der Szene, stiftet Zschäpe Verwirrung und versucht die Soko mit Desinformationen auf eine falsche Spur zu locken. André Kapke? – »Der Dicke?«, man habe sich »gestritten«, »auseinandergelebt.« Tino Brandt? – Der sei ihr »persönlich unsympathisch« und, so Zschäpe schon 1995: »Ich habe den Eindruck, daß er sich aus persönlichen Minderwertigkeitskomplexen in der Gruppe aufspielt und versucht dort das Sagen zu haben.«138

Die LKA-Ermittler erfahren bald, warum Zschäpe und andere sich inzwischen gewiefter bei Verhören verhalten, denn ein Informant aus der Szene verrät ihnen, dass der Heimatschutz seit Anfang des Jahres Rechtsschulungen organisiert. Ein anderer Informant bestätigt, dass diese Schulungen »Jungsturmbelehrungen« hießen. Den Anfängern habe man zur ideologischen Ausbildung zudem alte Filme mitgegeben, darunter eine Kopie von S.A. Mann Brand aus dem Jahr 1933, ein Film, den selbst Joseph Goebbels als nationalen Kitsch empfand.139 In den nächsten Jahren wird Brandt die Heimatschützer immer wieder rechtlich schulen lassen und sogar Rechtsanwälte einladen, die seine Schützlinge gezielt fortbilden, damit sie ihre Probleme mit der Polizei meistern. Die Arbeit der Soko Rex macht das nicht einfacher. Der Verfassungsschutz hilft seiner Quelle Otto in juristischen Belangen auf seine Weise: Da wegen der Verfahren in Sachen Landfriedensbruch hohe Anwaltskosten bei ihm auflaufen, übernimmt der Geheimdienst die Rechnung. Später wird Brandt für André Kapke, den Anführer der Kameradschaft Jena, die Strafbefehle bezahlen – mit Geld, das er vom Verfassungsschutz bekommen hat.

Auch bei Tino Brandt steht mehrmals die Polizei vor der Tür, durchsucht sein Zimmer im Haus seines Vaters in Schwarza. Nach einer Durchsuchung hält die Polizei fest: »Im Zimmer des Tino Brandt wurde er und der Schaarschmidt angetroffen. Beide Personen zogen sich sofort an. … Nachdem Herr Brandt den Beschluß gelesen hatte, wurde er gefragt, ob er von der Möglichkeit einer freiwilligen Herausgabe gebrauch machen möchte. Dies wurde von ihm verneint, da er nach seinen Angaben keinerlei gewaltdarstellende Schriften im Besitz hat …« Der Grund für die Durchsuchung: Brandt hatte zehn Exemplare des ersten Bands der Reihe *Der totale Widerstand – Kleinkriegsanleitung für Jedermann* von Hans von Dach bestellt. Der Zoll hatte die Ware beschlagnahmt. In den Büchern beschreibt der Schweizer Major, wie man Hochspannungsmasten sabotiert, Straßensperren errichtet, Brandsätze baut, Waffen und Munition versteckt, wohin man nach einem Anschlag am besten abtaucht. Von Dach hatte das Buch 1957 geschrieben, um sein Land auf eine Sowjetinvasion vorzubereiten.[140] »Gehe mit Vorsicht und List, ja Verschlagenheit ans Werk«, rät der Autor. Die Fibel wurde schon 1972 in einer Wohnung gefunden, die auch von der RAF benutzt wurde.[141] Auch einer der Attentäter aus der Gruppe von Manfred Roeder hatte das Buch bei sich. *Der totale Widerstand* endet mit dem Satz: »Es ist besser stehend zu sterben, als kniend zu leben!«

Wegen jedes »Schwachsinns« hätte es Hausdurchsuchungen gegeben, so Brandt später zu Thorsten Heise. Nur zweimal hätte die Polizei ihn in Coburg kalt erwischt, die anderen Male hätten die Polizisten »Computerattrappen« mitgenommen: »Die ham ja jedes Mal Beschlagnahme für meinen Computer gehabt und ich hab dann Uraltcomputer da zusammengezimmert. [Ich] bin dann zum Bahnhof gelatscht und hab den [richtigen] Computer ins Schließfach getan.« Und er sagt: »Gut, [es] ist dann natürlich schon sehr praktisch, wenn ich einen Tag vorher weiß, dass die kommen.« Danach lachen Heise und er.

6. August 1996
Coburg

Kai Dalek sieht nicht aus, wie man sich landläufig einen militanten Skinhead vorstellt. Keine Tätowierungen, keine Muskelpakete, keine Glatze. Das hat er mit seinem Protegé Tino Brandt gemeinsam. Mit seiner Fliegersonnenbrille und seinem kurzen Bart wirkt Dalek wie ein Werbekaufmann aus einer Kleinstadt. Er ist aber tatsächlich ein Veteran der Nazi-Szene, diverse Polizeieinheiten haben schon gegen ihn ermittelt. Aktuell ist die Staatsschutzabteilung des Bundeskriminalamtes an ihm

dran. Dalek baut seit einigen Jahren unter dem Pseudonym »Undertaker« das sogenannte Thule-Netz mit auf – und berichtet dem Landesamt für Verfassungsschutz Bayern darüber. Das Thule-Netz ist ein System aus Mailboxen, ein Vorläufer des Internets, nur ausgewählte »Nationale«, Führungskader, sollen Zugang haben. Im Thule-Netz kursieren Listen mit Namen, Beschreibung und Adressen von Staatsanwälten, Abgeordneten, Journalisten und Richtern. Ganz in der Tradition der Anti-Antifa und der Redwatch-Listen der britischen Nazis. Über 220 persönliche Profile von »Feinden« sammeln die Neonazis und laden sie ins Thule-Netz, mit dem Kommentar: »Adressen sind nicht dafür da, daß sie gelöscht werden, sondern daß ihr damit umgeht«, »Der Sumpf wird langsam aber sicher trockengelegt!!! Es sind im Moment mehrere (!) Kameradinnen und Kamerademm damit beschäftigt, so um die 10000 Datensätze abzutippen, die uns ›zugespielt‹ wurden … Wir haben nun von diversen Linkspostillen den GESAMTEN Verteiler«, »Danke für die weiteren Zusagen, die Parasiten aus dem Dunkeln zu ziehen. Wir kriegen sie ALLE!«

Ein enger Freund von Kai Dalek betreibt das Netz mit ihm, Andree Zimmermann, gebürtiger Sauerländer. Gegen beide ermittelt das BKA wegen der Bildung einer kriminellen Vereinigung. Zimmermann ruft Dalek oft an, wenn er technische Fragen hat. Dalek hilft ihm daraufhin, Beiträge über seine Mailbox »Kraftwerk BBS« in das Netz zu stellen. Zimmermann, der sich im Netz »Lutscher« nennt, gehört zu den drastischsten Betreibern des Netzes. Er schreibt: »Auch wenn im Thule-Netz zum größten Teil KEINE Aktivisten zuhause sind, kann man sich doch sehr darüber freuen, daß auf diesem Wege Daten schnell von einer Region in eine andere Region Deutschlands übertragen werden … Dadurch ist das Thule-Netz zu einem wichtigen Bindeglied zwischen ›Schreiberlingen‹ und der ›kämpfenden Truppe‹ geworden!!! Erinnere Dich mal an die Zeit vor 5 Jahren, als jedes Grüppchen sein Antifa-Material hortete und keiner was herausgab …« Später schreibt er: »Wir sollen uns ruhig manchmal auf deren Schiene herunterlassen und ›Bombe mit Bombe‹ vergelten!!! Mir tut keiner von denen leid, die ihr Leben in den Anti-Deutschen Dienst stellen!!!« »Lutscher« erklärt auch, wie man den Gegner bekämpfen kann: »Rasierklingen mit Rattengift bestreichen und dann mit ein wenig Kleber oder Kaugummi an den Autotuergriff wo man 100 % Erfolg erzielt … Sei ganz einfach FLEXIBEL und EINFALLSREICH … Dann hast Du Moeglichkeiten, die wenig Arbeit machen aber sehr schmerzhaft und effektiv sind …«

In Thüringen gibt es keine eigene Mailbox, aber mit Tino Brandt einen aktiven Schreiber bei Thule. Bei einer Durchsuchung in Coburg stellt die Polizei fest, dass »Tino Brandt … über das Modem u.a. an die bekannte

Mailbox ›Kraftwerk‹ angeschlossen [war]«. Die Polizisten drucken das Material aus, das Brandt sich gerade aus dem Thule-Netz gezogen hat, 40 Dokumente, zu viele Seiten, um sie weiterzufaxen, schreiben die Coburger Kollegen nach Thüringen: »Für die Einstellung und die Taktik des Brandt symptomatisch ist ein Gedicht, das hiermit auch übermittelt wird.« Es handelt sich tatsächlich um einen Liedtext, den der Beamte an seinen Vermerk gehängt hat: »Es ist Sonntags früh um sieben/ und die Bullen stehn von meiner Tür (mal wieder)/ Sie wollen in meine Wohnung und haben auch noch nen Durchsuchungsbefehl dafür! Refrain: Aber Sie werden nichts finden, denn wir haben gelernt.«

Ein V-Mann-Führer des Landesamtes in Erfurt, Reiner Bode, wird extra abgestellt, um Brandt zu führen, da er sich mit Computern besser auskennt als der ältere Kollege, der zu diesem Zeitpunkt für Brandt zuständig ist. Bode hatte früher beim Bundesgrenzschutz gearbeitet, war dann beim LfV Hessen eingesetzt. Er arbeitet kurz in einer anderen Behörde, wollte zurück, durfte nicht, da seine Exfrau beim LfV Hessen arbeitete, also ging er mit Peter Nocken und den anderen acht Hessen nach Thüringen. Gemeinsam mit einem Kollegen vom Verfassungsschutz in Baden-Württemberg baut er nun einen Zugang zum Thule-Netz auf. Der Computer dafür steht in einer eigenen konspirativen Wohnung, die Bode im Namen des Verfassungsschutzes anmietet, damit das LKA keinen Zugriff auf den Rechner hat. Auf dem Computer laufen alle Datenpakete auf, die Brandt aus dem Thule-Netz zieht. Angeblich, so sagt der V-Mann-Führer Reiner Bode später aus, hat er kontrolliert, was Brandt im Thule-Netz macht. Der Computer, den Tino Brandt selber benutzt, ist ebenfalls vom Verfassungschutz bezahlt.

Unter seinem Psyeudonym »Eulenspiegel« kommentiert Brandt, genau wie »Lutscher«, im Thule-Netz das rechte Tagesgeschehen. Dass der Täter, der Sandro Weilkes in Neuhaus am Rennweg erstochen hatte, nur zu drei Jahren Gefängnis verurteilt wird, macht ihn wütend. Er schreibt unter dem Betreff »Skandalurteil gegen Kameradenmörder« Ende 1995: »Solingen, nur Indizien, 10 Jahre, Meiningen, Mörder ging mit Küchenmesser spazieren und schrie vor der Tat ›Ich stech Dich ab‹ und bekommt dafür nur lächerliche 3 Jahre wo er womöglich, nach 1 Jahr, auf Halbstrafe und wegen guter Führung raus kommt. Euer empörter Eulenspiegel.« Und später am Abend schreibt er: »Über Aktionen, die das nichtverstehen dieses Urteils betreffen, wird momentan nachgedacht. Adressen von Richtern und Sachverständigen können ab nächste Woche per P.M. [persönliche Mail] erfragt werden. Um die anomynität des Täters nicht zu wahren ist hier sein vollständiger Name: … Adresse auch ab nächste Woche über P.M. zu erfragen. …«

Auch Kai Dalek hat es besonders auf Richter abgesehen, mit denen er zu tun hatte. In einem abgehörten Gespräch, sagt er über eine Richterin, die habe ihn schon mal »verknackt«. Die ist eine »Drecksau von Richterin«, »karrieregeile Schlampe« und »junge Drecksau«: »Ich werde ihr auch noch mal eins ›reinhauen‹.«

Die Soko Rex bekommt in der Zeit ebenfalls mit, dass sie selbst, die Staatsanwälte und Richter ausspioniert werden. Die Ermittler befragen deshalb einen ihrer Informanten, einen Soldaten und Heimschützer:

»Inwiefern haben Sie Kenntnis von so genannten Todeslisten?«

»Es werden sich Namen von Polizisten, Staatsanwälten und Richtern notiert. Das Wort Todesliste ist schon ein Begriff und kursiert auch, aber Genaueres weiß ich nicht. Die Saalfelder Kriminalpolizei, speziell der Staatsschutz ist ziemlich genau aufgeklärt.«

Im Thule-Netz, das ermittelt auch das BKA, werden zum Teil sehr detaillierte, professionelle Spähberichte hochgeladen. In einem Dokument wird ganz genau beschrieben, wie das BKA vorgeht, wie es Beschuldigte verhört, wie man sich als Aktivist zu verhalten und wer gequatscht hat. Weiter heißt es in den Spähberichten, die im Thule-Netz zu finden sind, über den Auslandsbesuch des rechten Kaders Stefan Wiesel bei dem Holocaust-Leugner Ernst Zündel: »BND-Agent, Axel Kuhn … erschien in Begleitung zweier Mitarbeiter des kanadischen Auslandsgeheimdienstes CSIS (ein gewisser Frank sowie ein Siegfried Standtke) in Wiesels Hotel in Toronto … wo ihm klargemacht wurde, daß er in Kanada unerwünscht sei. Kuhn gab Wiesel gegenüber an, dem BND sei viel daran gelegen die Kontakte zu [Ernst] Zündel zu stören bzw. zu unterbrechen.« In einem anderen Dokument werden die Autos der Geheimdienste beschrieben: »Observationsfahrzeuge: Opel Astra Kennz. SRO – U 649. Gesichtet am 8. Juni 1996 während der Observation einer Veranstaltung in Jena mit u.a. Wolfgang Juchem.«

In diesen Tagen im Juni trifft sich jener Wolfgang Juchem auch mit Uwe Mundlos, Böhnhardt und Kapke bei einem »klandestinen Treffen in Lobeda«, wie ein Vermerk des Verfassungsschutzes festhält. Juchem ist ein rechtsextremer Kader aus Hessen, der 30 Jahre bei der Bundeswehr war, zuletzt als MAD-Offizier. Mundlos und Böhnhardt machen immer mehr interessante Kontakte. Ein Freund von Uwe Mundlos aus der Zeit erinnert sich auch, dass Mundlos immer sehr vorsichtig mit seinem Computer war, er war sein »ständiger Begleiter«, er hat ihn immer in Ilmenau – wo Mundlos sein Abitur machen wollte – abgeklemmt und mitgenommen. Er bittet diesen Freund, im Notfall seinen Computer bei ihm abstellen zu dürfen, damit die Polizei ihn bei einer Durchsuchung

nicht beschlagnahmen kann. Die Informationen im Netz werden auch für Mundlos immer wichtiger.

Tino Brandt hat Zugang zur »Leitungsebene« des Netzes, wo Aktionen besprochen und organisiert werden, teilweise in verschlüsselten Mails, die auch das BKA nicht knacken kann. So organisiert er dort zusammen mit anderen die nächste Rudolf-Heß-Gedenkveranstaltung. Die LKA-Beamten in Thüringen mögen ahnen, dass Brandt eine lokale Geheimdienstquelle ist. Was ihre Vorstellungskraft übersteigt: Zwei der wichtigsten Thule-Netz-Betreiber sind ebenfalls V-Leute verschiedener Geheimdienste, Kai Dalek für das LfV Bayern und Thomas Richter, alias Corelli, der den Knotenpunkt des Netzes in Berlin aufbaut und darüber dem Bundesamt berichtet. Michael See alias Tarif mischt ebenfalls mit.

Die Leitung des Bundeskriminalamtes hat dagegen bereits eine Ahnung davon, wie sehr die militante rechte Szene unterwandert ist: Die Beamten des BKA finden heraus, dass auch »Lutscher«, Andree Zimmermann, der Freund von Dalek, für einen Geheimdienst arbeitet. Er, der am schärfsten im Thule-Netz hetzt. Gemeinsam organisieren die Spitzel nun den nächsten Heß-Marsch. Und mittendrin die Kameradschaft Jena.

8. August 1996
Worms

Uwe Kranz, der Chef des Landeskriminalmtes Thüringen, kommt wie fast alle Chefs der Sicherheitsbehörden in Erfurt aus dem Westen. Er kam mit seiner Karriere in Rheinland-Pfalz nicht weiter und ist jetzt Präsident eines LKA. Anders als viele andere Westdeutsche ist Kranz in den Osten gezogen, pendelt nicht, nimmt seinen Sohn mit, den er allein großzieht. Wie der erste Präsident des Thüringer Verfassungsschutzes, setzt auch Kranz zunächst auf Transparenz und Medienpräsenz, lädt Reporter zu sich nach Hause ein, versucht den Aufbau seines Amtes offen zu erklären. Als Kranz die Staatsschutzabteilung des LKA gründet, machte er das jedoch sehr diskret, da ihm die Ostdeutschen bei diesem Thema noch sehr sensibel scheinen. Die Notwendigkeit einer solchen Abteilung hat er jedoch nach einigen Monaten eingesehen. Bevor die Soko Rex ihre Arbeit begann, fiel Kranz bereits auf, dass ein »nicht enden wollendes Aufrüsten« der rechten Szene begonnen hatte, das sich immer weiter fortsetzt.

Dem gegenüber steht ein Polizeiapparat im Aufbau, bei dem es nur selten darum geht, was effizient und sinnvoll ist. Kranz stößt sich von Anfang an daran, dass sich das kleine Bundesland Thüringen – mit gut zwei Millionen Einwohnern – an einem Bundesland wie Bayern orientiert

und insgesamt sieben Polizeidirektionen gründet. Die Bundesländer Hessen und Bayern hatten Thüringen seit 1991 besonders geholfen, die Verwaltung neu aufzubauen. Ein Wust von Kompetenzen, leitenden Beamten, Zuständigkeiten und Eitelkeiten entsteht. Vor jeder Großaktion der Neonazis wird das Gebilde einem Stresstest unterzogen.

Wie in jedem Jahr versucht die Polizei auch in diesem, die Aktivitäten im Umfeld des Todestags von Rudolf Heß im Keim zu ersticken. Kranz und die Führungsebene des LKA will die Thüringer Nazis in Schach halten, Tino Brandt und Kai Dalek sollen daher auf Befehl von Kranz von den Kräften in Bayern oder Thüringen in Schutzhaft genommen werden. Doch das misslingt dieses Jahr. Die Polizei folgt Brandt und den anderen mit großem Personalaufwand, »quer über Thüringen nach Bayern«, von dort nach Baden-Württemberg, über Hessen schließlich nach Rheinland Pfalz, erinnert sich Kranz: Seine »Observations- und Fahndungskräfte hecheln nur hinterher« – am Ende gewinnen die Neonazis.142

200 von ihnen treffen sich in Worms, nördlich von Mannheim am Rhein – die Kameradschaft Jena ist fast geschlossen anwesend, darunter Brandt, Wohlleben, Gerlach, Kapke, Mundlos und Zschäpe – von der Polizei ist zunächst nichts zu sehen. Die Neonazis sammeln sich am Dom, stören dort eine Hochzeitsfeier und ziehen danach durch die Innenstadt, Fahnen der Jungen Nationaldemokraten in den Händen, vorneweg eine Gruppe mit einem bemalten Transparent in der Hand: »Rudolf Heß 9. Todestag – Wir denken an Dich!!!« Die Gruppe kommt am Polizeigebäude vorbei, winkt zu den Beamten hoch, marschiert in Richtung Synagoge. Am Denkmal für das ehemalige 118. Regiment der Reichswehr, das im Ersten Weltkrieg in Verdun gekämpft hat, hält der spätere NPD-Chef Holger Apfel eine Rede, ganz in der Nähe des jüdischen Gotteshauses, einer der ältesten Synagogen Deutschlands. Es sind mehrere NPD-Funktionäre in Worms dabei. Das Fernsehen ist vor der Polizei in der Stadt, mehrere Hundert Polizisten erreichen schließlich spät den Zug, kesseln die Neonazis ein. Die Antifa aus Thüringen hat ein Team hinter dem Gegner hergeschickt, macht Fotos. Es ist ein warmer Tag, die Nazis tragen meist Zivil, kurzärmlige Hemden, Sonnenbrillen, keine Bomberjacken. Mundlos trägt einen hellen Kapuzenpullover, hat den in eine Armeehose gestopft, die in Springerstiefeln steckt. Zschäpe läuft in einem ausgeleierten, abgeschnittenen roten Lonsdale-Sweatshirt nebenher. Wohlleben gibt sich düster in einer schwarzen Armeehose und einem kurzen dunklen Hemd, das er bis zum letzten Kopf zugeknöpft hat, sein Markenzeichen. Kapke marschiert ebenfalls ganz in Schwarz mit, seine Linke steckt in einem grauen Handschuh.143 Böhnhardt ist nirgends zu sehen. Mundlos, Wohlleben und Zschäpe halten beim Marsch eine

große schwarz-weiß-rote Fahne. Später sitzen Tino Brandt, Mundlos, Zschäpe und Wohlleben auf der Straße, in der ersten Reihe der Gruppe, umstellt von Polizisten in Schutzmontur, mit Helmen, Schilden, Schlagstöcken. Schließlich führen die Einsatzkräfte die Demonstranten weg und nehmen die Teilnehmer vorübergehend fest. Über 170 sind es, die zuvor mehr als eine Stunde lang ungestört durch Worms ziehen konnten.144

Uwe Kranz beim LKA Thüringen ist entsetzt. Ausgerechnet in seiner Heimat, der Pfalz, kann so ein Marsch stattfinden, weil die Polizei zu spät kommt. Der zuständige SEK-Chef in Rheinland-Pfalz wird später gefeuert. Wieder mal ist der Staat vorgeführt worden wie damals in Rudolstadt. Kranz konfrontiert den Präsidenten des Landesamtes für Verfassungsschutz, Roewer. Schon länger hat der LKA-Chef das Gefühl, dass er bei seinen regelmäßigen Gesprächen mit Roewer nur abgeschöpft wird. Dieses Mal haben sie einen »Riesenkrach«. Hat er über Worms denn nichts gewusst, hatte er keine Warnung, keine Quellen dort? Nein, lügt Roewer ihn an. Kranz dachte, so sagt er später, »mein Gott, der hat doch V-Leute, der muss doch V-Leute haben. Dass es die Top-Leute sind, auf die idiotische Idee bin ich gar nicht gekommen.«

Auch beim Bundeskriminalamt hat man den Fall Worms genau registriert. Das BKA hat unter anderem Rechtsextreme dabei abgehört, wie sie mit ihren V-Mann-Führern beim Verfassungschutz telefoniert haben. Auf diesem Weg haben die Ermittler in der vergangenen Monaten fünf der zentralen Organisatoren des Marsches in Worms als Geheimdienstquellen ermittelt, darunter Kai Dalek, Brandts Mentor, Andree Zimmermann. Dalek hat das Flugblatt und die Aufkleber zum Heß-Tag entworfen, so das BKA in einem internen Papier, 60000 »Spuckis« wurden von ihm in Auftrag gegeben: »Dalek war auch für die Versendung der sog. ›Gedächtnisprotokolle‹ und ›Rundschreiben‹ an die Mitglieder des Führungsstabes … zuständig. … Er informierte durch umfangreiche Fax-Aktionen verschiedene Presseorgane, wodurch die Öffentlichkeit erst auf die geplante Aktion aufmerksam wurde.« Schließlich: »Es scheint fraglich, ob eine dermaßen große Resonanz in der rechten Szene gegeben wäre, wenn die o.a. Aktionen nicht durch Dalek und Zimmermann ausgeführt worden wären.«

Die Führung des BKA ist bedient. Das Team um den BfV-Referatsleiter Lothar Lingen und seine zum Teil blutjungen Mitarbeiter stehen mal wieder in der Kritik. In einem Schreiben analysiert das BKA die Lage:

> Ursächlich für die aus hiesiger Sicht bestehende Problematik ist die in den letzten Jahren zunehmende Divergenz zwischen

> Verfassungsschutzoperationen und exekutiven Maßnahmen. Aus Sicht der Exekutive [also u.a. des BKA, Anmerkung der Autoren] scheinen Quellenaktivitäten dafür verantwortlich zu sein. … Gerade in jüngster Zeit kam es in verschiedenen Ermittlungsverfahren, die beim BKA geführt wurden, bzw. werden, zur Aufdeckung/Feststellung von Quellen des Verfassungsschutzes, wodurch einerseits sowohl die Führung der Quellen und operative Maßnahmen des Verfassungsschutzes (VS) als auch die Beweisführung in Ermittlungsverfahren [der Bundesanwaltschaft] erschwert oder sogar unmöglich geworden sein dürften.

Das BKA wirft dem Bundesamt also vor, die Quellen nicht professionell genug zu führen. Zudem beginnen die V-Männer sich zu benehmen, als seien sie unantastbar. Dalek war vor dem Marsch im Saarland verhaftet worden, als er über Luxemburg einreiste.145 In seiner Zelle gab er sich äußerst selbstbewusst, er wolle nur mit Beamten des Staatsschutzes des zuständigen LKA Saarland sprechen, er habe etwas Wichtiges mitzuteilen, geht aus einem Vermerk hervor: »Auf Frage, warum er speziell Beamte des Staatsschutzes sprechen wolle, erklärte [Herr] Dalek, daß er nicht mit ›gewöhnlichen Hilfsbeamten‹, sondern nur mit speziellen Beamten des Landeskriminalamtes reden wolle. Seine Gesprächsbereitschaft beginne erst mit der Ebene Landeskriminalamt.« Dann gibt er zu Protokoll: »Hiermit teile ich Ihnen klar und deutlich mit, daß etwas passieren könnte, falls ich und andere inhaftierte Kameraden bis zu einem gewissen Zeitpunkt nicht entlassen werden würden. Es besteht für uns die Anweisung, zu bestimmten Zeiten regelmäßig eine Meldung an eine bestimmte Rufnummer über Handy abzugeben. Falls ich in den nächsten Stunden keine Gelegenheit habe, diese Meldung abzusetzen, kann ich für nichts mehr garantieren. … Es könnte im Anschluß daran zum Beispiel auch zu Anschlägen kommen. Im Falle meiner Freilassung kann ich möglicherweise deeskalierend auf die anderen einwirken. … Wir haben für dieses Jahr unser Ziel erreicht. Worms ist für uns optimal gelaufen, so wie wir es geplant haben. Ich habe mich in den letzten Tagen in Frankreich, Belgien und Luxemburg aufgehalten, um mich einer möglichen polizeilichen Festnahme im Vorfeld des Heß-Gedenktages zu entziehen. Im übrigen weiß ich, daß im Ausland keine Funkpeilung möglich ist, um einen Aufenthaltsort ausfindig zu machen.«

Dass gerade die Top-Quellen in der rechten Szene sich gut mit den neuesten Ermittlungsmaßnahmen auskennen, war dem BKA bereits aufgefallen. In dem Vermerk heißt es: »Da Quellen in der Regel gut über die aktuellen technischen Möglichkeiten der Exekutive informiert sind,

z.B. im Rahmen der Telekommunikationsüberwachung (TKÜ) liegt die Vermutung nahe, dass entsprechende Kenntnisse vom VS vermittelt werden.« Die Leitung des Bundeskriminalamtes konfrontiert das Bundesamt für Verfassungsschutz in einem Schreiben, um die Rolle der Quellen generell anzusprechen: »Es besteht die Gefahr, dass der Quellenschutz eine frühzeitige und vollständige Information, die zur Gefahrenabwehr erforderlich ist, behindert.« Das Bundeskriminalamt hält fest:

> Vertrauenspersonen (VP)/ Quellen des Verfassungsschutzes (VS) wirken maßgeblich in führenden/ exponierten Positionen an der Vorbereitung von Veranstaltungen/ Versammlungen/ Aktionen mit. Es besteht die Gefahr, dass Quellen sich gegenseitig zu größeren Aktionen anstacheln. Somit erscheint es fraglich, ob bestimmte Aktionen oder innovative Aktivitäten dieser Quellen überhaupt in der späteren Form stattgefunden hätten. Auch ist der ›Brandstifter-Effekt‹ nicht unwesentlich, da statistisch nachweisbar insbesondere nach sog. ›Gedenktagen‹ ein Ansteigen z.B. antisemitischer Straftaten zu verzeichnen ist.

Das BKA formuliert in dem Papier an das Bundesamt eine Erwartungshaltung:

> Quellen in maßgeblichen Schlüsselpositionen der rechtsextremistischen Szene könnten z.B. den Ablauf von Aktionen so steuern, daß keine umfangreichen Maßnahmen zur Gefahrenabwehr erforderlich werden.

4. September 1996
Rudolstadt

Die Staatsschutzabteilung der Polizeiinspektion Saalfeld hat dauernd mit Tino Brandt zu tun. Dort hat man inzwischen auch mitbekommen, dass, wie ein Informant dem LKA verraten hatte, die Saalfelder Kripo-Beamten »gut ausgespäht« sind. Die Polizisten wissen, dass Brandt sich mit seinem Komplizen oft im Versicherungsbüro seines Vaters trifft und dort über dessen Unterlagen Zugriff auf die Privatadressen vieler Polizisten hat. Ein junger Polizist beginnt damals seinen Dienst in dieser Einheit. Er hat – wie seine Kollegen auch – regelmäßig mit Mitgliedern des Heimatschutzes zu tun. Der Mann, Mike Wenzel, hat eine junge Nichte: Michèle

Kiesewetter. Sie lebt mit ihrer Mutter in Oberweißbach, nicht weit von Rudolstadt entfernt auf einem Bergkamm gelegen, in der Nähe des Wanderweges Rennsteig. Für Michèle ist ihr Onkel ein Vorbild. Sie fragt auch nach. Als sie von dem Konflikt zwischen Rechtsextremisten und der Antifa hört, ist sie gerade zehn Jahre alt. Zwölf Jahre später wird sie vermutlich von Tätern in Heilbronn erschossen, die einst mit dem Heimatschutz groß geworden sind.

Im Herbst 1996 bekommt Wenzel den Auftrag, zu einer leer stehenden Großbäckerei in der Nähe der Bundesstraße 85 am Rand von Saalfeld zu fahren. Am Morgen hat Brandt eine Pressemitteilung an verschiedene Redaktionen und Nachrichtenagenturen gefaxt: »Aktionskomitee ›Deutsche Jugend aus Saalfeld‹ in Zusammenarbeit mit der Arbeitsgemeinschaft ›Mittwochs frei für die Polizei‹ – Nationale Jugend Ost-Thüringen besetzen Haus! Wiederholt haben die deutschen Hausbesetzer die zuständigen Behörden aufgefordert, ein anderes Jugendzentrum, in dem keine Drogen konsumiert werden und keine liberal-kommunistische Politik betrieben wird, unter eigener Leitung aufzubauen … Als Ansprechpartner für Vertreter der Presse stehen die Eltern der Kameraden zur Verfügung.« Später meldet sich ein anonymer Anrufer bei der Polizei: Ein mit Eisenbahneruniform bekleideter Rechter liege am Bahndamm und beobachte die »Lage«, auf dem Hausdach sei eine Person mit einem Gewehr positioniert, »weiterhin sollen 2 Reichskriegsflaggen gehisst sein«.

Als Wenzel bei der Fabrik ankommt, haben Brandt und 30 Heimatschützer eine Barrikade errichtet, das Tor ist mit Stacheldraht gesichert. Tino Brandt steht hinter dem Zaun und bietet eine Tour an. Er erklärt, Waffen besäßen sie nicht, sie hätten nur friedliche Absichten, davon könne sich Wenzel überzeugen. Wenzel und sein Kollege spielen mit und können nichts Verdächtiges finden: »… in den meisten Räumen befand sich nur Schutt. In einem größeren Raum waren provisorische Schlafstätten, eine Musikanlange etc.« Auch die Soko Rex des LKA ist vor Ort. Einer der Beamten sieht die Lage nicht so entspannt, er hat das Gefühl, dass Brandt zum ersten Mal sein wahres Gesicht zeigt, als er hinter dem Stacheldraht auf dem Fabrikgelände steht, die anderen anstachelt, Stimmung macht. Wenig später erscheint ein Streetworker der Stadt und will vermitteln. Schließlich wird dem Innenministerium die Lage zu peinlich. Ein Räumpanzer wird am Abend geschickt, durchbricht die Barrikade für zwei Hundertschaften der Bereitschaftspolizei, 238 Beamte sind im Einsatz, fast die gesamte Führung der Saalfelder Polizei ist vor Ort. Die Rudolstädter Heimatschützer grölen, pfeifen, schwenken Fackeln. Fernsehteams sind bei der Räumung dabei. Viele Eltern der

jungen Neonazis gucken zu. Brandt setzt sich in eine Ecke der Fabrik, weigert sich aufzustehen, daraufhin schleifen ihn zwei Beamte aus dem Raum, drehen ihn auf den Bauch, fesseln seine Hände. Draußen verlangt Brandt nach einem Arzt. Den bekommt er, danach wird er auf die Wache gefahren, kommt in eine Zelle, wird jedoch bald wieder freigelassen. Der zuständige Staatsanwalt in Gera sieht einmal mehr keine Handhabe, einen Haftbefehl auszustellen. In der Fabrik werden eine Zwille mit Stahlgeschossen, ein Beil, ein Grabstein, eine Peitsche und eine Ledermaske gefunden.

Brandt reagiert auf seine Art: Einige Wochen nach der erfolglosen Besetzung greifen er und andere Heimatschützer Polizisten in Saalfeld an. Zivilpolizisten haben Brandt und die anderen observiert, die haben den Wagen daraufhin verfolgt, ausgebremst und mit zehn Wagen eingekreist. Die Heimatschützer steigen aus, vermummt, Fahnenstangen in der Hand. Die Zivilpolizisten fahren an, auf die Gruppe zu, können fliehen, erkennen aber zuvor »sicher«, wie sie später in einem Protokoll festhalten, Tino Brandt. Einen Monat später kontrolliert die Polizei einen Wagen in Rudolstadt. Der Beifahrer ist Sven »Rosi« Rosemann. Brandt kommt mit einem Trupp Heimatschützer Rosemann zu Hilfe, umringt die Polizei, einer aus der Gruppe sagt, die Polizisten sollten die Waffen ablegen und sich einem »fairen Kampf« stellen. Die Polizisten steigen stattdessen in ihre Wagen, schließen die Türen, die Skins versuchen gewaltsam den Wagen wieder zu öffnen. Rosemann sagt noch, beim nächsten Mal würden sie die Polizisten und ihre Familien kaltmachen, die Adressen und Kennzeichen der Privatwagen würde man kennen. In einem Polizei-Protokoll heißt es: »Durch den Rosemann wurde mehrmals geäußert, daß der PM [Polizeimeister] K. mit in eine dunkle Ecke gehen soll, wobei sich der Rosemann schon die Jacke herunter zog.« Schon im Frühjahr hatte Brandt versucht, die Festnahme eines Freundes zu verhindern, dabei einen Polizisten getreten, der ihn abführen wollte und den Beamten durch den Handschuh in den Finger gebissen.

Nach dem dritten Übergriff hat Brandt ein Treffen mit Vertretern des Thüringer Verfassungsschutzes. Er muss eine Erklärung unterschreiben, dass er von Gewalt in Zukunft ablässt. Aber er bleibt Spitzel, er bekommt weiter Geld und zieht trotz der Rückschläge den Heimatschutz weiter hoch. Die Wut der Polizeibeamten wächst unterdessen. Man kriegt Brandt nicht in den Griff, schlimmer: Ein Gerücht macht zudem die Runde: Ausgerechnet dieser Tino Brandt arbeite für den Verfassungsschutz – das hatten Heimatschützer unter anderem in Verhören bei der Polizei behauptet. Uwe Hagemann, der Soko-Rex-Beamte aus dem Westen, kann das nicht glauben. So etwas hält er in der Bundesrepublik nicht für

möglich.146

Das Dossier

13. September 1996
Meckenheim

Die Entwicklung in Thüringen, vor allem in Jena und Rudolstadt, die dortige rechte Szene, die ständigen Aktionen – all das wird im Herbst 1996 ebenfalls vom Bundeskriminalamt registriert. Da man gegen Kai Dalek, einen der Männer hinter dem Thule-Netz, ermittelt und ihn abhört, stößt man auch schnell auf dessen Kontakte zu Tino Brandt. Die beiden haben mindestens einmal ihre Handys getauscht, offenbar um die Ermittler der Polizei zu verwirren. Ein Beamter der Staatsschutzabteilung des BKA setzt sich mit der Soko Rex in Thüringen in Verbindung. Kurz darauf schickt ein Beamter der Sonderkommission ein Dossier über den Heimatschutz zum BKA nach Wiesbaden, 42 Seiten lang, mit Fotos, Namen, Schaubildern, Tabellen, Belegen.

Die Soko zählt auf, dass der Heimatschutz in gut einem Jahr 41 Straftaten begangen hat, 80 Straftäter wurden ermittelt. Zu den Taten zählt das LKA den Sprengstoffanschlag auf das Flüchtlingsheim in Jena, durchschnittene Kabel von Funkantennen der Polizei in Saalfeld, die Puppentorsi und Bombenattrappen. In dem Dossier sind Seiten aus dem Buch *Der totale Widerstand* abgelichtet, das Brandt bestellt hatte, auf den exemplarischen Seiten wird erläutert, wie man Eisenbahnschienen sabotiert und aus Wasserleitungen Rohrbomben baut. Tino Brandt wird mit dem lapidaren Satz zitiert: »Die Anti-Antifa kann man ruhig verbieten, damit rechnen wir, wir nennen uns dann anders und machen weiter.«

Als Ziele des Heimatschutzes werden mehrere Punkte aufgeführt: »Organisation des nationalen und sozialistischen Widerstandes, Zermürbung und Aufsplitterung der Behörden durch laufende und wiederholte Versammlungsanmeldungen mit Durchfechtungen in allen Rechtsinstanzen, Anzeigen und Dienstaufsichtsbeschwerden gegen Amtsträger, Infiltrierung der Behörden von Gesinnungsgenossen in Sicherheitseinrichtungen wie Bundeswehr, Polizei, öffent. Verwaltung u.a.« Diese Ziele leitet die Soko im Wesentlichen aus einer Ausgabe des »Sonnenbanners« von Michael See ab, die im Februar 1996 bei einer Hausdurchsuchung gefunden wurde. Dort gibt er mehrere Tipps – die Szene soll sich vernetzen, europaweit, sich Handys und Computer

anschaffen: »Ein Führungskader sollte dem Kameraden während seiner Karriere zur Seite stehen, ihn betreuen und bei der Stange halten. Der Kader darf nicht für das System erkennbar sein und muß in die Haut eines biederen Bürgers schlüpfen«, »es wird ermahnt, Posten in öffentlichen Ämtern zu übernehmen (Polizei, Bundeswehr …), hierbei Führungspositionen anzustreben, um damit Einfluss zugunsten der revolutionären Kameraden auszuüben.« Michael See wird in dem Dossier mehrmals und an prominenter Stelle erwähnt. In der Präsentation gehen die LKA-Beamten der Soko Rex wie selbstverständlich davon aus, dass See aus Leinfelde mit dem Heimatschutz zusammenhängt, man sich gegenseitig beeinflusst.

Das LKA zitiert mehrmals in der Präsentation für das BKA aus dem »Sonnenbanner«:

> Wir haben nicht hundert diffuse politische Forderungen – Wir haben nur ein Ziel! Die absolute Macht! … Politische Macht dient nur einem Zweck: Die Schaffung eines starken freien Deutschlands, das sich in allen Bereichen von Staat und Gesellschaft an der Idee des nationalen Sozialismus orientiert. … Nationaler Sozialismus ist kein politischer Gedanke, er ist eine Weltanschauung. … Die Härte der Auseinandersetzung, die Gefahren und die abverlangten und gebrachten Opfer machen uns zu einer Elite.[147]

Der BKA-Mann schickt das Dossier per Fax weiter an die Bundesanwaltschaft, die nun auch informiert ist. Ein Bundesanwalt liest zum ersten Mal die Namen Uwe Böhnhardt, Beate Zschäpe, Tino Brandt. Uwe Mundlos wird nicht erwähnt, vermutlich weil er noch bei keiner Heimatschutz-Straftat erwischt wurde. In dem Anschreiben an die Bundesanwaltschaft heißt es: »Brandt, der als Führer des ›Thüringer Heimatschutzes‹ anzusehen ist, hat natürlich auch unmittelbaren Einfluss auf die angegliederten Unterorganisationen, nämlich die Kameradschaft Gera, die Kameradschaft Saalfeld und die Kameradschaft Jena. Nach ersten Erkenntnissen des LKA Thüringen ist der Brandt wiederum auch weisungsgebunden an die Weisungen von Dalek.«

Damit dominieren drei V-Männer von drei verschiedenen deutschen Inlandsgeheimdiensten die Neonazi-Szene in Thüringen: See alias Tarif liefert die NS-Ideologie, Dalek alias Tassilo hilft Brandt alias Otto, der großen Einfluss auf die Kameradschaft Jena hat. Gerade bei Brandt setzt das LfV Thüringen alles daran, dass er nicht ins Gefängnis kommt. Vertreter des Geheimdienstes besuchen sogar den Staatsanwalt, der

meistens mit Brandt zu tun hat, und setzen ihn unter Druck. Er bestätigt zwar den Besuch durch den Geheimdienst, behauptet aber später gegenüber der Soko Rex, dass er davon unbeeindruckt ist, und man weiter gegen Brandt ermitteln soll. Doch verurteilt ist Brandt noch nicht, und der Staatsanwalt setzt ihn nicht in Verbindung mit den Vorgängen in Jena.

Das BKA hatte in seinen Gesprächen mit dem BfV genau davor gewarnt: »Quellen des VS, die im Rahmen von Ermittlungsverfahren als Straftäter festgestellt wurden, werden weder angeklagt noch verurteilt und unterliegen somit auch für die Szene erkennbar keinem Verfolgungsdruck. Es besteht die Gefahr, dass diese gerade dadurch im Kameradenkreis der Zusammenarbeit mit Sicherheitsbehörden verdächtigt werden.« In der Tat hatten Sven Rosemann und andere Heimatschützer bereits Verdacht geschöpft – irgendetwas kann mit Brandt nicht stimmen. Warum kommt er nie ins Gefängnis?

Uwe Mundlos ist in dieser Zeit unter der Woche auf dem Kolleg in Ilmenau, wo er sein Abitur nachholen will. An den Wochenenden ist er zu Hause in Jena. Das Thema Verrat und Verräter beschäftigt ihn mehr denn je, egal wo er ist. Er tauscht sich weiter mit Torsten Schau aus, der noch immer im Gefängnis sitzt. Schau schrieb ihm bereits im Frühjahr: »Habt es bestimmt auch im Fernsehen gesehen, es wurden ja mal wieder ein paar Hausverwüstungen bei der Nachfolgeorganisation der FAP durchgeführt (Nationale autonome Zellen oder auch Kameradschaft Recklinghausen … eines Tages brauch man sich dann nicht mehr zu wundern, wenn die ›Rechten‹ in den Untergrund gehen, was ja teilweise schon ist und man plötzlich eine ›rechte‹ RAF hat. Denn den Mund verbieten kann uns keiner!«

Torsten Schau ist von Mundlos angetan, er scheint einer der Kameraden zu sein, auf die man sich verlassen kann, der nicht quatscht und nicht einknickt. Er reicht seine Adresse an andere Neonazis weiter und bittet schließlich Mundlos, einen bestimmte Mitstreiter im Gefängnis zu kontaktieren: »Schreib ihm nur einfach mal. Ist ein guter Kamerad. Er hat im Raum Stuttgart einen Antifa-Jugendclub überfallen, welches in der jüdischen Presse ganz schön für Wirbel gesorgt hat.«

Dieser inhaftierte Neonazi Roland Paschel, der bereits acht Jahre abgesessen hat, schreibt Mundlos bald regelmäßig:

> In dem Punkt, daß die Vernetzung von Kameraden untereinander viele Vorteile mit sich bringt, stimme ich mit Dir überein. Wollen wir in dieser Beziehung etwas erreichen, muß a) die Vernetzung deutschlandweit angestrebt werden, b) das Unterminieren des VS durch V-Leute erschwert, wenn nicht sogar unmöglich gemacht

> werden. Das würde bedeuten, das wir zuerst einmal in den eigenen Reihen ausmisten müssten …

Bei einem anderen Kameraden im Gefängnis werde das bereits angegangen: »Bei ihm in [der JVA] Rottenburg, sind seit kurzem Kameraden vom Stoßtrupp Nagold, die, wenn ich ihn richtig verstanden habe, auch schon auf eine Vernetzung hingearbeitet haben.« Dieser Stoßtrupp war von Michael Kühnen inspiriert und wurde in den 1980er Jahren zerschlagen. Paschel schließt: »Der Tag der Abrechnung ist näher, als viele glauben.«

Er schreibt fleißig weiter, die Antworten von Mundlos sind nicht bekannt: »Die überparteiliche Vernetzung hat unzweifelhaft ihre Vorteile, aber man sollte auch ihre Nachteile nicht außer acht lassen. Gerade dadurch wird der Polizei und dem VS der Anhaltspunkt geliefert, um die Sache mit aller Macht anzugehen. Bedenke, je schwerer es den Spitzelorganisationen ist, in die Vernetzung einzudringen, desto leichter ist es für sie, zu behaupten, das diese Vernetzung der Illegalität, und der Deckung, Planung und Ausführung von Straftaten dienen würde.« Paschel plädiert geradezu dafür, V-Mann zu werden. Denn erst eine Organisation, die nicht unterwandert ist, ist in den Augen der Nachrichtendienste und Staatsschutzstellen besonders verdächtig. Schließlich haben sie fast jede Gruppe unterwandert.

26. September 1996
Jena

Uwe Mundlos und die Kameradschaft Jena gehen in dieser Zeit in die Offensive. Sie versuchen intern strikter vorzugehen, die »faulen Eier« auszusieben. Sie haben allen Grund dazu. Ein Mitglied der Kameradschaft Jena sagt wenige Monate später bei der Polizei über diese Zeit aus: »Bei der Gründung waren die einschlägigen Kameraden Kapke, Böhnhardt, Wohlleben, Gerlach, Mundlos u. a. dabei. Am Anfang ging es noch ziemlich demokratisch zu, dann wurde es ziemlich parteilich streng und militärisch ordentlich. Ich hatte auch Stress mit Böhnhardt. Früher drehte er irgendwelche Dinger und heute macht er auf piekfein mit Uniform und so und spielt SA-Mann. Skinheads bezeichnet er als asozial. Auf Betreiben von Kapke, Mundlos und Böhnhardt wurde alles straffer organisiert. Sie wollten von jedem 20,–DM monatlich als Beitrag fuïr die ›KSJ‹ haben, um zu Konzerten zu fahren und Aktionen bzw. Veranstaltungen zu finanzieren. Kapke, Böhnhardt und Mundlos stritten sich auch um die Führungsrolle. Damals also waren wir im harten Kern der ›KSJ‹ 5 bis 6

Mann.«[148]

Und weiter: »Ich bin dann ausgetreten. Es war mir zu bekloppt. Heute zähle ich mich zu der ›Blood and Honour‹-Bewegung. Das ist eine rechte Jugendbewegung aus England. Ich mache viel mit Musik und gehe oft zu Konzerten zum Pogo. Böhnhardt und Kapke finden das nicht so gut. Bei denen ihren Veranstaltungen müssen immer Flugblätter vom Himmel fallen und es muß alles ordentlich und organisiert sein. Skinheads, wie ich, finden die nicht so gut.« Mundlos hat dem Mann, der gegen sie aussagt, schon lange nicht mehr getraut. Er sei eine »Ratte« und kiffe heimlich, hat er einem Freund im Gefängnis geschrieben. Zudem habe er gelogen und das Kiffen abgestritten. Mundlos schwebt dagegen eine reine, saubere Kameradschaft vor. Dafür kommen nicht viele Kandidaten in Frage. Die LKA-Beamten, die dieses ehemalige Mitglied der Kameradschaft Jena verhören, werden besonders bei dem Begriff »Blood and Honour« hellhörig. Staatsschützern im ganzen Land war aufgefallen, dass diese Bewegung immer mehr Einfluss gewinnt. Ob Mundlos und die anderen etwas mit dieser Gruppierung zu tun haben, kann das LKA in diesem Moment noch nicht absehen.

Uwe Böhnhardt, Uwe Mundlos, Ralf Wohlleben und André Kapke beginnen sich tatsächlich, wie der Zeuge gesagt hat, zu uniformieren. Mundlos und Böhnhardt tragen immer regelmäßiger braune Hosen, braune Hemden, schwarze Krawatten, wie die SA. Für den Straßenkampf haben sie einen anderen Look. Bei einem Prozess in Erfurt tauchen Kapke, Mundlos und Böhnhardt als Bodyguards eines Angeklagten auf, tragen dabei alle drei schwarze Armeehosen, polierte Springerstiefel und Bomberjacken, Mundlos eine schwarze, Böhnhardt eine graue. Vor Gericht steht Manfred Roeder, der Chef der Deutschen Aktionsgruppen.

Roeder war seit 1990 wieder frei, hatte seine Gefängnisstrafe abgesessen. Im Januar 1995 hielt er einen Vortrag an der Hamburger Führungsakademie der Bundeswehr für Offiziere, sein Thema: die »Übersiedlung von Rußlanddeutschen in den Raum Königsberg«.[149] Dass er junge Offiziere geschult hat, kommt jedoch erst 1997 heraus. Roeder leugnet konsequent den Holocaust und betont stolz, dass er noch persönlich 1945 um Berlin mitgekämpft hat.

Roeder ist in Erfurt angeklagt, weil er am letzten Tag der Wanderausstellung »Vernichtungskrieg – Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944« Exponate mit Farbe beschmiert hat. »Lüge« und »Hetze« hat er dabei mit Komplizen über eine Länge von 25 Metern auf Bildtafeln in gelber und schwarzer Farbe gesprüht. Ein junger Gewerkschafter, Bodo Ramelow, fiel ihm in den Arm.[150] Roeder sei mit einer Gruppe junger

Nazis in die Ausstellung gekommen, nur Roeder und einen weiteren älteren Mann können Ramelow und die anderen festhalten, erzählt der Gewerkschafter später. Der Veranstalter, die örtliche Gewerkschaft, hatte einen Drohbrief erhalten, der ankündigte, die Ausstellung »in der noch vorhandenen roten, bolschewistischen Bastion in Erfurt« zu vernichten. »Diese abscheuliche Lügen-Propaganda kann nur aus perversen ausgedörrten jüdischen, bolschewistischen Gehirnen entsprungen sein.«151 Drohungen hatte es viele gegen die »Wehrmachtsausstellung« gegeben, doch zum ersten Mal machten Neonazis Ernst.

Tino Brandt hat mit seinem Presseausweis einige Heimatschützer in den Prozess gebracht. Mundlos, Böhnhardt, Kapke und andere Nazis haben für den Roeder-Prozess ein Plakat gemalt und halten es am Eingang zum Saal hoch: »Unsere Großväter waren keine Verbrecher.« Vor dem Saal werden Fotos gemacht, man sieht, wie Kapke mit Mundlos redet. Kapke ist kleiner, hat die Arme vor seinem großen Bauch verschränkt. Mundlos steht daneben, die Hände vorm Körper gefaltet, und hört Kapke grinsend zu. Kapke wirkt präsenter, massiver. Die Kameradschaft dominiert später auch den schlichten, modernen Gerichtssaal, Mundlos, Kapke und Böhnhardt sitzen in der ersten Reihe, Ramelow dahinter. Roeder schreit während des Prozesses fortgesetzt Prozessbeteiligte an und beleidigt sie. Er wird in massiver Anwesenheit seiner Unterstützer vom Amtsgericht zu einer Geldstrafe verurteilt. Die Kameradschaft Jena zieht ab, durch den Haupteingang des Amtsgerichts in Erfurt, Kapke in der Mitte, links Mundlos und rechts Böhnhardt, Wohlleben trottet hinterher. Die Antifa protestiert vor dem Gebäude, macht Fotos, Böhnhardt schreit zu ihnen hinüber, seine Adern am Hals treten hervor, auch davon wird ein Foto gemacht. Später sieht man, wie er seine Linke zur Faust ballt und sie mit der Rechten massiert. Die Kameradschaft Jena hat nun auch in der Landeshauptstadt von Thüringen Präsenz gezeigt – Sitz von Parlament, Regierung, Innenministerium, Verfassungsschutz und Landeskriminalamt.

André Kapke bietet Roeder später in einem Brief aus Jena erneut die Hilfe der Kameraden in Jena an: »Bitte teilen sie mir auch den Termien für die Berufunsverhandlung (sovern es eine gibt) mit. Für Anfragen stehe ich ihnen gerne unter oben angegebener Adreße zur verfügung.«

30. September 1996
Jena

Montagabend, der Abschluss des achten Spieltags der zweiten Bundesliga im Ernst-Abbe-Stadion in Jena. Der FC Carl Zeiss Jena spielt gegen Eintracht Frankfurt, mit dem Trainer Dragoslav »Steppi« Stepanovic. Die

Hessen sind seit drei Spielen ohne Sieg. Das Deutsche Sportfernsehen überträgt live, 7800 Zuschauer sind im Stadion. Um 19 Uhr 52 – das Spiel läuft seit 22 Minuten, noch ist kein Tor gefallen – ruft ein Mann bei der Polizeidirektion in Jena an, eine 44-jährige Polizistin hat Telefondienst.

»Polizeidirektion, guten Abend.«
»Im Stadion, gegenüber der Tribüne, Block E, in den Gängen liegen Schaumstoffmatten.«
»Na, was ist denn da?«
»Da sind Sprengsätze deponiert.«

Der Mann legt auf. Die Polizistin schätzt ihn später auf um die 20 Jahre alt, Thüringer Dialekt, ruhig und gefasst sprechend. Die Polizeiführung entscheidet sich, das Stadion nicht räumen zu lassen, da dies live im Fernsehen übertragen worden wäre: »Der Anruf ging … 22 Minuten nach Spielbeginn ein. Eine Räumung des Stadions wäre daher live übertragen worden.« Sprengstoffhunde suchen die Gänge unter dem Block E ab, der genau gegenüber der Haupttribüne ist, wo die meisten Fans sitzen. Die Hunde finden keine verdächtigen Gegenstände. Das Spiel geht weiter, die Eintracht geht in der 27. Minute in Führung, Jena gleicht später aus, Punkteteilung. In der Saison darauf steigt Frankfurt auf, Jena ab.

Eine Woche später, drei Tage nach dem 6. Jahrestag der Deutschen Einheit, finden spielende Kinder am Nachmittag in den Gängen unter dem Block E der Tribüne im Ernst-Abbe-Stadion eine Kiste. Sie ist in einer Hochsprungmatte versteckt, in die zuvor ein passendes Loch geschnitten wurde. Die Kiste ist rot angemalt, auf dem Deckel ein weißer Kreis, darin ein schwarzes Hakenkreuz. Auch auf die Kopfseiten der Kiste wurden Hakenkreuze gemalt, auf den Längsseiten steht jeweils »Bombe«. Die Kiste, eine ehemalige Munitionskiste, auf der noch die kyrillische Aufschrift durchscheint, ist ordentlich bemalt und zugeklebt. Im Inneren finden Polizisten einen grünen Benzinkanister, mit gelber Dämmwolle und Klebeband umwickelt. In dem Kanister sind Kieselsteine, Drähte und ein Metallrohr. Das Bombenräumkommando wird gerufen und stellt fest, dass es sich um eine Attrappe handelt. Zwei Tage darauf übernehmen das LKA und die Soko Rex den Fall, man vermutet, dass die Kameradschaft Jena auch hinter dieser Bombenattrappe steckt. Die Staatsanwaltschaft in Gera stellt in diesen Tagen gerade die Anklageschrift in Sachen Autobahnbrücken-Puppe fertig. Sie ist überzeugt, dass Böhnhardt der Täter war, und klagt ihn wenig später an. Auch hier hatte ein Warnschild bei der Bombe gestanden, »Vorsicht Bombe«, genau wie bei der ersten Bombenattrappe der Heimatschützer in Rudolstadt. Über diese

Entwicklungen und über die Erkenntnisse der Soko Rex unterrichtet Uwe Hagemann, der BKA-geschulte Kripobeamte aus dem Westen, das Innenministerium Anfang November in einem Vortrag: Die Strukturen würden der Soko immer klarer, Tino Brandt spielt eine große Rolle, vor allem aber auch die Kameradschaft Jena, mit Böhnhardt und den anderen. Im Ministerium lauscht man dem Vortrag mit großem Interesse.

1. November 1996
Buchenwald

Das ehemalige Konzentrationslager Buchenwald liegt auf dem Ettersberg, einer Anhöhe oberhalb von Weimar, einem über 400 Meter hohen Inselberg im Thüringer Becken. Das Lager sollte zunächst auch KZ Ettersberg heißen, doch Goethe hat den Namen in einem seiner Werke erwähnt, wie die »Nationalsozialistische Kulturgesellschaft« in Weimar anmerkte, also wählten die Verwantwortlichen den Namen Buchenwald aus. Das KZ wurde 1937 von der SS gebaut, in Erwartung des Krieges war es größer als die zuvor errichteten Lager. Hierher wurden zunächst Regimegegner, dann Obdachlose, »Arbeitsscheue«, Roma und Sinti gebracht. Nach der Reichspogromnacht wurden über 9000 Juden in das Lager eingesperrt. Mit den Inhaftierten wurden Experimente für die IG Farben und die Wehrmacht gemacht, tausend wurden allein mit Fleckfieber infiziert, Testreihen mit ihnen durchgeführt. Die meisten Häftlinge arbeiteten als Zwangsarbeiter in der Raketen- und Flugzeugproduktion. Die SS baute sich derweil in Buchenwald einen Zoo, später eine Reithalle. 1942 wies Heinrich Himmler die SS an, sowjetische Kriegsgefangene hinzurichten. Dafür ließ die Lagerleitung einen Pferdestall zu einer »Genickschussanlage« umrüsten, 8000 Menschen wurden dort erschossen. Die zivile Verwaltung der Stadt Weimar achtete darauf, dass alles bürokratisch korrekt zuging, und richtete ein Sonderstandesamt – »Weimar II« – bei der Lagerkommandantur ein. Es registrierte vor allem die Toten. In dem Lager waren Homosexuelle, Juden, Polen, ehemalige Mitglieder der französischen Regierung und alliierte Soldaten eingesperrt. Ernst Thälmann, ehemaliger Vorsitzender der KPD, wurde hier erschossen. Von den 240000 inhaftierten Menschen starben über 56000 in Buchenwald.[152] Die DDR-Regierung richtete hier 1958 das erste ostdeutsche Mahnmal ein, verschwieg aber, dass die Sowjets Buchenwald als Speziallager 2 nach dem Krieg nutzten, um dort NSDAP-Funktionäre, politische Gegner, aber auch willkürlich Denunzierte gefangen zu halten und zum Teil zu ermorden.[153] Teil des Mahnmals ist ein 50 Meter hoher Glockenturm, den man in der ganzen Umgebung

sehen kann und der den antifaschistischen Anspruch der DDR untermauern sollte. Im eisernen Tor, dem Eingang zum Lager, waren die Worte »Jedem das Seine« eingelassen.

Am 1. November 1996, wenige Tage bevor der internationale Holocaust-Gedenktag begangen wird, sorgt die Kameradschaft Jena im ehemaligen Konzentrationslager Buchenwald für einen internationalen Zwischenfall. Reporter aus Israel sind angereist und besichtigen das riesige Gelände. Vor ihren Augen marschieren Mundlos und Böhnhardt in braunen Uniformen, die an die SA erinnern, durch die Gedenkstätte. Dabei sind auch Stefan Apel, der Cousin von Zschäpe, Holger Gerlach und Zschäpe selbst. Mundlos oder Böhnhardt, einer der beiden hinterlässt einen Eintrag im Gästebuch, wer ist nicht mehr feststellbar: »Ich bin sehr stark enttäuscht über die mangelnde Toleranz und das mangelnde Verständnis, welches hier deutschen Besuchern entgegen gebracht wird. Leider wird sehr oft das Lager II mit seinen Verbrechen vergessen. Buchenwald ist nicht nur eine Stätte der jüdischen Mitbürger. – Uwe.«[154] Die Polizei wird gerufen, macht Fotos von Böhnhardt und Mundlos in Uniform. Die Leitung der Gedenkstätte entscheidet, dass Mundlos und die anderen Hausverbot in Buchenwald bekommen. Seit Jahren ist das Lager für die Thüringer Neonazi-Szene Ziel von Provokationen; es ist fast so etwas wie ein Initialisierungsritus für Rechtsradikale, hier zu randalieren und den Ort zu schänden. Michael See alias Tarif lässt sich hier fotografieren, den Arm zum Hitlergruß erhoben. Die Fotos werden bei einer Hausdurchsuchung bei ihm gefunden. Wenige Wochen vor der Aktion der Kameradschaft Jena prügelten Skinheads auf Antifa-Aktivisten ein, die einen Workshop in Buchenwald abgehalten hatten. Zwei Jahre zuvor kam es im Sommer 1994 zu einem Skandal, als 22 Skinheads betrunken durch die Gedenkstätte zogen, »Sieg Heil« brüllten, eine Scheibe einwarfen. Einer Mitarbeiterin, die sich ihnen entgegenstellte, sagte einer der Jugendlichen, als die Polizei schließlich vor Ort war: »Dich verbrenne ich eigenhändig.« Die Skins wollten eigentlich zu einem Konzert der Band Oithanasie in Bayern; als das ausfiel, brauchten sie einen neuen Plan. Sie schlugen zunächst auf einen türkischen Blumenhändler ein, randalierten an einem Badesee. Bis zu zehn Polizisten guckten nur zu, auch als der Bus mit den Nazis dann Richtung Buchenwald aufbrach. Der Fall machte Schlagzeilen in ganz Deutschland, Mitglieder der US-Regierung besuchten die Gedenkstätte nach dem Vorfall und mahnten Konsequenzen an. Erst nach Tagen werden über ein Dutzend der Randalierer festgenommen, einige Polizisten suspendiert. Einer der Anführer der Skins wird später V-Mann des Landesamtes für Verfassungsschutz Thüringen – er bekommt den Decknamen »Hagel« und

baut die einflussreiche Organisation Blood and Honour mit auf. Der Präsident des Amtes Helmut Roewer sagt dazu Jahre später vor einem Ausschuss des Bundestages: »Sie machen sich, glaube ich, falsche Vorstellungen von einem V-Mann in der Extremistenszene, insbesondere in der Gewalttäter-Extremistenszene. Dieses sind keine Staatsbürger, mit denen Sie sich sozusagen in Ihrer Freizeit an den Tisch setzen würden, sondern – wenn Sie den Hinweis gestatten – das ist Abschaum. … Mit diesem Abschaum gehen Sie als Verfassungsschutzbehörde um, wissen das auch und versuchen, diese Leute dazu zu veranlassen, dass sie ihre Kumpels verpfeifen.«155

Die Kameradschaft Jena begleitet ein Mann nach Buchenwald, der ebenfalls schon Freunde verraten hat: Thomas »Thomy« Starke aus Chemnitz. Seit dem Sommer ist er auf Bewährung draußen und trifft sich nun mit seinen Brieffreunden aus Jena. Gemeinsam marschieren sie durch Buchenwald. Starke scheint keine Angst zu haben, dass er gegen seine Bewährungsauflagen verstoßen könnte. Am Abend sitzt er mit Mundlos, Zschäpe und den anderen zusammen. Vor dem Haus steht ein Zivilfahrzeug der Polizei. Sie würden belauscht, das sei aber normal für sie, erklären sie Starke, wie er sich später erinnert. In dieser Zeit kommen Starke, der DDR-Polizeispitzel, und Beate Zschäpe zusammen und werden ein Paar. Beate Zschäpe war zu diesem Zeitpunkt mit vielen führenden Neonazis aus der Gegend zusammen. Sie gibt sich, wann immer möglich und wenn es nicht gerade auf einer Demonstration hoch hergeht, wie ein junges Mädchen. Ihr Lächeln kaschiert dann, dass sie eigentlich nicht besonders hübsch ist – ihre Augen sind zu groß, die Lippen zu schmal, die Nase ist zu klein, die Proportionen ihres Gesichts scheinen nicht zu stimmen. Ihre Haare trägt sie lang, wirft sie immer wieder nach hinten, lächelt dabei und streckt ihre Brust heraus, bis die Jungs sie wahrnehmen. Jetzt hat sie also Thomy Starke erobert.

Den scheint die lange Gefängnisstrafe nicht abgeschreckt zu haben, er steigt in Sachsen direkt wieder in seine alte Szene ein. Dort hat sich viel getan. Der Musikvertrieb »Chemnitz Concerts 88«, bei dem viele Skins aus der Stadt mitgemacht hatten, arbeitet jetzt mit der Organisation zusammen, die in ganz Europa aktiv ist: Blood and Honour, in Sachsen angeführt von einem alten Kumpel von Starke, Jan Werner. Blood and Honour beginnt in dieser Zeit das Konzert- und Plattengeschäft in der rechten Szene zu dominieren, der Dresdner Jan Werner ist ganz vorn dabei, und Starke steigt bald in dieses Geschäft ein und ist damit wieder Teil der Szene. Die Organisation wird von England aus mit geführt, in Deutschland werden in dieser Zeit einzelne Sektionen gegründet, in Sachsen entsteht ein großer Ableger, angeführt von Werner und bald auch

von Starke. Auch nach Thüringen kommt Blood and Honour unter der Leitung des V-Manns Hagel; der Anführer von Blood and Honour Deutschland lebt in Berlin. Starke erinnert sich später: »Stefan Lange, Deutschland-Chef, hat damals, so 1996 rum, den Werner eingesetzt um Chef der Sektion Sachsen zu werden, da die Gründer dem Lange ›zu lasch‹ waren, aber nichts gemacht haben, wie Konzerte zu organisieren. Werner hat dann fast schon zu viel gemacht.«

Starke und Werner in Sachsen bringen ihre Kontakte zu den Gründungsvätern der Bewegung aus England, vor allem zu Wilf »The Beast« Browning, in diese für sie günstige Position. Ebenfalls im Herbst 1996 ist die Band No Remorse von Browning, der im Jahr zuvor in Roskilde randaliert hatte, bei einem Konzert in Chemnitz, organisiert von Starke, Werner und »Mucke«, einem Skin, der seit Jahren mit Uwe Mundlos befreundet ist.

No Remorse geben auf der Bühne kein gutes Bild ab, der Bassist ist zu betrunken, sein Instrument wird von Browning ausgestöpselt, zwei andere Musiker prügeln sich, »The Beast« bricht das Konzert ab. Nach dem Konzert marschieren einige der Bandmitglieder in ihrem Hotelzimmer in Nazi-Uniformen auf und ab, während einer der Musiker einen deutschen Skin verhört, den er für einen Spitzel hält. Er zieht ihm schließlich eine Champagner-Flasche über den Kopf. Wenig später erscheint die Polizei.156 Browning kann eigentlich keinen Ärger gebrauchen, er ist in einen bitteren Streit um Einfluss und Geld mit der anderen Führungsfigur der Szene verstrickt: Charlie Sargent. Wiederholt werfen sich beide gegenseitig vor, dass der jeweils andere für den britischen Geheimdienst oder für die Polizei arbeiten würde. In diesem Herbst geht es den beiden auch darum, wohin Blood and Honour steuert. Sargent will die ganze rechte Szene dominieren, Browning dagegen kleinere, schlagfertige Zellen organisieren, mit dem Ziel, Terroranschläge zu begehen und den Staat direkt anzugreifen.157 In diesem Jahr erscheinen auch die ersten Ausgaben des Blattes der Division Deutschland von Blood and Honour, auch inspiriert von Browning. Motto der Ausgabe Nr. 2: »Wer seine Heimat liebt, beschimpft sie nicht, verrät sie nicht, verkauft sie nicht!« In einem langen Artikel unter dem Schlagwort »Politik« philosophiert ein unbekannter Autor in der gleichen Ausgabe über die Ziele der rechtsradikalen Szene. Es ist ein Appell, die politische Situation außerhalb aller Parlamente zu regeln:

> Die alten Formen des politischen Aktivismus, wie z. Bsp. der Weg über Wahlen in das Parlament, das medienwirksame Auftreten von fahnenschwenkenden Parteien oder das auf legaler Basis angestrebte

> Kaderprinzip sind überholt. Man muss sich nicht jeden Tag in Uniform schmeissen, ›Sieg Heil‹ brüllend und Flugblätter um sich werfend durch die Gegend ziehen. Das nutzt natürlich unseren Gegnern. … Gelingt es uns, mit Phantasie und Humor, aber auch mit der nötigen Entschlossenheit und Ernsthaftigkeit, eine nicht angreifbare, gut vernetzte Gruppe zu werden, so wird uns das Schicksal den Sieg nicht versagen. Nur: Wir dürfen nicht auf einen eventuell irgendwann mal auftauchenden Führer warten … Nein! Jeder ist dazu aufgerufen, etwas zu tun! LEADERLESS RESISTANCE ist die Devise.

Wieder einmal tauchen also die Konzepte des führerlosen Widerstands in der Szene auf. Jene Idee, die schon Carsten Szeczepanski, der V-Mann Piatto, in die Bewegung einführen wollte, der sich dabei bei Ku-Klux-Klan-Splittergruppen um Dennis Mahon bediente. Die rechte Szene ist also nicht, wie die Behörden noch im letzten Jahr gehofft hatten, in Auflösung begriffen. Sie formt sich neu, häutet sich, gruppiert sich um, gibt sich neue Namen und wird noch gefährlicher.

Doch das Bundesamt scheint wieder optimal positioniert sein: Die Quelle Michael See hat einen engen Draht zur neu entstehenden Gruppe Blood and Honour. Er schreibt ebenfalls in dem Magazin der Division Deutschland, behauptet in einem Artikel, ein Polizist hätte einen »Kameraden« auf dem Gewissen. Blood and Honour besteht nicht zuletzt aus ehemaligen FAP-Kadern wie Dieter Riefling. Und das Bundesamt sitzt bei der Entstehung in der ersten Reihe. Mit Michael See – und der Quelle Corelli, Thomas Richter, der das Thule-Netz aufgebaut hat und nun Blood and Honour in Sachsen-Anhalt mit organisiert. Die Gefahr, dass die Geheimdienste eine terroristische Zelle übersehen, so wie es ihnen einst mit dem Deutschen Aktionsbüro von Manfred Roeder passiert ist, scheint diesmal schon im Keim erstickt.

Doch der Preis ist hoch, wie das Bundeskriminalamt in seinem Thesenpapier zu V-Männern schreibt: »… die Mehrzahl der Quellen sind nach dem Ergebnis der Ermittlungen [des BKA] überzeugte Rechtsextremisten. Bei diesen entsteht der Eindruck, unter dem Schutz des VS im Sinne ihrer Ideologie ungestraft handeln zu können und die Exekutive nicht ernst nehmen zu müssen. Es besteht die Gefahr, daß die Quellen nicht vollständig und umfassend berichten, sondern wesentliche Komplexe auslassen, eigene Tatbeteiligungen beschönigend darstellen oder auch je nach Sachlage übertreiben, wodurch gegebenenfalls der Eindruck strafrechtlicher Relevanz erweckt wird.« Das BKA hat eine klare Forderung: »In den Fällen, in denen die Quelle ›aus dem Ruder läuft‹,

sollte der VS auch die Strafverfolgung vor den Schutz der Quelle stellen.«

9. November 1996
Jena

Uwe Böhnhardt wird, wie schon in den vergangenen Monaten, nicht vorsichtiger oder zurückhaltender, obwohl der Druck der Behörden weiter zunimmt und die Kameradschaft Jena von den Ermittlungen der Soko Rex weiß. Böhnhardt macht weiter wie immer: Er verbringt seine Zeit meist mit der Kameradschaft Jena, deren Mitglieder inzwischen rund um Gedenk- oder Jahrestage regelmäßig beschattet werden. Am Abend des Jahrestages der Reichspogromnacht, des 9. November 1996, fährt Böhnhardt durch Winzerla, Mundlos, Zschäpe und Gerlach sitzen mit im Auto. Nachdem sie kurz im Hugo waren, wie der Winzerclub inzwischen heißt, werden die vier zunächst verfolgt und schließlich auf einer Hauptstraße in Winzerla gestellt, zwei Mannschaftsbusse, »Sixpacks«, wie Zschäpe sie später in einer kurzen Aussage nennt, keilen Böhnhardts Auto ein. Die vier verriegeln die Türen von innen, die Polizei verschaffte sich trotzdem Zugang. Die Verdächtigen werden durchsucht, Böhnhardt leistet Widerstand, so protokollieren es die Einsatzkräfte, wird überwältigt und festgenommen. Zschäpe sagt später aus, er sei regelrecht verdroschen worden. Die Beamten finden Sturmhauben, Wollmützen, fünf Messer, einen Wurfstern und zwei Gaspistolen, die echten Waffen täuschend ähneln. Eine Pistole trägt Zschäpe in einem Schulterholster bei sich. Nur wenige Tage zuvor waren sie durch Buchenwald marschiert. Nachts verweigern Böhnhardt und Mundlos die Aussage; Zschäpe spricht mit der Polizei, aber gibt sich unwissend. Die Waffen werden am nächsten Tag der Presse präsentiert, in einem Artikel über die Aktion heißt es: »Im Zusammenhang mit dem Fund appelliert die Polizei an die Bürger, im Hinblick auf die rechte Szene äußert wachsam zu sein … Man habe den Eindruck, daß oftmals die Augen verschlossen würden.«

11. Dezember 1996
Meckenheim, Sitz der BKA-Staatsschutzabteilung

Das Bundeskriminalamt beobachtet nun seit längerem den Umgang des Bundesamtes für Verfassungsschutz mit seinen rechten Quellen. Am Ende des Jahres 1996 hat man genug, es wird ein Treffen zwischen den Präsidenten des BKA und des Bundesamtes vereinbart. Beim BfV hat erst seit kurzem Peter Frisch von der SPD das Sagen. Er war seit 1987 der Vizepräsident des Amtes und hatte den Top-Job dann von einem Interims-

Chef übernommen, nachdem der langjährige Präsident Eckart Werthebach zurücktreten musste. Er stand im Verdacht, vertrauliche BfV-Unterlagen weitergegeben zu haben. Frisch war jener Mann, der das Landesamt für Verfassungsschutz Niedersachsen führte, als dort die GSG 9 das Loch in die Celler JVA sprengte und ein V-Mann die niedersächsische Terrorszene mit aufbaute.

Beim BKA ist auch ein neuer Mann an der Spitze, Klaus Ulrich Kersten, die Wahl von CDU-Innenminister Manfred Kanther. Kersten, der selbst kurz beim Bundesamt gearbeitet hat, teilt dem BfV-Präsidenten vorab mit, dass die Informationsgewinnung durch Quellen des Verfassungsschutzes auch beim BKA als »vorrangige Maßnahme und taugliches Mittel zur Penetration rechtsextremistischer Gruppierungen gesehen wird und nicht in Frage gestellt werden soll.« Dann macht der BKA-Präsident aber klar, was seine Staatsschützer in den letzten Monaten erlebt hätten, dass sie letztendlich zu leicht die Quellen des BfV enttarnen konnten. In einem Memo über das Gespräch heißt es: »Die Exekutive [also das BKA] ist über Person und Tätigkeit von Quellen in der Regel nicht unterrichtet. Es besteht die Gefahr, dass die Zusammenarbeit zwischen Quellen und VS im Rahmen der Ermittlungsverfahren aufgedeckt wird und somit ggf. die VS-Maßnahme ins Leere läuft oder Ermittlungsverfahren aufgrund falscher Quellenmeldungen eingeleitet werden.«

Mit anderen Worten: Das BKA will auch wissen, wer Quelle ist, um sie besser schützen zu können. Doch Kersten kritisiert weiter, dass das BfV seine V-Männer an einer zu langen Leine führt – nicht nur werden die Quellen vor Durchsuchungen durch die Polizei gewarnt, sie behalten das Wissen nicht für sich: »Es war festzustellen, dass diese Warnung innerhalb der Szene ›an gute Kameraden‹ weitergegeben wird. Es besteht die Gefahr, dass Beweismittel vor Eintreffen der Exekutive vernichtet werden.«

Das BKA führt das Beispiel von Norbert Weidner an, einem führenden Mitglied der FAP und Vordenker der Anti-Antifa-Bewegung – ebenfalls ein V-Mann: »… In dem Ermittlungsverfahren gegen Gary Rex Lauck u.a. gab der Vater des Beschuldigten Norbert Weidner als Zeuge an, er habe sich schon lange gewundert, wie gut sein Sohn über polizeiliche und justizielle Maßnahmen informiert gewesen sei. Insbesondere vor der Durchsuchung anlässlich des FAP-Verbots am 24.02.1995 habe sein Sohn angegeben, eine Durchsuchung stünde bevor. In der Nacht vorher habe er mittels Reißwolf zwei Abfallsäcke voller Unterlagen vernichtet.« Eine weitere Quelle des BfV, ebenfalls sehr jung rekrutiert, war ebenfalls auffällig. Thomas Richter alias Corelli: »Im Rahmen der Ermittlungen gegen die NSDAP-AO wurde das BfV absprachegemäß über eine bevorstehende

Durchsuchung bei Thomas Richter aus Halle [Corelli] informiert. Bei der Durchsuchung am 07.09.1994 wurde Richter nicht angetroffen und blieb auch in der Folgezeit untergetaucht.« Schließlich stehen die Quellen in einem zu engen Kontakt mit dem Bundesamt, bemängelt das BKA. So der Neonazi Stephan Wiesel. Das BKA schreibt: »Zu der Aktion des Wiesel am 20.04.1996 in Bonn [anlässlich des Geburtstages von Adolf Hitler] war der VS allgemein über die Überwachungsmaßnahme des BKA unterrichtet. Wiesel machte telefonisch seinem Quellenführer den Vorwurf, nicht vorher gewarnt worden zu sein. Dies deutet auf eben diese geübte Praxis hin.« Der Mann, Wiesel, wurde an dem fraglichen Tag verhaftet. Die Polizei gestattet ihm, mit seinem Anwalt zu telefonieren. Stattdessen telefonierte er dreimal mit seinem Quellenführer, der »massiv auf das Aussageverhalten von Wiesel Einfluß nimmt«, wie das Bundeskriminalamt vermerkt. Die Forderung des BKA-Präsidenten: »Bei bevorstehenden Exekutivmaßnahmen sollen Warnungen an die Quellen unterbleiben.«

Hat der Verfassungsschutz verstanden? Das Bundeskriminalamt testete das Bundesamt. Auf Weisung des Generalbundesanwalts verschwieg das BKA gegenüber dem BfV, dass es gegen Dalek und Zimmermann wegen der Bildung einer kriminellen Vereinigung ermittelt. Am 27. November 1996 kam es zu dem Krisengespräch von den Präsidenten des BfV und des BKA. In den Tagen danach sprach der Freund von Dalek und Thule-Netz-Macher Zimmermann mehrmals konspirativ mit einem Kontakt in Holland. Als die Bundesanwaltschaft dem BfV am 11. Dezember mitteilte, dass man gegen Zimmermann ermitteln würde, führte der Spitzel noch am Nachmittag desselben Tages mehrere Telefonate und behauptete gegenüber Freunden völlig unvermittelt, er sei dabei, aus der Szene auszusteigen. Dieser vermeintliche Ausstieg wurde auch kurz darauf vom BfV in einer Akte vermerkt und dem BKA mitgeteilt. Zimmermann besprach nichts Konspiratives mehr am Telefon. Der Spitzel war mal wieder, wie bislang auch, vom BfV gewarnt und instruiert worden – damit hatte der Inlandsgeheimdienst den BKA-Präsidenten lächerlich gemacht. Nichts hatte sich geändert. Niemanden beim BfV hat es offenbar beeindruckt, dass das BKA seinem Ärger Luft gemacht hatte.

Öffentliches Interesse

18. Dezember 1996
Jena

Uwe Böhnhardt, der mehrere Verfahren gegen sich laufen hat, scheint entweder keine Angst vor dem Gefängnis zu haben oder generell keine Konsequenzen mehr zu fürchten. Obwohl er in wenigen Tagen einen sehr wichtigen Gerichtstermin hat, verprügelt er Anfang Dezember gemeinsam mit André Kapke zwei Jugendliche, so hält die Staatsanwaltschaft später in einer Anklageschrift fest: »… der Angeschuldigte Böhnhardt versetzte [dem Opfer] einen Tritt in die Kniekehlen, so daß der Zeuge … zu Boden ging. Auf den am Boden Liegenden schlug der Angeschuldigte Böhnhardt mehrfach ein, wobei er insbesondere das rechte Auge des Zeugen traf.« Zuvor hatte Böhnhardt dem Jungen quer über die Straße »Du Aushilfsautonomer!« zugerufen und war dann auf ihn zugerannt. Wenige Tage später, am 16. Dezember, einer Montagnacht, war er am Grenzübergang Selb gestoppt worden. Selb liegt ganz in der Nähe von Wunsiedel – in dem kleinen Ort liegt Rudolf Heß begraben. Böhnhardt kam aus der Tschechischen Republik zurück und verstellte sich bei der Grenzkontrolle nicht – er sagte den Grenzbeamten offen, dass »er ein rechtsradikaler Mensch sei«, wie in einem Vermerk notiert wird. Da er vom LKA zur »Personenfahndung« ausgeschrieben war, wurde sein Ford durchsucht. Im Kofferraum fanden die Grenzer eine Broschüre mit dem Titel *Nationaler Widerstand*, auf dem Titelblatt ein Adler, der ein Dreieck mit einem Ausrufezeichen darin in seinen Klauen trägt. Das Layout der Broschüre erinnert frappierend an die Briefe von Uwe Mundlos – auf mehreren Seiten sieht man ein Comic-Baby in Springerstiefeln, das Sprechblasen ausspuckt. Die Autoren geben der rechten Szene auf 16 Seiten Tipps: »Wie verhalte ich mich bei einem Überraschungsangriff der grünen Männer?!« – »Verlangt den Namen des Einsatzleiters …«, »Leistet keinerlei Unterschriften!!!«, »Macht keine Aussagen!!!« (lasst Euch nicht durch Worte und Drohungen einschüchtern … Ihr seid zu einer Aussage nicht verpflichtet!). Abgedruckt ist eine Liste mit strafbaren Äußerungen: »Die Negermischlinge in Deutschland sollte man vergasen«, »Die Juden sind Untermenschen«, »Gleichstellung einer bestimmten Bevölkerungsgruppe mit Tieren, die man abschießen könne«, »Forderung nach einem Eheverbot zwischen Juden und Ariern«, »Behauptung, Asylbewerber seien meist Scheinasylanten, häufig kriminelle Rauschgift- und Mädchenhändler«. Ein Großteil der Broschüre ist in Fraktur gedruckt.

Trotz der guten Ratschläge, die er unter sein Volk bringt, scheinen Böhnhardts Tage in Freiheit endgültig gezählt. Die Soko Rex hält ihn nicht nur bei dem Puppentorso für den Haupttäter, sondern auch im Fall der Stadionbombe führen Spuren zu ihm, in das rechte Milieu von Jena. Der junge Polizist Mario Melzer verhört einen Verdächtigen, der im Stadion gearbeitet hat. Der knickt schon am Tag der Durchsuchung ein,

wie die anderen Informanten zuvor: »Desweiteren möchte ich noch erwähnen, daß mir der André Kapke, den ich in der Jugendwerkstatt kennenlernte, erzählte, daß der Böhnhardt in eine Sache verwickelt ist, mit einer Bombenattrappe. Böhnhardt ist ein Bastlertyp. Er soll 1994, in Jena-Lobeda, in einem Hochhaus eine Bombenattrappe gelegt haben. In dieses Hochhaus sollten Ausländer ziehen. … Kapke erzählte mir das im September 1994.« Der nächste Belastungszeuge, der nächste Verräter – den man jedoch möglicherweise gar nicht mehr braucht, um Böhnhardt wieder ins Gefängnis zu bringen.

Die Arbeit der Soko macht sich also langsam bezahlt, es gibt viele heiße Spuren, doch plötzlich, am Ende des Jahres, geht es der Leitung des LKA um Uwe Kranz nicht mehr schnell genug. Der Innenminister wolle jetzt sofort der Öffentlichkeit Erfolge gegen rechts präsentieren, noch vor Weihnachten. Die Führung dringt vor allem auf Durchsuchungen in der rechten Jenaer Szene, sogar eine Pressekonferenz wird im Vorfeld schon anberaumt, bevor man überhaupt irgendetwas gefunden hat. Die Soko-Ermittler sind entsetzt, vor allem Uwe Hagemann aus dem Westen und Roland Meyer, der zweite Chef der Soko. Noch nicht einmal die umfangreichen Abhörmaßnahmen gegen Brandt, Böhnhardt und andere sind ausgewertet, man hängt Wochen zurück, die Bänder müssen noch verschriftlicht und analysiert werden.

Uwe Hagemann, der BKA-geschulte Beamte, ist fassungslos. Er schlägt vor, dass eine andere Dienststelle zuschlagen könnte, es gäbe ja genug rechte Verdächtige, warum wird ausgerechnet die Soko vorgeschickt? Doch die muss es sein, so die Order von Uwe Kranz, und zuschlagen muss sie in Jena, noch vor Weihnachten. So sucht die Soko verzweifelt nach einem Grund, die Wohnungen der üblichen Verdächtigen zu durchsuchen. Hagemann übernimmt einfach die Formulierung aus alten Anträgen für die Telefonüberwachung, da ging es um den Straftatbestand der Volksverhetzung, unter anderem wegen der Hitlergrüße vor dem brennenden Kreuz. Schließlich wird am 18. Dezember 1996 eine Durchsuchungswelle gegen den Thüringer Heimatschutz organisiert, und zwar an insgesamt acht Orten: unter anderem bei Böhnhardt, Wohlleben, Kapke, Gerlach und anderen wegen der Zschäpe-Fotos, auf denen die Verdächtigen vor dem brennenden Kreuz zu sehen sind.

Die Polizei schlägt am frühen Morgen los, André Kapke ist wenig begeistert, schreit die LKA-Beamten an: »Ihr Arschlöcher, Ihr Penner!«, »Die Zeiten werden sich ändern, dann bist du dran und hast nichts mehr zu lachen!« Die Beamten entdecken weder bei ihm noch bei den anderen etwas Belastendes in den Wohnungen, nur ein paar Skinzines. Auch bei Böhnhardt finden sich keine Waffen, keine Böller oder Knallkörper mehr;

allerdings eine Diskette mit Autokennzeichen der Polizei. Nichts bringt die Verdächtigen jedoch mit Bomben oder Bombenattrappen in Verbindung.

Ein Freund der Kameradschaft Jena schreibt Mundlos und den anderen wenig später aus dem Gefängnis: »Von der Hausdurchsuchung bei Euch stand auch im Videotext, allerdings war da ein ganz anderer Grund zu lesen und zwar (haltet Euch fest) worde in der Umgebung Jena's ein verbranntes Holzkreuz gefunden, ist das nicht eine wunderschöner Grund?! Naja, am Ende hat man nur einen Grund gesucht & gefunden, wahrscheinlich quasi als Weihnachtsbescherung, na Ihr kennt ja die Systembüttel!« Uwe Mundlos schreibt einer neuer Brieffreundin, die rechte Gefangene für die Hilfsorganisation für Nationale politische Gefangene (HNG) betreut, selber über die neuerlichen Durchsuchungen – die schreibt zurück: »Sehr erfreulich das Ihr bei den leidigen Hausdurchsuchungen vorgesorgt habt. Denn leider gibt es einige Kameraden welche nicht so informiert sind. Vielen Dank auch für die Grüße für das neue Jahr, ebenso an Euch, NIEMALS AUFGEBEN!«

19. Dezember 1996
Gera, Landgericht

Am Tag nach der Durchsuchung hat Böhnhardt einen Auswärtstermin. Er muss zum Landgericht Gera, von Jena auf halben Weg nach Chemnitz gelegen. Hier wird erneut der Fall Rudolstadt verhandelt, als Böhnhardt mit einer Hakenkreuz-Gürtelschnalle erwischt wurde, nachdem er eine Gedenkfeier angegriffen hatte und die Polizei noch in der Nacht einen Ziellaser samt verlängertem Lauf bei ihm fand. In der ersten Instanz im Juni wurde er zu zwei Jahren und drei Monaten Gefängnis verurteilt. Die 4. Strafkammer – zuständig für Berufungen – geleitet von dem vorsitzenden, also dem obersten Richter am Landgericht, hört erneut die wichtigsten Zeugen: die Streifenbeamten, die Böhnhardt gestellt haben, das Soko-Rex-Mitglied Hollandt und den LKA-Waffenexperten, der die Gefährlichkeit der gefundenen Waffen bestätigt. Dann unterbricht der vorsitzende Richter die Verhandlung von 10 Uhr 15 bis 10 Uhr 30. Danach, so hält das karge Protokoll fest, regt die Kammer selbst an, dass das Verfahren eingestellt wird – nach Paragraph 153 Absatz 2 der Strafprozessordnung: Einstellung der Verfahrens wegen Geringfügigkeit oder wenn kein öffentliches Interesse an der Verfolgung besteht.

Böhnhardt ist wieder einmal – aus ungeklärten Gründen – davongekommen. Und niemand will sich heute mehr dazu äußern, was die genauen Motive der Kammer damals waren, den unverbesserlichen

Kriminellen Uwe Böhnhardt wieder freizulassen.

Am Abend trifft Böhnhardt sich mit Uwe Mundlos in dessen Wohnung. Dabei werden die beiden observiert, wie ein Vermerk des Verfassungsschutzes festhält. Böhnhardt muss seinem Freund Mundlos von seinem Freispruch erzählt haben, denn Sven »Rosi« Rosemann, der inzwischen im Gefängnis sitzt, schreibt später: »Na mal sehen wann es bei mir losgeht (Entlassung, Haftprüfung, Verhandlung) zur Zeit schleift es, es tut sich gar nix. … Aber wenn ich auf die Verhandlung von Böni sehe, kann man ja vielleicht doch hoffen, korrekt nach der StPO verhandelt zu werden, ohne sich vom Politischen Druck von Land + Bund beeinflussen zu lassen. Aber man weiß ja nie. Aber falls es zu dem erhofften (verdienten) Freispruch kommt, werde ich mich jedenfalls zurückziehen. Denn ich werde ja im Feb. 24 Jahre und muß mir ja auch mal ein Kopf machen wie es weiter gehen soll.«

In der Landeshauptstadt Erfurt hatte man, wie geplant, ebenfalls am 19. Dezember, eine Pressekonferenz einberufen. Die LKA-Führung ist zur Verärgerung der Soko-Mitarbeiter nicht von dem Vorhaben abgerückt, obwohl man nichts bei den Durchsuchungen gefunden hatte. Den Journalisten sollen Funde der Durchsuchungen vom letzten Tag präsentiert werden, die eigentlichen Mitarbeiter der Sonderkommission werden ausgeladen, man hat offenbar Sorge, dass sie Ärger machen könnten. Es halten sich im LKA hartnäckig die Gerüchte, dass auf der Pressekonferenz Dinge gezeigt wurden, die gar nicht aus den jüngsten Hausdurchsuchungen stammten – einfach um die Veranstaltung interessanter zu machen. So sind die Polizeireporter Thüringen beim LKA in Erfurt und nicht etwa bei einer Gerichtsverhandlung in Gera, wo Uwe Böhnhardt seinen Freispruch erlebt.

In dieser Zeit besucht Uwe Hagemann mit seinem Kollegen Roland Meyer, dem Soko-Leiter aus dem Westen, den Weihnachtsmarkt unter dem mächtigen Erfurter Dom. Meyer erzählt ihm dort, dass Tino Brandt, wie schon länger vermutet, tatsächlich als V-Mann für den Verfassungsschutz arbeitet. Ein Zeuge aus der Szene hatte das der Soko Rex mitgeteilt, zudem gäbe es weitere Indizien. Irritiert fährt Hagemann in den Winterurlaub. Als er zurückkommt, wird ihm mitgeteilt, dass er versetzt wird und die Soko Rex sich in Auflösung befindet, auch Meyer bekommt einen anderen Posten. Eine fatale Entscheidung, so sagt Hagemann Jahre später vor dem parlamentarischen Ausschuss in Erfurt. Denn der Kampf von Mundlos und den anderen hat gerade erst begonnen. Und die Thüringer Polizei wird noch auf Jahre mit ihm, Böhnhardt, Zschäpe, Kapke, Brandt und den anderen zu tun haben. Uwe Hagemann

verlässt danach Thüringen und arbeitet wieder in Niedersachsen. Uwe Böhnhardt, immer noch auf freiem Fuß, fängt jetzt erst richtig an.

121 Ostthüringer Zeitung vom 16. November 2011: »Ließ der Verfassungsschutz 1995 die Jenaer Polizei auflaufen?«.

122 Ein Großteil der Polizei aus Jena war in Weimar bei einem Punker-Konzert, doch die Kräfte reichten aus, um den THS hier noch einmal zu stoppen. Die Polizei konnte nur deshalb so schnell reagieren, weil ein Beamter, der dienstfrei hatte, die Skins im Anmarsch sah und sofort seine Kollegen anrief.

123 Thüringer Allgemeine vom 8. Oktober 2012: »Verfassungsschützer verteidigt Zahlungen an Ex-V-Mann Brandt«.

124 »Sonnenbanner« vom 19. November 1994.

125 Burkhard Schröder am 20. August 1995 im Tagesspiegel.

126 Naumann selber behauptet, ein V-Mann hätte ihm all den Sprengstoff beschafft und ihn so angestiftet, vgl. http://www.npd-neumarkt.de/berichte-ab09-2010.html.

127 Reuters-Presseagentur, 10. August 1995, abgedruckt in der Süddeutschen Zeitung.

128 Deutscher Bundestag, 13. Wahlperiode, Drucksache 13/4813, 29. Mai 1996, Kleine Anfrage der Abgeordneten Ulla Jelpke und der Gruppe der PDS.

129 Vgl. https://linksunten.indymedia.org/de/node/35656.

130 24. Sitzung des NSU-Ausschusses des Thüringer Landtages, 20. Dezember 2012, Zeuge Klaus König.

131 Der Vater sagte außerdem, er habe auch einen Brief bei seinem Sohn gefunden. Darin hieß es, dass ein Anführer der Szene, Thomas Dienel, aus dem Gefängnis entlassen worden sei und eine neue Partei aufbauen wolle, strukturiert wie die NSDAP-AO. In Rudolstadt gäbe es die Kameraden für eine solche Partei.

132 Der Spiegel vom 31. Juli 1989: »Moses und Schweine«.

133 24. Sitzung des NSU-Ausschusses des Thüringer Landtages, 20. Dezember 2012, Zeuge König.

134 31. Sitzung des NSU-Ausschusses des Thüringer Landtages, 7. März 2013, Zeuge Hagemann.

135 Bild-Zeitung, Ausgabe Jena, 16. April 1996.

136 Telefonat vom 1. Juni 1996.

137 Zeugenvernahme Uwe Böhnhardt vom 20. Juni 1996.

138 Tino Brandt reagiert auf den großen Druck der Sonderkommission mit Desinformation. Er verbreitet die Nachricht, dass er nicht mehr der Chef des Heimatschutzes sei, sondern eine Person, die gar nicht existiert, wie die Ermittler schnell feststellen. Immer wieder werden Gerüchte gestreut, die Kameradschaften von Jena und Rudolstadt hätten sich zerstritten.

139 Spiegel-Online vom 4. November 2008: »Kinospaß nach Nazi-Maß«.

140 Neue Zürcher Zeitung vom 26. Juli 2013: »Terror-Rezepte für jedermann«.

141 Neue Zürcher Zeitung vom 26. Juli 2013: »Terror-Rezepte für jedermann«.

142 7. Sitzung des NSU-Ausschusses des Thüringer Landtages, 21. Mai 2002, Zeuge Kranz.

143 Vgl. http://www.nsu-watch.info/2012/02/fotos-der-nsu-in-worms-1996/.

144 Einige werden wegen Verstoß gegen das Versammlungsverbot verurteilt, die Thüringer Neonazis jedoch nicht.

145 Bayerischer Landtag, Drucksache 16/17740, Schlussbericht des NSU-Ausschusses, S. 57.

146 31. Sitzung des NSU-Ausschusses des Thüringer Landtages, 7. März 2013, Zeuge Hagemann.

147 Aus dem Artikel »Unser Kampf für Deutschland« – Verfasser unbekannt.

148 Zeugenvernahme Tom T. beim LKA Thüringen, 21. Januar 1997.

149 Der Spiegel vom 8. Dezember 1997: »Neonazi eingeladen«.

150 Deutschlandfunk vom 17. November 2011: »Ramelow: Hysterie ging immer gegen Links«.

151 Neues Deutschland von 10. Juni 1996: »Anschlag in Erfurt«.

152 Vgl. http://www.buchenwald.de/72/.

153 Vgl. http://www.dhm.de/lemo/html/wk2/holocaust/buchenwald/.

154 Ostthüringer Zeitung vom 25. Januar 2012: »Die Würde der Opfer missachtet«.

155 53. Sitzung des 2. Untersuchungsausschusses des Bundestages, 17. Wahlperiode, 21. Februar 2013, Bl. 66.

156 Nick Ryan: Into A World Of Hate, New York 2003, S.42. Sowie Nick Lowels: White Riot: The Violent Story of Combat 18, London 2001.

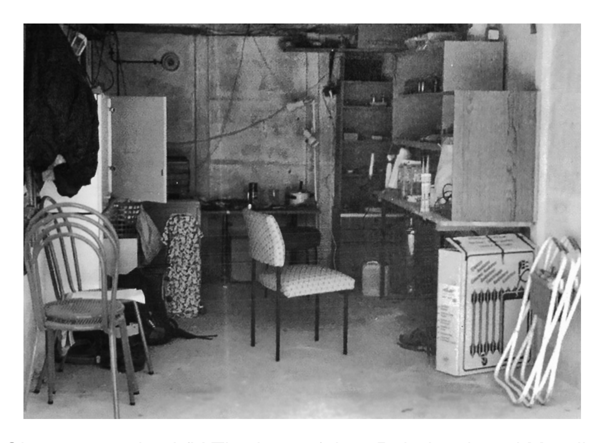
157 The Independent vom 1. Februar 1998: »Combat 18: Memoirs of a street-fighting man«.

IV.

Januar 1997–Februar 1998

WEISSER ARISCHER WIDERSTAND





Ein Observateur des LfV Thüringen folgte Böhnhardt und Mundlos im November 1997 zu dieser Garage. Erst Ende Januar 1998 wurde die »Bombenwerkstatt« vom LKA Thüringen durchsucht, kurz nach der Durchsuchung gingen die drei in den Untergrund. Keine der in der Garage gefundenen Rohrbomben war funktionstüchtig.

Ein typischer Soldat

4. Januar 1997
Jena

Die Polizeidirektion Jena, die Nacht von Freitag auf Samstag. Es ist kurz nach halb drei Uhr, das Tor zu dem Hof der Wache noch nicht geschlossen. Ein Polizeibeamter blickt aus dem Fenster. Er sieht zwei junge Männer mit kurzen Haaren und Bomberjacken. Sie gehen auf die Baracke zu, in der die Ermittler untergebracht sind, die bei Hausdurchsuchungen hinzugezogen werden – die sogenannte ZEG, die zivile Ermittlungsgruppe der Bereitschaftspolizei. Das Jahr ist für die Polizei in Jena nicht gut losgegangen. Vor zwei Tagen wurde der Direktion ein dicker Brief zugestellt. In dem Umschlag: eine Batterie, eine Styropor-Platte, auf der eine dunkle Masse klebte. Daneben ein Zettel, auf dem in krakeliger Schrift steht:

Mit Bomben-Stimmung
in das Kampfjahr 1997
Auge um Auge
Zahn um Zahn –
Dieses Jahr kommt Bubis dran ! ! !

Die dunkle Substanz ist Knetmasse, der Umschlag eine Briefbomben-Attrappe. Dennoch hat man auch hier die Briefbombenanschläge auf deutsche Prominente nicht vergessen.

Der Polizist in der Wache geht zum Fenster und ruft zu den beiden Besuchern auf dem Hof: »Was wollen Sie denn hier?«

Der kleinere der beiden Männer antwortet: »Wieso?«

»Sie sind auf einem Polizeigelände!«

»Vorne steht ein Schild, nur für Dienstfahrzeuge, und da ich kein Fahrzeug bin, kann ich auch hier reingehen, oder?«

Die beiden werden aufgefordert, zur Hauptwache zu gehen, dem kommen sie nach. Drinnen geben sie, wie gebeten, ihre Ausweise ab. Die Polizisten wissen, wer vor ihnen steht, sie überprüfen die Daten trotzdem. Der kleinere ist Uwe Mundlos, der größere Uwe Böhnhardt, stadtbekannte Rechtsradikale. Sie durchsuchen die beiden, finden bei Böhnhardt ein paar Notizen, darunter das Kennzeichen eines Zivilwagens der Polizei,

jedoch keinen Stift. Als ein Beamter Mundlos zum Anzeigenraum bringen will, bleibt der stehen, macht sich steif, bewegt sich nicht mehr. Der Polizist zieht an ihm. Mundlos rührt sich nicht. Ein weiterer Beamter kommt hinzu, zerrt ihn weiter, worauf Mundlos gesagt haben soll: »Scheiß Bullen! Mir geschieht Unrecht! Ihr könnte mir sowieso nichts!« Mundlos versucht sich loszureißen, schlägt dabei um sich, trifft einen Polizisten an der Brust. Der Kollege tritt Mundlos daraufhin die Beine weg, zieht ihn nach unten. Mundlos schlägt mit den Kopf auf. Zwei weitere Beamte kommen hinzu, halten seine Beine fest. Einer legt ihm Handschellen an, danach ziehen die Polizisten ihn hoch, setzen ihn auf einen Stuhl. Seine Nase blutet. Die Beamten bringen ihn zu einem Arzt. Draußen auf dem Behindertenparkplatz neben der Wache warten André Kapke und ein weiteres Mitglied der Kameradschaft Jena in einem weißen Trabant, auch sie werden kontrolliert, das Auto durchsucht, die Polizisten finden ein Paintball-Gewehr und eine Schreckschusswaffe.

Das »Kampfjahr 97« bedeutet bei der Kameradschaft Jena immer auch, dass man versucht, so viele Behörden wie möglich zu zermürben. Nur zwei Tage bevor Böhnhardt und Mundlos der Polizei einen persönlichen Besuch abstatteten, waren sie in den Büros der Stadtverwaltung. Die Behörde hatte wie die *Thüringer Landeszeitung* über den Jahreswechsel auch einen dicken Umschlag bekommen, darin eine Styropor-Platte, dunkle Masse, Batterie, Zettel: »Von Lüge und Betrug haben wir genug! Das wird der letzte Scherz jetzt sein/ ab 97 haut es richtig rein!!!« Und: »Mit Bombenstimmung in das Kampfjahr 97/ Auge um Auge/ Zahn und Zahn/ Dieses Jahr kommt Dewes dran.« Auf den Briefen waren zudem Hakenkreuze gezeichnet, der Buchstabe S wie eine Sigrune geschrieben.

Richard Dewes ist der Thüringer Innenminister der SPD. Er ist schon seit langem Zielscheibe des Heimatschutzes und der Kameradschaft Jena. Nicht nur, weil er der oberste Dienstherr des Verfassungsschutzes und Landeskriminalamtes ist, sondern auch, weil er schon Ende 1995 bei einer Rede an der Universität Jena versprochen hat, dass er nicht zulassen werde, dass sich die rechte Szene in der Stadt etabliert. Dewes, Katholik, studierter Theologe und Jurist, kam 1994 aus dem Saarland. Dort ist er über den Rang eines Staatssekretärs nicht hinausgekommen, in Thüringen ist er nun Innenminister.

Während Dewes seine Drohung gegen die rechte Szene aussprach, hörten Mundlos und Kapke im Publikum zu, Kapke machte sogar Fotos von ihm. Mundlos schrieb später an Freunde im Gefängnis: »Was ganz interessant war, waren einige Aktionen die er aufzählte, die teilweise auch in Jena gestartet worden sein sollen. Ein lustiges Bsp. dazu war, als

er erzählte, daß in einer Nacht vor dem 9. 11. [1995] eine Strohpuppe mit Judenstern aufgehangen worden wäre. Dann sollen irgendwann mal Jugendliche (stand aber auch schon in der Zeitung) einen Sprengsatz in ein Flüchtlingsheim geworfen haben (stand aber in der Zeitung, daß es noch nicht klar sei, ob dieser Anschlag politisch sei – klang aber bei Dewes ganz schön danach.) …« Später schreibt er: »Dewes (unser ›guter Innenminister‹) sagte ja schon, daß er die Rechten oder meinte er nicht vielmehr die Deutschen einengen und bekämpfen wollte). Den Grund kennt Ihr wahrscheinlich gar nicht. Es war nemlich so, daß der D. mal den Arsch von Skins vollbekam, als er das Maul zu weit aufrieß, er fürt jetzt scheinbar einen persönlichen roten Rachefeldzug gegen uns Deutsche – aber die Zeiten ändern sich). Naja, bleibt uns nichts anderes übrig, als eine Dienstaufsichtsbeschwerde an das Innenministerium zu schreiben.«

Die Kameradschaft legt sich mit der ganzen Stadt an. Am Freitag, zwei Tage nachdem die Briefbomben verschickt worden sind, stehen Mundlos und Böhnhardt im Ordnungsamt, einem Teil der Stadtverwaltung. Die beiden wollen eine Demonstration beantragen: »Für eine schärfere Kontrolle der Polizei«. Die zuständige Beamtin erkennt die beiden »Jugendlichen« wieder – die beiden hatte sie, wie sie in einem Vermerk schreibt, »auf einem durch die Polizeibehörde erstellten Bild« gesehen. Das Foto wurde vor der Gedenkstätte Buchenwald aufgenommen, die beiden trugen Uniform.

Vier Tage darauf, an einem Vormittag, besucht Böhnhardt erneut die gleiche Sachbearbeiterin. Erst am Wochenende zuvor ist er in die Polizeiwache Jena hineinspaziert. Böhnhardt beantragt wieder eine Demonstration, mit dem gleichen Motto: »Für eine schärfere Kontrolle der Polizei«. Diesmal fehlt die Unterschrift auf dem Dokument, er nimmt das Formular wieder mit und fragt, bei wem er sich über das Tragen von Waffen in der Stadt erkundigen könnte. Er wird den Gang runtergeschickt, zum Zimmer 4.16. Da geht er hin und lässt sich ausgiebig beraten. Der Sachbearbeiter notiert später, was Böhnhardt wissen wollte:

– Was für Waffen darf ein Bürger bei sich tragen?
– Wie dürfen diese bei sich getragen werden? Offen oder verdeckt?
– Darf die Waffe geladen sein oder muß das Magazin aus der Waffe entfernt werden? Oder darf man eine Waffe nur im Waffenkoffer transportieren?
– Wo darf man die Waffen ausprobieren? […]
– Fragenkomplex 2: Hieb- u. Stichwaffen (Messer)
– Was für Messer darf man bei sich tragen?
– Was ist erlaubt, was ist nicht erlaubt?

Der »Sachbearbeiter für Waffenrecht« notiert weiter: »Zu diesen Fragenkomplexen wollte er gern schriftliches Informationsmaterial, das er bei gegebener Zeit der Polizei vorlegen kann, wenn er wieder einmal kontrolliert wird, da ihm schon einige Male diverse Gegenstände von der Polizei abgenommen wurden.« Und so geht es weiter. Böhnhardt lässt sich in allen Einzelheiten beraten, Schließlich notiert der Beamte: »Einschätzung der Person Böhnhardt nach der äußeren Erscheinung: Herr Böhnhardt hatte saubere Kleidung an, allerdings ganz im Stil einer rechtsgerichteten Weltanschauung (kurzgeschorene Haare, Bomberjacke, Militärhose, Springerstiefel). Sein Auftreten war höflich und interessier[end].«

Böhnhardt tut so, als könne ihm nichts und niemand etwas anhaben. Obwohl es für ihn schon wieder eng werden könnte: Seine Verhandlung wegen der Puppe an der Autobahnbrücke und dem Handel mit Rechtsrock ist für den April terminiert. Aber auch das beeindruckt den 19-Jährigen anscheinend nicht. Am Ende des Monats steht wieder die Polizei vor seiner Tür. Das LKA hat die Umschläge der Briefbomben genau untersucht und eine Spur gefunden. An den Klebefalzen wurde eine DNA-Mischspur gefunden, die von Zschäpe, Böhnhardt und Kapke stammen könnte. Deren Wohnungen und die von Uwe Mundlos werden vier Wochen nach der letzten Durchsuchung erneut auf den Kopf gestellt. Die Ermittler des LKA finden nichts Belastendes. Böhnhardt verweigert die Aussage.

Als sei nichts gewesen, besuchen Uwe Böhnhardt und André Kapke zwei Tage nach der Durchsuchung das Rechtsamt Thüringens in Weimar. Erneut geht es um die angemeldete Demonstration gegen »die Polizeiwillkür«. Zwei Staatsschützer aus Jena sind ebenfalls erschienen. Böhnhardt hat ein Dokument mitgebracht, in dem Uwe Mundlos die – ihrer Meinung nach – illegalen Aktivitäten der Polizei auflistet. Das Gespräch ähnelt der Anhörung von Ralf Wohlleben und Beate Zschäpe im Februar 1995, als der Name »Heimatschutz« zum ersten Mal fiel. Böhnhardt verweist auf die Gefahr, dass linke Gegendemonstranten Hakenkreuzflaggen auf die Demonstration schmuggeln könnten, um sie, die Nationalen, schlecht aussehen zu lassen. Die Polizisten fragen nach Kontakten der beiden zur NPD, zur Anti-Antifa. Kontakte gibt es kaum, erklärt Kapke. Böhnhardt und er verlieren jedoch schnell die Lust an dem Rechtsgespräch. Ist doch nur eine Formalie, sagt Kapke, die Demonstration sei schon lange faktisch verboten. Niemand widerspricht.

14. Januar 1997
Zweisimmen in der Schweiz

Uwe Böhnhardts alte Freunde aus Lobeda, mit denen er einst Autos gestohlen und an der Saale ausgeschlachtet hat, haben seit 1993 ihre kriminelle Karriere immer weiter beschleunigt. Die Geldfälscher- und Schutzgeldbande aus Lobeda wurde zwar zerschlagen, aber nicht alle Mitglieder wurden zu hohen Gefängnisstrafen verurteilt. Einer der Köpfe der Bande, den die Polizisten nur »das Mondgesicht« nannten, wurde noch immer nicht gefunden. Dem deutschen Zwillingspaar aus Lobeda, das die Drecksarbeit für die Bande aus dem Westen erledigte, blieb eine längere Gefängnisstrafe erspart – weil der Oberstaatsanwalt verhindert war, erschien nur ein Staatsanwalt, der normalerweise Verkehrsunfälle bearbeitet, aber in Sachen organisierte Kriminalität nicht im Bilde war. Die Brüder kamen mit milden Strafen davon und sind bald wieder in Jena aktiv.

Enrico T., der Mann mit der Garage an der Saale, der Autoknacker, Bastler und Verdächtige in einem Kindermord, ist ebenfalls Teil dieses Verbrechermilieus in Jena geblieben. Er besitzt inzwischen jede Menge Waffen. Seine Quelle ist unter anderem ein Freund aus Apolda bei Weimar.

Der Mann mit dem schlichten Namen Hans Müller ist Schweizer, hat schon zu DDR-Zeiten in Thüringen gelebt und nach der Wende einen Gebrauchtwagenhandel eröffnet. Gelernt hat der Mann zwar Kleinturbinenbauer, doch er war schon in jungen Jahren in seltsame Deals verstrickt. Mit Müller macht T. anfangs das eine oder andere Geschäft, die beiden freunden sich an. Bis Mai 1996 war Müller in Apolda gemeldet, danach zieht er offiziell zurück in die Schweiz, wo er noch immer ein Haus besitzt. Müller ist ein Waffennarr und Mitglied in einem Schützenverein, der auch Combat-Schießen, also Gefechtstraining, organisiert. In den 1970er Jahren hat Müller in Zürich Waffen schon schwarz besorgt. So ist es zunächst für ihn nichts Besonderes, dass er 1995 eine schalldämpfertaugliche Pistole in der Schweiz kauft. Doch ab dem Frühling 1996 organisiert er plötzlich in größerem Umfang: Er kauft Gewehre mit Zielfernrohren, dazu mehrere Pistolen mit Schalldämpfern. Nach Schweizer Waffenrecht darf jeder Schweizer mit Waffenkarte bis zu drei Pistolen besitzen, egal welcher Ausstattung. So bittet Müller auch Bekannte und Freunde, Waffen für ihn zu kaufen, darunter einige Pistolen, Kaliber 7,65 und 9 Millimeter. Müller stellt in Aussicht, dass man mit diesen Deals Geld verdienen könne. Allein im April 1996 gelangt Müller auf diesem Weg an sechs Pistolen, die meisten osteuropäischer Bauart.

Einen Freund, den er aus der Armee kennt und mit dem er in einem Club Motorrad fährt, bittet er, zwei Waffen bei einem bestimmten Laden

zu bestellen. Müller kauft dort selber oft – »Schläfli & Zbinden«, ehemals »Commando Arms«, heißt der Waffenhändler seines Vertrauens. Der Freund tut ihm den Gefallen und bestellt zwei Pistolen der Marke Česká, darunter das Modell 83, Kaliber 7,65 Millimeter mit verlängertem Lauf, so dass ein Schalldämpfer auf die Waffe geschraubt werden kann. Die Waffen werden dem Freund im April per Post geschickt, er gibt sie an Müller weiter. Der erklärt ihm, dass er die Waffen in Deutschland verkaufen werde, da es dort für »bestimmte Leute schwer sei, an Waffen zu kommen«. Er empfiehlt dem Freund, nicht zu viele Fragen zu stellen. Eine der beiden Česká, Modell 83, hat die Seriennummer 034678. Die Waffe wird einer beispiellosen Mordserie in Deutschland ihren Namen geben. Acht türkischstämmige Männer und ein Grieche werden mit der Česká 83 erschossen, die Hans Müller von einem Freund bei seinem Waffenhändler hat kaufen lassen.

Müller scheint sich – oder andere – ab Mitte 1996 für einen Krieg zu rüsten. Er hat enge Kontakte zu den Milieugrößen in Jena, den Zwillingen, die einst für die türkischen Auftraggeber Schutzgeld erpresst haben. Sie stehen Ende 1996 wieder unter Verdacht, mit extremen Methoden säumige Zahler unter Druck zu setzen. Am Silvestermorgen 1996 wird ein Mann in Jena angeschossen, der als Bodyguard das Haus des Geschäftsmannes Frank Jacobi bewacht. Wenig später gehen bei Jacobi Anrufe ein, so auch am 6. Januar 1997, um 14 Uhr 45. Eine männliche Stimme mit Schweizer Dialekt droht Jacobi. Er solle seine Schulden zahlen, sonst »treffe ihn die nächste Kugel direkt in den Kopf«. Dieser und ein weiterer Anruf können zu Telefonzellen im Wohnort von Müller in der Schweiz zurückverfolgt werden. Die Kriminalpolizei Jena hatte Müller schon seit zwei Jahren wegen Betrug und unerlaubtem Waffenbesitz im Visier. Die Tonbänder der Anrufe werden der deutschen Exfrau von Müller vorgespielt, die ihren Exmann als den Anrufer identifiziert. Der wird daraufhin in der Schweiz von der dortigen Kriminalpolizei beschattet und abgehört.

Müller telefoniert in dieser Zeit mit einem Freund, sagt, er brauche schusssichere Westen, Wanzen und Geräte, um Wanzen aufzuspüren. Er suche nur »das Beste«: »Du weißt ja, wie die sind.« Danach wird er von den Schweizer Ermittlern beobachtet, wie er eine Pistole in seinen Stammladen »Schläfli & Zbinden« bringt, um sie dort in der Werkstatt aufrüsten zu lassen. Die Pistole soll mit einem Schalldämpfer versehen werden. Als Müller Mitte Januar 1997 mit seiner neuen deutschen Freundin und deren Mutter von der Schweiz nach Apolda in Thüringen fährt, wird er von der deutschen Polizei gestoppt, sein Auto durchsucht. Eine Pistole der Marke Luger wird bei ihm gefunden, dazu 50 Schuss

Munition. Müller kommt in Untersuchungshaft.

In seiner Abwesenheit wird sein Haus von der Schweizer Polizei auf den Kopf gestellt, man findet noch mehr Waffen, darunter Sturmgewehre und Munition. Daneben entdecken die Ermittler Adressen, unter anderem die Nummer von Enrico T., Uwe Böhnhardts Freund. Diese Daten werden auch an das Bundeskriminalamt geschickt, das inzwischen über den Fall informiert ist. Schon Müllers Exfrau hatte der Polizei berichtet, dass T. ein enger Freund von Müller ist. T. jedoch wird nicht behelligt; Müller bleibt einige Wochen in Untersuchungshaft und wird wieder freigelassen. Erst zwei Jahre später ermittelt man erneut gegen ihn und seine mutmaßlichen Auftraggeber, die Zwillinge aus Jena, die sich offenbar auf Schutzgelderpressung spezialisiert haben. Nicht nur das: Die beiden Brüder verkaufen auch in großer Menge Sprengstoff. Einmal an einen verdeckten Ermittler des LKA fünf Kilogramm mit Zündern für 1600 Mark. Wie es der Zufall will, ist dieser Mann der Zielfahnder Sven Wunderlich, der Jahre später unter anderem Uwe Böhnhardt – erfolglos – jagen wird.

Erst im Jahr 2012 – als die Mordserie öffentlich geworden war – sagt der Freund von Müller, der einst die Česká für ihn gekauft hatte, bei der Schweizer Polizei aus. Müller habe ihm erzählt, dass er die Waffe in Deutschland verkauft habe – noch bevor er dort von der Polizei erwischt wurde. Der Käufer hatte große Mengen Bargeld dabei und habe den geforderten Preis sofort bezahlt, ohne zu verhandeln. Die Česká Modell 83 – Seriennummer 034678 – ist also mutmaßlich bereits Ende 1996 nach Deutschland gebracht worden. Vier Jahre später wird mit dieser Waffe der erste Mord begangen.

Hans Müllers deutscher Freund Enrico T. ist Anfang 1997 nicht besonders vorsichtig. Wie eine Zeugin und ehemalige Freundin von T. in einem anderen Verfahren wenige Monate später aussagen wird, schießt er in der Nähe seiner Garagen an der Saale mit einer Maschinenpistole herum. Zunächst hat Enrico der Zeugin bei sich zu Hause seine Waffensammlung gezeigt. Unter anderem holt er einen Schießkugelschreiber, ein längeres Gewehr, zwei Pistolen und eine kleine Maschinenpistole der Marke Uzi aus einer Abstellkammer. Die Uzi packt er ein und fährt mit der jungen Frau zu den Garagen an der Kläranlage, wo er schon früher mit Uwe Böhnhardt an Autos geschraubt hatte. T. zeigt ihr seine Garage, darin steht ein großer Dieseltank, hinter diesem Tank hat er noch weitere Waffen versteckt, mit denen er ebenfalls angibt. Dann nimmt T. wieder seine Uzi und schießt auf eine der Laternen, die den Komplex beleuchten. Der Schuss ist für die Zeugin kaum zu hören, da T. für die Maschinenpistole einen Schalldämpfer selbst gebaut hat, wie er

ihr erzählt.

19. Januar 1997
Kopenhagen

Fünf Uhr am Morgen. Großeinsatz der dänischen Polizei im Norden der Hauptstadt. Mehrere Wohnungen in Kopenhagen werden gestürmt, ein Verdächtiger schießt durch die geschlossene Tür, verletzt einen Polizisten schwer. Der Schütze wird überwältigt, in der Wohnung finden sich eine Schrotflinte und eine Pistole, Kaliber 9 Millimeter. Der Mann ist ein bekannter dänischer Rechtsextremist: Thomas Derry Nakaba – er hielt sich bei der Heß-Demonstration in Roskilde in der Nähe von Charlie Sargent und Wilf Browning auf und trug dabei ein Pappschild mit dem Symbol der verbotenen deutschen Gruppe FAP. Nakaba sagt später aus, dass er Angst gehabt habe, die »Linken« würden seine Wohnung stürmen, deshalb habe er geschossen. Außer ihm werden noch sechs andere Männer festgenommen, vier von ihnen bleiben zunächst mit Nakaba in Haft.

Die dänische Polizei hat Nakaba zuvor abgehört. Sie schneidet Telefonate mit, die der Däne mit einem Mann aus England führt. Der fragt ihn, ob er ihm die »Nachrichten schon geschickt habe«. Ja, antwortet Nakaba. »Fucking brilliant«, antwortet der Anrufer, alle anderen seien Feiglinge und Wichser, außer ein paar Aufrechten wie sie selber. Der Anrufer ist Wilf »The Beast« Browning, er drängt Nakaba dazu, Briefbomben abzusenden, über die beide zuvor gesprochen haben. Nakaba wird jedoch schon seit längerem von der dänischen Polizei beschattet. Sie beobachten, wie er nach dem Telefonat mit Browning ungelenk die Briefbomben präpariert, später mit der Fähre Richtung Malmö in Schweden übersetzt. Dort gibt er die drei Briefe auf. Die kleinen Päckchen werden nie verschickt und noch vor Ort von Kriminaltechnikern gesichert. Die finden funktionstüchtige Zünder und ein Sprengstoffimitat, jeweils versteckt in einer Videokassette. Browning hatte den Sprengstoff in Polen besorgt und nicht gemerkt, dass man ihm Trainingssprengstoff angedreht hatte. Mit der Aktion wollte Wilf Browning offenbar seinen Führungsanspruch bei Blood and Honour unterstreichen. Denn eine der Briefbomben war für das Combat 18-Postfach bestimmt – also den »bewaffneten Arm« von B&H, den Charlie Sargent noch immer zu kontrollieren versucht. Auch ein britischer Antifaschist und eine prominente britische TV-Moderatorin, die mit einem Schwarzen verheiratet ist, sollten einen Brief bekommen.158

Intern, bei den Anführern der Szene in England, wittert Wilf Browning

wegen der fehlgeschlagenen Operation Verrat. Die Polizei scheint Quellen bei Combat 18 und Blood and Honour eingeschleust zu haben. Das heizt den internen Konflikt der britischen Neonazis weiter an – wenige Tage nach dem Sturm der Kopenhagener Apartments eskaliert dieser Streit. Charlie Sargent nimmt Kontakt mit einem Komplizen des anderen Lagers auf, »Catford Chris« Castle, der für Wilf Browning arbeitet. Sargent bietet eine Combat 18-Mitgliederliste und 1000 Pfund an, will dafür im Gegenzug sein Werkzeug zurück, das er als Stuckateur braucht, das aber von der Gegenseite geklaut wurde. Castle willigt ein. Er besucht Sargent in einem Wohnwagen in Harlow, nördlich von London.

Bei Sargent ist Martin Cross, ein Blood and Honour-Mann der ersten Stunde und ehemals Gitarrist bei Skrewdriver, der Band von Ian Stuart. Vor dem Wohnwagen zieht Cross ein Messer mit einer 20 Zentimeter langen Klinge und stößt es mit einer solchen Wucht in Castles Rücken, dass es eine 22 Zentimeter tiefe Wunde hinterlässt. Sargents Stiefkinder müssen zusehen, wie Chris Castle an seinem eigenen Blut erstickt.159 Ein Combat 18-Mitglied verrät Sargent und seinen Komplizen wenig später bei der Polizei.160 Castle sei ein »Opfer des Krieges« gewesen, erklärt Sargent den Mordermittlern lapidar.

Erst später stellt sich durch Recherchen eines BBC-Reporters heraus, dass Sargent selber für die britische Polizei gespitzelt hat – er war auf eine protestantische Terrorgruppe in Nordirland angesetzt, für die er Waffen organisierte. Aber das hilft ihm nicht mehr. Sargent wird zu einer lebenslangen Haftstrafe verurteilt.

»The Beast« Browning besucht oft den Prozess gegen Sargent, der seinen Freund »Catford Chris« hat ermorden lassen. Am Rande der Verhandlung spricht er mit einem BBC-Reporter über den Fall und seinen Rivalen auf der Anklagebank. In allen Einzelheiten erzählt Browning, wie er Sargent foltern, quälen und schließlich ermorden würde, bekäme er ihn jemals in die Finger.161

In Deutschland hat Browning nach wie vor gute Kontakte zu den sächsischen Skinheads der ersten Stunde, Jan Werner und Thomas Starke. »The Beast« ist nun zwar der unangefochtene Chef von Blood and Honour in England, steht aber auch unter großem Ermittlungsdruck in seiner Heimat. Das schränkt seinen Aktionsradius ein.

Die Gefolgsleute von Charlie Sargent gründen, wie es auch Sitte in der rechte deutschen Szene nach einem Rückschlag oder internen Streit ist, eine neue Gruppe unter einem anderen Namen, aber mit dem alten Personal: Das National Socialist Movement (NSM) wird von Sargents Bruder Steve angeführt. Dieser wiederum steht in Kontakt mit Piatto, Carsten Szczepanski, der noch im Gefängnis in Brandenburg sitzt. Die

deutschen Sicherheitsbehörden haben also auch zu der unübersichtlichen englischen Neonazi-Szene gute Zugänge. So können sich die europäischen Geheimdienste gegenseitig helfen, die Szene in den Griff zu kriegen, die derzeit vor allem mit sich selber beschäftigt zu sein scheint.

19. Februar 1997
Berlin

Auch in Deutschland entlädt sich im Februar 1997 der Hass – doch er richtet sich nicht nach innen, sondern gegen die äußeren, greifbaren Feinde. Mitten in dem Berliner Neubaugebiet Marzahn findet sich noch der alte Ortskern des Stadtteils, mit betagten Gebäuden, durch den wie in einem Brandenburger Dorf Straßen aus Kopfsteinpflaster führen. In einem dreigeschossigen Altbau mit zwei Toren im Erdgeschoss haben Gregor Gysi und seine Partei, die PDS, ein Stadtteilbüro. Darüber hat ein Rechtsanwalt seine Kanzlei. Im Hochparterre befindet sich ein Buchladen, der Buchhändler Klaus Baltruschat, 62 Jahre alt.

Am 19. Februar, einem Mittwoch, kurz nachdem er die Türen zu dem Laden aufgesperrt und den Anrufbeantworter abgehört hat, erscheint ein Mann im Eingang. Er trägt eine Sturmhaube, hat eine Schrotflinte im Anschlag. Ohne ein Wort zusagen, schießt der Mann auf Baltruschat, der ihm den Rücken zugewendet hat. Die Geschosse zerfetzen Baltruschats linken Arm und rechten Daumen. Das Opfer schleppt sich auf die Straße, wo ein Passant es entdeckt, Notarzt und Polizei ruft. Die Berliner Presse vermutet, dass das Attentat Gysi oder Petra Pau, damals Landesvorsitzende der PDS, gegolten haben könnte. Schon am Tag nach der Tat heißt es zudem aus der Berliner Innenbehörde, dass sie von einem Einzeltäter verübt worden sei. Die Berliner Kriminalpolizei hält dann am 22. Februar fest: »Nachdem beim derzeitigen Ermittlungsstand keine neuen Anhalte zur Motiverklärung der bzw. des Täters vorliegen, wurden nunmehr die engeren bekannten Familienmitglieder des Geschädigten … geprüft.« Das LKA stößt auf eine Frau, die angeblich mit dem Buchhändler verheiratet gewesen ist und einen Sohn hat, der aus einer anderen »Liaison« stammen soll. Beide hat Baltruschat tatsächlich nie gekannt.162 Die Ermittler überprüfen den Hintergrund des Buchhändlers. Er ist Mitglied der PDS, war einst auch Mitglied der SED und ein »Offizier der Staatssicherheit im besonderen Einsatz« – er wurde im Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen eingesetzt, um den Einfluss der Stasi auch in dieser Staatseinheit zu wahren.

Ein Beamter der Berliner Kripo schreibt jedoch auch eine Liste von Verdächtigen aus der rechten Szene zusammen, er kommt auf mehr als 20

– drei davon leben in Marzahn. Einer der Kandidaten, Kay Diesner, wohnt 400 Meter vom Tatort entfernt in einem Plattenbau. Polizisten klingeln an der Wohnung im 18. Stock, niemand öffnet.163

Vier Tage nach der Tat in Berlin auf dem Rastplatz Roseburg in Schleswig-Holstein an der A 24, kurz hinter Hamburg. Sonntagmorgen, 9 Uhr. Ein Mazda parkt dort, Kennzeichen ST-MM 351, sowie zwei irische Lastwagen. Einer der Trucker aus Irland ist auf der Toilette, der andere kocht Tee in seinem Fahrerhäuschen. Er beobachtet, wie ein VW-Bus der Polizei hinter dem Mazda anhält. Der Fahrer des Mazda steigt aus, ein bulliger junger Mann mit rundem Gesicht und Dreitagebart nähert sich der Beifahrertür des Busses, spricht kurz mit dem Beamten, geht zu seinem Auto zurück, beugt sich in das Wageninnere. Der Beamte auf dem Beifahrersitz ist unterdessen am Funkgerät. Die Leitstelle fragt: »Kennzeichen?« – »ST – MM 351. Mazda-Kombi, gräulich« – »Ist positiv, ausgeschrieben durch Bad Segeberg. Beide Kennzeichen als entwendet gemeldet.«Der irische Fernfahrer sieht, wie der bullige Mann etwas aus seinem Wagen zieht. Dann blitzt Mündungsfeuer auf. Die Scheibe auf der Beifahrerseite des Polizeibusses birst. Der Beifahrer funkt: »… wir werden beschossen, Parkplatz Roseburg … Notarzt …« – »Hier Iltis, was …, wiederholen sie …«

Der Fahrer des Polizeiwagens lässt sich aus dem Wagen fallen und rennt weg. Der zweite Polizist, Stefan Grage, 34 Jahre alt, auf dem Beifahrersitz erwidert das Feuer. Der Mann mit der Schrotflinte schießt noch einmal. Grage wird getroffen und bricht zusammen. Der Schütze geht zu seinem Mazda, steigt in aller Ruhe ein. Die ganze Zeit über hat sein Pitbull reglos auf dem Asphalt gelegen, er trottet zum Auto und springt hinein. Der verletzte Polizist torkelt auf die Autobahn, hält mehrere Autos an. Er lässt sich stark blutend zu einer Polizeiwache fahren.

Der Mazda wird später auf einer Bundesstraße weiter südlich, Richtung Lauenburg von einem Streifenwagen entdeckt. Das Auto fährt so langsam, dass die Polizei ihre Zweifel hat, ob der Mazda auf der Flucht ist. Sie folgt dem Auto trotzdem. Plötzlich bremst der Wagen, schleudert herum und stellt sich quer auf die Fahrbahn. Der Fahrer steigt aus, schießt mehrmals mit seiner Flinte auf die Polizeiwagen. Dann steigt er wieder ein, fährt davon. Einige hundert Meter weiter wird er wieder gestellt, dieses Mal von zwei Wagen. Der Schütze bremst erneut, lässt sein Auto zur Seite rutschen, öffnet dabei die Tür und rollt sich auf die Straße. Dabei schießt er auf die Polizisten. Er flieht durch einen Graben auf ein Feld, zwei Polizisten folgen. Auf dem Feld fallen weitere Schüsse, bis sich

der Schütze schließlich stellt. Zu dem ersten Polizisten, der bei ihm ist, sagt er: »Du Arschloch, warum hast du nicht auf meinen Kopf gezielt.« Mit der Mossberg-Schrotflinte, die bei dem Mann gefunden wird, so wird später festgestellt, war auch auf den Buchhändler in Berlin geschossen worden. Der Schütze wird als Kay Diesner, damals 24 Jahre alt, identifiziert. Die verschiedenen Berliner Behörden kennen ihn seit Jahren. Der Polizist Grage ist in der Zwischenzeit gestorben.

Kay Diesner war als 17-Jähriger in die deutsche Botschaft nach Prag geflohen. Von dort war er per Zug in den Westen gebracht worden und lebte zunächst in einem Aufnahmelager, dann bei Verwandten. Sein Zimmer hängte er voll mit Nazi-Devotionalien, das gefiel der Familie, die ihn aufgenommen hatte, nicht. Seine Mutter musste Diesner, kaum dass die Mauer gefallen war, wieder zurück in den Osten holen. Dort lebte er in einem Haus, das von Neonazis besetzt und 1990 für einige Monate berüchtigt war. In der Wohngemeinschaft lernte er die führenden Figuren der Szene kennen, darunter Ingo Hasselbach, der ihn zu Wehrsportübungen nach Rügen und Königs Wusterhausen mitnahm – Hasselbach stieg später spektakulär aus der Szene aus. Diesner wurde 1994 mit Arnulf Priem, einem Mitglied der alteingesessenen Rocker und Nazis aus Ost-Berlin, festgenommen, am Ende war er Mitglied der Kameradschaft Treptow. Er galt als »relativ verschlossen, aber zuverlässig«, als »typischer Soldat«, wie Hasselbach später erklärte.

Er hat die traurige Biografie eines rechten Ost-Berliner Jugendlichen. Seit Jahren Teil der Szene, leistet er mehrfach Widerstand gegen die Polizei, greift eine junge Frau mit der stumpfen Seite einer Machete an, wird aber nur dazu verurteilt, einen Erste-Hilfe-Kurs zu absolvieren. Er wird Teil der Anti-Antifa-Bewegung, marschiert vermummt in Kreuzberg am 1. Mai bei einer Demonstration der linken Szene mit, um seine Feinde auszuspionieren. Er erkundigt sich bei seiner Freundin, einer Rechtspflegerin, nach Gebäude- und Grundrissplänen vom Amtsgericht Tiergarten und nach dem Tagesablauf eines Staatsanwaltes, der oft gegen Neonazis ermittelt. Nachfragen der Frau duldet er nicht. Diesner reist mehrmals ins Ausland, unter anderem nach Österreich, kauft dort die Mossberg-Schrotflinte und Munition, er besucht 1996 Irland; warum er das tut, ist ungeklärt.

In dem Mazda findet man neben einer Machete, Eisenketten und Munition mehrere Dokumente. Darunter eine Autokarte, auf der unter anderem bei Lübeck »Benzin« und nördlich von Hamburg »Kennzeichen« steht. Und ein Notizzettel mit Zeitangaben: »Türken – 1:00, Bullen – 2:00 und PDS – 8:00« – ab 8 Uhr stand er vor dem Haus der PDS in Alt-Marzahn. Es wirkt fast, als hätte dieser seine Taten besser geplant, als er

zugibt. In seinem Auto wird zudem ein Exemplar von Hans von Dachs *Der totale Widerstand* gefunden, das Buch, das sich Tino Brandt bestellt hatte. Um Diesners Hals hängt eine Metallplakette, wie Soldaten sie tragen, darin sind sein Name und sein Geburtsdatum eingestanzt.

Am Abend nach der Festnahme sagt er: »Ich bin Freiheitskämpfer des W.A.W. Dies bedeutet ›Weißer Arischer Widerstand‹. Der W.A.W. kämpft gegen den imperialistischen und faschistischen Staat der BRD, für die Freiheit des deutschen Volkes. Ich bezeichne mich als Kriegsgefangenen und verlange, als solcher behandelt zu werden. Sollte ich vor ein Kriegsgericht gestellt und zum Tode verurteilt werden, dann möchte ich ohne Binde und ohne Fesseln erschossen werden – wie ein Soldat.«164

Das Konzept des »weißen arischen Widerstands«, angetrieben vom Gedanken der »White Power«-Bewegung, kursiert seit Jahren in der Szene und ist – im Kern – die modernisierte Ideologie des Ku-Klux-Klans, wie sie etwa Ian Stuart von Blood and Honour propagiert hat. In einem deutschen Text »Die Zeit ist reif für den WEISSEN ARISCHEN WIDERSTAND DEUTSCHLAND« von 1993 heißt es: »Wie aus dem in der FASCHISMUS-Schulungsbroschüre angeführten ›Mein Kampf‹-Zitat hervorgeht, haben wir alle die Pflicht zum Widerstand – und zwar zum Widerstand mit allen Waffen! Mit Freude ist in der ›Szene‹, d. h. in unserem Lager, bereits ein gewisser Widerstandswille zu bemerken. Es laufen Vorbereitungen, dem Staatsterror gewappnet entgegentreten zu können. Widerstand regt sich, Deutscher Widerstand … Selbst in der ›multikulturell‹ durchrassten USA! Der Name einer Widerstandsgruppe dort, der WHITE ARYAN RESISTANCE von Kamerad Tom Metzger hat nicht nur uns sehr gefallen … Wir wollen hier keinen neuen Verein gründen (der dann sowieso ganz schnell wieder verboten würde). Der WEISSE ARISCHE WIDERSTAND DEUTSCHLAND ist keine Organisation mit Vorsitzendem, Kassierer usw. oder mit regelmäßigen Sitzungen. Man kann ihm nicht ›beitreten‹, bekommt auch keinen ›Mitgliedsausweis‹. Der WEISSE ARISCHE WIDERSTAND DEUTSCHLAND ist einfach nur vorhanden. Jede Kameradschaft, jede Gruppe, jede Organisation, jeder Freundeskreis, jede Partei, jeder Einzelkämpfer, der aktiv etwas für unsere Sache tut, befindet sich im WEISSEN ARISCHEN WIDERSTAND DEUTSCHLAND!«

Kay Diesner behauptet bei der Polizei unmittelbar nach der Tat auch, dass Odin und Thor, die germanischen Götter, ihm befohlen hätten zuzuschlagen und ihm »Tu es, tu es, tu es« zugeflüstert hätten. Er habe da auf »bescheuert« gemacht, gibt Diesner später zu. Dass für ihn die germanischen Götter wichtig sind, zeigt jedoch ein Abschiedsbrief, den er schon – für den Fall der Fälle – bei einem Freund für seine Mutter hinterlassen hat: »Schon aus der Ost-Zeit hatte ich einen Haß auf die

Polizei. Der letzte Tropfen, was das Faß voll gemacht hatte, war die Verhaftung von Andy [seinem besten Freund] und der Krieg gegen unsere Rasse. Ich sah keinen anderen Ausweg, als diesen Drecksstaat zu bekämpfen. Ich bin der Meinung, daß mein ganzes Leben nur darauf ausgerichtet war, als Märtyrer zu sterben … Das Einzige, was mir außer Dir noch Halt im Leben gegeben hat, war mein Glauben zu den Göttern unserer Ahnen. Dadurch weiß ich, daß ich nicht sterbe, sondern nach Wahallah zu Odin und Thor komme und dort ewig lebe und meinen wirklichen Platz gefunden habe. Aber um diese Ehre zu erhalten, muß ich kämpfen.«165 Mit diesem Märtyrerkonzept werden sich die Geheimdienste nur wenige Jahre später in einem ganz anderem Kontext herumschlagen. Dann werden junge Muslime, sich auf einen sehr verkürzten Ausschnitt des Korans berufend, eigenständig einen »heiligen Krieg« erklären und sich als Avantgarde fühlen.

In erster Linie ist Diesner ein fanatischer Rassist. Und doch richtet sich sein Hass zunächst nicht gegen Ausländer, sondern – wie bei Michael See, Tino Brandt, Uwe Böhnhardt und anderen –, gegen den politischen Feind und die Polizei. Mit Polizei und Antifa haben die Neonazis den meisten Kontakt, fast tägliche Konflikte – es ist ein angreifbarer Feind, den man bekämpfen muss, bevor er einen vernichtet.

So ist der Auslöser für Diesners Tat eine Schlappe der Neonazis Anfang Februar 1997. Sie hatten versucht, eine Demonstration zu stören, die unter anderen von der PDS organisiert wurde. Die Demonstranten protestierten gegen Aufzüge der Jungen Nationaldemokraten in Berlin. Die Nazis griffen an, wurden dann aber zurückgeschlagen. Diesner sagt später bei seinem Prozess aus, dass er den Buchhändler der PDS zugeordnet habe, die er »bestrafen« wollte: »Ich hasse die PDS«, die sei eine »extrem deutschfeindliche Partei«, die auf dem Wege der Demonstration zur Gewalt gegen Deutsche aufgerufen habe.

Nach Feinden befragt, nannte Diesner alle Mitglieder von Parteien, die sich an der Demokratie beteiligen: »Wer den Eid auf das Grundgesetz schwört, ist kein Deutscher mehr, der ist ein BRDler. Staatsanwälte sind Folterknechte, Bullen ihre Handlanger. Im Kampf kann man Polizisten töten.« Diesner wird von einem Gericht in Lübeck zu einer lebenslangen Haftstrafe verurteilt.

Ein Blatt aus der Neonazi-Szene – die »Freie Stimme« der »Sauerländischen Aktionsfront« – veröffentlich in der Folge einen längeren Text über Diesners Tat: »Daß ein deutscher Familienvater tot ist, bedauern wir. Wer sich aber als Polizist in den Dienst eines Staates stellt … kannte das Risiko … Wir sind Revolutionäre. Und das System führt Krieg gegen uns, um unsere gewaltlose politische Agitation zu verhindern

… Als Kamerad Diesner den Polizisten in der Routinekontrolle gegenüberstand, befand er sich eindeutig in einer Notwehrsituation …« Ein Kopf der Sauerländischen Aktionsfront und der »Freien Stimme« ist Andree Zimmermann, Macher des Thule-Netzes, Freund von Kai Dalek und V-Mann.

10. März 1997
Erfurt

In Thüringen löst der Fall Diesner und vor allem der Tod eines Kollegen Bestürzung und Aktionismus beim LKA aus. Der Chef, Uwe Kranz, nutzt die Gelegenheit, um über den Heimatschutz mit der Presse zu reden, um mal wieder als kompetenter Polizist in der Öffentlichkeit wahrgenommen zu werden. Am ausführlichsten spricht er mit dem Magazin *Der Spiegel*. Das druckt den Text über Diesner und die aktuelle Situation in der rechten Szene unter dem Titel »Lebende Zeitbomben«. Ein großes Farbfoto ist der Aufmacher, es zeigt das brennende Kreuz über Jena, davor fünf Jugendliche, einer beim Hitlergruß, alle Gesichter verpixelt. Beate Zschäpe hat es vor zwei Jahren geschossen.

Das Magazin beschreibt ausführlich die Lage in Thüringen, dort wachse eine besondere Bedrohung heran: »Im Gegensatz zum bundesweiten Trend ist in dem Land zwischen Werra und Saale die Zahl der rechtsextremistischen Straftaten dramatisch angestiegen: auf 939 Fälle im Jahr 1996 (1995 waren es 733, 1994 noch 478 Fälle) … Große Teile der rechten Szene operieren unter dem Mantel des Thüringer Heimatschutzvereins, dessen lokale Untergruppen in Jena, Gera, Saalfeld und Erfurt sich Kameradschaften nennen.« Innenminister und LKA-Chef sprechen offen über die Aktionen der Jenaer Heimatschützer und die Ermittlungsergebnisse der Soko Rex, die ihre Arbeit ja noch gar nicht abgeschlossen hat. So wird Kranz im *Spiegel* zitiert: »›Die Rechte löst sich ganz bewußt in eine Art brauner Zellen auf‹, beobachtete LKA-Chef Uwe Kranz. ›Sie schotten sich ab und sind dabei, Befehls- und Kommandostrukturen aufzubauen.‹ Thüringens oberster Neonazi-Fahnder sieht Parallelen zu linksextremistischen Strategien der siebziger Jahre: ›Die lernen von der RAF.‹« Das Magazin schreibt weiter, Quellen zitierend, die nicht aus dem Bereich von Uwe Kranz stammen und die von einer organisierten Terrorgefahr nichts wissen wollen: »Dennoch, da sind sich außerhalb Thüringens die Experten einig, eine braune RAF drohe nicht, auch wenn das Reden darüber Planstellen im Landeskriminalamt schaffen hilft. Denn: Kaum eine Szene ist so von V-Leuten des Staats- und Verfassungsschutzes durchsetzt wie die rechte.«

Obwohl der Innenminister Thüringens, Richard Dewes, warnt, dass sich der Staat auf rechte Terroranschläge vorbereiten müsse, kollabiert die Soko Rex seines Landeskriminalamtes genau in der Phase. Die Westdeutschen Hollandt, Hagemann und Meyer sind weg – versetzt, weggeschickt oder gegangen. Eine Rumpftruppe bleibt übrig, sie bekommt einen neue Leiter, einen neuen Namen, am Ende ist es keine Sonderkommission mehr, zu der Polizisten aus dem ganzen Land hinzugezogen werden, sondern eine Ermittlungsgruppe – die EG Tex. Sie hat den Vorteil, dass immer die gleichen Beamten die Fälle bearbeiten. Die Soko Rex lebt trotzdem weiter, bis weit in das Jahr 1998 hinein tauchen immer wieder Vermerke mit dem Namen Soko Rex im Briefkopf auf – die Mitarbeiter im LKA, Laboranten, Waffenexperten, Sachbearbeiter, sind selbst darüber verwirrt, wie die Einheit aktuell gerade heißt. Das Entscheidende ist jedoch nicht der Name – das Wissen und die Erfahrung der Ermittler der ersten Stunde fehlt. Die meisten neuen Mitglieder der EG Tex fangen bei null an, sie haben kein Verständnis für die inneren Zusammenhänge des Heimatschutzes und sie versuchen auch nicht, das vorhandene Wissen sinnvoll zu strukturieren. Das wäre noch nicht einmal nötig, würde man einfach nur die vorhandenen Ermittlungsergebnisse, die Rolle der Kameradschaft Jena, die Verbindungen nach Rudolstadt, die Aussagen der Insider nebeneinanderlegen. Das jedoch macht beim LKA in dieser Situation niemand.

Werbungspotenzial

21. März 1997
Jena

Einer der letzten Freunde der Kameradschaft Jena, der in dieser Zeit noch im Gefängnis sitzt, ist Sven »Rosi« Rosemann. Er hatte Uwe Mundlos seinen Ausstieg aus der Szene per Brief erklärt, möglicherweise um die Behörden zu verwirren: »… ich will Euch beruhigen, es wird für keinen negative Folgen haben (Anschiß, V-Mann).« Mundlos antwortet ihm trotzdem. Rosemann freut das, er schreibt Anfang März 1997, »vor allem stimmte mich der Satz vom guten Kameraden ganz froh und zwar so, das mir die Tränen über die Wange liefen.« Dann schreibt er am Ende: »Ich hoffe, es geht Euch gut oder gehen die Leute mit den Schlapphüten Euch immer noch auf den Sack [?]. Bei mir haben sie es nach 6 Versuchen aufgegeben, Tja, wiedermal die Beförderung versaut, das tut mir aber

leid!«

Tatsächlich haben Ende 1996 die verschiedenen Geheimdienste ihre Bemühungen, Quellen im Heimatschutz zu werben, verstärkt. Das Thüringer Landesamt hat eine Außenstelle in Jena, das von den zwei »Beschaffern« des Verfassungsschutzes aus Erfurt regelmäßig besetzt wird. Der Chef der kleinen Einheit, Norbert Wießner, kommt aus Hessen, der zweite Mann ist ein blutjunger Ostdeutscher, Mike Baumbach. Baumbach ist seit 1992 beim Verfassungsschutz, zunächst eingesetzt in der Abteilung Observation, seit März 1996 im Referat 24 »Forschung und Werbung«. In diesem Referat wird er die nächsten Jahre bleiben. Baumbach kam schon mit 23 Jahren zum Verfassungsschutz, als einer der ersten gebürtigen Thüringer. Eigentlich wollte er Maschinenbau studieren, doch da kam ihm die Wende dazwischen. Also besann er sich auf seine Erfahrung als Funkaufklärer bei der »Nationalen Volksarmee« und bewarb sich noch unter Harm Winkler bei dem neugegründeten Verfassungsschutz. Baumbach, rasierter Schädel, klein, stämmig, schaut sich seit Jahren die rechtsradikale Szene aus der Nähe an, er kennt die Akteure und die Bewegungsmuster, auch die der Kameradschaft Jena und ihrer Unterstützer. Er beobachtet Versammlungen, Demonstrationen, manchmal Straftaten, kleine und größere: »Ich bin ja auch mitgefahren bei irgendwelchen Observationen und wenn irgendwelche … Kundgebungen gewesen sind. Das ist wichtig in dem Bereich, dass man auch weiß, wie Leute aussehen, wie sie sich verändern. Man geht da nah dran, man beobachtet sie, man ist – – ich will nicht sagen: ein Teil von ihnen ein Stückchen weit … aber ich muss mir auch eine Meinung bilden.« Vor allem Zschäpe, Mundlos und Böhnhardt lernt er gut kennen: »Sie waren ja sehr aktiv gewesen. Die Frau Zschäpe war relativ im Hintergrund gewesen, aber sie war halt immer, eigentlich immer mit dabei. Ob sie nun mit Uwe 1 oder Uwe 2 zusammen war, oder die drei waren zusammen: Sie war eigentlich immer irgendwo.«

Baumbach ist oft in Jena, um die Szene zu beobachten, die nicht nur aus der »Kameradschaft« besteht. Nach seinen Observationen besucht Baumbach die örtliche Polizei, das Einwohnermeldeamt oder die Krankenkassen, um mehr Informationen über die jungen Nazis zu sammeln, die er zuvor beobachtet hat. Er stellt fest, dass die Szene auch in Jena sehr groß ist – der Heimatschutz ist insgesamt rasant gewachsen, hat inzwischen über 200 Mitglieder. Und der Chef der Bewegung, Tino Brandt, berichtet Baumbachs Kollegen, den V-Mann-Führern. Bei manchen Observationen, bei denen Verfassungsschützer eingesetzt sind, entdeckt Baumbach schnell, dass er und die anderen in seinem Team nicht allein sind – die Kollegen des LKA, stellt er dann fest, observieren

regelmäßig die gleiche Veranstaltung.

Norbert Wießner, der vom Landesamt für Verfassungsschutz Hessen gekommen war, hat schon einiges in seinem Geheimdienstleben erlebt. Wießner war 16 Jahre beim Bundesamt für Verfassungsschutz in Köln in der Abteilung Terrorismusabwehr tätig, hatte also vor allem mit der RAF zu tun, ehe er nach Hessen und dann nach Thüringen wechselte. Wießner kennt also das Spiel, und er kennt Niederlagen, in seiner Zeit beim Bundesamt erlebte er die RAF und all ihre Generationen, Facetten und Anschläge. Und er bekam mit, wie die ostdeutsche Staatssicherheit seinen Arbeitgeber, das Bundesamt, erfolgreich unterwandert hatte.

Er formt den Jungspund Baumbach, bringt ihm die Geheimdienstkniffe bei, die zumindest zum Teil Erfolge bringen. Die beiden Geheimdienstler überlegen, Beate Zschäpe als Quelle zu werben, beobachten sie und forschen sie aus, entscheiden sich, so sagt Baumbach nachher, jedoch dagegen: »Wir hatten geprüft, ob Beate Zschäpe als unsere Informantin in Betracht komme. Dies schlossen wir aber wegen deren BTM-Konsums [Betäubungsmittel- also Rauschgiftkonsums] aus; dadurch war sie uns zu wackelig. Ich habe jedenfalls keine Werbungsmaßnahmen bezüglich Beate Zschäpe unternommen.« Und in einer späteren Aussage sagt er: »Die Frau Zschäpe wurde dann dahin gehend fallen gelassen, weil in einem Gespräch mit dem Herrn Wießner … der Vorwurf – was heißt: der Vorwurf? –, die Information geflossen ist, dass sie wohl psychische Probleme hätte und deswegen diese Sache sehr kompliziert wäre. Und in der Regel haben wir bei psychischen Problemen dann von vornherein gesagt gehabt: Das tun wir uns nicht an, das ist uns zu heikel. Wie jetzt der Begriff auf die Drogen kommt, das kann ich nicht sagen. Ich hatte nur vermutet gehabt, dass es vielleicht in die Richtung einer Depression geht und daraufhin irgendwelche Medikamente vielleicht konsumiert werden.« Den Widerspruch in seinen Aussagen konnte Baumbach bislang nicht aufklären.

Wer waren noch V-Mann-Kandidaten, über wen wurde gesprochen? »Ja, auch über Wohlleben zum Beispiel. Bloß, Wohlleben war gleich auszuschließen, weil er zu gefestigt gewesen ist.« Als hätte das jemals einen Geheimdienst abgehalten. Angeblich, so sagt Baumbach, habe man weder Böhnhardt noch Mundlos, noch Zschäpe jemals direkt angesprochen – oder einen offiziellen Forschungsvorgang angelegt. Der werde nicht im Vorbeigehen geschrieben, ein solcher Vorgang wurde für Böhnhardt, Zschäpe oder Mundlos vom LfV Thüringen nie angelegt, so Baumbach: »Ein Forschungsbogen hat so um die 25 Seiten, und bei ausländischen Extremisten sind es zehn Seiten mehr durch die Ausländerakte. Und da gibt es dann vielleicht mal einen Fallnamen, das

kann schon sein.« Wießner und Baumbach legen Dutzende dieser Vorgänge an und schließen die Ordner im Stahlschrank in ihrem Büro ein – die meisten Werbungsoperationen machen sie unter sich aus.

Am 21. März 1997 jedoch ist Wießner im Rahmen der Operation Rennsteig in München eingeladen, 13 deutsche Geheimdienstler verschiedener Behörden treffen sich, die mit dem Heimatschutz zu tun haben. Bei Wießner ist Peter Nocken, einer der Hessen, Vizepräsident des Amtes und Chef des Referates II Rechtsextremismus. Nocken, pausbäckig, Bart- und Brillenträger, untersetzt, sieht aus wie ein Physiklehrer, der in seiner eigenen Welt lebt. Doch seine Augen sind hellwach, er beobachtet sein Gegenüber lange, während er dabei ständig seinen Gesprächspartner zu analysieren scheint. Nachdem er in Hessen in den Nonne-Skandal verwickelt war, ist er inzwischen in Erfurt allseits akzeptiert. Er kommt mit seinem Präsidenten, Helmut Roewer, gut aus – das jedoch wird sich in den nächsten Jahren ändern.

Wießner und Nocken treffen in München auf Mitarbeiter des Militärischen Abschirmdienstes, des Bundesamtes für Verfassungsschutz und des Landesamtes für Verfassungsschutz Bayern. Man bespricht die Operation Rennsteig, unter der noch immer jeder Dienst etwas anderes versteht. Das Bundesamt scheint noch immer Tino Brandt nicht zu trauen und will mehr Kontrolle über Südthüringen. Im Norden ist man mit Tarif noch immer gut aufgestellt. Der V-Mann-Führer von Tarif, Martin Thein, ist bei dem Treffen anwesend.

Die Lage wird von Christian Menhorn vorgestellt, dem jungen Auswerter aus dem BfV, der inzwischen seit fünf Jahren die Szene bearbeitet, zig rechtsradikale Songs analysiert, Dutzende Neonazi-Magazine und vor allem Hunderte V-Mann-Berichte gelesen hat. Menhorn hält fest: »Der thüringische Heimatschutz besteht aus einer Mischszene von ca. 100 bis 150 Neonazis und Skinheads. Darum gebe es ein Umfeld von etwa 150 bis 200 Personen, meist Jugendlichen.« Es hätten sich durch die Umsiedlung des Führungskopfes Tino Brandt, aber auch sonst, Verbindungen nach Bayern ergeben, die in die Gründung des fränkischen Heimatschutzes gemündet seien. In Bayern würden sowohl Aktionen als auch ein Stammtisch durchgeführt.

Die Gastgeber dieses Treffens, die Verfassungsschützer aus München, verärgert genau das. Sie stört, dass V-Männer aus Thüringen in Franken rechtsradikal aktiv werden. Damit ist nicht nur Tino Brandt gemeint, der regelmäßig rechte Kameraden in seiner Coburger Wohnung empfängt. Auch Mario Brehme studiert in Bayern, und André Kapke hat ebenfalls Spuren hinterlassen – in Franken wurden Abziehkleber gefunden: »Bratwurst statt Döner«, verantwortlicher im Sinne des Presserechts:

André Kapke. Um sein Gegenüber nicht weiter zu verärgern, sichert Nocken zu, so eine handschriftliche Notiz auf dem Protokoll, »daß Aktivitäten in BY [Bayern| von Thüringen aus unterbunden werden«. Die Mitarbeiter vom Bundesamt glauben, dass diese Entwicklung bereits ein »Selbstläufer« sei, die SG 70/ Herr Holler widerspricht, das »Meldeaufkommen« spreche nicht dafür. Einig ist man sich bei dem Treffen, dass Kai Dalek und Tino Brandt kaum mehr Kontakt haben – eine Fehleinschätzung. Erst wenige Wochen zuvor hatte Brandt Dalek angerufen, während das LKA mithörte. In dem Gespräch wurde deutlich, dass Dalek für Brandt Computer präparierte. Zudem lamentierten die beiden. Dalek hatte Angst davor, doch noch ins Gefängnis zu kommen, Brandt rechnete damit, zur Bundeswehr eingezogen zu werden. »Damit wäre Deutschland erstmal still gelegt«, bemerkte Brandt am Ende.

Die Vertreter der fünf Geheimdienste, die sich immer auch gegenseitig misstrauen, einigen sich bei ihrem Treffen in München dennoch auf Maßnahmen: Das LfV Bayern soll verstärkt die Stammtische des fränkischen Heimatschutzes beobachten und »Zielpersonen« herausarbeiten, das BfV soll mehr Quellen in Thüringen beim THS werben, MAD und BfV führen noch mehr Befragungen bei involvierten Soldaten durch, »Quellenaktivitäten von Seiten Thüringen werden in Bayern unterbunden insbesondere Kameradschaftsgründungen«. Der Name »Anti-Antifa-Ostthüringen« soll überdacht werden, anscheinend hat sich »Heimatschutz« durchgesetzt. Und man einigt sich darauf, dass das Bundesamt in Köln den Informationsaustausch koordiniert, hier laufen die Fäden zusammen.166 Dem Protokoll wird eine Liste mit 73 Namen beigefügt, Mitglieder des Heimatschutzes, darunter eine Frau und sechs Neonazis der Kameradschaft Jena, unter anderen Kapke, Wohlleben, Mundlos und Böhnhardt. Brandt, Brehme und Zschäpe stehen nicht auf der Liste, Holger Gerlach wurde unter Rudolstadt einsortiert.

Die Thüringer Geheimdienstler Wießner und Nocken müssen bei dem Treffen nicht nur Kritik einstecken, mit einem Pfund können sie wuchern. Nocken ist sehr gut über das Ermittlungsverfahren gegen Brandt wegen der Bildung einer kriminellen Vereinigung informiert, das vom LKA geführt wird: »Gegen die ZP [Zielperson] Brand läuft sei geraumer Zeit ein E-Verfahren nach §129 StGB, das aber vermutlich nicht zum Ziel führen wird. Obwohl das Verfahren noch läuft, Telefone abgehört werden, erwartet der Verfassungsschutz in Thüringen offenbar trotzdem nicht mehr, dass das LKA oder die Staatsanwaltschaft ihrer besten Quelle wirklich Ärger machen können.

Das BfV zeigt sich wenig beeindruckt und lässt dem Verfassungsschutz in Thüringen einige Wochen später eine Art Bildband über den Thüringer

Heimatschutz zukommen. Darin alle Akteure des Heimatschutzes, allerdings sind in dem Band keine aktuellen Observationsfotos enthalten, sondern offenbar Fotos vom Einwohnermeldeamt, darunter einige Bilder, die aussehen, als seien sie für Kinderausweise bestimmt gewesen. Das Bundesamt schickt den Kollegen in Thüringen eine Galerie von Milchgesichtern, obwohl der größte deutsche Inlandsgeheimdienst in diesem Moment schon sehr viel mehr über die Szene weiß. Der Thüringer Verfassungsschutz selber hat intern längst ebenfalls einen Bildband zusammengestellt, darin sind die gefährlichsten Neonazis des Bundeslandes jeweils mit Foto aufgeführt, darunter schon jetzt: Uwe Böhnhardt, Beate Zschäpe und Michael See.

18. April 1997
Erfurt

Der Chef des Landeskriminalamtes, Uwe Kranz, hat im Frühjahr 1997 ganz andere Probleme als den Thüringer Heimatschutz. Er wird intern und vom Innenministerium massiv kritisiert: Die Politik seiner Vorgänger, Polizisten mit zweifelhaftem Hintergrund aus dem Westen nach Thüringen zu holen, holt ihn ein. Für einige Monate hat einer dieser Männer, Ulrich Sporkmann aus der Pfalz, eine Sonderkommission geleitet, die in der öffentlichen Wahrnehmung sehr viel wichtiger als die Soko Rex ist: die »Sonderkommission Skorpion«, benannt nach einer Maschinenpistole, der Česká Skorpion. Mit einer solchen Waffe und einer weiteren Maschinenpistole wurde im September 1995 der türkischer Zuhälter Altan Yapici, 26 Jahre alt, im Erfurter Büchsenviertel erschossen, so die erste Einschätzung der Kriminaltechniker. Die Ermittler, die das organisierte Verbrechen bekämpfen sollen, wissen, dass sich in Erfurt die sogenannte Russenmafia und türkische Akteure den Markt aufgeteilt haben. So ist es lange Zeit friedlich geblieben. Seit Ende 1995 gibt es aber immer wieder Schießereien und Ärger. Kranz hat seit Jahren vor der Ausbreitung der organisierten Kriminalität in Erfurt gewarnt, Thüringen sei ein Drehscheibe vor allem für den Rauschgifthandel – diese Sorge hat er oft öffentlich gemacht.

Der junge Türke Yapici wurde in der engen Braunstraße am späten Abend vor seinem Bordell »Conny« erschossen. 23 Kugeln treffen den jungen Mann, als er gerade zu seinem Wagen geht. Eine seiner Freundinnen, eine Go-go-Tänzerin, ist bei ihm, sie sagt aus, dass sie drei Männer hat weglaufen sehen. Diese identifiziert sie später als zwei ukrainische Männer und einen Russen die dem organisierten russischen Verbrechen zugeordnet werden.[167] Gestützt auf die Aussage der

Freundin, beginnt der Prozess gegen die drei Beschuldigten Anfang 1996 – dort blamiert sich das Landeskriminalamt bis auf die Knochen. Die Zuhälter und Gangster der Stadt begleichen in dem Prozess alte Rechnungen mit dem LKA. Die Zeugen aus dem Rotlichtmilieu sagen aus, dass die Bordellbetreiber vor Polizeirazzien gewarnt worden seien. Ein LKA-Beamter hätte nicht nur das lokale Bordell frequentiert, sondern auch seine EC-Karte dort vergessen. Nicht jede Behauptung stellt sich als wahr heraus, doch sie sind erst einmal in der Welt, und die Presse überschlägt sich.

Als wahr erweisen sich jedoch Geschichten über den Soko-Chef Sporkmann. Aus Polizeikreisen wird gestreut, dass er vorbestraft ist. Sporkmann wurde schon 1985 als Polizist in Niedersachsen entlassen, versuchte sich dann als Unternehmensberater, leitete später einen Friseurladen, arbeitete als Privatdetektiv. Als er beim LKA in Erfurt anfing, hatte er hohe Steuerschulden – die Strafbefehle trafen nach und nach beim LKA ein. In Magazin-Artikeln wird der Verdacht geäußert, dass Sporkmann erpressbar sei und für eine Seite in diesem Banden-Konflikt gearbeitet und eventuell deshalb absichtlich immer nur in eine Richtung ermittelt habe. Die nächste Sonderkommission wird gegründet, »Anti-Virus« heißt sie und untersteht direkt der Staatsanwaltschaft – sie ermittelt gegen korrupte Polizisten.

Es kommt indes immer noch schlimmer für Uwe Kranz. Das LKA, so stellt sich heraus, hat Akten zurückgehalten, unter anderem wurde ein Vermerk über ein Gespräch zweier LKA-Beamter mit einem Informanten verschwiegen. Der hatte zehn Tage vor dem Mord davor gewarnt, dass die Ukrainer Yapici umbringen wollten. Yapici war tatsächlich in Gefahr, das wusste auch das LKA. Auf ihn war bereits Anfang September ein Anschlag verübt wurden. Als sein Wagen von der Autobahn in Erfurt West abfuhr, durchschlugen vier Kugeln das Auto, der Chauffeur wurde am Bein getroffen, Yapici blieb unverletzt. Schließlich wird bekannt, dass der Verfassungsschutz in Thüringen auf eigene Faust das LKA ausspioniert hat. Ein Informant hat gegenüber seinen V-Mann-Führern behauptet, dass es ein Leichtes sei, Unterlagen aus dem LKA zu bekommen. Der Verfassungsschutz wollte Beweise sehen und beauftragte den Mann, Unterlagen zu besorgen. Er hatte Erfolg. Der LfV-Präsident Helmut Roewer informiert den Innenminister, der das Leck zunächst öffentlich leugnet, ehe er es zugeben muss. Im April wird schließlich ein deutscher Aussteiger aus dem Rotlichtmilieu in Thailand totgefahren, der erst mit dem Magazin *Der Spiegel*, dann mit der Polizei gesprochen hat über die Hintergründe der organisierten Kriminalität in Erfurt, also über die Kämpfe zwischen der Russenmafia und organisierten türkischen Gruppen.

Der Insider bekam den Decknamen »Bomber« und berichtete sogar von geplanten Anschlägen mit Plastiksprengstoff auf ein Bordell. Diese Quelle ist nun auch versiegt.

Erfurt kocht im Frühjahr, ein Skandal jagt den anderen, Wahrheiten, Halbwahrheiten und Lügen schwirren durch die Landeshauptstadt. Die Thüringer Behörden und Ministerien bekriegen sich. Erst entlässt der SPD-Innenminister den LKA-Vizepräsidenten Göbel, dann wird Uwe Kranz beurlaubt, später nach Den Haag zu Europol versetzt. Das Landeskriminalamt ist kopflos, Innenminister Dewes sucht einen neuen Präsidenten. Zufällig ist Ende April ein ostdeutscher Beamter bei ihm eingeladen, Egon Luthardt, der stellvertretende Leiter der Bildungseinrichtung für die Polizei. Er hat eine Studie mit erstellt, die untersuchen soll, wie effizient das LKA arbeitet. Luthardt ist ein großer, schwerer, langsamer Mann, der in der Polizei-Hierarchie in der Mitte stecken geblieben ist. Plötzlich konfrontiert ihn Dewes mit einer Idee: Wollen Sie LKA-Präsident werden? fragt er. Nein, antwortet Luthardt und nennt vier Gründe für seine Ablehnung, darunter seine Vergangenheit in der DDR, er war damals schon Polizeichef in Suhl. »Das hat er zur Kenntnis genommen, und da habe ich gedacht, jetzt ist das Ding erledigt«, sagt Luthardt später. Beide gehen zur Pressekonferenz, bei der es eigentlich um die Struktur des LKA gehen soll. Dort stellt Dewes Luthardt plötzlich als neuen LKA-Chef vor. Luthardt erinnert sich: »Sie sitzen in einer Pressekonferenz, und der Minister nennt Ihren Namen, und die Blitzlichter gehen los. Wissen Sie, was ich gemacht habe? Ich habe fluchtartig den Raum verlassen, weil ich mich erst einmal fangen musste, und habe mich erst mal eine halbe Stunde in eine Toilette eingeschlossen, musste nachdenken, was mir jetzt geschehen ist.«[168] Warum hat der Minister das getan? »Es gab wenige Tage vorher … eine Verlautbarung in einer Zeitung, wo sich Herr Dr. Dewes sinngemäß geäußert haben soll, dass die Lücken im LKA, dieser Geheimnisverrat durch Ostdeutsche verursacht worden ist. Daraufhin ist natürlich klar, dass die Gewerkschaften Sturm gelaufen sind. Jetzt könnte ich mir vorstellen, dass er bewusst einen Ostdeutschen gewählt hat, um zu beweisen, dass er das so nicht gemeint hat.«

Nun sind die ehemaligen Bürgerrechtler verärgert wegen dieser Personalie, die Zeitungen in Thüringen berichten über Luthardts Vergangenheit, der nächste Präsident des LKA ist gleich wieder in politische Fehden verstrickt – dafür bekommt er sein altes Gehalt und keine Mark mehr. Er wird über zwei Jahre Interimspräsident bleiben und sich dadurch auszeichnen, dass er viele seiner Aufgaben delegiert. Das LKA wird von einem Präsidenten geführt, der völlig überfordert ist – vor

allem was die Zusammenarbeit mit BKA, MAD und anderen Behörden angeht, mit denen er vorher nie zu tun hatte, wie er selber zugibt. Das Schicksal der ehemaligen Soko Rex, die Bekämpfung des möglichen Rechtsterrorismus interessieren in dieser Phase kaum.

Die Nachrichtendienste sind im Jahr 1997 aktiver denn je und arbeiten strukturiert, so wie es bis vor kurzem das LKA auch getan hat. Ihnen geht es, wie immer, um ihre Zugänge, die V-Männer oder V-Frauen, und vor allem um den Schutz dieser bereits aufgebauten Quellen. Ein gelähmtes Landeskriminalamt kann den verschiedenen Nachrichtendiensten da nur recht sein.

19. April 1997
Jena

Uwe Böhnhardt weiß seit zwei Monaten, dass er am 21. April erneut vor Gericht erscheinen muss. Es ist der zweite Verhandlungstag in der Sache Puppe an der Autobahn, wieder droht eine hohe Haftstrafe. Doch er kann nicht aus seiner Haut. Mit Uwe Mundlos, André Kapke und anderen Nazis aus Jena ist er am Wochenende unterwegs, um zu trinken. Im Jugendclub »Modul« wird Kapke von einem Türsteher rausgeworfen, weil er zu betrunken ist. Böhnhardt und andere prügeln daraufhin auf den Türsteher ein, treten ihn, als er am Boden liegt. Der Mann erstattet Anzeige wegen schwerer Körperverletzung. Am Mittwoch zuvor waren Böhnhardt und sein Freund Ralf Wohlleben von Polizisten kontrolliert worden. Sie hatten mit Freunden in der Nähe einer Autobahnbrücke mit einem Luftdruckgewehr geschossen, für das man einen Waffenschein braucht und das einem regulären Karabiner täuschend ähnelt. Eine Brücke weiter Richtung Westen hatte die Puppe gebaumelt.

Am Montag nach dieser Kontrolle sitzt Böhnhardt ab 9 Uhr im dritten Stock des Amtsgerichts von Jena, Saal 334. Es geht um ebenjene Puppe; er ist angeklagt wegen Volksverhetzung, gefährlichem Eingriff in den Straßenverkehr. Es ist das fünfte Mal, dass Uwe Böhnhardt als Angeklagter vor einem Gericht sitzt. Böhnhardt erklärt, er sei seit Herbst 1996 arbeitslos. Er wurde als Hochbaufacharbeiter gefeuert, da seine Firma, bei der er ausgebildet wurde, nicht mehr genügend Aufträge bekommen hätte. Die Richter halten fest, dass Böhnhardts Mutter den überwiegenden Teil seiner Erziehung übernommen hätte. »Sie ist dominant«, wie das Gericht sogar zweimal schreibt. Als Entschuldigung lässt die Kammer das jedoch nicht gelten. Das Jugendschöffengericht hält es für erwiesen, dass Böhnhardt durch das Aufhängen der Puppe »massiven Hass gegen die Juden und das Judentum« schüren wollte.

Außerdem hat er sich schuldig gemacht, weil er Nazirock-CDs »vorrätig« hielt, darunter das Album »Macht und Ehre« der Band NSDAP, mit den Liedern »Ali Drecksau«, »Schlag sie tot«, »Raus aus unserem Land«.

Als Zeugen sind fast alle von der Kameradschaft Jena geladen, Mundlos, Kapke, Zschäpe, Wohlleben, und vom LKA, mal wieder, der ehemalige Chef der aufgelösten Soko Rex, Günter Hollandt. Der sagt aus, dass der Führer der Kameradschaft der Zeuge André Kapke sei. Deren Stellvertreter seien der Angeklagte und der Zeuge Uwe Mundlos. Diese Informationen habe er auch von den Behörden des Verfassungsschutzes.[169] Mundlos und die anderen versuchen Böhnhardt als Zeugen ein Alibi zu geben. Das Gericht durchschaut das schnell, zumal ein Freund der Kameradschaft Jena sich verheddert und zugibt, dass die Aussagen intern vorher abgesprochen worden seien. Auch das Tonband wird abgespielt, das vom LKA mitgeschnitten wurde, als sich Böhnhardt und Zschäpe über den Verkauf von Nazi-Rock-CDs unterhielten.

Wie in einer Zeitschleife muss sich Böhnhardt vorgekommen sein: Wie vor einem Jahr, sitzt er wieder vor dem Amtsgericht, wieder wird er mit einem harten Urteil bedacht – drei Jahre und sechs Monate –, wieder geht sein Anwalt in Berufung, wieder muss er nicht sofort die Strafe antreten. Die Einstellung des Verfahrens aus dem Vorjahr in letzter Sekunde wird mit keinem Wort erwähnt – als hätte der jetzige Richter nie davon erfahren.

Die Mutter von Böhnhardt ist verzweifelt, sie schreibt einen wütenden Brief an den Justizminister. Ein Staatsanwalt antwortet: »Sie haben daher sicherlich Verständnis dafür, dass Ihre Behauptungen, es sei nur in eine Richtung – nach rechts – ermittelt und Zeugenaussagen falsch gewichtet wurden, unbeantwortet bleiben muss. Dennoch möchte ich es nicht versäumen Ihnen mitzuteilen, dass ich mich Ihrer Ansicht zu der erstinstanzlichen Verhandlung vor dem Jugendschöffengericht in Jena, die Sie als Farce und Gesinnungsprozess bezeichnen, nicht anzuschließen vermag. Ich darf Ihnen an dieser Stelle eindringlichst versichern, dass weder dem Gericht noch der Staatsanwaltschaft daran gelegen sein kann, Ihrem Sohn die Begehung einer Straftat ›anzuhängen‹ oder – wie Sie meinen – Rache zu üben. Gerade dem Jugendstrafrecht ist ein jeder ›Rachegedanke‹ fremd.« Ganz offensichtlich hat Brigitte Böhnhardt nie mitbekommen, wie haarscharf ihr Sohn im Jahr zuvor dem Gefängnis entgangen war. Zu Hause jedenfalls scheint sie für ihren Sohn immer wieder Entschuldigungen zu haben.

23. April 1997

Friedebach

Uwe Böhnhardt fährt zwei Tage nach dem Prozess in den kleinen Ort Friedebach auf einem Hügel im Wald in der Nähe von Rudolstadt. Dort berät er bei dem obligatorischen Mittwochsstammtisch mit Brandt und anderen, was ihm jetzt noch zu tun bleibt. In einem Vermerk hält der Verfassungsschutz Thüringen fest: »KAPKE, WOHLLEBEN, BREHME und BÖHNHARDT sind Teilnehmer am Stammtisch des THS in Friedebach. Thema des Stammtisches ist die Gerichtsverhandlung in Jena, bei dem ein junger Mann zu dreieinhalb Jahren Freiheitsstrafe verurteilt wurde, weil er eine ›Judenpuppe‹ an der Autobahn bei Jena angebracht hatte. Der Verurteilte habe Rechtsmittel gegen das Urteil eingelegt. Es handele sich um BÖHNHARDT.«

Die Aussicht, dass Böhnhardt demnächst für über drei Jahre ins Gefängnis einfahren könnte, schreckt Tino Brandt, Kopf des Heimatschutzes, nicht ab. Böhnhardt wird genau wie Mundlos und Wohlleben »zum harten Kern«, des THS gezählt. Die Kameradschaft Jena ist ein fester Bestandteil des Heimatschutzes. So berichtet es auch eine Quelle dem Verfassungsschutz. Gemeinsam diskutieren die Jenaer mit Brandts rechter Hand, Mario Brehme, und mit dem Skinhead der ersten Stunde, Andreas Rachhausen, der einst nach Dänemark geflohen war, über die Schlagkraft des Stammtisches. Das politische Niveau sei verloren gegangen, weil immer mehr Chaoten von der Veranstaltung angezogen würden. Schon seit drei Jahren hatte das LfV Thüringen Diskussionen über mögliche Terroranschläge mitbekommen. Tino Brandt wird zudem von anderen Behörden mit dem Zusatz »PB 07« geführt – das steht für Personen, die wegen extremistischer und terroristischer Bestrebungen zur »polizeilichen Beobachtung« ausgeschrieben sind.[170]

Brandt hat auch deshalb seit längerem schon Kontakt zu Michael See, dem V-Mann Tarif – ein Aktivist, der auf Kameraden setzt, die nicht nur saufen wollen. Die beiden schreiben sich Briefe, telefonieren regelmäßig. Auch zu André Kapke und der Kameradschaft Jena baut Tarif Kontakte auf. Michael See hilft Kapke im Mai 1997 bei einer Veranstaltung, den Saalschutz mit seinen Gefolgsleuten zu organisieren. See organisiert selber auch regelmäßig Konzerte, zu denen auch Kapke und Ralf Wohlleben aus Jena kommen. Einer von Sees bevorzugten Veranstaltungsorten ist eine Gaststätte ganz in der Nähe von einem Flüchtlingsheim – für die Sicherheit würden seine Ordner schon sorgen, verspricht er der verängstigten Leiterin des Heimes. Die Polizei schreitet bei den Konzerten nicht ein, schreibt nur die Kennzeichen, der anreisenden Autos auf, was einen Mitarbeiter im Thüringer Innenministerium sauer macht. Wenn sie immer nur vor den Kneipen stehen, wo die Nazikonzerte stattfinden, sei

es kein Wunder, dass die Polizisten im Nachhinein notieren – »alles blieb ruhig«: »… wie weiß man das so genau, wenn die Polizei nicht im Objekt war und stattdessen 200 m ›diskret‹ Abstand hielt?!« Man habe ja gar nicht versucht festzustellen, ob in der Kneipe verfassungsfeindliches Gedankengut gegrölt wurde.

Über all diese Treffen muss der V-Mann Tarif untere anderem seinem BfV-Mann Martin Thein berichtet haben, der Michael See im Auftrag von Lothar Lingen geführt hat. Doch diese Treffberichte hat Lingen alle am 11. November 2011 schreddern lassen. Es sind nur wenige Dokumente erhalten geblieben, die etwa das BfV dem Landesamt in Thüringen geschickt hat. Da man beim BfV jedoch große Bedenken ob der Verlässlichkeit der Quelle Tino Brandt hatte, ist es unwahrscheinlich, dass die Thüringer viele Berichte von See zu Gesicht bekommen haben.

Die selbsternannten ideologischen Vordenker scheinen immer auch zu wissen, was sie ihren Anhängern aus der rechten Szene in Thüringen schuldig sind: Den Sommer über veranstaltet der Heimatschutz Events, um die jungen Skins und Neonazis bei Laune zu halten. Brandt organisiert eine Spontandemonstration auf dem Marktplatz von Saalfeld, die Warnblinker der Autos blitzen, dazu skandieren die Heimatschützer ausländerfeindliche Parolen. Auf einem Berg wird eine Sonnenwendfeier organisiert, alle kommen, auch Böhnhardt; der Polizei gelingt es nicht, den Ort zu finden. Später will Brandt ein großes Wikingerfest veranstalten, verteilt Einladungen: »Die Wikinger kommen! Geboten wird u. a. Axtwerfen, Hinkelsteintragen, Wettsaufen, keltischer Schmuck und natürlich Met in Strömen … Kommet in Scharen und möglichst stilecht (mit Helm oder Fell) – bitte keine Militärkleidung!« Der Polizeichef von Rudolstadt verbietet die Veranstaltung trotzdem. Spontan veranstalten die Heimatschützer daraufhin ein »kleines« Wikingerfest, das die Polizei nicht rechtzeitig entdeckt. Brandt jedoch wird kurz zuvor, auf dem Weg dorthin, von einer Streife gestoppt. In seinem Auto wird eine CD der Zillertaler Türkenjäger gefunden, ein Musikprojekt, das deutsche Schlager mit neuen Texten aufnimmt. In einem Song singt der Frontmann der Band, dessen Identität nie öffentlich bekannt geworden ist:

Jetzt fragt mich so ’n Kanak »Wie bist du drauf«,
ich sag »Hey Türke, ich räum in Deutschland auf«,
da zieht er gleich sein langes Messer raus
und schreit »Scheiß Deutscher, mit dir gleich isses jetzt aus«.
Mit dem Messer fuchtelnd geht er auf mich los,
ich frag mich nur was will der Scheißer bloß.
Ich streck ihn nieder mit einem einz’gen Schuss,

das war’s mit ihm, oh ist das ein Genuss.

Vor dem Wikingerfest hatte Uwe Böhnhardt ein Fußballturnier in Heilsberg mitorganisiert. Hier wurden einige der wenigen zusammenhängenden Filmaufnahmen von Böhnhardt gemacht, die man kennt. Auf dem matschigen Platz trägt er Springerstiefel, Armeehosen, ein helles langärmliges T-Shirt, er scheint die Teams aufzustellen und Schiedsrichter zu sein, mit der Trillerpfeife in der Hand. Die Spieler kommen aus Sachsen und Thüringen. Nach dem »Gau«-Turnier, wie die Teilnehmer den Kick nennen, besaufen sich die Spieler in einer Kneipe, schreien »Sieg Heil.« Böhnhardt steht abseits, ans Fenster gelehnt, guckt in die Kamera, streckt die Zunge raus und lächelt. Für einen Moment sieht er aus wie ein kleiner Junge. Zuvor, auf dem holperigen Platz, hatten offenbar alle Spieler Respekt vor ihm und versuchten strammzustehen.

21. Juni 1997, Sonnenwendfeier
Hetendorf, Niedersachsen

In diesem Sommer des Fußballs, des Hasses, der Wikinger und der Verherrlichung der Wehrmacht bekommt das Landesamt für Verfassungsschutz Thüringen wieder einmal Probleme. Eine Quelle, mutmaßlich Otto, berichtet nicht exakt, was die einzelnen Heimatschützer treiben. Beate Zschäpe soll, so behauptet der V-Mann, an der Sonnenwendfeier in Thüringen teilgenommen haben. Tatsächlich war sie mit André Kapke, dessen Freundin Jana und einem weiteren Jenaer Heimatschützer in Niedersachsen bei einer exklusiven Zusammenkunft von Neonazis, die jedoch nicht geheim war. Polizeikräfte hatten die Zufahrt zu dem Versammlungsort abgesperrt und kontrollierten jedes Auto auf dem Weg zum Treffpunkt, um die Personalien der Gäste aufzunehmen. 200 Nazi-Kader und Nachwuchs-Extremisten aus Deutschland stellte die Polizei fest, darunter Zschäpe und André Kapke in seinem Auto. Sie alle wollten zur siebten Hetendorfer Tagungswoche, einem fixen Termin für führende Neonazis.

In dem winzigen Ort Hetendorf zwischen Hamburg und Hannover hat einer der notorischsten Neonazi-Führer einen Bauernhof gekauft, um dort unter anderem Schulungsveranstaltungen abhalten zu können. Der Mann, Jürgen Rieger, damals 51 Jahre alt, ist gebürtiger Niedersachse, Hamburger Rechtsanwalt, Neuheide, fanatischer Rassist, Vorsitzender verschiedener Vereine, unter anderem von »Die Artgemeinschaft – Germanische Glaubens-Gemeinschaft wesensgemäßer Lebensgestaltung« und »Gesellschaft für biologische Anthropologie, Eugenik und

Verhaltensforschung«. Er ist vor allem, so hält es ein Vermerk des Bundesamtes fest, die Wortwahl Riegers übernehmend, ein »entschiedener Gegner der Rassenmischung« – wenn ein »arischer Mann« ein Kind mit einem Frau aus einer »fremder Rasse« zeuge, sei das biologischer Verrat. Rieger hat bereits einen »Neun-Punkte-Plan zur Ausländerrückführung« entwickelt. Vor allem vertritt er als Anwalt immer wieder Neonazis vor Gericht, oft mit Erfolg. Christian Worch ist einer seiner treuesten Mandanten.

Jürgen Rieger verfolgt, noch stärker als andere Neonazis, einen neuheidnischen Nationalsozialismus – Odin, Thor, Walhalla bilden den Rahmen seiner Ideologie. Bei fast allen wichtigen Gruppen der Neonazi-Szene – NF, FAP, Wiking Jugend – war er in zentraler Funktion dabei. Mit Meinolf Schönborn versuchte er die Nationalen Einsatzkommandos zu etablieren, die stark von V-Männern unterwandert waren. Unter Journalisten war er spätestens seit dem Jahr 1994 berüchtigt, als er in eine Kamera sagt: »Warten Sie es doch ab: Wenn der erste Reporter umgelegt ist, der erste Richter umgelegt ist, dann wissen Sie, es geht los. Reporter, Richter, Polizist, Sie!«171

Die Hetendorfer Tagungswoche beschäftigt inzwischen schon den Bundestag und diverse örtliche Behörden. Rieger lässt die Veranstaltung mit Nato-Draht sichern und von Neonazis in Sturmhauben mit Baseballschlägern schützen; die vielen Spitzel können diese Maßnahmen nicht abwehren. Während der »Tagungswoche,« tatsächlich ein langes Wochenende, wird der Nachwuchs geschult, vor allem mit Vorträgen von erfahrenen Kadern. Die Teilnehmer zelten zum Teil auf einer Wiese. Junge Frauen in weißen Kleidern, die aussehen, als seien sie 1930 genäht worden, schieben altmodische Kinderwagen, junge Männer mit ausrasiertem Nacken laufen nebenher. Rieger träumt von der Züchtung einer »reinen Rasse«, zu diesem Zweck hatte er schon 1995 ein großes Anwesen in Schweden gekauft, um dort eine Siedlung mit rein »arischen« Bewohnern zu gründen. Der Anwalt hat Zugriff auf große Summen, weil für ihn und die rechte Bewegung vermögende Nazis Geld hinterlassen haben. Mit seinem Vater zusammen betreibt er einen Campingplatz, der gut läuft.

Auf der Tagungswoche werden Zschäpe und die anderen Gäste mit dem Gedanken vertraut gemacht, dass der Holocaust nie stattgefunden hat. Die Kronzeugin für die Behauptung ist in diesem Jahr eine alte Frau, Getrude Heer, sie führte in der NS-Zeit eine Gruppe im Bund Deutscher Mädel. In einem Vortrag in Hetendorf erklärt sie: »Ich habe ja einen Verwandten gehabt, der ist Vertrauensarzt gewesen in Auschwitz. Und den haben wir ja genügend bekniet [zur Frage der Vergasung] und er

sagte uns, ach, gar kein Gedanke daran. Er sagte auch, warum: Wir haben doch die Hände dieser Menschen gebraucht. Von welcher Rasse die waren, war uns doch egal. Es ging um unsere Rüstung und um weiter nichts, und damit die die Rüstung leisten konnten, sind sie so gut behandelt worden, wie es die Kriegsverhältnisse zuließen. Sie haben eine bessere Verpflegung gehabt als das Zivil.« Weiter: In Auschwitz habe kein »Mensch einen Menschen absichtlich umgebracht.« Wegen dieser Seuchengefahr habe man die Leichen verbrennen müssen. »Weiter ist da wirklich nichts gewesen.«172 Unter anderem diese Sätze, die auch von Spitzeln weiterberichtet wurden, werden der Hetendorfer Tagungswoche zum Verhängnis: Sie wird im nächsten Jahr verboten, das Grundstück, das einst dem Bundesvermögensamt gehörte und an Jürgen Rieger sehr günstig verkauft wurde, wird beschlagnahmt.

Der Heimatschutz und die Kameraden aus Jena haben inzwischen mit fast allen alten Männern der Neonazi-Szene Kontakt aufgenommen: Manfred Roeder, Jürgen Rieger, Friedhelm Busse, Ernst Tag, Wolfgang Juchem, Christian Worch. Sie alle haben jede Menge Einfluss, Geld und Vorstrafen. Es ist ein eindrucksvolles Netz von neuen Freunden, Bekannten, politischen Kontakten und Zufallsbekanntschaften mit einer Kehrseite: Je mehr Kontakte der Thüringer Nachwuchs knüpft, desto mehr V-Männer werden auf sie aufmerksam. Mindestens ein Spitzel ist auch in Hetendorf vertreten, hat dort den Schutz des Geländes organisiert, Fotos gemacht, unter anderem von politischen Gegnern, die gegen die Tagung protestierten, und diese Bilder im Thule-Netz hochgeladen. Diese Quelle ist »der Lutscher«, Andree Zimmermann. Hetendorf ist eine seiner letzten Aktionen. Wenig später rasen er und weitere Nazis auf der A 1 in einen unbeleuchteten Sattelschlepper. Zimmermann stirbt. Zuvor wurde seine Wohnung ein letztes Mal vom BKA durchsucht. Gefunden hat man nur wenig Belastendes.

Der Befehlsstand

1. Juli 1997
Chemnitz

Jan Werner leitet inzwischen seit fast zwei Jahren die sächsische Sektion von Blood and Honour, seit einigen Monaten gemeinsam mit Thomas »Thomy« Starke, der seit über einem Jahr aus dem Gefängnis heraus ist. Im Gegensatz zu Starke hat Werner einen Vorsprung, er konnte die Zeit in Freiheit nutzen, um zu einem der einflussreichsten rechtsradikalen

Akteure in Sachsen und darüber hinaus zu werden. Werner, gerade 22 Jahre Jahre alt, hat die zehnte Klasse an der Polytechnischen Oberschule zu DDR-Zeiten abgeschlossen, wurde danach zum Fernfahrer ausgebildet und arbeitet seit einigen Jahren in dem Beruf. Er kommt herum, nicht nur beruflich. Werner besucht Konzerte in Italien, in Tschechien, in der Schweiz, er hat dorthin bald belastbare Kontakte. Seine Auslandsreisen werden auch von den Nachrichtendiensten registriert. Werner hat zudem internationale Ansprechpartner, er ist mit Wilf »The Beast« Browning bekannt und hat schon No Remorse-Auftritte veranstaltet. Einige von Werners Freunden arbeiten inzwischen in Baden-Württemberg, so dass er auch dorthin gute Verbindungen hat, die ihm helfen, in der Szene populäre rechte Bands aus dieser Gegend nach Sachsen zu den großen Skin-Konzerten zu holen. Er macht viele Bekannte, Freunde, hat Kontakte, er ist ein Netzwerker und hält sich aus Sachen raus, die ihm richtigen Ärger einbringen könnten. Im Gefängnis war auch er bereits, einmal in einer Großraumzelle mit Uwe Mundlos und Stefan Apel aus Jena. Werner wurde damals im August 1994 vor der Heß-Demonstration in Chemnitz kurzfristig festgesetzt. Mit seinen 22 Jahren ist er ein Veteran in der Szene, der seit fast fünf Jahren mitmischt. Der Staatsschutz der Kripo in Chemnitz hat sich an ihm über Jahre abgearbeitet, da er ein Teil der »Chemnitz Records 88« war, die sächsische Behörden im Verdacht hatten, als kriminelle Vereinigung zu wirken. Werner war daher früh ein interessanter Akteur für verschiedene Geheimdienste, eine potenziell interessante Quelle. So wurde er schon ab Ende 1994, wenige Wochen nachdem er mit Mundlos und Starke in der Zelle saß, vom Landesamt für Verfassungsschutz Sachsen über mehrere Monate intensiv »operativ bearbeitet«, observiert und »erforscht«. Im April und Mai 1995 fragte man ihn dann, ob er V-Mann werden wolle, das lehnte er ab, die Werbungsmaßnahme wurde eingestellt, das Interesse an seiner Person blieb jedoch. Auch der MAD befragte Werner gründlich, als er 1996 seinen Grundwehrdienst in einer Thüringer Kaserne in Erfurt ableistete. Bei der Gelegenheit sagte Werner aus, dass ihm der Verfassungsschutz für seine Aussagen Geld geboten hätte, er sich aber geweigert hätte, da seine Angst vor den Anfeindungen in der Szene zu groß wäre. Das Bundesamt wurde über diese Befragung ebenfalls informiert, allerdings erst im Frühjahr 1997.

Werner ist auch deshalb für die verschiedenen Dienste so interessant, weil er eines der wichtigsten Skinhead-Magazine in Deutschland mit herausgibt: »Foier Frei – Das Chemnitzer Szenewort«. Dieses Skinzine ist in den ersten Jahren zudem voll mit Fotos von Jan Werner; auf allen lächelt er breit. Um Werner schart sich in Sachsen ein harter Kern

fanatischer Rassisten – Skins, die sich seit Jahren kennen. Sie alle finden sich mit Fotos in den frühen Ausgaben des Heftes, zum Teil noch minderjährig, schon kahlrasiert. Dazu gehören die V-Männer des Bundesamtes für Verfassungsschutz Mirko Hesse und Ralf »Manole« Marschner, der nur »Mann ohne Hals« genannt wird, da er schon als Jugendlicher extrem übergewichtig war. Auch ein junges Ehepaar spielt in dem Heft eine große Rolle: Michael und Antje Probst. Eine der Skin-Frauen lässt ein Foto ihres Babys in einem »Foier Frei«-Heft abdrucken.

Der junge Auswerter des Bundesamtes für Verfassungsschutz Christian Menhorn liest nicht nur die V-Mann-Berichte, sondern auch dieses Heft ganz genau. Es existiert seit 1994, kommt erst zweimal, dann drei-, schließlich viermal im Jahr heraus, berichtet über die Chemnitzer Szene, später über Skinheads weltweit. Menhorn kümmert sich also nicht nur um die Operation Rennsteig, sondern liest fast jedes Skinzine und hört jede Nazirock-CD, so dass er 2001 ein Buch über Skinhead-Subkultur schreiben kann. Dort stellt er fest, dass »Foier Frei« eine »Institution des rechten Fanzine-Spektrums« geworden sei, das sich große »Meriten« erworben hätte. Langsam scheint aus dem Mann, der direkt nach dem Abitur zum Bundesamt gekommen war, ein regelrechter Fan der Skinheads geworden zu sein. So schreibt er: »Das ›Foier Frei‹ wurde von Personen aus dem Umfeld der moderat rechten Band AEG geschrieben und hatte – trotz seiner rechtsextremistischen Grundtendenz – immer einige Seiten in jedem Heft frei für Konzertberichte und Interviews aus der unpolitischen Szene … Diese inhaltliche Bandbreite machte auch die sich sprunghaft steigernde Auflagenhöhe deutlich. … Anscheinend liefen in der sächsischen Szene fast alle Informationen aus der gesamtdeutschen rechten Skinheadbewegung zusammen; anders konnte man sich die obligatorischen seitenlangen Szene-News nicht erklären.«173

Es waren vor allem diese vielen Nachrichten, die bei Werner in Chemnitz ankamen, die ihn schon am Anfang seiner Karriere in der Szene bekannt und für den Verfassungsschutz zum Zielobjekt machten. Da man ihn offenbar nicht selber werben konnte, ist er schon damals, wie andere Kader in Thüringen auch, von V-Leuten umstellt. So hat er Kontakt zu Thomas Richter alias Corelli in Sachsen-Anhalt und Ralf »Manole« Marschner in Zwickau, die beide dem Bundesamt berichten und in der Blood and Honour-Szene von Sachsen und Sachsen-Anhalt unterwegs sind.

Das BfV ist jedoch noch viel näher an Jan Werner dran, auch der Auswerter des BfV und Buchautor Menhorn weiß das – verschweigt es aber natürlich in seinem Buch, da diese Information dem Quellenschutz unterliegt, die das Amt mit niemanden teilt, selbst mit anderen

Geheimdiensten nicht. Für die Redaktion von »Foier Frei« arbeitet ein späterer Spitzel des BfV, »Strontium« – Mirko Hesse, in der Szene »Glupschi« genannt, wegen seiner extrem hervortretenden Augen. Hesse kommt aus Sebnitz, einem Ort in der Sächsischen Schweiz, direkt an der Grenze zu Tschechien gelegen. Er verteilt Visitenkarten, auf denen neben seinem Namen, der Fax- und Telefonnummer auch ein SS-Totenkopf steht. Auf einer anderen Version seiner Karte prangen ein Hakenkreuz und der Slogan »White Pride Worldwide«.

Ginge es nach den Gepflogenheiten der Szene, müssten er und Werner verfeindet sein, denn Hesse baut schon seit längerem eine Gruppe auf, die in Konkurrenz zu Blood and Honour steht – die Hammerskins. Anders als die britisch geprägte Blood and Honour-Bewegung war Hesses Gruppe von US-Extremisten inspiriert, die allerdings genau wie Blood and Honour ihre Wurzeln in der fanatischen US-Rassisten-Szene haben. Die Hammerskins waren anfangs in den 1980er Jahren nicht mehr als ein paar Skinheads aus Dallas, Texas, die sich diesen Namen gaben und als Logo die gezeichneten, gekreuzten Hämmer aus dem Pink-Floyd-Video »The Wall« übernahmen. Die Gruppe hatte schnell großen Zulauf, weil sie sich durch ihre Geschichte und ihren Ansatz von den anderen Skinheads abhob. Sie gab vor, eine Elite zu sein, nicht jeden Kandidaten aufzunehmen. Der Nachwuchs musste lange Probezeiten überstehen, wie es bei College-Brüderschaften, Rockern oder organisierten Straßengangs schon immer üblich war. Auch für die Hammerskins war die Musik der Katalysator, um als Gruppe schnell bekannt zu werden und zu wachsen. Diese »Elite« kann sich verschiedene Namen geben, »Weißer Arischer Widerstand«, »Hammerskins«, »Blood and Honour«. Das Ziel, die Mittel und die Probleme sind bei all diesen selbsternannten Speerspitzen gleich. Der Grundgedanke ist immer der gleiche: Die Weißen sind in Gefahr, die Mehrheit erkennt das nicht, weil sie unterdrückt wird, also muss eine Avantgarde sie retten. Jan Werners Freund, der V-Mann Mirko Hesse, gründet die sächsische Sektion der Hammerskins 1993 – das machte er ganz öffentlich in seinem Skinzine »Hass-Attacke«. In einem Artikel schrieb er über die neue Gruppe, neben den gekreuzten Hämmern, dem Logo der Hammerskins, druckte er das Combat 18-Logo und den SS-Spruch »Unsere Ehre heißt Treue« ab.[174] Wenig später rekrutierte das Bundesamt für Verfassungsschutz Mirko Hesse als V-Mann – er war damit der Mann des Amtes in Sachsen. Sachsen-Anhalt war mit Corelli und Thüringen mit Michael See bereits abgedeckt. Das Bundesamt interessierte vor allem, dass Hesse regelmäßig in die USA reiste und dort weiße Rassisten wie eben führende Hammerskins traf, die er bald sehr gut kennenlernte. Somit sammelt das BfV durch Hesse Informationen, die

auch für das FBI in den USA interessant waren. Seit der weiße »arische Krieger« Timothy McVeigh im April 1995 eine Bombe vor einem Gebäude mehrerer Bundesbehörden gezündet hatte und 168 Menschen durch den Anschlag starben, wurde die Bewegung der weißen Rassisten in den USA extrem ernst genommen. Jede Information, jeder Kontakt könnten wichtig sein.

Auch Thomas Starke besuchte, nur wenige Monate nachdem er aus dem Gefängnis entlassen worden war, 1997 die Ostküste der USA. Er hatte, obwohl vorbestrafter rechtsradikaler Gewalttäter, bei der Einreise keine Probleme. Bei ihm waren weitere Neonazis aus Deutschland. Gemeinsam reisten sie nach Newark in Delaware. In der kleinen, tristen Stadt zwischen zwei größeren tristen Städten, Baltimore und Philadelphia, gab es damals viele Skinheads. Die Anführer der Szene machten das Gleiche wie die Veteranen aus Deutschland – sie versuchten, mit der Skinmusik Geld zu machen, gründeten Bands, Plattenfirmen, eröffneten Tonstudios. Starke verschaffte sich bei seinem Besuch einen Überblick, knüpfte Kontakte. In den USA schossen Starke und die anderen deutschen Skins Fotos von sich, mit Pump-Guns und anderen scharfen Waffen in den Händen. Starke wird diese Fotos lange aufbewahren, bis sie das BKA im Jahr 2012 bei ihm findet.

Die Grenzen zwischen Mirko Hesse, den Hammerskins, Werner und Starke von Blood and Honour sind fließend. Dieser radikale, fanatische Rassismus schweißt die Lager zusammen. Zudem haben Starke, Werner und Hesse einen ausgeprägten Geschäftssinn gemeinsam. Sie professionalisieren die Organisation von Konzerten und den Vertrieb von rechten CDs immer mehr. Hesse betreibt eine Platten-Firma – Hate Records –, Werner legt seinem Skin-Magazin Probe-CDs bei, um den Umsatz seines Labels anzukurbeln. Was Werner und Hesse darüber hinaus verbindet: Sie radikalisieren sich zunehmend. Bei Hesse werden schon 1996 bei einer Wohnungsdurchsuchung verschiedene Materialien von Combat 18 sichergestellt, darunter Anleitungen zur Herstellung von Bomben und Sprengstoff.

Jan Werners Blatt »Foier Frei« wird ebenfalls immer aggressiver. Das Cover der letzten Ausgabe von »Foier Frei« im Jahr 1997 ist dem berühmten Bild von Grant Wood nachempfunden – ein altes strenges Farmer-Ehepaar steht vor einer Scheune, beide haben statt Heugabeln Schnellfeuergewehre in den Händen, darunter steht die Schlagzeile: »Trotz allem: Wir Arbeiten Weiter …«[175] Die Großschreibung ist kein Zufall, sie steht für W.A.W. – weißer arischer Widerstand, auf den sich ein halbes Jahr zuvor Kay Diesner berufen hatte, inspiriert von »White Aryan Resistance«, dem ursprünglichen Konzept von Tom Metzger.

Auch für Thomas Starke wird die Sache erst jetzt in dieser Phase ernst, wie er im Jahr 2012 bei der Polizei behauptet. Anscheinend ist sein alter Freund Uwe Mundlos flügge geworden und wendet sich nun an ihn, sein einstiges Vorbild, zu dem er lange aufgeschaut hat, mit einer Bitte: Starke soll ihm Sprengstoff und Waffen besorgen. Der Impuls sei von Mundlos ausgegangen, sagt Starke bei seiner Vernehmung in Dresden, wo er inzwischen lebt. Starke habe sich daraufhin bei alten Freunden in Sachsen umgehört, von denen einige inzwischen wie er bei Blood and Honour mitmachten. Seine Freunde hätten ihm bald darauf einen Schuhkarton voll mit Sprengstoff vorbeigebracht, jedoch keine Waffen. Den Sprengstoff habe er in seinem Keller deponiert. Dann will er Uwe Mundlos angerufen haben. Der sei wenig später bei ihm vorbeigekommen, sagt Starke. Zumindest ein Zeuge, der einst bei der Kameradschaft mitgemacht hatte, bestätigt, dass er sich mit Mundlos gestritten hatte, weil der Sprengstoff besorgen wollte. Der »Kamerad« war dagegen, erwiderte, man sei schließlich nicht im Krieg. Schon 1995 erreichten auch das LfV Thüringen Berichte, dass in der Szene über die Bildung von rechten Terrorgruppen nachgedacht wurde. Nun scheint es ernst zu werden.

4. September 1997
Jena

Der Sommer ist in Jena zu Ende gegangen, die diesjährige Runde der Staat gegen die Neonazis vor dem Heß-Marsch ging an die Polizei, die Heimatschützer wurden festgenommen, bevor sie die Märsche in Magdeburg und Hessen erreichen konnten. Zwei der zentralen Heimatschützer stehen große Strafverfahren bevor: Uwe Böhnhardt bekommt wieder einmal die Chance, dem Gefängnis in letzter Sekunden zu entkommen; Tino Brandt, der Anführer aus Rudolstadt, muss seine erste große Gerichtsverhandlung wegen schweren Landfriedensbruches in einer Discothek vor fast zwei Jahren überstehen. Die ehemalige Soko Rex hat noch immer nicht zur alten Stärke zurückgefunden, die wenigen Mitglieder der ersten Stunde, die schon seit Ende 1995, also seit zwei Jahren, dabei sind, ahnen nicht, dass der Verfassungsschutz schon im März vorausgesagt hat, dass der Heimatschutz nicht weiter als kriminelle Vereinigung verfolgt werden wird. So liegen all die Verfahren gegen verschiedene Heimatschützer wie lose Fäden vor den Ermittlern. Doch niemand verknüpft sie. Am 4. September, einem Donnerstag, kommt ein weiterer Faden hinzu. Um 13 Uhr erhält die Polizei einen Anruf: der Technikleiter des Theaterhauses in Jena teilt mit, dass sich dort seit

gestern eine Bombenattrappe befindet, deponiert in einem Koffer. Der Koffer, mit einem Hakenkreuz bemalt, steht schon einen ganzen Tag lang in dem Theater, man hielt ihn dort zunächst für eine Requisite. Der LKA-Ermittler Mario Melzer ist zufällig in Jena, er ermittelt noch immer in Sachen Stadionbombe. Er wird alarmiert und fährt sofort zum Theater im Jenaer Schillergässchen.176 Doch der Koffer ist weg, von einem Streifenwagen zur Polizeiinspektion gefahren, auf Spurensicherung wurde nicht geachtet, man hielt den Koffer »nur«, wie Melzer später sagt, für eine weitere Attrappe. Der LKA-Kommissar lässt sich das Fundstück in der Inspektion zeigen, dort wo Mundlos und Böhnhardt Anfang des Jahres hineinmarschiert sind. Der Chef der Polizeiinspektion nimmt den »Fatzke vom LKA«, wie er ihn nennt, nicht ernst, erinnert sich Melzer: »Der Polizeidirektor in Jena, der Herr [Frank] Schnaubert, hat gemeint, ich sollte diese USBV [Unkonventionelle Spreng- und Brandvorrichtung] doch jetzt mitnehmen. Wenn ich das Verfahren übernehme, soll ich sie doch in meinen Opel Vectra packen und nach Erfurt bringen, und damit wäre es gut. Damals habe ich ihn darauf hingewiesen, dass das so nicht möglich ist. Ich muss diese USBV als potenzielle Bombe betrachten, und ich kann die nicht einfach in den Streifenwagen laden und nach Erfurt verbringen. Daraufhin wurde er sehr ungehalten und hat auch die USBV angefasst. Ich habe ihn darauf hingewiesen, dass das so nicht geht und dass ich jetzt seine Fingerabdrücke von ihm brauche. Daraufhin wurde er sehr ungehalten und trat auch nach dieser USBV. Das habe ich mir dann verbeten und habe ihm vorgeschlagen, dass er doch, weil er die Polizeiinspektion Zentrale Dienste auch in der Polizeidirektion Jena hatte, einen Sprengstoffsuchhund zurate zieht bzw. einholt und dass dieser Hund die Witterung möglicherweise aufnimmt. Genau das war der springende Punkt: Es kam ein Sprengstoffsuchhund, und der hat sofort angeschlagen.«

Das Sprengstoffkommando wird nun doch alarmiert, sie untersuchen den roten Koffer mit dem großen Hakenkreuz darauf. Die LKA-Techniker finden später in der kleinen Rohrbombe, die in dem großen Koffer fast verschwindet, ein gelbes Pulver: je nach Dokument, sollen es zwischen 10 und 12 Gramm TNT gewesen sein. Die Bombe hätte aber – ohne Zünder – nicht explodieren können. Sie scheint eine Warnung zu sein: Wir kommen jetzt an Sprengstoff ran. Wie die Kiste im Stadion war der Koffer »mit roter Farbe als Hakenkreuzfahne stilisiert«, wie die LKA-Ermittler feststellen. »Das schwarzfarbene Hakenkreuz auf weißem kreisförmigem Untergrund in der Mitte wurde mit einer Schablone aufgetragen. Im Inneren befand sich an einer Schlaufe befestigt (vermutl. handelt es sich, um einen Staubsaugerkopf), eine Rohrbombe, [ein] Metallrohr,

Durchmesser: 22 mm, Aufschrift: WA VA AVIS TECHNIQUE 15/91-16 (Fragment).« Die Aufschrift auf dem Metallrohr haben die Ermittler schon einmal gesehen: auf dem Rohr, dass für die »Stadionbombe« verwendet wurde.

Nach dem Einsatz in Jena treffen sich die Ermittler des LKA in einem ihrer Büros in ihrer Außenstelle in Waltersleben, südlich von Erfurt an der Autobahn 4. Auch Thüringer Verfassungsschützer sind eingeladen, so Melzer: »Ich habe damals die Gunst der Stunde genutzt und habe mich offiziell beschwert. Ich habe damals ungefähr gesagt, dass es für mich als Polizist ein unhaltbarer Zustand ist, dass spielende Kinder in Jena in einer Innenstadt vor einem Theater auf dem freien Platz eine Bombe mit TNT finden und der Täterkreis vermutlich aus der Szene kommt, die letzten Endes geführt wird von einer Quelle des Verfassungsschutzes. Daraufhin waren die anwesenden Verfassungsschützer sehr empört und behaupteten, dass das nicht stimmt, das wäre eine böse Unterstellung. Daraufhin habe ich sinngemäß erwidert, dass wir bislang keine Informationen von ihnen erhalten haben. Das würde nicht stimmen; es wäre eine wunderbare Zusammenarbeit. Das habe ich wiederum verneint. Ich sage: Alle Informationen der Polizei fließen nur in eine Richtung, und zwar in Richtung des Verfassungsschutzes, und wir bekommen im Umkehrschluss keine Informationen von euch.«

Zum Handwerkszeug der Verfassungsschützer gehört es auch, Kriminalpolizisten gelassen anzulügen. Die Abteilung Rechtsextremismus des Thüringer Verfassungsschutzes weiß durch V-Mann-Berichte, dass Kapke, Böhnhardt, Mundlos und Zschäpe im Frühjahr und Sommer wieder regelmäßig an den Stammtischen des Heimatschutzes teilgenommen haben, sie weiß von einer Kneipe in Heilsberg, einem Örtchen bei Rudolstadt, wo die Treffen inzwischen immer stattfinden. Sie weiß, dass die Kameradschaft Jena zum Heimatschutz gehört. Dass alles jedoch teilen sie den Kollegen von der Kripo nicht mit. Sie können sich hier auf ihre rechtliche Grundlage zurückziehen, dass der Verfassungsschutz und die Kriminalpolizei getrennt voneinander agieren müssen.

Aber das ist nicht der einzige Grund. Für das Landesamt steht in dieser Zeit viel auf dem Spiel, denn ihre scheinbar beste Quelle, Tino Brandt, steht seit mehreren Wochen vor Gericht. Es geht um den Landfriedensbruch in Gräfenthal, die Heimatschützer hatten randaliert, ein Junge wurde schwer verletzt, Brandt war mittendrin. Am 4. September – als die Bombe gefunden wurde – war der dritte Verhandlungstag gegen die insgesamt sieben Angeklagten vor dem Amtsgericht in Rudolstadt. Ursprünglich wurde gegen 32 junge Männer

und Frauen ermittelt. Brandt droht eine Freiheitsstrafe. Das Bundesamt für Verfassungsschutz schickt einen Vertreter in das Verfahren, der verblüfft feststellt, wie es dort zugeht; »[Der Verhandlungstag] wurde ausschließlich zur Zeugenbefragung, u.a. der Entlastungszeugen Brosche, Schaarschmidt und Klinkhart, genutzt. Die drei vorgenannten Zeugen machten nach Einschätzung eines BfV-Angehörigen einen katastrophalen intellektuellen Eindruck. Brosche und Klinkhart wussten z.B. nichts mit der Frage des Vorsitzenden Richters ›Wie viele volle Jahre sind Sie alt?‹ anzufangen.« Brandt schlägt sich souveräner an den sechs Verhandlungstagen, wird jedoch schwer belastet. Ein Zeuge identifiziert ihn vor Gericht, »als den Rädelsführer, der mit ›der größten Gusche‹ die anderen aufhetzte«. Die Staatsanwaltschaft fordert für Brandt ein Jahr Gefängnis auf Bewährung. Die Kammer folgt dem zum Teil und verurteilt Brandt am 30. September 1997 zu zehn Monaten auf Bewährung, Bewährungszeit drei Jahre, 3000 D-Mark Geldstrafe, er hat sich des schweren »aufwieglerischen, agitatorischen Landfriedensbruchs … schuldig gemacht. Durch seine Handlungsweise hat der Angeklagte Brandt den friedensstörenden Charakter der rechten Gruppierung in der Gaststätte ›Schützenhaus‹ zumindest verstärkt. Dadurch wurde eine äußere Anreizsituation geschaffen und durch das Anheizen des Angeklagten Brandt eine feindselige Stimmung in erheblicher Weise verschärft.« Seine rechte Hand beim Heimatschutz, Mario Brehme, wird freigesprochen. Der Haupttäter, der auf den Jungen vor der Disco mit einer Aluminiumstange eingeschlagen hat, muss für zehn Monate ins Gefängnis, wegen schwerer Körperverletzung. Brandt legt Berufung ein. Die Quelle, auf die das Landesamt für Verfassungsschutz Thüringen so stolz ist, ist nun vorbestraft – allerdings nicht rechtskräftig verurteilt. Die Berufungsverhandlung wird lange auf sich warten lassen – fast vier Jahre. Bis dahin können die Verfassungsschützer weiterhin sagen, dass sie mit verurteilten Gewalttätern niemals zusammenarbeiten würden.

Am selben Tag, obwohl die große Gerichtsverhandlung für Uwe Böhnhardt noch aussteht, nimmt der Ermittlungsleiter des LKA und Chef der EG Tex, Jürgen Dressler, Uwe Böhnhardt als neuen Hauptverdächtigen in Sachen Bomben und Bombenattrappen ins Visier. Dressler, groß, rote Haare, ist nicht zu übersehen. Zu viel, so glaubt er, deutet darauf hin, dass hinter den Briefbomben- und anderen Attrappen dieselbe Gruppe steckt. Die Farbe, mit der der Koffer vor dem Theater und die Bombenkiste im Stadion angemalt waren, ist identisch. Die Knetmasse, die in der Theaterbombe und in den Briefen steckten, ist dieselbe. Dressler ist sich sicher, dass Böhnhardt und die Kameradschaft Jena hinter den Bomben und Attrappen steckt. Inzwischen hat sein Team

ermittelt, dass die Holzkiste, in der die »Stadionbombe« versteckt war, und der Kanister, in dem das Bomben-Imitat lag, aus dem ehemaligen Carl-Zeiss-Kombinat und dessen Nachfolgebetrieben stammten. Der Vater von Uwe Böhnhardt arbeitete einst bei Zeiss, inzwischen wurde sein Betrieb abgespalten und heißt wieder Schott, ein Spezialglas-Hersteller. Hinzu kommt, dass Uwe Böhnhardt immer wieder als Bauhilfsarbeiter arbeitet und Rohrstücke, Granitsplitt, Dämmwolle, alles, was man für die Bomben und Attrappen braucht, auf einer der Baustellen hätte kriegen können. Dressler leitete weitere Schritte ein: Über die Arbeitsämter – da fast alle Mitglieder der Kameradschaft gerade arbeitslos sind – wollen die Ermittler die Konten der Verdächtigen herausbekommen. Zudem beantragt Dressler, dass ein Mobiles Einsatzkommando (MEK) hinzugezogen wird. Es soll einen Monat lang Uwe Böhnhardt beschatten. Man weiß durch die abgehörten Telefonate mit Beate Zschäpe aus dem letzten Jahr, dass er auf der Suche nach einer Garage war. Die will man nun finden. Dieser Moment, in dem Dressler bei der Bombenattrappen-Serie beherzt nachzufassen scheint, wird die Ausnahme bleiben. Er wird einer der Beamten sein, die am meisten Fehler bei der Suche nach den Bombenbastlern von Jena machen.

Eine Spur lässt er bereits jetzt außer Acht: Einen Vergleich der Schwarzpulvermischung in der Theaterbombe mit den Chemikalien, die man schon 1996 in Böhnhardts Zimmer gefunden hat, stellt man nicht an. Diesen Fund in der Wohnung der Eltern behandelt man so, als hätte man ihn nie gemacht.

2. Oktober 1997
Erfurt

Einen Tag bevor sich der Tag der Deutschen Einheit zum siebten Mal jährt, trifft sich der Leiter des Mobilen Einsatzkommandos (MEK) mit dem Leiter der EG Tex, Jürgen Dressler. Das LKA hat einen kompletten Monat Observation von Böhnhardt durch den Staatsanwalt Gerd Michael Schultz bewilligt bekommen. Dressler erwähnt in dem Antrag sogar einen Aspekt, der an anderen Stellen oftmals untergegangen ist: Dass aktuell gegen Böhnhardt wegen des Verdachts der Mitgliedschaft in einer kriminellen Vereinigung ermittelt wird. Dass der Antrag von der Staatsanwaltschaft durchgewunken worden ist, heißt nicht automatisch, dass das MEK auch 30 Tage zur Verfügung steht. Das Kommando ist in dieser Zeit chronisch überlastet – verschiedenen Dienststellen des LKA können die Dienste des MEK beantragen, um Zeugen vor einer Gerichtsverhandlung zu schützen, verdächtige Objekte oder Personen zu observieren. Die Nachfrage ist fast

immer zu groß. Mehrmals vertröstet das MEK den Kollegen Dressler. Schließlich einigen sich Dressler und der Chef des MEK darauf, dass es in der ersten Oktoberwoche losgehen soll, Kernzeit der Überwachung 8 Uhr bis Mitternacht. Das Kommando bekommt ein Formblatt, auf dem die wichtigsten Informationen stehen: Adresse, Aussehen, Vorstrafen, Kontaktpersonen, Auto. Sollte die Zielperson noch von jemand anderem observiert werden, also vom Verfassungsschutz oder anderen Stellen, muss das auf diesem Blatt auch erwähnt werden. Bei dem obligatorischen Vorgespräch sind die Beamten, die Böhnhardt in- und auswendig kennen, nicht dabei. Das Mobile Einsatzkommando startet bei null.

Das MEK beginnt schließlich erst am 9. Oktober, einem Donnerstag, Böhnhardt zu observieren. Mehrere Fahrzeuge und bis zu acht Mann setzt das Kommando in der Regel ein, auch gegen den »Stellvertreter der Kameradschaft Jena«, wie es in dem Briefing heißt. Das Kommando erwischt einen Tag, an dem Böhnhardt nichts anstellt. Im Gegensatz zu den anderen Observationstagen sind die Protokolle von diesem ersten Tag nicht erhalten geblieben, doch einige der Observanten haben vor verschiedenen Ausschüssen ausgesagt. Das MEK findet Böhnhardt erst am frühen Abend und folgt ihm in die Schomerusstraße 5 in Winzerla. Das Kommando stellt fest, das dort Beate Zschäpe wohnt. Ein erster Erfolg, erinnert sich der Einsatzleiter. Man hat am ersten Tag festgestellt, dass Uwe Böhnhardt Beate Zschäpe kennt. Am Tag zuvor hätte das MEK möglicherweise ein sehr viel interessanteres Treffen beobachten können: Am Stammtisch des Heimatschutzes in Heilsberg, wo die Jenaer regelmäßig teilgenommen haben, ging es hoch her. Für Samstag war eine große Demonstration in Rudolstadt gegen rechts angemeldet, wurde aber verboten. Der Heimatschutz befürchtet trotzdem, dass ihre neue Stammkneipe in Heilsberg von der Antifa angegriffen werden könnte, wie Quellen dem Verfassungsschutz berichten. Also stellt die THS-Führung um Mario Brehme und Tino Brandt eine Sicherungsgruppe von 50 Mann auf.

Das bekommt jedoch auch der Staatsschutz der Polizei in Saalfeld mit – und reagiert dieses Mal äußerst schnell. Mit über einhundert Beamten lässt sie die Kneipe am Samstagmorgen, dem Tag der verbotenen Demonstration, von der Bereitschaftspolizei durchsuchen. Ein Polizist notiert, welches Bild sich den Polizisten in der Kneipe bot. Unterm Dach finden sie eine Art Kommandostand: »Diese Befehlsstelle bestand aus der Funkanlage, einem funktionstüchtigen Feldtelefon mit Verbindung zum Gastraum, zwei Funktelefonen, Büchern und Aufzeichnungen über Polizeifunkrufnamen, amtliche Kennzeichen von polizeilichen Zivilfahrzeugen, Aufstellungen über Codenamen einzelner Polizeiobjekte, Landkarten und diverse militärische Ausrüstungsartikel wie zum Beispiel

Gasmasken. Beim Einschalten der Funkanlage wurde festgestallt, daß diese funktionstüchtig ist und mittels Scanner betrieben wird.« Die Polizei trifft auf vier Heimatschützer in dem Raum unterm Dach, fast 60 halten sich in dem Gastraum auf, darunter sind einige, die zum harten Kern gehören, jedoch nicht Mario Brehme und Tino Brandt. Eine Aktion dieser Größenordnung muss dem Innenministerium mitgeteilt werden, auf gemeinsamen Lagebesprechungen mit dem Verfassungsschutz wird ein solcher Einsatz thematisiert.

Das Gasthaus wird durchsucht, die Anwesenden werden gefilzt. Man findet fast 90 CDs mit rechtsradikaler Musik, darunter von den üblichen Bands, mit den üblichen Mottos, Landser, Skrewdriver, Zillertaler Türkenjäger, Thorshammer, Frank Rennicke, Odins Erben, W.A.W-Kampfkapelle, Brutal Attack, White Resistance Volume 1, Wotan – Die Letzten Helden, German-British-Friendship, Schlachtruf. Vor allem findet das Durchsuchungskommando lauter Dinge, die darauf hindeuten, dass sich der Heimatschutz auf eine größere Aktion eingestellt hat, insgesamt 121 verschiedene Posten listen die Polizisten auf, darunter:

– Zwölf Messer, ein Ehrendolch der Waffen-SS mit der Inschrift »Meine Ehre heißt Treue«, ein Säbel
– Sieben Äxte, ein Beil
– Fünf Baseballschläger, drei Totschläger
– 38 Knüppel, verschiedener Bauarten, mehrere mit Handschlaufe, darunter eine Eisenstange und ein Tischbein
– eine Kettensäge, ein Morgenstern
– neun Funkgeräte, zwei Feldtelefone
– 83 angeschliffene Flacheisen
– vier Stahltischbeine
– eine Rolle Stacheldraht
– zwei Reichskriegsflaggen
– ein Nachtsichtgerät
– 21 Motorrad- oder Eishockeyhelme sowie ein Stahlhelm
– Listen mit Polizeikennzeichen, Fachliteratur über Polizeifunk, mehrere Polizeifachbücher
– ein Magazin gefüllt mit 9 mm-Patronen, ein leeres Maschinenpistolen-Magazin, ein leeres Magazin für ein Pistole
– ein Megafon
– eine Schachtel Stahlkugeln
– knapp ein Liter CS-Reizgas
– 37 Feuerlöscher à 6 Kilo Füllung

Die Waffen werden asserviert, der Saalfelder Staatsschutz um seinen Chef Klaus-Dieter Isselt, der mit dem Heimatschutz-Chef Tino Brandt seit 1994 zu tun hat, könnte sich jetzt am Ziel wähnen: Vor seinen Männern liegen die Beweise, dass sich der THS in der Tat immer weiter strukturiert, eine Befehlsstelle hat, die Militanz in seinem Zugriffsbereich von einer abgelegenen Kneipe aus organisiert. Isselt kontaktiert die zuständige Staatsanwaltschaft in Gera, dort wird ihm Mut gemacht: der Anfangsverdacht, dass sich hier eine kriminelle Vereinigung gegründet hat, scheint gegeben.

Vier Tage nach dem ereignisreichen Wochenende in Heilsberg, am Mittwoch, nimmt auch das Mobile Einsatzkommando wieder die Beschattung von Böhnhardt auf. Für einige Stunden bekommt das Kommando ihn zu fassen. Die Observation beginnt um 14 Uhr 45, man beobachtet, wie Böhnhardt in das Hochhaus in Lobeda am Hang geht, in die Wohnung seiner Eltern. Zweieinhalb Stunden später kommt er wieder herunter, wirft einen Beutel in eine Mülltone, fährt dann zur Post, danach in die Schomerusstraße zu Beate Zschäpe. Er schließt die Tür auf, hat also einen eigenen Schlüssel, und geht hinein. Es ist 17 Uhr 36. Um 20 Uhr bricht das MEK die Observation ab. Am Tag darauf hat das Kommando in Sachen Böhnhardt frei, der Leiter der EG Tex Jürgen Dressler hat angeordnet, dass die Observation unterbrochen wird, notiert das auch in der Akte handschriftlich. Böhnhardt muss vor dem Landgericht in Gera erscheinen – das jedoch schreibt Dressler in seinem Vermerk nicht.

Garage Nr. 5

16. Oktober 1997,
Gera

Für Staatsanwalt Gerd Michael Schultz ist Gera seine erste richtige Stelle. Er wurde in Rheinland-Pfalz ausgebildet, kam im Jahr zuvor im Rahmen der Aufbauhilfe nach Thüringen. Nun leitet er das Dezernat, das für rechtsradikale Straftäter zuständig ist, und wird überschwemmt mit Fällen. Er muss erleben, wie ihn Männer vom Verfassungsschutz besuchen, ihn darauf aufmerksam machen, dass es Todeslisten im Internet gebe, auf denen sein Name steht. Und die Verfassungsschützer fragen ihn, warum er so hartnäckig gegen Tino Brandt ermittelt. Er gibt sich standfest, hat immerhin in erster Instanz ein Urteil gegen Brandt erwirkt, aber eines tut er nicht: Schultz will eine Struktur in der rechten Szene einfach nicht erkennen. Um zu beweisen, dass eine Gruppe eine

kriminelle Vereinigung sein könnte, ist es für einen Staatsanwalt sehr hilfreich, wenn es Belege gibt, dass diese Gruppe ein Zentrum, einen fixen Treffpunkt hat. Den hat ihm der Staatsschützer Isselt aus Saalfeld gerade geliefert. Doch Schultz wimmelt ihn ab. Er will von der Einleitung eines Verfahrens nichts wissen. Isselt bittet mehrmals, ruft ihn an, schreibt ihm. Ohne Erfolg. Am Ende telefonieren die beiden, und Schultz sagt ihm, so notiert Isselt: »Nach Abwägung aller rechtlichen Möglichkeiten sah Herr SCHULTZ keine Möglichkeit, ein Verfahren gemäß § 129 StGB einzuleiten. Ebenso liegen keine rechtlichen Möglichkeiten … vor, ein Verfahren gemäß § 127 StGB einzuleiten.« Paragraph 127 des Strafgesetzbuches verbietet, bewaffnete Gruppen zu bilden. Staatsanwalt Schultz verfolgt in diesen Tagen durchaus einzelne Täter, aber er will nichts davon hören, dass der Heimatschutz eine kriminelle Vereinigung oder eine bewaffnete Gruppe sein könnte. Das Wissen über den Heimatschutz, dem insgesamt fünf Bomben und Bombenattrappen zugerechnet werden können, wird von der Staatsanwaltschaft in Gera nicht in einer Gesamtschau gebündelt, obwohl sie auf dem Papier die eigentliche Herrin des Verfahrens ist und genau das ihre Aufgabe wäre.

Schultz steht in diesen Tagen ein großes Verfahren ins Haus – die Berufungsverhandlung für Uwe Böhnhardt ist für den 16. Oktober am Landgericht Gera terminiert. Böhnhardt hat sich auch regelmäßig seit April in der Kneipe in Heilsberg aufgehalten, zusammen mit Beate Zschäpe und Uwe Mundlos, das Fußballturnier hat er in dem Ort organisiert, in der Kneipe wurde er gefilmt. Auch dem BfV wird zugetragen, dass die drei und Kapke noch Ende September dort ein Nazirock-Konzert besucht haben. Das jedoch weiß der Staatsanwalt nicht. So zieht er in das nächste Verfahren gegen Böhnhardt und tut so, als sei er ein isolierter Einzeltäter. Seit er in Thüringen angekommen ist, hat Schultz fast ständig mit Böhnhardt zu tun.

Wieder ist am Landgericht die 4. Strafkammer zuständig, eine Dame vom Jugendamt ist anwesend, zudem hat Böhnhardt einen neuen Anwalt, nicht mehr den, der ihn vor einem Jahr gemeinsam mit Richter Neidhardt vor dem Gefängnis bewahrt hat. Sogar das Regional-Fernsehen hat ein Kamerateam in den Gerichtssaal geschickt, um vor der Verhandlung gegen Böhnhardt Bilder für die Abendnachrichten des MDR zu machen. Es wird ein langer Tag – 9 Uhr 15 Beginn, Ende erst um 17 Uhr 15. Böhnhardt sagt zur Sache aus, dann kommt wieder der ehemalige Leiter der Soko Rex, Günther Hollandt, obwohl er formal gar nicht mehr für den Fall zuständig ist. Der Kriminaltechniker vom LKA sagt aus, der den Fingerabdruck von Böhnhardt auf der Kiste festgestellt hat. Wohlleben, Mundlos und andere aus der Szene geben Böhnhardt ein Alibi für die

Nacht, in der die Puppe aufgehängt wurde, Zschäpe springt ihnen bei, ihre Aussage wird genau wie die von Wohlleben und Mundlos auf Anweisung des Richters protokolliert: »Von der Geburtstagsfeier sind wir gegen 0.00 Uhr fortgefahren. Wir sind dann nach Jena gefahren zu mir nach Hause. Dort waren wir dann ein paar Stunden zusammen, das heißt, außer mir der Angeklagte, Ralf Wohlleben, Uwe Mundlos und Kai Steinicke. Mit dem Angeklagten und Steinicke habe ich Skat gespielt, die anderen beiden haben Nintendo gespielt. In dieser Zeit hat der Angeklagte meine Wohnung nicht verlassen. Dessen bin ich mir absolut sicher.«

Uwe Böhnhardt hat nach den Plädoyers das letzte Wort: »Ich beteure meine Unschuld. Ich bin das alles nicht gewesen.« Das Gericht zieht sich 40 Minuten zurück, dann verkündet es das Urteil: Böhnhardt wird nur wegen des Handels mit Nazirock und unter Einbeziehung seiner ersten Jugendstrafe zu zwei Jahren und drei Monaten verurteilt, im Übrigen – wegen der Autobahnpuppe – wird er freigesprochen. Der Fingerabdruck von Böhnhardt auf dem Sektflaschenkarton reicht dem Richter nicht: »Denkbar ist jedoch auch, daß der sichergestellte Pappkarton durch den Angeklagten an die späteren Täter übergeben wurde, ohne daß er jedoch über den Verwendungszweck informiert war. Zwar kaum anzunehmen, aber dennoch nicht außerhalb jeglicher Möglichkeit ist ebenfalls, daß der Angeklagte anläßlich einer Veranstaltung den Karton in Händen hatte und gerade zufällig dieser Karton für die spätere Tatbegehung verwendet wurde.« Böhnhardts Anwalt kündigt am nächsten Tag an, auch gegen das Urteil wegen des Handels von Nazirock vorgehen zu wollen. Obwohl Staatsanwalt Schultz einen Erfolg gegen eines der führenden Mitglieder des Heimatschutzes errungen hat, erwirkt er nicht gleich einen Haftbefehl. Bisher war Böhnhardt zu jeder Verhandlung erschienen, er will ihm keine Fluchtgefahr unterstellen. Also bleibt Böhnhardt frei und kann zurück nach Jena fahren.

Gerd Michael Schultz beendet in diesen Tagen gerade auch seine Ermittlungen gegen den Thüringer Heimschutz als mögliche kriminelle Vereinigung. Dabei kann er auf einen Abschlussbericht des LKA bauen, der neun Tage nach der Durchsuchung in Heilsberg verfasst wird. Obwohl das Gesamtverfahren überhaupt nur eingeleitet wurde, weil Brandt, Kapke, Böhnhardt und Zschäpe in Rudolstadt bei ihrer Aktion gegen die Gedenkfeier im November 1995 erwischt worden waren, wird die Rolle der Kameradschaft Jena für den Heimatschutz genauso wenig erwähnt wie die Durchsuchung in der Kneipe und die Berge von Waffen, die gefunden wurden. Es gelingt dem unterzeichnenden LKA-Beamten sogar vorauszuahnen, was bei der Auswertung der Telefonüberwachung von

Tino Brandt herauskommen wird. Dieser Bericht wird erst am 28. Oktober fertig, trotzdem schreibt der Ermittler schon an diesem 20. Oktober: »Die Auswertung war mit dem 28.10.1997 fertiggestellt … Anschließend kann zu dem Komplex TKÜ gesagt werden, daß es keine Hinweise oder Tatsachen gibt, die den Verdacht der Bildung einer kriminellen Vereinigung erhärten.«177

Die schwere Körperverletzung in Gräfenthal, die Aussagen der Informanten, keine der fünf Bomben und Bombenattrappen, nichts von alledem wird in dem Bericht aufgearbeitet. Es heißt dort sogar, obwohl man mit der Kneipe in Heilsberg offenbar einen Haupttreffpunkt des Heimatschutzes ausgehoben hat: »Schwerpunkte zu planmäßigen und regelmäßigen Treffpunkten konnten nicht herausgearbeitet werden.« Obwohl der LKA-Verfasser doch erkennt: »Die Unterteilung des Thüringer Heimatschutzes in die Kameradschaften Jena, Gera und Saalfeld ist aufgehoben. Anstelle der Kameradschaften sind nun die Sektionen [des Heimatschutzes] Jena, Saalfeld-Rudolstadt und Sonnenberg getreten«, urteilt er abschließend: »Obwohl davon ausgegangen werden kann, daß eine örtliche Vernetzung der rechten Szene vorliegt, konnten innerhalb des Verfahrens gem. §129 StGB keine Strukturen im Sinne einer kriminellen Vereinigung nachgewiesen werden.«178 Das LKA bleibt auch unter der neuen Führung dabei: Es betrachtet die Taten der Kameradschaft Jena nur isoliert, ihre Taten, die Bombenattrappen, die Propagandadelikte rechnet es nicht dem Heimatschutz zu.

Der Staatsanwalt Gerd Michael Schultz nimmt in Gera diese Vorlage auf und stellt das Verfahren am 10. November ein. Dass man nun nicht mehr den Heimatschutz strukturiert verfolgen will, bedeutet jedoch nicht, dass das LKA kein Interesse mehr an Uwe Böhnhardt hat. Noch am 22. Oktober hat das MEK Uwe Böhnhardt einen Tag lang observiert. Für gerade eine Stunde haben ihn die Spezialisten an diesem Tag im Blick. Er kommt um 14 Uhr 29 aus dem Hochhaus in Lobeda, hilft einer alten Frau, möglicherweise seiner Mutter, Blumenkästen in ein Auto zu laden. Das MEK beobachtet, wie Böhnhardt und die alte Dame die Blumen zu einer Förderschule in Jena fahren, dem Arbeitsplatz von Brigitte Böhnhardt. Danach fahren die beiden wieder ab, nach sechs Minuten verliert das Kommando Böhnhardt »verkehrsbedingt« aus den Augen, man sucht nach ihm 35 Minuten lang erfolglos und bricht die Observation dann ab. So hält es das Protokoll des MEK fest. Danach observiert das Mobile Einsatzkommando Uwe Böhnhardt nicht mehr, obwohl es dazu noch den Auftrag hat. Nur drei Tage später hätte Böhnhardt seine Bewacher wieder zum Mittwochsstammtisch des Heimatschutzes geführt. Der trifft sich, als habe es die Durchsuchung der Polizei nie gegeben, in der Kneipe in

Heilsberg. Böhnhardt ist dabei, die V-Männer Brandt und seine rechte Hand Mario Brehme sowie besondere Gäste. Zwei Rechtsanwälte, die sich darauf spezialisiert haben, Rechtsradikale vor dem Gefängnis zu bewahren. Thomas Jauch hat bereits Mario Brehme vertreten. Gisa Pahl, damals 40 Jahre alt, ist eigens aus Hamburg-Harburg angereist.179 Die unscheinbare Dame ist die Tochter einer Vertriebenenfamilie und wirbt für sich damit, eine »politisch unkorrekte Anwältin« zu sein und so die Demokratie zu verteidigen.180 Zu ihren Mandanten gehört auch Thorsten Heise aus Northeim. Der schätzt Pahl als die strengste Anwältin, die es gibt – sie erstellt zum Beispiel Kurzgutachten über rechtsradikale Songs, nach denen man sicher sein kann, dass man die Lieder auf CD pressen oder live spielen darf, ohne dass die Polizei einschreitet. Auch Heises Freund, der V-Mann Tarif, macht für Gisa Pahl in seinem Blatt »Sonnenbanner« Werbung. Konsequenterweise hat Pahl einst in der Kanzlei von Jürgen Rieger gearbeitet. In Heilsberg instruiert sie die Heimatschützer, wie sie sich vor Gericht zu verhalten haben. Dieser Rat kommt für Böhnhardt nach dem Urteil des Landgerichts indes etwas zu spät. In zwei Vermerken hält das LfV Thüringen fest, dass es an diesem Tag eine rechtliche Schulung gab und dass außerdem über das Problem der Kündigung der Gaststätte in Heilsberg diskutiert wurde. Das alles jedoch bekommt das MEK und damit das LKA nicht mit, da es Böhnhardt nicht mehr beobachtet.

Der EG Tex-Leiter Jürgen Dressler, der die Observation Böhnhardts in Auftrag gegeben hat, ist verständlicherweise unzufrieden mit dem Ergebnis – das MEK hat einmal Böhnhardt beim Müll herunterbringen und das zweite Mal bei einer Blumenlieferung beobachtet. Also wagt er im November einen ungewöhnlichen Schritt: Er bittet den Verfassungsschutz um Hilfe – der Nachrichtendienst soll Uwe Böhnhardt im Auftrag des LKA beschatten, weil er ihn für einen »der Dreh- und Angelpunkte um diese abgelegten USBVs bzw. Attrappen« hält.181

Die zuständigen Verfassungsschützer von damals bestreiten das. Der damalige Vizepräsident des Landesamtes, Peter Nocken, sagte 2013: »Auf Sachbearbeiterebene mal eben Anruf beim LfV, und schon springen die mit ihrer Observation da rein, das ist hanebüchen; das gibt es nicht. Eine schriftliche Bitte des LKA ›Übernehmt die Observation für uns!‹ habe ich nicht gesehen.«182 Ein Kollege bestätigt, dass das Amt mehrere Mitglieder der Kameradschaft auf eigene Faust observiert habe.183 Nocken und seine Kollegen vom Verfassungsschutz bestreiten allerdings, dass sie und ihr Geheimdienst wussten, wer die Kameradschaft Jena genau ist, und gaben an, dass sie keine genaue Vorstellung von der Rolle Uwe Böhnhardts hatten.

Ein offizieller Antrag vom LKA an das LfV, die Observation Böhnhardts oder eines anderen Mitglieds der Kameradschaft Jena zu übernehmen, existiert nicht. Tatsächlich gibt es aber Vermerke des LfV, die besagen, dass der Dienst ab dem 16. Oktober begonnen hat, die Jenaer Heimatschützer intensiv »abzuklären« – als das MEK also noch offiziell beauftragt war, Böhnhardt zu beschatten, und auch noch den einen Einsatz am 22. Oktober gefahren ist. Ein Mitglied des Mobilen Einsatzkommandos berichtet später im Ausschuss von Erfurt, dass man einen Einsatz abgebrochen habe, weil der Verfassungsschutz Böhnhardt parallel observierte: »Wir haben uns da gegenseitig observiert. Offensichtlich war die [andere] Observationseinheit dann wohl vom Thüringer Landesamt für Verfassungsschutz. … Aufgrund dessen würde das ein heilloses Durcheinander geben, wenn man dann tatsächlich die Zielperson aufnimmt oder in die Bewegung geht. Das heißt, wenn die Zielperson losfährt, losläuft, da würde man sich wiederum gegenseitig observieren; es würde immer wieder zu Missverständnissen kommen. Aufgrund dessen sagt man dann, das ist eine logische Konsequenz, gut, eine Einheit zieht sich zurück. In diesem Fall waren das wohl wir.«

24. November 1997
Erfurt

Das Innenministerium in Thüringen führt sowohl über das Landeskriminalamt als auch über das Landesamt für Verfassungsschutz die Aufsicht. Das ist im Bund oder in anderen Bundesländern nicht anders. Spezielle Abteilungen kümmern sich jeweils getrennt voneinander um die Kontrolle aller Polizeieinheiten oder eben des Geheimdienstes. Das gesamte Ministerium hat ein furchtbares Jahr hinter sich. Die Versetzung des Chefs Uwe Kranz hat kaum Entlastung gebracht. Der neue Präsident und oberste Polizist, Egon Luthardt, steht bereits unter Beschuss, wird wegen seiner Vergangenheit in der DDR öffentlich als »KGB-Spion« beschimpft. Innenminister Richard Dewes von der SPD wird regelmäßig unzureichendes Krisenmanagement vorgeworfen. In diesem November kommt es noch schlimmer. Das Innenministerium war seit 1990 in einem Altbau in der Schillerstraße untergebracht, in der Nähe des Flutgrabens der Stadt. Das Gebäude hat einst eine Versicherung bauen lassen, zu DDR-Zeiten war dort ein Polizeipräsidium untergebracht. 1997 ist es so heruntergekommen, dass das Innenministerium in diesen Wochen umziehen muss – knapp zwei Kilometer weiter nach Westen, ebenfalls in einen Altbau, in einem noblen Viertel an einem Hang über Erfurt gelegen.184 Bei diesem Umzug, so stellen die führenden Mitarbeiter nun

fest, sind zwei Computer mit hochsensiblen, geheimen Daten gestohlen worden. Auf den Festplatten befinden sich die Dokumentation von Sicherheitsüberprüfungen von Beamten, Protokolle der Parlamentarischen Kontrollkommission des Landtages für den Verfassungsschutz sowie die Akte zum Vorgang Uwe Kranz, der wegen der Ermittlungen der Soko Skorpion gehen musste.185 Die Diebe müssen genau gewusst haben, in welchem Büro sie welche Computer mit welchen Daten finden. Die Führung des Ministeriums hält den Vorfall zunächst lange geheim, entscheidet sich dann jedoch, am 11. Dezember Anzeige bei der Staatsanwaltschaft in Erfurt zu erstatten. Die Öffentlichkeit wird zunächst nicht informiert. Die Festplatten werden niemals gefunden.

25. November 1997
Jena

Die Observationsteams des Verfassungsschutzes sind kaum anders organisiert als die des Mobilen Einsatzkommandos – bis zu elf Mitglieder, mehrere Autos, über Funk verbunden, ein Observationsleiter im Hintergrund, der die Operation dirigiert. »Trupp 1/10« wird so eine Gruppe intern genannt: ein Leiter, zehn Observanten. Mindestens ein Auto ist mit Video- und Fotokameras ausgerüstet, der Verfassungsschutz kann sofort Standbilder aus dem Videomaterial ausdrucken, damals noch eine neue Errungenschaft. Der Abteilungsleiter Rechtsextremismus hat das Team, das Böhnhardt beschatten soll, selbst zusammengestellt. Unter anderem hat er einen Mann als Operationsleiter ausgesucht, der eigentlich die Observationsgruppe Linksextremismus führt, Michael Aschenbrenner, ein ehemaliger Zollbeamter aus Hessen, seit 1992 in Thüringen beim Verfassungsschutz. Warum er diese Operation leiten sollte, obwohl er normalerweise für Linksextremisten zuständig ist, wird ihm nicht erklärt, so erinnert er sich später. Für den Böhnhardt-Auftrag zieht er Observateure aus allen Referaten seines Amtes zusammen, »Links«, »Rechts«, »Ausländer« und »Spionageabwehr«. Der Leitspruch des Hessen ist simpel: »Deckung vor Wirkung«, die Observateure sollen sich also von der Zielperson nicht entdecken oder gar erwischen lassen.

Zu der Observationsgruppe gehört mindestens ein Ermittler, der Spuren abklärt, die sich durch die Beobachtung der Zielperson ergeben haben. Wen hat er getroffen, wem gehört die Wohnung, die er besucht hat? Hier setzt der Operationsleiter auf Mike Baumbach, der Jena in- und auswendig kennt.186

Der 24. November, Tag eins der Observation, bringt, nach allem was man weiß, nicht viel. Bei den meisten Polizeibehörden ist vorgesehen,

dass sofort am Ende einer Observation ein präzises Protokoll geschrieben wird, aus dem klar hervorgeht: Wo war die Zielperson wann genau, in welchem Auto, wen hat sie getroffen, was hat sie gemacht? Michael Aschenbrenner schreibt jedoch erst Anfang Dezember, am Ende der gesamten Operation, ein sehr knappes Protokoll über die einzelnen Tage. Darin heißt es über Tag eins ohne genaue Zeitangaben: »Am 24.11.1997 transportierten MUNDLOS und BÖHNHARDT Schrankteile, Verpackungsmaterial sowie Kartons, in die dem WO [Wohnobjekt] gegenüberliegende Garage Nr. 7.«

Aber schon an Tag zwei, dem 25. November, scheint es für die Teams des LfV Thüringen besser zu laufen. Um 13 Uhr 15 verlassen Böhnhardt und Mundlos das Hochhaus in Lobeda am Hang und steigen in Mundlos' Ford Escort mit dem Nummernschild J-AH 41. Die beiden fahren Richtung Süden, überqueren die Bundesstraße 88, nehmen dafür die Brücke unterhalb der Plattenbauten, treffen auf die Karl-Marx-Allee, folgen ihr weiter zu einem großen Einkaufszentrum, parken dort. Bis hierhin mussten sie nur wenige hundert Meter zurücklegen. Gegenüber vom Einkaufszentrum liegt das »Kulturzentrum«, das die Jugendlichen nur »KZ« nennen und wo Böhnhardts kriminelle Karriere einst begann. Das Protokoll vermerkt, dass die beiden in einem Kaufland zwei Liter Brennspiritus besorgen.[187]

Um 13 Uhr 52 kommen sie aus dem Kaufland, setzen sich in den Ford und fahren Richtung Norden. Sie müssen parallel zur Saale gefahren sein, dann den Fluss Richtung Westen überquert haben, um dann in Ufernähe in dem alten Teil des Stadtteils Burgau zu parken. Das allerdings gibt Aschenbrenners Protokoll so genau nicht her, darin heißt es nur, dass die beiden zu »einem Parkplatz in der Göschwitzer Straße« gefahren sind. Die Göschwitzer Straße ist jedoch mehrere Kilometer lang und zieht sich die Saale entlang. Vermutlich parkten die beiden in der Nähe des Saalekraftwerks in Burgau, an einer Stelle, wo der Fluss in einer Art S-Kurve durch die Stadt fließt. Neben dem Kraftwerk führt eine Brücke zum Ostufer an einer Staustufe entlang, Richtung Alt-Lobeda. Von der Westseite aus kann man im Spätherbst, wenn die Bäume auf der anderen Seite kein Laub tragen, erahnen, dass auf der anderen Seite des Flusses mehrere flache Baracken, anscheinend Garagenreihen gebaut worden sind. Aschenbach hält in seinem Protokoll fest, dass Böhnhardt und Mundlos zu dem Garagenkomplex jenseits der Saale gegangen sind. Niemand aus seinem Team folgt den Zielpersonen. Um 14 Uhr 18, ungefähr zehn Minuten nachdem sie über die Brücke gegangen sind, kommen die beiden zu ihrem Auto zurück. Sie fahren wieder ab, Richtung Norden. Aschenbrenner schickt auch jetzt niemanden auf die andere

Seite, um nachzusehen, was dort sein könnte. Die Observationsteams bleiben an den beiden dran. Die fahren ungefähr 300 Meter weit und stoppen dann vor einer anderen Filiale der Kaufland-Kette. In dem Protokoll heißt es, dass die beiden in der zweiten Kaufland-Filiale »vermutlich« eine Packung Gummiringe in verschiedenen Größen kauften. Danach steigen Böhnhardt und Mundlos ins Auto, fahren die 300 Meter zurück, parken wieder, steigen aus. Die Hin- und Rückfahrt samt Einkauf absolvieren sie in zwölf Minuten.

Um 14 Uhr 30 gehen sie wieder über die schmale Fußgängerbrücke die Staufstufe entlang Richtung der Garagen. Aschenbrenner erinnert sich: »… als sie das erste Mal diesen Garagenkomplex betreten haben, haben wir nicht festgestellt, welche Garage sie exakt betreten haben. Deswegen war meine Weisung beim zweiten Mal, ich möchte wissen, wo die ableiben.« Beim zweiten Mal wollen die Verfolger mehr Glück gehabt haben. Ein Observant kann Böhnhardt und Mundlos folgen, als sie erneut über die Brücke laufen. Die Aufgabe übernimmt Sascha Finn, er ist genau wie Mike Baumbach Ermittler und wurde bereits zuvor in Jena eingesetzt. Daneben hatte er mehrere Einsätze in Sonneberg und Südthüringen rund um Rudolstadt, so sagt er später vor dem Ausschuss in Erfurt aus. Der Weg zu den Garagen führt durch ein kleines Waldstück. Der Pfad ist links durch die Bäume und rechts durch den Zaun begrenzt; Zielpersonen zu verfolgen ist sehr riskant. Wenn sie sich einmal umdrehen, um hinter sich zu blicken, wäre der Observant aufgeflogen. Diese Observation ist mehrmals Thema im NSU-Ausschuss des Landes Thüringen.

Vorsitzende Dorothea Marx (SPD) Man muss ja da wohl über eine Brücke drüberlaufen, eine Fußgängerbrücke über ein Flüsschen. Wie macht man denn das, dass man da nicht entdeckt wird?

Zeuge Sascha Finn Man wartet den richtigen Zeitpunkt ab, ganz einfach.

Vorsitzende Marx Waren Sie da schon irgendwie vor Ort hinter drei Gebüschen versteckt, wie man sich das so in Spionage-Geheimdienstfilmchen vorstellt oder wie haben Sie das gemacht?

Zeuge Finn Nein, das nicht, das ist aus schlechten Filmen. Nein, die Personen hatten ja ihr Fahrzeug auf dem Parkplatz beim Gasthaus am Wehr abgeparkt. Wir kamen dann in zeitlichem Abstand hinterher. Als die beiden die Brücke überquert haben, bin ich quasi derjenige gewesen, der zuerst zu Fuß draußen war. … die übrigen Fahrzeuge kamen dann in diesen Bereich hineingefahren, ich war halt relativ dicht dran und war somit auch der erste, der den beiden folgen konnte zu Fuß. Da waren die anderen noch in der Bewegung mit dem Fahrzeug. … Ich war quasi der erste, der den beiden folgen konnte.

… Das muss man situativ entscheiden. Mitunter gibt es solche Sachverhalte, dass nichts anderes übrig bleibt, als dass nur einer folgt.

Am Ende des Weges stößt man auf eine Reihe von Garagen aus billigem, grobem Beton mit Toren aus Blech. Die beiden Garagenriegel sind nicht umzäunt und liegen mit ihrer Rückseite an einer schmalen Straße. Hinter den Garagen erkennt man die Hügel rings um Jena. Das Tor zum Garagenkomplex ist von einem Lattenzaun eingefasst. Zschäpe hatte die Garage im August 1996 gemietet, das ist über ein Jahr her. Der ganze Komplex ist als Verein organisiert – der »Garagenverein an der Kläranlage« – was in der DDR nicht ungewöhnlich war. Uwe Böhnhardt kennt diesen Ort an der Saale seit vielen Jahren. Hier hatte sein Freund aus kriminellen Kindheitstagen, Enrico T., schon Anfang der 1990er Jahre seine Garage, hier schraubten sie an Autos und Booten herum, hier lagerten Außenbordmotoren von Schiffen, die ihnen den Verdacht einhandelten, in einen Kindermord verwickelt zu sein, hier hat T. seine Maschinenpistole mit selbstgebautem Schalldämpfer erst letztes Jahr vorgeführt.

Abgeordnete Martina Renner (DIE LINKE) Sie haben sich dann wie lange dort in dem Bereich aufgehalten? Sie sagten, die Fotos sind dann entstanden, nachdem die beiden wieder weg sind. Können Sie jetzt mal die zeitliche Abfolge schildern?

Zeuge Sascha Finn Ich sehe, wie sie in die Garage reingehen, sich umschauen, sie hinter sich zuziehen. Ich konnte, weil die Garage auch nummeriert war, auch klar und deutlich sehen, welche Garage das war, und bin dann wieder zurück Richtung Fußgängerbrücke. Weil, es gab keine Möglichkeiten, dort länger zu stehen. Es ist ja ein einsamer Fußweg.

Abgeordnete Renner Wie viele Fahrzeuge haben sich denn dort etwa in dem Bereich aufgehalten von den Observationskräften?

Zeuge Finn Wie ich bereits schon sagte, ich schätze, es waren zehn Kollegen, ich weiß es nicht, fünf, sechs [Fahrzeuge] – ich weiß es nicht mehr, kann ich nicht mehr sagen.[188]

Er macht in diesem Moment keine Fotos von den beiden, wie sie in der Garage verschwinden. Finn wagt es aber, seinen Chef per Funk zu verständigen, behauptet der Operationsleiter Aschenbrenner: »Da hat der Kollege … sie beim Betreten gesehen. Dann kam über Funk, sie haben aufgemacht und sofort wieder geschlossen. Das ist ja eigentlich auch eher

ungewöhnlich.« Finn selber konnte sich jedoch nicht erinnern, ob er ein Funkgerät dabeihatte.189 In seinem Protokoll schreibt Aschenbrenner später: »Auffällig ist, daß nach dem Betreten der Garage das Tor sofort wieder geschlossen wurde, des Weiteren besteht die Möglichkeit mit dem Fahrzeug bis zur Garage zu fahren.« Und: »Der Brennspiritus und die Gummiringe verbleiben in der Garage.«190 Das aber, wenn sich der Observant korrekt erinnert, können die Verfolger nicht gesehen haben, da ja Finn schon lange wieder zurück auf der andere Seite des Flusses war. So knirscht es an der einen oder anderen Stelle, der Aussagen, die auf den ersten Blick sehr gut auf das Protokoll von 1998 abgestimmt sind.

Um Punkt 15 Uhr sollen die beiden, glaubt man Aschenbrenner, dann zurück an Mundlos' Auto gewesen sein. Sie waren also nur knapp 20 Minuten in der Garage. Aschenbrenner hält in seinem späteren Protokoll fest, dass Mundlos seinen Freund Böhnhardt um 15 Uhr zurück nach Hause gefahren habe, dort sei Böhnhardt in seinen eigenen Wagen gestiegen und zur Leipziger Straße 65 gefahren, wo er beobachtet wird, wie er um 15 Uhr 18 die Haustür aufschließt und den grauen Wohnblock betritt.

Aschenbrenner führt in dem Abschnitt über diesen Tag noch aus, wem die Garage gehört, die man an dem Tag entdeckt haben will – Mike Baumbach hat das im Laufe der Operation herausbekommen: »Ermittlungen zufolge handelt es sich bei dem Mieter der Garage um: APEL, Klaus – geb. 29.05. … in Neuhaus a. R. – whft.: Rudolf-Breitscheid-Straße …, 07747 Jena – NADIS negativ.« Dass es sich bei Klaus Apel um einen Beamten des Betrugsdezernats der Kripo Jena handelt, ermittelt Baumbach angeblich nicht.

27. November 1997,
Jena

Es dauert fast zwei Tage, bis das Team von Michael Aschenbrenner die Zielperson Uwe Böhnhardt wieder »aufnimmt«. Warum das so lange dauert, ist unklar. Bislang hatte er in der Woche eine berechenbare Zeit in der Wohnung seiner Eltern und in der neuen Bleibe von Mundlos verbracht, beide Objekte offenbar renoviert. Aschenbrenners Team verpasst es, wie zuvor das MEK, Böhnhardt an einem Mittwoch zu fassen zu kriegen, dem heiligen Tag des Heimatschutzes, dem Tag des Stammtisches, wo sich die Heimatschützer seit über zwei Jahren treffen.

An diesem Donnerstag um 16 Uhr 10 entdecken die Verfassungsschützer Uwe Böhnhardt in der Wohnung seiner Eltern, wo er wieder renoviert. Zwei Stunden später fährt er zu der neuen Wohnung

von Mundlos, die er bis zum späteren Abend nicht mehr verlässt. Am nächsten Tag gegen Mittag soll Böhnhardt zur Werner-Seelenbinder-Straße in Lobeda gefahren sein, die hinter dem Kaufland verläuft und an der Plattenbauten stehen. Böhnhardt trifft auf zwei Männer, die Aschenbrenners Team nicht identifizieren kann. Die drei stehen vor Kleintransportern und unterhalten sich. Die Heckklappen der Wagen sind geöffnet, im Inneren liegen, so mutmaßen Aschenbrenners Männer, Zeitungen und Prospekte. Einer der Wagen ist auf einen Transportunternehmer zugelassen, der in dieser Straße offiziell sein Gewerbe angemeldet hat. Böhnhardt beendet das Gespräch und geht in das Haus mit der Nr. 10, in dem Volker und Robert Henck wohnen, bekannte Heimatschützer der ersten Stunde. Mit André Kapke, Tino Brandt und anderen waren die beiden in Kahla, in der Nähe des Wehrsportgeländes von der Polizei aufgegriffen worden. Robert Henck saß mit Kapke in dessen Auto vor der Polizeiwache, als Mundlos sich dort im Januar die Nase blutig stieß. Den Bruder Volker hatte schon das Bundesamt für Verfassungsschutz im Rahmen der Operation Rennsteig als Heimatschützer registriert.

Böhnhardt scheint den ganzen Tag bei den Hencks im Haus zu bleiben. Um 19 Uhr 30 kommt Mundlos in seinem Auto, auf dem Beifahrersitz André Kapke. Kapke führt ein kurzes Gespräch über die Gegensprechanlage und fährt dann wieder mit Mundlos ab. Böhnhardt sieht Aschenbrenners Team erst am nächsten Tag wieder, als er am Morgen kurz vor zehn bei seinen Eltern aus der Wohnung kommt, zu einem Autohaus fährt und wiederum einen Transporter abholt, der auch dem Unternehmer Faber gehört. Mit dem Wagen bringen sie Teppiche aus der Wohnung der Eltern in die Wohnung von Jan Böhnhardt in Lobeda. Jan fährt seinen Bruder den ganzen Tag hin und her, offenbar laufen mehrere Umzüge parallel. Die beiden Uwes fahren in ihren Autos zu Beate Zschäpes neuer Wohnung, ihre Wagen haben sie mit Umzugskartons vollgeladen. Uwe Böhnhardt scheint seinen Hausstand auf Zschäpes und Mundlos' neue Wohnung zu verteilen, vielleicht in Erwartung seiner Gefängnisstrafe.191

Hätte Aschenbrenners Team an diesem Tag auch andere zentrale Akteure des Heimatschutzes im Blick, dann wäre er André Kapke und einem halben Dutzend weiterer Männer nach Schönbrunn tief in den Thüringer Wald gefolgt. Dort übernimmt der Heimatschutz den Ordnerdienst bei einem Auftritt von Franz Schönhuber, Chef der Republikaner, ehemals Mitglied der NSDAP, Freiwilliger bei der Waffen-SS und einst stellvertretender Chefredakteur des Bayerischen Fernsehens. Das Landesamt für Verfassungsschutz Bayern sammelt Informationen über

diesen Auftritt und Namen von Teilnehmern, die dabei waren – unter anderem schaut sich Beate Zschäpe Schönhubers Auftritt an, wie ein Heimatschützer der Polizei später verrät, Zschäpe soll einen sehr auffälligen schwarzen Mantel getragen haben.[192]

Der Heimatschutz legt sich, was Parteien angeht, nicht fest. Mario Brehme und André Kapke waren schon in diesem Jahr erstmals bei NPD-Veranstaltungen in Thüringen aufgetaucht, Tino Brandt hatte mit der Partei Die Nationalen angebandelt. Zschäpe, Mundlos, Böhnhardt und einige andere waren im Frühjahr in München bei einem Marsch dabei, der gegen die Wehrmachtsausstellung protestierte und von der NPD organisiert war, genau wie der Münstermann-Gedenkmarsch in Aschaffenburg ein Jahr zuvor, bei dem Neonazis eines getöteten Mitglieds der rechten Szene gedachten.[193] Immer waren sie irgendeinem Spitzel aufgefallen, in München und Aschaffenburg wurden sie fotografiert, in München von der Antifa und den Medien gefilmt.

Am nächsten Tag, dem 1. Dezember, bewegt Uwe Böhnhardt sein Auto nicht mehr. Es steht vor dem Hochhaus am Hang in Lobeda. Aschenbrenner verfasst seinen Abschlussbericht tags darauf und schlussfolgert: »Im gesamten Observationsverlauf verhält sich die ZP mit Ausnahme beim Betreten der Garage in der Göschwitzer Straße wenig konspirativ oder auffällig. Ein Kontakt zu Personen, die der rechten Szene zugeordnet werden könnten, wird außer den bekannten Kontakten zwischen MUNDLOS, KAPKE und ZSCHÄPE nicht festgestellt. Hervorzuheben ist die enge Verbindung zwischen BÖHNHARDT und MUNDLOS.«

Er fügt dem Bericht die Fotos von Finn bei, die dieser nachträglich von der Garage gemacht haben will, sowie Bilder von Böhnhardt, dessen Bruder und Mundlos, von denen unklar ist, wann und wo sie aufgenommen worden sind. Es gibt kein Foto von beiden zusammen, weder im Auto noch in der Nähe der Garage.

Die Abteilung II des Landesamtes für Verfassungsschutz, zuständig für die Beobachtung des Rechtsextremismus in Thüringen, weiß durch ihre V-Männer und durch die V-Männer anderer Dienste sehr viel mehr über den Heimatschutz, als Aschenbrenners Papier Glauben macht. Nur das behält das Amt für sich. Das LKA, angeblich ja Auftraggeber dieser Observation, wird in den nächsten Wochen nicht über die Garage informiert. Auch nicht, als der nächste rote Koffer mit zwei aufgesprühten Hakenkreuzen gefunden wird – am zweiten Weihnachtsfeiertag vor einer Büste von Magnus Poser auf dem Nordfriedhof in Jena. Hinter der Büste ist ein Schriftzug mit Buchstaben aus Eisen an einer Steinmauer angebracht: »Ruhm und Ehre den Helden des antifaschistischen Widerstandskampfes«. Der alte Reisekoffer aus Presspappe wurde schon vor längerer Zeit

angemalt, die rote Farbe blättert bereits ab, die Hakenkreuze wurden erst vor Ort aufgesprüht.194

Das Entschärfungskommando wird zum Friedhof gerufen und öffnet den Koffer. Er ist leer und enthält kein TNT, auch keine Attrappe. Das LKA behandelt den Fund zunächst jedoch so wie die anderen Bomben und Bombenattrappen auch – als USBV, zumal die Farbe auf dem Koffer identisch mit der Farbe ist, die bei der Stadionattrappe und der Theaterbombe benutzt worden ist. Der Verfassungsschutz lässt sich weiter Zeit. Die Führung des Amtes reicht die Informationen aus ihrer Observation nicht schriftlich weiter, über die Garage informiert der Geheimdienst den Chef der EG Tex, Jürgen Dressler, telefonisch, der jedoch auf einem schriftlichen Bericht besteht, damit die Ermittlungen dazu dienen können, eine Durchsuchung zu beantragen. Die neue Adresse von Uwe Mundlos, die von den Observationscrews ermittelt wurde, teilt der Verfassungsschutz dem LKA erst gar nicht mit. Tatsächlich ist die neue Wohnung von Uwe Mundlos nur gut 500 Meter von der Gedenkstätte für Magnus Poser und dem Nordfriedhof entfernt.

Der Thüringer Verfassungsschutz wartet auf das nächste Jahr. Erst dann wird ein Bericht geschrieben, der an das LKA weitergeleitet wird.

Dieses neue Jahr, 1998, hätte Uwe Böhnhardt beinahe nicht mehr erlebt. Er war am 19. Dezember wieder einmal mit dem Transporter – Kennzeichen J-YU 33 – von Wolfgang F. unterwegs, spät am Abend in einer kalten Winternacht. Auf der A 9, kurz vor Potsdam und dem Berliner Ring, fuhr er viel zu schnell, kam auf der glatten Autobahn ins Schleudern, verursachte einen Unfall. Der Transporter war Schrott. Böhnhardt aber überlebte. Dafür wird ihm im nächsten Jahr der Führerschein entzogen – aber das wird ihn dann nicht mehr interessieren.

Der längste Tag

8. Januar 1998
Erfurt

Peter Nocken, Vizepräsident des LfV Thüringen ringt sich dazu durch, einen Vermerk zu schreiben, der im Wesentlichen den Aschenbrenner-Bericht über die Observationsergebnisse aus dem November in Kürze zusammenfasst. Er hängt zwei Skizzen des Zielobjekts, des Garagenkomplexes an der Saale, an und schickt das Dokument zu Jürgen Dressler beim LKA. Einige Informationen lässt Nocken jedoch weg. Er erwähnt zwar, dass Böhnhardt und Mundlos die Wohnung von

Böhnhardts Eltern ausdauernd renoviert haben, die neue Wohnung von Mundlos in der Nähe des Nordfriedhofs verschweigt er jedoch, genauso wie die Beobachtung von Aschenbrenners Team, dass Böhnhardt sein Hab und Gut bei seinen Freunden ausgelagert zu haben scheint. Das Ganze schickt Nocken an das LKA. Dort übersetzt Dressler den Brief des Landesamtes, der an einem Freitag eintrifft, nach dem Wochenende in einen eigenen Vermerk mit der vorausgehenden Floskel »durch Ermittlungen wurde bekannt …«, was immer bedeutet: Die Informationen kommen von einem Spitzel oder dem Geheimdienst.

So beginnen Jürgen Dresslers Ermittler die Durchsuchung der Garagen vorzubereiten und weitere Beweise zu sammeln. Dresslers Stellvertreter Dieter Fahner bekommt heraus, dass der »Blockwart« der Garagen, wie er schreibt, beim Staatsbauamt in Gera arbeitet und die Garage einem Klaus Apel gehört – das hatte der Verfassungsschutz dem LKA bereits mitgeteilt, aber anscheinend will man sich absichern. Zudem liegt auf dem Boden des Garagenkomplexes grauer Rollsplitt – Rollsplitt hatte man auch in der Stadionbombe gefunden. Die junge LKA-Beamtin Denise Dittrichs fährt erneut nach Jena und überprüft den Eigentümer der Garage Nr. 7, der Mann ist jedoch nicht zu finden. Allerdings stellt die Ermittlerin fest, dass die Garage Nr. 6 von Uwe Böhnhardts Vater benutzt wird. Am Abend dieses Montags, an dem seine Ermittler einiges erreicht haben, vermerkt Dressler in einem Durchsuchungsantrag, dass man erwartet, Farbe, Rohre und anderes Material in den Garagen zu finden, die mit den Bestandteilen der Attrappen übereinstimmen. Von Schwarzpulver, TNT oder Sprengstoff kein Wort. Und er erwähnt, dass in all den Jahren, in denen die Jenaer Polizei oder das LKA regelmäßig zur Durchsuchung bei den Böhnhardts vorbeikamen, die Garage des Vaters den Ermittlern zuvor niemals aufgefallen war.

Eine Woche später, am 19. Januar, beantragt Staatsanwalt Schultz beim Amtsgericht den Durchsuchungsbeschluss. Die Beweislage ist dünn und noch dazu problematisch, da der wichtigste Hinweis vom Verfassungsschutz stammt, den die Ankläger in einer Gerichtsverhandlung nicht ohne weiteres einführen können. Doch der zuständige Richter war selber einmal Polizist beim Staatsschutz und kommt mit dem Staatsanwalt Schultz gut aus, also genehmigt er den Antrag trotzdem. Jetzt könnte das LKA sofort losschlagen. Doch am 21. und 22. Januar, vor dem Wochenende, stehen nicht genügend Kräfte zur Verfügung, also einigt man sich auf den Anfang der nächsten Woche. Am Montag, dem 26. Januar 1998, sollen die drei Garagen durchsucht werden.

Durchsuchungen werden von den Einsatzkräften in der Regel sorgsam vorbereitet. Die Ermittler klären dafür so viel wie irgend möglich über das

Zielobjekt ab. Vor allem, wenn der Verdacht im Raum steht, dass Sprengstoff, Sprengfallen oder Waffen gefunden werden könnten. Zudem hat man es bei diesem Termin mit einem Verdächtigen zu tun, der gerade zu einer hohen Gefängnisstrafe verurteilt worden ist und sich schon mehrfach bei Festnahmen mit Gewalt widersetzt hat. Dreh- und Angelpunkt der Durchsuchung ist die Garage Nr. 5, der Ort, wo sich Böhnhardt und Mundlos auffällig verhalten haben. Seit über zehn Tagen weiß das Team von Dressler, wem die Garage gehört. Nun wäre es geboten, sich genauer um diesen Eigentümer zu kümmern. An diesem Punkt beginnen sich die beteiligten Beamten und die anderen Zeugen zunehmend konträr zu erinnern. Dressler selber sagt: Es sei aufgefallen, dass der Vermieter so heißt wie Zschäpe bei ihrer Geburt – Apel –, deshalb hätte man davon ausgehen müssen, dass eventuell Klaus Apel verwandt mit Zschäpe ist. Vielleicht hat er die Garage für sie gemietet – würde man ihn im Vorfeld konfrontieren, könnte er Zschäpe warnen, so die Befürchtung. In einem Vermerk vom 12. Januar wird das auch so festgehalten: »Es wurde deshalb aus polizeitaktischen Gründen nicht an den Eigentümer herangetreten.«[195]

Sicher ist, dass sich an diesem Freitag vor der geplanten Durchsuchung der Staatsanwalt Schultz krankmeldet, er kommt ins Krankenhaus und muss operiert werden, so sagt er selber. Jürgen Dressler, der seit fast einem Jahr die rechte Szene Thüringens in den Griff zu bekommen versucht, ist am Montag auf einer Fortbildung. Das war trotz des wichtigen Einsatzes nicht zu verschieben, behauptet er später, da der Computerkurs schon vor Wochen von Dresslers Abteilungsleiter beantragt worden ist.[196] Dressler vertraut auf seinen Vertreter Dieter Fahner, der noch vor gut acht Monaten in der Polizeidirektion Gotha im Staatsschutz für sehr übersichtliche Vorgänge zuständig war. Das LKA Thüringen schickt die B-Mannschaft nach Jena, um die Garage zu durchsuchen. Dazu werden aus anderen Dienststellen des LKA und der Kriminalinspektion Jena Beamten hinzugezogen, die noch nie mit dem Heimatschutz oder Uwe Böhnhardt zu tun hatten. Noch immer scheinen die zentralen Beteiligten zu glauben, dass die Durchsuchung eine reine Routineangelegenheit wird, bei der man vielleicht ein paar Stahlrohre und einen Eimer Farbe finden könnte.

Mario Melzer, der einzige Beamte in der Truppe, der Böhnhardt sehr gut kennt, ermittelt währenddessen in einer anderer Sache: In Stadtroda in der Nähe von Jena wurde eine funktionstüchtige Bombe gefunden. Im Heizungskeller der Thüringer Dependance eines Bauunternehmens aus Nürnberg, hatte ein Arbeiter schon Mitte November einen Kochtopf gefunden. Darin waren zwei Rollen Sprengstoff, insgesamt 300 Gramm,

verbunden mit einem Zünder tschechischer Bauart. Der Topf stand ohne Deckel neben einem Dieseltank, über Drähte war er mit einem Kurzzeitwecker im Nebenraum verbunden. Sechs Minuten vor Ablauf der eingestellten Zeit blieb dieser Wecker stehen, so dass die Bombe nicht explodierte. Oberhalb des Heizungsraums, im Erdgeschoss, hatte das Nürnberger Unternehmen einen Speisesaal für seine Bauarbeiter aus Portugal eingerichtet. Nachts schliefen die Portugiesen in Containern auf dem Gelände. Dieser Fall bindet Melzer eine ganze Zeit. Später wird man in der Garage Nr. 5. einen Wecker finden, der baugleich mit dem aus dem Arbeiterheim ist. Böhnhardt selber war eine Zeitlang Bauarbeiter – und hatte nie auf Dauer einen Job. Mittlerweile prüfen Ermittler, ob Böhnhardt auch hinter diesem Anschlag stecken könnte.

26. Januar 1998
Jena

Was diesen Montag anbelangt, so stehen nur wenige Dinge mit Gewissheit fest: Die Kälte ist den ganzen Tag lang unangenehm, sie kriecht vom gefrorenem Boden in die Glieder, die letzten drei Tage lang hat es geschneit, die Nächte sind immer kälter geworden, auf den glatten Straßen hat sich am Wochenende ein Autofahrer totgefahren. Die Woche startet langsam, die Lokalpresse berichtet auf der Titelseite über die Strategie der SPD für die Bundestagswahl 1998, es soll um die hohe Arbeitslosigkeit gehen – so hat es Oskar Lafontaine, der Vorsitzende der Sozialdemokraten, am Wochenende angekündigt. Am Dienstag wird in der Gedenkstätte bei Weimar der Opfer gedacht werden, die im Konzentrationslager Buchenwald ermordet wurden – Anlass ist der internationale Holocaust-Gedenktag, der zum 43. Mal an die Befreiung von Auschwitz erinnert. Sicher ist weiterhin, dass sich Uwe Mundlos, Uwe Böhnhardt und Beate Zschäpe im Laufe dieses Montags entschließen, Jena zu verlassen und ihr legales Leben in Thüringen aufzugeben. Was genau in den Stunden davor geschah, ist umstritten, da sich die wichtigsten Zeugen nicht erinnern, einander widersprechen oder gestorben sind.

Eine polizeiliche Durchsuchung, die von einer Staatsanwaltschaft beantragt und von einem Gericht genehmigt werden muss, ist ein scharfes Schwert im strafrechtlichen Repertoire. Die Privatsphäre des Verdächtigen wird schwer verletzt, ein Kommando Polizisten durchwühlt Regale, Betten, guckt unter Teppiche, hinter Schränke und in Küchenkabinette. Diese Durchsuchungen müssen nach bestimmten Regeln ablaufen, denn belastende Gegenstände, die möglicherweise gefunden werden, müssen später vor Gericht als Beweismittel verwendet werden

können. Deswegen wird eine Durchsuchung in der Regel von einem ausgewählten Polizisten protokolliert, es werden Fotos gemacht, wenn möglich vom Originalzustand der Räume, bevor sie durchsucht werden. Auch sollten die wichtigsten Gegenstände, die von der Polizei mitgenommen werden, fotografiert werden, bevor die Beamten sie in Tüten verpacken und nummerieren. Denn nachdem das Asservat kriminaltechnisch auf Fingerabdrücke, DNA-Spuren, chemische Rückstände untersucht wurde, müssen Anwälte, Richter und Staatsanwälte immer noch nachvollziehen können, wo genau und in welchem Zustand es bei der Durchsuchung gefunden worden ist.

Bei vielen Durchsuchungen kommt nichts heraus. Sie sind oft lästiger Alltag für die Beamten und eine unangenehmen Routine für die Beschuldigten wie im Fall der Familie Böhnhardt. In den letzten 28 Monaten, seit September 1995, haben die Jenaer Polizei und das LKA Thüringen ihre Wohnung im achten Stock in dem Hochhaus am Hang viele Male durchsucht, dazu kamen unangekündigte Besuche. Die ersten Male hatten sich die Durchsuchungen immer gelohnt: Es wurden Waffen, Nazi-Rock-CDs, Schwarzpulver und Chemikalien gefunden. Die letzten Male blieben die Aktionen fruchtlos. Immer häufiger hatte sich auch die Familie, insbesondere die Mutter, bitter bei den durchsuchenden Beamten beschwert. Sie hatte den Verdacht, dass ihrem Jungen Dinge untergeschoben werden sollten und sogar dass während ihrer Abwesenheit Polizisten heimlich in ihrer Wohnung waren. Sie machte das an dem kalten Rauch fest, der manchmal in der Wohnung hing, wenn sie nach Hause kam. Dass ihr Sohn selber rauchte, scheint sie nicht gewusst zu haben. Ihr Mann und sie schrieben nach einer Durchsuchung 1997 einen Beschwerdebrief an die Polizei und das Landgericht in Gera: »Ganz besonders verwahren wir uns gegen die Art und Weise, mit welcher die Polizeibeamten im Betrieb des Vaters vorfuhren und auftraten, den Gartenschlüssel verlangten und bei Nichtherausgabe mit weiteren Unannehmlichkeiten gegen unseren Sohn drohten! (Gefunden wurde im Gartenhaus nichts!) Diese Taktik, sich auch am Privateigentum der Eltern zu vergreifen, ihre berufliche Stellung aufs Spiel zu setzen und ihren persönlichen Ruf zu verunglimpfen, empfinden wir als reine Schikane und psychischen Terror! Hier wird eine Sippenhaftung praktiziert, die unsere Würde und die uns in der deutschen Verfassung garantierten Grundrechte verletzten!« Die Böhnhardts unterschreiben beide ohne Gruß.

Als an diesem Montag im Januar die Polizei wieder vor der Tür steht und einen Durchsuchungsbefehl präsentiert, ist das für Brigitte Böhnhardt keine Überraschung mehr und eben reine Routine. Der Staat schien es schon lange auf ihren Sohn abgesehen zu haben, das war ihr klar.

Die Polizisten, die an diesem Montag mit den Böhnhardts zu tun haben werden, hatten sich gegen 6 Uhr in der Kriminalinspektion Jena getroffen – dort, wo vor über einem Jahr Böhnhardt und Mundlos eine Runde durch den Innenhof gedreht hatten. Obwohl das LKA – mithin die EG Tex – die Chance hat, sechs Bomben- und Bombenattrappen-Vorfälle zu klären, sind die führenden Polizisten nicht vor Ort. Die Einweisung übernimmt Dresslers Stellvertreter, Dieter Fahner. Er war seit 1993 immer wieder Teilnehmer einer Runde, bei der sich Staatsschützer des LKA und der Polizeidirektionen mit Vertretern des MAD, des BND, des Bundesgrenzschutzes und des Verfassungsschutzes Thüringen trafen. Gemeinsam bildeten sie die Landeskoordinierungsgruppe Terrorismus/Extremismus (LKG-TEX). Fahner gehörte also zu einem erlauchten, kleinen Kreis. Im Vorfeld der Durchsuchung stellt Fahner zwei Teams zusammen, eines soll zu den Böhnhardts – der Wohnung im Hochhaus und den beiden dortigen Garagen Nr. 6 und 7 – fahren, das andere zum Garagenkomplex an der Saale.[197] Das Team Böhnhardt besteht, laut eines LKA-Vermerks, aus sechs Beamten. Zwei vom LKA, einer von der Kripo in Jena, zwei Streifenbeamte und ein Hundeführer.[198] Des Weiteren wird bei Durchsuchungen ein Zeuge hinzugezogen, oft sind das Staatsbedienstete aus Ordnungsämtern oder anderen Institutionen. Der Teamführer, Thomas Neusüß vom LKA, gehört zu den beiden Männern, die ausführlich über den Ablauf ausgesagt haben, der zweite ist Polizist von der Kripo Jena, Thomas Matzcack.

Matzcack, ein sehr kleiner, stämmiger Mann, arbeitet damals im Dezernat K33 – Staatsschutz. Er hat noch nie an der Landeskoordinierungsgruppe Terrorismus/Extremismus teilgenommen, das ist nicht seine Preisklasse, er kümmert sich um kleinere Delikte. Matzcack hatte vorher auch mit dem Heimatschutz nichts zu tun, und er erfährt, so sagt er, erst wenige Tage vor dem 26. Januar, dass er bei einer Durchsuchung helfen soll. Thomas Neusüß vom LKA wird dagegen vielseitig eingesetzt, er hatte auch mit Anschlägen linker Gruppen auf einen Hersteller von Billignahrung für Asylbewerber zu tun, aber er kennt anders als Matzcack auch das rechtsradikale Personal. Erst war er in der Soko Rex, dann in der EG Tex.

Thomas Neusüß erinnert sich an den Ablauf des 26. Januar 1998 anhand seiner alten Vermerke, die er in den Wochen nach der Durchsuchung geschrieben hat. Als er das erste Mal nach langer Zeit, im Dezember 2011, frei aus der Erinnerung vortragen muss, glaubt er sich zu erinnern, dass sein Team an dem Hochhaus ankam und oben in der Wohnung »die Familie Böhnhardt« nicht sehr kooperativ war und sein Team zunächst nicht in die Garage Nr. 6, die dem Vater zugerechnet

wurde, hineinlassen wollte.199 Ob er Uwe Böhnhardt in der Wohnung antraf, sagt er nicht. In seinem Vermerk vom 27. Januar 1998 schrieb Neusüß jedoch noch detailliert: »Die Wohnung der Familie Böhnhardt wurde aufgesucht, angetroffen wurden Frau Böhnhardt und ihr Sohn Uwe Böhnhardt. … Frau Böhnhardt machte von ihrem Anwesenheitsrecht keinen Gebrauch, da sie zur Arbeit mußte. Uwe Böhnhardt öffnete die Garage Nr. 6 und wohnte der Durchsuchung zeitweise bei. Auf Befragen erklärte er, daß er nicht weiß, wer der Eigentümer der Garage Nr. 7 ist und er auch zu dieser Garage keinen Schlüssel hat.«

Thomas Matzcack, der Kripo-Beamte der Inspektion Jena, erinnert den Morgen völlig anders. Das Team ist zur Wohnung der Böhnhardts gefahren. Man hat geklingelt. Die Mutter hat die Tür geöffnet, sie hat sofort angefangen zu zetern. Die Beamten sind eingetreten, haben sich umgesehen, sind zu dem Zimmer gegangen, in dem einmal Uwe Böhnhardt lebte, da stand nur eine »blaue Liege«, so erinnert sich Matzcack, Böhnhardt selber war nicht da. Die Mutter zeterte weiter und schickte ihren Mann, »Vater«, nach unten, um die Garage Nr. 6 aufzumachen. Dann, irgendwann im Laufe dieser Phase, fuhr Uwe Böhnhardt mit einem »blauen oder roten Kleinwagen« vor. Der unabhängige Zeuge vom Ordnungsamt erinnert sich, dass er selber nicht in der Wohnung war, nur unten gewartet hat und dass alles sehr lange gedauert habe. »Irgendwann sei Böhnhardt aufgetaucht«, mit einer Tasche, er habe noch gesagt, ›ist das nicht der Böhnhardt‹, dann sei Böhnhardt davongefahren. In aller Ruhe. Auch Matzcack erinnert sich ähnlich: Böhnhardt ging noch einmal hoch, holte eine Sporttasche, verstaute sie in seinem Auto und fuhr weg.

Matzcack erinnert sich aber auch daran, dass vor Böhnhardts Abfahrt der Team-Leiter Neusüß über Funk oder per Handy von dem zweiten Team, dem an der Saale, mitbekommen hat, dass man in der Garage Nr. 5 »das Material gefunden hat, das man gesucht hat«. Neusüß bestreitet, dass er von dem Bombenfund gehört hatte, bevor Böhnhardt abfuhr. Allerdings steht in keinem seiner Vermerke aus dem Jahr 1998 auch nur ein Satz über den genauen Ablauf der Abfahrt Böhnhardts. Böhnhardt wurde an diesem Morgen, so viel scheint festzustehen, der Durchsuchungsbescheid des Amtsgerichts Jena übergeben, auf dem schon auf dem Deckblatt oben stand: »In der Ermittlungssache gegen Uwe Böhnhardt … wird die Durchsuchung der Garagen – Nr. 5 im Garagenkomplex ›Garagenverein an der Kläranlage e.V.‹, Nr. 6 im Garagenkomplex, R-Zimmermann-Straße … angeordnet.« Gegen spätestens neun Uhr sitzt Böhnhardt in seinem Hyundai, in dem Wissen, dass jetzt etwas passieren muss.

Nach seiner Abfahrt, die man nur schwer eine Flucht nennen kann,

setzt das Team Neusüß seine Arbeit fort. Entweder während Böhnhardt die Richard-Zimmermann-Straße für immer verlässt oder kurz danach, durchsuchen Neusüß' Männer in aller Ruhe die zweite Garage. Die müssen sie zunächst vom einem Schlüsseldienst aufbrechen lassen. Man findet dort nur ein paar Farbspraydosen. Die Durchsuchungsergebnisse beider Garagen – Nr. 6 und 7 – wird in einem Durchsuchungsprotokoll festgehalten, den Durchschlag wirft Neusüß in den Briefkasten der Böhnhardts vor dem Hochhaus am Hang. Thomas Matzcack schlägt vor, sofort zu Zschäpes Wohnung zu fahren und Böhnhardt dort zu suchen. Doch Neusüß sagt, zuerst will Fahner Klarheit haben, ob der Staatsanwalt hinter einer Festnahme steht, es gäbe in dieser Sache eine Absprache. Angeblich erreichen weder er noch der Kollege an der Garage die Staatsanwaltschaft.

Matzcack sagt zu dem Umstand, dass man Böhnhardt fahren ließ, später: »… das war für mich ein krasser Widerspruch. Das hat sich bei mir richtig eingebrannt. Man findet, was man sucht, und wartet dann noch auf den Staatsanwalt, zu einem Zeitpunkt, zu dem der Beschuldigte noch greifbar ist und eine Tasche ins Auto packt. Das war für mich eine Situation, die ich so noch nicht erlebt habe.«[200]

Normalerweise ist es aus ermittlungstaktischen Gründen zwingend geboten, dass Durchsuchungen zeitgleich durchgeführt werden oder sogar das Objekt, in dem man am ehesten Beweismittel vermutet, zuerst durchsucht wird. Im Fall der Bomben von Jena wäre das die Garage Nr. 5 gewesen. Doch das Team, das die Garagen an der Saale durchsuchen soll, kommt an diesem Morgen sehr viel später los als die Kollegen, die zu den Böhnhardts nach Lobeda fahren. Während der Einsatzbesprechung um 6 Uhr morgens soll einem Polizisten aus Jena plötzlich klargeworden sein, dass der Vermieter ein Kollege aus der eigenen Polizeiinspektion ist, eben jener Klaus Apel. Der wird daraufhin angerufen, man wartet auf ihn, er kommt schließlich, man befragt ihn kurz zu Zschäpe, der Mieterin der Garage. Dann fährt er wieder nach Hause und holt einen Zweitschlüssel. Erst danach fährt das Team gemeinsam mit Klaus Apel Richtung Garagenkomplex an der Saale los. Inzwischen ist es nach 8 Uhr.[201]

Zwischen 8 Uhr und 8 Uhr 15 kommt sein Team mit Apel an dem Gelände an, schreibt Fahner. Man sucht die Garage Nr. 5, findet sie, stellt fest, dass an der Tür ein Sicherheitsbügelschloss angebracht ist, für das der Eigentümer Apel keinen Schlüssel hat. Fahner ruft den Kriminaldauerdienst (KDD) an, der die Feuerwehr verständigt haben soll. Die zweite Beamtin vom LKA vor Ort, Denise Dittrichs, damals gerade 23 Jahre alt, sagt dagegen in ihrer ersten Aussage, dass sie sich nur erinnert,

dass sie lange gewartet haben – »ob wir auf den Schlüssel gewartet haben oder auf etwas anderes, kann ich nicht sagen«. Der unabhängige Zeuge, Ulrich Rausch vom Ortsamt Jena, erklärt vor dem Ausschuss in Erfurt, dass er sich weder an einen Einsatz der Feuerwehr noch an ein Vorhängeschloss erinnern kann. Ein Protokoll über den Einsatz der Feuerwehr ist bislang nicht aufgetaucht.202 Fahner selber kann sich zu den Widersprüchen nicht mehr äußern, er ist nach seiner ersten Aussage schwer erkrankt. Er schreibt in einem Vermerk 1998, dass zwischen 9 Uhr und 9 Uhr 30 die Feuerwehr eingetroffen sei, um dann das Vorhängeschloss zu öffnen. Dann seien er und Tuche in die Garage. In einem Schraubstock an einer Art Werkbank hätten sie ein kunststoffummanteltes Metallrohr, aus dem Drähte ragten, stecken sehen und sich daraufhin zurückgezogen. Fahner will dann, also zwischen frühestens 9 Uhr 15 und 9 Uhr 45, den Kollegen in Erfurt angerufen haben, der das Entschärfungskommando des LKA alarmieren sollte.

Der Sprengmeister, Hans-Jürgen Hartung, erinnert sich anders: »Um Punkt 9 Uhr« sei er alarmiert worden. Er war nicht vor Ort, sondern wartete in Erfurt. In Jena trifft er um 10 Uhr 05 ein. Diese Zeit notiert er auch in seinem Protokoll vom selben Tag. Keinesfalls war er erst um 11 Uhr da, wie Fahner in seinen Vermerken von 1998 behauptet. Schon kurz nach 10 Uhr habe er mit der Arbeit in der Garage Nr. 5 begonnen, wo er in der Folge schnell sechs rohrbombenartige Gegenstände findet. Die Plastikstange im Schraubstock, eine mutmaßliche Rohrbombe in einem Regal, die aus einem Wasserrohr zusammengebaut zu sein scheint, daneben finden sich kleine Dosen und eine Blechbüchse mit Docht, bei denen der Sprengstofftest ebenfalls positiv ausfällt. Der Sprengmeister Hartung beobachtet danach, dass der Team-Leiter Dieter Fahner »hektisch« telefoniert.

Angeblich soll Fahner in dieser Zeit versucht haben, den Staatsanwalt Schultz ans Telefon zu bekommen, um mit ihm über einen Haftbefehl zu sprechen. Fahner selber will aber nur zwischen 9 Uhr 15 und 10 Uhr versucht haben, Schultz zu erreichen, also in der Zeit bevor der Sprengmeister kam. 45 Minuten will er immer wieder die Nummer angerufen haben, obwohl niemand bei Schultz abhob – und nicht gewusst haben, dass Schultz krank war. Auch die Zentrale Vermittlung der Staatsanwaltschaft ruft er nicht an. Dann habe er die Aufgabe an einen Kollegen vom Staatsschutz delegiert – allerdings erst 90 Minuten nach dem Fund der Rohrbomben.203 Dieser Beamte will dann die Idee gehabt haben, auf die Fahner unter Druck nicht kam: Er hat sich bei der Staatsanwaltschaft mit dem Vertreter von Schultz verbinden lassen, André Sbick. Sbick erinnert sich, dass er erst zwischen 11 und 12 Uhr erreicht

worden ist. Er war kurzfristig für den Kollegen Schultz eingesprungen, der ihn nur oberflächlich über die Durchsuchung ins Bild gesetzt hat. Sbick hat vorher noch nie mit dem Bereich Heimatschutz, Verfassungsschutz und Kameradschaft Jena zu tun gehabt. Er ist skeptisch, was den ganzen Ablauf angeht, entscheidet aber dann doch »aus der Hüfte«, wie er später in einem Vermerk schreibt, dass Böhnhardt, Zschäpe und Mundlos bei Auffinden kurzfristig festgenommen werden dürften, und er ordnet die Durchsuchung der Wohnung der drei an – wegen Gefahr im Verzug. Es ist Mittag. Uwe Böhnhardt hat jetzt drei Stunden Vorsprung.

Die Vorsitzende des Untersuchungsausschusses in Erfurt, Dorothea Marx, kommentiert diesen Ablauf so:

> Ich nehme jetzt mal das Fragerecht der SPD in Anspruch und bin einigermaßen erschüttert. … das ist eigentlich ein Drehbruch, das kann sich ein Verschwörungstheoretiker nicht besser ausdenken. Eine Durchsuchungsmaßnahme, bei der alle, die irgendwie in der Vorbereitung Verantwortung übernommen haben, nicht da sind. Herr Dressler ist auf Fortbildung, [der Jenaer Staatsschutzchef] Herr König hat Urlaub, Herr Schultz ist krank, angeblich sind aber alle bestens informiert. Dann haben wir aber einen Herrn Fahner, der anscheinend überfordert ist, das sagten Sie, einen Herrn Apel, den Garagenbesitzer, der vorher Bescheid weiß, dass seine Garage durchsucht, also nicht, dass da seine Garage durchsucht werden wird, aber dass seine Garage für polizeiliche Ermittlungsmaßnahmen von Interesse ist; das taucht nirgendwo in den Akten auf. Und dann einen Staatsanwalt, der angeblich nicht erreichbar ist, uns aber erzählt, das stimmt nicht, er ist immer erreichbar. In der Zeit zieht Herr Böhnhardt ab und egal, ob er nun um 9 oder nach 9 Uhr da war, wie auch immer, fünf Stunden wird sich nicht auf den Weg gemacht, weder Herrn Böhnhardt hinterher noch um Frau Zschäpe zu finden. Also ich bin einigermaßen ratlos und jetzt fehlt eigentlich in dem ganzen Mosaik nur noch – ich muss hier mal meiner Frustration Ausdruck verleihen –, dass uns jetzt noch irgendeiner erzählt, da war auch einer vom Landesamt für Verfassungsschutz zugegen. Und jeder dieser Fehler, der scheint ja für sich tödlich für diese ganze Durchsuchungsmaßnahme gewesen zu sein. Also ich bin, ehrlich gesagt, entsetzt.[204]

Denn selbstverständlich hätten die Polizisten gar nicht auf das »O.k.« des Staatsanwalts warten müssen, wie die Vorsitzende des Erfurter Untersuchungsausschusses klarmacht:

Vorsitzende Marx … in § 127 Abs. 2, über den wir den ganzen Vormittag oder Tag schon mittelbar reden, der Strafprozessordnung steht drin – ich verlese es noch mal: »Die Staatsanwaltschaft und die Beamten des Polizeidienstes sind bei Gefahr im Verzug auch dann zur vorläufigen Festnahme befugt, wenn die Voraussetzungen eines Haftbefehls oder eines Unterbringungsbefehls vorliegen.« Genau das ist die Vorschrift. Sie kennen sie. Herr Schultz hat gesagt, jeder Polizist muss sie kennen und jeder normale Polizist weiß in einer solchen Situation, was zu tun ist. Und da waren nun lauter normale Polizisten zusammen, die das offenbar nicht gewusst haben. Also Sie wissen zwar in dem Moment auch keine Erklärung, aber es kulminiert jetzt in einer Art und Weise, die wirklich schwer erträglich ist.

Darauf der Polizist Roberto Tuche, der an der Garage war:

Zeuge Tuche Wie gesagt, der Herr Fahner hat sich darauf berufen, dass es eine Vorabsprache mit der Staatsanwaltschaft gibt, wo die weiteren Maßnahmen abgesprochen werden sollen, und das ist, was er mir dazu geantwortet hat. Was da für Maßnahmen im Vorfeld abgesprochen worden sind, das weiß ich nicht. Das ist einfach so, wo ich sage, ja okay, dann müsst ihr das klären. Aber, wie gesagt, für mich war es auch nicht nachvollziehbar, das sage ich Ihnen auch ganz ehrlich.

Vorsitzende Marx Dazu hat uns Herr Schultz gesagt, das könnte allenfalls ein Missverständnis gewesen sein, weil natürlich kein Staatsanwalt originäres Polizeirecht außer Kraft setzen kann. Das müsste jeder Polizist wissen. Das war aber jetzt keine Frage, sondern ein Kommentar. Also ich bin jetzt einigermaßen erschüttert.

Der Bombenentschärfer Hartung ist unterdessen eine Stunde lang, bis 11 Uhr, an der Garage geblieben. Er notiert in einem Protokoll, dass er die sechs »Rohrbomben« in seinen Spezialanhänger verlädt, den er hinter seinem VW-Bus herzieht. Um kurz nach elf macht er sich auf in Richtung Erfurt. Die LKA-Beamten bleiben zurück und bekommen Besuch von einigen der Kollegen, die an der Wohnung Böhnhardt und den beiden Garagen eingesetzt waren. Sie finden neben den Gegenständen, die wie Rohrbomben aussehen, eine Tüte voll beigefarbigem Pulver in einer Geldkassette. Außerdem liegen dort ein Aschenbecher voller Zigarettenstummel, Bohr- und Schleifmaschinen, eine Bomberjacke, Schuhe, Handschuhe, Heizköper, zwei große Tetrapacks Ice Tea, ein Radio, verdrahtete Wecker, Schrauben, Muttern, Klebeband, Farbe, ein

Kochtopf, Petrischalen, Filzstifte, Pinsel, ein Werkzeugkasten, Packungen von Kapseln für CO2-Pistolen, eine Liste mit Kennzeichen von Polizeiwagen, Fotos, Negative, Superböller, ein Brief an Beate Zschäpe, ein schwarzer Rucksack voller Briefe an Uwe Mundlos und Vorlagen für ein Spiel namens »Pogromly« sowie drei Plastiktüten voller Unterlagen, darin ein Aktenordner, Schnellhefter in verschiedenen Farben und der Reisepass von Uwe Mundlos.

14 Uhr 00

Die beiden Teams kommen erneut zusammen, acht Stunden nach der morgendlichen Besprechung in der PI Jena. Böhnhardt hat jetzt ungefähr fünf Stunden Vorsprung. Die beiden Polizisten aus Jena sind verärgert. Warum hat man Böhnhardt gehenlassen? Warum vergeudet man all die Zeit? Matzcack und Tuche, beide nicht vom LKA, kommt es merkwürdig vor, dass man nach 14 Uhr noch immer in der Polizeiinspektion herumsitzt. Obwohl der Ersatzstaatsanwalt Sbick, wenn auch keinen Haftbefehl, so doch zumindest die vorläufige Festnahme genehmigt hat, bremst Fahner weiter. Er wolle vorsichtig sein, der Staatsanwalt Schultz hätte in einer Vorbesprechung diverse Dinge untersagt: die Durchsuchung der Wohnung und der Autos der Beschuldigten, Festnahme nur bei klarer Beweislage.[205]

Inzwischen ist auch Jürgen Dressler von seiner angeblichen Schulung aus Erfurt eingetroffen. Er leitet einen »Führungspunkt«, eine Art provisorische Zentrale in der Kriminalinspektion Jena, im Dienstzimmer der Staatsschützer. Mit Jürgen Dressler sind ein Dutzend LKA-Beamte nach Erfurt gekommen, darunter Ermittler des Staatsschutzes, wie Günther Hollandt von der Soko Rex, aber auch Männer vom LKA, die noch nie offiziell in Sachen Heimatschutz tätig geworden sind. Um kurz vor 15 Uhr schließlich rücken diesmal drei Teams aus, um die bekannten Wohnungen von Zschäpe, Böhnhardt und Mundlos zu durchsuchen. Seitdem Böhnhardt gegen 9 Uhr morgens mit seinem Hyundai weggefahren ist, haben er, Mundlos und Zschäpe sechs Stunden Vorsprung.

15 Uhr 00

Günther Hollandt erreicht mit seinem Team um drei am Nachmittag die Wohnung von Uwe Mundlos beim Nordfriedhof in der Leipziger Straße. Kurz nachdem die Beamten die Wohnung aufbrechen wollen, taucht die

Freundin von Ralf Wohlleben, Juliane Walther, vor der Tür auf, mit einem Schlüssel in der Hand. Sie wollte in der Wohnung von Uwe nur fernsehen, sagt sie. Gemeinsam treten die Beamten und die 17-jährige Frau ein. Walther erzählt, dass sie Mundlos gestern noch bei André Kapke getroffen habe, wo er ihr den Schlüssel für seine Wohnung gab. In der Wohnung gibt es keinen Fernseher, Walther macht das »höchst unglaubwürdig«, sie wird aber trotzdem als Durchsuchungszeugin akzeptiert. Die Fahnder finden nur Monitor, Tastatur und Disketten, der Computer selber ist weg. Vor dem Haus suchen die Beamten nach Mundlos' Auto, finden es aber nicht. In der Wohnung entdecken sie dagegen einen Straßenatlas mit handschriftlichen Aufzeichnungen. Zudem stoßen die Ermittler auf zwei Briefe von Torsten Schau, dem Freund aus Chemnitz, mit dem sich Mundlos über Jahre geschrieben hat, als Schau im Gefängnis saß. Eine erste Spur, die darauf hindeutet, dass Mundlos Kontakte nach Chemnitz hat.

15 Uhr 05

Zu Zschäpes Wohnung in der Schomerusstraße in Winzerla schickt man ein größeres Team, sieben Männer und zwei Frauen, darunter »Festnahmekräfte«, man hofft wohl, Uwe Böhnhardt dort zu finden. Man muss erneut einen Schlüsseldienst hinzuziehen, um die Tür aufzubrechen. Innen finden die LKA-Beamten, die mit Zschäpe vorher noch nichts zu tun hatten, das übliche Waffenarsenal: Über dem Sofa im Wohnzimmer hat Zschäpe wie Trophäen eine Schreckschusspistole, eine Armbrust, eine Luftgewehr mit Zielfernrohr, ein Messer, eine Machete, eine Zwille und einen Morgenstern an Nägeln aufgehängt. Unter dem Sofa finden die Polizisten ein Brettspiel, handgefertigt, mit dem Aufdruck »Pogromly«. »Vom allgemeinen Aufbau ist es vergleichbar mit dem Gesellschaftsspiel Monopoly«, schreiben die Ermittler vom LKA. Allerdings geht es darum, möglichst viele Juden in ein Konzentrationslager zu bringen. All diese Gegenstände sind fast vier Wochen später für die Führung des LKA von großem Nutzen. Dann werden sie auf einer großen Pressekonferenz präsentiert, auf der zum ersten Mal zugegeben wird, dass drei »Bombenbastler« aus Jena auf der Flucht sind.

16 Uhr 15

Parallel zu den Wohnungsdurchsuchungen sind noch mehrere Polizisten in Thüringen unterwegs. Sie klappern Orte ab, wo sie Böhnhardt

vermuten. Sein Bruder Jan wird nicht bei sich zu Hause angetroffen, nur der kleine Neffe von Böhnhardt, der nicht weiß, wo sein Onkel ist. Der Jugendclub »Impulse« in Lobeda wird aufgesucht, weil sich dort Mundlos oft aufhalten soll. Die Sprachhilfeschule in Winzerla, wo Mutter Böhnhardt arbeitet, wird ohne Erfolg überprüft. Interessanterweise werden auch Saalfelder Polizisten in den Ort Heilsberg geschickt, wo der Heimatschutz seine Stammkneipe hat. Bislang hatte ja weder das LKA noch die Staatsanwaltschaft den Eindruck erweckt, als ob sie wüssten, dass die Gang aus Jena sich sehr oft in Heilsberg aufhielt. Auch hier werden Böhnhardt, Zschäpe und Mundlos nicht gefunden. Am Abend stößt die Jenaer Polizei auf den nächsten Beweis, dass die Jenaer zusammenhalten. Ein »Sixpack«, wie Beate Zschäpe es nannte, also sechs Polizisten in einem Kastenwagen, stoppt um 21 Uhr 20 einen roten Hyundai, Kennzeichen J-RE 76 an der Lobedaer Straße. Das Auto von Uwe Böhnhardt. Am Steuer sitzt jedoch Volker Henck, einer der Heimatschützer der ersten Stunde. Das Auto wird am Rande der Straße abgestellt, Luftlinie 300 Meter von der Garage Nr. 5 entfernt. Auf der Wache verweigert Henck die Aussage. Um kurz vor elf wird er zurück zu Böhnhardts Auto gebracht und von da an beschattet. Henck trifft einen Bekannten an der Garage, fährt durch die Gegend und stellt den Hyundai schließlich am Universitätskrankenhaus mitten in Lobeda ab. Das Hochhaus, in dem die Böhnhardts wohnen, ist nicht weit entfernt.

16 Uhr 53

Schon zwei Stunden lang warten sechs Männer aus verschiedenen Polizei-Dienststellen vor dem Hochhaus am Hang in Lobeda. Zwei Mann vom LKA sind in dieser Gruppe: Jan Reinheimer, ein Polizist Mitte 20, der trotz seiner Jugend in den letzten Jahren immer wieder an den Treffen der Koordinierungsgruppe Terrorismus teilgenommen hat. Sein Vorgesetzter ist Kriminalhauptkommissar Streker. Streker ist seit über drei Jahren für das LKA immer wieder bei dieser LKG Tex dabei, er stellt dort Analysen über die rechte Szene in Thüringen vor, er kennt die Akten über den Heimatschutz, ihm sind die Schlüsselfiguren, die Verfahren, die Szene, die Bedeutung der Heß-Märsche präsent. Und er wird gerufen, wenn es heikel wird. Als etwa ein Anrufer ein Attentat gegen den Innenminister Dewes ankündigte, hat er sich um die Gefahrenabwehr gekümmert. Vor allem wertet Streker Informationen über extremistische Bestrebungen in Thüringen aus – er ist ein Mann, der sehr nahe an der Spitze des LKA operiert. Nun sitzt Streker in einem Dienstwagen vor dem Hochhaus in Lobeda und wartet.

Es dämmert und wird immer kälter, als Mutter Böhnhardt um Viertel vor fünf erscheint. Die Beamten steigen aus und folgen ihr ins Haus. Die Polizisten waren nett genug, auf sie zu warten, und haben nicht einfach ohne sie die Türen zu ihrer Wohnung aufgebrochen. Brigitte Böhnhardt erlebt trotzdem ein Novum – ihre Wohnung wird das zweite Mal an einem Tag durchsucht. Wenig später kommt auch noch ihr Mann, »Vater«, nach Hause. Uwe hat, obwohl er die Garage an der Saale hat, in seinem Zimmer bei den Eltern mehrere Schachteln Spezialkapseln für CO2-Gewehre gehortet, dazu Böller und »Diaobolos«, also Projektile für Luftgewehre. Zudem finden die Beamten zwei Blätter Papier mit den Telefonnummern »relevanter Personen« und Aktenteile aus dem eigenen Landeskriminalamt, darunter eine Zeugenvernehmung von Ralf Wohlleben und die Beschuldigtenvernehmung von Tom Turner aus dem Januar 1997, in der er über die Kameradschaft Jena ausgepackt hat. Die Polizisten finden weitere 88 Seiten einer Ermittlungsakte gegen Uwe Böhnhardt selbst. Angelegt 1995, wegen der Gründung einer kriminellen Vereinigung, als Böhnhardt, Brandt und die anderen in Rudolstadt aufgegriffen wurden und man in der Nacht Waffenteile und einen Laser in der Wohnung der Böhnhardts gefunden hat. Für den Fund war Uwe Böhnhardt in der ersten Instanz zu einer hohen Gefängnisstrafe verurteilt wurden, um dann, ohne Nennung von Gründen, vom Landgericht Gera im Dezember 1996 wieder laufengelassen zu werden.

Aktenteile aus diesem Verfahren bewahrt Böhnhardt also nicht in der Garage auf, sondern zu Hause, bei seinen Eltern. Es sind Dokumente aus einem Verfahren, das wie ein Phantom durch Dutzende von Akten geistert, immer wieder am Rande erwähnt wird, aber ansonsten ausgeblendet bleibt, als hätten nicht viele Ermittler der Polizei schon im September 1995 gewusst, dass die Heimatschützer in Rudolstadt und Jena zusammengehören.[206] Nun ist Uwe Böhnhardt auf ungeklärtem Weg an das Material des LKA herangekommen. Diese Unterlagen aus der Wohnung Böhnhardt fließen nie offiziell in das Verfahren gegen Zschäpe, Mundlos und Böhnhardt ein. Die Spuren, die »relevanten« Telefonnummern, werden ebenfalls niemals genutzt. Nach zwei Stunden, gegen 19 Uhr, fahren Streker und weitere Beamte mit dem Vater Böhnhardt in dessen Gartenhaus, um auch das zu durchsuchen. Dort findet man weder Uwe noch irgendwelche Hinweise. Um halb acht am Abend ist diese letzte Durchsuchung des Tages beendet. Uwe Böhnhardt, der Mann mit den besten Kontakten, der 21-Jährige aus Lobeda, der einfach nicht in ein Gefängnis gebracht werden kann, hat nun elf Stunden Vorsprung. Noch gibt es keinen Haftbefehl. Das wird auch noch fast 48 Stunden lang so bleiben.

27. Januar 1998
Erfurt

Die Erkenntnis, dass die drei notorischen Neonazis Böhnhardt, Mundlos und Zschäpe verschwunden sind, führt nicht dazu, dass die Führung des LKA alles daransetzt, die drei sofort zu finden oder die Ermittlungsarbeit sauber zu strukturieren. Die Elite-Polizisten des LKA, Streker, Reinheimer, die sich regelmäßig mit dem BND, dem MAD und anderen Stellen auseinandersetzen, ziehen sich wieder zurück und tauchen in dem Verfahren gegen Böhnhardt & Co. nie wieder auf. Es scheint fast so, als sei ihr einziger Auftrag gewesen, die Wohnung der Böhnhardts zu durchsuchen. KHK Streker macht später Karriere im Landeskriminalamt und wird im nächsten Jahrzehnt immer einen Schritt unterhalb der Spitze des Amtes arbeiten.

Am Tag eins nach der Durchsuchung kann der Chef der EG Tex, Jürgen Dressler, ungestört von Vorgesetzten den Fall bearbeiten. Er versucht zwar, den Schaden zu reparieren und Böhnhardt und die anderen zu finden, aber er scheint auch als erfahrener Beamter zu ahnen, dass der schwarze Montag unangenehme Fragen aufwerfen könnte.[207] Also schreibt Jürgen Dressler gemeinsam mit seinem Stellvertreter Dieter Fahner einen »Durchsuchungsbericht«, mit dem er sich die Interpretationshoheit über die Durchsuchung sichern will, obwohl er selber ja kein Augenzeuge war. Fahner und Dressler stellen den Beschuldigten Uwe Böhnhardt in den Mittelpunkt, sie führen die »eingesetzten Kräfte« vom Vormittag auf, nicht jedoch die vom Nachmittag, erwähnen auch die »Kräfte F«, also die Feuerwehr, ohne den Namen des Zuges oder des Einsatzleiters zu nennen, was ungewöhnlich ist. Zu Garage 5 schreiben sie: »… an der linken unteren Kante befinden sich zwei Ösen, in denen zusätzlich ein massives Vorhängeschloss angebracht war.« Sie behaupten beide, dass die Feuerwehr das Tor um 9 Uhr geöffnet hätte und der Bombenentschärfer um 11 gekommen sei, auch wenn dessen Protokoll etwas anderes sagt. Dann führen die beiden 17 Gegenstände auf, die in der Garage gefunden wurden, darunter der Reisepass von Uwe Mundlos, eine Rolle Strick, eine Büchse mit weißem Acryllack, eine Spraydose mit schwarzer Farbe, ein Staubtuch, ein Funkwecker, verdrahtet, also eine vorbereitete Zündvorrichtung, mehrere Kabel (grau und gelb), ein Kurzzeitwecker, diverses Rohrmaterial – die TNT-Spuren und mehrere Rohrbomben werden nicht detailliert aufgeschlüsselt, nur der Abtransport der verdächtigen Gegenstände erwähnt. Über Böhnhardts Abfahrt: kein Wort. Nur der gewagte Satz: »Während der Durchsuchung kam es zu keinerlei Vorkommnissen.«

An diesem Dienstag, dem Holocaust-Gedenktag, erscheinen die

beiden, Dressler und Fahner, dann wie verabredet in Gera beim Staatsanwalt André Sbick, um die Durchsuchungsergebnisse durchzugehen und einen richtigen Haftbefehl gegen Böhnhardt, Zschäpe und Mundlos zu erwirken. Doch Sbick stellt sich quer. Er sieht den dringenden Tatverdacht noch immer nicht. Er hat nach wie vor Zweifel, dass die Beweise reichen, um die mutmaßlichen Rohrbomben in der Garage eindeutig Böhnhardt und den anderen zuzuordnen.

Der Reisepass von Uwe Mundlos, der Mietvertrag mit Beate Zschäpes Namen darauf, all das überzeugt den störrischen Staatsanwalt nicht. Er hätte gern »ein Haar an einer Bombe«, wie Dieter Fahner später erklärt. Doch DNA-Tests und die Suche nach Fingerabdrücken dauern in der damaligen Zeit; ein Ergebnis ist nicht über Nacht zu erwarten. Sbick lässt sich nicht überzeugen. Als Herr des Verfahrens entscheidet er, dass die drei Beschuldigten zwar zur Personenfahndung und Aufenthaltsfestnahme, jedoch nicht zur aktiven Fahndung und Festnahme ausgeschrieben werden. Der Fahndungsaufruf in den Polizeicomputern muss also wieder gelöscht werden.

Als würde auch er ahnen, dass man ihn irgendwann fragen könnte, warum er so entschieden hat, verfasst Staatsanwalt Sbick einige Tage später einen handschriftlichen Vermerk, in dem er seine Schritte erklärt: »Zu meinen Bedenken und taktischen Erwägungen stehe ich. Ich habe offen mit KHK Dressler und KK Fahnder gesprochen. Sie konnten keinen sicheren Bezug der Beschuldigten zu der Garage erbringen und schlossen sich meiner Meinung an, ohne daß ich den Eindruck hatte, daß sie nur ›kuschen‹ …«

Um kurz nach 13 Uhr – Uwe Böhnhardt ist seit 28 Stunden verschwunden – informiert das LKA offiziell das BKA, die Generalstaatsanwaltschaft in Gera und den Verfassungsschutz in Erfurt per Fax über die gefundenen Rohrbomben. Dass die Verdächtigen nicht aufzutreiben sind, wird in dem Schreiben genauso wenig angeführt wie der Umstand, dass der Staatsanwalt keine Haftbefehle beantragt hat. Der Thüringer Verfassungsschutz faxt die Meldung am nächsten Tag an das Bundesamt für Verfassungsschutz weiter.

Um 16 Uhr 11 folgt eine elektronische Meldung von Dressler an die Behörden in Thüringen, dass die Fahndung nach den drei »Bombenbastlern« gelöscht werden muss. Für die nächsten 26 Stunden leben Böhnhardt, Mundlos und Zschäpe, ganz ohne ihr Zutun, wieder vollkommen legal in Freiheit, wo auch immer sie sich aufhalten.

28. Januar 1998

Erfurt

Am Abend müssen Fahner und Dressler noch einmal die Asservate durchforstet haben, denn am nächsten Tag können sie ein neues Argument für einen Haftbefehl präsentieren. In einer der Plastiktüten, die in der Garage gefunden wurde, waren mehrere Briefe, darunter ein Schreiben eines Mannes aus den USA, der dem Heimatschutz in Jena seine Hilfe anbietet. Daraus macht Fahner den Satz. »Dem TLKA [Thüringer LKA] liegen Erkenntnisse zu einem Ponsold, Tini [Schreibfehler, es muss Tino heißen] … Bell Street, Ashland City, TN, USA … vor. Dieser könnte eine mögliche Anlaufstelle für die Beschuldigten sein … Durch die geplante Flucht erhärtet sich der Tatverdacht. Offensichtlich versuchen sich die Beschuldigten einer Strafverfolgung zu entziehen, insbesondere der Böhnhardt, da dieser noch eine rechtskräftige Freiheitsstrafe zu verbüßen hat.« Aus einem der vielen, vielen Briefe in der Garage konstruiert Fahner ein Fluchtmotiv, noch dazu eines in ein Land, in das man nur mit Flugzeug und Visum kommt. Ashland City liegt bei Nashville in Tennessee, Ponsold hatte sich in dem Brief allgemein an den Thüringer Heimatschutz gewandt, er habe in einem Zeitungsinserat bei Nation und Europa, dem Arbeitsplatz von Tino Brandt, von der Gruppe gehört und bietet nun, den »lieben Kameraden« seine Erfahrung und finanzielle Hilfe an, da er die Tätigkeit des Heimatschutzes »für ein freies, soziales und nationales Deutschland unterstützen möchte«. Einer der Jenaer hat Ponsold geantwortet, aber eine persönliche Beziehung lässt sich aus der Korrespondenz nicht ohne weiteres erkennen.

Doch das Schreiben wird als Beweismittel akzeptiert. Die Staatsanwaltschaft Gera stimmt am 28. Januar zu, einen Haftbefehl zu beantragen. Allerdings umgeht man Sbick und fragt direkt seinen Abteilungsleiter, einen Oberstaatsanwalt, der alles in die Wege leitet. Sbick hält wenige Tage später in einem Vermerk fest, dass er einem Haftbefehl aufgrund der neuen Informationen zugestimmt habe, das Schreiben jedoch in der Akte nicht mehr zu finden sei. So geht das Schwarze-Peter-Spiel immer weiter.

Am späten Mittwochabend wird das »Fahndungsersuchen« vom LKA elektronisch deutschlandweit verschickt – Böhnhardt, Zschäpe und Mundlos werden ab 18 Uhr 11 offiziell in ganz Deutschland gesucht. Sie haben inzwischen knapp 60 Stunden Vorsprung. Die Jenaer Polizei greift die Meldung am nächsten Tag auf und informiert gegen 12 Uhr 51 noch einmal alle operativen Kräfte. In die nüchterne Polizeimeldung schleicht sich ein süffisanter Unterton: »Gegen alle drei Personen ergingen schließlich doch noch Haftbefehle!!« Am Ende, ernster: »Es sei nochmals

darauf hingewiesen, daß die Tatverdächtigen möglicherweise Waffen oder Sprengstoffe mitführen — Eigensicherung beachten.«

29. Januar 1998
Erfurt

Unter dem Eindruck der erlittenen Blamage, die immerhin noch nicht öffentlich geworden ist, arbeitet das Landeskriminalamt nun nicht koordinierter, sondern präsentiert sich in fast allen betroffenen Abteilungen weiter unorganisiert. Der Präsident Egon Luthardt hat sein Amt auch nach der Jahreswende nicht im Griff, delegiert die meisten Aufgaben und bekommt viele konkrete Fälle gar nicht mit. Von den Bombenbastlern wird er erst sehr viel später erfahren. Unter ihm neigen die einzelnen Abteilungen dazu, ein Eigenleben zu entwickeln, wie er später selber zugeben muss. Unmittelbar nach dem gemächlichen Verschwinden von Böhnhardt, Mundlos und Zschäpe herrscht noch immer eine große Unordnung im Amt. Die Beteiligten sind weiterhin darauf konzentriert, keine Papierspuren zu hinterlassen, aus Sorge, dass man ihnen konkrete Fehler ankreiden kann. Noch immer ermitteln mehrere Sonderkommissionen des LKA gegen die eigenen Leute. Die »Mafia-Skandale« haben Spuren hinterlassen; dass aus dem Innenministerium geheime Dokumente in Massen verschwunden sind, tut ein Übriges. Jeder LKA-Beamte überlegt sich ganz genau, was er in eine Akte schreibt, selbst in Akten, die nur intern benutzt werden, also nie in einen Strafprozess eingeführt werden sollen.

So wird an diesem 29. Januar – ohne dass der Präsident den Vorgang absegnet, die Zielfahndung gleichsam freihändig alarmiert. Diese Abteilung sucht in der Regel Straftäter, die sich abgesetzt haben, bevor sie vor Gericht erscheinen müssen oder ihre Strafe absitzen. Die Abteilung ist nicht sehr groß, hat aber, im Gegensatz zu vielen anderen Teilen des LKA, eine achtbare Erfolgsbilanz. Einer der Fahnder, Sven Wunderlich, rühmt sich, bisher noch fast jede Zielperson gefunden zu haben. Die Zielfahnder kümmern sich nicht um Beweise oder ein Strafverfahren, sie wollen einfach nur die Person finden. Wunderlich übernimmt die Suche nach dem Trio ohne schriftlichen Auftrag, auf Bitte von altgedienten Kollegen aus der Soko Rex, die Wunderlich von der Blamage in Jena erzählt haben.

Der Zielfahnder Wunderlich kennt eine der Zielpersonen: Vor knapp einem Jahr, im Februar 1997, hatte er schon einmal den Auftrag, Beate Zschäpe zu finden. Die Polizei in Jena hatte einen Durchsuchungsbeschluss in Sachen Briefbomben-Attrappen zu vollstrecken, stellte aber fest, dass Zschäpe nicht mehr in der Ernst-

Zielinski-Straße in Winzerla zu finden war, wo sie all die Jahre zuvor gewohnt hatte. Ein Nachbar erzählte den Polizisten, dass die Wohnung zwangsgeräumt wurde. Also rief die Jenaer Polizei die Zielfahndung an und bat Sven Wunderlich um Hilfe, der Zschäpe innerhalb von drei Stunden fand – bei der Arbeit, sie strich ein Haus im Rahmen einer ABM-Stelle. Wunderlich sucht selten Frauen und erinnert sich deshalb gut: Sie stieg von einer Leiter, »war sehr cool und sehr locker drauf … dass wir [sie] jetzt als … LKA … zeitnah zu einer Dienststelle verbringen. Also, ihr war das eigentlich egal.«208

Als Zschäpe von der Leiter gestiegen war, verhielt sie sich wie immer in den letzten Monaten, sie verweigerte die Unterschrift unter alle Protokolle, aber schwieg nicht konsequent, sie verriet den Beamten ihre neue Adresse, wo sie gerade ebenfalls renovierte, und sie erzählte am Rande, dass sie auch bei ihrer Großmutter einige Dinge untergestellt habe. Die Polizei ordnete aufgrund dieses Tipps dann auch dort eine Durchsuchung an. Eine Bitte hatte Zschäpe, die Großmutter sei herzkrank, man möge doch nur Zivilpolizisten in ihre Wohnung schicken. Auch bei der Großmutter fand man nichts, doch da war Sven Wunderlich schon nicht mehr dabei. Er hatte nur den Auftrag gehabt, Zschäpe zu finden, das war ihm ohne Probleme gelungen. Er erlebte sie als »kooperativ«, zwar cool, aber eben auch gesprächig. Vor allem aber war sie nicht besonders schwer zu finden. Ende Januar 1998 kann er sich nicht vorstellen, dass es dieses Mal anders sein sollte.

2. Februar 1998
Wernrode

Das Verfahren an sich, also die Beweisführung, dass wirklich Böhnhardt, Zschäpe und Mundlos hinter den Bomben und den Bombenattrappen stecken, muss Jürgen Dressler weiter führen, damit haben die Zielfahnder nichts zu tun. Die eigentlich verblüffenden Fehler passieren nun, in den Tagen nach der Ausstellung des Haftbefehls. Da es wenig wahrscheinlich erscheint, dass drei Anfang-20-Jährige ohne Pässe, Geld und Erfahrung lange auf der Flucht durchhalten, muss Dressler jetzt auch an das Gerichtsverfahren denken. Die Hauptbelastungsmittel sind naturgemäß die fertigen und halbfertigen Rohrbomben, die man in der Garage Nr. 5 gefunden hat. Es gibt mehrere Wege, Bomben, noch dazu sehr kleine Rohrbomben ohne erkennbaren Zünder wie die aus der Garage, zu entschärfen. Dazu gehören »spurenschonende« Methoden, wobei man etwa Wasser einsetzt. Oder man setzt auf das Mittel, für das sich die Experten des LKA Thüringen entscheiden. An diesem Montag, eine Woche

nachdem die Gegenstände in der Garage gefunden worden sind, fährt der Sprengmeister Hans-Jürgen Hartung mit mehreren Kollegen von Erfurt mit seinem Bus anderthalb Stunden nach Norden in den kleinen Ort Wernrode, wo das LKA einen Sprengplatz nutzt. Hier in der Nähe von Leinefelde präpariert Hartung insgesamt sechs Gegenstände aus der Garage mit mindestens einer Sprengkapsel. Anschließend jagt er jedes einzelne Teil in die Luft. Er filmt oder fotografiert den Vorgang nicht, er dokumentiert ihn recht dürr auf einem Formblatt, die Sprengwirkung wird nicht beschrieben, es heißt lediglich: »Öffnung der Rohrbomben mit Spezialladungen und Delaborierung …«209

In den nächsten Monaten des Jahres 1998 werden verschiedene Kriminaltechniker mit den Überresten der Rohrbomben arbeiten. Erst Ende September steht das Gesamtergebnis der Untersuchung aller neun verdächtigen Gegenstände aus der Garage fest:

– Eine Büchse aus Blech war keine Bombe, sondern ein Brenner für Petroleum,
– keine der Bomben oder Bombenattrappen war zündfähig,
– das Metallrohr aus dem Schraubstock war zu zerstört, als dass man es noch hätte untersuchen können,
– an fünf der selbstgebastelten Bomben fanden sich geringe Mengen TNT. Insgesamt konnte man bei allen Bomben oder Bombenattrappen zwischen neun und zwölf Gramm TNT feststellen, die Berechnungen schwanken hier.
– In einigen der USBVs waren Gemische, von Holzkohle, Schwarzpulver, geringe Mengen TNT oder Knetmasse.
– Von den verdrahteten Weckern ist einer geeignet, als »Zeitglied« zu funktionieren, in einem Rohr, das oben und unten mit Dichtungen verschlossen wurde, so dass es wie eine Hantel aussah, waren innen Muttern eingefüllt, wie man es bei Bomben etwa von Terroristen aus dem Nahen Osten kennt. Aber auch dieser selbstgebastelte Sprengkörper war nicht zündfähig.

Zudem ermitteln die Kriminaltechniker, dass die Rohre aus der Garage mit den Rohren, die für die Stadion- und Theaterbombe verwendet wurden, nicht übereinstimmen. Die Drähte der Bomben können die Experten nicht mehr vergleichen, da sie durch die Sprengung zerstört sind. Und sie stellen fest: Die TNT-Reste aus der Garage sind nicht mit der Charge des TNTs aus der Theaterbombe identisch. Also: Es könnte noch ein zweites TNT-Lager geben.

Schließlich kommt ein weiteres, hausgemachtes Problem hinzu. In

einer weißen Geldkassette in einem Regal rechter Hand in der Garage hatten die LKA-Techniker einen Plastikbeutel mit beigefarbigem Granulat gefunden. In den Listen wird der Beutel als »Tüte mit TNT« bezeichnet – der Inhalt der Tüte, das mutmaßliche TNT, wird jedoch nicht gewogen, bevor es vernichtet wird. TNT explodiert ohne Zünder nicht, es kann also eigentlich sehr lange gelagert werden, und es besteht kein Grund, vor einer Gerichtsverhandlung diese Spur zu vernichten. Am 28. Dezember 1998, fast ein Jahr nach dem Fund, setzt sich ein Kriminaltechniker noch einmal an die Liste mit den »Rohrbomben« und rechnet nach, wie viel TNT etwa in ein Rohr gepasst hätte. Er schätzt die Mengen, da »die Originalspuren nicht mehr vorlagen«, wie er schreibt. In das eine Rohr hätten 401,9 Gramm TNT gepasst, in das, zweite, kleinere 49,6 Gramm, in das dritte Rohr hätte man 341,6 Gramm TNT einfüllen können. Schließlich studiert der Mann die Fotos aus der Garage, schätzt die Tüte aus der Geldkassette auf »22 cm × 15 cm × 5 cm«, rechnet hoch, dass die Tüte zwischen 500 und 750 Kubikzentimeter aufnehmen kann, was bei ihm 500 bis 750 Gramm TNT ausmachen würde. So kommt er auf eine Gesamtmenge von mindestens 1293,10 Gramm oder knapp 1,3 Kilo TNT. Diese Gewichtsangabe hält sich in den Berichten über das Trio hartnäckig. Tatsächlich ist unklar, warum das TNT in der Tüte nie gewogen worden ist und wie viel TNT in der Garage wirklich war. Die Sprengwirkung von 1,3 Kilogramm TNT wäre verheerend – etwa so viel Sprengstoff war in der Bombe vom Oktoberfest in München 1980.

Der Befund des Fachmanns aus der Kriminaltechnik ist darüber hinaus eindeutig, die Bomben sollten nicht nur Attrappen sein: »Trotzdem lassen sich mit diesen Gegenständen keine oder nur geringe Sprengwirkungen erzielen. Deswegen ist zu vermuten, daß die Erbauer nur über unzureichende Kenntnis über Bau und Funktion von Sprengkörpern verfügen.« Vor einem Gericht wäre es zu diesem Zeitpunkt sehr schwer, Uwe Böhnhardt und den anderen nachzuweisen, dass sie in der Lage gewesen wären, mit diesen Bomben Menschen zu verletzten oder zu töten.

2. Februar 1998
Jena

Nicht nur die Rohrbomben und Bombenattrappen wurden schlampig bearbeitet, andere Asservate wurden nicht einmal oberflächlich ausgewertet. Darunter sind vor allem die vielen Papiere, die Dokumente, die Schnellhefter, die Ordner, die in der Garage gefunden wurden. Hätten Dresslers Männer, die sich ja in der EG Tex nur mir linken und rechten

Extremisten beschäftigten, die Dokumente intensiv ausgewertet oder auch nur flüchtig gelesen, dann hätte sich ihnen eine radikale, in sich geschlossene Welt offenbart, in der nicht geheim gehalten wird, welche Ziele man verfolgt und wie man sie erreichen will.

In den Skinzines, Zeitungen, Flugblättern und privaten Briefen, abgelegt in Plastiktüten eines Supermarktes, schreiben die Autoren mit einem eindeutigen Blick auf die Welt. Diese Welt ist geteilt in Schwarz und Weiß. Die Mitglieder der »weißen Rasse« müssen zusammenhalten, um nicht ausgelöscht zu werden. Der Hass kann sich auch gegen Juden, bosnische Bürgerkriegsflüchtlinge oder alle Muslime richten. Die Bekämpfung des austauschbaren Feindes ist der wesentliche Daseinszweck der »arischen Krieger«. Wenn die »arische Rasse« in der Mehrheit und dann auch noch qua Geburt überlegen ist, wie konnte es dann zu dieser Situation kommen? Weil, so wissen die Bewohner dieser schwarz-weißen Welt, zwar »Arier« an der Macht sind, die aber ausgerechnet den schwersten Verrat begehen. Diese Anführer lassen ihre Rasse im Stich, schmerzhafter noch, sie unterdrücken und bekämpfen aufrechte Widerstandskämpfer, die sich das Ziel gesetzt haben, der eigenen Rasse das Überleben zu sichern.

Fast jedes Dokument, das in der Garage gefunden wird, spiegelt diese Perspektive wieder. In verschiedenen alten Regalen und Schränken finden sich viele rechtsradikale Zeitungen aus den Jahren 1993 bis 1998 – *Nation & Europa, Junges Franken – Zeitschrift für die Sache des Volkes, Neue Thüringer Zeitung, Deutsche Wochen-Zeitung,* aufwendig gedruckt, rechtlich geprüft und nicht verboten, aber mit einem unverhohlenen Tenor: »35 Prozent der Sozialhilfe geht an Ausländer«, »Kriminelle Ausländer als Preis der Demokratie?«, »Plädoyer für einen nationalen Sozialismus: Ausländerrückführung – eine unbedingte Notwendigkeit!«, »Türken-Terror in Sonneberg – Müssen wir uns das gefallen lassen?« Wenn es nicht um Ausländer geht, werden in diesen Zeitungen mit ihrem seriösen Layout regelmäßig vermeintliche Neuigkeiten über den Holocaust verbreitet: »KZ Buchenwald-Schwindel: So wird gefälscht«, »Das Auschwitz Tabu – Zweifler kommen ins Gefängnis«, heißt es etwa. Daneben stapeln sich Skinzines in Kartons, meist in einem Copyshop auf grobem Papier vervielfältigt, mit schlichtem Layout, auf dem Cover Zeichnungen von Skinheads, Skingirls. Die Hefte heißen »Hamburger Sturm«, »Der Weiße Wolf«, »Frontkämpfer«, die »Freie Stimme«, »Amok! – Texte für Terminale Täter«. In dem Blatt »Freie Stimme« wurde unter anderem Kay Diesner verteidigt, der einen Polizisten ermordet hatte; in dem Heft »Amok!« wird wiederum die Redaktion von »Foier Frei« und »Uwe, noch mal Uwe« gegrüßt. Die rein weiße Welt ist übersichtlich, man

lernt sich schnell kennen. Mundlos, Zschäpe und Böhnhardt haben mehrere Ausgaben von Jan Werners »Foier Frei« aus Chemnitz in einem Karton gesammelt, darin sind Berichte über Konzerte, auf denen sie selber waren.

Die Garage ist auch ein Archiv, eine Art Gedächtnis der Kameradschaft Jena, erste Flugblattentwürfe der Jenaer werden dort aufbewahrt, daneben Artikel über Heß-Märsche und eine Anti-Wehrmachtsausstellung in München im Februar 1997, wo Böhnhardt, Mundlos und Zschäpe vor Ort waren, Fahnen und Plakate trugen. Artikel über Anschläge auf bosnische Kriegsflüchtlinge 1995 in Jena sind ebenfalls archiviert. In einem anderen archivierten Bericht wird Innenminister Dewes zitiert: »Wir müssen uns auf rechten Terror einstellen.« In der Garage werden auch mehrere Disketten gefunden, die darauf schließen lassen, dass einige Mitglieder der Kameradschaft Jena versuchen, selbst Artikel zu schreiben. Ein Text beschreibt den ersten Trauermarsch für den erstochenen Sandro Weilkes. Der Artikel ist in einer desolaten Rechtschreibung verfasst (»Zu Versamlungsschluß begab man sich geschlossen zum ausgangsort im Schlepptau natürlich wieder einen Mop besofner und zugekiefter Kommunisten.«).

Auf einer der Disketten ist außerdem eine Datei namens »Ali001« gespeichert. Dahinter verbirgt sich der Text für ein Lied oder möglicherweise auch eine Art Gedicht, angelehnt an den Song »Ali Drecksau« der Band Macht und Ehre. Der Text liegt auf einer Linie mit den Zillertaler Türkenjägern, mit Landser oder Kraftschlag:

> »ALI DRECKSAU« WIR HASSEN DICH
> Ein Türke der in Deutschland lebt und sagt er ist auch hier geboren,
> den sehen wir schon als verloren.
> Er darf jetzt rennen oder flehen, er kann auch zu den Bullen gehen,
> doch helfen wird ihn alles nicht – denn wir zertreten sein Gesicht.
> Wer sagt das wäre zu gemein – der soll es sehen das Türkenschwein!
> Er plündert, raubt und wird dann frech, doch heut noch stirbt er
> »so ein Pech« -?!
> Nur leider ist der Ali schlau, er sucht sich eine deutsche Frau,
> mit der er dann 10 Kinder macht und über diesen Staat nur lacht.
> Der linke Spinner meit dazu: »Laßt unsern Ali doch in ruh.
> Er will nur leben so wie ihr – und deshalb bleibt der Ali hier.

In dieser kleinen Welt der Garage Nr. 5 haben sich Böhnhardt, Zschäpe und Mundlos mental eingerichtet. Viele andere Menschen, mögen sie auch in den USA, in England, in der Schweiz oder in Österreich ihren

Wohnsitz haben, leben ebenfalls dort. Zu vielen dieser Brüder und Schwestern im Geiste hat die Kameradschaft Jena bereits Kontakt aufgenommen. Ihre Adressen und ihre Telefonnummern hat Mundlos in Listen erfasst, verschiedene Versionen ausgedruckt und durch handschriftliche Notizen ergänzt. Auf einer Liste hat er seine eigene Nummer penibel vermerkt – unter: eigene Nummer –, darunter tauchen die Freunde auf, die Mundlos in den letzten drei Jahren auf seinen Reisen durch das Deutschland der Rechtsradikalen kennengelernt hat: die Rostocker, mit denen er zelten war, die fränkischen Skins, mit denen er in der Kiesgrube festgenommen wurde, und die Neonazis aus dem Dorf bei Ludwigsburg, mit denen Mundlos und die Skins aus Chemnitz und Jena im Keller gesoffen hatten.210 Die Thüringer Freunde werden von Mundlos ebenfalls aufgelistet, wobei er den Namen seines Mitstreiters Uwe falsch schreibt: »Böhnert«. Die erste Version der Liste mit über 50 Namen scheint ein paar Jahre alt zu sein, die Adressen stimmen zum Teil Anfang 1998 nicht mehr. Auch Rudolstädter Heimatschützer stehen darauf, die meisten von ihnen waren in diverse Gewaltverbrechen verwickelt, darunter Sven »Rosi« Rosemann. Den größten Anteil an der Liste haben jedoch die Freunde aus Chemnitz, insgesamt neun Namen und Anlaufstellen, darunter natürlich Thomas Starke, allerdings mit alter Adresse, außerdem taucht das Skingirls »Mappe« aus Chemnitz auf.

Bei ihren Reisen und Aktionen mussten Mundlos und die anderen zwangsläufig auch auf V-Männer stoßen. Drei Spitzel stehen so auf Mundlos’ Liste. Darunter Kai Dalek und Tino Brandt – einfach als Kai D. und Brandt. Mundlos scheint von beiden vertrauliche Nummern bekommen zu haben – in seiner Liste tauchen Handynummern auf, die das LKA damals nicht kannte.211 Die dritte Geheimdienstquelle auf der Liste ist Thomas Richter alias Corelli, der dem Bundesamt berichtet. Er ist mit einer Postfachadresse, einer Handynummer und dem Zusatz »Oi-Fanartikel« aufgeführt.

Obwohl die Kameraden in Jena viele V-Männer nicht durchschaut haben, dachten sie dennoch intensiv über Spitzel nach: Die Briefe von Uwe Mundlos an die Rechtsradikalen im Gefängnis, aber auch einige Mappen voller Zeitungsartikel in der Garage belegen das.212 So haben sich Mundlos und die anderen gründlich mit der Enttarnung einer Quelle Namens »Rehkopf« alias Michael Wobbe auseinandergesetzt. Rehkopf war 1992 und 1993 auf Meinolf Schönborn und seine Nationalistische Front angesetzt. Die *taz* führte 1996 ein Interview mit Wobbe – »Der Verfassungsschutz hat mich angestachelt« –, eine Kopie liegt auch in der Garage, zwei Absätze sind mit Ausrufezeichen markiert: »Wenn ich eine Berichtsflaute hatte, fragte mein VS-Führungsoffizier: Was ist los, warum

passiert nichts mehr? Los, aktivier die Leute, leier mal was an!«

Die Sorge, von V-Männern umgeben zu sein, hält Uwe Mundlos und die anderen nicht davon ab, andere Neonazis in Deutschland und Europa zu kontaktieren, ohne sie persönlich zu kennen. So erklärt sich Mundlos schon 1997 bereit, beim Aufbau einer Gruppe zu helfen. Einer seiner rechtsradikalen Brieffreude aus einer Justizvollzugsanstalt hatte ihn mit einem großspurigen Plan konfrontiert: er wolle einen Verein gründen, elitär, aber gleichzeitig eine »volksnahe Alternative« zu den bestehenden Parteien – das National Politische Forum (NPF). Ein vornehmer Titel für einen Verein, der das Ziel hat, dem Nationalsozialismus in Deutschland zum Comeback zu verhelfen. Die Grundlinien der Statuten des »Forums« schrieb der Häftling auf kleine Zettel. Die ließ er nach draußen schmuggeln, wo sie Mundlos erreichten. Der tippte das Konzept in Reinform in seinen Computer und legte das Ganze in einer orangefarbigen Mappe ab. Das Ziel des NPF: »eine autoritäre Umgestaltung des antideutschen Staates …«. Es müsse »ein Entscheidungskampf um Sein oder Nichtsein der deutschen Nation vorbereitet werden.«213 Die Struktur eng an den Ideen des NS-Regimes orientiert – es soll eine Schar (bis zu 4 Mitglieder), ein Trupp und den Sturm (70 bis 200 Personen) geben. Im Rahmen dieser Arbeit kommt Mundlos an jede Menge Nummern und Adressen von einflussreichen und gewaltbereiten Neonazis in Europa und den USA heran. So findet sich in der Projektmappe die Nummer von einem Marcel aus Dänemark. Dahinter steckt mutmaßlich Marcel Schilf, ein kleinwüchsiger gebürtiger Deutscher, der seit Jahren von Dänemark aus CDs für das Blood and Honour-Netzwerk verkauft. 1998 ermittelt das BKA gerade umfangreich gegen den kleinen Mann, da er die militanteste Propaganda in ganz Europa vertreibt – Videokassetten mit dem Titel »Kriegsberichter«, die auch von vielen Heimatschützern gern gesehen werden. Ebenfalls bei den Unterlagen:

- eine Adresse für ein Blood and Honour-Postfach in England,
- die Telefonnummer eines führenden Skinheads aus Tschechien, Karel Duben, Mitbegründer der Bohemian Hammerskins, aktuell zu Blood and Honour gewechselt
- zwei Adressen für Ernst Tag, ehemaliger Gefolgsmann von Michael See, die korrekte, aktuelle Adresse von Tom Metzger, dem Chef der »White Aryan Resistance« WAR, der damals zwischen Los Angeles und San Diego lebt.

Auch die Postfachadresse von Michael See, dem V-Mann Tarif des Bundesamtes für Verfassungsschutz, taucht konsequenterweise in der

orangefarbigen Mappe über das National Politische Forum auf – sein Heft »Sonnenbanner« findet sich ebenfalls in der Garage, die Titelzeile: »Arier und Germanen gestalten die Welt«. Die Grundidee des National Politischen Forums klingt nach Sees nationalsozialistischem Schulungsblatt »Sonnenbanner«: Er predigt in seinem Blatt den Gedanken einer selbsternannten Avantgarde. Man müsse mit »unnachsichtiger Auslese« die Herausbildung einer nationalen sozialistischen Kaderorganisation verfolgen. Aus Sicherheitsgründen müsse man flexible Zellenstrukturen bilden, kleine Gruppen von Kämpfern. See und seine Mitautoren im »Sonnenbanner« setzen sich wie die RAF, die Deutschen Aktionsgruppen, wie Tino Brandt und der Polizistenmörder Kay Diesner mit dem Schweizer General Hans van Dach auseinander: Aus der Masse der Unzufriedenen, die individuell und unorganisiert passiven Widerstand leisteten, sollten sich die »Energischsten« absondern und so den Kern des späteren aktiven Widerstandes leisten. Nach einer mehr oder weniger langen Zeitspanne des Abwartens solle man Gleichgesinnte um sich scharen und so den Widerstand verstärken. Eine Zelle solle aus drei bis zehn Personen bestehen. »Bilde Zellen durch Zusammenschluß einiger Personen, die sich gegenseitig gut kennen.« Man orientiert sich auch an dem Konzept der »Phantomzellen«, am besten mit drei Mitgliedern besetzt, unabhängig und »ohne Befehlsoberbau«, ein Konzept, das sich einst der US-Geheimdienst OSS ausgedacht hatte.

Von einem führerlosen Widerstand kann im »Sonnenbanner« jedoch keine Rede sein:

> Unsere Führungsprinzipien sind klar und eindeutig: Der Beste führt – das gilt für alle Bereiche der Organisation. … Die Härte der Auseinandersetzungen, die Gefahren und die abverlangten und gebrachten Opfer machen uns zu einer Elite. Elite nicht, weil wir wenige sind, sondern weil wir zu den wenigen gehören, die Notwendigkeit, Weg und Ziel des Kampfes erkannt haben. Das Bewußtsein der eigenen Auslese muss jedem unserer Kämpfer vertraut sein. … Auslese basiert nicht auf dem persönlichen Wollen und Glauben, sondern auf der »Auswahl«.

Noch haben Zschäpe, Mundlos und Böhnhardt keines der Konzepte und keinen der vielen Vorschläge umgesetzt. Vorbilder gibt es in der Szene genug, die drei aus Jena haben die freie Auswahl. Sie können nicht wissen, dass viele der Ideen von V-Männern in die Welt gesetzt worden sind. Ende Januar 1998 machen sie den ersten Schritt und ziehen einen Strich unter ihr legales Leben in Jena – und fahren gut 100 Kilometer

Richtung Osten nach Chemnitz. Sie lassen eine Garage voller Hinweise zurück: Telefonnummern, Adressen, Namen, Ermittlungsansätze.

Sie fahren ohne neue Pässe, Geld oder Reserven zu den Freunden, die regelmäßig auf dem Radar von diversen Geheimdiensten auftauchen. Wie lange kann es da schon dauern, die drei zu finden und wieder zurück nach Thüringen zu bringen?

158 The Herald vom 3. September 1997: »Neo-Nazis jailed for letter bombs«.

159 The Independent vom 1. Februar 1998: »Combat 18: Memoirs of a street-fighting man«.

160 The Independent vom 28. Januar 1998: »Neo-Nazi gang war fear after murder murder«.

161 Interview der Autoren mit Andy Bell.

162 PDS-Landesvorstand Berlin: »Die Einzeltäter. Ein Neonazi, ein Attentat, ein Mord …«, Dezember 1997, S. 10.

163 Die Schilderung der Abläufe basiert vor allem auf dem exzellenten Buch von Laura Benedict: Sehnsucht nach Unfreiheit, Berlin 1998.

164 Benedict: Sehnsucht nach Unfreiheit, S. 23.

165 PDS-Landesvorstand Berlin: Die Einzeltäter, S. 29.

166 In dem Protokoll der Sitzung werden, möglicherweise mit Absicht, konsequent die Namen der Thüringer Beamten – Nocken und Wießner – falsch geschrieben. Allerdings auch der Name von Tino Brandt.

167 Der Soko-Leiter Sporkmann ermittelt nur in diese Richtung, andere Tatortzeugen, auf die Polizisten der Polizeidirektion Erfurt hinweisen, werden vom LKA gar nicht verhört.

168 51. Sitzung des 2. Untersuchungsausschusses des Bundestages, 17. Wahlperiode, 31. Januar 2013, Zeuge Luthardt, Bl. 135.

169 Urteil des Amtsgerichts Jena, S. 97.

170 In einem Vermerk des BKA aus dem Jahr 2005 heißt es: » B. [Brandt] ist PB-07-Person (Thüringen).«

171 NDR-Magazin *ZAPP* vom 13. Juni 2006 : »Wie die NPD Journalisten behandelt«.

172 Antifaschistisches Infoblatt (AIB) Nr. 70 vom 6. März 2006: »Stille Hilfe«.

173 Menhorn, Skinheads, S. 271.

174 Vgl. http://fanzines.aryan88.com/hassattacke6.htm.

175 Vgl. http://fanzines.aryan88.com/foierfrei11.htm.

176 49. Sitzung des 2. Untersuchungsausschusses des Bundestages, 17. Wahlperiode, 17. Januar 2013, Zeuge Melzer, Bl. 74ff.

177 Vermerk von KK Fahner vom 20. Oktober 1997, S. 7.

178 Vermerk von KK Fahner vom 20. Oktober 1997, S. 10.

179 Vgl. http://www.netz-gegen-nazis.de/artikel/pahl-gisa.

180 Webpage der Anwältin: http://www.rechtsanwaeltin-pahl.de/. Die Thüringer Neonazis werden Gisa Pahl treu bleiben. Ralf Wohlleben hatte ihre Nummer im Telefon gespeichert.

181 54. Sitzung des 2. Untersuchungsausschusses des Bundestages, 17. Wahlperiode, 22. Februar 2013, Zeuge Dressler, Bl. 4.

182 Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, S. 120f. Der Zeuge Roewer kann sich nicht genau erinnern. Jürgen Schaper vom LfV Thüringen sagt, er habe diesen Auftrag von Dressler bekommen.

183 53. Sitzung des 2. Untersuchungsausschusses des Bundestages, 17. Wahlperiode, 21. Februar 2013, Zeuge Baumbach, Bl. 116.

184 Thüringer Allgemeine vom 31. Mai 2012: »Sanierung des alten Innenministeriums fast abgeschlossen«.

185 Die Welt vom 24. März 1998: »Dewes gerät unter Druck«.

186 Die Observation wird in dem Auftragspapier nur »USBV in Jena – hier: Fall Jena« genannt, USBV steht auch hier für »Unkonventionelle Spreng- und Brandvorrichtung«.

187 Ob die Observanten den beiden in den großen Supermarkt folgen konnten, hält Aschenbrenner nicht fest.

188 38. Sitzung des Untersuchungsausschusses des Thüringer Landtages, 13. Mai 2013, Zeuge Finn.

189 Aussage vor Sascha-Finn-Ausschuss in Erfurt: »Ich glaube, ja. Ich bin mir nicht ganz sicher, ob ich damals mein Funkgerät dabeihatte. Weil, es musste auch relativ schnell gehen. Ich denke mal nicht, aber ich bin mir nicht mehr ganz sicher.«

190 Zudem ist die Einschätzung auch aus anderen Gründen ein Rückschluss – der Brennspiritus könnte noch immer im Wagen sein und die Gummiringe in den Jackentaschen.

191 Aschenbrenners Team beobachtet dann nur noch, wie Böhnhardt bis in die Nacht die Wohnung seiner Eltern renoviert, so dass er notiert: »Das WO der ZP in der Richard-Zimmermann-Straße 11 wird zur Zeit von Grund auf saniert. Hierbei fallen u.a. Stahlrohre in verschiedenen Durchmessern und Dämmungsmaterial an, das da im Freien gelagert wird, für jedermann zugänglich ist.«

192 Bayerischer Landtag, Drucksache 16/17740, Schlussbericht des NSU-Ausschusses, S. 32.

193 analyse & kritik vom 7. März 1996: »Nazi-›Gedenkmarsch‹ in Aschaffenburg«.

194 Magnus Poser, geboren in Jena, Mitglied der KPD, leitete während der NS-Zeit eine Untergrund-Widerstandsgruppe in Thüringen, wurde verhaftet, gefoltert, floh, wurde auf der Flucht angeschossen und starb im KZ Buchenwald. Viele Schulen wurden in der DDR nach Magnus Poser benannt, auch die Oberschule, die Uwe Mundlos besuchte. Vgl. http://www.bundesstiftung-aufarbeitung.de/wer-war-wer-in-der-ddr-%2363%3B-1424.html?ID=4904.

195 Ein anderer Polizist, der nicht beim LKA, sondern bei der Kriminalinspektion Jena arbeitet und später an der Durchsuchung beteiligt ist, erinnert sich anders. Roberto Tuche schildert vor dem NSU-Ausschuss in Erfurt am 15. April 2013: »Mit einem Kollegen, Klaus König vom Staatsschutz in Jena, habe er mutmaßlich am Freitagabend vor der Durchsuchung auf der Couch von Klaus Apel gesessen und ihn verhört. Tuche hat nur Erinnerungen, dass es in dem Gespräch darum ging, ob Apel

mit Frau Zschäpe verwandt sei und wer dabei war, als sie den Mietvertrag unterschrieb. Auch den Mietvertrag will Tuche von Apel gezeigt bekommen haben. Der zweite Polizist und der Vermieter Klaus Apel streiten ab, dass dieses Gespräch stattgefunden hat.« Vgl. https://haskala.de/2013/04/15/ua-15-april-2013/.

196 Der LKA-Präsident Egon Luthardt, der den Job gar nicht wollte und das Amt noch immer nicht im Griff hat, bekommt das nicht mit.

197 Ein genaues Ablaufprotokoll über den Einsatz gibt es nicht. In den nächsten Wochen werden lediglich einzelne, sich zum Teil widersprechende Vermerke verfasst, auch von Polizisten, die nicht selber vor Ort waren. Ein Fax aus dem Innenministerium, das die Polizei in Jena anweist, das LKA zu unterstützen, ist ohnehin erst um 7 Uhr 50 eingegangen. Die Operation beginnt trotzdem schon vorher.

198 Von diesen sechs Männern sind bislang (Stand: 27. April 2014) nur zwei zu diesem 26. Januar 1998, das aber mehrmals, vernommen worden – die anderen vier nicht.

199 Neusüß hatte schon direkt nach der Durchsuchung immer wieder die unspezifische Beschreibung »Familie Böhnhardt« benutzt.

200 Aussage des Zeugen Matzcack vor der Schäfer-Kommission.

201 Klaus Apel schildert am 6. Juni 2013 vor dem Ausschuss in Erfurt, wie er gegen 7 Uhr morgens auf der Polizeidienststelle beim Eintreffen von Kollegen über die Durchsuchungsmaßnahmen informiert wurde. Er erklärte, dass er seinen Ersatzschlüssel für die Garage geholt habe und man schließlich zur Garage gefahren sei. Mit dem Schüssel habe er das Torschloss öffnen können, ein davor befindliches Vorhängeschloss habe es jedoch weiterhin blockiert. Vgl. https://haskala.de/2013/06/06/ticker-zum-untersuchungsausschuss-am-6-juni-in-erfurt/. Der Leiter der Durchsuchungsaktion, Dieter Fahner, orientierte sich in seiner bisher einzigen Aussage, genau wie sein Kollege Neusüß, an den Vermerken, die beide zusammen 1998 geschrieben haben. Das Team setzt sich, wie die Gruppe bei Böhnhardt auch, aus zwei Beamten vom LKA, einem Mann von der Jenaer Kripo, einem Zeugen, und zwei Schutzpolizisten zusammen. Von den sieben Personen sind bislang vier Zeugen gehört worden, die sich nur an Teile des Ablaufes erinnern.

202 Der dritte Kripobeamte an der Garage Nr. 5, Roberto Tuche von der PI Jena, erinnert sich in seiner ersten Aussage 2011 ebenfalls nur daran, dass »wir vorher den Schlüssel besorgt [haben] … der Schlüssel hat wohl nicht gepasst oder irgendwie ging das Tor nicht auf«. Man habe den Schlüsseldienst oder den Schlüssel von dem Kollegen Apel geholt, genau wisse er das nicht mehr. Von einem Vorhängeschloss sagt er nichts. Von der Feuerwehr auch nicht. Das aufgebrochene Sicherheitsschloss wird erst am 28. Januar, zwei Tage nach der eigentlichen Durchsuchung, in der Garage Nr. 5, laut einem Protokoll links neben dem Eingang liegend sichergestellt. Zwei Jahre nach seiner ersten Aussage erinnert Tuche sich plötzlich genauer: Er ist sich inzwischen doch sicher, wie er vor dem Ausschuss in Erfurt sagte, dass die Feuerwehr kam und ein Vorhängeschloss aufgebrochen hat.

203 So schreibt Letsch in seinem Vermerk: Er habe um 10 Uhr 30 den Anruf von Fahner bekommen, dass fertige und halbfertige Rohrbomben in der Garage gefunden worden seien.

204 36. Sitzung des Untersuchungsausschusses des Thüringer Landtages, 15. April 2013.

205 Das hätte der Staatsanwalt so bei einem Treffen eine Woche vor der Durchsuchung bestimmt, behauptet Fahner. Bei diesem Treffen seien die Kollegin Dittrichs und Dressler dabei gewesen. Dittrichs kann sich an dieses Treffen jedoch nicht erinnern. Schultz selber sagt, es gab diese Bedingungen nicht, er sei missverstanden worden. 36. Sitzung des Untersuchungsausschusses des Thüringer Landtages, 15. April 2013.

206 Dass Tino Brandt und Uwe Böhnhardt kooperieren, war dem LKA ebenfalls lange bekannt. Die Protokolle der Zeugenbefragungen von den Heimatschutz-Insidern, die an diesem Abend gefunden werden, waren zudem Bestandteile von Verfahren, die eher Tino Brandt betroffen haben.

207 Dass 16 Jahre nach dem 26. Januar 1998 noch immer nicht alle Antworten gefunden sind, dürfte jedoch kein Beteiligter erwartet haben.

208 51. Sitzung des 2. Untersuchungsausschusses des Bundestages, 17. Wahlperiode, 31. Januar 2013, Zeuge Wunderlich, S. 30.

209 Unter Delaborierung versteht man die Entschärfung oder den Rückbau einer Granate, einer Bombe oder eines Geschosses.

210 Böhnhardt und Mundlos haben in der Zeit u.a. Matthias Fischer, einen der aktivsten Kader der Gegend, kennengelernt.

211 Die Soko Rex hörte monatelang ein anderes Mobiltelefon von Brandt ab und konnte so nur belanglose Gespräche feststellen.

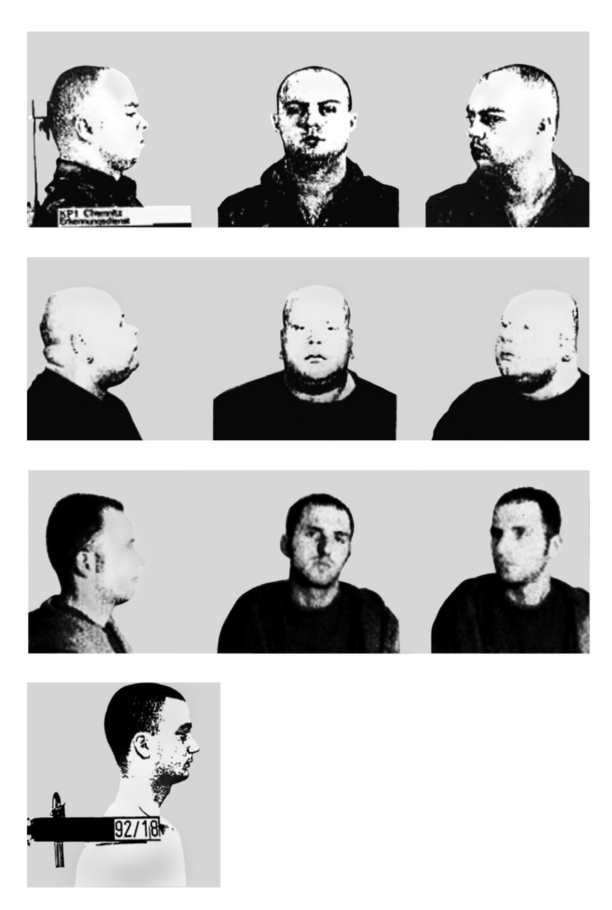
212 Einige der Artikel mögen von Thomas Starke aus dem Gefängnis stammen, der dort fleißig Zeitungen ausgewertet und Ausschnitte nach Jena geschickt hatte. Starke hatte Mundlos auch empfohlen, sich die Berichte des Verfassungsschutzes zu besorgen, um mehr über den Gegner und die eigene Szene zu erfahren. Den Rat hat Mundlos beherzigt, die sächsischen Verfassungsschutzberichte aus den Jahren 1994 und 1995 liegen in der Garage.

213 Allerdings ahnen Mundlos und die anderen Autoren, die an dem Forum arbeiten, bereits: »Mobile Einsatzgruppen sind nicht zu empfehlen. Begründung: Das war ein Grund die ›Nationalistische Front‹ zu verbieten.«

V.

Februar 1998–Dezember 1998

UNTER STAATLICHER AUFSICHT



Thomas Starke, »Manole« Marschner, Jan Werner und Carsten Szczepanski. Mindestens drei der Männer waren V-Männer – Werner und Starke waren die wichtigsten Unterstützer der »Drillinge« in Chemnitz.

Heckert

30. Januar 1998
Chemnitz

Uwe Böhnhardt, Uwe Mundlos und Beate Zschäpe fahren von Jena mit einem weißen Peugeot auf der Bundesautobahn 4 gut einhundert Kilometer Richtung Osten. Der Wagen ist auf Ralf Wohllebens Mutter zugelassen. In Chemnitz steuern sie als Erstes ihren Freund Thomas Starke an. Beate Zschäpe und er waren eine Zeit lang ein Paar gewesen, Mundlos hatte ihm regelmäßig im Namen der Jenaer Kameraden Briefe ins Gefängnis geschickt: Dass die drei Flüchtigen ihn um Hilfe bitten, ist also naheliegend, gleichzeitig aber auch riskant. Der Chemnitzer ist seit Jahren einer der führenden Nazis der sächsischen Szene, an ihm haben diverse Behörden Interesse.

Starke ist offiziell noch bei seiner Mutter im Osten der Stadt gemeldet, doch die meiste Zeit hält er sich bei seinen Freunden in einem großen Neubaugebiet im Süden auf, das die Einheimischen nur »Heckert« nennen. Ein deutscher Kommunist, Fritz Heckert, der die KPD mitgegründet hatte und 1933 nach Moskau floh, gab dem Viertel seinen Namen. Das Heckert-Gebiet ist kein einheitlicher Stadtteil, sondern gleicht einem Flickenteppich. Es wurde im Süden von Chemnitz in acht Bauabschnitten um alte Dörfer herumgebaut. Am Ende seiner Bauzeit umfasst das Heckert Dutzende von Plattenbauten, in denen zu Hochzeiten über 90000 Menschen lebten. Starke telefoniert durch die Gegend, um dem Trio aus Jena eine Wohnung zu organisieren. Zunächst klappert er seine Kontakte im Heckert ab – in dem Viertel stehen viele Wohnungen leer, seit der Wende sind Tausende Chemnitzer weggezogen, das Heckert hat schon bessere Tage gesehen.

Andernorts sieht man ausgewählten Chemnitzer Straßen im Winter 1998 wieder an, dass die Stadt im Süden von Sachsen einmal zu den reichsten Orten in Deutschland gehörte. Einige der großzügigen Altbauten aus der Gründerzeit sind bereits renoviert, der Glanz alter Zeiten lässt sich zumindest erahnen. In Chemnitz wurden die ersten Webmaschinen Deutschlands gebaut, später Luxusautos und Dampflokomotiven – die sächsische industrielle Revolution brachte der Stadt Geld, Ruhm und Spitznamen wie »Sächsisches Manchester«. Im Zweiten Weltkrieg wurden in den Autofabriken auch Motoren für die Wehrmachtspanzer gebaut, das

machte Chemnitz zum Ziel der Alliierten. Die Bomber der britischen und der US-amerikanischen Luftwaffe kamen spät, aber sie kamen. Vor allem eine Angriffswelle im März 1945 zerstörte nicht nur die Fabriken, sondern fast die komplette Innenstadt von Chemnitz, obwohl der Angriff nur 31 Minuten dauerte.

Nach dem Krieg wurde die Stadt wiederaufgebaut – nach anderen Maßstäben, die alte Struktur Chemnitz missachtend, von breiten Magistralen durchschnitten, vor allem autogerecht, die großen Gebäude wurden nicht gemauert, sondern aus industriellem Beton in die Höhe gezogen. 1953 wird Chemnitz in Karl-Marx-Stadt umbenannt. Die Menschen der Stadt knüpften in den Folgejahren an die alte Maschinenbautradition an – sogar Flugzeuge konstruierte man. Die Hälfte der hergestellten Produkte wurde jedoch in die Sowjetunion geliefert. Noch im April 1990 beschlossen die Bürger in einer Abstimmung, ihre Stadt wieder in Chemnitz umzubenennen.

Wie in Jena, Rudolstadt oder Saalfeld brach sich auch in Sachsen die angestaute Aggression schon vor der Wiedervereinigung ihre Bahn. Die Chemnitzer Skinhead-Szene war groß und ausgesprochen brutal. Auch hier wurden Ausländer zusammengeschlagen, die Zentrale Ausländerbehörde angegriffen, linke Jugendzentren gestürmt. In der deutschen Öffentlichkeit wurde Sachsen jedoch bald als das neue Bundesland wahrgenommen, in dem man gegen Neonazis durchgriff. Das hatte vor allem mit einem kantigen Pfarrer zu tun: Heinz Eggert, Mitglied der CDU und sächsischer Innenminister. Anfang der 1990er war er Stammgast in verschiedenen Talkshows und verkündete dort, dass man auch mal ein Sondereinsatzkommando in die elterlichen Wohnungen der jungen Skins schicken müsse, um ihnen Angst zu machen. Danach würden sie die Lust an der Gewalt und der Szene verlieren. Zudem hatten Eggert und Kollegen schon 1991, nachdem ein Flüchtlingsheim im sächsischen Hoyerswerda von Rechtsradikalen belagert worden war, beim LKA Sachsen eine Soko Rex gegründet, besetzt vor allem mit sehr jungen Kripobeamten – lange bevor die Thüringer diese Idee hatten.[214] Die Soko nahm Sachsen als Nazi-Hochburg aus den Schlagzeilen: Hier hatte man die rechte Szene unter Kontrolle. Das glaubte man jedenfalls andernorts in Deutschland.

Anfang 1998 sind einige der sächsischen Skins der ersten Stunde tatsächlich ausgestiegen, zermürbt von den Jahren im Gefängnis, den Hausdurchsuchungen, Kontrollen und Verhaftungen. Doch andere konnten aus ihrem Hobby einen Nebenerwerb machen, sich professionalisieren, Kontakte in ganz Europa knüpfen. Diese Entwicklung begann unter den Augen der Beamten der Soko Rex und wurde von ihr

nicht aufgehalten. Zunächst organisierten Werner und andere Chemnitzer Skins ab 1994 die ersten Konzerte in der Stadt und gaben sich den Namen »Chemnitz Concerts – 88«, sie selber nannten sich deshalb die »88er«. 88 steht für H.H. – Heil Hitler. Die 88er wurden so erfolgreich, dass das LKA Sachsen gegen die Gruppe als potenzielle kriminelle Vereinigung ermittelte. Telefone wurden abgehört, Akteure observiert – das Verfahren scheiterte jedoch.215

Vor allem Jan Werner kann mehr oder weniger auch danach machen, was er will. Er baut in aller Seelenruhe einen europaweit agierenden Versand für rechte Musik auf – Movement Records, das Label der Bewegung, bei dem es nicht nur um den Kommerz gehen soll. Als es ihm 1997 gelang, eine der führenden britischen Neonazi-Bands, English Rose, zu einem Konzert nach Deutschland zu holen, festigte sich sein Image als Macher. Die Band spielte bei seiner Geburtstagsfeier, als er 22 Jahre alt wurde. Der Sänger der Band Steve »Jonesy« Jones aus der Nähe von Leicester in Nordengland war damals einer der führenden Aktivisten im Blood and Honour-Netzwerk. Als es Werner auch noch hinbekommt, ein Jahr später, 1998, den Auftritt von English Rose als Live-CD herauszubringen, macht ihn das noch einflussreicher. Seine Freunde in England nennen ihn danach schlicht »Jan, the Man«. Er beginnt nun auch, die Tourneen von rassistischen US-Bands durch Europa zu organisieren. Auf den ersten Blick passt Werner nicht zu den anderen Skinheads – weder zu denen aus Blackpool, Baltimore oder Manchester noch zu denen aus seinem Viertel. Schmales Gesicht, schmale Nase, schmales Kreuz, zu gut aussehend, um irgendjemandem Angst einzuflößen. Erst, wenn man näher an ihn herantritt, erkennt man die Pockennarben in seinem Gesicht. Über die Jahre hat Werner versucht, an Muskeln zuzulegen, in seinem Zimmer zu Hause Gewichte gestemmt, mit wenig Erfolg. Hinter seinem Rücken nennen ihn die Freunde manchmal spöttisch »Schwarzenegger«. Werner hat sich den Körper mit Tätowierungen überziehen lassen: einen Drachen, einen Teufel, ein Eisernes Kreuz, das Rathaus von Chemnitz, den Schriftzug »Blood and Honour«, das Wort »Movement« – der Name seiner Plattenfirma. Mit den Tätowierungen passt sich Werner wie ein Chamäleon an die Szene an. Im Gegensatz zu Starke, Schau und den anderen hat er noch keine Gefängnisstrafe wegen schwerer Körperverletzung abgesessen, er gilt aber trotzdem bei der lokalen Kripo als gewaltbereit.

Der harte Kern der Neonazis in Chemnitz hat eines gemeinsam: Sie alle verkaufen CDs, Klamotten, Skinzines in eigenen Läden, spielen in Bands, verdienen mit und in der rechten Szene Geld. Am meisten Umsatz macht Jan Werner mit seiner Plattenfirma Movement Records, da er die

harten, indizierten Platten auch aus dem Ausland bekommt. Als Chef der wichtigen Sektion Sachsen hat Werner eine Schlüsselposition bei Blood and Honour inne – so kommt er nicht nur an die Bands aus England und den USA heran, sondern kann beim Vertrieb und Schmuggel von indizierten CDs auf Blood and Honour-Mitglieder zurückgreifen. Inzwischen geht es bei diesem Geschäft um größere Summen. Noch – das Internet beginnt gerade erst seinen Siegeszug –, bezahlen junge Skins über 30 D-Mark für eine CD. So geht es bei der »weißen Bruderschaft« immer auch um Geld, Einfluss, Marktzugänge – und das sorgt auch in dieser Kameradschaft bald für Ärger. Den Führern von Blood and Honour gelingt es aber, ihrer Organisation nach außen einen geordneten und elitären Touch zu geben. Nur Mitglieder dürfen bei Konzerten und Demonstrationen das schwarze Blood and Honour-T-Shirt tragen, darüber die Bomberjacke, auf die ebenfalls der Schriftzug Blood and Honour gestickt ist. Wer Mitglied werden will, muss erst mal als Bewerber oder »Prospect« die Drecksarbeit für die Mitglieder machen, Konzerte schützen oder Instrumente und Musikanlagen bewachen. Auch bei den Rockerclubs gibt es diese Bewährungszeit. Thomas Starke durchläuft diese Probezeit an Werners Seite und wird Mitte 1997 ein Vollmitglied von Blood and Honour, bekommt das T-Shirt und die Bomberjacke, trägt es für die anderen in der Szene sichtbar. Starke hilft Werner bei der Führung von Blood and Honour Sachsen, er organisiert Konzerte und verdient an ihnen mit, obwohl er trotz seiner Vorstrafe und einer langen Zeit im Gefängnis wieder einen Job bei einer Wohnungsbaufirma in Chemnitz gefunden hat.

Thomas Starke kennt schnell jeder in der Szene, er wird bald nicht mehr »Thomy« genannt, sondern nur schlicht Starke. Vor einigen Jahren hatte er bereits Skinheads aus Sachsen, die auf der Flucht vor der Polizei waren, geholfen. Ohne großen Erfolg, sie wurden schnell gestellt. Als er Ende Januar 1998 Besuch von Beate Zschäpe, Uwe Mundlos und Uwe Böhnhardt bekommt, soll das nicht noch mal vorkommen. So bringt ein verlässlicher »Kamerad«, der Blood and Honour-Prospect Thomas Rothe, genannt »Dackel«, Böhnhardt und die anderen unter. Er wohnt zu diesem Zeitpunkt nur gut einen guten Kilometer von Starke entfernt, in einem Plattenbau in der Friedrich-Viertel-Straße 85 im Heckert. Diese Adresse wird in den nächsten Jahren eine Hauptanlaufadresse für die Chemnitzer Staatsschützer, da allein fünf notorische Skinheads, Nazis und rechte Musiker in einer Wohnung in dieser Platte leben oder zumindest dort gemeldet sind. Auch Torsten Schau, der Brieffreund von Uwe Mundlos, hat in der Nähe ein paar Blöcke weiter gewohnt. »Dackel« ist Teil der Chemnitzer Skinheadszene, bringt seit 1997 sein eigenes bescheidenes Skinzine »Sachsens Glanz« heraus und spielt in der Band Blitzkrieg.

Schau, Werner, Starke, Rothe, dessen Bruder und die anderen, sie alle fingen wie Uwe Böhnhardt an: Jugendlichen aus dem Viertel auflauern, Faustschläge in den Bauch, ins Gesicht, Tritte mit Springerstiefeln an den Kopf, Blut an den Händen, den Schuhen, auf den Bürgersteig, erste Verhaftungen, Verhöre, eine eigene Karteinummer beim Verfassungsschutz. Der übliche Verdächtige. Für Uwe Böhnhardt müssen sich die Friedrich-Viertel-Straße, die Kameraden, die Jugendclubs, die Kneipen, die Szene wie Lobeda, wie Heimat angefühlt haben. Weit ist er also nicht gekommen.

In Chemnitz, dem Zentrum der Bewegung, werden die drei aus Jena knapp zwei Jahre bleiben und von Blood and Honour, von Jan Werner, Thomas Starke und anderen weißen Rassisten unterstützt. Das sind allerdings allesamt Akteure, für die sich gleich mehrere Behörden interessieren: der Chemnitzer Staatsschutz, das sächsische LKA, das LfV Sachsen – und natürlich das Bundesamt für Verfassungsschutz. Die Stadt ist voll von Spitzeln, Verrätern und Observanten. Und der nervenstärkste V-Mann von allen sollte in den nächsten Wochen erst noch in die Stadt kommen: Carsten Szczepanski alias Piatto. Er wird im direkten Umfeld von Jan Werner und damit von Uwe Mundlos, Uwe Böhnhardt und Beate Zschäpe auftauchen, obwohl er noch im Gefängnis sitzt – der Brandenburger Verfassungsschutz wird jedoch dafür sorgen, dass er so oft wie möglich Freigang bekommt.

12. Februar 1998
Erfurt

Obwohl fast drei Wochen vergangen sind, weiß die Öffentlichkeit noch nicht, dass den Behörden in Thüringen drei junge, mutmaßliche Bombenbastler abhandengekommen sind. Tatsächlich haben weder das Landeskriminalamt noch der Verfassungsschutz eine fiebrige Jagd nach den Neonazis begonnen. Im Gegenteil: Die Suche nach Böhnhardt und Freunden geht äußerst gemächlich vonstatten. Die erste Amtshandlung des LfV ist es zunächst, mit den Zielfahndern des LKA zu sprechen, vor allem mit dem Chef der Einheit, Jürgen Ihling und seinem Stellvertreter Sven Wunderlich. Der Geheimdienst will sich um die rechte Szene kümmern, da wären sie »gut dabei«, die Zielfahnder übernehmen die Familien der drei. Wunderlich erinnert sich: »Wenn wir als Polizei den einen oder anderen in der Szene befragen, führt das zu einer immensen Unruhe. … wir haben natürlich dem Verfassungsschutz auf sein Bitten hin Zeit gegeben, das eigenständig zu klären.«216 Die Zielfahnder halten sich an diese Absprache – die Ansage scheint ihnen sogar zupasszukommen.

Der Präsident des LKA Egon Luthardt hat noch immer nichts von dem Fall gehört, also kann es den obligatorischen, von der LKA-Führung abgesegneten Zielfahndungsauftrag auch nicht geben. Die Situation wird in einer diffusen Unverbindlichkeit gehalten. Der offizielle Vorgesetzte der Zielfahnder und Ermittlungsleiter ist der LKA-Mann Jürgen Dressler von der EG Tex, er müsste Schwung in die Fahndung bringen – aber auch er veranlasst fast gar nichts. Einzig das Telefon von Böhnhardts Eltern lässt das LKA in den ersten Februartagen abhören. Das Landesamt für Verfassungsschutz verhält sich ähnlich. Obwohl man dort durch die vielen Gespräche mit den V-Männern in der rechten Szene sehr genau weiß, wie eng die drei Jenaer mit dem Heimatschutz zusammenhängen, wird zunächst keiner der Spitzel gezielt befragt. Weder die angebliche Spitzenquelle Tino Brandt noch Marcel Degener, Anführer von Blood and Honour Thüringen, oder Andreas Rachhausen. Nachdem man die Zielfahnder von der Szene weggelockt hat, telefonieren die Thüringer Verfassungsschützer mit dem Bundesamt, zudem observiert ein Team am 5. Februar eine Randfigur des Heimatschutzes mit dem erwartbaren, negativen Ergebnis: Der Mann hat keinen Kontakt zu den flüchtigen Neonazis.Mehr macht man nicht. Bis zum Donnerstag, dem 12. Februar.

An diesem Tag berichtet der Mitteldeutsche Rundfunk über die Durchsuchung zweieinhalb Wochen zuvor und erwähnt, dass drei Neonazis verschwunden sind. Plötzlich brummt Erfurt wieder. Hektisch wird eine Pressekonferenz einberufen. Im Landeskriminalamt hält ein Beamter eine der aufgesprengten Rohrbomben in die Kameras, auf einem Tisch ist das »Pogromly«-Spiel aufgebaut, dahinter ein Bild von Rudolf Heß, der rote Koffer mit dem Hakenkreuz vom Nordfriedhof ist der schrillste Blickfang. Davor liegen die Waffenfunde aus Zschäpes Wohnung, die Armbrust mit Camouflagelackierung, einige Pfeile, der Morgenstern und ein Luftgewehr, einer scharfen Waffe zum Verwechseln ähnlich. Ein Sprecher der Staatsanwaltschaft versucht in Hintergrundgesprächen die Kontrolle über die Situation zu behalten und erklärt den Journalisten, man sei bislang nicht an die Öffentlichkeit gegangen, da man fürchte, die drei würden dann »gänzlich untertauchen«, das Schweigen bislang hätte also rein »ermittlungstaktische Gründe«.217 Doch auch jetzt, nachdem die Geschichte aufgeplatzt ist, veröffentlich man die Namen der Gesuchten nicht. Staatsanwaltschaft und LKA halten die Identitäten der drei weiter unter Verschluss. Noch am selben Tag spricht ein Polizist mit einem Reporter der *Bild-Zeitung*. Der kann am nächsten Morgen – am Freitag, dem 13. – berichten, dass ein Verdächtiger zwar bei der Durchsuchung angetroffen wurde, aber einfach davonfahren konnte. Ja, dass sogar alle drei Neonazis seit September über Monate

observiert worden sein sollen – und nun trotzdem spurlos verschwunden sind.

Der nächste LKA-Skandal zeichnet sich ab, zum ersten Mal hört der Präsident Egon Luthardt nun von dem Vorgang. Die LKA-Ermittler, die für die Durchsuchung der Garage zuständig waren, eben Dieter Fahner und Jürgen Dressler, werden dazu verdonnert, einen Vermerk über den Ablauf der Durchsuchung für das Innenministerium zu schreiben. Die beiden schreiben wieder seltsam abstrakt über den Verlauf der Untersuchung, verraten nicht, ob Böhnhardt in der Wohnung angetroffen wurde oder nicht. Allerdings schreiben sie erneut sehr konkret über das »massive Sicherheitsschloss« an der Garage, das die Feuerwehr knacken musste.218 Fahner schreibt schließlich, dass der Vermerk »so detailliert« sei, dass eine Veröffentlichung die weiteren Ermittlungen gefährden könnte. Das Papier lässt tatsächlich so viele Fragen offen, dass das Innenministerium dringend Nachbesserungen anmahnt. Damit lässt man sich Zeit. Dieses erste LKA-Papier, unter großem Druck geschrieben, verbaut den Weg zur Wahrheit, da es sehr vage bleibt, aber sich alle Beamten an die Linie halten müssen, die es vorgibt. Im Februar 1998 wird die Flucht der drei Neonazis zum Politikum – und sie wird es in Thüringen für Jahrzehnte bleiben.

Der Präsident des LfV, Helmut Roewer, nutzt das indisponierte LKA, prescht nach vorn, versucht sich in Interviews zu profilieren: Die Garage sei kein »Zufallsfund« gewesen. Und: »Wir haben die Gefahr gesehen, dass ernst gemacht wird.« Aber Roewer schützt vor allem – noch – seine Quelle Tino Brandt. Er betont, dass es keinen Zusammenhang mit dem Waffenlager in Heilsberg, damit zum Heimatschutz und zu Tino Brandt, gebe.219

Tatsächlich hat die Berichterstattung auch das Landesamt aufgeschreckt, da Nachfragen vom Innenministerium nun unvermeidlich scheinen. An diesem Freitag spricht der V-Mann-Führer seine Quelle Tino Brandt zum ersten Mal gezielt auf Böhnhardt und die anderen an, als hätte das Medienecho das Amt erst auf diese Idee gebracht. Tino Brandt hat wirklich etwas beizusteuern. Er erwähnt, dass André Kapke gerade in Berlin gewesen sei, um sich bei Frank Schwerdt nach Adressen für die drei im Ausland zu erkundigen. Schwerdt ist zu diesem Zeitpunkt seit kurzem der Bundesgeschäftsführer der NPD, zuvor war sein Verein Die Nationalen verboten worden, bei dem auch Brandt mitgemacht hatte. Dass sich Kapke strafbar macht, indem er untergetauchten mutmaßlichen Bombenbastlern hilft, interessiert die Verfassungsschützer nicht. Sie behalten die Information für sich und lassen die Kollegen vom LKA im Dunkeln.

14. Februar 1998
Budapest (Ungarn)

Am 11. Februar 1945 ist die Stadt Budapest seit über 100 Tagen von der Roten Armee eingeschlossen. 30000 deutsche Soldaten, zumeist von der Waffen-SS, müssen auf Befehl von Adolf Hitler die Stadt halten, egal wie. 37000 ungarische Soldaten unterstützen die deutschen Verbände, 800000 Zivilisten sitzen mit in Budapest fest. Inzwischen haben die sowjetischen Truppen außer dem Burgviertel auf dem Hügel Buda die ganze Stadt eingenommen. An einem Mittwoch, sich dem Befehl Hitlers widersetzend, brechen die deutschen Truppen, unterstützt von ungarischen Einheiten, aus dem Viertel aus, sie haben keine Lebensmittel mehr, kaum mehr Munition, sind vom Nachschub abgeschnitten. Fast alle Soldaten werden bei dem Ausbruch aus der Stadt getötet.Die Schlacht um Budapest kostet am Ende insgesamt fast 150000 Menschenleben.

Seit 1997 gedenken ungarische und europäische Neonazis des Ausbruchsversuchs der NS-Armee als dem »Tag der Ehre« im Burgviertel in Budapest.Der Jahrestag dieser weiteren verheerenden Niederlage des NS-Regimes wird für deutsche Neonazis wie der Todestag von Rudolf Heß ein wichtiger Fixpunkt in ihrem Kalender. In dem Blatt von Blood and Honour Deutschland wird der Bericht über die Reise nach Budapest später mit dem ungarischen Wort »Kitartás!« abgeschlossen – in großen Lettern gedruckt. Das kann Zähigkeit heißen – oder auch Unbelehrbarkeit.[220]

Im Februar 1998 machen sich Neonazis aus ganz Deutschland auf nach Budapest, um bei dem Marsch mitzumachen – vor allem aus Berlin, Thüringen und Sachsen reisen sie in Bussen an. In dieser Zeit bauen deutsche Neonazis enge Kontakte zu den ungarischen Rechten auf, allein Jan Werner besucht Ungarn 1998 dreimal. Auch Thomy Starke ist oft in Budapest, auch in diesem Februar. Die Band Landser aus Berlin hat hier einen ihrer seltenen Live-Auftritte. Jeder, der in der rechten Szene etwas auf sich hält, will nach Budapest. Die Busse werden von zwei V-Männern organisiert. Marcel Degener alias Hagel – Chef der Thüringer Sektion von Blood and Honour – ist für einen Bus zuständig. Für die sächsische Seite organisierte vor allem der V-Mann Primus alias Ralf Marschner die Reise. Degener hat den Bus auf der Hinfahrt durch eine Polizeikontrolle gelotst, indem er behauptete, die Truppe sei auf dem Weg zu einem Konzert der Rolling Stones. In dem Reisebus sitzt auch einer der Besitzer des Madley, Andreas Schultz, der später beschuldigt wird, den drei Flüchtigen im Jahr 1999 die Česká mit Schalldämpfer besorgt zu haben, die einer ganzen Mordserie ihren Namen geben wird. Dabei ist noch Jörg Winter von Blood and Honour Sachsen, der Thomas Starke geholfen haben soll, für Mundlos im Jahr 1997 Sprengstoff zu organisieren. Eine illustre Reisegruppe. In

Budapest angekommen, trinken die deutschen Neonazis mit den Hungarian Skinheads und der Ungarischen Nationalen Front im Viking Club.

Am Samstagmorgen, wenige Stunden nach der Sauferei, stehen die Neonazis inmitten des Burgviertels über Budapest, fast alle dunkel gekleidet, in schwarzen Armeehosen und schwarzen Bomberjacken. Vor dem Block haben sich fünf Trommler aufgebaut, hinter ihnen in der ersten Reihe sind gut sichtbar zwei Transparente zu erkennen, gehalten von Skinheads: links ein rotes Tuch, darauf eine Triskele und der Schriftzug Blood and Honour Berlin, rechts daneben eine schwarz-weiß-rote Flagge, auf der in Fraktur »Hatebrothers 88 Kahla« steht. Kahla in Thüringen. Einige der Neonazis von dort kennen Böhnhardt und seine Freunde seit langer Zeit. Die Hatebrothers betreiben einen Laden in Jena, das Madley.

In der großen Gruppe in Budapest steht an diesem kalten Februartag auch ein junger Skin aus Chemnitz im Schnee – er hat bislang noch nie von Böhnhardt, Mundlos oder Zschäpe gehört, wird sie aber nach seiner Rückkehr kennenlernen. Der Mann, Max-Florian Burkhardt, ist seit ein paar Monaten mit einer Szenegröße zusammen: Mandy Struck, ein Skingirl aus Chemnitz, eingebunden in die Organisation von Chemnitz Concerts 88 (CC88), eine echte 88er. Sie versucht dort Linie hineinzubringen, wie sich Thomas Starke später erinnert. Mandy Struck kennt Starke, Werner, Schau und all die anderen seit Jahren, genau wie Zschäpe, Mundlos und Böhnhardt. Schon im Februar 1997 marschierten sie bei einer Demo gemeinsam durch Dresden, Struck und Zschäpe hielten jeweils den Zipfel einer großen Reichskriegsflagge. An diesem Wochenende stehen das Trio und seine Helfer unter Strom: Die Zeitungen berichten seit Freitag über drei flüchtige Neonazis aus Jena. Die Gesuchten wohnen ausgerechnet im Heckert-Viertel, inmitten seiner notorischen Skinszene. Die drei müssen weg. Also lässt Struck das Trio bei ihrem Freund Max wohnen. Der hat am anderen Ende der Stadt eine Wohnung in einem Altbau, weit weg vom Heckert-Viertel.

Als Burkhardt aus Ungarn zurückkommt, wohnen Zschäpe, Mundlos und Böhnhardt in seiner Wohnung und teilen sich 40 Quadratmeter – zwei Zimmer, Küche, Diele, Bad. Burkhardt selber wohnt zunächst die meiste Zeit bei seiner Freundin Mandy. Bis sie ihn mit einem anderen Skinhead betrügt. Dann zieht er zurück in seine Wohnung und lernt die Jenaer Kameraden als WG-Genossen aus nächster Nähe kennen.

16. Februar 1998

Erfurt

Auch das Bundeskriminalamt bekommt nach der Presse-Berichterstattung von der Lage in Thüringen offenbar Wind und schickt an diesem Montag erneut zwei Beamte nach Erfurt, um – nach offizieller Lesart – den Kollegen des dortigen LKA zu helfen.221 Die beiden BKA-Beamten, eine junge Berufsanfängerin und ein älterer Ermittler, Michael Brümmendorf, der sich mit dem Heimatschutz seit 1996 immer wieder beschäftigt hat, sind offiziell nur abgeordnet und unterstehen Jürgen Dressler.222 Die BKA-Beamten müssen erkannt haben, dass zu diesem Zeitpunkt so gut wie nichts passiert ist. Das Verfahren liegt brach. Eigentlich sollen sich die BKA-Ermittler vor allem um die mögliche Flucht des Trios ins Ausland beschäftigten, doch tatsächlich strukturieren sie erstmal das Verfahren, schreiben zusammenfassende Vermerke. Zudem durchsuchen sie die Asservate aus der Garage Nr. 5 und kümmern sich um die sogenannten Finanzermittlungen, also um die Bankkonten der drei Flüchtigen. Dabei entdecken sie, dass Böhnhardt ein Mobiltelefon bezahlt. Das wird bislang noch nicht abgehört. So beginnt das LKA erst in dieser Woche – fast vier Wochen nach dem Untertauchen von Böhnhardt –, dessen Mobiltelefon zu überwachen. Das ist, so stellt sich heraus, tatsächlich aktiv, permanent wird damit telefoniert. Vor allem werden mit diesem Handy bis in den März hinein die Telefone von Ralf Wohlleben und André Kapke angerufen. Obwohl es technisch möglich wäre, wird das Mobiltelefon von Böhnhardt nicht geortet. Die sogenannten S-Records zeigen, dass das Handy vor allem in Thüringen benutzt wurde, obwohl sich Böhnhardt eigentlich in Sachsen aufhalten soll. Das LKA hat nicht einmal versucht zu klären, wer das Handy in dieser Zeit benutzt hat.

Das BKA stellt zudem erst am 17. Februar fest, dass eine unbekannte Person am Nachmittag des 11. Februar 1800 D-Mark von Böhnhardts Konto abgehoben hat – an einem EC-Automaten mitten in Winzerla. Das ist nun schon sechs Tage her, die Spur ist also kalt. Der Automat hat eine Sicherheitskamera und filmt jeden Kunden. Die Bänder der Kamera werden gesichert, aber Böhnhardt wird auf den Aufnahmen nicht entdeckt. Doch die Bänder der Bank werden trotzdem nur wenige Tage später vom LKA an Michael Aschenbrenner vom Verfassungsschutz übergeben.223 Wer das Geld abgehoben hat und warum sich das LKA nicht dafür interessiert hat, konnte ebenfalls bislang nicht ermittelt werden.

Der Thüringer Verfassungsschutz entwickelt nun, nachdem die Flucht von Böhnhardt und seinen Freunden öffentlich geworden ist, ebenfalls größere Aktivität, wenn auch unnötig kompliziert. Ein Team beginnt für zwei Tage die Freundin von Ralf Wohlleben, Juliane Walther, zu

observieren. Die wird bis zu André Kapke verfolgt, der wiederum zunächst die Großmutter von Tino Brandt und dann Brandt selber besucht. Der Erkenntnisgewinn ist überschaubar – ein Observationsteam wurde zum eigenen V-Mann geführt.

Ein V-Mann-Führer wählt schließlich den direkteren Weg und befragt am Ende der Woche erneut die Quelle Otto. Der erinnert sich nun genauer. Ein Protokoll des Verfassungsschutzes hält fest: »Bei einem Gespräch mit Kapke erfuhr Quelle, daß der Rachhausen wahrscheinlich am 16.02.1998 nach Dresden fuhr, um dort den unfallbeschädigten Pkw des Wohlleben abzuschleppen. Mit diesem Fahrzeug waren die auf der Flucht befindlichen Mundlos, Böhnhardt und Tschäpe offensichtlich unterwegs. Anmerkung: Quelle geht davon aus, daß sich die drei Personen im Raum Dresden aufhalten bzw. aufgehalten haben, da der Mundlos viele Kontakte zu Angehörigen der dortigen rechten Szene hat. Diese Kontakte sind durch Gefangenenbetreuung, die der Mundlos machte, entstanden.«

Tino Brandt führt den Geheimdienst – ob bewusst oder unbewusst – auf eine falsche Fährte, indem er den Großraum Dresden betont. Aber Brandt sagt noch mehr, er baut seine erste Meldung aus: »Weiterhin erfuhr Quelle von Kapke, daß dieser in Berlin mit Schwerdt und der Böhnisch Gespräche führte, um an Adressen im Ausland zu gelangen. Der Quelle ist bekannt, daß die Böhnisch in Berlin-Adlershof, Waldstraße 21, einen Wohnmobil-Verleih (ca. 5 Wohnmobile) betreibt. Da sich der Kapke zur Zeit nicht mehr für Adressen im Ausland interessiert, geht Quelle davon aus, daß den drei Jenensern möglicherweise ein Wohnmobil zur Verfügung gestellt wurde oder wird. Anmerkung: Die Quelle gibt an, daß zu den Dreien wahrscheinlich nur die Walter und der Wohlleben direkten Kontakt halten.« Schwerdt, das ist Frank Schwerdt von der NPD, Rita Böhnisch ist seine Vertraute. Mit Walter ist Juliane Walther, die Freundin von Wohlleben gemeint.

Diese ersten detaillierten Informationen behält der Verfassungsschutz für sich und unterrichtet nicht das LKA. Doch das Treffen scheint eine konkrete Aktion auszulösen. Am Abend verbreitet das »Nationale Infotelefon Deutschlandsturm« eine Meldung: »Wie bundesweit durch die Medien bekannt wurde, fand man bei angeblichen Rechten in Jena selbstgebastelte Bomben. Der nationale Widerstand und die Thüringer Kameraden distanzieren sich mit aller Schärfe und haben mit Terroristen nichts zu tun. Terrorismus ist kein Mittel zur Bekämpfung des verhaßten Systems.« Auch das Bundesamt für Verfassungsschutz urteilt in diesen Tagen sehr schnell und verbreitet an alle Sicherheitsbehörden im Land

eine ähnliche Einschätzung wie der Heimatschutz: »Obwohl ein Teil der Angehörigen des ›THS‹ bereits durch Gewalttaten aufgefallen ist, liegen keine Hinweise vor, nach denen diese Gruppe systematisch Gewalt plant oder vorbereitet. Es ist daher – vorbehaltlich der weiteren Ermittlungen – davon auszugehen, dass die drei Tatverdächtigen unabhängig vom ›THS‹ agieren.« Ein verblüffendes Urteil. Zum einen hat sich seit 1995 gezeigt, dass der Heimatschutz immer wieder mit Bombenattrappen hantiert, Feindlisten aufstellt und Waffen hortet. Zum anderen stellt sich die Frage: Vielleicht sind ja die drei der Beweis, dass der Heimatschutz jetzt beginnt, noch systematischer Gewalttaten zu planen? Doch das BfV hat meist mindestens zwei Varianten der Wahrheit parat: Die eine, die sie nach außen, etwa zu anderen Verfassungsschutzbehörden kommuniziert; die andere, die nur die Mitarbeiter des Bundesamts untereinander und mit ausgewählten Staatssekretären im Innenministerium teilen.

Die zweite Behörde, die dem Innenministerium untersteht und Staatsschutzdelikte bearbeitet, das BKA, hat Ende der Woche noch immer eine kleine Delegation in Thüringen. Die BKA-Beamten wissen jedoch nach fünf Tagen in Erfurt nicht, ob sie am nächsten Montag wieder zurückkommen werden. Also schreibt einer der beiden Beamten, der Staatsschützer Michael Brümmendorf, eine Übergabenotiz. Er hat die Asservate aus der Garage flüchtig durchgesehen und notiert auf einem Zettel: »1. Aus Ass.20 B.1 – Garage 5 – Hinweis auf Thomas Starke auf Thorsten Schau als mögl. Unterschlupf – APIS/EMA«. APIS ist eine Datenbank, in der Kripobeamte nach Informationen über Staatsschutzdelikte suchen können, EMA ist das Einwohnermeldeamt. Der Beamte sagt später, es sei nur ein »Bauchgefühl« gewesen, dass die drei dort, in Chemnitz, stecken könnten.224 Schau ist noch im Gefängnis, doch Starke wäre ein Volltreffer gewesen. Konsequent observiert würde er die Ermittler in wenigen Tagen zu den dreien führen, da er regelmäßig die Wohnung von Burkhardt besucht, wie er später aussagt. Hätte man den Zettel des BKA-Beamten beachtet, hätte Brümmendorf nachgefragt, was mit seiner Spur geworden ist, dann wäre die Geschichte des Trios aus Jena in der Limbacher Straße in Chemnitz zu Ende gegangen.

22. Februar 1998
Erfurt

Die eruptive Aktivität der Behörden gipfelt am Sonntag in einer Fernsehsendung: Der MDR beschäftigt sich in seinem Programm »Kripo live« um 20 Uhr mit den drei Flüchtigen – diesmal werden Fotos von ihnen eingeblendet, die Namen genannt. Einen Monat ließ man sich mit

dieser Maßnahme Zeit. Allerdings wurden die Behörden auch hier gewissermaßen gezwungen: Der MDR hatte vorher die Namen bereits vermeldet.[225] Die Bevölkerung wird um Hinweise gebeten. Die Telefone der Polizei klingeln danach bis tief in die Nacht und noch am nächsten Morgen. Unter anderem meldet sich Uwe Mundlos' Vater, der Professor der Mathematik. Er beschwert sich über die »bisherigen Maßnamen«, über die Durchsuchungen, er will Protokolle einsehen und kündigt an, mit einem Anwalt beim LKA zu erscheinen. Zudem meldet sich eine Anruferin – sie will die beiden Uwes in einem Asylbewerberheim in Dresden als Besucher gesehen haben. Ein Anrufer gibt zu Protokoll, dass Zschäpe Kontakte zu einem Neonazi nach Nürnberg hat. Ein anderer Zuschauer hat Mundlos als Kolleg-Studenten erkannt, dem er in Ilmenau ein Zimmer vermietet hat – dass Mundlos dort unter der Woche wohnte, wusste das LKA bisher nicht. Der Leiter der Justizvollzugsanstalt Waldheim gibt zu Protokoll, dass die drei regelmäßig den Häftling Torsten Schau im Gefängnis besucht hätten, zuletzt im November 1997. Genau das war dem BKA-Beamten Michael Brümmendorf aufgefallen, der nun doch noch einmal, auch Anfang dieser Woche, nach Erfurt gereist ist. Er will die Spur nach Chemnitz auch mit dem Ermittlungsleiter Jürgen Dressler besprochen haben. Aber der kann sich an ein solches Gespräch nicht mehr erinnern. Brümmendorf und seine Kollegen vom BKA kommen nicht mehr nach Erfurt zurück.

Dressler lägen zu diesem Zeitpunkt, selbst wenn er nur flüchtig die Spuren durchginge, ein halbes Dutzend Hinweise auf Chemnitz als möglichem Fluchtpunkt vor. Die Briefe von Schau, die man in Mundlos' Wohnung gefunden hat, der Anruf aus der JVA, die Notiz des BKA-Beamten, der sich auf die vielen Asservate in der Garage bezieht. Die Adressenliste bei den Asservaten mit all den Namen und Telefonnummern aus Chemnitz. Nach nur einer Woche intensiverer Suche ist man Böhnhardt, Mundlos und Zschäpe sehr nahe gekommen. Doch vom Landeskriminalamt fährt niemand die 150 Kilometer nach Chemnitz. Allein das LfV telefoniert am Montag in einer anderen Sache mit einem Kollegen des LfV Sachsen. Zwei Mitglieder der thüringischen Sektion von Blood and Honour waren in Sachsen aufgefallen und hatten sich auch zu den Durchsuchungen in Jena geäußert. Der Thüringer Sachbearbeiter wiegelt ab. Man kenne die beiden – sie hätten nichts mit der Anti-Antifa, also dem Heimatschutz, zu tun.[226]

1. März 1998
Chemnitz

Die drei Jenaer ahnen womöglich nicht, wie nahe man ihnen schon – zumindest auf dem Papier – gekommen ist. Sie teilen sich, weit weg vom Heckert-Viertel, ein Zimmer in der Wohnung von Max-Florian Burkhardt. Zschäpe, Mundlos und Böhnhardt, so sagt Burkhardt später der Kriminalpolizei, steuern einiges zur WG bei. Zschäpe kocht. Mundlos baut einen Computer mit Drucker auf. Beide reden viel mit Burkhardt, auch als er Liebeskummer hat, als er seine Freundin Struck mit einem anderen Skin erwischt hat. Böhnhardt ist eher schweigsam, hat aber trotzdem das Sagen, fährt Mundlos oft über den Mund, wenn der zu viel redet, gibt sich bestimmend, autoritär, so Burkhardt. Böhnhardt trägt einen verchromten Schreckschussrevolver bei sich, wie er es aus Jena gewohnt ist. Zum ersten Mal seit er mit 15 Jahren im Gefängnis saß, kann Böhnhardt seine Gewaltschübe nicht ausleben, kann niemand auf der Straße verprügeln, kann nicht einmal seine Schreckschusswaffe abfeuern, jedenfalls nicht, ohne ein noch größeres Risiko einzugehen.

Die drei Gäste sprechen aber auch über ihre Vergangenheit. Burkhardt meint sich zu erinnern, dass sie eine Puppe an einer Autobahnbrücke und Bombenattrappen in Koffern erwähnen und dass sie »verraten worden« seien. Umso wichtiger, so scheint es, ist ihnen nun »Kameradschaft«. Über Kameradschaft sprechen die drei immer wieder. Burkhardt selber ist neu in der Szene, er kennt sie nicht so intensiv wie etwa Mundlos, der zu oft zu viel in den anderen Neonazis gesehen hat und von Kameraden bitter enttäuscht oder verraten wurde. Burkhardt wurde in Leipzig geboren, wuchs in einem kleinen Dorf im sächsischen Niemandsland zwischen Chemnitz und Dresden auf, kam nach Chemnitz, um eine Lehre als Steinmetz zu absolvieren. Er beginnt, in der rechten Szene herumzuhängen, in den Kneipen im Heckert-Viertel, er besucht die Nazi-Konzerte, lernt dort Mandy Struck kennen. Einige andere Skins sind eifersüchtig auf den Neuling, der mit Struck gleich den großen Preis gewonnen zu haben scheint. Anscheinend kam er genau zur richtigen Zeit ins Spiel, und im Gegensatz zu Starke, Struck und allen anderen ist er nicht vorbestraft, er ist keiner der üblichen Verdächtigen, über den die Polizei schon dicke Akten führt. Max-Florian Burkhardt spielt viele Videospiele mit seinen Mitbewohnern, darunter »Panzer General« – bei dem es darum geht, die Sowjetunion noch einmal mit deutschen Panzern zu überrollen. Mundlos hatte für das Spiel einen eigenen Jingle programmiert, erinnert sich Burkhardt: Bei einem bestimmten Befehl ertönte ein Nazirock-Song. Manchmal sitzen die drei zusammen in der Wohnung und basteln eine weitere Ausgabe des Spiels »Pogromly« – sägen die kleinen Spielhäuser und Spielsteine zurecht, bereiten die Spielkarten am Computer vor. Das Spiel könnte sich gut verkaufen, hoffen

sie. Mundlos entwirft später ein T-Shirt, das der TV-Comicserie »Die Simpsons« nachempfunden ist und den Aufdruck die »Skinsons« trägt. Eine ähnliche Idee hatte schon Jahre zuvor Tom Metzger, der Chef des US-Bewegung White Aryan Resistance (WAR). Metzger jedoch wurde vom Rechteinhaber verklagt.227

In dieser Zeit lernt Burkhardt über Mandy bei einem Konzert einen anderen jungen Neonazi kennen, André Eminger, der noch einen Zwillingsbruder hat. Die beiden kommen aus Johanngeorgenstadt, 65 Kilometer von Chemnitz entfernt – gefühlt liegt der Ort im Erzgebirge an der Grenze zu Tschechien eine halbe Weltreise entfernt. Fast zur gleichen Zeit wie die Emingers fühlt sich auch Burkhardt von der Chemnitzer Szene angezogen. André Eminger wird später vor dem Oberlandesgericht in München zusammen mit Beate Zschäpe der Prozess gemacht. Weil die drei sich seit dem Fahndungsaufruf im Fernsehen vor allem in Burkhardts Wohnung aufhalten, bekommen sie regelmäßig von André Eminger und Thomas Starke Besuch.

In der beengten WG versucht sich Uwe Mundlos, wie zuvor in Jena, etwa im Winzerclub, nützlich zu machen. Er entwirft Grafiken für Thomas Rothe, der sie wohl für sein Skinzine »Sachsens Glanz« braucht. Und er beginnt zu schreiben – »Foier Frei« von Werner macht derzeit Pause; es gibt ein neues Projekt, bei dem Werner, das Ehepaar Probst und andere mitmachen: »White Supremacy« – über die Überlegenheit der weißen Rasse.

Die Skinzines bilden die eng verwobene Welt der Neonazis aus Ostdeutschland ab. Die wenigen, die wirklich engagiert sind, die Konzerte organisieren, Hefte vollschreiben, Flugblätter verteilen, die Nazi-Streber, lernen sich schnell kennen. Fast jeder kennt jeden, jeder schreibt bei jedem mit. Am aktivsten ist Thomy Starke – er schreibt viel für das Blood and Honour-Heft der Division Deutschland, er textet für »United Skins«, das Blatt von Carsten Szczepanski. Und er schrieb noch aus dem Gefängnis heraus für den »Weißen Wolf« – ein Heft gedacht für die »Gefangenen«, auch von Szczepanski alias Piatto mit herausgegeben. 2002 wird das Blatt eine hohe Geldspende von einer Gruppe namens »NSU« bekommen, für die sich die Redaktion bedankt. In dem Blatt teilt auch der Vordenker der Anti-Antifa, Christian Worch, seine Gedanken mit. Kai Dalek schreibt über Thomas Dienel, der eine V-Mann über den anderen.228

Thomas Starke, der zehn Jahre älter als die meisten der anderen ist, fällt in den verschiedenen Skinzines durch seinen onkelhaften Ton auf – einmal schreibt er über ein Skin-Konzert: »Bravo Jungs«, oder er versucht den Jugendslang zu treffen und einen Abend auf den Punkt zu bringen:

»Der Wirt war zufrieden, der Saal war geil, keine Zwischenfälle, keine Cops, gute Musik und zum Schluss doch noch voll.« Über einen Ausflug nach Heilsberg in Thüringen ist er eher enttäuscht: »Ein Konzert in Thüringen, naja. … ein Lohner war es nicht, dafür aber kein Wochenende in der Disko.«

Doch unter der halböffentlichen Ebene der vielen Skinzines liegt ein zweiter verborgener Kommunikationskanal, der nicht so dahinplätschert wie die ewig gleichen Konzertberichte. Nicht nur in vielen Liedern rufen die Neonazis zum Kampf auf, es werden auch fast permanent handfeste Anleitungen zum »Widerstand« im Untergrund in die Szene getragen – in Büchern, Pamphleten, Skinzines. Seit 1997 macht das in Deutschland vor allem Blood and Honour – die Bewegung, der sich Werner und Starke verschrieben haben. Ein Mitglied aus Skandinavien, *nom de guerre* »Max Hammer«, verfasst in dieser Zeit eine Broschüre, 56 Seiten lang, Ian Stuart und der »White Pride«-Bewegung gewidmet, »The Way Forward« betitelt, von Mitgliedern der deutschen Blood and Honour-Division übersetzt: »Das Buch wurde nach einem langen durchgefeierten Wochenende innerhalb eines Tages von mir geschrieben. … Wir alle – die Veteranen der Bewegung – schulden diesen jungen Kämpfern etwas, das wir erbringen müssen. Keine Minute länger können wir ihnen fortlaufende Geschichten von Intrigen, Trennungen innerhalb unserer Szene und gegenseitige Beschuldigungen präsentieren. … Sie sind unsere neuen Einheiten und sehr wahrscheinlich unser letzter Ausweg. Sie müssen gut gerüstet in den Krieg geschickt werden.« Durch die Broschüre ziehen sich die Gedanken des Ku-Klux-Klan und des Weißen arischen Widerstands: »Wir wissen, und es ist wissenschaftlich erwiesen, daß die Flut farbiger Einwanderer – nicht jetzt, nicht morgen, aber sehr, sehr bald – die weißen Europäer zu einer Minderheit werden lassen. Mit anderen Worten, wir werden das letzte bisschen Kontrolle, das wird noch über unsere eigenen Länder haben, verlieren. … Falls es nicht bald einen radikalen weißen Gegenschlag in Form einer Endlösung gibt, um dieses Problem zu bewältigen, wird die oben beschriebene dunkle Zukunft unser Ende sein.« Der Text beschwört eine internationale oder zumindest eine europäische Zusammenarbeit: »Sicherlich, der Nationalismus hat seinen Ursprung in Deutschland, somit handelt es sich hierbei um ein deutsches Phänomen. Allerdings wurden seine Prinzipien und Ideale erst durch den arischen Zusammenschluss der Kampftruppe der Waffen-SS verwirklicht. … Von dieser einzigartigen Truppe müssen wir uns inspirieren lassen, um eine neue Armee von arischen Gladiatoren zu schaffen. Nichts ist für uns annehmbar in dieser Schicksalsstunde der Entscheidung über die Zukunft unserer Rasse.« Durch den Text zieht sich ein Gedanke – Taten statt

Worte: »Glauben wir wirklich an die grenzenlose Boshaftigkeit von ZOG [Zionist Occupied Government] und des Entstehen eines Rassenkrieges? Stehen wir hinter dem Slogan ›Sieg oder Tod‹? Oder sind das bloß bedeutungslose Texte einer White Power-Rock CD, die auf voller Lautstärke im Beisein einiger betrunkener Freunde gespielt wird bei ein paar Flaschen Bier … Unsere Slogans … sind ernst gemeinte Worte und Aufrufe, zu den Waffen zu greifen. Dies ist ES, und diejenigen, die nicht bereit sind, das ultimative Opfer zu erbringen, um die Zukunft unseres arischen Ursprungs zu sichern, sollen jetzt aufhören zu lesen!« Die Broschüre präsentiert auch eine Lösung für die Misere der Bewegung: »Meiner Ansicht nach existiert nur eine Organisation, die alle Möglichkeiten für eine erfolgreiche Bewältigung dieser enormen Aufgabe besitzt. Sie heißt Blood & Honour. … Es ist eine national-revolutionäre Bewegung, der Adolf Hitlers Ideale zugrunde liegen. Es ist eine panarische Bewegung des weißen Widerstands …« Der Text plädiert im Folgenden dafür, diese »Staffel« wieder Combat 18 zu nennen, und vergangene Querelen zu vergessen: »Ok, viele von diesen tapferen Soldaten lernten durch Hooliganismus oder dem Punker-Schwulen-Kanaken-Klatschen zu kämpfen und ihre Aggressionen auszuleben. Es ist nun unsere Aufgabe, diese rauen Kämpfer in eine disziplinierte arische Armee zusammenzufassen. Falls Ihr sie einfach verstossen wollt, so sucht Euch Eure weißen Gladiatoren woanders.« Was wohl Uwe Böhnhardt, sollte er diesen Text gelesen haben, gedacht hat? Dass er ihn gelesen hat, ist recht wahrscheinlich, er kursierte ab seiner Veröffentlichung in Deutschland jahrelang in der Szene.

»Nun stellt sich die große Frage: Wann kommt es zum großen Knall? Wann werden endlich genug weiße Leute aufhören, für die jüdische, multikulturelle Gesellschaft zu arbeiten? Je eher es geschieht, desto größer sind unsere Chancen für den Endsieg. Als Krieger des politischen Untergrunds sollten wir Anarchie und Chaos verbreiten!«

So ist der »Tag der Ehre« in Budapest als Treffpunkt für die europäischen Blood and Honour-Kader treffend gewählt. »The Way Forward« kann auch als eine Anleitung für selbstbestimmte Kamikaze-Operationen gelesen werden – macht etwas, irgendetwas, auch wenn der »Sieg« gerade unwahrscheinlich ist. Der Feind muß beschäftigt werden, auch mit kleineren Aktionen, bis man eines fernen Tages bereit ist, das »Regime« abzulösen, um selber die Macht zu übernehmen.

Im Sumpf

11. März 1998
Jena

Die Zielfahndung des LKA Thüringen ist eine kleine Abteilung – der Chef Ihling, sein Stellvertreter Sven Wunderlich, dazu zwei Ermittler. Es sind nie mehr als drei Beamte an der Suche nach den drei verschwundenen Bombenbastlern beteiligt – drei gegen drei. Für die beiden Chefs, das gibt Sven Wunderlich später zu, hatte die Suche nach Böhnhardt und Freunden keine Priorität, sondern war eher »im untergeordneten Fahndungsmodus«.229 Er beschreibt die Ausgangslage vor dem Untersuchungsausschuss des Bundestages so: »Wir sind davon ausgegangen, dass wir drei Jungerwachsene suchen, die in der Garage ein bisschen Blödsinn machen.« Die Zielfahnder machen sich in dieser Phase Gedanken darüber, wie sich das Trio im Untergrund finanziert. In den Akten des LKA finden sich lauter Informationen über Banküberfälle, begangen von zwei Tätern – allerdings in Thüringen –, in der jüngeren Vergangenheit.230 Aber weiter wird auch dieser Ansatz nicht verfolgt, eine Systematik wird nicht erarbeitet. Stattdessen kümmert sich Wunderlich, wie mit dem Verfassungsschutz abgesprochen, vor allem um die Familie der Flüchtigen. Zunächst besuchte er die Eltern von Uwe Mundlos mit einer Kollegin. Bei einem ersten Treffen am 6. März waren Professor Mundlos und seine Frau Ilona kooperativ, wiesen die Polizei darauf hin, dass ihr Sohn mit Ralf Wohlleben die Autos getauscht hätte – sie würden weiter »jederzeit zur Verfügung stehen«. Man verabredete sich, wollte wieder miteinander sprechen.

Fünf Tage darauf, am 11. März, bekommt das Ehepaar Mundlos Besuch vom Landesamt für Verfassungsschutz. Angeblich hat der Vater beim Präsidenten des Landesamtes, Helmut Roewer, die Sorge geäußert, dass die Polizei bei einer Festnahme überreagieren und schießen könnte. Das LfV Thüringen, so hält es zumindest ein Vermerk des Amtes fest, habe ihm daraufhin angeboten, dass er den Sohn gegebenenfalls zur Polizei begleiten könne, sollte dieser sich stellen. Gegenüber der Mutter wurde das Angebot wiederholt, und der Vater habe angeblich deutlich gemacht, auf »dieses Hilfsangebot« eingehen zu wollen. Professor Mundlos bestreitet später, dass seiner Familie ein solcher Vorschlag unterbreitet wurde. Er bestätigt aber, dass zwei Beamte des Verfassungsschutzes ihn besucht und gebeten haben, das Landesamt nur von einer Telefonzelle aus anzurufen – nicht von zu Hause aus, da die Familie vom LKA abgehört werden würde.231

Knapp eine Woche darauf verabreden sich die Zielfahnder des LKA erneut mit den Eltern von Uwe Mundlos. Man trifft sich in einem McDonald’s in Jena. Die Stimmung hat sich verändert. Die beiden

weigern sich, eine Tasche für ihren Sohn Uwe zu packen, die dann, so der Vorschlag von Wunderlich, der Freundin von Wohlleben übergeben werden soll. Diese Freundin war schon an die Eltern von Mundlos herangetreten, hatte sie gebeten, ein Konto für Uwe einzurichten, so dass der eine Kreditkarte benutzen könnte. Die Zielfahnder halten das für eine gute Idee. Doch die Eltern lehnen ab. Professor Mundlos hat Sorge, dass ihm die Eröffnung eines Kontos später als eine Unterstützerhandlung angelastet wird. In einem Vermerk des LKA heißt es: »Herr Mundlos äußerte während der gesamten Unterredung offen sein Mißtrauen über die Zusammenarbeit mit der Polizei und darüber, daß seiner Meinung nach ›nicht mit offenen Karten gespielt wird‹, was sich größtenteils auf Veröffentlichungen in der Presse begründen läßt.«

Es existiert jedoch noch eine zweite Version desselben Vermerks, der mehr ins Detail geht.232 In dem längeren Vermerk heißt es: »Außerdem sagte Herr Mundlos, dass er den Verdacht hegt, dass Leute von beiden Seiten gekauft bzw. bezahlt werden. Er teilte mit, dass er einen anonymen Brief erhalten hat. Dieser Brief war von Hand geschrieben und hatte die Größe DIN A4. Inhalt des Briefes war, dass vermutlich die Zschäpe, Beate, als Informantin des Verfassungsschutzes fungierte und dafür bezahlt wurde. Weitere Angaben zum Brief wollte Herr Mundlos nicht machen. In diesem Zusammenhang erwähnte Herr Mundlos, dass auch einigen Leuten aus der dortigen Szene aufgefallen sei, dass der Cousin der Zschäpe, Beate, der A., Stefan, trotz einer Vielzahl von Delikten nie rechtlich zur Verantwortung gezogen wurde und in angetrunkenem Zustand geäußert haben soll, dass er einen guten Draht zur Polizei habe und ihm so schnell nichts passiere. …«

Die anonyme Nachricht allerdings bekommen Wunderlich und Kollegen nie zu sehen, glauben aber dem Professor durchaus, dass sie existiert.233 Mundlos selber sagt später, er habe das Schreiben als Warnung empfunden. Damals seien sie »zugemüllt« worden mit allen möglichen Briefen. Da er das Schreiben als nicht »aufhebenswürdig« einstufte, habe er es schließlich in den Müll geworfen.234 Wunderlich übermittelt den Verdacht von Vater Mundlos, dass Zschäpe eine V-Frau sein könnte, an Jürgen Dressler, an die Staatsanwaltschaft, das Landesamt für Verfassungsschutz. Mehr konnte er nicht machen, sagt Wunderlich: »Ich hatte auch keine Möglichkeit, das LfV als Zeugen zu befragen. Das geht nicht.« Er bekommt eine klare Antwort: Beate Zschäpe war keine V-Frau.

Doch nun, immerhin, nimmt die Zielfahndung keine Rücksicht mehr auf das LfV und beginnt systematischer die Telefone der bereits bekannten Unterstützer abzuhören: darunter Ralf Wohlleben. Bei

Wohlleben ruft häufig ein junger Mann an, der dem LKA bisher als rechter Aktivist noch nicht aufgefallen war, Spitzname »Rabe«. Wunderlich beantragt, auch diesen Mann abzuhören. Das wird sich bald auszahlen.

26. März 1998
Gera

Dem genesenen Staatsanwalt Schultz und seinem Generalstaatsanwalt Koeppen müsste daran gelegen sein, den Fall der Bombenbastler auch juristisch voranzutreiben. Wenn die drei, und was sollte dagegen sprechen, in den nächsten Wochen gefasst werden sollten, gilt es einen Prozess vorzubereiten, Beweismittel zu sammeln, eine Anklageschrift zu schreiben. Auch böte der Fall ja die Chance, dem Heimatschutz doch noch als Organisation beizukommen. Was, wenn Mitglieder der Gruppe den drei Untergetauchten helfen? Könnte das Trio inzwischen als terroristische oder kriminelle Vereinigung nach Paragraph 129 des Strafgesetzbuches angeklagt werden? All das jedoch scheint Staatsanwalt Schultz nicht zu interessieren. Obwohl keine Eile besteht, bespricht er sich mit Jürgen Dressler vom LKA und veranlasst, dass 50 Aktenordner aus dem Verfahren gegen den Heimatschutz geschreddert, Magnetbänder und Disketten gelöscht werden. Dressler kommt dem nach. Zuvor waren schon die Abhörbänder von Böhnhardts Handy vernichtet worden. Nirgends in den Akten des LKA findet sich eine Erklärung, was da genau aufgezeichnet wurde, nur die Bewertung ist erhalten geblieben: »Es gab während der gesamten Aufzeichnung keine Hinweise auf die Gesuchten oder zu anderen Straftaten.« Die Heimatschutz-Akten und diese Bänder sind dieersten, aber bei weitem nicht die letzten Dokumente, die in den nächsten dreizehn Jahren ohne ersichtlichen Grund mit großer Eile vernichtet werden.

11. April 1998
Concise (Schweiz)

Protokoll des LKA. Anschluss des Jürgen Helbig. Anruf am 11. April 1998, 17 Uhr 10, aus Concise, Kanton Waadt, Schweiz, Rue de la Gare. Hinterlassene Nachricht: »Ja Jürgen, paß auf, ich hab da eine Nachricht für den Ralf. Sag ihm bitte, er soll am Montag 14.00 Uhr an demselben Treffpunkt sein wie vor zwei Wochen und soll aber bitte äh vorher aber noch bei Böni's Eltern vorbeifahren und äh Klamotten oder sowas kaufen. Es ist ganz wichtig, er soll am Montag 14.00 Uhr sein bei dem Treffpunkt

wo wir vor zwei Wochen äh auch schon waren. Alles klar. Tschüß.«235

Es ist Sonnabend, das Osterwochenende. Die Tonbänder werden im LKA nicht live abgehört. Nach Aktenlage passiert zunächst nichts. Das Treffen am Ostermontag gegen 14 Uhr, sollte es dann stattgefunden haben, wird nicht observiert. Die Personaldecke ist dünn. Erst am Dienstag nach der Osterpause, eine erste Aktion. Die Zielfahndung informiert das Bundeskriminalamt, das aktiviert seinen Verbindungsbeamten in der Schweiz, der soll sich um den Anruf kümmern. Was der Mann, halbherzig, tut. Er übermittelt, dass die Telefonzelle wie vermutet in der Rue de la Gare mitten in dem kleinen Dorf steht. Der Empfänger der Nachricht und Inhaber des Anschlusses ist Jürgen Helbig alias »Rabe«, ein Möbelpacker, Mitläufer beim Heimatschutz, er stammt aus Jena-Lobeda wie Ralf Wohlleben und Uwe Böhnhardt. Gemeinsam war man als Jugendliche mit geklauten Autos nach Österreich gefahren. Tatsächlich gelingt es den Zielfahndern um Sven Wunderlich einige Monate nach dem Anruf, mutmaßlich durch den Vergleich von mitgeschnittenen Telefonaten, die Identität des Anrufers zu ermitteln: Es war Jan Werner. Wunderlich schreibt im September: »Bei dieser Person handelt es sich um einen der führenden Köpfe der rechten Szene in Chemnitz. Dieser konnte auf Grund der bestehenden TKÜ-Maßnahmen als Anrufer aus Telefonzellen im April 1998 identifiziert werden.«236

Jan »The Man« Werner hat sehr gute Kontakte in die Schweiz – und am 11. April auch dort zu tun. In dieser Zeit finden einige Skinheadkonzerte in der Westschweiz statt. Auch deutschen Skins gefällt es dort, da es regelmäßig »jede Menge Verkaufsstände« gibt, »die das deutsche Herz höher schlagen« lassen. In der Schweiz gibt es mithin die indizierte Ware – man muss sie danach nur noch nach Deutschland schmuggeln. Einer von Werners Kontakten, Olivier Kunz aus dem Kanton Neuenburg, veranstaltete mit seinem Label »Mjölnir Diffusion« ein Konzert im Gemeindesaal von Concise, das gerade 800 Einwohner hat und nicht mehr als ein Yachthafen am Neuenburgersee mit anhängendem Dorf ist. Zwischen 150 bis 300 Neonazis aus Deutschland, Frankreich, Italien, Polen, Australien und der Schweiz kommen zu dem Konzert. Das hat der BKA-Verbindungsbeamte nicht ermittelt – er war allerdings auch nie vor Ort. Jan Werner, so scheint es, hilft derweil dem Jenaer Trio in führender Position, genau wie der andere starke Mann bei Blood and Honour, Thomas Starke. Um 20 Uhr 33 ruft Jürgen Helbig seinen Freund Ralf Wohlleben an. Wie es ihm der Anrufer aus der Schweiz aufgetragen hat.

Fünf Tage später, 16. April, 16 Uhr 43. Auf Jürgen »Rabe« Helbigs Anrufbeantworter wird erneut eine Nachricht hinterlassen: »Hallo Jörg, diese Nachricht is nochmal für den Ralf, und jetze is Sonntag, 14.00 Uhr, selbe Stelle, und jetzt muß er aber unbedingt kommen. Das ist ganz wichtig. Soll vorher zu Uwe's Mutter, dort Geld holen. Wir brauchen viel Geld und soll dort, äh einen Videorecorder holen und Klamotten und was weiß ich noch alles, en Haufen Zeug. Und er muss unbedingt Sonntag, 14.00 Uhr dort sein. Es ist ganz wichtig. Es kann jetzt keine Ausrede noch mal kommen. Er muss unbedingt …«[237] Laut LKA-Akten ist es der gleiche Anrufer wie aus der Schweiz. Diesmal ruft er aus Chemnitz an. Anscheinend hat sich der Osterurlaub des LKA nicht gerächt, und die letzte, offenbar dringende Übergabe hat nicht geklappt. Wieder kommt der Anruf aus einer Telefonzelle.[238] Um 19 Uhr 09 ruft Helbig Ralf Wohlleben an. Ob die Übergabe am Sonntag, dem 19. April, vonstattenging, ist unklar.

Vier Tage später, am 20. April 1998 um 20 Uhr 41 wird Helbig erneut aus einer Chemnitzer Telefonzelle angerufen, diesmal aus der Haydnstraße 20a gut einen Kilometer von Jan Werners Wohnung entfernt: »Hallo, diese Nachricht ist für Ralf. Er soll bitte Mittwoch, 18.00 Uhr, am Treffpunkt ZWEI sein. Er weiß schon Bescheid. Alles klar, danke.« Diesmal steht das LKA bereit, observiert Wohlleben. Um 18 Uhr ist er zu Hause bei seinen Eltern. Kurz darauf wird er abgeholt. Mit zwei Autos fahren sie zu einem Wohnhaus in Jena. Eine Übergabe mit Mittelsmännern können die Observanten nicht beobachten. Zwei Tage später wird Helbig erneut von einer Telefonzelle in Chemnitz angerufen, die auf halbem Weg zwischen der Limbacher Straße und Werners Wohnung im Heckert-Viertel liegt.

Im April hat die Zielfahndung die wichtigsten Informationen zusammen. Wohlleben und Helbig organisieren die Unterstützung des Trios von der Thüringer Seite aus, die drei selber scheinen in Sachsen, mutmaßlich in Chemnitz zu sein. Erst im Juli fasst der Zielfahnder Sven Wunderlich die Telefonüberwachung Helbigs zusammen und schreibt: »Durch eine Vielzahl weiterer TKÜ-Maßnahmen wurde festgestellt, dass durch den H[elbig] nach Abhören seines Anrufbeantworters dieser den Wohlleben, Ralf an einem unbekannten Ort über den Gesprächsinhalt in Kenntnis setzte. Hierbei soll es in der weiteren Folge zu Kontaktaufnahmen und Übergaben an einem Parkplatz der BAB 4 in der Nähe von Jena gekommen sein. Dabei erschien vermutlich eine Person mit einem kleinen Pkw, welche in einer anderen TKÜ mit der ›Lange‹ bezeichnet wurde.« »Der Lange« ist ein weiterer Spitzname für Jan Werner. Werner ist in dieser Zeit, als er immer wieder in Jena anzurufen

scheint, im Visier des Landesamtes für Verfassungsschutz Sachsen. Er selber, Michael und Antje Probst werden im Rahmen der Operation »Dönhoff II« observiert. Der sächsische Geheimdienst will möglichst viel über Werners weitere Kontaktpersonen erfahren. Der Boden in Chemnitz wird für das Trio und seine wichtigsten Unterstützer schon nach zwei Monaten immer heißer.

26. April 1998
Justizvollzugsanstalt Brandenburg an der Havel

Seit Anfang des Monats gestattet die Justizvollzugsanstalt Brandenburg dem Insassen Carsten Szczepanski, Urlaub zu nehmen. Er darf das Gefängnis unbewacht verlassen, zwei erlaubte Übernachtungen auswärts inklusive. Das sind gute Nachrichten für die Abteilung V des Innenministeriums in Potsdam, wie das Landesamt für Verfassungsschutz Brandenburg offiziell heißt. Seit fast vier Jahren führt die Abteilung Szczepanski als die Quelle Piatto. Er berichtete zunächst aus dem Gefängnis heraus über die rechte Szene. Der Brandenburger Inlandsgeheimdienst ist begeistert über die Informationen, die der V-Mann liefert, seit er Freigang hat. Szczepanski wird seit Anfang 1997 von einem sehr jungen Historiker mit geführt. Gordian Meyer-Plath, ein Mann der Kategorie Christian Menhorn, Martin Thein, Lothar Lingen, kommt aus Karlsruhe, hat im beschaulichen Königswinter bei Bonn am Rhein sein Abitur gemacht und danach in der damaligen Bundeshauptstadt mittelalterliche Geschichte und Amerikanistik studiert. Angeblich haben ihn die Angriffe auf die Flüchtlingsheime motiviert, sich nach dem Studium 1994 direkt beim Brandenburger Landesamt zu bewerben.239

Der Agent Meyer-Plath wird der 54. Mitarbeiter des jungen Amtes in Potsdam. Er arbeitet zunächst im Referat Auswertung, ehe er 1996 zur Beschaffung wechselt – als Referent im Bereich »politischer Extremismus«. Der neue Chef des Amtes, Hans-Jürgen Förster, ein ehemaliger Bundesanwalt, sieht zu dieser Zeit die Rolle von Piatto kritisch. Szczepanski war ja selber an einem Angriff auf einen Mann aus Nigeria beteiligt und ist im Februar 1995 – nachdem er bereits geworben worden war – zu acht Jahren Gefängnis verurteilt worden. Angeblich hat Förster nach seinem Amtsantritt Ignatz Bubis gefragt, ob man eine solche Quelle führen dürfe. Nach dessen Okay ging es mit Szczepanski weiter, jetzt von Meyer-Plath mitbetreut, der zuvor noch nie eine Quelle geführt hat. Meyer-Plath macht sich über den Hintergrund von Piatto keine Gedanken – er vertraut dem Urteil seiner Vorgesetzten, den Juristen im Haus. Zuvor hat er als Auswerter die Berichte von Piatto gelesen, jetzt muss er ihn

auch als V-Mann betreuen. Er erlebt die neue Aufgabe als »training on the job«, zusätzlich absolviert er Kurse bei der Schule für Verfassungsschutz, die meist von Mitarbeitern des Bundesamtes organisiert werden.

Meyer-Plath, dunkelbraunes, gewelltes Haar, Seitenscheitel, schlank, ist auch im Jahr 2013 noch ein jugendlicher Typ, der etwas von einem kleinen Jungen hat. Als er 1997 mit Szczepanskis Betreuung beginnt, müssen der Skinhead und er ein seltsames Paar abgegeben haben. Er, das Milchgesicht, ein junger Akademiker, gerade 28 Jahre alt, direkt vom Gymnasium auf die Universität, zur Bundeswehr musste er nicht – ihm gegenüber der zwei Jahre jüngere Informant, seit Jahren im Gefängnis, ein Schlüsselfigur der rechten Szene, tätowiert, rasierter Kopf, der das Geld des Verfassungsschutzes regelmäßig dafür ausgibt, Videospiele oder die neuesten Fan-Utensilien von Hertha BSC zu kaufen und in den Knast zu schmuggeln.

Meyer-Plath, überzeugt von der Wichtigkeit seiner Quelle, betreut Szczepanski intensiv: »Der Ablauf war in der Regel so, dass mein Kollege G. Szczepanski an der JVA oder später an seiner Ausbildungsstelle abholte, ihn zu Behördengängen, privaten Terminen oder in die Nähe von Angehörigen der rechtsextremistischen Szene fuhr, um dort Informationen zu beschaffen, um ihn am Abend wieder in die JVA zurückzubringen. Ich stieß meistens in Restaurants zur vertieften Informationsaufnahme hinzu. Meine Aufgabe aufgrund meines Auswertungshintergrundes war es, so viele Informationen wie möglich aus dem Informanten herauszuholen. Der sprudelte zwar auch von sich aus, durch gezieltes Fragen und Nachhaken konnte die Qualität der Informationsgewinnung aber noch gesteigert werden.« Der offizielle V-Mann-Führer und Meyer-Plath holen Piatto, weil er als Quelle so ergiebig »sprudelt«, immer mit dem Dienstwagen vom Gefängnis ab, das von der Havel und Brandenburger Seen umschlossen ist. Danach fahren sie Szczepanski, wohin er will. Im NSU-Ausschuss des Bundestages wird Meyer-Plath darauf angesprochen.

Abgeordneter Clemens Binninger (CDU/CSU) Also Sie hatten einen Fahrdienst für den V-Mann.

Zeuge Gordian Meyer-Plath Ja, das klingt jetzt so ein bisschen …

Abgeordneter Binninger Das finde ich schon. Er wird am Eingang der JVA, um die Ecke herum, damit keiner es sieht, abgeholt.

Zeuge Meyer-Plath Die Zeit war knapp. … Es ging darum, möglichst schnell die Dinge — Das musste ja auch in einem Verhältnis stehen. Er hatte familiäre Verpflichtungen, auch gegenüber seinem Sohn. Es ging darum: Wie kriegen wir diesen Tag optimal genutzt?[240]

Meyer-Plath und der offizielle V-Mann-Führer treffen Piatto mindestens alle 14 Tage. Pro Treffen bekommt Piatto 300 D-Mark oder mehr. Ab Mitte 1997 erhält er dazu noch ein Handy mit einer Nummer, die auf das Innenministerium von Brandenburg registriert ist. Wo Szczepanski das Handy aufbewahrte, wenn er zurück in die Zelle musste, weiß Meyer-Plath bei seinen Aussagen 2013 nicht mehr. Er bekommt zwar mit, dass Piatto und seine Vorgeschichte seinen Vorgesetzten immer wieder Bauchschmerzen bereiten, aber nicht so starke, als dass man die Quelle abschalten würde, denn sie liefert weiter und immer mehr. Meyer-Plath macht sich deswegen für seine beste Quelle sogar dreckig. Er berichtet, nicht ohne Stolz: »In Vertretungsfällen, insbesondere im Sommer 1998, habe ich auch alleine Treffs mit Carsten Szczepanski durchgeführt, inklusive Prämierung und Autokennzeichenwechsel in den mückenreichen und/oder matschigen Brandenburger Wäldern.« Der Einsatz zahlt sich aus, nicht nur für seine Karriere: »In den Jahren 1997 und 1998 war der Informant nach Bewertung der Auswertung noch besser geworden. Er konnte nun dank regelmäßiger Zeiten außerhalb der Justizvollzugsanstalt wieder näher an die Szene heran. Er war weiterhin überall gern gesehen, jeder vertraute ihm, jeder sprach mit ihm, er sog alles auf wie ein Schwamm und berichtete ausführlich, obwohl er wusste, dass seine Informationen für die Szene in jeder Hinsicht teuer wurden.« Warum Piatto das tat, darauf will Meyer-Plath nie eine Antwort gefunden haben – das sei ein Stück weit »schizophren«.

Die einen Szenemitglieder vertrauen Szczepanski fast blind, weil er nicht nur geredet, sondern endlich »etwas getan« hat, die anderen weil sie das Strafmaß – acht Jahre Gefängnis – für eine Art »Regimeterror« halten, schließlich hat Szczepanski das Opfer »nicht einmal angefasst«, so Meyer-Plath. Die Szene stößt sich so auch nicht an den vielen Freiheiten, die er hat, obwohl er im Gefängnis sitzt – die frühe Verlegung in den offenen Vollzug, die Briefe, die anfangs nicht kontrolliert wurden, der Freigang. Viele Kameraden schreiben Szczepanski in das Gefängnis in Brandenburg, er hat Kontakt zu Christian Worch in Hamburg und jungen Neonazis aus vielen deutschen Städten. Einmal, erinnert sich Meyer-Plath, schickt eine junge Frau aus Oranienburg einen Brief: »Sie schilderte ihren, wie sie es ausdrückte, grenzenlosen Ausländerhass. Der Inhalt des Briefes war so, dass wir ihn auf keinen Fall wegheften hätten können. Das Worst-Case-Szenario hätte zu einer Gefahr für Menschen führen können.« Auch das Verbot der »Kameradschaft Oberhavel« im August 1997 durch den Brandenburger Innenminister stützte sich auf Informationen von Szczepanski, so Meyer-Plath. Dass die Quelle enttarnt werden könnte, fürchtete er nicht, selbst als der Verfassungsschutz zu Treffen mit anderen

Neonazis fuhr. Zu sehr vertrauten die anderen dem Mann im Gefängnis. Schon 1995 sagte Szczepanski gegen einen Skinhead aus Brandenburg aus – der war angeklagt, ein Asylbewerberheim in Dolgenbrodt abgebrannt zu haben, kurz bevor dort Flüchtlinge einzogen. Bürger aus dem Ort hatten den Angeklagten für die Brandstiftung bezahlt und bei der Vorbereitung des Anschlages geholfen.241 Die Staatsanwältin musste in dem Prozess zugeben, dass man Szczepanski Vergünstigungen versprochen hatte.

Zum Leidwesen des Verfassungsschutzes gibt es immer wieder Ärger: Ein Mithäftling beschuldigt Szczepanski, dass er Schutzgeld von ihm erpresst hat. Piatto kommt deshalb für einige Monate zurück in den geschlossenen Vollzug. Bei anderer Gelegenheit wird sein Postverkehr beschränkt, weil der Verdacht aufkommt, dass er Skinzines – »United Skins« und den »Weißen Wolf« – im Gefängnis produziert.242 Drei Monate wurde Piattos Post wegen des Verdachts der Skinzine-Produktion streng überprüft, und er war als V-Mann aus dem Spiel. Dann sorgte der Verfassungsschutz im Hintergrund dafür, dass Piatto weitermachen konnte. Meyer-Plath setzte sich persönlich für ihn ein.243 Im April 1998 darf Piatto Urlaub beantragen – und er benutzt ihn, um Freunde aus der Szene zu treffen, die ihn in der Haft besucht haben: Antje und Michael Probst aus Limbach bei Chemnitz. Er arbeitet in dem Laden der beiden, im Sonnentanz mit, sie verabreden, dass er dort ein Praktikum machen darf, um seine Ausbildung als Computergrafiker, die er im April begonnen hat, zu komplettieren. Thomas Starke und vor allem Jan Werner kennen Szczepanski seit Jahren von Konzerten. In dieser Zeit hat Piatto den Auftrag, das Netzwerk Blood and Honour auszukundschaften.244 Bald liefert die verlässliche Quelle Piatto auch Informationen über drei flüchtige Skinheads, die sich in Chemnitz versteckt halten.

1. Mai 1998
Leipzig

Der V-Mann Otto alias Tino Brandt tippt seine Berichte für den Verfassungsschutz manches Mal an seinem Computer und verschickt sie bereits elektronisch. So berichtet er über eine große Demonstration in Leipzig am 1. Mai, wo man in Reih und Glied von Trommeln begleitet als Thüringer Heimatschutz einmarschiert ist – und für »Pressewirbel« gesorgt habe. Er schreibt, dass er dort Jan und Stefanie getroffen hat, Jan – das ist Jan Werner, Stefanie seine spätere Freundin. Gemeinsam sei man unter dem Transparent »Freie Nationalisten« marschiert. Ansonsten verrät Brandt, dass André Kapke nicht wie üblich beim sonntäglichen »Führerthing« dabei gewesen, sondern erst abends dazugestoßen sei.

Wahrscheinlich habe er sich um die Angelegenheit der drei gekümmert. Momentan versuche Kapke Geld für die Flüchtigen zu organisieren, indem er das Spiel »Pogromly« für 100 D-Mark an Kameraden verkauft. 50 D-Mark gingen an die drei im Untergrund: »Er sagte wir sollen alle dafür sorgen, damit dieses Spiel überall in den kameradschaften vorhanden ist, und damit unsere Flüchtlinge Geld bekommen.« Das Trio habe ja genug Zeit, so Kapke, um die Spiele herzustellen. Dann tippt Brandt noch den Satz in seinen Bericht: »Ich bin der Meinung, daß Andre mit den drei wieder in Kontakt treten wird, so bald sein Vorrat wieder erschöpft ist. Was ich allerding nicht garrantieren kann.«245

Die Quelle Otto hat einen Vorschlag, wie man das ausnutzen kann, schreibt sein V-Mann-Führer: »Da Kapke zur Zeit keinen eigenen Pkw besitzt, benutzt er häufig das Fahrzeug von VM 2045. Die Quelle bot von sich aus an, sein Kraftfahrzeug (VW GOLF) mit einem Peilsender o. ä. versehen zu lassen.« Man nimmt ihn beim Wort. Der V-Mann-Führer Reiner Bode erinnert sich: »Ich hatte Brandt angewiesen, dem André Kapke das Auto unterzujubeln, weil der nie ein Auto hatte, und das war auch gar nicht so schwer. …« Bei der technischen Umsetzung brauchte man Hilfe, so Bode: »Das lief meines Wissens über den Herrn Nocken und über die Observationsgruppe. Die Observationsgruppe hat das Fahrzeug von dem Brandt, soweit ich weiß, nach Heimerzheim in die Schule für Verfassungsschutz gebracht.«246 Wenn das kleine LfV aus Thüringen Hilfe braucht, dann vergisst es für einen Moment seine Animositäten mit dem BfV. Das Bundesamt kann nun also das Auto von jenem V-Mann verwanzen, dem die Agenten aus Köln eh nie getraut haben. Schließlich bitten die Thüringer Verfassungsschützer um noch mehr Hilfe. Anfang Juni schreiben sie dem Bundesamt, dass man einen »Spurfolgetrupp« brauche, um Observationen im Umfeld der Unterstützer der drei Flüchtigen durchführen zu können. Das BfV kommt der Bitte nach. Wenig später schickt die Leitung des Amtes ein Spezial-Flugzeug, mit dem Zielpersonen verfolgt werden können. Das Bundesamt steigt nun mit großem Aufwand in die Suche nach den drei ein, die bisher ja angeblich nur Randfiguren waren.

3. Juli 1998
Riesa

Der Norden von Sachsen. In einem Jugendclub trifft sich erneut die Sektion Sachsen von Blood and Honour. Piatto ist anwesend, er hat Freigang. 30 Mitglieder von B&H kommen, dazu 15 »nicht organisierte Skinheads«. Piatto ist die Arbeitsteilung klar: Starke kümmert sich um das

neue Heft der Sektion, »White Supremacy«, und Hendrik Lasch, ein Freund von Starke und Werner, besitzt alle Masterbänder der Musikgruppen und die technische Ausrüstung für die CD-Produktion. Werner ist der »Sprecher«, er hält die internationalen Kontakte, auch zu den anderen Labels. So leitet Werner auch das Treffen. Er fordert mehr Disziplin von allen. Die Skins sollten ihren Mitgliedsbeitrag bezahlen, pünktlich erscheinen, rechtzeitig Bescheid sagen, wenn sie nicht kommen.

Im Juni, dass hatte das LfV Sachsen von einer andere Quelle erfahren, war es bei einem Treffen von Blood and Honour schärfer zugegangen. Antje Probst hatte eine klare Forderung an die Sektion: Ab jetzt müsse »die politische Arbeit im Untergrund in Form von Anschlägen« durchgeführt werden. Angeblich, so heißt es in einem kurzen Vermerk des LfV Sachsen, hätten die anwesenden Teilnehmer den Vorschlag abgelehnt. Der Bericht wird umgehend an das Bundesamt für Verfassungsschutz weitergeleitet. Der Auswerter dort, Christian Menhorn, der damals auch diese Meldung zu Gesicht bekommt, spielt die Bedeutung einer solchen Äußerung – zumindest öffentlich vor dem NSU-Untersuchungsausschuss in Berlin – herunter. Antje Probst sei nur verstimmt gewesen, weil gerade mal wieder ihr Laden Sonnentanz durchsucht wurde. Einen »tatsächlich aktiven Kampf gegen das System« hätte der Auswerter Menhorn Probst »eher nicht zugetraut«, wie er vor dem Ausschuss in Berlin sagt.

Bei dem Treffen im Juli geht es um das Tagesgeschäft – wer leert die Postfächer, in denen die Bestellung für T-Shirts, Platten, Hefte auflaufen? Vor allem für vorbestrafte und bekannte Aktivisten ist das riskant, falls die Polizei oder der Verfassungsschutz die Fächer observieren sollten. Die nächste Frage: Wer stellt seine Adresse für Kurierlieferungen zur Verfügung? Ebenfalls riskant, wenn illegale CDs per Kurier aus dem Ausland geliefert werden. Eine große Lieferung indizierter CDs steht an. Erwartet wird das neue Album von Landser, einer der einflussreichsten Bands der Szene. Gegründet wurde die Band Landser von einer Rockergruppe aus Ost-Berlin, den Vandalen. Die Vandalen fielen schon zu DDR-Zeiten auf, als sie Banner mit rechtsradikalen Parolen in ostdeutschen Fußballstadien aufhängten. Doch den Behörden, dem BKA, dem Bundesamt, war es bis 1998 nicht gelungen, Landser zu stoppen – und das, obwohl der Sänger öffentlich dazu aufgerufen hatte, den Bundeskanzler zu ermorden. So konnte Landser zu einer der einflussreichsten Neonazi-Musikgruppen Deutschlands werden. Anfang 1998 reisen die Mitglieder von Landser nach Montana und nehmen ihr neues Album – »Deutsche Wut – Rock gegen oben« – auf. Die Ost-Berliner Rocker sind – gerade weil sie ihre Identität nicht preisgeben – zu einem

Mythos geworden und verkaufen deswegen besonders viele Platten. Davon profitieren Händler wie Jan Werner aus Chemnitz und Mirko Hesse aus Sebnitz. Aber ein neues Landser-Album ruft immer auch die Polizei und ihre Staatsschützer auf den Plan. In Deutschland kann eine solche Platte nicht mehr gepresst werden, also wird sie im Ausland hergestellt und anschließend nach Deutschland geschmuggelt. Vorsicht ist geboten. Wenn aber ein V-Mann wie Piatto direkt mit bei den Besprechungen sitzt und alle Informationen mitbekommt – dann nützen alle Sicherheitsvorkehrungen nichts. Solange er alles »nachrichtenehrlich« seinem V-Mann-Führer etwa auf ihren Fahren entlang der Brandenburger Seenplatte erzählt. Carsten Szczepanski hält nichts zurück. Er verrät alles und jeden. Er hat seinem Agenten bereits erste Details über die Landser-Lieferung am 3. Juni erzählt. Tausende von CDs sollen bald aus den USA nach Deutschland geschmuggelt werden, so seine Informationen. Piatto muss nur noch die Details herausbekommen. Wann, wo und wie genau wird die Ware ins Land gebracht?

10. Juli 1998
Jena

Seit fast drei Wochen beschatten die Observateure des Bundesamtes gemeinsam mit den Thüringer Kollegen André Kapke und andere Helfer des Trios in Jena. Das Bundesamt hatte elf Mann geschickt, dazu Techniker und ein Flugzeug. Die Reichweite der herkömmlichen Sender ist nicht ausreichend, wenn man mit einem Auto einer Zielperson folgt. Die Observateure werden leicht entdeckt. Deswegen das Flugzeug – das peilt das zu verfolgende Fahrzeug an und dirigiert die Autos dahinter. Das LfV Thüringen schickt selbst ebenfalls noch einen Observationstrupp ins Rennen, geführt von Michael Aschenbrenner. Über 30 Agenten sind also zeitweise in ihren Autos und in einem Flugzeug in Jena unterwegs. Es ist der erste Einsatz dieser Art, den das BfV und der Thüringer Verfassungsschutz zusammen realisieren; in den Akten taucht ein eigener Name für die Operation auf: »Drilling«.

Der enorme Aufwand hat bislang nichts gebracht. Mal war die Technik ausgefallen, mal wurden die Verfolger bemerkt, und Ralf Wohlleben konnte die Observateure abschütteln. Nur ein einziges Mal hatte man drei der wichtigsten Unterstützer des Trios, Helbig, Wohlleben, Kapke, bei einem gemeinsamen Treffen in einem Gartenhaus, beim Grillen, observiert. Angeblich konnten die vielen Verfolger nicht mithören, was gesprochen wurde. Doch Kapke macht in dieser Zeit durchaus Fehler. Anfang Juli führt er die Observateure mehrmals zu

einem jungen Szenemitglied, das als neuer Kurier und Kontaktmann zum Trio vorgesehen ist – Carsten Schultze, 18 Jahre alt, in Winzerla aufgewachsen. In derselben Woche spaziert Kapke mit einer weiblichen Begleitung in ein Waffengeschäft in Jena. Die Protokolle geben aber nicht her, ob BfV oder LfV herausbekommen haben, was Kapke dort gemacht hat.

88 Grüße von der Wolfsschanze

22. Juli 1998
Grenzübergang Forst

Verbindet man Jena, Chemnitz und Leipzig auf einer Landkarte mit geraden Linien, entsteht ein fast gleichschenkliges Dreieck, die Schenkel sind in etwa einhundert Kilometer lang. Innerhalb dieses Dreiecks laufen im Sommer 1998 mindestens fünf geheimdienstliche und polizeiliche Operationen gegen das flüchtige Trio und seine Unterstützer. Nicht jede dieser Operation zielt direkt darauf ab, die drei zu finden, sondern richtet sich etwa gegen Blood and Honour – dennoch: Die Gegend ist voll von Observanten und Ermittlern. In Thüringen läuft die Operation Drilling und die Zielfahndung des LKA. In Sachsen observiert das Landesamt für Verfassungsschutz wegen der bevorstehenden Lieferung von Landser-CDs Jan Werner und Antje Probst. Die Soko Rex des LKA Sachsen ermittelt ebenfalls gegen diese Personen. Die Operation Odeon, an der unter anderem das LfV Brandenburg beteiligt ist, zielt ebenfalls auf Sachsen ab. Und wann immer es um Landser geht, ist auch das Bundesamt für Verfassungsschutz nicht weit.[247] Am 22. Juli kommt ein weiterer Ansatz hinzu. Der Durchschlag eines Posteinlieferungsscheins für Werner wird an einem Grenzübergang aus Polen bei zwei Schmugglern gefunden. Die zuständigen Kripostellen und Staatsanwälte werden informiert, gegen Werner wird ein Verfahren eröffnet. Bevor die erste Landser-CD im Land ist, hat sich der Ermittlungsdruck auf Werner und seine Kontakte bei Blood and Honour noch einmal verstärkt. Werner hält zu diesem Zeitpunkt sowieso schon mehrere Bälle gleichzeitig in der Luft: Er führt wie gehabt Blood and Honour in Sachsen, produziert Nazi-CDs selber, organisiert Konzerte im In- und Ausland, hat mehrere Freundinnen parallel, arbeitet als Lkw-Fahrer bei einer Kühlfirma – und hilft den drei Flüchtigen aus Jena.

Seine Schützlinge, Uwe Böhnhardt, Uwe Mundlos und Beate Zschäpe, halten sich die meiste Zeit in der Wohnung von Max-Florian Burkhardt in

der Limbacher Straße in Chemnitz auf. In der gemeinsamen Wohnung hört Böhnhardt mit einem Scanner den Polizeifunk ab, erinnert sich Burkhardt. Als er einmal einen einzelnen Polizisten vor dem Haus sieht, wollen seine Gäste aufs Dach fliehen. Die drei aus Jena erzählen ihrem Gastgeber manchmal von den Freunden zu Hause, von dem »Kapke«, dem »SS-Ralle«. Sie sprechen zudem über eine Reise ins Ausland und die Impfungen, die sie dafür bräuchten. In dem Zusammenhang hat Mundlos eine Bitte: Burkhardt soll sich einen Reisepass beim Einwohnermeldeamt auf seinen eigenen Namen, aber mit Mundlos' Foto besorgen. Max-Florian Burkhardt scheint gern zu helfen. Im Juli 1998 wird ein neuer Reisepass beim Einwohnermeldeamt von Chemnitz auf seinen Namen beantragt. Mundlos und Burkhardt ähneln sich nur leicht – trotzdem wird Mundlos die Identität Burkhardts bis zum Ende nutzen. Beate Zschäpe versucht das Gleiche mit Mandy Struck, doch die beiden sehen zu verschieden aus. Böhnhardt bekommt einen Pass von einem der Chemnitzer Skins. Ein Freund von Burkhardt wird später aussagen, wie stolz der gewesen sei, dass er Kameraden geholfen habe. Diesen »verdienten Kameraden« zu helfen hatte ihn in der Hierarchie der Skinheads von Chemnitz nach oben gespült. Bei der Wahl ihrer Unterstützer hatten die drei aus Jena bislang also kein glückliches Händchen: Der Skinhead Max-Florian Burkhardt kann ein Geheimnis nicht für sich behalten – und wie sich zeigen wird, ist das bei Mandy Struck nicht anders. Zudem betrügt sie ihren Freund. Ausgerechnet zwei wichtige Unterstützer der drei im Untergrund hassen sich also sehr bald regelrecht. Böhnhardt und die anderen beginnen notgedrungen, nach einer neuen Wohnung zu suchen.

5. August 1998
Coburg

In Thüringen haben das LfV und das BfV André Kapke 15 Tage lang »unter Wind«, wie es im Ermittlerjargon heißt – man versucht ihn also nicht aus den Augen zu lassen. An einem anderen Tag sehen die Observateure Kapke mit der Nummer zwei des Heimatschutzes, Mario Brehme. Die beiden unterhalten sich zwei Stunden in Kapkes Auto. Bei anderer Gelegenheit hebelt ein Team Kapkes Auto auf und überprüft den Inhalt.248 Sie finden einen Kontoauszug. Kapke ist satt im Plus, er scheint gelogen zu haben, als er gegenüber Brandt behauptet hat, er sei pleite. Die Observationsteams beobachten auch ein Treffen von Helbig und Kapke, hängen sich danach an den Kurier Jürgen »Rabe« Helbig. Auch das Mobile Einsatzkommando des LKA ist in dieser Zeit im Auftrag der Zielfahndung an ihm dran, da die Verfassungsschützer den Fahndern

ausnahmsweise eine Information mitgeteilt haben – Helbig würde das Pogromly-Spiel aufbewahren.

Am Wochenende schließlich hängen die Teams an André Kapke und einem Freund, als der sich auf den Weg nach Coburg macht. Ein Vermerk des Landesamtes hält fest, dass Kapke und ein weiterer Heimatschützer den Verleger Peter Dehoust, Boss von Tino Brandt, besuchen. Sie bekommen 1800 D-Mark von ihm: »Ermittlungen zufolge sollte das Geld zur Beschaffung von Reisepässen für die 3 flüchtigen Rechtsextremisten verwendet werden«, heißt es weiter. Gleichzeitig weiß man von einem Flug André Kapkes in drei Tagen nach Südafrika. Will er das Trio etwa dorthin bringen? Über diese Entwicklung informiert das Landesamt für Verfassungsschutz am Tag darauf ausnahmsweise das Landeskriminalamt. Man weiß, dass Kapke über Sofia reisen wird, und teilt dem LKA mit, dass das Trio in Sofia zusteigen könnte, um mit nach Südafrika zu fliegen. Über diesen Verdacht werden Dieter Fahner und Jürgen Dressler informiert, nicht jedoch die Zielfahndung. Am 6. August kurz nach 14 Uhr 30 werden die beiden von der Führung des LKA beauftragt, sich um alles zu kümmern. Die beiden alarmieren die Staatsanwaltschaft, die schon mal einen Auslieferungsantrag entwerfen soll, und sie informieren Michael Brümmendorf beim BKA, der in Jena ermittelt hatte.249 Fahner schreibt in einem Vermerk: »Beim Zwischenaufenthalt in Sofia besteht der dringende Verdacht, daß die drei o.g. Beschuldigten zusteigen und ihre Flucht nach Südafrika fortsetzen.« Hektische Betriebsamkeit bricht aus. Interpol wird informiert – die Akteure tun so, als sei es sehr wahrscheinlich, dass man Böhnhardt, Zschäpe und Mundlos, sieben Monate nach ihrer Flucht, in einem Flugzeug auf dem Flughafen von Sofia verhaften könnte. Und dieses eine Mal verfasst der ehemalige Leiter der Soko Rex, Jürgen Dressler, ein Ablaufprotokoll und hält genau fest, wer was macht, wenn es darum geht, die Verhaftung des Trios in Bulgarien zu organisieren. Man könnte fast meinen, die Beteiligten schützen Betriebsamkeit vor, um von ihrer sonstigen Untätigkeit abzulenken. Der Verbindungsmann des BKA in Sofia meldet zudem erste Zweifel an – nach Bulgarien kommt man nur mit einem gültigen Pass, bei längeren Aufenthalten braucht man ein Visum. Haben die Flüchtigen überhaupt schon saubere Papiere? Das weiß niemand, die Maschinerie läuft trotzdem weiter. Am 6. August, kurz nach 17 Uhr 45, erkundigt sich das Innenministerium noch mal nach dem letzten Stand. Alles ist vorbereitet. Die drei können kommen.

Derselbe Tag, 19 Uhr 09

Chemnitz

Sven Wunderlich von der Zielfahndung des LKA, schubweise ehrgeizig, aber ohne Auftrag und genug Personal, ist Ende Juli nach Sachsen gefahren, um sich dort umzuhören. Die ersten Hinweise auf Chemnitz sind inzwischen vier Monate alt. Wunderlich hat nicht völlig sein Vertrauen in die Institution Geheimdienst verloren, denn in Dresden sprechen seine Kollegen und er zunächst mit dem dortigen Landesamt. Wie sich herausstellt, sind die Mitarbeiter des Referats Rechtsextremismus dort kooperativer als ihre Pendants in Thüringen. Sie geben den Thüringer Fahndern einen Tipp. Der Führungszirkel von Blood and Honour Sachsen könnte eine große Bedeutung haben, gegen die führenden Mitglieder würde momentan sowieso ermittelt.[250] Die Zielfahnder fahren weiter nach Chemnitz. Hier liefern die Kripo-Kollegen die Namen der wichtigsten Figuren der lokalen rechten Szene: Jan Werner, Thomas Starke, beide Blood and Honour, sowie Hendrik Lasch ein guter Freund. Zurück in Erfurt, beantragte die Staatsanwaltschaft beim Jenaer Amtsgericht, die Telefone von Werner, Lasch und Starke abhören zu dürfen. Als Begründung wird nur der Satz angeführt: »Nach bisherigen Ermittlungen steht zu vermuten, dass die o.g. Anschlussteilnehmer telefonischen und legendierten Kontakt zu den Beschuldigten bzw. deren Hintermännern aufnehmen, um deren weitere Flucht zu organisieren bzw. deren weiteres Verstecken abzusichern.« So wird verschleiert, dass die Informationen zum Teil vom sächsischen Verfassungsschutz stammen.[251] Die Überwachung von Thomas Starkes Mobiltelefon startete am 4. August um 15 Uhr 01.

Zwei Tage später, am Abend, erhält Thomas Starke eine SMS von »Max«. Wie der Dialog zeigen wird, handelt es sich hierbei mutmaßlich um Max-Florian Burkhardt. Starke zeichnet seine Nachrichten mit »TS«. Max schreibt um 19 Uhr 09: »Bin wegen übelster Zahnschmerzen nicht auf Arbeit. Bekommen deswegen kein Auto für Wochenende. Verkaufe vielleicht auch meine Karte nach U.« Starke fragt nach, was für eine Karte? »Karte für Busplatz nach Ungarn«, antwortet Max. Dann verabreden sich beide für das nächste Wochenende, es scheint um einen Umzug zu gehen, für den man ein Auto und Hilfe braucht, Starke fragt: »Hast Du jemand? Wann ginge es nächster Wo? Fr Früh, Do Nachmittag, Sa 7 Uhr, So Vormittag? 7 Uhr wäre am günstigsten.« Man einigt sich auf Samstag morgen um 7 Uhr, Armin Fiedler soll einen Wagen besorgen. Max hat schließlich noch eine Frage: »Hast Du Kontakt zu Mandy gehabt, in letzte Zeit. Mandy erzählt wieder.« Starke antwortet: »Sie hat mich mal angerufen, wegen Kontakt nach Zittau und hat event. jemand für die Wohnung. Was erzählt sie?« Max antwortet: »Sie hat DAS! gleich am

Anfang im Februar einem Kameraden erzählt. Das bereitet einigen Kopfschmerzen. Ihrer Glaubwürdigkeit hat daß schwer geschadet.«

»DAS!« – die Annahme scheint zulässig – sind die Drillinge im Untergrund. Wenig später, um 22 Uhr 15, erhält Thomas Starke, perfektes Timing, eine SMS von Mandy Struck. Mit dem Vorwurf, dass sie zu viel geredet habe, konfrontiert er sie nicht. Es geht um eine Wohnungsbesichtigung.

Mandy Struck: »Appd war voll der Witz. Etwa 40 Leute da. Keine Aktion wert. Gibt es sonst was NOIES? M.S.«

Starke: »Was denkst Du wegen der Wohnung? Warst Du persönlich in ZITTAU? Warst Du bei der APP? TS«

Mandy Struck: »Wie meinst Du das mit der W.? Und ja, war selber anwesend. MS«

Starke: »Naja. Denkst Du das der Kunde sie nimmt? Ist er zuverlässig? Handy kaputt, höre fast nichts. TS«

Mandy Struck: »Bilde Dir Dein Urteil selber, nicht das es dann wieder böse zurück kommt. Ich möchte nur helfen.«

Starke: »Hab ja gar nichts gesagt. Wie ist Deine Meinung? Wie alt ist er, usw.? Bin ja kein Quatschweib! TS«

Mandy Struck: »20 Jahre. Halte von ihm fast so viel wie von Dir. MS«

Starke: »Danke. Schlafe jetzt. Wenn ich wieder da bin, reden wir wieder ausführlich. So nicht sicher, eher nein. Nächste Wochen Wohnungsbesichtigung Freitag 12 Uhr wer gut. TS.«

Die SMS-Records werden von den Zielfahndern gelesen und bearbeitet, so viel lässt sich aus den handschriftlichen Notizen in den Akten schließen. Ob man diesen Dialog tatsächlich nicht wahrgenommen hat, ist unklar. Es findet sich jedoch nirgends ein Vermerk darüber, dass man offensichtlich, wie die weitere Entwicklung zeigt, dabei mitlesen konnte, wie die Unterstützer des Trios über Wohnungen verhandeln, zu unvorsichtig sind. Und das werden sie nicht das letzte Mal sein. Auch kann man allein aus den Kurznachrichten von Thomas Starke sehr viel über die Struktur der rechten Szene lernen – Hierarchien, das zeigt der Dialog mit Mandy Struck, sind nicht so klar, wie Außenstehende glauben könnten. Auch werden selten Befehle erteilt, oft muss Starke jemanden bitten, irgendetwas zu tun. Und oft ist es in der Szene schlicht so: Wer handelt, führt.

7. August 1998, 12 Uhr
Erfurt

Ein LKA-Protokoll beschreibt die plötzlich hektische Betriebsamkeit

wegen der Südafrika-Spur: »Besprechung mit Schrader, Wießner [beide LfV], Werner, Fahner, Dressler [alle LKA], Austausch aktueller Information, danach liegen Hinweise vor, daß die Gesuchten noch nicht im Besitz von Pässen sind, dennoch wird weiterhin die Fahndung in Bulgarien aktiviert. LfV teilt mit, es soll einen Anschlußflug von Sofia 22.10 Uhr geben, unbestätigt.« Kurz darauf teilt der Verbindungsbeamte des BKA in Sofia mit, dass der Flug LZ 438 um 22 Uhr 55 Lokalzeit in Sofia lande: »… diese Maschine fliegt als Flugnummer LZ 515, 23.55 Lokalzeit Sofia nach Johannesburg. Ob Kapke und Brehme auf beiden Flügen sind, wird geprüft, Antwort ist gegen 14.30 Uhr zu erwarten.« – »Die Bilder der gesuchten Personen liegen in Sofia aus dem Internet vor. Weiterhin liegen die Haftbefehle des AG Jena per Fax vor, sowie die Anfrage des LKA Thüringen.«

André Kapke und Mario Brehme sitzen am Tag darauf tatsächlich im Flugzeug nach Sofia. Doch ausgerechnet seit gestern machen die Observateure des LfV und des Bundesamtes eine Pause. Man scheint diesen Schritt des Weges der Polizei zu überlassen, überprüft nicht, wen die beiden vor dem Abflug noch sehen oder welche Vorkehrungen sie treffen. In Frankfurt wird der Zubringerflug nach Sofia beim Abflug vom BKA durchsucht – keine Hinweise auf die Gesuchten in diesem Flug. Das Flugzeug startet wie geplant, landet in Sofia und wird dort noch einmal durchsucht. Die drei Gesuchten werden, natürlich, immer noch nicht gefunden. Nur in einer großen polnischen Reisegruppe sieht einer der Polen aus wie Böhnhardt, sein Pass wird kopiert. Am Tag darauf faxt Interpol, Verbindungsstelle Sofia, das offizielle Ergebnis nach Deutschland: »Wir teilen Ihnen mit, daß die Passagiere des Fluges Nr. LZ438 von Sofia nach Südafrika überprüft wurden. Die o.g. deutschen StAng. [Staatsangehörigen] wurden nicht unter den Passagieren angetroffen.« Mario Brehme und André Kapke sind unterdessen weiter nach Südafrika geflogen. Dort besuchen sie Claus Nordbruch, einen ehemaligen Bundeswehr-Offiziersanwärter und Anhänger von Blood and Honour, der dort ein Farm hat. In den erhalten gebliebenen Akten des LfV Thüringen wird nicht erwähnt, dass der Geheimdienst Brandt Geld gegeben hat, damit Kapke falsche Papiere besorgen kann. In keiner ihrer Stellungnahmen können die verantwortlichen Verfassungsschützer bisher erklären, wann sie wem genau welche Summe gegeben haben.

10. August 1998
Jena

Noch immer sind die Observationstrupps des Bundes- und des

Landesamtes in der Stadt. Doch das Sommerhoch der Operation Drilling neigt sich dem Ende entgegen. Heute macht das Landesamt für Verfassungsschutz Thüringen das, was fast jeder Inlandsgeheimdienst als seine vornehmste Aufgabe begreift: Das Amt versucht eine Quelle zu werben und verschwendet keinen Gedanken daran, ob sich die Zielperson eventuell strafbar gemacht hat – oder sogar immer noch strafbar macht. Abgesichert und beobachtet durch die eigenen Observationstrupps, spricht ein Beschaffer des LfV Thüringen den Kurier Jürgen »Rabe« Helbig an. Der Tag ist mit Bedacht ausgewählt – Helbig wird seit gestern nicht mehr vom LKA abgehört. Sollte er sich anwerben lassen, könnte er also in Ruhe mit dem LfV telefonieren – ohne dass das Gespräch vom LKA mitgeschnitten wird. Doch etwas läuft nicht nach Plan. Helbig spricht noch am 10. August mit einer unbekannten Person über dieses Gespräch. In den Akten des Landesamtes für Verfassungsschutz findet sich darüber eine handschriftliche Notiz, Helbig hat offenbar nicht nur gemerkt, dass die Polizei ihn beschattet, er erwähnt gegenüber einer unbekannten Quelle des LfV, dass ein Mann vom Ministerium ihn angesprochen habe. Er wolle morgen erneut bei seiner Arbeitsstelle vorbeikommen, angeblich ist Helbig bereit zuzuhören: »… sollte er das richtige Angebot bekommen (Geldzuwendungen) würde er über gewisse Dinge Auskunft geben. Laut seiner Aussage würde er auch über die Drei [etwas] wissen, welche gesucht würden (diese seien ehemaligen Schulkameraden von ihm) …« Eine Woche später wird Jürgen Helbig sich mit mehreren Heimatschützern treffen, darunter dem Bruder von André Kapke, Christian, und mit dem vermeintlichen Chef, Tino Brandt. Laut Brandt erzählt Helbig den Heimatschützern freimütig, dass ihm der Verfassungsschutz zwischen »500,– bis 2000,– DM« für Informationen geboten hat. Seinen rechten Freunden erzählt Helbig, dass er abgelehnt habe. Laut Brandt kommt man überein, »ein erneutes Treffen zu arrangieren, um dann den Treffpartner zu fotografieren. Beim letzten Treffen hat Helbig angeblich das Gespräch aufgezeichnet. Die Qualität sei jedoch sehr schlecht, das Band soll bearbeitet werden.« Das Landesamt scheitert schließlich bei der Anwerbung von Helbig. Allerdings wird Jürgen »Rabe« Helbig in einem Jahr mit einem deutschen Geheimdienst sehr offen über seine drei Freunde aus Jena sprechen und drastisch die Gefahr benennen, die von ihnen ausgeht: Sie würden sich auf der Stufe von »Rechtsterroristen« bewegen.

10. August 1998
Chemnitz

Thomas Starke hat trotz seiner Vorstrafe vor kurzem einen Job in der Nähe von Dortmund bekommen. So musste er gestern wie jeden Sonntagabend knapp 500 Kilometer auf der A 4 quer durch Deutschland fahren, um am Montagmorgen pünktlich an seinem Arbeitsplatz zu sein. Unter der Woche arbeitet er als Schlosser bei einer Firma, die ausgetüftelte Mischmaschinen herstellt – für Farbe, Kunststoffe, Pulver. Einer von Starkes Kameraden aus Chemnitz, der schon bei der Nationalen Front mitgemacht hat, arbeitet ebenfalls dort. Nach seiner Schicht fährt Starke in eine billige Pension in dem Ort Neuenrade im tiefsten Sauerland. Vor dort aus organisiert er weiter die Szene in Chemnitz mit. An diesem Montag ist nach der Arbeit nicht viel los. Ein Kamerad sitzt im Gefängnis, Starke lässt sich die Adresse schicken. Nur drei Tage zuvor hätte das LKA in seinen Nachrichten lesen können, wie er weiter intensiv mit »Max« über neue Wohnungen verhandelt. Er hatte nachgefragt, wo Max denn hinzieht, der hatte geheimnisvoll geantwortet: »Nicht am Tel.!« Starke darauf beleidigt: »Hab ich auch nicht gemeint. Richtig Treffen.« Auch Max wollte sich lieber konspirativ in Chemnitz treffen, aber nicht zu weit ab vom Schuss: »Kein Auto!! Näher? Alternativer Fahrradfahrer.«

Heute, um 16 Uhr 52 schreibt Starke wieder eine SMS an Mandy Struck, die Wohnungsbeschafferin: »Komme am Do erst Nachmittags. Können wir die Wohnungsbesichtigung Fr vor 11 Uhr machen? Sonst alles klar? TS«. Doch Mandy antwortet nicht. Er selber sucht zur Zeit keine Wohnung, sondern denkt darüber nach, sein eigenes Apartment aufzulösen und nach Dresden zu seiner Freundin zu ziehen. Vier Minuten nach der SMS an Mandy schreibt er Max: »Wir haben beschlossen, daß Du Dein Busgeld wieder bekommst, da Du Dich für Kameraden geopfert hast. Ok? Bis Do? TS.« Max antwortet: »Feiner Zug!«

In den Akten findet sich kein Hinweis darauf, dass der Satz »da Du Dich für Kameraden geopfert hast« einem Ermittler beim LKA auffällt. »Max« wird nicht observiert, sein Telefon nicht gesondert abgehört. Es wird nicht einmal ermittelt, auf wen das Telefon von Max zugelassen ist, den Thomas Starke regelmäßig kontaktiert. Dass die Nummer eine Rolle spielen könnte, haben die Fahnder jedoch bemerkt, sie notierten handschriftlich auf den SMS-Record-Protokollen, wann immer dort seine Nummer erscheint, daneben handschriftlich: »Max«. Den Tag verbringt Starke in der Firma, es muss nicht nur gearbeitet werden, eine kleine Party steht an, da ein Kollege heiratet. Am frühen Vormittag schreibt er sich mit einem Chemnitzer Skin, der im Urlaub in Ungarn ist – »geiles Wetter, wenig Bräute« kommt zurück. Am Abend in der Pension klärt Starke mit Jan Werner einige organisatorische Dinge wegen anstehender Konzerte. Um 21 Uhr 45 schickt er schließlich eine SMS an Max,

mutmaßlich den jungen Gehilfen aus Chemnitz. Wieder einmal, so scheint es, ist Thomas Starke äußerst unvorsichtig. Er schreibt: »Bist Du beim grillen vom Geburtstagskind? Alles Gute von mir. Du [w]eist Bescheid. TS.« Wer aus der Szene könnte seinen Geburtstag an diesem Dienstag feiern? Uwe Mundlos wird genau an diesem Tag, dem 11. August 1998, 25 Jahre alt. So bekommt Starke 20 Minuten später die Antwort, möglicherweise, um zu verschleiern, dass man mit Mundlos gerade seinen Geburtstag feiert: »Aber, aber Verwarnung Probst hatte doch gestern schon. Max.« Michael Probst, Blood and Honour-Mitglied, hat tatsächlich am 10. August Geburtstag. Starke jedoch scheint sich sicher zu sein, dass das »Geburtstagskind« am 11. August seinen Ehrentag hat. Er antwortet Max um 5 Uhr am nächsten Morgen: »Ich denke am 11.8.?« Darauf antwortet Max nicht mehr. Starke hat sich in der Tat in einem Notizbuch, das später bei ihm gefunden wird, die Geburtstage von Zschäpe, Mundlos und Böhnhardt untereinander auf einer Seite notiert. Wiederum findet sich kein Hinweis, dass den zuständigen Ermittlern beim LKA aufgefallen ist, dass Uwe Mundlos seinen Geburtstag mit Unterstützern auf einem Grillfest in Chemnitz gefeiert haben könnte – und dass zumindest »Max« hier mehr wissen sollte.

12. August 1998
Erfurt

Der Suchtrupp samt Flugzeug des Bundesamtes für Verfassungsschutz verlässt in diesen Tagen die Stadt. Ein konkretes Ergebnis hat der enorme Aufwand nicht gebracht, aber dennoch wird die Hilfe des BfV unter dem technischen Aspekt von den Thüringer Verfassungsschützern als positive Erfahrung gewertet: »Der Unterzeichner und PM Chruschwitz wurden im Observationszeitraum von den Kollegen grob in die Technik eingewiesen und konnten sich somit einen Überblick über die technischen Möglichkeiten der Spurfolge verschaffen. Bei Anschaffung von Haus eigener Spurfolgetechnik würde sich das Sicherheitsrisiko des Personals bei längerfristigen Observationen in allen Bereichen erheblich vermindern …«

Doch nicht die neue Technik, sondern ein Tipp der Kollegen aus Sachsen und die eigenen V-Männer bringen auch das Landesamt für Verfassungsschutz Thüringen auf die Spur Richtung Sachsen, wie ein anderes Dokument des LfV vom Vortag, dem 11. August, belegt: »Über Stimmenvergleiche der Telefonüberwachungsmaßnahmen konnte unter Beteiligung von Quellen des TLfV und des sächsischen LfV zwei Anrufer in Chemnitz ermittelt werden, die seitdem vom TLKA mit einer TÜ belegt

sind.« Zwei Chemnitzer Anrufer – Jan Werner und Thomas Starke – sind also durch V-Männer des LfV Thüringens und des LfV Sachsens erkannt worden. Man hat einen Neonazi aus der Szene zu einem Treffen bestellt und ihm Tonbänder von abgehörten Telefonaten oder Gesprächen vorgespielt. Da der Verfassungsschutz nicht an die Bänder des LKA herankommt, scheint das sächsische Landesamt ebenfalls Gespräche der Schlüsselfiguren in Chemnitz aufgezeichnet zu haben, oder aber den Verfassungsschützern wurden Bänder der Telefonate, die aus Chemnitzer Telefonzellen geführt wurden, »auf dem kleinen Dienstweg« zur Verfügung gestellt. Auch der sächsische Verfassungsschutz ist also, was nicht verwunderlich ist, äußerst aktiv in Chemnitz. In regelmäßigen Abständen wird die Geheimdienst-Gemeinde in den nächsten zwei Jahren einen Hinweis nach dem anderen bekommen, dass Uwe Böhnhardt, Uwe Mundlos und Beate Zschäpe in der Tat in Chemnitz untergetaucht sind. In Wellen werden Observanten durch die Stadt schwappen und die Szene observieren – doch stoppen wird die drei niemand.

Operativer Super-GAU

15. August 1998
Chemnitz

Thomas Starke hat die Woche in Nordrhein-Westfalen hinter sich und ist wieder in Chemnitz. Am Abend vorher war der Polterabend eines Kameraden, in »schwarzer Uniform« bei großer Hitze, wie er einer Freundin schrieb. Wahrscheinlich meinte er damit die schwarze Blood and Honour-Bomberjacke, schwarzes T-Shirt und schwarze Armeehose, die er zu offiziellen Anlässen trägt. Am Freitag hatte ihn Max noch einmal angerufen. Ob er auch Mandy Struck wegen der neuen Wohnung getroffen hat, ist unklar. Die Stadt ist das ganze Wochenende über wegen des nahenden Heß-Todestages voller Polizei, aber Starke und die anderen halten sich bedeckt, denn ein zentraler Marsch konnte in diesem Jahr nicht organisiert werden, der Verfolgungsdruck war zu groß. In Chemnitz wurde daher unter den Blood and Honour-Mitgliedern eine Reise nach Polen erwogen. Jan Werner wurde per SMS gefragt, ob er nach Polen mitfahre – »nein« hat er knapp geantwortet. Starke und Werner haben jedoch beide eine enge Beziehung zu Osteuropa. Sie sind nicht nur oft in Polen, sondern auch in der ehemaligen ČSSR und Ungarn. Es geht bei diesen Reisen meist um Konzerte, CD-Pressungen, den Druck von Skinzines – Werner vergibt seine Aufträge vor allem in einem kleinen Ort

in der Slowakischen Republik, der über 700 Kilometer von Chemnitz entfernt liegt. Er hat als Lkw-Fahrer, der er offiziell ist, eine gute Tarnung, um »Versorgungsfahrten« Richtung Grenze zu machen. Starke hat Max am Freitagabend per SMS gefragt »ob das morgen früh klar« geht, kurz darauf hat Max ihn angerufen. An diesem Samstag nun scheint Max tatsächlich unterwegs zu sein. Er schreibt am Abend, kurz nach 18 Uhr, eine SMS an Starke: »88 Grüße von der Wolfsschanze. max«.

Thomas Starke hatte in einem Notizbuch einen Kontakt in Polen mit der Adresse »Wolfsschanze, Karolewo« notiert. Karolewo ist ein kleiner Ort über 900 Kilometer von Chemnitz und nur ein paar Autominuten von der Grenze zu Litauen entfernt. Nur einen Kilometer hinter Karolewo war in einem Wald tatsächlich der Standort der Wolfsschanze, ehemals der Befehlsstand des Oberkommandos des Heeres und Führerhauptquartier. Ende 1940 begannen die Bauarbeiten, streng geheim, im damaligen Ostpreußen, im Forst Görlitz. Zwischen Juni 1941 und November 1944 hielt sich Adolf Hitler nur an 57 Tagen nicht in der Wolfsschanze auf.[252] Im Juli 1944 versuchte hier Claus Schenk Graf von Stauffenberg Adolf Hitler mit einer Bombe zu töten, die er in seiner Aktentasche versteckt hatte. Das Attentat schlug fehl, Hitler überlebte. Im Januar 1945 musste die Wehrmacht den Stützpunkt aufgeben, den Truppen gelang jedoch nicht, alle massiven Bunker zu sprengen; 30 von ihnen blieben erhalten. So konnte der Wald im ehemaligen Ostpreußen zu einem Wallfahrtsort für Neonazis aus ganz Europa werden. Und auch Max scheint in diesem August mit anderen Chemnitzer Skinheads einen Ausflug dorthin gemacht zu haben, als Alternativprogramm zum Heß-Marsch.

Das nahe osteuropäische Ausland ist für die sächsischen Blood and Honour-Aktivisten eine Art gesetzloses Hinterland, in der sie auch Wehrsportübungen abhalten. Werner lässt sogar ein Foto von sich mit der Waffe in der Hand – allerdings vermummt – im Heft der Deutschland-Division von Blood and Honour abdrucken. In seinen SMS, die seit einem Tag vom LKA aufgezeichnet werden, lässt er sich seine Militanz zunächst nicht anmerken. In den Kurznachrichten geht es, fast immer, nur um das Geschäft. Bei den meisten seiner Kontakte ist er genauso kurz angebunden wie bei seinen beiden aktuellen Freundinnen. Wie manisch telefoniert er, schreibt Faxe und Kurznachrichten, telefoniert, fährt durch die Gegend. Werner, »der Lange«, hat einen ganz anderen Rhythmus als der kleine, untersetzte Starke. Das Geschäft mit den verbotenen CDs und Konzerten verlangt immer nach frischem Bargeld, nach Cashflow. Zwei Tage zuvor erst haben Werner und Probst Rechnungen bekommen – 2981 D-Mark sind fällig fürs Finanzamt, 4365 D-Mark für ein Magazin, das man hat drucken lassen, über 19000 D-Mark für die Pressungen von CDs in den

letzten zwei Monaten. Werner und Company haben bei einigen Lieferanten Schulden, Ärger gibt es deswegen eigentlich auch immer, das Geld ist oft knapp.

Vor einigen Tagen wurde Werner von einem befreundeten CD-Händler und Blood and Honour-Akteur aus Brandenburg kontaktiert, dem er vertraut. Ob er »Carsten« schon angerufen habe. Hat er nicht. An diesem 15. August, er ist gerade beim Ehepaar Probst, mal wieder, zum Grillen, probiert er es. Er ruft um 22 Uhr 45 und kurz darauf noch einmal Carstens Nummer an, anscheinend ohne Erfolg. Tief in der Nacht, um kurz nach 2 Uhr, schickt Jan Werner seinem Kontakt eine Kurznachricht: »Bitte um 8.45 Uhr mich mit Deiner Stimme belästigen. Jan«.

Am nächsten Morgen, um 8 Uhr 47 klingelt Werners Handy. Es ist Carsten Szcezpaski alias Piatto. Die beiden unterhalten sich. Wenige Stunden später, um 11 Uhr 48 schickt Szczepanski noch einmal eine SMS, er verweist auf einen Artikel in seinem Skinzine, »United Skins« (U.S.): »Im US#10 stand etwas zu B.B!«[253] Werner antwortet nur »He?«

Die nächsten Tage über telefonieren die beiden regelmäßig, schreiben sich Kurznachrichten. Es scheint um den Vertrieb von CDs und Skinzines zu gehen. Offenbar sollte Szczepanski am Montag, dem 17. August, anrufen, hatte das aber, so scheint es, vergessen. Eine halbe Stunde nach der schnippischen SMS von Werner schickt Piatto seine Antwort: »Keine Gelegenheit, da ohne Handy! Bin gerade im Unterricht!« In der Tat verbringt Szczepanski seit April die Tage in einer Art Schule, durchläuft eine »Anpassungsqualifizierung« beim Europäischen Bildungswerk, einer gemeinnützigen Einrichtung, zum Thema: »Computer Aided Publishing«. Das ist hilfreich, wenn man Skinzines verlegt. Die Kurse finden in den Räumen des Bildungswerks Mitten in Potsdam statt, anderthalb Kilometer vom Brandenburger Innenministerium entfernt, wo auch die Abteilung V, der Verfassungsschutz, ihre Büros hat. Piatto darf von 6 bis 21 Uhr dem Gefängnis fernbleiben – genug Zeit, um die V-Mann-Führer regelmäßig zu treffen – weit weg von den Brandenburger Sümpfen. Werner hat er trotz der zeitlichen Freiheit nicht – wie offenbar vereinbart – angerufen, doch der lässt die Sache auf sich beruhen. Szczepanski scheint ein wichtiger Kontakt für ihn zu sein, er pflegt ihn weiter. Die Abteilung V auf der anderen Seite bekommt wegen der Telefonate ihres V-Mannes mit Werner bald gewaltigen Ärger. Denn wenn die Zielfahnder Piattos Nummer überprüfen, werden sie feststellen: Bei Mannesmann ist als Besitzer der Handynummer das Innenministerium Brandenburg registriert. Das kann nur bedeuten: Carsten, der ständig mit Jan Werner telefoniert, ist entweder ein V-Mann – oder ein schlecht getarnter verdeckter Ermittler.

18. August 1998
Justizvollzugsanstalt Brandenburg an der Havel

Das Gefängnis an der Havel, weit genug entfernt von Berlin gelegen, wurde von verschiedenen Regimen benutzt, um ihre Feinde wegzusperren und zu bestrafen. Die wuchtigen Gebäude aus Rotklinker waren während der NS-Zeit eine Durchgangsstation auf dem Weg zu den Konzentrationslagern, eine Erschießungsstätte und dazu ein Zuchthaus, das völlig überbelegt war. Nach dem Krieg wurde das Gelände, genau wie Buchenwald, erst von der Roten Armee und dann von der DDR-Verwaltung genutzt, um dort politische Gefangene zu inhaftieren. Als politische Gefangene sehen verurteilte Rechtsradikale wie Carsten Szczepanski sich auch. Szczepanski allerdings hat sich schon vor langer Zeit entschieden, intensiv mit dem Staat zusammenzuarbeiten. Das tut er gewissenhaft, geht dabei zudem ein großes Risiko ein. Heute hat er wieder einen Termin mit dem Geheimdienst. Der Fahrdienst der Abteilung V wartet auf Carsten Szczepanski vor dem Gefängnis. An diesem Dienstag gibt es wieder viel zu besprechen – der Todestag von Rudolf Heß war am Tag zuvor, zudem hat sich Piatto intensiv in der rechten Musikszene umgehört. Manchmal, so erinnert sich Meyer-Plath, ist seit dem letztem Treffen so viel passiert, dass Szczepanski die Informationen schon in seiner Zelle auf Zetteln handschriftlich notiert hat. Er gibt dann die Notizen einfach seinen V-Mann-Führern, die in ihrem Dienstwagen warten.

Es ist ein milder Sommertag in Brandenburg, nur 23 Grad im Schatten, kein Regen – und die Quelle Piatto sprudelt wieder. Er berichtet, dass sich die Mitglieder von Blood and Honour Berlin – wie er es bereits angekündigt hatte, an Rudolf Heß’ Todestag spontan nur zu einer »Kurzdemonstration« getroffen haben, 30 Mann, mehr kamen nicht. Eine zentrale Figur der Brandenburger Neonazi-Szene, die Piatto seit Jahren kennt, hat sogar kurzfristig abgesagt und ist lieber am ersten Spieltag der Fußballbundesliga zum Spiel Hertha gegen Bremen gegangen. Auch Szczepanski besucht inzwischen wieder unregelmäßig Spiele seiner Lieblingsmannschaft, darunter auch Freundschaftsspiele der Hertha in der Provinz. Dort schwenken manchmal Hooligans ungeniert eine SS-Totenkopf-Flagge – was Piatto seinen V-Mann-Führern berichtet. Gerade erst haben deutsche Hooligans bei der Weltmeisterschaft in Frankreich beinahe für den Abbruch der WM gesorgt, weil sie den französischen Gendarmen Daniel Nivel in Lens während eines Gruppenspiels der deutschen Fußballnationalmannschaft ins Koma prügelten. Dabei schlugen sie immer wieder mit einem Gewehrkolben auf den Schädel des Polizisten ein. Das Gewehr hatten sie vorher

entwendet.[254]

An der Brandenburger und Berliner Front war es letzte Woche eher ruhig. Einige der Brandenburger Aktivisten haben den Heß-Tag im Clubhaus der Ost-Berliner Rocker Vandalen gefeiert, Motto: mit den Vandalen »zu Ehren von Rudolf Heß ein Faß zu leeren«. Die Landser-CD ist immer noch nicht geliefert worden, die Band ist darüber frustriert, berichtet Szczepanski. Ein Mitglied wurde »unehrenhaft« aus der Brandenburger Sektion Blood and Honour geworfen – er hat Schulden nicht zurückgezahlt, Geld veruntreut, das Masterband einer CD-Produktion unterschlagen. Zwei Skins sind bei verschiedenen Veranstaltungen verprügelt worden.

Konkreter sind Piattos Informationen über Jan Werner und das Ehepaar Probst, mit denen er in intensivem Kontakt steht: »Jan Werner hat mittlerweile fast alle namhaften britischen RAC [Rock Against Communism]-Bands für ›Movement-Records‹ unter Vertrag. Da er über keinen Gewerbeschein verfügt, laufen alle anfallenden Rechnungen von ›Movement-Records‹ über das Label ›Foier Frei!‹ und den ›Sonnentanz‹-Laden, die von den Eheleuten Probst geführt werden.« Am Ende der Treffberichts, im Abschnitt »Sonstiges«, hält der V-Mann-Führer im zweiten Absatz noch folgende Information über die Chemnitzer Szene fest:

»Laut Antje Probst sind drei sächsische Skinheads (zwei Männer und eine Frau) zur Zeit wegen verschiedener Straftaten auf der Flucht vor der Polizei. Dieser Fall sei medienbekannt. Die drei, von denen einer anonym Artikel für die Publikation ›White Supremacy‹ geschrieben habe, wollen sich angeblich innerhalb der nächsten drei Wochen mit ›geliehenen Pässen‹ nach Südafrika absetzen und dort in neue Identitäten schlüpfen.« Meyer-Plath und Kollegen beschließen diese Informationen zunächst mit niemandem zu teilen. Piatto soll sich weiter umhören.

24. August 1998
Chemnitz

Jan Werner wartet seit Tagen auf eine Lieferung aus der Slowakei – »White Supremacy« ist noch immer nicht angekommen. Er lässt dort bei einem Deutschen, Adrian Preissinger, drucken. Das Heft soll ein eigenes Sprachrohr für die sächsische Blood and Honour-Sektion werden. Werner schickt ungeduldig Kurznachrichten an seine engsten Mitstreiter, darunter Andreas »Mucke« Graupner, Michael Probst. Am Abend schreibt er einem Kumpel: »White Supremacy heute angekommen? Wie sieht’s aus? Heute ganze bezahlt? Am letzten Fr DM 8000?« Wenig später die Antwort:

»Hefte sind da und was Probst überwiesen hat hab ich keine Ahnung.« Werner bombardiert trotzdem andere Mitstreiter mit Kurznachrichten: »Sind die Hefte da? Sind die Hefte da? Sind die Hefte da?« Die genervte Antwort: »JA JA JA JA JA Wie oft noch.« Später werden Werners Nachfragen persifliert und ihm zurückgeschickt: »Sind eigentlich die Hefte da? Das Führerhauptquartier.«

Das Heft »White Supremacy«, auf das Werner so sehnsüchtig wartet, spiegelt die letzten Monate der Chemnitzer Blood and Honour-Szene wider. Ein Artikel berichtet über das Konzert im Schweizer Ort Concise, von wo aus Jan Werner in Jena angerufen hatte – 600 Zuschauer, 35 D-Mark Eintritt, zwischendurch haben sich die Italiener und Holländer geprügelt. Eine Liste mit mehreren Dutzend Gefängnisadressen ist abgedruckt, darunter die der JVA, wo Uwe Mundlos' Brieffreund Torsten Schau einsitzt. Die Anschrift für den Wohnsitz von Szczepanski, das Gefängnis an der Havel, fehlt ebenfalls nicht. Thomas Starke – »Tom«– schreibt wieder im onkelhaften Ton, dieses Mal über eine Konzertreise nach Ungarn: »Keinerlei Probleme mit der Busbesatzung in Bezug auf Ordnung, Sauberkeit, Rauchen, und Disziplin und auch kein Randale – Hut ab!«

Parallel kümmert sich Starke derweil in diesen Tagen um die neue Wohnung, in der das Trio aus Chemnitz unterkommen soll. Er ist regelmäßig mit Mandy Struck und Max in Verbindung. Der WG-Kumpan der drei, Max, will offenbar endlich aus der Wohnung in der Limbacher Straße ausziehen. Die beiden schicken Kurznachrichten hin und her, um den Umzug zu organisieren. Alles vor den Augen des LKA, wenn sie denn die Kurznachrichten genau lesen würden. Am gleichen Abend beginnt Starke einen SMS-Dialog mit der Frau eines Bekannten. Gemeinsam will man nach Thüringen fahren, der Abfahrtstermin wird jedoch hin und her geschoben. Starke ist genervt. Er sagt, dass er, egal was kommt, morgen, am Freitag um 22 Uhr nach der Arbeit wegfahre. Er würde zwischendurch auf einem Rastplatz Pause machen, kein Problem, er ist 30 Jahre alt, aber »fit wie ein Turnschuh«. Die Frau seines Kumpels ist besorgt – »jeden Tag so lange arbeiten und dann auf'm Parkplatz pennen.« Starke antwortet und beschreibt den Ort Neuenrade bei Dortmund, wo er in der Pension lebt, da will er auf keinen Fall am Wochenende herumhängen: »Is vielleicht bissl viel, aber was soll man sonst hier machen? Bin gestern Nachmittag mal hier ein Stück gelaufen, nur Türken, da fällt Dir nichts mehr ein.« Von dem Handy der Frau kommt die nächste SMS: »Ist es wirklich so schlimm mit dem Kanaken? Da weiß man ja, wo als nächstes mal ›aufgeräumt‹ werden muss.«

25. August 1998
Chemnitz

Jan Werner hält sich in der Nähe des größten Einkaufszentrums von Chemnitz auf, zig Läden, Restaurants, Parkplätze vor der Tür. Er ist mit seinem Freund Hendrik »Laschi« Lasch an einem Hähnchengrill verabredet, Werner übergibt ein paar CDs. Lasch ist in derselben Branche wie Werner, er verkauft alles, was rechts ist, CDs, Klamotten, Hefte. Thomas Starke hatte ihn gerade erst gebeten, ein T-Shirt ins Sortiment zu nehmen, das Uwe Mundlos entworfen hat, mit dem Motiv Bart »Skinson« Simpson. Um 19 Uhr 19 ruft Werner vom Einkaufszentrum aus Piatto an. Szczepanski geht nicht ans Telefon. Zwei Minuten später. 19 Uhr 21. Werner schreibt eine SMS: »Hallo. Was ist mit den Bums.« Unmittelbar danach gehen auf Werners Handy mehrere Anrufe ein, eine Telefonnummer wird für den Anrufer nicht gespeichert oder aufgezeichnet. Die SMS wurde später unter anderem von der sogenannten Schäfer-Kommission, die im Auftrag des Thüringer Innenministeriums die Fahndung nach dem Trio analysiert hat, dahingehend interpretiert, dass sich Jan Werner von Piatto Waffen erhoffte.

Szczepanski selber hatte seit 15 Uhr an diesem Tag Freigang und ist noch mit einem seiner V-Mann-Führer »R.G.« unterwegs. Der alerte Historiker Gordian Meyer-Plath will bei diesem Treffen nicht dabei gewesen sein. Um 20 Uhr wird Szczepanski wieder an seiner Justizvollzugsanstalt in Brandenburg an der Havel abgesetzt. Auch er will von der SMS nichts mitbekommen haben. Im Gegenteil: Angeblich wurde das Handy genau an jenem 25. August stillgelegt. Tatsächlich wurde an diesem Tag bereits ein neues Handy für Szczepanski aktiviert, das nicht auf das Innenministerium in Brandenburg, sondern auf einen Tarnnamen – »Dieter Borchert, Zeppelinstraße Potsdam« – angemeldet wurde. Meyer-Plath sagt später über die Enttarnung des Diensthandys: »Wenn ich diese Vorgänge heute in der Akte lese, muss ich ein bisschen schmunzeln, was die operative Sicherheit angeht. Man war offenbar noch nicht so weit, auch mit dem Mittel Handy so professionell umzugehen, wie das heute der Fall ist. Es hat sich ja später ergeben …, dass bei einer TKÜ, ich glaube, des Landeskriminalamtes Thüringen herausgekommen ist, dass dieses Handy, das ›Piatto‹ zur Verfügung gestellt wurde, auf das Innenministerium des Landes Brandenburg angemeldet war. Das würde man heute als operativen Super-GAU bezeichnen.«255

Denn tatsächlich hat Werners kurze SMS oder zumindest der Umstand, dass Piatto in eine Abhörmaßnahme des Thüringer Landeskriminalamtes geraten war, Schockwellen bis nach Köln zum Bundesamt geschickt. Das BfV warnt daraufhin das Landesamt für

Brandenburg: Ein V-Mann, noch dazu ein ergiebiger, ist drauf und dran, enttarnt zu werden. Das Handy wird vom LfV Brandenburg eingezogen. Der V-Mann-Führer Meyer-Plath erinnert sich: »… darüber hat uns die Kollegin – ich glaube, es war eine Kollegin – des Bundesamtes für Verfassungsschutz unterrichtet, sodass wir daraus den Schluss zogen: Das war jetzt aber nicht State of the Art nachrichtendienstlicher Legendierung von Kommunikationswegen, weswegen dann am 25. [Piatto] ein anderes Handy zur Verfügung gestellt wurde.« Wie konnte das BfV erfahren, dass Piatto bei Werners Telefonüberwachung aufgefallen war? Meyer-Plath: »Darüber kann ich nur spekulieren. Ich könnte mir auch vorstellen, dass das LKA Thüringen diese Erkenntnisse mit dem Bundesamt für Verfassungsschutz geteilt hat.« Das allerdings bestreiten zumindest die Zielfahnder. Möglich ist auch, dass das Bundesamt Jan Werner, einen der führenden Neonazis in Deutschland, selber abhörte. Das Bundesamt für Verfassungsschutz hat also bewusst in eine Operation eines Landeskriminalamtes eingegriffen – und die Suche nach flüchtigen, mutmaßlichen »Bombenbastlern« sabotiert.256

Jan Werner ruft an dem fraglichen Abend immer wieder eine Festnetznummer in Nauen, Brandenburg an. Ohne Erfolg. Er lässt sich dann von seinem Kumpel Mucke die Nummer für einen Dirk in Brandenburg geben. Offenbar ist der Anschluss dauernd besetzt. 23-mal, fast jede Minute versucht Werner, ihn zu erreichen. Doch er bekommt an diesem Tag niemanden mehr in Brandenburg an die Strippe. Wenige Tage nach der SMS – »Was ist mit dem Bums« – wird sich Piatto wieder melden. Er hat eine neue Nummer, teilt er Werner mit. Die beiden nehmen ihren engen Kontakt wieder auf. Die Gespräche und SMS werden wieder vom LKA Thüringen aufgezeichnet, aber dann wird sich niemand mehr daran stoßen.257

Piatto hat seinen V-Mann-Führern schon im Juli berichtet, dass ein Neonazi aus Brandenburg angeboten habe, dass er »Faustfeuerwaffen« für 800 D-Mark das Stück besorgen könne. Jäger würden sie verkaufen. Zudem hat Carsten Szczepanski später ein Gewehr an einen Neonazi vermittelt. In diese Fälle ist Jan Werners bester Freund in Brandenburg verwickelt: Uwe Menzel – Blood and Honour-Mitglied, Bandleader, übergewichtig wie Manole oder Kapke. In der Szene wird er nur »Uwocaust« genannt. In der ersten Ausgabe von »White Supremacy« wird er interviewt und nach der nützlichsten Erfindung der Menschheit gefragt. »Gaskammern!!!«, antwortet er.258

26. August 1998

Jena

Am Tag nach dem operativen »Super-GAU« in Brandenburg wird zum dritten Mal innerhalb eines Jahres die Polizei zu Beate Zschäpes Wohnung in der Schomerusstraße Nr. 5 in Winzerla gerufen. Die Wohnung gehört offiziell noch ihr, obwohl sie seit Januar keine Miete mehr zahlt. Doch das stört zunächst die Hausverwaltung offenbar nicht, da die Menschen dort öfter mal einige Monate ihre Miete schuldig bleiben. Gegen 12 Uhr 20 haben Nachbarn Krach im Treppenhaus gehört, ein junger Mann hat die Tür zu Zschäpes Wohnung einfach eingetreten. Die Polizei wird gerufen, eine Streife ist wenig später vor Ort. Die Nachbarin beschreibt den Beamten den Einbrecher: »Rote Jacke mit Aufschrift auf Rücken, weiße Hose, rote Reisetasche und dunkle kurze Haare. Die Person ist männlich. Keiner der Bewohner hat die Person von vorn gesehen.« Der Verdächtige soll Richtung des Rewe-Supermarktes gelaufen sein, dem Arbeitsplatz von Uwe Mundlos' Mutter. Polizeistreifen suchen die Straßen ab, vergebens, sie finden ihn trotz der auffälligen Kleidung nicht.

Erst viele Jahre später, im Jahr 2012, wird ein Unterstützer von Zschäpe, Mundlos und Böhnhardt zugeben, dass er hinter dem Einbruch steckte, Carsten Schultze, damals gerade 18 Jahre alt. Seit Mai 2013 ist er Angeklagter im Prozess am Oberlandesgericht in München. Schultze, kurze schwarze Haare, braune Augen, voller Mund, knapp einen Meter 85 groß, macht gerade unter Thüringer Neonazis rasant Karriere. Die Szene wächst weiter, aber verlässliche Kader sind selten, so hat sich der junge ehrgeizige Schultze als Talent gleichsam aufgedrängt. Auch Ralf Wohlleben konnte ihn nicht übersehen, obwohl Carsten fünf Jahre jünger als er selber ist. Schultze ist in Indien geboren, sein Vater arbeitete in Neu-Delhi und kehrte später zurück in die DDR, als der Sohn gerade vier Jahre alt war. Kurz nach der Wende, als er 16 war, wurde Schultze allein nach Niedersachsen geschickt, um dort eine Konditorlehre zu machen. Doch er überstand die Probezeit nicht – statt Kuchen zu backen, zog er mit anderen Jugendlichen durch die Gegend und knackte Autos. Seine Eltern holten ihn zurück nach Jena, wo er eine Lehre als Kfz-Lackierer begann. Im Lehrlingsheim traf er einen NPD-Funktionär, der ihn umgarnte, ihm von der NPD und den Jungen Nationaldemokraten erzählte. Der Bruder von André Kapke zog ihn noch weiter in die Szene hinein, so erinnert sich Schultze später. Er fuhr mit Bussen voller Nazis zu Demonstrationen, einmal nach München, wo es gegen die Wehrmachtsausstellung ging. Tausende Neonazis waren gekommen, das beeindruckte Schultze. Er machte und sammelte Fotos von den Demonstrationen, Dutzende, bewahrt sie bis ins Jahr 2012 auf. Uwe Böhnhardt, Uwe Mundlos und Beate Zschäpe hat er vor ihrer Flucht

einige Male getroffen, gemeinsam wollten sie zur Demonstration gegen die Wehrmachtsausstellung in Dresden, doch Schultzes Eltern verboten ihm, nach Sachsen mitzufahren. Einmal fuhr er mit Böhnhardt in einem Wagen zu einer Demonstration in Weimar und konnte ihn dabei besser kennenlernen. Über ihn und die anderen hat er später einen Bericht in der Fernsehsendung »Kripo live« gesehen, als man dort über die Garage Nr. 5 berichtete. Dass die drei verfolgt werden, befeuert Schultzes Grundüberzeugung, die er mit den meisten Neonazis teilt: Sie werden als politische Aktivisten zu Unrecht vom Staat verfolgt.

Schultze wohnt Anfang 1998 noch immer bei seinen Eltern in einem Plattenbau in Winzerla, von dort aus braucht er keine zehn Minuten zum Block der Familie Mundlos. Zschäpes alte Wohnung erreicht er zu Fuß in fünf Minuten. Schultze hält in seinem Viertel mit seiner Ansicht nicht hinterm Berg, trägt schwarze Kleidung, Bomberjacken, ein T-Shirt mit dem Slogan: »Nationaler Widerstand Jena«. Bislang hatte Schultze noch keinen Ärger mit der Polizei, das macht ihn für Ralf Wohlleben und André Kapke interessant. Zudem merkt man ihm an, dass er anders ist als die Skins, die mit einem Bier vor der Kaufhalle stehen. In ihm könnte mehr stecken als ein gescheiterter Konditor. Dann, eines Tages, soll Schultze in die Wohnung Zschäpes einbrechen: »Ich erinnere mich auch noch an ein Telefonat mit Böhnhardt und Mundlos, in dem ich gebeten wurde, in die … Wohnung einzubrechen. Ich sollte dort insbesondere Ausweispapiere von Böhnhardt, Mundlos und Zschäpe sowie Aktenordner, über deren Inhalt ich nichts Genaues weiß, herausholen. … Um in die Wohnung hinein zu kommen, habe ich die versiegelte Eingangstür eingetreten. Böhnhardt und Mundlos hatten mir gesagt, die Tür ließe sich leicht öffnen. Das stimmte aber nicht. Ich musste fest zutreten und glaubte schon, die Tür gar nicht auf zu bekommen, was mir aber schließlich doch gelang. An diesem Einbruch in die Wohnung war auch ein Mann namens Jürgen, dessen Nachnamen ich nicht kenne, beteiligt.« Schultze identifiziert Jürgen »Rabe« Helbig später auf einem Foto. Schultze weiter: »Er hatte draußen gewartet und mich, als Polizeisirenen zu hören waren, angerufen und aufgefordert, das Haus schnell zu verlassen. Er hat mich dann einige Straßen weiter in einen schwarzen Toyota aufgenommen. Die Ausweispapiere habe ich zusammen mit Ralf Wohlleben in eine Plastikhülle gepackt und im Wald vergraben. Ich kann mich auch noch erinnern, wo wir das gemacht haben. Es handelt sich um die Fliegerscheune im Wald von Winzerla.«

Die Papiere, die Wohlleben und Schultze bei der Fliegerscheune vergraben haben, dort wo die Jenaer einst Kreuze verbrannt hatten, wurden 2012 gefunden. In einer Tüte waren noch immer mehrere

Dokumente, verklebt, aufgeweicht, nur zum Teil erhalten. Darunter waren fast alle Schul-Zeugnisse von Beate Zschäpe, ein Impfpass, ein Brillen-Ausweis, eine Lohnsteuerkarte. Einige Aktenordner hatten Wohlleben und Schultze verbrannt, andere in einen Fluss südlich von Jena auf dem Weg nach Kahla geworfen. Ob die Dokumente wirklich wichtig waren oder Carsten Schultze einfach auf seine Zuverlässigkeit getestet wurde, ist unklar.

Zschäpes Wohnung war nicht zum ersten Mal aufgefallen. Schon im März hatte sich der Hausmeister des Wohnblocks bei der Polizei in Jena gemeldet. Am Wochenende zuvor wäre eine Fahne auf den Balkon gestellt worden. Die Kripo kontrollierte den Hinweis. Unter der Brüstung des Balkons hing tatsächlich eine schwarz-weiß-rote Fahne hervor. Wie ein Zeichen. Der Chef der Abteilung TEX, Jürgen Dressler kümmerte sich persönlich um die Spur. Wie fast immer, wenn er in Sachen Trio ermittelte, konnte er jedoch nichts Verdächtiges feststellen: »Hierzu ist anzumerken, daß die Fahne (schwarz, rot, weiß), vom Wind von einem Wäscheständer geweht wurde und unterhalb der Balkonbrüstung heraus hing: Sie wurde in die Wohnung gelegt. Es gab kein Anzeichen daß die Wohnung von der Beschuldigten oder anderen Personen betreten wurde.« Observiert wurde die Wohnung danach nicht.

Carsten Schultze sagte später zu der Reichskriegsflagge in der Wohnung: »Ich erinnere mich auch noch genau daran, dass ich bei dieser Gelegenheit eine schwarz-weiß-rote Fahne aus der Wohnung mitnahm, die auf dem Boden eines Zimmers lag. Diese Fahne hatte zuvor aus dem Balkon herausgehangen.« Das aber konnte er nur wissen, wenn er auch zuvor in der Wohnung war oder die Wohnung beobachtet hatte.

Sechs Tage nach dem Vorfall mit der Fahne, es war bereits nach 23 Uhr, rief eine andere Nachbarin die Polizei an und teilte mit, dass sie in den letzten zwei Tagen Schritte und Musik in der Wohnung gehört hätte und von ihrem Balkon aus das Flimmern eines Fernsehers erkannte. Ein weiterer Nachbar bestätigte diese Beobachtung. Die Kriminalpolizei ließ die Wohnung von der Feuerwehr aufbrechen. Es war niemand da, allerdings fanden die Beamten im Kühlschrank, der nicht am Stromnetz hing, frische, unverdorbene Lebensmittel – »eine geöffnete Packung Toastbrot war weich und frisch«. Zudem war der Briefkasten geleert worden. Wieder passiert nichts darüber hinaus. Jürgen Dressler vom LKA entwickelte keinen Ehrgeiz herauszufinden, wer sich in Zschäpes Wohnung aufgehalten haben könnte – oder ob ihre alte Adresse sogar als Treffpunkt oder eine Art toter Briefkasten genutzt wurde.

30. August 1998
Chemnitz

Die letzten Tage hat sich Thomas Starke weiter mit Mandy Struck herumgeschlagen. Ob sie es war, die ihm letztendlich mit der Wohnung für das Trio half, oder jemand anderes, bleibt unklar. Starke hat an diesem Sonntagvormittag mit Max, Jan Werner, Mucke und anderen aus der Szene telefoniert. Er war daraufhin den ganzen Tag in Chemnitz unterwegs – fuhr Lagerhäuser, Garagen, Kleingartensiedlungen am Stadtrand und verschiedene Wohnungen seiner Freunde in Chemnitz an. An diesem Sonntag, so scheint es, geht reibungslos der Umzug über die Bühne.

Uwe Mundlos, Uwe Böhnhardt und Beate Zschäpe wohnen nun in der Altchemnitzer Straße 12, 2. Stock, Apartment 13, vier Minuten mit dem Auto von Mandy Strucks Wohnung entfernt, nördlich des Heckert-Viertels gelegen. Ein Gehilfe aus der Szene hat die Wohnung für die drei angemietet. Dieser Mann sagt dazu später, dass Thomas Starke ihn über einen Bekannten kontaktiert hätte. Er sei nicht polizeibekannt und deswegen als Mieter geeignet, habe ihm Starke erklärt. Er kennt Starke schon lange, gemeinsam waren sie bei den Chemnitzer Skinheads, besuchten zusammen ein Konzert in Schweden. Starkes Bitte: Er solle eine Wohnung für drei Kameraden offiziell anmieten, das Objekt habe Starke bereits ausgesucht, er müsse nur noch den Mietvertrag unterschreiben. Die Miete zahlen die drei aus Jena selber. Der Soldat tut Starke den Gefallen und unterschreibt am 29. August die Papiere.

Böhnhardt, Zschäpe und Mundlos haben sich nicht verbessert. Ein Zimmer, 27 Quadratmeter. Eine Kochnische, immerhin, ein geräumiges Bad. Das wird für die nächsten Monate ihr Zuhause sein. Der Mieter, Carsten. R., absolviert im Sommer 1998 gerade einen verlängerten Wehrdient in einer bayerischen Kaserne bei Nürnberg und wird später Berufssoldat und Feldjäger. Vor dem Oberlandesgericht in München ist sich der Mann keiner Schuld bewusst.

5. September 1998
Potsdam

Sechs Tage nachdem Piatto sein Diensthandy das letzte Mal benutzt hat, hat er sich von seinem neuen, »legendierten« Mobiltelefon aus bei Jan Werner gemeldet.[259] Die beiden sprachen die nächsten Tage wieder regelmäßig miteinander, schrieben sich Nachrichten: »Neue Nummer 01723860786! Sehen wir uns Samstag? Hast Du mit dem Norman gesprochen (Magazin)?« Norman, so stellte sich heraus, ist Norman Z., der

inzwischen unter die Hammerskins gegangen ist. Er war mit Szczepanski schon 1991 beim Ku-Klux-Klan und hatte in Berlin einen Mann mit einem Baseballschläger erschlagen. Z. war inzwischen wieder auf freiem Fuß und in der Szene unterwegs. Mit Werner wollte er zusammen ein Skinzine herausbringen. Werner antwortete ein paar Minuten später: »Ja alles paletti. Gebe ihn die Teile am Fr.« Darauf Piatto: »Alles klar, dann bis Samstag. Ich bekomme Hennings Auto.«

Ob Piatto seinen V-Mann-Führer im Vorfeld über das Treffen mit Werner informiert hat und das Treffen also observiert werden konnte, ist nicht bekannt. Was zwischen Werner und ihm in diesen Tagen besprochen wurde, erzählt Piatto aber seinem V-Mann-Führer in groben Zügen. Auch bei diesem Gespräch will Gordian Meyer-Plath wieder nicht dabei gewesen sein – er hat das Talent, an heiklen Tagen immer anderweitig beschäftigt zu sein. Piatto berichtet Meyer-Plaths Kollegen, dass es zwei große Konzerte gab, eines der Hammerskins in Neustrelitz, bei dem sich die Besucher gegenseitig verprügelten, das andere in Südbrandenburg, in dem kleinen Ort Hirschfeld bei Lauchhammer, von Blood and Honour organisiert, endete ebenfalls im Chaos. Jan Werner, Thomas Starke sowie große Polizeieinheiten besuchten das Konzert, die von einem eigenen Informanten einen Tipp bekommen haben. Fast alle Inlandsgeheimdienste wussten ebenfalls von der Veranstaltung. Während des Konzertes riefen Skinheads immer wieder »Sieg Heil!« und »Heil Hitler«, andere zogen am Konzertgelände vorbei und skandierten »Wir sind der nationale Widerstand!« und »erhoben den rechten Arm«. Die Polizei griff ein und wurde mit Flaschen und Gläsern beworfen. Mehrere B&H-Anhänger wurden verhaftet, darunter der enge Freund von Werner, Uwe Menzel. Das Delikt: »gefährliche Körperverletzung«, wie Piatto vermutet. Werner, Starke und Szczepanski kamen jedoch davon, sie erwischte die Polizei nicht – oder man ließ sie laufen. Starke soll, so berichtet Szczepanski, während der Auseinandersetzung mit der »Staatsmacht« den Polizeifunk abgehört haben.

Doch Piatto hat noch mehr zu erzählen, so der Treffbericht: »Einen persönlichen Kontakt zu den drei sächsischen Skinheads soll Jan Werner haben. Jan Werner soll zur Zeit den Auftrag haben, ›die drei Skinheads mit Waffen zu versorgen‹. Gelder für diese Beschaffungsmaßnahme soll die ›Blood & Honour‹-Sektion Sachsen bereitgestellt haben. Die Gelder stammen aus Einnahmen aus Konzerten und dem CD-Verkauf. Vor ihrer beabsichtigten Flucht nach Südafrika soll das Trio einen weiteren Überfall nach dem Erhalt der Waffen planen, um mit dem Geld sofort Deutschland verlassen zu können. Der weiblichen Person des Trios will Antje Probst ihren Paß zur Verfügung stellen. Probst und Werner sollen unabhängig

voneinander und ohne Wissen des anderen für die drei tätig sein.« Am 9. September wird Piattos Aussage von einem Mitarbeiter des LfV Brandenburg in einem Bericht zusammengefasst. Zwei Tage später wird die Meldung mit einem Begleitbrief an das Bundesamt für Verfassungsschutz geschickt, danach erst an die Landesämter in Sachsen und Thüringen.

Vor allem das BfV wird nach Konzertwochenenden wie dem letzten von »Deckblattmeldungen« überschüttet. Berichte von den eigenen V-Männern und den Spitzeln der Landesämter trudeln noch Tage nach dem Wochenende ein. Von dem Blood and Honour-Konzert in Hirschfeld wusste man aus diversen Quellen, ließ es aber stattfinden. In dem Meer von Informationen geht vieles unter, doch Piattos Bericht schlägt ein wie eine Bombe. Sowohl die Abteilung II 22 C – Auswertung – als auch II 22 F – Rechtsextremistischer Terrorismus – bekommen Piattos Bericht digital zugesandt. Der Auswerter Christian Menhorn analysiert die Nachricht: »Die Meldung in dieser Diktion war natürlich schon brisant – klar. Da ging es um Waffen, da ging es um Abtauchen, um falsche Pässe. Dass das natürlich wichtig war bei der Suche nach den dreien, war uns völlig klar, und die Meldung haben wir auch nicht unterschätzt, glaube ich.«

Das Landesamt Brandenburg hatte nicht nur das Bundesamt informiert, sondern sich auch an die Kollegen der Landesämter in Erfurt und Dresden gewandt. Ein Treffen wird vereinbart. Menhorn: »… ganz banal haben wir erst mal versucht, an dieser Besprechung teilzunehmen, um erst mal sämtliche Informationen für uns auch ranzuziehen.« Das geht schief, da das Treffen »nämlich zeitlich und räumlich kurzfristig verlegt worden ist und von daher eine Teilnahme meiner damaligen Referatsleiterin nicht möglich gewesen ist«. Die Gastgeber disponierten schlicht das Treffen von Dresden nach Potsdam um, schon war das BfV angeblich ausgebremst.

Also treffen sich die Landesämter allein untereinander in Potsdam. Meyer-Plath ist wieder mal nicht anwesend, dafür Peter Nocken und Norbert Wießner aus Erfurt und der zweite V-Mann-Führer von Piatto, »R.G.«.260 Man bespricht, was zu tun ist – und vor allem, wie immer, wenn es um die Meldung eines Spitzels geht: Wie kann der Quellenschutz gewährleistet werden? Angeblich stellt sich das Landesamt Brandenburg quer und will nicht, dass die Informationen von Piatto über das Trio an die Polizei, also an das LKA Thüringen, weitergeben werden. Für das LKA wäre es – zusammen mit der Telefonnummer von Piatto in den »S-Records« von Werner – ein Leichtes festzustellen, wer die Quelle war.

In einem sächsischen Vermerk heißt es: »IM Brandenburg ist grundsätzlich nicht bereit die Quellenmeldung als solches für die Polizei

›freizugeben‹ … LfV Thüringen informiert ohne Nennung der Herkunft der Information das LKA Thüringen über den Sachverhalt – Behandlung der Hinweise mit hoher Sensibilität wird vorausgesetzt.« Als Alternative wurde noch erwogen, so erinnern sich die Beteiligten, dass verschleiert werden soll, woher die Information stammt. Das BfV sollte einspringen und so tun, als hätte es die Informationen erhalten, um ein »Behördenzeugnis« auszustellen.

Die beiden Thüringer Agenten Nocken und Schrader wollen tatsächlich heimlich den Präsidenten des LKA, Egon Luthardt, über Piattos Meldung informiert haben. Schrader: »Wir sind extra abends, weil wir nicht wussten, wie wir diese Meldung anders rüberbringen sollten … Sie war uns einfach zu heiß, um sie auf der Arbeitsebene rauszuplaudern, und darum sind wir extra abends hingefahren zu Luthardt und haben ihm das gesagt.« Das wird auch in einem Dokument des LfV Thüringen notiert. Luthardt jedoch kann sich an ein solches Treffen nicht erinnern. Das LfV Sachsen schreibt jedoch: »… [das] LfV TH auf Anfrage folgenden Sachverhalt mit: Am 16.09.1998 abends gab es eine Besprechung mit dem Präsidenten des LKA TH. Dabei forderte dieser für die Umsetzung zu polizeilichen Maßnahmen einen schriftlichen Bericht, um beim Amtsrichter Beschlüsse für TÜ und Observation zu beantragen. Nach Rücksprache des LfV TH mit … dem IM BB, war dieser nicht mehr bereit, die Zustimmung zur Erstellung des Behördenzeugnisses [durch das BfV] zu geben.«261

Das BfV telefoniert nach dem Treffen auch mit dem Amt in Sachsen, so Menhorn. Angeblich wird das Bundesamt trotzdem aus den nächsten Entscheidungen ausgeschlossen. Menhorn behauptet zudem, dass man sogar nicht einmal geahnt habe, dass das Trio in Chemnitz sei. Schließlich hätte auch die Quelle Tino Brandt vom »Großraum Dresden« und später von »endgültig weg aus Jena bringen« gesprochen. Als hätten die Analytiker vom BfV jemals Tino Brandt getraut. In der Sache stimmt das Amt in Köln jedoch mit der Einschätzung der Kollegen überein – die Polizei sollte fürs Erste nicht informiert werden. Warum? Menhorn: »… erst mal der hohe Quellenschutz, der natürlich bei dieser Meldung bestand; es war ein Vieraugengespräch« – zwischen Jan Werner und Carsten Szczepanski. Zum zweiten schätzt Menhorn den führenden Neonazi-Akteur Werner als eher harmlos ein. Werner mag oberflächlich so wirken. Durch sein Äußeres, sein übersichtliches Vorstrafenregister, seine Disziplin, wann immer er telefoniert und Kurznachrichten schreibt. Er leistet sich kaum Ausrutscher, anders als Thomas Starke, dem mal in einer SMS auch ein »Judenabzocker« rausrutscht. Bei Werner scheint immer alles klinisch rein, glatt, da er nur am Geld interessiert zu sein

scheint – so jedenfalls ist es bei ihm die meiste Zeit. Das will ihm Menhorn abgenommen haben, so dass Piattos Meldung über ihn angeblich überraschend kommt.[262] Tatsächlich wird ihm sein enger Mitsreiter Michael Probst zum 9. November 1998 gratulieren: »Herzlichen Glückwunsch« – »60 Jahre offener Kampf gegen den Todfeind. Death more Jews A. Hitler was right!«. Werner antwortet: »Wie recht Du hast mein Kamerad! Aber glaube fest, der Endsieg ist schon fast greifbar.«[263] Aber auch für diese Ansage würde Menhorn sicher eine Erklärung finden.

Was genau Werner in Potsdam mit den Waffen zu tun hatte, wo er sich aufhielt, mit wem er sprach, ob er jemanden anrief, als das Konzert von der Polizei gesprengt wurde – all das ist auch deshalb nicht mehr feststellbar, weil die Akten der Telefonüberwachung von Jan Werner durch das LKA Thüringen nicht mehr vollständig sind. Alle Protokolle von Stark, von Lasch, von anderen Zielpersonen sind vorhanden. Bei Jan Werner fehlen 51 Seiten.[264] Die Protokolle der Gespräche und Kurznachrichten, die er zwischen dem 4. und 10. September verschickt hat, also rund um das Treffen mit Piatto und das Konzert in Hirschfeld, sind verschwunden und konnten auch bislang von keinem Ausschuss gefunden und ausgewertet werden. Es werden nicht die letzten Telefonprotokolle sein, die im Umfeld von Jan Werner und Thomas Starke vor oder nach dem 4. November 2011 verschwinden.

Mit dem 14. September 1998 kennen diverse Inlandsgeheimdienste die Unterstützer von Uwe Böhnhardt, Uwe Mundlos und Beate Zschäpe. Es gibt zumindest einen Hinweis, dass sie Waffen bekommen sollen, möglicherweise bei einem Überfall schon eingesetzt haben und jetzt einen »weiteren Überfall« planen. Nun müssen die drei gestoppt werden, endlich muss einfach etwas passieren. Das LfV Sachsen beschließt einen konkreten Schritt: Die Operation gegen Blood and Honour in Chemnitz, die sowieso schon läuft, soll einfach weitergehen. Schon am 11. und 12. September, bevor man von Piattos Meldung wusste, hatte das LfV Sachsen zwei Tage im Rahmen der Operation »Harmonium« Jan Werner, Antje Probst und Thomas Starke observiert – »um insbesondere Kontaktpersonen aus Thüringen zu identifizieren«.[265] Nun soll die nächste Operation anlaufen – vom 17. bis zum 22. September, Codename »Kuhglocke«. Man will sich dann an Antje Probst hängen, um den Veranstaltungsort eines Konzertes Ende September zu verifizieren. Vielleicht stößt man ja dabei auf die Jenaer Skinheads, scheint die Hoffnung zu sein. Das Problem: Observanten des Verfassungsschutzes dürfen niemanden verhaften. Bewaffnet sind sie auch nicht. Sie können nur beobachten, zuschauen, Informationen sammeln, Berichte schreiben. Was genau hat man also vor?

17. September 1998
Potsdam

Einem Geheimdienst kann nichts Besseres passieren, als für unfähig gehalten zu werden. Insbesondere mehrere verschiedene Akteure des LfV Thüringen haben die vielen Geschichten über die eigene Unfähigkeit nach dem 4. November 2011 ausgenutzt, um den harten Fragen auszuweichen. Dass es durchaus immer wieder Momente gab, wo man auch beim LfV Thüringen ganz genau wusste, was mit »Drilling« vor sich ging, zeigt unter anderem ein geheimer Vermerk vom 17. September 1998. Einer der Verfassungsschützer aus Thüringen schreibt noch in Potsdam nach dem Treffen mit den Kollegen aus Brandenburg ein Memorandum, das selbst dem BKA bis heute offiziell vorenthalten wird. Die Überschrift lautet: »Überlegungen zum Aufenthalt drei gesuchter Rechtsextremisten aus Thüringen«.

»Folgende Informationen liegen vor: Die gesuchten Extremisten sollen sich in Sachsen, und zwar in der Nähe von Chemnitz aufhalten. Sie beabsichtigen eine Ausreise nach Südafrika, der dortige Unterkunftgeber ist bekannt, er war kürzlich in Deutschland …«, »… die gesuchten Extremisten wollen sich vor ihrer Ausreise mit Finanzmitteln ausstatten, dafür benötigen sie Waffen, die Werner (SN[Sachsen]) beschaffen soll … Alle aus Sachsen und Thüringen Beteiligten sind aktive Angehörige der dortigen B&H-Szene. … Auffällig ist, daß die Aktivitäten von sächsischen Szenemitgliedern ausgehen. Das spricht für einen Aufenthalt der Gesuchten in Sachsen.« Nun folgt eine These: »Da die beiden Personen [Werner und Probst], die sich erkennbar mit der Versorgung der Gesuchten befassen, offenbar gegenseitig nichts von ihren Aktivitäten wissen, muß zwangsläufig davon ausgegangen werden, daß es einen ›Dritten‹ gibt, der diese Aktivitäten koordiniert … da bekanntermaßen enge Verbindungen zwischen Werner, Probst, Starke, Kapke, Lasch bestehen, spricht einiges dafür, daß sich der Gesuchte in diesem Kreis befindet. Probst will ihren eigenen Ausweis zur Verfügung stellen. Das spricht dafür, daß sie um Hilfe gebeten worden und damit nicht die Koordinatorin ist. Werner hat nicht gesagt, daß er bereits Waffen beschafft und geordert hat, sondern er hat mehr den Eindruck vermittelt, daß er jemand suche, der Waffen beschaffen kann. Das könnte eine entsprechende Auftragsvergabe durch ihn hindeuten und schließt somit eine koordinierende Tätigkeit nicht aus.«

Dann: »Vieles spricht aber für die Vermutung, daß einer der … Thüringer Szeneangehörigen der Auftraggeber sein könnte, da diese ja in Südafrika gewesen sind.« Gemeint sind André Kapke und Mario Brehme.

Schließlich spekuliert der Mann über das Versteck: »Von der örtlichen

Lage her bietet sich das offensichtlich alleinstehende Wohnhaus Probst in der Nähe von Chemnitz als Versteck an. Möglicherweise auch eine Dependance zu diesem Haus, das noch abgelegener liegt. Eine ständige Beobachtung der Probst und ihrer Familienangehörigen scheint ein vielversprechender Ansatz.« Im September überwacht das LfV Sachsen und das LfV Thüringen das Ehepaar Probst zumindest für einige Tage. Große Entscheidungen – und Konzerte – stehen an.

Deutsche Wut

26. September 1998
Gera

Offiziell läuft das Konzert bei Gera als »Ian-Stuart-Festival«, doch die Sektionschefs von Blood and Honour, sofern sie noch miteinander reden, nennen die Veranstaltung intern den »Robert-Matthews-Memorial-Gig«. Organisiert wird das Konzert von Olivier Kunz aus der Schweiz, dort wurde die Veranstaltung verboten, also weicht man nach Thüringen aus. Mit dem Konzert wollen die Macher einen der größten Helden der Szene feiern: Robert Jay Matthews – Terrorist, Bankräuber, White Supremacist. Kaum jemand hat weltweit weiße Rassisten mehr inspiriert als der gebürtige Texaner – auch wenn nichts an seinem Äußeren beängstigend schien. Robert genannt »Bob« Matthews wurde von seinen Mitstreitern das »Babyface« genannt, weil er mit seinem dichten schwarzen Haar, dem runden, glatten Gesicht noch jünger aussah, als er war. Er wurde nur 30 Jahre alt und starb 1984, umstellt vom FBI, bevor er auch nur eines seiner Ziele erreichen konnte. Und dennoch feiert ihn die rechtsradikale Szene noch immer, auch im Jahr 1998. Im September 1983, 15 Jahre zuvor, hatte Matthews an der Westküste der USA mit acht Komplizen die Gruppierung The Order in einer feierlichen Zeremonie gegründet. Die neun Männer saßen in einer Holzhütte auf Matthews' Grundstück im Kreis, in ihrer Mitte die vier Monate alte Tochter eines der Terroristen in spe – »die Zukunft der weißen Rasse« für die Matthews und seine Mitstreiter kämpfen wollten. Matthews schwor die Gruppe ein. Man befände sich im Krieg, es wäre an der Zeit, gegen das Juden-Regime, die US-Regierung, loszuschlagen. »The Order – Wenn alle Brüder schweigen« hieß die kleine Untergrundarmee mit vollständigem Namen, ein Zitat aus dem »Treuelied der SS«.

Matthews fühlte sich schon als sehr junger Mann vor allem zu den White Supremacists hingezogen, die im Wesentlichen glauben, dass die

weißen Christen das auserwählte Volk Gottes sind, aber dennoch Gefahr laufen, von ihren Feinden ausgelöscht zu werden. Hinter dieser Bedrohung steckten vor allem die Juden, geschickt vom Teufel persönlich. Um sich dieser vermeintlichen Bedrohung zu stellen, gründeten viele radikale Rassisten Gruppen und Milizen. Bob Matthews engagierte sich vor allem bei der National Alliance, angeführt von William Luther Pierce. Auch Pierce brachte man auf den ersten Blick nicht mit einer militanten Untergrundbewegung zusammen – kleine Segelohren, schmale Augen hinter dicken Brillengläsern, dünne Lippen, das weiße Haar akkurat gescheitelt. Dass er in seinem früheren Leben Physiker und Assistenzprofessor war, nahm man ihm dagegen sofort ab. Pierce war bereits hauptamtlicher Mitarbeiter einer rechtsradikalen Organisation, als er unter Pseudonym ein Buch schrieb, dass ihn zu einem Star der Neonazi-Szene machte: *The Turner Diaries – Die Tagebücher des Earl Turner*. Im Zentrum der Erzählung steht die Figur Earl Turner, dessen Tagebuch 100 Jahre nach den darin beschriebenen Ereignissen gefunden wird. Der fiktive Turner erlebt, wie weiße Christen 1991 einen Bürgerkrieg in den USA anzetteln – und mit großer Brutalität aus dem Untergrund heraus führen. Das Buch, als billiges Paperback in den USA 1978 erschienen, wird Vorbild für Matthews und viele andere weiße Rassisten auf der ganzen Welt.

Die Handlung – und der Krieg – beginnen im September. Nachdem die Bundesbehörden Afroamerikaner schicken, um Turner und anderen weißen Christen ihre Waffen wegzunehmen, geht er in den Untergrund. Mit anderen Aufständischen überfällt er Banken und Geldtransporter, fälscht große Mengen Geld, um die Bundesbehörden bekämpfen zu können. Turner und Komplizen sprengen ein FBI-Gebäude in die Luft, töten dabei 700 Menschen. Die Untergrundarmee nennt sich nur »die Organisation«. Geführt wird der Aufstand von einer Gruppe, von der selbst viele Kämpfer nichts wissen dürfen – »The Order«. *The Turner Diaries* hatte mehr Einfluss auf die Szene der militanten weißen Rassisten weltweit als sämtliche Handlungsanweisungen und Schriften aus dem Untergrund zuvor. Die *Turner Diaries* sind keine futuristische »Pulp Fiction«, sondern sie formulieren einen Auftrag – gerade, wenn man hoffnungslos unterlegen scheint, muss man losschlagen, den Gegner mit den Waffen schlagen, die man zur Verfügung hat, den Rest durch Opferbereitschaft wettmachen. Matthews kannte das Buch angeblich auswendig, und die Männer, die Matthews folgten, waren in der gleichen Stimmung wie Earl Turner: »Wir hatten das Reden satt. Wir wollten alle endlich etwas tun«, sagt einer der Männer später in einem Fernsehinterview. 14 Monate nach dem Schwur in Matthews' Hütte waren

drei Menschen tot. The Order hatte mehrere Banken und Geldtransporter überfallen, Bomben gelegt – echte und Attrappen. Fast 50 Mitglieder rekrutiert, Waffen gehortet und den »arischen Widerstand« finanziert. Die ganze Zeit über wusste die US-Öffentlichkeit nie, dass es überhaupt eine rechtsextremistische Terrorgruppe gab, die im Untergrund agierte – The Order hatte sich nie zu ihren Verbrechen bekannt. Matthews Gruppierung wurde später als die gefährlichste US-amerikanische Terrorgruppe der 1980er bezeichnet – obwohl sie, streng genommen, den erklärten Feind nur selten direkt bekämpft hatte. Die meiste Zeit über waren die Männer beschäftigt, Geld zu rauben, um im Untergrund überleben zu können.

Matthews hatte sich darin an den *Turner Diaries* orientiert: Die Kriegskasse muss gefüllt werden. Der Überfall auf einen Drogendealer scheiterte, stattdessen wurde ein Pornoshop überfallen, Beute 369 Dollar. Danach begann The Order mit den Druckerpressen der Aryan Nations Geld zu fälschen – es entstanden eher krude Dollarnoten, die schnell auffielen. Ein Mitglied von The Order wurde mit den Blüten gefasst und verhaftet. Um seine Kaution zahlen zu können, überfiel Matthews allein die erste Bank, mit noch geringem Erfolg.266 Die Männer von The Order taumelten am Anfang von einem Misserfolg zum nächsten. Matthews warb schließlich immer mehr Mitglieder an, darunter einen White Supremacist, Richard Scutari, der als Berufskrimineller seinen Lebensunterhalt bestritt. Durch ihn wurde »The Order« effektiver. Sie erbeuteten schließlich bei einem Überfall auf einen Geldtransporter mehr als 500000 Dollar.

Als die Männer einmal verinnerlicht hatten, dass sie sich im Krieg befanden, gingen einige von ihnen gedanklich konsequent den nächsten Schritt: Im Krieg darf, ja, muss man, wenn es das strategische Ziel erfordert und es einen Befehl dazu gibt, töten. Matthews hatte mitbekommen, dass ein Mitglied der Aryan Nations bei nächtlichen Barbesuchen zu viel über die geheime, im Aufbau befindliche Untergrundarmee geredet hatte. Also befahl er einem anderen Mitglied von The Order, Randolph George Duey, den Mann umzubringen.

Nun sollte sich die Gewalt gegen den äußeren Feind richten. Das erste Ziel von The Order war Alan Berg, jüdischer Radio-Talkshowmoderator in Denver. Er konfrontierte organisierte Rassisten oft direkt, rief sie an, diskutierte mit ihnen, führte sie vor. Matthews brachte die Mutter seiner Geliebten schließlich dazu, das Opfer auszuspionieren, bis das Mordkommando den Tagesablauf des Moderators genau kannte. Matthews und drei weitere Männer lauerten Alan Berg am Tattag vor seinem Haus in Denver auf. Einer der Attentäter feuerte mit einer Maschinenpistole auf den Moderator. Die Geräusche der Schüsse wurden

durch einen Schalldämpfer geschluckt. Die lokale Polizei erkannte zwar, dass Berg regelrecht hingerichtet worden war, wusste aber nicht, wo sie mit ihren Ermittlungen ansetzen sollte.

Ein weiterer Überfall auf einen Geldtransporter wurde Matthews und seiner Untergrundarmee zum Verhängnis. Im Juli 1984 überfiel er mit zehn Mann einen Transporter der Firma Brink's und erbeutete 3,6 Millionen Dollar. Der Überfall zeigt zunächst, dass die Gruppe die eigene Ideologie nicht konsequent umsetzte. Der Wachmann in der Fahrerkabine und eine Wachfrau hinten in dem gepanzerten Wagen waren beide Afroamerikaner. Die rechtsradikalen Terroristen, obwohl bewaffnet bis an die Zähne, ließen sie leben. Matthews bestand sogar darauf, dass bei den Überfällen niemand erschossen wird. Wenn die Mitglieder von The Order morden wollten, dann musste das Opfer im Stil einer Exekution sterben – wie bei einem Ritualmord.

Matthews hatte bei dem Überfall auf den Geldtransporter eine Waffe zurückgelassen – die brachte das FBI auf die Spur eines Mitgliedes von The Order, das bei dem Waffenhändler seine korrekte Adresse hinterlegt hatte. Zunächst jedoch kamen die Täter mit der Beute davon. Matthews wollte einen Großteil des Geldes an die »arische Bewegung« verschenken, dagegen rebellierten seine Komplizen. Sie bestanden auf ihrem Anteil, bekamen ihn und versteckten sich im ganzen Land. Matthews konnte nur einen Teil der Millionen-Beute verschenken, aber das tat er großzügig. Er gab 300000 Dollar an Tom Metzger von WAR, so dass der sich Computer kaufen konnte, er finanzierte dem Autor der *Turner Diaries*, William Pierce, ein Grundstück, in dem sich im Jahr 2000 auch ein prominenter Flüchtling aus Thüringen versteckt halten wird. Matthews reiste durchs Land, besuchte verschiedene White Supremacist-Gruppen, gab den Robin Hood. Er schenkte einem College-Professor Geld, damit der eine Nazi-Rockband gründen konnte.[267] Doch in der Zwischenzeit kam das FBI näher. Die ersten Verstecke wurden entdeckt, die Mordwaffe im Fall des erschossenen Talkshowmoderators gefunden, die Mörder hatten sie nicht verschwinden lassen. Das zeichnete die Mitglieder von The Order später aus. Einige von ihnen hatten Beweismittel bei sich, die sie schwer belasteten – die MP, mit der Berg ermordet worden war, wurde bei einem Verschwörer gefunden, der nicht einmal selber geschossen hatte. Ein anderer bewahrte einen Zeitungsartikel über einen Überfall auf einen Geldtransporter auf, an dem er beteiligt war. Ein FBI-Ermittler sagt später dazu dem Autor Mark S. Hamm: »Es ist vielleicht wie bei den Sioux, als sie die Truppen von [General] Custer am ›Little Big Horn‹ abgeschlachtet haben. Die haben toten Soldaten die Finger abgeschnitten und sie als Halsschmuck getragen. Für sie war es ein Totem.«[268]

Matthews wurde schließlich von einem Mitkämpfer verraten. Er führte die US-Agenten zu Matthews, den er in einem Motel in Portland, Oregon, treffen sollte. Das FBI umstellte das Motel, doch Matthews konnte sich freischießen und fliehen. Er verbarrikadierte sich auf einer Urlaubsinsel vor Seattle, dort hatte The Order drei Verstecke, einige seiner Mitkämpfer waren bei ihm. Abermals wurde auch dieser Stützpunkt von einem unbekannten Informanten verraten. Am Ende war Matthews auf der Insel allein in einer Hütte, alle anderen hatten aufgegeben oder wurden überwältigt. Er verschanzte sich im ersten Stock des Hauses, das von 100 FBI-Agenten umstellt wurde.

Earl Turner, die Hauptfigur in den *Turner Diaries,* wird von »israelischen Agenten« verhaftet. Er kann zwar wieder entkommen, doch da er sich in Gefangenschaft nicht umgebracht hat, wie es der Kodex vorgesehen hätte, schicken ihn die anderen Mitglieder von The Order auf eine Selbstmordmission. Robert Matthews hielt sich auch am Ende an seine Vorlage. Er stellte sich nicht. Spezialeinheiten stürmten schließlich das Versteck. Matthews schlug den Angriff vom ersten Stock aus zurück. 30 Stunden lang gelang es dem FBI nicht, Matthews auszuschalten. Dann schoss das SWAT-Team Phosphorgranaten in das Untergeschoss des Hauses. Das Haus fing Feuer, brannte schnell lichterloh – Matthews schoss weiter, bis er in dem Rauch erstickte und sein Körper verbrannte. Mehrere Mitglieder waren noch Monate auf der Flucht. Erst im Jahr darauf konnten alle Mitverschwörer, fast zwei Dutzend Mitglieder, verhaftet werden. Diese rechtsradikalen Terroristen werden in der weltweiten Szene der weißen Rassisten bis heute als Helden verehrt. Sie hatten gehandelt, den Staat einige Monate lang gründlich vorgeführt. Den Anführer konnte das FBI nicht in einem fairen Feuergefecht stoppen, sondern nur feige verbrennen, so die Lesart der Fans weltweit. Dass die Mitglieder der Gruppe sich gegenseitig verrieten, wird dabei ausgeblendet.

Vierzehn Jahre nach Robert Matthews Tod gedenken in Deutschland 1000 Skinheads in Thüringen jenem Chef von The Order. Nicht alle mögen wegen seiner Geschichte zu dem Konzert gekommen sein, aber die Idee, Banken zu überfallen, um die Bewegung zu finanzieren, ist in der Szene virulent. Eine der Bands, die zu dem Konzert eingeladen ist, kommt aus Detroit, Max Resist. Sie singt den Song »14 Words«:

> Counterfeit money, it looked nice
> Bank robberies, armored car heists
> … Bob Mathews, he fought with honor,

Bruder Schweigen he was part of The Order.

In dem Song werden die Gründungsmitglieder von The Order gefeiert. Auch David Lane aus Denver. Er nutzte den Ruf der Terrorgruppe, um noch aus dem Hochsicherheitsgefängnis heraus weiter zu wirken. Er schrieb dort einen Satz, der für die Bewegung aller militanten weißen Rassisten weltweit ein Glaubensbekenntnis werden sollte – die 14 Worte: »We must secure the existence of our people and a future for White children.« Bis heute unterzeichnen viele Neonazis Texte in Skinzines oder Heften, ihre Kurznachrichten oder Briefe mit »14 Words« oder einfach nur mit »14«. Lane erweitert die 14 Worte später in 88 Gebote – eine Anleitung, wie es der weißen Rasse doch noch gelingen könnte zu überleben. Man müsse den »perfekten Hass« entfesseln und: »67. Gebot – Ist ein Volk nicht militant und unbewaffnet, so wird es versklavt werden.« – »70. Gebot. Wer die Presse kontrolliert, definiert wer Patrioten und wer Terroristen sind.«[269] David Lane kannte sich mit Terrorismus aus: Er war am Anfang im Kreis mit Matthews dabei und beim Attentat auf Alan Berg der Fahrer.

Bob Matthews, ein Farmer aus Washington, David Lane, ein ehemaliger Golfspieler, Richard Scutari, ein Berufskrimineller – sie haben selbst auf einen Nachwuchs-Skinhead in der sächsischen Schweiz, in Thüringens Hinterland oder auf den skandinavischen Blood and Honour-Vordenker »Max Hammer« großen ideologischen Einfluss. Hammer hatte in seiner Handlungsanweisung »The Way Forward« für die Wiederbelebung von Combat 18 als »bewaffneten Arm« plädiert und argumentiert: »Diejenigen, die Combat 18 verachten, möchte ich etwas fragen: Was ist Eure Alternative? Warum verachtet Ihr Gewalt, Terrorismus und Revolution, während Ihr zur gleichen Zeit den Orden [gemeint ist The Order] preist und glorifiziert?«

Auch Carsten Szczepanski sagt später aus, dass »Überfälle oft Thema waren«. Vorbild sei die Szene in England gewesen, die zur Finanzierung »bewaffnete Überfälle planten und umsetzten«. Der zentrale Akteur dieser Szene und spätere Aussteiger Darren Wells bestätigt, wie wichtig The Order für diese Gedanken in der Szene war: »Ich glaube nicht, dass irgendwer von uns wirklich dachte, dass wir tatsächlich die Kontrolle über das Land übernehmen würden. Aber wir dachten, wir könnten genügend Schaden verursachen, und dann diesen grandiosen Heldentod sterben, um Märtyrer wie die Leute von The Order zu werden. Außerdem muß man bedenken, dass alle in einer Gruppe wie der unsrigen eigentlich nur als Teil der Gruppe lebten, wir hatten ein einziges Leben. … Das einzige, wovor wir Angst hatten, war, dass wir geschnappt würden, bevor

wir losschlagen konnten.« Noch 1997 gehörte Wells zum Umkreis von Wilf Browning, als die Briefbombenanschläge in Dänemark und Schweden scheiterten. Wells sagte in einem Interview: »Es gab Gerede über eine zweite Bombenwelle einige Zeit später: Eine ganze Woche sollte mit der Produktion der Sprengsätze verbracht werden, Hunderte davon, und dann sollten sie alle am gleichen Tag von verschiedenen Orten an unterschiedliche Ziele überall in Europa verschickt werden. Die Polizei würde vielleicht einige davon abfangen, aber viele würden durchgehen. Kannst Du Dir vorstellen, welche Konsequenzen es gehabt hätte, wenn in England 150 Briefbomben durchgekommen und an einem Tag explodiert wären? Es hätte Unruhen in den Straßen gegeben. Niemand hatte sich je zuvor überhaupt so etwas ausgedacht.« Frage des britischen Antifa-Magazins »Searchlight«: »Aber der Plan wurde nicht ausgeführt. Das war doch alles nur Kneipengerede, oder?«

Wells: »Vielleicht, aber damals 1996 waren einige Leute völlig von der Geschichte von Robert Matthews eingenommen und wollten ihm hier nacheifern. Das wurde zu unserem einzigen Lebenszweck und wurde wichtiger als alles andere: Die Leben der Leute, ihre Jobs und Familien bedeuteten nichts mehr. Alles was zählte, war so zu werden wie unserer Vorstellung nach The Order war.«270

3. Oktober 1998
Munzig

Banküberfälle werden auch deshalb in der Szene gefeiert, weil Geld tatsächlich auch bei einer erfolgreichen »Bruderschaft« wie Blood and Honour immer knapp zu sein scheint. Egal, wie groß die Konzerte werden, und egal, wie viele Skinheads und Jugendliche Geld für T-Shirts und verbotene CDs ausgeben. Aus der Portokasse kann der sächsische Blood and Honour-Ableger die drei Flüchtigen aus Thüringen jedenfalls nicht bezahlen. Und das Geschäft muss, selbst wenn man die Ambition hat, Terrorzellen zu gründen, immer weitergehen. Konzerte müssen veranstaltet, CDs geschmuggelt werden, die Kundschaft verlangt nach immer mehr Ware, die Konkurrenz schläft nicht. Während die Thüringer Blood and Honour-Sektion um den V-Mann Marcel Degener Robert Matthews in Gera gedenkt, veranstaltet Jan Werner mit Starke und den anderen ein eigenes Konzert in Sachsen, in dem für Werner bewährten Ort Munzig zwischen Dresden und Chemnitz, weit weg von der nächsten großen Stadt, aber nahe genug an einer Autobahn gelegen. Es spielen Bands aus Italien, Deutschland und den USA vor 500 Skins, Eintritt 35 D-Mark – macht mindestens 17500 D-Mark Umsatz ohne Bier und T-Shirts.

Obwohl er vor ein paar Wochen fast von der Polizei bei dem Konzert in Brandenburg erwischt worden ist, ist auch Piatto – Carsten Szczepanski – wieder mit von der Partie. Er berichtet später seinen V-Mann-Führern der Abteilung V: »Das Konzert wurde im Beisein von Polizeikräften und dem Bürgermeister des Ortes durchgeführt. Es kam zu häufigen ›Sieg Heil!‹-Rufen und Entbietungen des ›Hitler-Grußes‹. Durch Alkoholkonsum kam es darüber hinaus zu einigen kleinen Schlägereien.« Aber Piatto redet auch wieder mit dem Sprecher von Blood and Honour Sachsen: »Am Rande des Konzerts erfuhr die Quelle, daß Jan Werner bei seinen Versuchen, die drei flüchtigen Neonazis mit Waffen zu versorgen, noch nicht erfolgreich war und die Suche fortsetzt.«

Am Abend vor dem Konzert in Sachsen hat Szczepanski abermals bewiesen, wie gut seine Kontakte sind. Noch in Brandenburg hat er gemeinsam mit einem Musiker der Band Landser den Bruder von Charlie, Steve Sargent, sowie »Dave« getroffen. Außerdem gehörte der Besuchergruppe ein Mann an, der äußerlich nicht zu den Skins passte: Tony Williams. Längere Haare, Mitte 40, aber exzellente Kontakte zu Aryan Nations in den USA, wo Robert Matthews einst seine Männer rekrutierte, und in England Gründer der NSM – National Socialist Movement. Williams ist in dieser Zeit selber auf der Suche nach jungen Rekruten. In wenigen Monaten, im Januar 1999, wird sich ein junger Mann an ihn wenden, der bei der NSM mitmachen will. Der Mann, David Copeland, wird nur kurze Zeit später drei Nagelbomben in London zünden und sich danach auf die *Turner Diaries* berufen.271 Nun soff also die Neonazi-Internationale gemeinsam in Brandenburg. Man diskutierte und inspirierte sich gegenseitig. Später am Abend jedoch, so berichtet Piatto, waren für ein paar Minuten die alten Frontlinien wieder erkennbar. Der Landser-Musiker war frustriert, dass die neue CD seiner Band noch immer nicht in Deutschland angekommen war. So prügelte sich der Deutsche mit einem der Engländer. Alte Gewohnheiten, gelernte Feindschaften.

Die Tage vor dem Konzert in Munzig und auch beim Konzert selbst wurden Antje Probst und mit ihr zwangsläufig andere Führungsfiguren von Blood and Honour vom Landesamt für Verfassungsschutz Sachsen observiert.272 Die Operation wurde »Glockenspiel« genannt, und angeblich ging es darum, die These zu verifizieren, dass Antje Probst als »Multiplikatorin szene-intern Informationen verbreitet«. Doch auch das LfV Sachsen war schon vor Wochen von den Kollegen aus Brandenburg ins Bild gesetzt worden und wusste, dass jene Antje Probst Beate Zschäpe und den anderen im Untergrund helfen soll. Probst könnte also ihre

Verfolger zu einer kleinen Gruppe von Neonazis führen, die seit Monaten in ihrem eigenen Saft schmoren, offenbar dringend Geld brauchen und auf der Suche nach Waffen sind. Doch Glockenspiel dauerte nur vier Tage. Wenn es lief, wie sonst auch, saßen die Observateure in ihren Autos, setzten ihre Funksprüche ab, machten ihre Notizen, schrieben am nächsten Tag ihre Berichte, in denen nur sehr oberflächlich Probsts Tagesablauf beschrieben wird, der sich hauptsächlich um ihr Geschäft Sonnentanz dreht: »Im hinteren Bereich des Objektes Burgstraße 6a brennt Licht. Ob der Teil zum Laden gehört, kann nicht genau festgestellt werden. Vermutlich handelt es sich hierbei um eine Wohnung.«

Für Jan Werner, Thomas Starke und das Ehepaar Probst spitzt sich die Lage unterdessen zu. Das Deutschlandtreffen von Blood and Honour steht an, eigentlich wollten die Sachsen dort gar nicht hin, aber, so gehen die Gerüchte, der Deutschlandchef will die Sachsen rauswerfen. Zu viel Streit. Jan Werner hasst den Deutschland-Chef von Blood and Honour regelrecht, schreibt sächsischen Freunden in Kurznachrichten über »Pin«, kurz für »Pinocchio«, der Spitzname des Chefs aus Berlin, Stephan Lange. Der wolle die Sachsen loswerden, unterstützt von Marcel Degener aus Thüringen, der bereits droht: »Er hätte jetzt genug Leute hinter sich und meinte er und Pin will mit ein Paar Berlinern uns persönlich die Jacken u.s.w. abnehmen. Falls wir uns abspalten. Zitter.« Tatsächlich hat Werner schon neuen Ärger mit dem Deutschland-Chef am Hals. Schuld ist Carsten Szczepanski. Der hatte Pin offenbar verraten, dass Jan Werner dem Berliner Norman Z. hilft, ein Skinzine zu produzieren. Dass Z. ein verurteilter Totschläger ist, dürfe Pin weniger interessieren. Dass er ein Hammerskin ist, dagegen schon. Zumindest in Berlin sind die beiden Gangs – Blood and Honour und Hammerskins – verfeindet. Werner ist also sauer und schreibt Szczepanski eine SMS.

Werner Ach ja, Danke das Du PIN das mit dem HS Heft erzählt hast. Habe dadurch ja keine Probleme.

Piatto Was kann ich für Euren zerstrittenen Musikclub, besten Dank!! … Außerdem mußt Du Doch wissen was Du tust, das ganze Theater geht mir auf den Sack. Brother against brother.

Werner Ist mir auch total Brust. Aber wenn man hintenrum erfährt das Kam. die man sehr schätzt meine Person in Frage stellen, dann schmerzt das ungemeine. Danke dafür.

Piatto Spinnst Du oder hast Du was auf die Birne bekommen!? Wäre das wahr was Du das faxt hätte ich keinen Kontakt zu Dir. Und glaube mir eines: Du bist etwas blauäugig. Wenn ich ein Problem mir Dir habe, dann sage ich Dir das schon. Tolles Vertrauen, ebenfalls Danke!

Die Skinheadbewegung ist echt die verlogenste, komerzgeilste, kleinkarierteste und assligste Jugendbewegung. Und ich bin ein Teil von ihr.

Werner Danke hin, Danke her! Ist ja eigendlich hohl das Gefaxe. Alle die gegen mich sind, auf die scheiße ich. Gäbe es nicht eine handvoll Leute für die es sich lohnt weiter zu machen hätte ich die Hoffnung längst aufgeben.

Piatto Beziehst Du das auch mich? Falls nicht: Willkommen in der Realität! Aber wenn wir uns jetzt schon streiten, dann auweia.

Werner Nein auf 99%. Ich könnte kotzen bei diesen ganzen Scum an Typen mit Glatze. Kameradschaft etc. sind Dinge die unsere Scene wohl nie hatte und nie haben wird. Glaubst Du das für Sich irgendeiner mehr als vielleicht 5-10 DM spenden würde? Privat! Na gut, evtl. paar Freunde von früher. Den Rest bist Du genauso scheißegal. Wie wenn ich im Knast währe. Respekt und nen Gewissen. Dank innerhalb der Reihen ist auch Fehlanzeige.

Piatto Ist nicht wichtig, es zählen ja nur die Guten, Die letzten 4,5 Jahre wurde ich sehr gut unterstützt. Glaube mir, nur die Guten zählen – nur die Guten …

Nach diesem Streit über die Szene haben sich die beiden wieder vertragen, und Szczepanski pumpte Werner um Geld an – »Kannst du die Mietkosten per Eilbrief hochschicken? Ohne Piepen darf ich den Scheißknast nicht verlassen«. Werner half ihm aus, worauf Szczepanski versprach, »wenn das alles vorbei ist, gebe ich einen aus …«. Nun, im Oktober, wird Werners Handy nicht mehr überwacht, obwohl die Entscheidung über die Zukunft von Blood and Honour bevorsteht. Ein Deutschland-Treffen der Bewegung findet am neunten Jahrestag der deutschen Einheit in der Sächsischen Schweiz in Papstdorf an der tschechischen Grenze statt, aber das hilft nicht mehr. Es kommt zum Bruch. Der Deutschland-Chef Lange wirft Werner vor, sich nur um das Geschäft und Geld zu kümmern, nicht um die Politik, die Sachsen sind genervt, dass sie die Konzertorganisation abwickeln, Bands durch die Gegend fahren, Konzertsäle finden, die Türsteher stellen – und B&H-Berlin sich in dem Erfolg sonnt.

Eine Woche später löst sich die Blood and Honour-Sektion Sachsen auf. Dafür trifft man sich wieder im Jugendclub in Wilsdruff. Wie immer, wenn es dieser Tage ernst wird, ist Carsten Szczepanski dabei. Er berichtet seinen V-Mann-Führern später: »Von den sächsischen Mitgliedern waren der Quelle Thomas Starke, Antje Probst, Jan Werner, ›Mucke‹,›Laschi‹ und Michael Probst bekannt. Als Gäste nahmen aus

Brandenburg Carsten Szczepanski und Ulf Schäfer sowie zwei Personen aus Thüringen an der Beratung teil. Wie erwartet, beschloß die Versammlung, die B&H-Sektion aufzulösen. Als eine Art ›autonomer Kameradschaft‹ wolle man die bisherige Arbeit jedoch fortsetzen und dazu die bestehenden nationalen und internationalen Kontakte weiter pflegen und ausbauen.«273 Ob die V-Mann-Führer ihre Quelle gefragt haben, wer die »zwei Personen aus Thüringen« bei dem Treffen waren, ist nicht bekannt. Das jedoch wäre die zentrale Frage gewesen. Als Thüringer kämen Mundlos und Böhnhardt durchaus in Frage. Alle aufgeführten Teilnehmer des Treffens hatten den beiden im Untergrund bereits geholfen.

Am Abend bei einem Konzert in Limbach bei Chemnitz geht es wieder um die Waffen für die drei aus Jena. Das Konzert findet in einer Gaststätte eines Dresdner Biker-Clubs statt, der sich »Klan« nennt, wie die V-Mann-Führer aufschreiben. Thomas Starke erklärt Szczepanski, dass man dort den Gig veranstaltet, weil die Polizei Angst vor den Rockern hätte. Der »Clan MC«, wie die Biker sich tatsächlich nennen, ist einer der einflussreichsten Clubs in Sachsen. Die Zeitschrift *Motorrad*, die regelmäßig über die kriminelle Rockerszene berichtet, hat den Clan im Jahr zuvor erst porträtiert.274 Die Gang hieß 1994 noch anders, auch der alte Name war vom Ku-Klux-Klan inspiriert, man nannte sich »White Priests MC«, so erklärt es der »Vize Oswald«. Der ist ein alter Bekannter von Piatto. Acht Jahre zuvor wohnten die beiden gemeinsam in einer Wohnung: Vize Oswald ist Andreas »Oswald« Pohl, der West-Berliner Skin, der zu DDR Zeiten in Ost-Berliner Fußballstadien stand, der der Nationalen Front angehörte, ein überzeugter Neonazi, der nun in der kriminellen Szene von Sachsen mitmischt.275 In dem Rockerclub spricht Piatto Jan Werner erneut auf das Trio an: »Gesprächsweise konnte die Quelle von WERNER erfahren, daß dieser immer noch auf der Suche nach Waffen für die drei flüchtigen thüringischen Neonazis ist.« Mit den offensichtlichen Rocker-Kontakten wäre Werner jetzt an der Quelle, um an Waffen zu kommen. Die verschiedenen Rockerclubs besorgen Pistolen oder Gewehre unter anderem aus Finnland und dem Ostblock. Werner wäre wiederum für die Rocker des Clans interessant, weil er oft seine »Versorgungsfahrten« Richtung Osten startet. Er kennt die Grenzübergänge, die Schmuggelwege hinein nach Deutschland.

Und der V-Mann Piatto hat noch mehr für seine Brandenburger V-Mann-Führer. Er bringt ihnen eine Diskette mit, darauf die Fortsetzung der deutschen Übersetzung der *Turner Diaries*. Das Buch ist in der Szene heiß begehrt, im Buchhandel bekommt man es nämlich nicht. Zudem konnte Szczepanski eine Information liefern, auf die man in der Abteilung

V lange gewartet hatte. Die Landser-CD kommt nun doch demnächst in Deutschland an. Piatto verrät die Route einer Großlieferung. In diesem Fall arbeitet die Abteilung V ohne Probleme mit den Strafverfolgungsbehörden zusammen. Doch ein solcher Schritt birgt immer große Risiken für einen V-Mann. Was, wenn ein Transport gestoppt wird, von dem nur Szczepanski wusste?

16. Oktober 1998
Berlin

Die Berliner Band Landser hat ihr neues Album in drei Tagen in einem Studio in der Nähe von St. Paul in Minnesota aufgenommen. »Deutsche Wut – Rock gegen oben« – so nennt die Band ihr zweites Album. Darauf sind die Titel »Zigeunerpack«, »Rudolf Heß«, »Vergeltung«, »Sturmführer« und die Zeilen: »Wenn ein Punker vor dir in der Kotze liegt, bist du in Kreuzberg/ Gegenüber im Dönerladen/ tummeln sich die Schaben und Maden … Gibt's überhaupt noch eine Medizin für Kreuzberg?/ Hunderttausend Liter Strychnin für Kreuzberg/ Haut das Zeug ins Leitungswasser rein, dann geht die ganze Bande ein, wenn wir unsre schöne Stadt befreien/ von Kreuzberg …« Die Platte ist schon längst 10000 Mal in einem Werk in Alabama gepresst und auf einem Schiff nach Europa gebracht worden. Doch nun hakt es. Zwei Aktivposten, darunter ein »Carsten« aus Brandenburg waren zwar für die Koordinierung des Vertriebs eingeplant, hatten den Job aber über Wochen nicht hinbekommen – was den beiden die Spitznamen »Dumm und Dümmer« eintrug, so sagt es zumindest später ein Beteiligter bei der Polizei aus. Anfang Oktober hatte man es doch geschafft, die Platte wurde tausendfach nach Deutschland gebracht – doch schon am 3. Oktober schlug die Polizei das erste Mal zu, durchsuchte Wohnungen und Läden in Halle, Leipzig, Bamberg.

Der eigentliche Schlag wird jedoch knapp zwei Wochen später, an diesem Freitag geführt. Vier Kuriere von Blood and Honour, die alle mit dem Schmuggel der CD zu tun haben, werden geschnappt.[276]

Die seit ein paar Tagen aufgelöste sächsische Sektion von B&H wird ebenfalls in dieser Woche observiert, das LfV Sachsen kümmert sich hauptsächlich um Jan Werner. Im Rahmen der »Operation Pappmaschee« wird er zwei Tage lang – am 15. und 16. Oktober – beobachtet.[277] Werner stand in jener Zeit im Verdacht, beim Landser-Schmuggel mitzumachen und für den Vertrieb in Sachsen zuständig zu sein. Er hatte seine Freundin Stefanie dafür eingespannt, CDs aus Holland zu holen. Sie wird von den sächsischen Agenten dabei nicht beobachtet. Ungeschoren

kommen die Chemnitzer allerdings nicht davon. Werner, Probst und die anderen warten noch auf eine Lieferung mit weiteren CDs aus Tschechien. Vergebens. Als sich Probst an dem Treffpunkt mit dem Lkw-Fahrer trifft, um die Ware vor der Verzollung zu übernehmen, ist die Polizei schon da.278 Michael Probst ist sich danach sicher, dass er außer Jan Werner ausschließlich Carsten Szczepanski Details über den Transport verraten hat – so erzählt er es einem Blood and Honour-Mitglied. Probst beginnt, seinem Freund aus Brandenburg zu misstrauen. Thomas Starke hat nun ebenfalls Zweifel. Er hat auf ein Blatt in seinem Notizbuch groß »Achtung!« geschrieben und darunter die Namen mehrerer mutmaßlicher Spitzel aufgeführt. Szczepanskis Name steht nun auch auf dieser Liste.

Die Abteilung V des Brandenburger Innenministeriums hat abgewogen, wie sie mit den Informationen ihrer Spitzenquelle umgeht – und offenbar zu viel riskiert. Der Zugang zu drei potenziell gefährlichen Neonazis ist Piatto nun möglicherweise verbaut. Der junge V-Mann-Führer Gordian Meyer-Plath, der die Information in Sachen CD-Transport weitergegeben hat, kehrt wenige Wochen später seinem Job den Rücken – obwohl er es doch war, der aus Piatto erst einen Spitzen-V-Mann machte, der jetzt so dicht an der Quelle zu sein scheint. Trotzdem zieht Meyer-Plath nach Bonn, engagiert sich dort für die Opposition und wird Referent im Büro der CDU-Abgeordneten Katharina Reiche aus Brandenburg. Die wurde Ende September das erste Mal in den Bundestag gewählt. Reiche, 35 Jahre alt, konservativ, gerade erst seit zwei Jahren in der CDU und im Jahr zuvor mit der Uni fertig geworden, ist ein unbeschriebenes Blatt. Bei einer Hinterbänklerin als Referent anzufangen, ist auf den ersten Blick kein Karrieresprung für Meyer-Plath, auch wenn er selbst gerade erst 30 Jahre alt geworden ist. Zweieinhalb Jahre später wird Meyer-Plath jedoch nach Potsdam zurückkehren, dort zum Referatsleiter Politischer Extremismus in der Abteilung V aufsteigen und den Job zehn Jahre lang behalten. Er beginnt allerdings erst wieder in Brandenburg zu arbeiten, als Szczepanski schon kein V-Mann mehr ist. 2012, als die Geheimdienstgemeinde in ihren Grundfesten erschüttert wird, mehrere Präsidenten von verschiedenen Landesämtern zurücktreten, findet sich Meyer-Plath als kommissarischer Präsident des LfV Sachsens in Dresden wieder, obwohl er noch nicht einmal Beamter ist und sich nie für den höheren Dienst qualifiziert hat.

Die sächsischen Neonazis auf der anderen Seite verstoßen Carsten Szczepanski nicht offiziell. Viele in der Szene leben mit dem Verdacht, ein V-Mann oder eine V-Frau zu sein – einige werden integriert, um andere wird drumherum gearbeitet. Wochenlang telefoniert Piatto hinter seinem Freund Probst her, versucht weiter Informationen abzuschöpfen – »Keine

Mail? Kein Anruf?«, schreib Szczepanski. Er versucht es trotzdem weiter: Hat er noch Landser-CDs? –»angeblich wurde die gesamte (!) Auflage beschlagnahmt«. Darauf antwortet Probst kühl, »dann waren wohl die Zinker eingeweiht«, deutet aber an, dass er an Ware herangekommen ist. Das veranlasst Piatto weiter nach Informationen zu fischen: »HAHA! Mein Guter – man bekam wohl doch nicht die gesamte Auflage in die Hände. Tssss. … Wer war nun der Spitzel? Etwa Gevatter Leichtsinn oder Tante Wanze oder???« Probst antwortet nicht. Dann verschlechtert sich die Lage seines Ladens und von Werners Plattenlabel immer mehr. Schulden drücken. Werner meldet sich und schildert eine dramatische Situation, man sei fast pleite und könne die Miete nicht mehr zahlen, Schecks seien geplatzt, Lieferanten machen Druck, die Freundinnen müssen sich Geld pumpen, über 10000 D-Mark. Szczepanski schreibt seinen Freund Probst in Limbach an, er hätte da einen Kunden, der 50 CDs für 1000 D-Mark kaufen will. Probst ist so pleite, dass er fast alles machen würde, und nimmt die 1000 D-Mark an: »Ich Danke und küsse Dich!« schreibt er Szczepanski. Fast scheint es, als hab jemand Szczepanski über Probsts Situation unterrichtet. Das Timing des Kunden, der Geld nach Sachsen pumpt, ist jedenfalls perfekt. Die Beziehung zu Piatto verbessert sich wieder. Michael Probst lässt Szczepanski schließlich erst ein Praktikum in seinem Laden machen und bestätigt ihm dann schriftlich, dass er eine feste Anstellung bei ihm in Limbach bekommt – obwohl er keinesfalls ein Gehalt zahlen könnte, was jedoch die zuständigen Behörden in Brandenburg nicht überprüfen. Der Job als »Vertriebsassistent und Werbegestalter« beginnt offiziell im April 1999, Piatto darf später tatsächlich noch aus der Haft in Brandenburg nach Sachsen pendeln. Die versprochene feste Anstellung führt Szczepanski dann in seinem Antrag an, um als geläuterter ehemaliger Rechtsradikaler frühzeitig aus der Haft gelassen zu werden.

Piatto berichtet nach allem, was man weiß, nach Oktober 1998 nie wieder über das Trio aus Jena. Obwohl seine Freunde in Chemnitz noch über Jahre mit den drei Thüringern zu tun haben werden – und auch Szczepanski noch lange in der militanten Neonazi-Szene mitmischen und »Kameraden« verraten wird.

19. Oktober 1998
Jena

In Thüringen gehen die Eltern der Flüchtigen höchst unterschiedlich mit der Situation um. Der Mutter von Beate Zschäpe ist die Lage ihrer Tochter anscheinend egal, sie hatte ohnehin nur noch wenig mit ihr zu tun. Der

Vater von Uwe Mundlos hatte erst beim LKA angerufen, um den Präsidenten zu verlangen, sich dann einen Anwalt genommen, und, so berichtet später ein Spitzel dem LfV Thüringen, sich abends regelmäßig ins Auto gesetzt, um durch Jena zu fahren, immer auf der Suche nach seinem Sohn. Er klapperte vor allem die Treffpunkte der rechten Szene ab. Die alten Freunde von Mundlos machten sich einen Spaß daraus, davonzurasen, wenn sie das Auto des Vaters sahen. Der versuchte zu folgen, was ihm nicht immer gelungen sein soll. »Wann und wie er abgehängt worden sei, werde dann mit Stolz in der Szene erzählt«, berichtet der Spitzel.

Die Eltern von Uwe Böhnhardt, die sich bisher hartleibig gegenüber den Behörden gezeigt haben, seien inzwischen zermürbt, so berichten es Informanten. Der Mutter sei es nun womöglich sogar lieber, ihr Sohn wäre im Gefängnis, dann könne sie ihn dort wenigstens unterstützen. Das genau wollte der Verfassungsschutz hören.

An diesem Montagabend, Sohn Uwe ist seit fast neun Monaten auf der Flucht, machen die Herren vom Amt den Eltern in ihrem Wohnzimmer im achten Stock des Hochhauses am Hang ein Angebot. Zunächst deuten die beiden, Norbert Wießner und Karl Schrader, »vorsichtig« den Sachstand an, um den Ernst der Lage klarzumachen. Ein genaues Protokoll über das Gespräch gibt es jedoch nicht. So ist unklar, ob die Männer Waffen und Überfälle erwähnt haben. Sie haben das Gespräch in Richtung »Szeneaussteiger« gelenkt, notieren die beiden in einem kurzen Vermerk. Böhnhardt könnte sich einem Anwalt oder einem Abgeordneten anvertrauen und mit der Person dann zur Polizei gehen, um sich zu stellen.

Mutter Böhnhardt, halten die Verfassungsschützer fest, reagiert abweisend und »teilweise aggressiv«. Die Behörden, vor allem das LKA seien unzulänglich, hätten sie unter Druck gesetzt, sogar bei dem Leiter ihrer Schule sei man gewesen. Vater Böhnhardt gibt sich »neutraler«, versucht mit mäßigem Erfolg auf die Mutter »neutralisierend« einzuwirken. Zunächst verneinten die beiden eisern, dass sie Kontakt mit ihrem Sohn hätten. Das Gespräch dauerte über anderthalb Stunden, am Ende geben die beiden zu, dass sie zwar Kontakt aufnehmen könnten – aber, so der Vater, es Zweifel gäbe, ob man den Sohn umstimmen könnte. Sie ließen angeblich durchblicken, so Wießner später, dass sie auch Kontakt zu Ralf Wohlleben hätten.

Die Böhnhardts erklären sich schließlich bereit, über eine Vertrauensperson die folgende Nachricht an den Sohn heranzutragen: Es gibt ein Ausstiegsangebot. Man verabredet sich für die »45. Kalenderwoche«. In der avisierten Woche stehen die Verfassungsschützer

unangekündigt am Abend vor der Tür der Böhnhardts. Mutter Böhnhardt ist überrascht, aber entspannt, zwar allein, jedoch sofort bereit, auch ohne »Vater«, über das Wesentliche zu sprechen. Ja, man wolle verhandeln, man würde sich vermutlich einen Rechtsanwalt nehmen. Eine Bedingung hat Frau Böhnhardt: Sie dürfen nicht mehr verfolgt, abgehört oder observiert werden und hätten das gern schriftlich. Die Männer vom Verfassungsschutz akzeptieren, der Präsident würde persönlich einen Brief schreiben, für das LKA allerdings könne man nicht sprechen. Eine Frage hat Mutter Böhnhardt noch: Gilt das Angebot nur für Uwe oder für alle drei? Das überlasse man ihr. Eines ist der Lehrerin Brigitte Böhnhardt noch wichtig: Selbst wenn sie ihrem Sohn zum Aussteigen bewegt, will sie auf keinen Fall als Verräterin erscheinen.

Aus Liebe zu unserem Volk

18. Dezember 1998
Chemnitz

Seit über drei Monaten leben Uwe Böhnhardt, Uwe Mundlos und Beate Zschäpe in der kleinen Wohnung in der Altchemnitzer Straße 12, der Winter ist gekommen, das Geld wird immer knapper. Die Szene hat sie zwar unterstützt, mal hier 500 D-Mark gesammelt, mal da 700 D-Mark. Aber sie müssen 450 D-Mark monatliche Miete zahlen und dürften mindestens 500 D-Mark zum Überleben brauchen – fast 1000 D-Mark pro Monat müssen sie also zusammenbekommen. Die Unterstützer in Jena haben allerdings selber kein Geld. Wohlleben lebt von der Stütze, pumpt sich Geld von Großmutter und Mutter. Er musste sein Auto verkaufen, ein eigenes Handy hat er momentan nicht, leiht sich eins von Freunden. Bei Kapke sieht es nicht viel besser aus, die Wohnung sei ihm gerade gekündigt worden, erzählt man in der Szene. Vor einigen Wochen hat er der Quelle Tino Brandt über das Trio berichtet: »… die drei [seien] zwar an einer sicheren Stelle«, könnten aber nicht arbeiten und hätten deshalb große finanzielle Probleme.[279] Auch Böhnhardts Eltern könnten die drei nicht mehr unterstützen, berichtet jedenfalls ein Gelegenheitsinformant dem Amt. In Chemnitz haben Werner, Starke, Lasch und die anderen wegen der Landser-CD Verfassungsschutz und Polizei im Nacken, noch dazu Gläubiger, Probst hat immer noch Schulden, Werner kann die Rechnung für den Druck von »White Supremacy« nicht bezahlen. Ein neues Heft ist also nicht in Planung – und Uwe Mundlos hat nichts zu schreiben. Im Sommer hatte sich Mundlos in dem Heft Gedanken über die

Szene gemacht, auf Seite 26 des Blattes, wie Piatto noch der Abteilung V mitteilte. Man hätte in der Szene fast nichts gemeinsam, schrieb Mundlos: »Das einzige was uns verbindet ist die Liebe zu unserem Volk und ihrem Land, sowie der Wunsch nach einer besseren Zeit in Freiheit und Selbstbestimmung.« Zu wenige würden sich am Kampf durch »spielen in Bands« oder »arbeiten … in autonomen Gruppen« beteiligen. Die meisten würden nur zu Konzerten fahren und in der Kneipe saufen. Doch jedem müsste klar sein, dass mit »Konzerten allein keine Schlacht zu gewinnen ist«.

Die Anfeindung, eine »Politfresse« zu sein, machte ihm offenbar noch zu schaffen, er fragte in dem Artikel: »Wie viele Kameraden kennst Du, die die 88 tragen und gleichzeitig Kameraden als Polit- bzw. Parteifressen bezeichnen (da sie den Vergleich, nach Taten, mit ihnen nicht bestehen würden)?«; »Wie viele Kameraden kennst Du, die bei Konzerten und anderen Gelegenheiten ›Rache für Rudolf Hess‹ schreien, aber nie auf einem Gedenkmarsch für ihn waren?« Mundlos ist frustriert: »Es ist traurig aber leider wahr – Vielen, sehr vielen Kameraden ist der Eigennutz wichtiger als die Bewegung. … auf der Straße, wie die SA, sieht man sie nicht. … Sie fordern ›Keine Macht den Drogen!‹ und hängen doch selbst an der Flasche und würden keinen Tag ohne Alkohol überleben.«

Mundlos fordert von den Skinheads, dass sie sich nicht vor dem Kampf drücken, dass sie bei Demos mitmachen, auch wenn sie von Parteien organisiert werden, schließlich gehe es um die Sache: »Lassen wir aber die nationalen Parteien im Stich, so ist dies ein verdeckter Schulterschluss mit dem roten & antideutschen Pack. Denn diese Subjekte wollen unser Volk und unser Land, mit all seinen Bestrebungen, am Boden liegen sehen was ihr mit Euerem passiven Verhalten unterstützt. Also denkt immer daran: Wer nicht bereit ist, sich aktiv am Kampf und der Bewegung zu beteiligen, der unterstützt passiv alles was sich gegen unser Volk und unser Land und unsere Bewegung richtet!!!«

Im Dezember scheinen genug Worte gewechselt zu sein. Zschäpe, Mundlos und Böhnhardt brauchen aber, um im Untergrund überleben zu können, mindestens ebenso dringend Geld wie ihre Freunde in Chemnitz.

18. Dezember 1998, 17 Uhr 30
Chemnitz, Irkutsker Straße 1

In der Nachwendezeit, 1990, 1991 und auch noch Jahre später, waren Raubüberfälle in ostdeutschen Städten an der Tagesordnung. Die Banken, Postämter, Tankstellen, Supermärkte waren noch nicht gesichert, es gab

keine schweren Tresore, kein Panzerglas, keine Kameras. Es kam in Sachsen vor, dass der gleiche Täter mehrere Postämter an einem Tag überfiel. Manche Banken wurden mehrmals hintereinander ausgeraubt, ein Postamt in einem Vorort von Chemnitz wurde sogar im Jahr 1999 geschlossen, weil es so oft überfallen worden war.[280] Obwohl viele Banken, Postämter und Läden inzwischen etwas besser gesichert sind, werden auch in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre immer noch viele Raubüberfälle begangen. In Thüringen, der alten Heimat des Trios, ist das nicht anders – einige der alten Freunde und Kameraden sind ebenfalls dazu übergegangen, Banken oder Geldtransporter zu überfallen. Ein Saalfelder Neonazi hatte mehrere Banken ausgeraubt und sitzt inzwischen im Gefängnis. Enrico T., der Jugendfreund von Böhnhardt mit den guten Kontakten zu Waffenhändlern, soll einen Schaufelbagger in eine Bank gefahren haben und steht seit 1997 unter Verdacht, einen Geldboten in Leipzig überfallen zu haben – bei dem Überfall wurde auf den Boten mit einer MP geschossen, der Mann überlebte schwer verletzt. 1999 werden mehrere Heimatschützer, darunter Sven »Rosi« Rosemann mit der Hilfe von litauischen Gangstern einen Geldboten in Pößneck niedergeschlagen und ihm einen Koffer mit knapp 78000 D-Mark entwenden.[281] Überfälle waren und bleiben also in Mode. Böhnhardt kennt das Prinzip Raub, seit er 14 Jahre alt ist und seine Gang in Lobeda Autos geknackt hat.[282]

An diesem Freitag im Dezember, am Abend vor dem vierten Advent, stehen zwei junge Männer im Vorraum einer Edeka-Filiale in der Irkutsker Straße 1 im Chemnitzer Stadtteil Kappel, einem der Siedlungsabschnitte des Heckert. Zeugen berichten später, dass die beiden Männer mit dem Bus kamen und danach über eine längere Zeit das Treiben in dem Supermarkt beobachtet hätten. Die Filiale ist groß, hat ein halbes Dutzend Kassen, an die sich ein großer Vorraum anschließt, wo ein Bäcker und eine Lottoannahmestelle untergebracht sind. Einer der Männer lehnt an einer Säule gegenüber den Kassen. Der Edeka-Markt ist kurz vor Weihnachten voll mit Menschen. Die Männer haben den Zeitpunkt gut gewählt. Die Hauptkassiererin hat bereits ihren Platz verlassen, bei vier Kolleginnen an den Kassen das Geld eingesammelt und die Scheine in einer braunen Aktentasche verstaut. Als sie an der fünften Kasse ist, tritt einer der Männer auf die Frau zu, zieht eine Waffe und sagt »Das ist ein Überfall, Geld her!« Eine Zeugin sagt, die Waffe war größer, mit einem Griff in der Mitte. Wie eine MP etwa. Der Mann entreißt der Kassiererin die Tasche. Der zweite Mann steht etwas abseits und sichert den ersten Täter ab, er hat eine Pistole in der Hand. Er trägt seinen Mantel offen, darunter ein Flanellhemd. Sein Komplize dreht sich um, beginnt zu laufen, der andere Täter folgt. Sie müssen an der ganzen

Kassenreihe vorbei, um den Haupteingang zu erreichen, der an der anderen Seite der Vorhalle liegt. Ein 16-Jähriger hat die Szene beobachtet und folgt den beiden nach draußen. Als einer der Räuber das bemerkt, dreht er sich um und schießt auf den Jungen, in Richtung »Brust und Kopfhöhe«, wie ein Beamter später festhält. Er wird nicht getroffen, die Projektile schlagen hinter ihm in die Wand des Supermarktes ein. Die Täter entkommen in die Dunkelheit. Die Männer rennen Richtung Süden davon. So kurz vor Weihnachten waren die Kassen voll, die beiden Täter erbeuten 30000 D-Mark. Zeugen beschreiben die Täter später: Der eine war 17 bis 20 Jahre alt, 185 bis 190 Zentimeter groß, schlank, blond, Igelhaarschnitt. Der zweite, der das Geld entwendet haben muss, war zwischen 18 und 20 Jahre alt, zirka 180 Zentimeter groß, kräftig, dunkles kurzes Haar.

Die Kripo Chemnitz übernimmt den Fall. Sie findet einen Fußabdruck, ein Fährtenhund wird eingesetzt, der die Witterung aufnimmt. Die Täter waren über die große Hauptstraße vor dem Supermarkt gerannt, hatten sich dann über kleine Nebenstraßen zu Fuß zu ein paar Plattenbauten durchgeschlagen. Dort verliert sich die Spur. Entweder sie sind in einen Linienbus gestiegen, der dort in der Nähe abfährt – oder sie hatten ein Auto, Motor- oder Fahrräder in der Seitenstraße geparkt. Dass die Täter offenbar genau wussten, wann die Kassen geleert werden, deutet darauf hin, dass sie einen Tipp bekommen haben oder wussten, wann sie zuschlagen mussten. Einer der Skinheads im Umfeld von Starke und Werner, »GK1«, wie er sich nannte, der »geklonte Nummer 1«, hatte tatsächlich bei einigen Edeka-Märkten in der Stadt gearbeitet und hätte den Tätern problemlos den entscheidenden Tipp geben können, wann man am besten im Supermarkt auftauchen sollte, um möglichst viel Geld rauben zu können.

Die Kripo stellte am Tatort drei Patronenhülsen sicher – die Munition stammte aus tschechischer Produktion, Marke Sellier & Bellot, Kaliber 6,35 mm Browning. Die Patronen wurden also aus einer vergleichsweise kleinen Pistole abgefeuert. Die drei Hülsen übergibt die Kripo später dem BKA, wie es das Protokoll vorsieht, da das Bundeskriminalamt die größte Waffen- und Munitionssammlung in Deutschland hat. Über zwölf Jahre sind die Hülsen beim BKA eingelagert, ohne dass sie weiterhelfen.

Nach dem 4. November 2011 dann ein Treffer. Vor einem niedergebrannten Haus in der Frühlingsstraße in Zwickau werden in einem Brandschutthaufen acht Patronenhülsen gefunden, die an ihrem Boden auf eine spezielle Art bearbeitet waren. Die Kanten waren »abgedreht« worden, wozu man Spezialwerkzeug braucht – das macht man in der Regel, damit die Geschosse einen Drall bekommen und

größere Wunden reißen. Die Hülsen aus Zwickau und Chemnitz werden verglichen – der Gutachter schließt anhand der Spuren auf den Hülsen, dass die Munitionsteile aus Chemnitz und Zwickau in »derselben Waffe gezündet worden sind«. Mit anderen Worten: Die Täter müssen die Waffe achtmal abgefeuert, die Hülsen danach eingesammelt und aufbewahrt haben. Die Waffe selber wird in Zwickau nicht gefunden.[283]

Die Akten der Staatsanwaltschaft zu diesem Überfall sind nicht erhalten geblieben, sie wurden bereits nach fünf Jahren vernichtet.[284] Doch als die Kripo mit den Ermittlungen 1998 nicht weiterkam, kontaktierten die Beamten den MDR, der den Überfall in einer Sendung von »Kripo live« im Januar 1999 aufgreifen wird. Die Zeugen hatten einem Phantombildzeichner die Täter beschrieben. Die Bilder wurden in der MDR-Sendung gezeigt und sind so archiviert. Sie passen nur bedingt auf Mundlos und Böhnhardt. Der eine Mann hat ein eher rundes, markanteres Gesicht – er war derjenige, der von den Zeugen als »kräftig« beschrieben wird. Eine Zeugin beschreibt den Täter, der das Geschehen absicherte, als »30 bis 40 Jahre alt« und eher korpulent, allerdings mit einem zeitlichen Abstand von 14 Jahren. Die Erinnerung kann trügerisch sein. Mundlos und Böhnhardt waren damals, wie fast immer in ihrem Leben, sehr dünn. Allerdings trugen die Täter schwere Mäntel, es war Winter, was es für Zeugen schwermacht, den Körper eines Täters zu beschreiben. Keiner der beiden Männer auf den Phantombildern ist mit Böhnhardts auffälligen Segelohren gezeichnet worden.

Sollte Uwe Mundlos an dem Überfall beteiligt gewesen sein, musste er in dem Moment, als er die Pistole zog, innerlich einen großen Widerstand überwunden haben. Seine Mutter saß selbst fast jeden Tag hinter einer Supermarktkasse, tippte die Preise ein, kassierte das Geld ab – und hätte auch jederzeit ausgeraubt werden können. Wenn Böhnhardt und Mundlos die Tat allein ausgeführt haben, müssen sie – mutmaßlich in Chemnitz – die Waffen organisiert haben. Da die beiden intensiv gesucht wurden, ist es wahrscheinlicher, dass sie diese Aufgabe weiterhin etwa Jan Werner oder einem anderen Chemnitzer überlassen haben. Dass die beiden diesen Überfall ohne Wissen oder Hilfe ihre Chemnitzer Freunde durchgezogen haben, ist unwahrscheinlich.

Von dem Überfall nehmen weder die Fahnder noch die Verfassungsschützer im Zusammenhang mit dem gesuchten Trio Notiz. So sagen es zumindest die Zeugen in verschiedenen Untersuchungsausschüssen einhellig aus. Egal, ob die Zeugen für das BfV, LfV oder das LKA arbeiteten – man habe nicht auf diesen oder andere Überfälle geachtet. Obwohl die Aktion in einer Fernsehsendung thematisiert wird, die auch in Thüringen zu empfangen ist. Obwohl die

Geldnöte des Trios – und der Szene – so offensichtlich sind. Und obwohl Piatto darüber gesprochen hat, dass die drei »weitere« Überfälle planen und man weiß, dass das Trio wahrscheinlich in Chemnitz untergetaucht ist. Niemand, diesen Anschein erwecken jedenfalls die Zeugenaussagen seit 2012, hat mehrere sehr nahe nebeneinanderliegende Punkte verbunden – oder verbinden wollen.

Am Tag des Überfalls schreibt der Vizepräsident des LfV Thüringen, Peter Nocken, einen Brief an den Anwalt der Familie Böhnhardt: »Wie bereits mündlich besprochen, bescheinigt Ihnen das Thüringer Landesamt für Verfassungsschutz, dass bis zum Abschluss der Verhandlungen in der Angelegenheit Böhnhardt aus Jena keine Überwachungsmaßnahmen gegen Angehörige der Familie Böhnhardt oder Sie als Rechtsberater bis zum Abschluss der Verhandlungen eingeleitet oder fortgeführt werden. Das Ende der Verhandlungen wird einvernehmlich zwischen Ihnen und meinem Hause festgelegt.« Wie versprochen, wird das Landesamt den Anwalt bezahlen.

214 Clip, Ausgabe 1/1993: »Sonderkommission Rechtsextremismus: ›Soko Rex‹«.

215 Die Akten sind inzwischen vernichtet, nicht mehr aufzufinden oder wurden bislang vom Land Sachsen den verschiedenen Untersuchungsausschüssen nicht vorgelegt.

216 51. Sitzung des 2. Untersuchungsausschusses des Bundestages, 17. Wahlperiode, 31. Januar 2013, Zeuge Wunderlich, S. 40f.

217 Thüringer Landeszeitung vom 13. Februar 1998: »Flucht aus der Bombenwerkstatt«.

218 Das einzige Mal jedoch schreiben die beiden Beamten in diesem Vermerk, dass Dieter Fahner die Vermittlung in der Staatsanwaltschaft erreicht hätte und ihnen dort mitgeteilt wurde, dass Staatsanwalt Schultz nicht im Haus sei – was das Verhalten der Polizisten an dem Tag umso unerklärlicher macht.

219 Ostthüringer Zeitung vom 13. Februar 1998: »Neonazis planten spektakuläre Aktionen!«.

220 Vgl. http://translation.sensagent.com/KITARTAS/hu-de/.

221 54. Sitzung des 2. Untersuchungsausschusses des Bundestages, 17. Wahlperiode, 22. Februar 2013, Zeuge Brümmendorf, Bl. S. 101.

222 Die zweite BKA-Beamtin war Christiane Beischer-Sacher.

223 In seinen Aussagen vor dem Erfurter Ausschuss wollte sich Aschenbrenner an die Übergabe des Bandes nicht erinnern.

224 Protokoll Michael Brümmendorf, Berlin, 22. Februar 2013, Bl. 81.

225 Die Tageszeitung vom 4. März 1998: »Bombenbastler weiter auf der Flucht«.

226 Mehr als ein kryptischer Vermerk ist von dieser Spur nicht erhalten. An Details wollen sich die Akteure der verschiedenen Verfassungsschutzbehörden nicht mehr erinnern können.

227 Los Angeles Times vom 5. Januar 1991: »Metzger Agrees to Stop Portraying Bart as Nazi«.

228 Auch für Charlie Sargent von Combat 18 und Martin Cross, der einen Mitstreiter erstochen hat, wird im »Weißen Wolf« eine Lanze gebrochen, was auf Carsten Szczepanskis gute Kontakte in das Lager von Sargent zurückzuführen sein dürfte. Offenbar sollte Piatto Zwietracht sähen.

229 Protokoll Sven Wunderlich, Berlin, 31. Januar 2013, Bl. 22.

230 Die Summen sind beachtlich – zwischen 70000 und über 400000 D-Mark erbeuteten die unbekannten Räuber.

231 Die Familie wurde in der Zeit nicht vom LKA abgehört. Zwei Tage nach dem Treffen mit dem Professor observiert der Geheimdienst dann den Vater von Uwe Mundlos selber.

232 Warum eine zweite Variante des Vermerks geschrieben wurde, konnte von den Ausschüssen nicht geklärt werden. Mutmaßlich brauche man eine »saubere Variante« für die Akten.

233 Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 337.

234 NSU-Ausschuss des Thüringer Landtages, 11. November 2013, Zeuge Siegfried Mundlos.

235 1999 wird zunächst Helbig selber behaupten, dass Böhnhardt der Anrufer war, was fraglich ist, da er ohne neue oder mit gefälschten Papieren in die Schweiz hätte reisen müssen. 2012 ändert Helbig seine Meinung und behauptet, dass Uwe Mundlos ihn damals angerufen habe – das erscheint aus den gleichen Gründen unwahrscheinlich.

236 Sonntags-Zeitung vom 23. August 1998: »Hammerskins planen Gedenkkonzert«.

237 Allein die Ansprache – »Jörg« – spricht gegen Helbigs Behauptung, Böhnhardt oder Mundlos sei der Anrufer gewesen. Die beiden kannten Helbig schon lange.

238 Schon am 17. März wurde Jürgen Helbig von einer Telefonzelle aus Chemnitz angerufen, es wurde jedoch keine Nachricht hinterlassen. Damals war der genaue Standort die Franz-Mehring-Straße, 500 Meter von der Limbacher Straße 96 entfernt, dem damaligen Versteck von Böhnhardt und den anderen.

239 64. Sitzung des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, 15. April 2013, Zeuge Meyer-Plath, Bl. 24f.

240 Protokoll Gordian Meyer-Plath, Berlin, 15. April 2013, Bl. 11.

241 Neues Deutschland vom 13. Okober 1999: » Dolgenbrodt-Brandstifter muss nun doch hinter Gitter«.

242 Ein anderes Heft hatte Szeczepanski dafür gefeiert: »United Skins Nr. 8 – Was der Carsten dort hinter Gittern vollbracht hat, grenzt schon an Zauberei. Das Zine hat ganze 48 Seiten und ist randvoll mit Konzert- und Sachberichten.«

243 Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 291.

244 45. Sitzung des NSU-Ausschusses des Thüringer Landtages, 7. Oktober 2013, Zeuge Meyer-Plath.

245 Alle Schreibfehler aus dem Originaldokument übernommen.

246 56. Sitzung des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, 28. Februar 2013, Zeuge Bode, Bl. 73f.

247 Das BfV hatte schon 1996 einige Landser-Kuriere dank der Meldungen von V-Männern auffliegen lassen.

248 Unklar ist in den Protokollen des LfV Thüringen, um welches Auto es sich handelt, da es zuvor ja hieß, Kapke habe keines.

249 Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 346.

250 45. Sitzung des NSU-Ausschusses des Thüringer Landtages, 7. Oktober 2013, Zeuge Wunderlich.

251 Am 15. September 1998 schrieb Sven Wunderlich außerdem: »Die [drei Flüchtigen] gehören in Jena zum harten Kern der BLOOD and HONOUR Bewegung.« Da der Thüringer Blood and Honour-Chef Marcel Degener mit den Sachsen zerstritten ist, ist es jedoch wahrscheinlicher, dass Böhnhardt, Mundlos und Zschäpe drei Thüringer sind, die zum harten Kern der ehemaligen Blood and Honour-Sektion Sachsen gehören.

252 Bundesarchiv vom 15. Juni 2013: »Der Kommandant Führerhauptquartier«.

253 Die Abkürzung könnte für die Band Boots and Braces oder Brandenburg stehen.

254 Der Tagesspiegel vom 4. November 1999: »Christoph Rauch ist einschlägig bekannt«.

255 Protokoll Meyer-Plath, Bl. 28.

256 Protokoll Meyer-Plath, Bl. 44.

257 Der Zielfahnder Sven Wunderlich vom LKA hat den Vorfall so erlebt: »Interessant war der Umstand, dass als Anschlussinhaber zu dem Empfänger-Mobiltelefon das Ministerium des Innern Brandenburg herauskam. Da war für uns eigentlich schon klar, wo der Hase hingeht. Das Handy oder Mobiltelefon war zu diesem Zeitpunkt in Chemnitz eingebucht. Das passte ja eigentlich alles. Dann war mein erster Weg im Prinzip zum Abteilungsleiter mit dem Hinweis: Wir haben hier was, das muss jetzt mit Handschuhen bearbeitet werden, wie gehen wir damit um. Ich kann also ein Mobiltelefon eines Innenministeriums nicht einfach so ausschalten. Das geht nicht. Insofern haben wir das mitgeteilt und das ist wohl über unsere Behördenleitung dann entsprechend bearbeitet worden, mit dem Ergebnis, dass die Telefone dann alle tot waren.« Aussage vor dem NSU-Ausschuss des Thüringer Landtages, 45. Sitzung, 7. Oktober 2013.

258 »White Supremacy«, Nr. 1/1998, S. 35.

259 Die Adresse des angeblichen Benutzers ist mit bedacht gewählt. Die Haus in der Zeppelinstraße liegt gleich neben der Europäischen Bildungsstätte, wo sich Szczepanski tagsüber aufhielt.

260 Der V-Mann-Führer »R.G.« hat »null« Erinnerung an das Treffen, sagte er vor dem Bundestag in Berlin.

261 Angeblich hätten die Brandenburger Kollegen ihnen, so sagt Peter Nocken, »einen Maulkorb verpasst«. Andere Teilnehmer, wie Reinhard Boos vom LfV Sachsen, haben das anders in Erinnerung: Mündlich hätte die Information weitergegeben werden dürfen.

262 Menhorn ergänzte vor dem Bundestag: »Es war eine Meldung, eine unbestätigte Meldung einer Quelle, die durchaus gut war, die gut berichtet hat; aber prinzipiell würde ich sagen, dass man Meldungen von einer solchen Brisanz vor einer Weitergabe an die Polizei erst einer Prüfung unterzieht.«

263 Interessanterweise wurde zu diesem Zeitpunkt Probst und nicht Werner abgehört. Werner könnte gedacht haben, er könne sich frei äußern.

264 Vgl. Protokoll Wunderlich, Bl. 19: »Nein, einerseits habe ich festgestellt, dass Daten durcheinander geheftet waren – also, die Jahre waren überhaupt nicht chronologisch

hintereinander –, und in den S-Records haben teilweise Seiten gefehlt. Also, ich habe ein oder zwei Seiten festgestellt. Ich habe die ganzen S-Records im Einzelnen nicht durchgegangen, aber da war wohl das eine oder andere Blatt, was fehlte.«

265 Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 439, Fußnote 3855.

266 Matthews erbeutete zwar über 20000 Dollar, aber da ihm bei der Flucht eine Farbbombe im Geldbeutel explodierte, wurde ein Großteil der Banknoten unbrauchbar. Die Bankräuber des NSU fragten bei ihren Überfällen fast manisch nach Farbbomben.

267 Mark S. Hamm: Crimes committed by terrorist groups: theory, research, and prevention, Trends in organized crime 9/2005, S. 163f.

268 Hamm: Crimes committed by terrorist groups, S. 166.

269 Vgl. https://archive.org/stream/EightyEightPreceptsByDavidLanepow/88-precepts-david-lane#page/n5/mode/2up.

270 Wells wurde tatsächlich 1998 nach Deutschland geschickt, um von dort aus Briefbomben zu verschicken. Bevor es dazu kam, stellte er sich als Spitzel für Searchlight zur Verfügung, 2001 veröffentlichte er ein Buch über seine Zeit in der Szene. Später sagt er dem britischen Journalisten Nigel Lowles: »We were like kids in a candy store … We really thought we were going to do something which hadn't been done before.« Vgl. http://www.hopenothate.org.uk/blog/nick/article/794/death-of-a-nazi.

271 Williams hat derweil das Heft mitgebracht, das er in England verlegt, »Column 88«, benannt nach der paramilitärischen, faschistischen britischen Untergrundarmee. Darin preisen die Autoren den angeblichen Sozialstaat in Nazideutschland und die jungen Panzerbesatzungen der Wehrmacht. In einer Kolumne kommentiert ein Autor die aktuelle britische Politik und nimmt dabei die Perspektive aus dem »Führerbunker« ein.

272 Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 439.

273 Weiter sagte Piatto: »Auch eine Kooperation mit noch bestehenden B&H-Sektionen in anderen Bundesländern sei nicht ausgeschlossen. ›Movement-Records‹ wolle sich demzufolge nicht mehr ›B&H-Label‹ nennen.«

274 Motorrad vom 7. Mai 1997: »Die Zwinger«.

275 Weiter heißt es in dem Artikel: »›Unser Gelände ist leicht zu finden. Direkt gegenüber vom Puff.‹ Rotlicht, Industrie, miese Wohnlage. Aber da gehört der Clan MC auch hin – als überzeugter ›Einprozenter‹. Ein schier magischer Begriff in der Rockerszene, seit der amerikanische Motorradfahrerverband die Öffentlichkeit nach deftigen Krawallen beschwichtigen wollte und behauptete, nur ein Prozent der Biker sei ›kriminell‹.«

276 Martin Richter, Berliner B&H-Gründungsmitglied, hatte 500 Landser-CDs in den Niederlanden abgeholt. Bei der Übergabe der Ware in Berlin wird er vom Bundesamt für Verfassungsschutz observiert. Das Amt gab die Information frei. Richter, seine Freundin und zwei Mitglieder von B&H aus Hamburg und Sachsen-Anhalt werden festgenommen.

277 Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 439.

278 Protokoll Meyer-Plath, Bl. 7.

279 Dann hat Kapke laut Brandt noch angefügt: »Er habe keinen Kontakt zu den Dreien und wolle auch keinen.« Warum er dann so genau über das Trio Bescheid wusste, wird die Quelle nicht gefragt.

280 Es war 1891 eröffnet worden, 108 Jahre lang hatte es seine Kunden in der sächsischen Provinz bedient – es lag nur wenige Kilometer vom Wohnort des Ehepaares Probst entfernt.

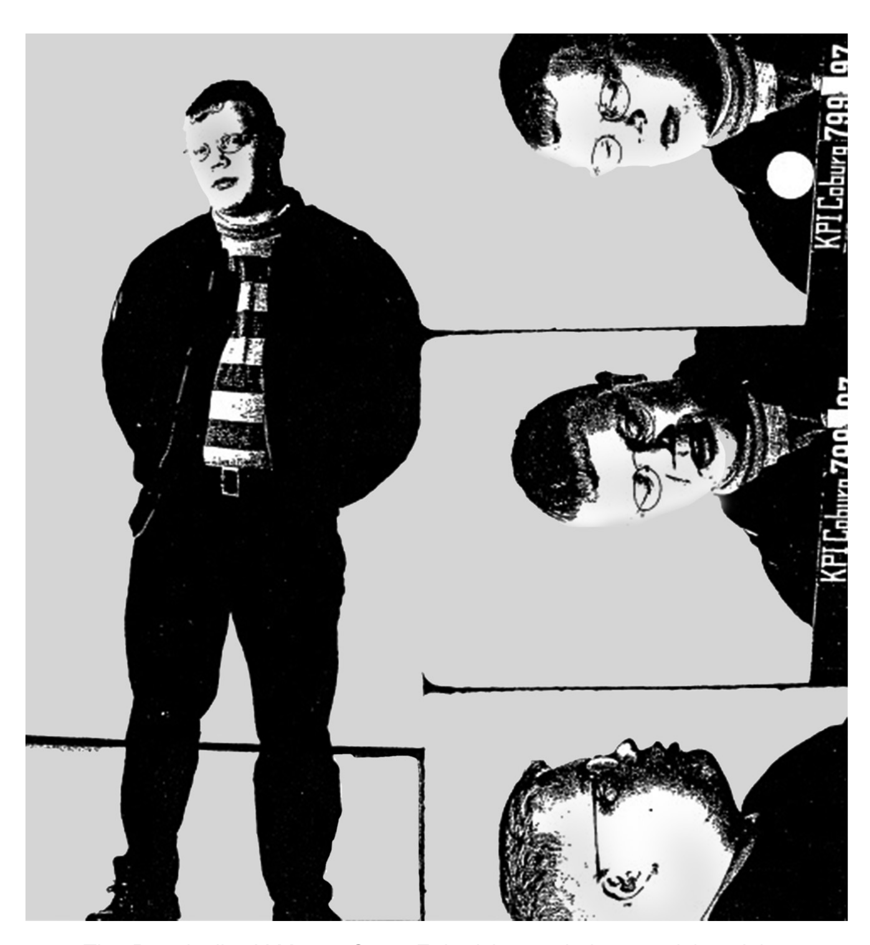
281 Vgl. http://haskala.de/2013/11/05/poessneck1999/.

282 Beate Zschäpes Cousin war bei einer Bande in den frühen 1990ern dabei, die mehrmals Supermärkte ausgeraubt hat, meist jedoch in der Nacht.

283 Die Frage stellt sich an diesem Punkt: Warum bewahren Schwerverbrecher 13 Jahre lang Hülsen auf, die sie mit einem Raubüberfall in Verbindung bringen? Wie sich zeigen wird, hat der NSU fast alles, was seine Mitglieder belastet, aufbewahrt.

284 Es ist umstritten, ob die Löschung fristgerecht – oder zu früh – stattfand. Vgl. Thüringer Allgemeine vom 23. Dezember 2013: »NSU-Trio besaß vermutlich 1998 schon Waffen – Akten wurden vernichtet«.

VI.
1999
BOMBENTERROR



Tino Brandt alias V-Mann »Otto«. Er berichtete mindestens sieben Jahre über die deutsche Neonazi-Szene – er war als Quelle immer umstritten. Vor allem das Bundesamt für Verfassungsschutz traute ihm nicht. Er unterstützte das Trio auch im Untergrund, nicht zuletzt indem er offenbar die Geheimdienste gezielt auf falsche Fährten führte.

Der Anruf

5. Februar 1999, Goldenbow, West-Mecklenburg

Seit über einem halben Jahr unterstützt der 18-jährige Carsten Schultze aus Jena seine drei Kameraden, die untergetaucht sind. Er reiht sich damit in eine große Gruppe von Neonazis, Sympathisanten und Freunden ein, die Uwe Böhnhardt, Uwe Mundlos und Beate Zschäpe bereits im Untergrund geholfen haben. Autos mussten weggebracht, Telefonate geführt, Geld gesammelt und übergeben werden. Nach einem Jahr haben gut zwei Dutzend Akteure das Trio auf die eine oder andere Art unterstützt, ohne immer genau zu wissen, wem sie geholfen haben.

Kapke und Wohlleben haben ihn, so sagt Schultze später aus, gemeinsam angesprochen. Sie brauchten eine Kontaktperson für die drei im Untergrund, da sie selber zu sehr unter Beobachtung stünden. Sie fühlten sich »verwanzt« und verfolgt. Dass André Kapke vom Verfassungsschutz mehrfach dabei observiert worden ist, wie er sich mit Schultze getroffen hat, ahnten sie anscheinend nicht. Weil Schultze im Juli 1998 eine PDS-Veranstaltung störte, hat das Landesamt für Verfassungsschutz bereits eine Akte über ihn angelegt. Im Monatsrhythmus fiel danach sein Name, meist tauchte er bei Veranstaltungen der NPD oder des Heimatschutzes auf.

Schultze fühlte sich geehrt von der Bitte, den Kameraden zu helfen. Deswegen kümmerte er sich um den Einbruch in Zschäpes Wohnung. Nun hat er eine um einiges wichtigere Aufgabe – er hält den Telefonkontakt zum Trio. Jeden zweiten Sonntag ruft er eine Handynummer an. Entweder die drei haben eine Nachricht hinterlassen, die sie als Mailboxansage aufgenommen haben, oder sie antworten, wenn Schultze sie anruft. Der direkte Kontakt ist allerdings seltener. Meistens geht es um Geld. Einmal wollen die drei ein Motorrad haben, das Schultze und Wohlleben dann auch klauen, das ihnen aber umgehend selber wieder gestohlen wird. Unumstritten ist Schultze in der Szene nicht. Manche Kameraden wundern sich, dass er nie mit Frauen gesehen wird, von den »Renees«, also den Skingirls, nichts wissen will, obwohl er verglichen mit vielen anderen in der Szene gutaussehend ist. Wohlleben sind diese Gerüchte noch egal. An diesem Freitag, einem Tag vor Schultzes 19. Geburtstag, fahren Wohlleben und der junge Carsten in den Norden nach

Mecklenburg-Vorpommern. Tino Brandt hat dort in dem winzigen Ort Goldenbow einen Termin mit einem Anwalt in dessen Kanzlei arrangiert. Es geht um das Angebot des Verfassungsschutzes, den drei Flüchtigen bei einer Rückkehr aus dem Untergrund zu helfen. Zwar hat die Familie Böhnhardt bereits einen Anwalt, der vom Verfassungsschutz bezahlt wird, dem aber scheint Wohlleben nicht zu trauen. So organisiert Brandt eine Alternative: Hans Günter Eisenecker, einer der wichtigsten Anwälte der NPD. Da Böhnhardt offiziell schon einen Anwalt hat, bietet Brandt ihm das Mandat von Zschäpe an. Der Anwalt zeigt sich interessiert. Kurz darauf weiß auch der Thüringer Verfassungsschutz, informiert von Bandt, über diese Entwicklung Bescheid.

So wird auch das Landesamt für Verfassungsschutz in Mecklenburg-Vorpommern in die Suche nach den drei verschwundenen Bombenbastlern hineingezogen. Den Anwalt Hans Günter Eisenecker kennen die zuständigen Abteilungen des Verfassungsschutzes mit Sitz Schwerin gut – er ist Vorsitzender des Landesverbandes der NPD, umtriebiger Szeneanwalt, an vielen Gerichten im Land aktiv. In seiner Nähe hatte das Amt bis vor kurzem einen V-Mann platziert, ihn aber inzwischen abgezogen.285 Eisenecker hat eine klare politische Agenda: Die Bundesrepublik muss raus aus NATO und EU, um den Kampf gegen das internationale Finanzkapital aufnehmen zu können, den eigentlichen Feind.286 Die Haltung hat der NPD gut ein Prozent bei der Landtagswahl 1998 gebracht, bei der Eisenecker 250 Mitglieder hinter sich wusste. Der Anwalt ist gebürtiger Westfale und wie so viel andere rechte Strippenzieher aus dem Westen nach Ostdeutschland gezogen. Tino Brandt lässt sich selber von Eisenecker vertreten, etwa in einem Fall von unerlaubtem Waffenbesitz. Eisenecker vertritt nicht nur die Belange der NPD, sondern auch die militanter Skinheads. Der Blood and Honour-Mann Jan Werner kontaktierte ihn ebenfalls, als vor einigen Wochen an vielen Orten im Land CDs beschlagnahmt worden waren.

An diesem Freitag nun halten sich die Observationscrews in Goldenbow versteckt, ein Ort von gerade zwei Dutzend Häusern. Sie beobachten ein älteres Paar vor dem Haus von Eisenecker. Dann fährt ein Wagen in den Ort, Jenaer Kennzeichen, zugelassen auf Ralf Wohlleben. Zwei Männer steigen aus. Es sind Carsten Schultze und Ralf Wohlleben. Zschäpe, Böhnhardt und Mundlos sind nirgends zu sehen. Was die Verfassungsschützer gemacht hätten, wenn das Trio vor Eiseneckers Tür gestanden hätte, ist ein andere Frage – die nächste große Stadt ist weit weg, die Kripo hätte eine Zeit gebraucht, und verhaften dürfen die Agenten vom Verfassungsschutz niemanden. Wohlleben und Schultze kommen mit Eisenecker unterdessen ins Geschäft – er will Zschäpe

vertreten, braucht aber eine Vollmacht von ihr. Die organisieren die beiden später. Mit der Vollmacht, die Zschäpe am 27. Februar unterschrieben hat, beantragt Eisenecker bei der Staatsanwaltschaft Akteneinsicht im Fall der Bombenbastler aus Jena, es geht ihm also nicht in erster Linie darum, die Rückkehr von Zschäpe auszuhandeln. Egal ob Verfassungsschutz oder Neonazi-Aktivist, beide Parteien stellen sich die gleichen Fragen: Was weiß die Gegenseite über mich, was könnte sie vorhaben?

29. Februar 1999
Gera

Am 29. Februar erscheinen die Eltern von Böhnhardt bei der Staatsanwaltschaft in Gera. Bei ihnen ist der Anwalt Gerd Thaut, der vom Verfassungsschutz bezahlt wird. Eine Stunde hätten sich der Oberstaatsanwalt und die Böhnhardts unterhalten, führt Thaut in seiner Rechnung auf.287 Das Angebot der Staatsanwaltschaft lautet: Erst müssen sich die drei stellen, dann zwei Wochen in Untersuchungshaft bleiben, um dort umfassend auszusagen und vollständige Geständnisse abzulegen. Die Böhnhardts hatten den ursprünglichen Vorschlag jedoch so verstanden, dass sich die drei stellen, die Haftbefehle sofort aufgehoben werden und erstmal niemand ins Gefängnis kommt. Dass ihr Sohn bereits zu zweieinhalb Jahren Haft verurteilt worden ist, scheint Mutter Böhnhardt zu verdrängen. Diese unterschiedlichen Positionen der beiden Seiten sind schwer zu versöhnen. Die Böhnhardts haben zudem nicht nur einen Anwalt, der die Interessen der Familie in Sachen Uwe vertritt. Mutter Böhnhardt war zwar hocherfreut, dass der Verfassungsschutz großzügig den Anwalt Gerd Thaut bezahlt, doch sie lässt sich gemeinsam mit ihrem Ehemann gleichzeitig von Eisenecker, dem NPD-Anwalt, beraten. Den wiederum bezahlen sie selber, wie Tino Brandt später dem Amt berichtet. Mutter Böhnhardt hat zudem Ralf Wohlleben ausgewählt, den Kontakt zu Eisenecker zu halten. Falls er einen Mietwagen brauchen sollte, um unerkannt zu Eisenecker zu gelangen, würden die Böhnhardts den ebenfalls bezahlen. Brandt erklärt später seinen V-Mann-Führern, dass Wohlleben inzwischen einen »ganz guten Kontakt« zur Familie Böhnhardt habe. Wohlleben hätte die drei im Untergrund sogar gemeinsam mit der Mutter besucht. Daher wüssten sie, dass es dem Trio gut gehe. Zudem hätten sie erfahren, dass Mundlos für ein Skinzine fast alle Artikel verfasse und dass er eine »Skinzones-T-Shirt-Kollektion« entworfen habe.

Die Mutter von Uwe Böhnhardt setzt also ihren Kleinkrieg gegen das System fort. Sie scheint sich sicher zu sein, dass ihr jüngster Sohn zu

Unrecht verfolgt wird und einzig die Behörden schuld an der eskalierenden Situation sind. Die Staatsanwaltschaft und die Böhnhardts können sich unter diesen Bedingungen schließlich doch nicht einigen. Für beide Seiten ist der Deal kurz nach dem Treffen in Gera vom Tisch. Der Verfassungsschutz zieht sein Angebot zurück. Die Staatsanwaltschaft begrüßt diesen Schritt sogar, vielleicht könne so mehr Druck aufgebaut werden, man könne jetzt zeigen, dass man es wirklich ernst meint, notiert ein Staatsanwalt. Der damalige Vizepräsident des LfV Thüringen, Peter Nocken, sagt später aus, er hätte den Eindruck gehabt, es war Eisenecker, der den Böhnhardts geraten habe, das Angebot abzulehnen. Wenig später stellt der vom Verfassungsschutz bezahlte Anwalt Thaut seine Abschlussrechnung. Freies Geleit kann das Trio in Thüringen nun nicht mehr erwarten.

8. März 1999
Coburg

Tino Brandt – Registriernummer 2045 beim LfV Thüringen – hat schwere Monate hinter sich. Der Skin der ersten Stunde, Sven Rosemann, hat ihn letztes Jahr bei einem Treffen des Heimatschutz-Stammtisches in der Heilsberger Kneipe konfrontiert: Ihm sei schon vor langer Zeit das Gerücht zu Ohren gekommen, Brandt sei schwul. Das Gerücht könne er nun belegen mit einem halben Dutzend eidesstattlichen Erklärungen, so Rosemann. »Rosi«, drahtig, kahlköpfig, helle Augen stechender Blick, soll Brandt, korpulent, schwer, unbeweglich, das Gesicht blutig geschlagen haben, als der nichts zu erwidern hatte. Rosemann machte Brandt klar, er solle den Stammtisch noch zu Ende bringen und sich dann nie wieder in Heilsberg blicken lassen. Brandt verschwand angeblich durch das Fenster der Kneipe, noch bevor der offizielle Teil des Abends vorbei war. Nach diesem Zwischenfall hatte Brandt seinen Rückhalt in seiner Heimatstadt Saalfeld verloren.

Wohlleben und Kapke zumindest halten weiter zu ihm – genau wie der Verfassungsschutz. Denn Brandt ist als Quelle für den Dienst weiterhin zentral. Noch spielt er eine große Rolle für den Thüringer Heimatschutz, zudem ist er inzwischen in der NPD aktiv. Carsten Schultze hatte ebenfalls mitbekommen, dass Brandt und die anderen aktuell Angst vor einem Verbot des Thüringer Heimatschutzes haben. Die einzelnen lokalen Kameradschaften sollen deswegen geschlossen in die NPD eintreten oder gleich selber Kreisverbände gründen, um die eigenen Strukturen zu sichern. Auch dabei macht Schultze mit, er wird in der NPD aktiv, taucht Anfang des Jahres bei der Sitzung des Thüringer

Landesvorstandes auf. Mit Tino Brandt versteht er sich gut, gerade erst hat er einen Saal für dessen Geburtstagsfeier angemietet.

Brandt behauptet in dieser Phase gegenüber dem Verfassungsschutz immer noch, dass er über das Trio in Chemnitz nichts aus erster Hand beisteuern kann. Die Männer vom Landesamt glauben ihm, weisen ihn sogar an, er solle keinesfalls zu intensiv nachfragen, immer nur beiläufig nach Informationen über das Trio fischen, sonst könne er auffliegen. Doch Brandts Geschichte wird immer unglaubwürdiger, als das Trio mit ihm direkt Kontakt aufnehmen will. Ende Januar, auf seiner eigenen Geburtstagsfeier, will Tino Brandt von Ralf Wohlleben plötzlich um diesen Gefallen gebeten worden sein. Er solle »in Coburg eine anrufbare Telefonzelle suchen und ihm die Rufnummer nicht telefonisch, sondern schriftlich … übersenden. Über die Telefonzelle wollten die Flüchtigen mit [ihm] sprechen. Er bekäme von ihm einen Anruf, wann er sich zur Gesprächsannahme in der Telefonzelle aufhalten solle«, so hält der V-Mann-Führer fest. Später würde Brandt – codiert – den genauen Termin mitgeteilt bekommen. »Bücherkauf um 18 Uhr am 5. Februar« heißt dann eben, er solle zu diesem Zeitpunkt in der Zelle sein. Warum Böhnhardt und die anderen mit ihm reden wollen, kann »Otto« seinen V-Mann-Führern nicht schlüssig erklären, möglicherweise bräuchten sie Geld, vermutet er. In jedem Fall ist der Anruf eine Chance, Böhnhardt, Zschäpe und Mundlos zu schnappen. LfV-Präsident Roewer beantragt, die Telefonzelle abzuhören. Der geplante Anruf wird jedoch mehrmals verschoben. Ein Termin Anfang Februar platzt. Das Gespräch soll dann am 22. Februar stattfinden, zweieinhalb Wochen später. Doch Brandt behauptet, auch an diesem Tag habe er nicht mit Böhnhardt telefoniert. Schließlich der nächste Versuch. 8. März, 18 Uhr. Brandt ist pünktlich in der Zelle. Um 18 Uhr 04 klingelt es. »Otto« hebt ab. Brandt wird über das Gespräch später von seinen V-Mann-Führern befragt, außerdem verfasst er ein Gedächtnisprotokoll. Am Anfang seines Berichtes erweckt Brandt den Eindruck, als würde er normalerweise Böhnhardts Stimme nicht sofort erkennen. Er erklärt umständlich: »Gegen ca. 18.00 Uhr kam der Anruf, an ende war meiner meinung nach uwe böhnhardt (was an der gewaltsprechenden aussagen gegen andre und seinven unlustigen art und weise zu rück zu führen ist).«

Böhnhardt habe gefragt, ob ihm auch niemand gefolgt sei und ob er auch wirklich sein Handy zu Hause gelassen habe. Ausführlich beschreibt Brandt dann, wie sauer Böhnhardt angeblich auf Kapke gewesen sei, da der Geld unterschlagen habe. Bei Geburtstagen und Konzerten hätten Kameraden an die 2000 D-Mark für die drei gesammelt, das Geld sei aber nie in Chemnitz angekommen. So soll Böhnhardt während des Gesprächs

immer wütender geworden sein und Brandt gesagt haben, er sei drauf und dran, »runter« zu Kapke zu fahren und dem eine »reinzulangen«.

Angeblich habe Böhnhardt dann offen am Telefon gefragt, ob er an »gute Ausweise« herankommen würde. Nein, will Brandt geantwortet haben. Darauf Böhnhardt: Egal, sie hätten eh schon welche.288 Nach 15 Minuten hören die beiden ein »Tüten«, Böhnhardt erklärt, seine Telefonkarte sei leer. Brandt schließt seinen Bericht mit der Bemerkung, dass er bei sich im Hörer ein »Störgeräusch« gehört haben will. Böhnhardt habe erwiderte, er würde ihn »glasklar« verstehen. Böhnhardt scheint Brandt getraut zu haben, obwohl man in der Szene wusste, dass er seit Jahren für den Verfassungsschutz spitzelt.

Zur Zeit des Anrufes wurden vier Telefonzellen in Chemnitz vom LfV Thüringen observiert. Angeblich ohne greifbares Ergebnis. Anhand der Akten ist nicht mehr nachvollziehbar, aus welcher Chemnitzer Telefonzelle der Anruf kam und ob sie zu den observierten Objekten gehörte.

9. März 1999
Saarbrücken

Um 4 Uhr 40 am Morgen erschüttert eine Explosion den Saarbrücker Schlossplatz. Wie viele repräsentative Gebäude der Stadt befinden sich das Schloss und die angrenzenden Gebäude in der Nähe der Saar, in Nachbarschaft des Landtages, des Oberlandesgerichtes und eines Ministeriums. Genau neben dem Schloss ist in einem Flachbau die Volkshochschule untergebracht. Seit drei Wochen wird dort eine Wanderausstellung gezeigt: »Vernichtungskrieg – Verbrechen der Wehrmacht 1941–1944«, konzipiert vom Historiker Hannes Heer, organisiert vom Hamburger Institut für Sozialforschung. Seit über vier Jahren wird die Ausstellung, die vor allem die Verbrechen der Wehrmacht in Osteuropa dokumentiert, in deutschen Städten gezeigt, fast immer gab es Proteste. In Erfurt beschmierten Manfred Roeder und Komplizen einige Exponate, beim Prozess gegen Roeder waren Mundlos und Böhnhardt genauso anwesend wie in München, als 1997 über 4500 Nazis gegen die Ausstellung demonstrierten. Noch 1998 in Dresden marschierten Zschäpe, Mundlos, Böhnhardt und Hunderte andere Neonazis unter einem Transparent der Jungen Nationaldemokraten (JN): »Die deutsche Wehrmacht kämpfte tapfer und anständig.« Im Saarland hatten die JN für die NPD die Proteste zur Ausstellungseröffnung organisiert. Auch die Opposition im Saarland hielt sich nicht zurück. Die CDU schaltete zur Ausstellungseröffnung eine Anzeige: »Unsere Väter

waren keine Mörder!« und behauptete weiter, das Ziel der Ausstellung sei das »systematische Zerstören von Nationalgefühl und Vaterlandsliebe«.289 Wegen der massiven Proteste hatte die Polizei im Stundentakt einen Wagen zu der Ausstellung geschickt. Die letzte Streife war gerade zehn Minuten weg, als die Bombe explodierte.

Sechs Minuten nach der Detonation sind die ersten Polizisten am Tatort, die Ermittlungen beginnen im Morgengrauen. Die Bombe wurde hinter der Volkshochschule zur Saar hin abgelegt. Sie entwickelte eine solche Wucht, dass nicht nur Fenster im hinteren Teil, sondern auch die großen Fenster im Frontbereich zum Schloss hin zersplitterten. Zudem wurde die Schlosskirche, die direkt neben der VHS steht, stark beschädigt, historische Bleifenster zersprangen. In der Nacht befürchtete man gar, dass die Volkshochschule einstürzen könnte. »Ein bis zwei Kilogramm« gewerblicher oder militärischer Sprengstoff, Herkunft nicht mehr feststellbar, wurden mit einem unbekannten Zünder zur Explosion gebracht. An dem Zünder hing ein mechanischer Wecker, der war wiederum mit einem 18 Meter langen Lautsprecherkabel verbunden, das in der Nähe der Saar gefunden wurde. Durch dieses Kabel konnte ein elektrischer Impuls geschickt werden. Vier Tage später geht ein Bekennerschreiben bei der *Bild-Zeitung* in Hamburg ein: »Unser Motiv: Diese kriminellen Veranstalter wie der vorbestrafte Heer verstehen keine andere Sprache. Zum Beweise dafür, daß wir keine Trittbrettfahrer sind, haben wir ein Reststück des verwendeten Zündkabels beigefügt. … Wir bitten das Kultusministerium, keine Besuche mehr mit Kindern und Schulklasse zu befühRworten. … Die Kölner Kameraden warten auf Heer und seine Mittäter.« Köln ist die nächste Station der Ausstellung; in Saarbrücken bleibt sie mehrere Tage geschlossen. Bei der *Saarbrücker Zeitung* geht zwei Tage später ein Bekennerbrief in einem Umschlag ein, in dem tatsächlich ein Stück Kabel liegt, das zum Tatmittel passt.

Das Bundeskriminalamt wird zu den Ermittlungen hinzugezogen, hier bearbeitet der gemächliche Michael Brümmendorf den Fall, der schon in Jena tätig war. Erst eine Woche vor dem Anschlag hat er mit Jürgen Dressler in Erfurt telefoniert und sich nach dem Stand in Sachen Trio erkundigt. Es gebe wenig Neues. Die drei seien wahrscheinlich im nahen Ausland, die Asservate sind alle ausgewertet, die Hersteller der Bomben von Jena hatten nur »unzureichende Kenntnisse«, die Sprengkörper waren eher »Bastelarbeit«, die Sprengmittel – das ist neu – hätten aus »delaborierten«, also ausgekratzten, Granaten gestammt. Brümmendorf übernimmt in einem Vermerk für die Bundesanwaltschaft die Einschätzung von Dressler mehr oder weniger ungeprüft, er behauptet, die Kontakte des Trios zum Heimatschutz seien schon 1997 intensiv

untersucht worden, so stünde fest, dass die drei Einzeltäter seien, niemand sonst hätte mit den Bomben zu tun.290 Dass auch die Saalfelder Heimatschützer Bombenattrappen gebaut haben, schreibt Brümmendorf nicht, da er sich nicht selbst um den Fall kümmert. Das BKA wird zudem nie von einer der Verfassungsschutzbehörden darüber informiert, dass die drei eng mit sächsischen Neonazis zusammenarbeiten, Überfälle begehen und sich Waffen beschaffen wollen. Mit dem Anschlag im Saarland, so stellt es Brümmendorf im März 1999 für die Bundesanwaltschaft dar, scheinen die »Bastler« aus Jena nichts zu tun zu haben. Es sei denn, müsste er hinzufügen, sie hätten inzwischen gelernt, wie man Bomben baut. Brümmendorf ist sich nicht einmal sicher, ob Rechtsextremisten hinter dem Anschlag in Saarbrücken stecken, da in dem »Selbstbezichtigungsschreiben« keine entsprechenden rechten Parolen verwendet werden.

Nur zwei Wochen nach Saarbrücken wird Brümmendorf wieder mit dem Trio aus Jena konfrontiert und muss erneut begründen, warum die drei nichts mit Saarbrücken zu tun haben. Zunächst bekommt ein Mann in München, der ebenfalls Heer heißt, eine Briefbombenattrappe geschickt. Kurz darauf wird im Frankfurter Büro von Ignatz Bubis eine Briefbombenattrappe abgefangen. Die Kriminaltechniker beim BKA geben in ihre Datenbank – die Zentrale Datei für Spreng- und Branddelikte – eine Beschreibung der Attrappe ein. Drahtstücke, Knetmasse, Batterien wurden verwendet, ein Zeitungsartikel beigelegt. Das Ergebnis: »In drei Fällen ist ein ähnlicher Aufbau des verwendeten Tatmittels festzustellen. Es handelt sich um die Vorgänge SOKO REX des thüringischen LKA, Az: 97010204.« Die Attrappen von Jena.

Die neuen Briefe wurden mutmaßlich aus Österreich abgeschickt. Brümmendorf schlägt nun sogar vor, die Zielfahndung auf das Nachbarland auszuweiten. Die Kriminaltechnik will die Attrappen aus Frankfurt und Thüringen vergleichen. Das LKA in Thüringen muss dafür die Asservate nach Meckenheim zum BKA schicken. Jürgen Dressler bekommt das zunächst nicht hin. Die BKA-Kriminaltechniker insistieren und verfassen schließlich folgenden Vermerk nach einem Telefonat mit Dressler, der die Schuld auf eine Staatsanwältin schiebt: »Frau Vormannski teilte ihm nach meinem Telefonat zunächst mit, daß die Asservate bereits am 08.03.98 an das LKA Thüringen übersandt wurden. Herr Dressler bestätigt dies, führt aber ergänzend aus, daß nach Bearbeitung/Auswertung die Asservate wieder an die StA Gera zurückgesandt wurden. Während des Telefonates zwischen Frau Vormannski und Herrn Dressler entdeckte Frau Vormannski einen Karton in ihrem Zimmer. Sie unterbrach das Telefonat kurzfristig und stellte zu

ihrer eigenen Überraschung fest, daß sich in dem Karton, der dort schon längere Zeit stand, die gesuchten drei Briefbombenattrappen befanden. So hat die intensive Suche nach den Asservaten ein glückliches Ende gefunden.« Weiterhin geht man also wundersam mit den Asservaten um. Das BKA selbst braucht schließlich bis zum Mai 2000, ehe es die DNA-Spuren aus Jena mit jenen der Briefbombenattrappen aus dem Jahr 1999 vergleicht. Es gibt keine Übereinstimmung.

17. März 1999
Chemnitz

Seit einer Woche sind die Observationsteams wieder unterwegs. Zunächst nur in Chemnitz, dann auch in Jena. Obwohl das Thüringer Landesamt in alter Gewohnheit dem Bundesamt so viele Informationen wie möglich vorenthält, bitten die Verfassungsschützer aus Erfurt ihre Kollegen aus Köln um Hilfe – es sollen, wie schon im letzten Jahr, Ralf Wohlleben und dieses Mal auch Carsten Schultze observiert werden. In Chemnitz beobachtet das LfV Thüringen zudem Telefonzellen, dazu Jan Werner, Thomas Starke und noch den Verwandten einer Bekannten André Kapkes. Vier Operationen laufen parallel, nur an einer ist das Bundesamt beteiligt.[291]

Es kommt, wie es kommen muss: Vier Tage lang wird Jan Werner sowohl vom LfV Thüringen als auch vom sächsischen LKA observiert. Den sächsischen Observateuren scheint das zumindest nicht aufgefallen zu sein. Werner war im Jahr zuvor ins Visier der Soko Rex geraten, die hat sich nun in entspanntem Tempo auf ihn eingeschossen. An diesem 17. März wird die Wohnung der beiden in der Ulmenstraße 39 durchsucht. Das Apartmenthaus liegt knapp zwei Kilometer von der Altchemnitzer Straße, dem Versteck des Trios, entfernt. Werner hat gerade Brötchen und Milch gekauft, trägt bei der Gelegenheit noch einen Karton mit CDs in den Wohnblock, da bemerkt er die Polizei. Er geht ins Haus, stellt den Karton vor einer anderen Wohnung ab, vergisst aber einen Kontoauszug in der Kiste. Trotz des hohen Verfolgungsdrucks ist Werner auch sonst äußert schlampig. Sein Ford-Kombi, vor der Tür geparkt, Kennzeichen C-ND 88, ist voller indizierter CDs, in der Wohnung finden sich – außer einem Bild von Adolf Hitler hinter Glas an der Wand – Geschäftsunterlagen, Kontoauszüge, Adressen, Skinzines, Überweisungsträger, auch im Schlafzimmer finden sich Beweismittel. Außerdem entdecken die Beamten eine Spielanleitung für ein Spiel, dem sie keine große Bedeutung schenken: Pogromly. In dem Text heißt es: »Es ist das Ziel jedes Spielers, der Kamerad mit den schönsten Städten (also

ohne Judensterne) zu werden und zugleich seine Mitspieler in den Bankrott zu treiben, damit er auch diese Gebiete verwalten darf.«

Die Kontoauszüge, die bei Werner und seiner Verlobten gefunden werden, sind ebenfalls interessant: Wenige Wochen nach dem 18. Dezember 1998, dem Tag des Überfalls auf die Edeka-Filiale, zahlt die Verlobte von Werner fast 8000 D-Mark in bar in zwei Tranchen auf ihr Konto ein. Erst später bemerkt der sächsische Beamte, der den Fall bearbeitet, an wen er da geraten ist. Er bespricht sich mit dem Thüringer LKA, das ihn darauf aufmerksam macht, dass Werner drei Thüringer Neonazis im Untergrund geholfen haben soll. Und sie ergänzen, dass die Telefonüberwachung Werner letztes Jahr in Sachen CD-Handel schwer belastet hat – die Bänder sind allerdings schon vernichtet, müssten sie hinzufügen. Werner wird trotz der Beweisfülle auf freiem Fuß bleiben, er wird sogar erst im November das erste Mal vom sächsischen LKA verhört. Die ganze Zeit über bleibt er im Fokus diverser Geheimdienste und der Polizeibehörden. Das wird ihn nicht davon abhalten, weitere Konzerte zu organisieren, CDs zu produzieren und Kontakt zu den Drillingen zu halten. Die Observationen in Chemnitz gehen auch in den Wochen nach der Durchsuchung bei Werner weiter. Verfassungsschutz und Kripo beobachten abwechselnd – aber nicht abgestimmt – die Szene.

22. März 1999
Coburg

In der Regel ist Tino Brandt an den Montagen in Coburg, um im Verlag Nation und Europa seiner Arbeit nachzugehen. Seit vier Jahren schon trifft er mehrmals im Monat seine V-Mann-Führer in der bayerischen Kleinstadt. Verstärkt geht es in den letzten Monaten um die NPD. Brandt war beim Bundesparteitag der NPD im sächsischen Mulda, 40 Kilometer östlich von Chemnitz gelegen. Er war auch auf dem Jubiläumskongress der Jungen Nationaldemokraten (JN). Die JN feierten ihr 30-jähriges Bestehen in dem kleinen Ort Mitterskirchen, gut 30 Kilometer von der österreichischen Grenze und Hitlers Geburtsort Braunau am Inn entfernt. Motto der Veranstaltung: »30 Jahre Junge Nationaldemokraten – 30 Jahre Kampf – Aktion – Widerstand«.[292] Am Rande der Veranstaltung hat sich Brandt mit Carsten Schultze, dem Nachwuchsmann aus Jena, unterhalten. Der war verwundert, dass Brandt mit Böhnhardt telefoniert hatte, und erklärte ihm, nicht Wohlleben, sondern er würde nun den Kontakt zum Trio halten, da sich Wohlleben ständig verfolgt fühlte. Wenn Wohlleben ihm eine bestimmte SMS schicken würde, schaltete er sein Handy aus und rief das Trio anderweitig an. So jedenfalls erzählt es Brandt dem

Verfassungsschutz.

Gespräche mit Mitgliedern des Trios sind auch bei Brandts Treffen mit seinem aktuellen V-Mann-Führer Thema. Der hat ihm etwas mitgebracht. Ein Tonband. Darauf ist ein Telefonat zu hören, aufgezeichnet vor vier Wochen, am 22. Februar. Ein Telefonat, das von Chemnitz aus mit einer Coburger Telefonzelle geführt wurde. Brandt erkennt die Stimme. Es ist Uwe Böhnhardt. Man hat also ein Telefonat von Böhnhardt aufzeichnen können. Tatsächlich hat der Verfassungsschutz den Fernsprecher nicht nur ein paar Tage, sondern einen ganzen Monat lang abgehört. Für den 22. Februar war ein Gespräch zwischen Böhnhardt und Brandt vereinbart gewesen, Brandt jedoch hatte gesagt, es sei nicht zustande gekommen. In den Akten des Verfassungsschutzes finden sich aber keine Hinweise darauf, mit wem Böhnhardt an diesem 22. Februar telefoniert hat. Wenn Brandt nicht geantwortet hat, mit wem hätte Böhnhardt sprechen sollen? Mit einem Fremden, der zufällig das Klingeln des Telefons in der Zelle gehört hat, den Hörer abgenommen und mit Böhnhardt geschwatzt hat? Kein Wort darüber, ob etwas vereinbart oder worüber gesprochen wurde. Es ist unklar, ob es das Tonband oder zumindest die Gesprächsprotokolle noch gibt.293 Eines jedoch weiß man über den Anruf vom 22. Februar: Böhnhardt rief die Nummer in Coburg von einer Chemnitzer Telefonzelle aus an, Standort Bernsbachplatz 2. Der liegt direkt am Bahnhof Chemnitz Süd, 400 Meter Fußweg von der Altchemnitzer Straße 12 entfernt, dem aktuellen Versteck des Trios.

Da sich von den Helfern der drei Untergetauchten nur Brandt regelmäßig in Coburg aufhält, ist der Schluss naheliegend, dass er selbst an dem fraglichen Tag mit Böhnhardt telefoniert hat – ohne davor oder danach seine Führungsagenten über das Gespräch zu unterrichten. Da er nicht wusste, dass die Gespräche aufgezeichnet wurden, könnte er in die Falle getappt sein. Brandt scheint, wieder einmal, den Verfassungsschutz angelogen zu haben. Seine Betreuer legen Brandt zudem ein Observationsfoto aus Chemnitz vor. Am 19. März hat man einen Mann fotografiert, der Böhnhardt sehr ähnlich sieht. Doch Brandt will die Person nicht zuordnen können.

Die Quelle »Otto« wird in den folgenden Monaten auch intern im Erfurter Amt immer umstrittener. Viele führende Beamte im Thüringer Inlandsgeheimdienst haben indes ihr Schicksal längst viel zu eng mit der Quelle »Otto« verknüpft. Nur über ihn, so begründen sie ihr blindes Vertrauen später, konnten sie näher an die Drillinge herankommen.

9. April 1999

Chemnitz

Mehrere Polizeibehörden und Geheimdienste sind in diesem Frühjahr in Chemnitz aktiv, nicht alle haben dasselbe Ziel. Die einen wollen nur Informationen sammeln, die Szene im Griff behalten, sehen, wie stark sich die ehemalige sächsische Sektion von Blood and Honour wirklich vom Rest der Bruderschaft distanziert hat. Die anderen, etwa die Beamten des LKA Sachsen, haben vor allem Jan Werner im Blick und die Staatsanwaltschaft im Nacken, die den Fall abschließen und den Mann gern anklagen möchte. Dazu tummeln sich in regelmäßigen Abständen seit dem letzten Jahr Verfassungsschützer und Zielfahnder aus Thüringen in Chemnitz, um nach den Drillingen zu suchen. Koordiniert sind diese Aktivitäten alle nicht. Oft sind sie sogar kontraproduktiv.

So klingelt der Thüringer Chef der Zielfahndung Jürgen Ihling mit einer Kollegin an diesem Freitag bei Jan Werner in der Chemnitzer Ulmenstraße. Werner wird ausnahmsweise nicht vom LKA Sachsen observiert. Weil Werner nicht zu Hause ist, fragen die Ermittler mit magerem Ergebnis die Nachbarn. Die Thüringer fahren zu Hendrik »Laschi« Lasch, der öffnet die Tür. Das Trio kenne er nicht, zu der Szene habe er keinen Kontakt mehr. Mehr könne er nicht sagen. Bei Thomas Starkes Adresse klingeln die Beamten vergebens. Sie schauen durchs Badezimmerfenster – keine Möbel zu sehen, keine Tapeten mehr an der Wand. Die beiden sprechen mit dem Nachbarn. Die Wohnung stehe seit Dezember leer. Man zeigt ihm Fotos der Drillinge. Der Mann steht oft vor seiner Wohnung, um zu rauchen, erzählt er. Dann zeigt der Nachbar auf Mundlos, den habe er oft in Starkes Wohnung gehen sehen.

Die Postfrau schließlich teilt den Zielfahndern auf dem kleinen Dienstweg Starkes neue Adresse in Dresden mit. Eine Woche später finden sie ihn in seiner neuen Wohnung. Er ist krankgeschrieben. Starke spricht mit den Beamten. Er kennt die drei. Man ist mal zusammen in Buchenwald gewesen. Sie waren auch bei ihm zu Hause in Chemnitz im Januar 1998. Wollten jemand in der JVA Waldheim besuchen, Torsten Schau der Name. Ja, er wisse, dass das Trio gesucht werde. Er hat aber keinen Kontakt mehr, will auch keinen, da er mehr Party machen will, den dreien gehe es eher um Politik. Das gab Meinungsverschiedenheiten. Kann er weitere Angaben machen? Nein, kann er nicht. Die Zielfahnder fahren wieder nach Erfurt. Sollten Starke, Werner und die anderen noch eine Warnung gebraucht haben, auf das Trio gut aufzupassen, dann haben sie sie jetzt durch die Thüringer Zielfahnder bekommen.

Die Durchsuchung bei Jan Werner und die Besuche bei den Unterstützern müssten den Drillingen und ihren Unterstützern im Untergrund

nachdrücklich klargemacht haben, dass der Boden in Chemnitz heiß ist. Zschäpe, Mundlos und Böhnhardt ziehen eine Woche nach der Durchsuchung bei Werner wieder mal um – es geht zurück in den Süden der Stadt ins Heckert-Viertel, in die Wolgograder Allee. Sie wohnen ab Mitte April in einer Zwei-Zimmer-Wohnung, erstes Obergeschoss, Plattenbau, 47 Quadratmeter. Hier bleiben sie über ein Jahr. Ein Freund von Max-Florian Burkhardt und Mandy Struck hat dieses Mal die Wohnung angemietet: André Eminger. Gemeinsam mit seinem Zwillingsbruder Maik hat der 19-Jährige aus dem Erzgebirge im letzten Jahr seine Gesinnung verfestigt, er beobachtet die anderen nicht mehr nur von der Seitenauslinie, sondern wird für die Sache immer aktiver. André Eminger ist ein White Supremacist aus dem Bilderbuch – auf seinen Bauch hat er sich in großen Lettern »Die, Jew, Die« tätowieren lassen. Das ist zum einen der Titel eines Songs der britischen Blood and Honour-Band Warhammer, zum anderen schrie ein amerikanischer White Supremacist 1997 diesen Satz, als er mit einer Maschinenpistole das Feuer auf ein Gebetshaus eröffnete, das er für eine Synagoge hielt. Tatsächlich beteten aber zum Christentum übergetretene ehemalige Juden in dem Tempel.294 Die beiden Emingers machen bald das, was andere Neonazis ebenfalls als ersten Schritt im Kampf gegen das verhasste System begreifen: Sie gründen eine eigene Gruppe – die Weiße Bruderschaft Erzgebirge (WBE) und als Werbeträger ein eigenes Skinzine: »Aryan Law and Order«. Das macht genau wie »White Supremacy« bereits im Titel klar, worum es geht. Uwe »Uwocaust« Menzel, der enge Freund von Jan Werner, bringt in einem Interview die Stimmung auf den Punkt: »Der Kampf um unsere Rasse steht für mich an erster Stelle!!!! Der Genetischen Vernichtung der Weissen Menschen muß mit ›allen‹ Mitteln entgegen getreten werden. ›The Order‹ zeigt uns den Weg, wir müssen ihn nur gehen. Natürlich muß der Politisch-Nationale Kampf ebenfalls weiter geführt werden, da nur eine starke Nation unserem Volk die Existenz sichert! 14 Words.«295

André Eminger schreibt selber später in seinem Skinzine einen Kommentar, der auch von Uwe Mundlos stammen könnte: »Ich bin jetzt nun schon seid fast 7 Jahren SKINHEAD und immer meinen Idealen treu geblieben. Aber ich hab es die ganze Zeit niemals verstanden, warum wir uns eigentlich untereinander schlagen. … Wie wollen wir jemals unser geliebtes Land zurück gewinnen, wenn wir uns untereinander nicht mal einig sind?????? … Und die Leute die meinen wenn ich mal älter bin, werde ich ›normal‹, und lasse meine Haare wachsen und so weiter, sollten auch mal ganz ehrlich überlegen ob sie eigentlich in der richtigen Szene sind. Denn SKINHEAD ist ein Weg zu leben und kein Lebensabschnitt. So ich hoffe es fühlen sich nur die richtigen Leute angesprochen. Und

überlegen mal was sie nun darstellen wollen. In diesem Sinne 14/88.«

André Eminger mietet nicht nur eine Wohnung für die drei Freunde aus Jena, sondern bleibt mit ihnen bis zu ihrem Ende im Jahr 2011 in Kontakt. Seit Mai 2013 sitzt er neben Beate Zschäpe in der ersten Reihe des Oberlandesgerichts von München. Inzwischen hat er lange Haare, trägt Sonnenbrille und Lederweste und blättert in Magazinen über Motorrad-Clubs. Am Abend darf Eminger nach Hause, er saß nur wenige Wochen in Untersuchungshaft. In seiner Wohnung fielen den Ermittlern nach dem 4. November 2011 zwei Bilder auf: Zwei große Kohlezeichnungen der Gesichter von Böhnhardt und Mundlos in einem braunen Rahmen, verziert mit Todesrunen und dem Wort »Unvergessen«. Beide lächeln. Sie werden ein brutales Ende finden – genau wie Emingers Idol: Bob Matthews von The Order.

God of Thunder

1. Mai 1999,
London

Im Jahr 1999 wird die Idee des »weißen arischen Widerstands« und der »einsamen Wölfe«, die irgendwo zuschlagen, nicht mehr nur ständig in der rechten Szene als Wunschtraum formuliert, das Konzept wird an vielen verschiedenen Orten in Europa blutiger Ernst. Am Tag der Arbeit, in den Morgenstunden, legt der 22-jährige David Copeland bei der Metropolitan Police in London ein vierstündiges Geständnis ab. Ja, er hat innerhalb der letzten 13 Tage drei Rohrbomben in verschiedenen Londoner Stadtteilen detonieren lassen. Die letzte erst wenige Stunden vor dem Verhör im Admirals Pub, im Amüsierviertel Soho. Wie bei den beiden Bomben zuvor hatte Copeland den Sprengsatz in einer schwarzen Sporttasche versteckt. Das Herzstück der Bombe war ein Plastikrohr, gefüllt mit Schwarzpulver. An das Rohr waren Nägel geklebt, ein Draht führte zu einem großen Wecker. Die Tasche war mit über eintausend weiteren, zehn Zentimeter langen Nägeln gefüllt. Copeland hatte bei jedem der Anschläge die Detonationszeit auf dem Wecker vorher eingestellt und die Bombe scharf gemacht. Er war dann mit seinen Rad zur U-Bahn gefahren, hatte die »Tube« weiter in Richtung Innenstadt genommen, war anschließend in ein Taxi gestiegen und hatte sich ein Ziel gesucht.

Nach der Explosion der ersten Bombe vor einem Supermarkt gab es mehrere Verletzte. Die Polizei ermittelte zunächst in alle Richtungen,

vermutete einen Streit zwischen den Marktstandbesitzern oder einen Krieg zwischen Drogengangs. Vielleicht gab es einen Bezug zum Krieg im Kosovo, so die Theorie. Dass irische Terroristen die Bombe gelegt hatten, schloss man aus: Die Bauweise war zu primitiv, und es gab zuvor keine Warnung. Zwar bekannten sich diverse Gruppen per Telefon zu dem Anschlag – ein Anrufer behauptete, Combat 18 habe die Bombe gezündet, andere anonyme Hinweisgeber bezichtigten diverse rechtsextreme Gruppierungen. Doch die Ermittler hielten die Anrufer für Trittbrettfahrer. Die heiße Spur fehlte. Dass ein Rassist hinter den Anschlägen stecken musste, wurde Ermittlern und Journalisten nach dem zweiten Anschlag klar, da in der Bricklane, wo die Rohrbombe explodierte, hauptsächlich Bangladeschis leben. »Race Terrorism« titelte ein Blatt am nächsten Tag. Combat 18 geriet erneut in Verdacht, doch der Chef des britisches Antifa-Magazins »Searchlight«, Gerry Gable, schloss in einem Interview aus, dass der bewaffnete Arm von Blood and Honour hinter den Anschlägen stecken könnte.[296] Er hatte zu diesem Zeitpunkt mit Darren Wells selber einen Spitzel in der Führung von C18 platziert, was er damals selbstredend nicht sagen konnte. Stattdessen glaubten Gable und andere Experten zu diesem Zeitpunkt, dass ehemalige Mitglieder von C18 Splittergruppen gegründet hatten, die hinter den Anschlägen stecken könnten. Eine Woche vor dem Anschlag von Brixton hatte eine Gang, die von einem Fußballhooligan und C18-Mitglied gegründet worden war, ein Fax an eine Radiostation geschickt. In der Kopfzeile der Name der Gruppe »White Wolves«: »Notice is hereby given that all non-White and Jews (defined by blood not religion), must permanently leave the British Isles before the year is out. Jews and non-Whites who remain after 1999 has ended will be exterminated. … Hail Britannia.«

Vier Tage nach dem zweiten Anschlag, nachdem die Ermittler 26000 Stunden Videomaterial von Überwachungskameras ausgewertet hatten, konnte die Polizei einige verschwommene Aufnahmen des Täters veröffentlichen. Am Donnerstag entdeckte Copeland sein Foto in der Zeitung, setzte sich aus seiner kleinen Wohnung ab und nahm sich ein Hotelzimmer. Bevor man ihn aufhalten würde, wollte er noch einmal zuschlagen. Am Freitag meldete sich ein Kollege von Copeland bei der Polizei, er kenne den Mann auf den Fotos, das sei ein Kollege von der U-Bahn-Baustelle »Jubilee Line«, wo sie beide arbeiten würden. Der Anruf erreichte die Polizei 80 Minuten bevor die nächste und letzte Bombe im Admirals Pub explodierte.[297] Drei Menschen in unmittelbarer Nähe werden von Copelands Sprengsatz zerrissen.[298]

Wenige Stunden nach dem Anschlag erreichten die Detectives von

Scotland Yard die Sunnybank Road in Cove, südwestlich von London.[299] Die Männer waren unbewaffnet, als sie an der Tür des Hauses klingelten, in dem Copeland gemeldet war. Der Vermieter ließ sie hinein. David würde in einem kleinen Zimmer im ersten Stock wohnen. Die Detectives gingen nach oben, klopften an die Tür. Es dauerte einige Minuten, bis Copeland mit nacktem Oberkörper aufmachte. Hinter ihm sahen die Ermittler sein kleines Zimmer, dominiert von einem Bett. Über dem Kopfende hing eine Hakenkreuzfahne, neben dem Bett eine zweite. Daneben klebten an der Wand, sauber ausgeschnitten, Zeitungsartikel über Terroranschläge in Atlanta, Nairobi, Paris, Israel und Mordfälle in England, dazu Porträts von Opfern, blutend, bandagiert, tot – die Fotos waren um ein Bild von Adolf Hitler herum angeordnet. In einem Regal neben dem Bett fanden die Polizisten die Kassenbons für die Wecker, die Sporttaschen, die Nägel, sogar die U-Bahn-Tickets vom Tattag fanden sich, daneben eine Ausgabe von *Mein Kampf* sowie leere Kartons, in denen zuvor Silvesterraketen und Böller der Marken Bozooka and God of Thunder verpackt waren. Über 140 Raketen hatte Copeland ausgekratzt und mit dem Schwarzpulver die Plastikrohre gefüllt. So ähnlich, wie es einst Böhnhardt in der Garage und in seinem Kinderzimmer in der Wohnung seiner Eltern in Lobeda gemacht hatte. Kurz nach seiner Festnahme sagt Copeland umfassend aus.

> Frage Warum Angriff auf Schwarze und Asiaten?
> Copeland Weil ich sie nicht mag. Ich will, dass sie aus diesem Land verschwinden. Ich bin ein nationalsozialistischer Nazi [National Socialist Nazi]. Ich glaube an die Herrenrasse … Mein Ziel war politisch, ich wollte einen Rassenkrieg in diesem Land.
> Frage Also, indem Sie Bomben in Brixton und in der Bricklane legten, hofften Sie auf …
> Copeland… einen Gegenschlag.
> Frage … von?
> Copeland… den ethnischen Minderheiten. … Es wäre nur ein Funken. Dieser Funken würde das ganze Land in Flammen setzen. Chaos, Zerstörung, Feuer, das ist okay. Wenn Sie die *Turner Diaries* gelesen haben, naja, im Jahr 2000 beginnt die Revolution [tatsächlich im Jahr 1991], und die Rassengewalt wird die Straßen beherrschen, es gibt einen Rassenkrieg und die Menschen werden die BNP wählen.«

Copeland wird gefragt, was das ultimative Ziel ist: »Ein nationalsozialistischer Staat … für dieses Land, für die ganze Welt. Die

Arier würden die Welt dominieren. Die weiße Rasse ist die Herrenrasse [und] die britischen Menschen haben ein Recht auf eine ethnische Säuberung.«300

Der junge Brite war Mitglied in der BNP (British National Party), arbeitete für die rechtsextremistische Partei im Saalschutz und als Aufpasser bei Demonstration. Sehr konzentriert betonte er in den Verhören, dass er als Einzeltäter gehandelt habe, ähnlich wie es einst Diesner tat. War er Teil einer Organisation? »Nein, Ich würde keinem dieser Idioten trauen. … Von den ›weißen Wölfen‹ habe ich nie gehört, nur ein paar Tage nachdem alles herauskam … Ich habe keine Ahnung, wer das ist und auch bei ›Combat 18‹ kenne ich niemanden. Es geht mir nur um meinen persönlichen Ruhm.« Die vorletzte Behauptung zumindest war eine Lüge – Copeland kannte den ehemaligen hochrangigen Combat 18-Aktivisten Steven Sargent, der inzwischen bei der NSM (National Socialist Movement) mitmachte. Briefe der NSM wurden in Copelands Zimmer gefunden. Er hatte einen Mitgliedsausweis und leitete einen der NSM-Bezirke. Die NSM wurde von Steven Sargent und Tony Williams geführt, jenen Männern, mit denen sich Carsten Szczepanski erst vor wenigen Monaten in Brandenburg gesoffen hatte. Über den Besuch hatte Piatto seinen V-Mann-Führern berichtet. Der Befehl, die Bombe zu legen, kam jedoch nicht von der NSM, so stellen die britischen Ermittler in der Vorbereitung auf den Prozess gegen Copeland fest. Auf der Webseite der Gruppe fand Copeland jedoch die Anleitung zum Bombenbau und Texte, inspiriert von US-amerikanischen White Supremacy-Gruppen.301 Die Bomben von London, die 13 Tage des Terrors, waren auch ein Thema in den deutschen Medien. Die Nachrichten im MDR und RTL brachten Geschichten von Copeland, auch die *Freie Presse* in Chemnitz und die *Bild am Sonntag*, die Medien, die auch Böhnhardt und die anderen aus Jena wahrnehmen. Allerdings wurde die Geschichte nicht sehr prominent gebracht, sie wurde eher am Rande abgehandelt.302

Die Auswerter des Bundesamtes für Verfassungsschutz analysieren dieLondoner Anschläge genau wie andere europäische Inlandsgeheimdienste auch. Das Jahr zuvor, 1998, war bereits das blutigste Jahr in Sachen Terrorismus, seit Daten erhoben werden: 700 Menschen wurden getötet, fast 6000 verletzt, 273 Terroraktionen wurden gezählt. Allein bei zwei simultan ausgeführten Sprengstoffanschlägen auf US-Botschaften in Afrika wurden 224 Menschen getötet. Niemand hatte sich zu der Aktion bekannt, doch FBI und CIA ermittelten schnell gegen eine Gruppe, die sich erst kurz vor den Anschlägen gegründet hat: al-Qaida. Im Herbst 1998 wurde ein Saudi namens Osama Bin Laden als Chef der Gruppe angeklagt.303 Einer seiner mutmaßlichen Komplizen

war schon zuvor in Deutschland festgenommen worden, so dass sich auch das Bundesamt inzwischen verstärkt mit militanten Islamisten beschäftigen muss. Die Herausforderungen werden immer größer, je komplizierter die Lage ist: Auf der einen Seite eine islamistische Terrorinternationale, die eine klare Struktur zu haben scheint, auf der anderen Seite ein »führerloser Widerstand« durch rechtsextremistische Einzeltäter und kleine Terrorzellen. Das Bundesamt hört mindestens eine Gruppe von deutschen Neonazis ab, die die Bombenserie von London feiert. Ein »weißer Krieger« hatte gehandelt, ein überzeugte Rechtsextremist, der in der Sunnybank Road bei London lebte. Bereits der Anschlag von Saarbrücken hatte einige militante Neonazis in Deutschland unter Handlungsdruck gesetzt, so die Analyse des deutschen Inlandsgeheimdienstes.

12. Juni 1999
Northeim

Der ehemalige Söldner Thorsten Heise, Ex-FAP-Funktionär, militanter Skinhead, Musikproduzent und -händler, heiratet. Seine Frau Nadine ist bereits schwanger. Heise lädt Neonazis aus viele Ecken des Landes ein, natürlich kommt Michael See, der inzwischen auch in Niedersachsen ganz in der Nähe von Heise lebt. See berichtet noch immer dem Bundesamt als Tarif ausführlich über die militante Skinhead-Szene und seinen Freund Heise. Aktuell ist er zudem auf eine Gruppe in Pinneberg bei Hamburg angesetzt, die sich Combat 18 nennt – der Begriff ist nicht geschützt, jede Gruppe, die will, kann den Namen annehmen. Auch Tino Brandt wurde persönlich von Heise eingeladen, er reist in einem Auto voller Heimatschützer an.

Ein Team des Niedersächsischen Verfassungsschutzes fotografiert die Hochzeitsgäste nach der standesamtlichen Trauung vor dem alten Rathaus der Stadt Einbeck. Heise, mit langen Koteletten, im schwarzen Anzug, küsst seine Braut unter vier Säbeln, die andere Nazis in die Höhe strecken, zwei davon in der Uniform einer schlagenden Verbindung, die anderen in derben »Donkeyjacken« aus schweren Stoff, mit lederbesetzten Schultern, wie sie britische Müllmänner und Skinheads tragen.

Obwohl etliche Gäste als V-Männer diversen Inlandsgeheimdiensten berichten, werden auch vor der Hochzeitsfeier am nächsten Tag jedes Auto und seine Insassen kontrolliert. Mehrere Gäste sind zur »polizeilichen Beobachtung« ausgeschrieben, unter den Schlagworten Terror/Extremismus. Dazu gehören Tino Brandt und Friedhelm Busse, der in München einst wegen der Banküberfälle vor Gericht saß. Außerdem

tauchen mehrere Kameradschaftsführer auf der Liste und bei der Feier auf – darunter ein ehemaliger Kroatiensöldner, der in Mostar gekämpft hatte und noch an der Front Anschläge auf Ignatz Bubis und einen deutschen Staatsanwalt mitgeplant haben soll. Der Mann, genannt »Homes«, für Michael Homeister, hatte bis 1996 eine Haftstrafe verbüßt. Nicht wegen der Terrorpläne, die den Behörden durch die Zeugenaussage eines Söldners bekannt wurden, sondern weil er einen abtrünnigen Kameraden gezwungen hat, Liegestütze über einem offenen Klappmesser zu machen. Heise soll dabei zugeguckt haben.304 Homes galt selbst auf dem Balkan als einer der hartgesottensten Söldner, der sich ACAB – »All Cops Are Bastards« auf seinen Hals hat tätowieren lassen. Andere Männer tauchen auf der Kontrollliste der Polizei nicht auf, sind aber genauso einflussreich – oder gefährlich. Eckart Bräuniger, ein weiterer ehemaliger Kroatiensöldner, nun NPD-Kreisverbandsvorsitzender in Berlin. »SS Sigi« Borchardt aus Dortmund oder Heises Trauzeuge, Michael Regener, der Sänger von Landser. Die älteren Männer bei der Feier, Regener, Heise, Busse, Riefling, nennen sich zwar Nationalisten, haben aber dennoch sehr gute Kontakte im Ausland, auch wegen ihrer verschiedenen Musikgeschäfte. Sie sind längst auch »White Supremacists« geworden. Vor allem Schweden ist für die deutschen Neonazis ein wichtiger Rückzugsraum. Gesprächsthemen gäbe es also für diese Neonazis genug: Ein Söldner war gerade in Schweden an einem der brutalsten Verbrechen in der schwedischen Geschichte beteiligt. Gemeinsam mit zwei Komplizen hatte der schwedische Kroatiensöldner Jackie Arklöv im Mai eine Bank in einem kleinen Ort in Südschweden ausgeraubt. Die Gangster, bewaffnet mit Handgranaten und Maschinenpistolen, erbeuteten 2,3 Millionen Kronen, damals umgerechnet 500000 D-Mark. Auf der Flucht trafen sie auf eine Streife, besetzt mit zwei Polizisten. Die drei Bankräuber bremsten ab, stiegen aus, schossen auf das Auto der Polizisten, die beiden wurden getroffen und schleppten sich aus dem Wagen, blieben auf der Straße liegen. Der Söldner ging zu dem Polizisten, der neben dem Polizeiwagen am Boden lag. Er nahm dessen Dienstwaffe, ging zu dem anderen Polizisten, der in einem Graben am Straßenrand lag, zielte und schoss ihm mehrfach mit der Polizeiwaffe in den Kopf. Dann nahm Arklöv die Dienstwaffe des toten Polizisten, ging zurück zu dessen Kollegen und exekutierte auch ihn mit einer der beiden Polizeipistolen. Beide Dienstwaffen nahm der Mörder mit. Die drei, so sagen sie später aus, waren Rechtsextremisten und hatten eine Terrorgruppe – die NRA (Nationalistiska Republikanska Armén) – gegründet, der Überfall sollte natürlich die Kriegskasse füllen.305 Für die schwedischen Behörden war der Fall von Malexander ein grausames Déjà-vu: In den frühen 1990ern

gab es schon einmal eine Gruppe Rechtsextremer – Vitt Ariskt Motstand (VAM) oder Weißer Arischer Widerstand, die vor allem Überfälle beging.[306] Der VAM hatte 150 Mitglieder, genau so viele Sympathisanten – die Männer raubten Banken aus, überfielen mehrere Kasernen und eine Polizeistation. Ihr Vorbild war The Order. Der Überfall der kleinen Drei-Mann-Armee NRA gibt auch den Auswertern des Bundesamtes für Verfassungsschutz sehr zu denken – noch dazu vor dem Hintergrund der Effektivität von David Copeland. Ein Mann oder eine sehr kleine Gruppe, keine gewachsenen, bekannten Strukturen, die man vergleichsweise einfach mit V-Männern unterwandern kann. Teil einer Bewegung, aber keine Führungsstruktur zu erkennen. Und einer der Bankräuber hatte als Söldner in Kroatien gekämpft – wie viele der Männer, die mit Thorsten Heise dessen Hochzeit feiern.

Die Hochzeitsfeier Heises ist nicht nur ein Gipfeltreffen einiger der gefährlichsten Neonazis in Deutschland, es spielen auch diverse Skinhead-Bands in einer Halle auf einem Industriegelände in Northeim. Die Anziehungskraft der Musik ist ungebrochen. Tino Brandt bringt einen Liedermacher mit, damit auch der bei Heise auftritt, um sich einen Namen zu machen. Brandt hatte am Tag zuvor mal wieder eine NPD-Landesvorstandssitzung, nun trifft er bei Heise einen ehemaligen Heimatschutz-Aktivisten, der ebenfalls regelmäßig bei NPD-Veranstaltungen auftaucht: der schlaksige Holger Gerlach, der 1997 aus Jena weggezogen war. Der Kontakt zu den alten Kameraden wie Brandt ist niemals abgerissen. Am meisten hat Gerlach in Thüringen noch immer mit Ralf Wohlleben zu tun, seinem Freund aus Kindertagen. Erst vor ein paar Wochen war Gerlach auf einer Party von Wohlleben in Jena, Tino Brandt und Carsten Schultze waren auch eingeladen. Gemeinsam sprach man dort über das Trio in Chemnitz, so berichtet es Brandt später dem Verfassungsschutz. Wohlleben erzählte, dass er kurzfristig den Kontakt zu den dreien verloren habe und schon sächsische Kameraden alarmieren wollte, um klären zu lassen, was los ist. Der Kontakt sei aber inzwischen wiederhergestellt. Angeblich, so berichtet es der V-Mann Brandt, sei es dann mal wieder um die mögliche Flucht von Böhnhardt, Zschäpe und Mundlos gegangen. Brandt selber hatte schon mit Heise über Verstecke im Ausland gesprochen, Holger Gerlach, da er in Niedersachen wohne, solle bei nächster Gelegenheit nachfragen. Diese Gelegenheit ist die Hochzeit, wo Brandt ja selber auch anwesend ist. Einige Tage zuvor allerdings, so Brandt, hätten sich Gerlach und Wohlleben ohne ihn an einer Autobahn getroffen, um über die Aufenthaltswünsche der drei zu sprechen. Das hat den Vorteil, dass Brandt sicher behaupten kann, nie in Details eingeweiht zu sein, obwohl er der Anführer der Szene in Thüringen ist. Alles läuft,

scheinbar, weiter an ihm vorbei. Sofern er seinen V-Mann-Führer nicht systematisch anlügt, um etwa Freunden zu helfen.307

Wann immer ein Verfassungsschutz von nur einer Quelle abhängig ist, wird es heikel. Insbesondere, wenn der V-Mann nicht nur beobachtet, sondern, wie bei der Flucht des Trios, immer wieder helfend eingreift. Deswegen rekrutieren die Dienste oft mehrere Quellen, um die Aussagen vergleichen zu können. Doch der alternative Bericht vom V-Mann Michael See etwa, der auch über die Hochzeit, die Gäste, mögliche Gespräche berichtet haben muss, sind auf Lothar Lingens Anweisung hin im November 2011 vernichtet worden.

Auffällig ist, dass in regelmäßigen Abständen immer wieder die Nachricht in der Szene gestreut wird: Das Trio will eigentlich weg ins Ausland, am liebsten sofort. In Chemnitz jedoch deutet nichts darauf hin, dass die drei wirklich Deutschland verlassen wollen. Ganz im Gegenteil. Gerade in diesen Tagen beginnen sie, so scheint es, ihren eigentlichen Kampf im Untergrund.

23. Juni 1999
Nürnberg

Die Scheurlstraße liegt gleich südlich des Nürnberger Hauptbahnhofs. Beschaulich ist die Stadt nördlich der Gleise, wo die Altstadt nach den Luftangriffen des Zweiten Weltkriegs zum Teil so originalgetreu wie möglich wiederaufgebaut worden ist. Bei den Vierteln im Süden ging es dagegen nicht um Anmut oder Authentizität, sondern allein um Zweckmäßigkeit. Billiger Beton, schnell hochgezogene Häuser. Zunächst wohnten nach dem Krieg Arbeiter in der »Südstadt«, die in den Werken von MAN, Grundig oder AEG beschäftigt waren.308 Viele Gastarbeiter aus der Türkei, die in den Nürnberger Fabriken beschäftigt waren, zogen ebenfalls in den Süden der Stadt. Ende der 1990er Jahre haben viele große Traditionsunternehmen ertragsschwache Jahre hinter sich, Stellen wurden gestrichen, immer mehr Menschen in der Südstadt sind arbeitslos, wer das Geld dazu hat, zieht weg. Die Kneipe Sonnenschein in der Scheurlstraße liegt am Rand des Viertels, graue Fassade, innen nimmt die Theke den meisten Platz ein, vor ihr stehen wenige Tische und ein paar Stühle.

An diesem Mittwoch will der 18-jährige Serkan gegen 14 Uhr 40 die Toiletten im Sonnenschein putzen. Im Vorraum der Toilette entdeckt er die Taschenlampe hinter einem Papierkorb. Er schaltet sie an. Die Lampe summt. Dann explodiert sie in Serkans Händen. Die Bombenkonstrukteure hatten eine Taschenlampe mit Schwarzpulver gefüllt. Dann hatten sie

einen Zünder mit dem Lichtschalter verbunden. Knipst man den Schalter an, zündet das Schwarzpulver. Die Bombe hat bei weitem nicht die Wucht der selbstgebastelten Sprengsätze von David Copeland in London ein paar Wochen zuvor. Die Taschenlampe explodiert zudem nur zum Teil, da die kleine Rohrbombe fehlerhaft konstruiert ist.

Der junge Serkan ruft nicht den Notarzt, sondern erst seine Mutter. Er blute, habe sich die Hände verbrannt. Die Mutter kommt, holt ihn ab, bringt ihn ins Krankenhaus. Dann ruft sie, zwei Stunden nach der Explosion, die Polizei. Ein Streifenwagen fährt zum Krankenhaus, die Beamten lassen sich den Schlüssel von Serkan geben. Das Opfer kann wenig später entlassen werden. Der Tatort wird untersucht. Ein Handtuchhalter ist aus der Wand gerissen, Waschbecken und Spiegel sind intakt, es liegen einige Teile der Taschenlampe in der Toilette und im Gastraum selber. Der Geruch von Feuerwerkskörpern liegt noch in der Luft. Der Leiter der Staatsschutzabteilung der Kripo Nürnberg erscheint gegen 16 Uhr 30 am Tatort, kümmert sich aber später nicht mehr um den Fall.[309] Die Kollegen klären den Hintergrund des Opfers, Serkan, auf und müssen dafür nicht lange ermitteln. Die Polizei hatte regelmäßig mit ihm zu tun. Drogenhandel, Drogenmissbrauch, Körperverletzungen. Sie verdächtigen auch daher den Jungen, die Bombe selber gebastelt zu haben.

Serkan sagt später aus, am Abend der Explosion seien drei Türken in der Kneipe gewesen. Obwohl er die kannte, gibt er deren Identität nur zögerlich preis. Zudem war noch ein Deutscher zu Gast, der schon am Abend vorher allein in der Kneipe gesessen hatte. Der Pächter hatte die Kneipe erst vor zwei Monaten übernommen. Ein Reporter interviewt den Pächter am nächsten Morgen. Könnte die Bombe ihm gegolten haben? »›Nicht ausgeschlossen‹, murmelt der übernächtigt wirkende Mann. Belege dafür gibt es aber nicht. Drohungen, Schutzgelderpressungen? Der Mann schüttelt den Kopf.«[310] Die Nürnberger Kripo ermittelt nur wenige Wochen lang und verliert dann die Lust an dem bizarren Fall. Wenn die Bombe eine Warnung war, könnte das für einen Fall von Schutzgelderpressung sprechen, allerdings wäre Serkan von der Bombe schwer verletzt worden, hätte sie funktioniert – das deutet auf einen Attentatsversuch hin.

In fast gleichen Abständen von der Kneipe Sonnenschein entfernt liegen zwei Tatorte, die in den nächsten Jahren die Nürnberger Kripo sehr viel länger beschäftigen werden. Zum einen, anderthalb Kilometer in südwestlicher Richtung, die Gyulaer Straße, in der 2001 ein türkischer Mann in seinem Laden erschossen wird. Zum anderen anderthalb Kilometer in östlicher Richtung die Scharrerstraße, in der 2005 der

Betreiber eines Döner-Imbisses ermordet wird. Alle drei Tatorte befinden sich südlich des Hauptbahnhofes, zwischen den Gleisen der Bahn und dem Gelände im Volkspark Dutzendteich, wo Adolf Hitler und die NSDAP im Jahr 1933 ein riesiges Aufmarschgelände sowie die Luitpoldhalle bauen ließen. Hier fanden bis 1938 die Parteitage der NSDAP statt. Die Bauarbeiten für ein riesiges Stadion für über 400000 Zuschauer und eine Kongresshalle wurden nie zu Ende gebracht. Wiederum sechs Kilometer vom Parteitagsgelände entfernt, weiter in Richtung Süden, am Rand der Stadt, wird im September 2000 ein türkischer Unternehmer an seinem Blumenstand erschossen. Diese vier Tatorte in Nürnberg liegen gleichmäßig um das ehemalige Parteitagsgelände herum verteilt.[311]

Im Juni 2013 sagt Carsten Schultze vor dem Oberlandesgericht in München aus.[312] Er ist Beschuldigter und eine Art Kronzeuge zugleich. In seinen Verhören beim BKA hatte er die Bombe von Nürnberg nicht erwähnt, doch vor Gericht sagt er plötzlich, einer der beiden Uwes hätte bei einem persönlichen Treffen erwähnt, dass sie eine Taschenlampe in einem »Laden« abgestellt hätten, das »Vorhaben« aber nicht geklappt hätte. Das wäre der erste Anschlag, der Uwe Mundlos und Uwe Böhnhardt zugerechnet werden kann. Schultze hatte bis zu diesem Zeitpunkt im Sommer 1999 seit knapp einem Jahr die drei Flüchtlinge unterstützt. Zuvor hatte er – so sagt er es später dem BKA – keinen persönlichen Kontakt zu dem Trio im Untergrund. Doch dann hätten ihn Mundlos und Böhnhardt, die ihn meist zu zweit angerufen hätten, gebeten, eine »scharfe Waffe« zu besorgen: eine Halbautomatik, keinen Trommelrevolver, »möglichst ein deutsches Fabrikat«, dazu »genügend Munition«, ohne zu spezifizieren, was »genügend« heißt. Schultze will, wie sonst auch, Ralf Wohlleben über den Wunsch informiert haben.

Als Schultze die Waffe organisiert hatte, telefonierten er oder Wohlleben, da ist sich Schultze nicht sicher, wieder mit Böhnhardt und Mundlos. Die sagten Schultze, er solle die Waffe persönlich nach Chemnitz bringen. Dass die drei sich dort versteckt hielten, war Schultze angeblich neu. Am vereinbarten Tag fuhr er mit der Bahn nach Chemnitz, die Waffe in einem Rucksack. Am Bahnhof, direkt am Gleis, holten ihn Böhnhardt und Mundlos ab. Sie forderten ihn auf, sein Sweatshirt auszuziehen, auf dem groß A.C.A.B. stand – für »All Cops Are Bastards«. Dann gingen sie zu dritt in ein Kaufhaus in der nähe des Bahnhofes und setzten sich dort ins Café.

Schultze und die Männer im Untergrund hatten ein volles Programm. Böhnhardt und Mundlos konnten sich kaum mehr an ihn erinnern, da man sich vor dem Untertauchen so selten gesehen hat, behauptet Schultze

in seinen Verhören. Dafür ist das Vertrauen der gesuchten Neonazis in den damals 19-jährigen Schultze sehr groß. Sie scheinen kein Probetreffen vereinbart zu haben, sondern kommen gleich zur Sache. Schultze hat die Zusammenkunft mehrfach beschrieben, beim BKA und vor Gericht. Im Groben, sollte er sich nicht irren oder bewusst lügen, passierte Folgendes. Böhnhardt nimmt Schultzes Handy, drückt seinen Finger auf das Display und fragt: »Was denkst du, was der wert ist?« Danach wischt er den Abdruck wieder weg. Dann beginnt Böhnhardt oder Mundlos, da ist sich Schultze nicht sicher, über den Anschlag von Nürnberg zu sprechen. Sie bleiben vage, nebulös. Die Sache habe nicht geklappt. Als die beiden gerade von der Taschenlampenbombe berichten, kommt Beate Zschäpe an den Tisch. Die beiden verstummen, zischen ihn vorher noch an: »Psssst«. Zschäpe gibt ihm eine Anwaltsvollmacht und geht dann wieder. Mundlos und Böhnhardt erklären Schultze, sie seien immer bewaffnet, gerade würden sie eine »Uzi« oder eine andere Maschinenpistole in einem Rucksack bei sich tragen. Schultze fühlt sich »verarscht«, warum hat er ihnen dann eine Waffe besorgt?

Schließlich verlassen die drei gemeinsam das Kaufhaus, gehen fünf Minuten, erreichen ein Abbruchhaus oder eine leer stehende Halle. Sie müssen durch einen Bauzaun klettern. Dort nimmt Schultze die Waffe, eine Česká 83 mit Schalldämpfer, aus seinem Rucksack und gibt sie den beiden. Die beiden schauen sich die Waffe an, kontrollieren sie. Dann werden sie von »jemandem« gestört und müssen das »Abbruchhaus« verlassen. Schultze geht anschließend allein zum Bahnhof zurück. Zuvor geben die beiden ihm Geld, das noch mit Banderolen umwickelt ist – daraus schließt Schultze, dass es aus Überfällen stammen muss. Er vermutet sogar später, dass die beiden einen Wachmann angeschossen haben könnten, wobei er nicht mehr erklären kann oder will, warum er diese Assoziation hatte.313

Doch Schultzes Erinnerung können nicht exakt sein. So stammt die Vollmacht von Zschäpe aus dem Februar 1999 und war von dem beauftragten Hans Jürgen Eisenecker schon lange eingereicht worden. Schultze verortet das Gespräch mit dem Trio in Chemnitz sogar in die erste Hälfte des Jahres 2000, also Monate nachdem Eisenecker im Spiel war und die Taschenlampe in der Nürnberger Südstadt explodierte. Carsten Schultze verfolgt als Zeuge vor allem die Intention, zu vermeiden, dass der Eindruck entstehen könnte, dass Böhnhardt und Mundlos gezielt nach einer Waffe mit Schalldämpfer gefragt haben – und er gezielt nach einer Waffe gesucht hat, die vor allem dazu da ist, in Ruhe und unentdeckt töten zu können.

Die Česká 83 hatte Schultze, so erklärt er später dem

Bundeskriminalamt, in einem Laden in Jena bekommen – dem Madley in der Wagnergasse. Das Madley liegt im Zentrum der Stadt, unweit der Universität und umgeben von beliebten Kneipen. Seit 1995 kaufen die Neonazis von Jena hier indizierte Platten, Bomberjacken, Springerstiefel, Hemden, T-Shirts. Dass es hier Waffen gibt, womit auch nur Schreckschusswaffen gemeint sein können, ist in der Szene ein offenes Geheimnis. Das Madley betreiben alte Bekannte von Uwe Böhnhardt: Frank Liebau und Andreas Schultz. Liebau war gemeinsam mit Böhnhardt, Mundlos und den anderen ins Visier der Soko Rex des LKA Thüringen geraten, schon Ende 1996 fand man bei einer Durchsuchung seiner Wohnung CDs mit Nazi-Rock in größeren Mengen, darunter die üblichen Blood and Honour-Bands. Er wurde damals von den Ermittlern zum Freundeskreis von Wohlleben, Mundlos und Böhnhardt gerechnet. Auch galt er früh als ein Thüringer Konzertorganisator – ähnlich wie Jan Werner, nur lange nicht so einflussreich. Liebau war auch meist gut informiert, so erzählt er schon 1997 einem Freund, dass Tino Brandt für den Verfassungsschutz arbeite. Wohlleben soll sich an Liebau wegen der Waffe gewandt und zur Antwort bekommen haben, dass sich Andreas Schultz, die Nummer zwei im Laden, um die Angelegenheit kümmern wird. Schultz ist der Mann fürs Grobe. Er wurde schon 1988, also noch zu DDR-Zeiten, aus seinem Geburtsort Potsdam weggeschickt, weil er als unverbesserlicher Rechtsradikaler galt. In einem Thüringer Jugendwerkhof sollte er umerzogen werden, ohne Erfolg. Er lernte stattdessen in der Umgebung von Jena die überzeugten Neonazis in der Gegend kennen, Stefan Apel, den Cousin von Beate Zschäpe, und schnell auch die anderen. Andreas Schultz war schließlich auch bei dem Blood and Honour-Treffen 1998 in Budapest mit dabei, er fuhr damals gemeinsam mit sächsischen Skinheads in einem Bus. Er steht zudem bereits mit einem Bein im Milieu, hat mit Rauschgift zu tun und weiß, wer in Jena Waffen beschaffen kann. Auch andere Mitglieder der rechten Szene, nun da sie acht und mehr Jahre dabei sind, driften ins kriminelle Milieu Thüringens ab, weil sie Geld brauchen, keine Arbeit haben, die richtigen oder falschen Kontakte im Gefängnis gemacht haben.

Schultz wendet sich wegen der Waffe, Zufall oder nicht, an einen alten Freund von Uwe Böhnhardt: Jürgen Länger. Mit dem saß Böhnhardt schon im Jugendknast. Wie Böhnhardt hatte sich Länger nicht nur in der rechten Szene engagiert, sondern war auch im kriminellen Milieu Jenas verwurzelt. In diese Reihe passt Enrico T., ein weiterer gemeinsamer Freund von Böhnhardt und den Gangstern aus Lobeda. T. hatte das Waffenlager in der Garage an der Saale angelegt.

Dieser Enrico erledigte nicht nur die Drecksarbeit für zwei Größen des

Jenaer Milieus, sondern ist weiterhin sehr gut mit dem Schweizer Hans Ulrich Müller befreundet. Der hatte einst eine Česká 83 über seinen Motorradfreund besorgt, die zu einem ganzen Schwung von Pistolen mit Schalldämpfern gehörte, die er 1996 beschafft hatte. Ob geplant oder nicht, Wohlleben und Böhnhardt sorgen dafür, dass die Česká durch die Hände vieler Zwischenmänner geht, bevor sie Chemnitz erreicht – obwohl sie die Waffe sehr viel direkter hätten bekommen können; ein Anruf bei den alten Freunden hätte genügt. Auch Carsten Schultze machen sie so zum Mitwisser. Er holt allein, ohne Wohlleben, die Waffen bei Andreas Schultz ab. Die beiden gehen zu dem roten Renault Clio des Kuriers, wo Andreas Schultz die Česká 83, den Schalldämpfer und 50 Schuss Munition in einem Beutel unter den Sitz des Autos schiebt. Den Schalldämpfer hätten angeblich weder Böhnhardt oder Mundlos noch er selber bestellt, beteuert Carsten Schultze in seinen Aussagen.

Nachdem Schultze die Waffe bekommen hat, nimmt er sie in seinem Auto mit nach Hause in die Wohnung seiner Eltern in Winzerla. Die Waffe ist einen weiten Weg gekommen. Schultze sagt später, er habe es sogar »cool« gefunden, eine echte Pistole bei sich zu haben. Er hatte genug Zeit, die Waffe zu betrachten, sich Gedanken zu machen. Angeblich hat er auch darüber nachgedacht, was Böhnhardt und Mundlos über die Taschenlampe von Nürnberg gesagt haben, es aber wieder verdrängt. Auch Wohlleben hätte er die Waffe in dessen Arbeitszimmer gezeigt.314 Der habe sich Lederhandschuhe angezogen, die Česká genommen, den Schalldämpfer auf die Waffe geschraubt und auf ihn gezielt.

So widersprüchlich Carsten Schultzes Aussage in Teilen ist, es gibt dennoch keinen ersichtlichen Grund, weshalb er sich die Geschichte mit der Nürnberger Bombe ausgedacht haben sollte. Zumal der Anschlag nur die lokale Presse kurzfristig beschäftigt und nie große Schlagzeilen gemacht, sich also nicht ins kollektive Gedächtnis eingebrannt hat. Diese Bombe bleibt eine Insider-Aktion, bis sie Schultze enthüllt hat. Wenn er also recht hat, dann müssen Uwe Böhnhardt, Uwe Mundlos und etwaige Mittäter einige Wochen nach oder vor den Anschlägen von London begonnen haben, eine kleine Bombe zu bauen. Böhnhardt und Mundlos könnten entweder in ihrer Wohnung in der Wolgograder Allee oder in einer der Garagen oder einem Lager der Chemnitzer Freunde die Bombe gebastelt haben. Sie mussten Feuerwerkskörper auskratzen, die Zündung verlöten. Dass die Bombe dann nicht richtig funktionierte, passt zu den Rohrbomben aus der Jenaer Garage Nr. 5, die allesamt nicht gezündet hätten.

Wie ist die Bombe nach Nürnberg gekommen? Gegenüber Schultze sprachen Böhnhardt und Mundlos nur davon, dass sie die Taschenlampe

in einen »Laden« gestellt hätten. Nürnberg spielte für die Jenaer und Chemnitzer Neonazi-Szene immer eine große Rolle – es war die westdeutsche Großstadt, die man am schnellsten über die Autobahn erreichen konnte, hier wurden in der NS-Zeit die Rassengesetze verabschiedet, die NSDAP traf sich anfangs in Nürnberg zu ihrem Parteitag. In Franken gab es zur Jahrtausendwende zudem eine große Neonazi-Szene, die enge Verbindungen sowohl nach Thüringen als auch nach Sachsen hatte. Die lokale Blood and Honour-Sektion war sehr einflussreich, angeführt von Bernd »Pernod« Peruch – der allerdings in einen Dauerstreit mit Jan Werner in Chemnitz verstrickt war. Dennoch galt er als einer der treibenden Köpfe hinter der Idee, einen bewaffneten Arm von Blood and Honour namens Combat 18 zu etablieren.[315]

Uwe Mundlos hatte schon 1989 das erste Mal Bayern besucht, 1994 bei einer Geburtstagsfeier dort Freundschaften geschlossen. Gemeinsam mit Böhnhardt scheint er auch einen der einflussreichsten Neonazis aus Franken kennengelernt zu haben, Matthias Fischer. Seine Telefonnummer jedenfalls stand auf der Liste, die man in der Garage Nr. 5 in Jena gefunden hat. Auch Jenaer Skins zogen wegen eines Jobs nach Nürnberg oder weil der Boden im Osten zu heiß wurde. Bezugspunkte zu Nürnberg gab es also genug. Gemeinsam hatten Böhnhardt und Mundlos 1995 in Nürnberg in der Gaststätte Tiroler Höhe gefeiert und waren danach von der Polizei kontrolliert worden. Die Kneipe war als Treffpunkt der rechtsradikalen Szene bekannt, obwohl sie von einem Griechen betrieben wurde.[316] Auch dieser Ort liegt nicht weit vom Reichsparteitagsgelände und den Nürnberger Tatorten entfernt. Der Organisator der Party in der Tiroler Höhe von 1995, Christian Wilke – es ist die kleine übersichtliche Welt der Nazis –, hatte gute Kontakte nach Sachsen. Er ist später mit Mandy Struck, der Wohnungsbeschafferin, liiert und wird sie mit Anleitungen zum Bombenbau versorgen. Wilke gilt als Mitglied einer Gruppe von Franken, die sich Combat 18 nannte. In einer Vernehmung wird er 2012 gelassen zugeben, dass er – »1998 oder 2000« – mit seinem Vater an einem Stand im Süden Nürnbergs Blumen gekauft hat, in der Nähe des Parteitagsgeländes. Dort, wo im August 2000 der Unternehmer Enver Şimşek erschossen werden wird.

Der Kameradschaftsaspekt

11. August 1999
Hannover

Da Tino Brandt seinen V-Mann-Führern von Ralf Wohllebens Kontakten nach Niedersachsen zu Holger Gerlach erzählt hat, startet das Landesamt für Verfassungsschutz Thüringen in Zusammenarbeit mit dem LfV Niedersachsen die »Operation Rohr«. Beim nächsten Besuch von Wohlleben in Hannover sind die Verfassungsschützer dabei. Drei Tage lang werden Wohlleben und Gerlach beschattet und fotografiert in der Hoffnung, dass die beiden Thorsten Heise kontaktieren, um mit ihm über neue Quartiere für die drei »gesuchten Rechtsterroristen« zu sprechen, wie es in dem Observationsbericht heißt. Rechtsterroristen. Diesen Begriff benutzt der Verfassungsschutz zu diesem Zeitpunkt bereits. Drei Tage lang folgen die Teams Gerlach und Wohlleben durch Hannover, lernen dabei einiges über die Hobbys und die Freunde der beiden. Gemeinsam übernachten diese bei einem Paar im Osten der Stadt.

Der Freund dort, Markus Zenkert, ist assoziiertes Mitglied bei der Blood and Honour-Sektion Niedersachsen. Anstatt bei Demonstrationen in der ersten Reihe zu stehen, ist Zenkert lieber der Mann im Hintergrund, schreibt stattdessen ausführlich für verschiedene Blood and Honour-Publikationen. Gemeinsam mit dem Besuch aus Thüringen gehen die niedersächsischen Neonazis einem Hobby nach, was sowohl für Gerlach als auch für Wohlleben zum Problem wird: Sie verbringen viel Zeit in Spielotheken. Beide werden in den nächsten Jahren spielsüchtig werden; der Weg zum reinen, weißen Krieger ist beschwerlich und von Versuchungen gesäumt. Die Obeservateure schauen den Neonazis beim Spielen zu und beobachten immer wieder, wie Gerlach und Wohlleben in Telefonzellen treten, um zu telefonieren – obwohl sie beide Mobiltelefone haben. Einen Kontakt zu Heise oder gar dem Trio können die Beobachter nicht feststellen. Wenige Wochen später bestätigt Tino Brandt, dass man sich bei den Unterstützern der drei in Sachen Auslandskontakte anderweitig umhört, da von Heise angeblich nichts kommt. Gemeinsam mit Carsten Schultze, dem jungen Talent, kommt Brandt gerade aus Bayern zurück, er hat dort den Bundesvorsitzenden der JN, Sascha Roßmüller besucht, der sich später einem Rockerclub anschließen wird. Auf der Rückfahrt bittet Schultze Tino Brandt kurz zu stoppen. Er will wissen, was Brandt von Manfred Roeder hält, dem verurteilten Rechtsterroristen, inzwischen siebzig Jahre alt. Kann der mit Fluchtpunkten im Ausland helfen? Brandt will geantwortet haben, Roeder sei ein »redseliger Angeber« und »Schwätzer«. Damit sei die Sache für Schultze erledigt gewesen. Danach sei die Fahrt fortgeführt worden. Da ist sie wieder, die angebliche Flucht ins Ausland.

24. August 1999
Mellrichstadt

Jürgen »Rabe« Helbig, Jugendfreund von Wohlleben und Böhnhardt, Kurier und Unterstützer der Drillinge, kann in letzter Zeit seinen Freunden nicht mehr helfen, weil er – mit 23 Jahren – zur Bundeswehr eingezogen worden ist. Er dient im fränkischen Mellrichstadt, einer ehemaligen Frontkaserne im Kalten Krieg, direkt an der ehemaligen innerdeutsche Grenze gelegen. Helbig trat den Dienst 19 Tage zu spät an, aber das sah man ihm bei der Bundeswehr nach. Mitte September wird er wiederholt in Sachen Trio befragt. Schon im Mai hatte ihn der Zielfahnder Sven Wunderlich besucht. Zum ersten Mal zeigte Jürgen Dressler gesteigertes Interesse an einem Aspekt der Suche nach den dreien und fuhr mit dem Zielfahnder nach Bayern. Anderthalb Jahre nachdem Helbig zum ersten Mal als Kurier der drei auffiel, konfrontierte man ihn also, vermutlich weil man auf ihn als Soldaten mehr Druck ausüben konnte. Der Kompaniechef wurde vorher informiert und war zugegen. Helbig zeigte sich zunächst wortkarg. Erst gegen Ende der einstündigen Befragung gab er zu, was die LKA-Beamten eh schon zu wissen schienen. Ja, auf seinem Anrufbeantworter wurden Nachrichten hinterlassen, angeblich auch von Böhnhardt, es ging um Geld und Kleidung. Er hat auch Kurierfahrten gemacht, einmal, behauptete Helbig, nach Zwickau. Warum erwähnte Helbig auf einmal Zwickau? Ablenkung? Eine neue Spur? Dressler und Wunderlich fragten nicht nach. In Zwickau jedenfalls hätte er einer ihm unbekannten Person die bestellten Dinge übergeben. Der Verfassungsschutz wollte ihn werben, erzählte Helbig noch, er sollte bis zu 1000 D-Mark bekommen. Pro Monat. Er hätte abgelehnt. Dann, überraschend, rückt Helbig seine Handynummer heraus und sagt, er sei zur »Zusammenarbeit bereit«, so vermerkt es Wunderlich.

Nach der Vernehmung konfrontierte ein Offizier des MAD die LKA-Beamten Wunderlich und Dressler: Warum haben die beiden Helbig befragt? Wunderlich und Dressler haben verschiedene Erinnerung an den Ablauf, der MAD-Mann wäre sauer gewesen und laut geworden, so Wunderlich – war alles im Rahmen, erklärte dagegen Dressler später vor dem Bundestagsausschuss. Angeblich, da sind sich beide Kripo-Beamten einig, wollte der MAD das LKA informieren, wenn es etwas Neues gäbe. Jürgen Dressler, der die Federführung im Fall Trio innehat, kümmert sich wenig später um den vorgeblich hilfsbereiten Helbig und ruft ihn an. Von Hilfe oder Mitarbeit will der danach nichts mehr wissen, erinnert sich Wunderlich: »Der Herr Dressler hat wohl in der weiteren Folge einen Kontakt zu dem Herrn Helbig telefonisch aufgenommen, und da ist eben … dieser Widerspruch entstanden, dass er gesagt hat: Nein, doch nicht.«

Plötzlich ist also keine Hilfe mehr von dem Kurier zu erwarten, nachdem sich Dressler der Sache angenommen hat.[317]

Wenige Tage nach dem Aufeinandertreffen von LKA und MAD in der ehemaligen Frontkaserne begann der militärische Geheimdienst Jürgen Helbig zu bearbeiten.[318] Der MAD schlägt sich inzwischen seit vier Jahren mit der Thüringer Szene herum, die man intern als rechten Sumpf bezeichnet. Inzwischen hat der militärische Geheimdienst eigene Quellen geworben – einer der V-Männer arbeitete als Fahrer für Claus Nordbruch, den Mann aus Südafrika, bei dem unter anderen André Kapke geschult wurde. Zudem haben zig Heimatschützer ihren Wehrdienst beim Bund abgeleistet. Man schafft es also nicht, die angehenden Neonazis aus der Armee herauszuhalten, befragt sie stattdessen intensiv. Inzwischen weiß der MAD so über die Interna des Heimatschutzes gut Bescheid.

Ende August vernehmen zwei Offiziere des Militärischen Abschirmdienstes Helbig ausführlich. Bei den MAD-Offizieren ist der Gefreite Helbig anfangs so verschlossen wie bei Wunderlich und Dressler, sagt auf »Nachfrage«, er habe keine Verbindung zu den »Bombenbastlern« aus Jena. Ob er dem LKA wirklich helfen würde? Kein Kommentar. Er hat Kontakt zum Kreisverband Jena der NPD, ja – also zu Carsten Schultze und Ralf Wohlleben –, die Kameradschaft Jena und die Partei seien »verwoben«. Was fordert er politisch? Mehr Arbeitsplätze, weniger Steuern für »den kleinen Mann.« Die Offiziere und Helbig machen Mittagspause, danach spricht der Soldat, auf einmal, Klartext: »[Er] würde jederzeit wieder als Kurier fungieren. Dies sehe [er] unter dem Kameradschaftsaspekt. Er gehe davon aus, dass sich die in der Illegalität Lebenden aufgrund des zu erwartenden Strafmaßes nicht den Behörden stellen. Szeneintern werde von einem Strafmaß von 10 Jahren ausgegangen, weil man ein Exempel gegen rechts statuieren wolle. Die drei Bombenbastler hätten sich schon auf der Stufe als Rechtsterroristen bewegt, die mit einer gewissen Zielsetzung eine Veränderung des Staates herbeiführen wollten. Auch H., Jürgen … würde im Rahmen einer Revolution derartige Aktionen befürworten und sich daran beteiligen, aber nur, wenn Gewalt das einzige mögliche Mittel sei, Zielvorstellungen zu erreichen. [Er] sei stolz, diesem Staat als Soldat dienen zu können, wenngleich er Deutschland nicht als seinen Staat definieren könne/ wolle. Gewalt gegen Ausländer lehne er ab, bzw. ihm sei klar, dass es realistischerweise kein Ausländerfreies Deutschland geben könne. Merkwürdig finde er, dass Ausländer bei Behörden teilweise besser behandelt würden als Deutsche. … [Er] werde bis zum Dienstzeitende keine rechtsextremistischen Aktivitäten mehr entwickeln. Er sei froh, wenn die Bundeswehrzeit vorbei sei. … Er stehe zu dem, was er getan hat

und würde wieder Unterstützung leisten, auch wenn er damals zu naiv gewesen sei. Kameradschaft werde von ihm höher bewertet als staatliche Interessen. Er wiederholte, er würde wieder klassische Unterstützerfunktionen leisten.«319

Das MAD leitet diese offenherzige Aussage Helbigs an die betroffenen Inlandsgeheimdienste weiter, allerdings mit Verzögerung. Am 6. Dezember 1999 erreicht eine Zusammenfassung der Vernehmung sowohl das LfV Thüringen als auch das Bundesamt. Das LKA dagegen wird vom MAD zu keinem Zeitpunkt über Helbigs Aussage informiert, obwohl er sich dazu bekannt hat, einer mutmaßlich aktiven terroristischen Vereinigung immer wieder zu helfen. Eigentlich ein Fall für den Staatsanwalt. Aber der MAD hat offenbar andere strategische Ziele.

Obwohl er eine gewaltsame Revolution befürwortet hat und den deutschen Staat ablehnt, darf Helbig seinen Dienst – wie einst Uwe Mundlos – bis zum Ende ableisten. In seinem Dienstzeugnis aus dem November 1999 heißt es: »Herr Obergefreiter Helbig handelte bei der praktischen Ausbildung sehr eigenständig und denkt im Sinne des Ganzen mit. Im Umgang mit dem anvertrauten Material ist er verantwortungsbewusst und zeigt gutes technisches Verständnis. Herr Obergefreiter Helbig zeichnet sich durch guten Leistungswillen und Einsatzbereitschaft aus. Sein Auftreten ist von Kameradschaft geprägt und bringt ihm Anerkennung und den Respekt aller ein.« Unterschrieben von Hauptmann Wojtczyk, der schon bei der LKA-Befragung von Helbig zuhören durfte. Wojtczyk wurde noch zuvor vom MAD unterrichtet, dass Helbig ein Extremist ist, aber für eine disziplinarische Prüfung kein Handlungsbedarf besteht.

6. Oktober 1999
Chemnitz

Fast ein Jahr ist seit dem Überfall auf den Edeka-Supermarkt im Heckert-Viertel vergangen. Die Freunde von Jürgen »Rabe« Helbig leben inzwischen seit über 18 Monaten im Chemnitzer Untergrund. Die Kameraden haben zwar regelmäßig für sie gesammelt, aber große Summen sind nicht zusammengekommen, zudem wurde – angeblich – ein Teil des Geldes unterschlagen.

An diesem Mittwoch hilft eine 35-jährige Postangestellte zum ersten Mal in einem Postamt in der Barbarossastraße im Stadtteil Kaßberg aus. Die Filiale ist in dem Erdgeschoss eines Eckhauses untergebracht, ein wuchtiger Altbau mit abgerundeten Kanten, in einer Straße voller Häuser aus der Gründerzeit. Das ganze Gebäude ist noch verrußt und grau, nur

die Wand um die Eingangstür und die Fenster der Post sind geweißt. Die junge Angestellte hilft nur am Nachmittag aus, viele Kunden waren bislang nicht da. Um Viertel vor fünf ist sie alleine im Schalterraum. Plötzlich treten zwei Männer in die Filiale. Beide tragen grüne Bomberjacken, dazu Jeanshosen und Motorradhelme. Sie sehen aus wie Zwillinge, erinnert sich die Frau hinter dem Tresen später, auch wenn sie die Gesichter wegen der Helme nicht erkennen kann. Einer der beiden tritt auf den Schalter zu, die Angestellte hinter der Theke erkennt eine Pistole in seiner rechten Hand. Er drückt die Waffe an die Scheibe und schießt. Keine Splitter, kein Loch, kein Gas – eine Schreckschusspistole. Gleichzeitig springt der zweite Mann auf die Theke. Zwischen den beiden Schalterplätzen ist ein Spalt für die Paketannahme, durch den gelangt er hindurch, springt hinter den Tresen. Im gleichem Moment kommt die Angestellte aus dem Hinterzimmer, der Täter hinter der Theke scheint überrascht, wendet sich ihr zu, zielt mit der Pistole auf die Brust der Frau und brüllt: »Geh zum Tresor, hol' Kohle raus, aber schnell …« Die Frau bewegt sich nicht, der Mann herrscht sie an, »schnell, schnell«, sie antwortet, dass sie erst den Schlüssel holen müsse. Doch das scheint dem Mann zu lange zu dauern, er wendet sich ab, geht zur jungen Angestellten, die noch immer auf ihren Stuhl sitzt, hält ihr einen Beutel mit einem roten Ziehband hin. Er zielt auf ihren Bauch: »Geld raus, wenn da 'ne Farbbombe drin ist, bringe ich dich um.« Die Frau macht das Geldfach zu ihrer Rechten auf, holt einen 500-Mark-Schein und diverse andere Scheine heraus, stopft sie in den Beutel. Gerade als die ältere Kollegin auch ihre Kasse öffnen will, springt der Mann schon wieder über den Tresen, läuft zurück Richtung Tür und rennt mit seinem Komplizen auf die Straße. Erst ein bis zwei Minuten später drückt eine der beiden Frauen den Alarmknopf, zum Fenster trauen sie sich nicht. Kurz darauf erscheint ein Kunde. Der will die beiden Täter verfolgen, doch die Frauen halten ihn davon ab. Zehn Minuten später ist die erste Streife vor Ort.

Der Polizei sagt die junge Angestellte, dass die beiden sehr aufgeregt waren und vermutlich nur mit einer Frau in der Post gerechnet hatten. Vormittags sei ihre Kollegin immer allein. Im Tresor wären 15000 Mark gewesen. Weil die Räuber so ungeduldig waren, erbeuteten sie nur knapp 5000 Mark. Ganz so abgezockt wie bei dem Edeka-Überfall scheinen die beiden Männer also nicht gewesen zu sein. Draußen wurden sie noch von anderen Zeugen gesehen, wie sie gemeinsam auf einem grünen Motorrad der Marke Simson flohen. Die Videokamera in der Post lief nicht, sie muss eigens aktiviert werden. Die Zeugen sind sich einig, dass die beiden Täter schlank waren und ihre Stimmen jugendlich klangen.

26. Oktober 1999
Chemnitz

Jens Merten, 36 Jahre alt, Kriminalkommissar bei der Polizeidirektion Chemnitz-Erzgebirge arbeitet im Kommissariat 22, zuständig für Banden, Rauschgift und Raub, seit neun Jahren ist er mit Raubstraftaten befasst. Gegen Mittag wird er nach Chemnitz West gerufen. In der Limbacher Straße wurde eine alte Postfiliale ausgeraubt. Im Erdgeschoss, in einem Altbau untergebracht, nur knapp zwei Kilometer von der Barbarossastraße entfernt. Der Ablauf des Überfalls erinnert Merten an den Überfall von vor knapp drei Wochen. Diesmal jedoch haben sich die Täter mehr Zeit gelassen, waren konzentrierter und besser vorbereitet.

Wieder sind sie in die Post gestürmt, wieder waren keine Kunden im Schalterraum. Diesmal hatten die Täter ein Stück Holz dabei, einem Tischbein gleich, das sie von innen unter die Türklinke klemmten, damit von außen niemand hineinkonnte. Erneut waren zwei Postangestellte anwesend. Abermals war einer der beiden Männer über den Tresen gesprungen, hatte sich in diesem Fall nur um das Geld aus der Kasse im Hauptraum gekümmert. Der zwei Täter war unterdessen auch über die Barriere gesprungen und hatte sich den Tresor aufschließen lassen und die Angestellte angeherrscht: »Wenn da eine Farbbombe drin ist, kannste was erleben.« Die Beute ist mit über 63000 D-Mark sehr viel höher als beim letzten Mal. 25000 D-Mark bekommen die Täter aus dem Tresor, fast 40000 D-Mark haben die beiden Postangestellten in ihren Kassen.

Jeder der Täter hatte eine Pistole in der Hand. Um das Gebäude verlassen zu können, trat einer der beiden den Holzkeil um. Draußen flohen sie zunächst zu Fuß, rempelten einen alten Mann vor der Tür an, der sich gewundert hatte, warum er nicht in die Post kam. Die beiden Täter bogen hinter der Post links ab, sprangen auf ein Motorrad, 150 Kubikzentimeter, und fuhren damit weg. Das Motorrad wurde später nicht weit entfernt von der Post gefunden, es war umlackiert worden, hatte ein gestohlenes Nummernschild und war – um Spuren zu vernichten – mit einem Feuerlöscher abgesprüht worden.

An dem zurückgelassenen Holzstück in der Post, das wie ein Tischbein aussah, fanden die Kriminaltechniker jedoch ein Haar. Die erste Spur. Damals konnte man aus einem Haar ohne Wurzel keine DNA-Spur gewinnen, heute schon – sofern man eine Vergleichs-DNA-Spur hat, etwa von einem mutmaßlichen Täter, der im Leichenschauhaus liegt oder dessen DNA gespeichert worden ist. Was ist aus dem Haar, der einzigen Spur, geworden? Darüber musste Kriminalkommissar Merten im Jahr 2012 vor dem Ausschuss des Bundestages Rechenschaft ablegen:

Abgeordneter Patrick Kurth (FDP) Und haben Sie diese DNA-Spur noch?

Zeuge Jens Merten Nein, das ist das Problem. Das geht auch aus der Spurentabelle hervor. Es gibt da irgendwie eine Diskrepanz. Es gibt Unterlagen. Wir haben also versucht, als das gegen Mundlos und Böhnhardt bekannt wurde, natürlich dieses Haar, diese – ich sage mal – kleine DNA mit Böhnhardt und Mundlos zu vergleichen. Aber es gibt dort ein kleines Fragezeichen hinsichtlich des Verbleibes dieser Spur …

Abgeordneter Kurth Aha.

Zeuge Merten … das ist also auch aus der Spurentabelle ersichtlich, sodass uns das einfach nicht mehr möglich war. Möglicherweise ist die mal an die Staatsanwaltschaft gegangen. Im Laufe der vielen Jahre sind aber eine Vielzahl von Aktenzeichen doch immer wieder geändert worden …

Abgeordneter Kurth Also, die DNA ist weg? Diese Spur ist weg?

Zeuge Merten Richtig. Die haben wir einfach nicht mehr.

Abgeordneter Kurth Die ist nicht mehr aufzufinden?

Zeuge Merten Genau, ja. Deswegen lässt sich da also heutzutage auch nicht mehr ein Abgleich machen.

Abgeordneter Kurth Das ist aber mal interessant.

Zeuge Merten Das geht aus der Spurentabelle im Band 1 hervor.

Abgeordneter Kurth Kommt das häufiger vor, dass Spuren weg sind?

Zeuge Merten Nein, das sollte eigentlich gar nicht vorkommen. Also, ich …

Abgeordneter Kurth Ja, wir sind ja alle -- Wir arbeiten ja usw.

Zeuge Merten Ja, aber man sieht: Es ist nichts unmöglich.

Abgeordneter Kurth Ein bisschen Schwund ist ja immer. Ist das bei Spuren auch so?

Zeuge Merten An und für sich nein. … Ein Verfahren, das man über viele Jahre bearbeitet – das soll um Gottes willen keine Entschuldigung sein; es darf keine Spur wegkommen –, mit verschiedenen Zuständigkeiten und Tatörtlichkeiten, mit einer Menge von verschiedenen Aktenzeichen, weil die umgeschrieben wurden … Ich kann es nicht entschuldigen, aber man sieht: Es kann durchaus passieren, dass eine Spur mal weg ist.

Abgeordneter Kurth Nein, wir machen ja hier keinen Strafprozess mit Ihnen. Aber wir haben die größte Verbrechensserie, was Mord und was eben auch diese Raubüberfälle anbelangt, in der jüngeren deutschen Geschichte, und dann hätten wir so eine wichtige Spur, von der Sie gerade erzählt haben. Wir sind ja die ganze Zeit nur damit beschäftigt, merkwürdige Zufälle hier aufzuarbeiten. Jetzt

haben wir schon wieder den nächsten Zufall, dass eine sehr, sehr wichtige Spur wegkommt.

Zeuge Merten Nein, das muss ich einschränken – Entschuldigung –, weil diese sehr, sehr wichtige Spur uns damals überhaupt nichts genützt hätte, weil, wie ich ja eingangs sagte, die lässt sich nur eins zu eins mit einem ganz konkret Verdächtigen vergleichen.[320]

Jens Merten war sich damals, im Oktober 1999 sicher: Er hat es mit einer Serie zu tun. Am Anfang rechnet er sogar den Edeka-Filialen-Raub zu den anderen Überfällen, verwirft die These aber wieder, Zielobjekte und Ablauf waren sich nicht ähnlich genug. Eine neue, sehr zentrale Information hatte Merten aus dem Überfall auf die zweite Post gewonnen. Der Täter, der die Kassen vorn ausräumte, war Linkshänder. Da war sich eine Postangestellte ganz sicher, er hielt die Pistole in der linken Hand, kassierte das Geld mit der rechten. Uwe Böhnhardt war Linkshänder.

Die Filiale der Post an der Limbacher Straße liegt 500 Meter von der ehemaligen Wohnung von Max-Florian Burkhardt entfernt, wo das Trio im Frühjahr 1998 wohnte. Die Barbarossastraße kreuzt die Limbacher Straße. Sollten Böhnhardt und Mundlos hinter den beiden Überfällen stecken, dann haben sie die beiden Postämter in ihrer alten Nachbarschaft ausgeraubt. Über diesen Beginn einer Überfallserie wird erneut die Sendung »Kripo live« im MDR berichten – zum ersten Mal können Fotos veröffentlich werden. Eine der Postangestellten hatte rechtzeitig die Kamera ausgelöst. Die beiden Männer trugen dunkle Kleidung, der eine Täter eine rote, der andere eine schwarze Mütze. Beide hatten sich ein Tuch vor das Gesicht gezogen, die Augen blieben frei. Einer der Männer trug ein kariertes Hemd – so wie einer der Täter im Edeka-Supermarkt.

28. Oktober 1999
Göttingen

Vor gut zwei Wochen wurde ein Gewerkschafter, Björn Söderberg, vor seiner Wohnung von zwei Neonazis erschossen. Obwohl der schwedische Geheimdienst sowohl ihn als auch die Täter noch am Tattag observiert hatte. Kurz zuvor war ein Autobombenanschlag auf einen Journalisten, der in der rechten Szene recherchierte, verübt worden. Sein Kind und er überlebten nur, weil sie großes Glück hatten. Die Gewalt in Schweden hat auch in Deutschland Auswirkungen. In Göttingen wird am 28. Oktober der Carport von Thorsten Heise vor seinem Haus abgefackelt, ein Teil seines CD-Bestands verbrennt. Ein Brandsatz wurde zuvor unter Heises Auto gelegt. Eine Antifaschistische Brigade Söderberg bekennt sich: »Mit

der Aktion wollten wir Heises Bewegungs- und Aktionsradius eindämmen, seinen Mythos und damit seine Anziehungskraft brechen. … Auch heute ist es möglich militante Aktionen durchzuführen.« Thorsten Heise behauptet später, das Leben seines drei Monate alten Sohnes sei in Gefahr gewesen. Sein Freund Michael See kommentiert den Anschlag in seinem Blatt »Sonnenbanner«: »Feige Bolschewisten, Mordbrenner! In wessen Auftrag mögen sie gehandelt haben? Wer steckt dahinter? Jüdische Kreise? Die Antifa M mit Sitz in Göttingen? Oder der Staat? Waren Geheimdienste am Werk?« Michael See, der V-Mann Tarif des Bundesamtes, peitscht die Stimmung weiter auf.

Eine Reaktion der rechten Szene scheint unvermeidlich. Der Staatsschutz in Göttingen warnt Antifa-Aktivisten sogar später, dass sie mit Briefbomben-Anschlägen rechnen müssen.[321] Die aggressive Stimmung in der rechten Szene veranlasst mehrere Staatsschutz-Abteilungen verschiedener Landeskriminalämter gegen Anti-Antifa-Akteure loszuschlagen. Zwölf Wohnungen, vor allem im Großraum Berlin, werden durchsucht. Sehr zum Leidwesen des Bundesamtes für Verfassungsschutz. Das vermerkt spitz: »Es ist zu erwarten, dass der Personenkreis sich durch die Maßnahmen in seinem Ziel bestätigt fühlt und auch künftig seine Aktivitäten fortzusetzen versucht.«

Die ganze Widersprüchlichkeit der Strategie des Bundesamtes offenbart sich in dieser Phase. Man will die Kontrolle behalten, man will entscheiden, wann wer zu gefährlich wird und verhaftet werden muss. Gleichzeitig will man aber vor allem die eigenen Quellen nicht gefährden und weiter aufbauen. So lassen es das Beschaffungsreferat und unter anderem der V-Mann-Führer Martin Thein zu, dass etwa Michael See im »Sonnenbanner« offen zu Gewalt aufruft. Gleichzeitig, einen Flur weiter im selben Referat, hat eine andere Einheit eine Zelle in Göttingen unter Beobachtung, die sich bereits extrem aggressiv verhält. Sie stammt aus dem Umfeld von See. Diese Zelle wird von einem ehemaligen FAP-Mann angeführt, den auch See kennt. Der Mann soll sich einst in Südafrika als Söldner versucht haben. Er hat jüngere militante Neonazis um sich geschart, die aus Thorsten Heises Kameradschaft stammen. Seit Anfang des Jahres wurde die Gruppe erst beobachtet, dann abgehört. Die Männer unterhielten sich zu ausführlich über die Anschläge von Saarbrücken und London. Der Anschlag in Saarbrücken wurde zwar kritisiert, aber nur, weil er nicht effektiv genug war: »Kinderkacke … Die RAF hätt’s anders gemacht, dann würde das Gebäude nicht mehr stehen, zumindest würde es die Ausstellung da nicht mehr geben.« Einer der Männer der Gruppe, gleichzeitig NPD-Kreisverbandsvorsitzender, interessierte sich für Bombenbaupläne und kaufte mehrere Wecker. Der Hauptakteur, älter als

der Rest, hatte sorglos am Telefon die anderen immer wieder angestachelt und von ›kleinen‹ Aktionen abgehalten: »… wir haben ganz andere Sachen vor, das könnte tödlich sein, du weißt, was ich meine. Nicht soviel übers Telefon jetzt, aber du weißt, was ich meine … Entweder ganz oder gar nicht. Wir müssen umdenken … Es wird Zeit, daß wir handeln …«

Im November werden die Wohnungen der Männer durchsucht, Chemikalien und Bauanleitungen für Sprengkörper werden gefunden. Die wären allerdings nach Einschätzung des BKA nicht zündfähig gewesen. Thorsten Heise nimmt nach den Durchsuchungen Stellung und nennt den Anführer der Gruppe einen V-Mann. Das Bundesamt vermerkt dazu gegenüber anderen Behörden trocken: »Aufgrund seiner auffallend militanten Äußerungen wurde B. in der Szene wiederholt als Spitzel und Agent provacateur verdächtigt.«

Thorsten Heise für seinen Teil hat genug von Niedersachsen. Er kauft sich ein Anwesen in Nordthüringen, in dem Ort Fretterode, zwischen Eisenach und Kassel gelegen. Dort zieht er Ende des Jahres hin. Der Ort liegt ganz in der Nähe von Leinefelde, wo Michael See früher lebte.

13. Dezember 1999,
Erfurt

Drei flüchtige junge Neonazis ohne Geld, ohne Jobs, ohne Reserven. Ihre Unterstützer pleite und unter Fahndungsdruck, die ganze Szene in Aufruhr, weil wieder Hausdurchsuchungen an vielen Orten im Land stattfinden. Selbst ohne die Informationen der Verfassungsschutzbehörden müssten die Zielfahnder vom LKA jetzt beginnen, sich die ungeklärten Raubüberfälle in Chemnitz genauer anzuschauen – Thüringer Taten hatten sie sich ja bereits herausgesucht. Zudem sind die Männer im Trio beide schlank, relativ groß, jung aussehend – und einer der beiden ist Linkshänder, was auch das LKA wissen könnte. Doch die Zielfahndung bekommt in dieser Phase einen spektakulären Fall auf den Tisch, der sie mehrere Monate fast vollständig in Anspruch nehmen wird. Der Präsident des LKA beauftragt die Abteilung dieses Mal offiziell und gibt den Zielfahndern alle Befugnisse. Der »Satansmörder von Sondershausen«, Hendrik Möbus, hat sich abgesetzt. Möbus ist zu diesem Zeitpunkt eine notorische Berühmtheit – in der rechtsextremen Szene und weit über die Landesgrenzen von Thüringen hinaus. Mit zwei Freuden hatte er als 17-Jähriger im April 1993 einen Mitschüler in Erfurt mit einem Elektrokabel erdrosselt. Der 15-jährige Sandro Beyer wollte bei einer »schwarzen Messe« von Möbus und Freunden mitmachen; als die das ablehnten, machte sich Sandro über die »schwarze Elite« lustig. Möbus und die

beiden anderen folterten ihn, stachen mit einem Messer auf ihn ein, bevor sie ihn erwürgten und in einer Baugrube verscharrten. Möbus und Freunde nannten sich angeblich »Kinder des Satans« und spielten zusammen in einer Band.[322]

Möbus wurde zu acht Jahren Gefängnis verurteilt, fand im Gefängnis zum Nationalsozialismus, wie er später in Interviews sagte, kam trotzdem schon im September 1998 wieder frei und gründete ein Plattenlabel, das sich auf Black Metal spezialisierte: Darker Than Black. Das hatte er 1999 an den V-Mann vom BfV Mirko Hesse aus Sachsen verkauft. Zu diesem Zeitpunkt ermittelten bereits diverse Staatsanwaltschaften gegen Möbus – er hatte direkt nach seiner Haftentlassung bei einem Konzert seiner Band »Sieg Heil« gebrüllt und den Hitlergruß gezeigt. Er hatte schwunghaft mit Black Metal-Musik gehandelt, die zum Teil volksverhetzend war. Erneut wurde die Datsche, wo er einst Sandro Beyer umgebracht hatte, durchsucht. Es fanden sich Hinweise, dass Möbus dort wieder »schwarze Messen« zelebriert hatte, es wurden Beweismittel gefunden, die auf den Missbrauch von Kindern hindeuteten. Schließlich verunglimpfte Möbus in einem Interview sein Opfer Sandro, indem er sagte: »Ich weiß nicht, ob man in der Nazizeit bestraft worden wäre, wenn man einen Volksschädling unschädlich macht.«[323]

Das Amtsgericht Erfurt widerrief Möbus’ Bewährung, allerdings erst am 13. Dezember, als er sich schon lange abgesetzt hatte. Erst als Möbus bereits zwei Wochen weg war, wurde Sven Wunderlich mit der Suche beauftragt. Nun mussten er und seine Kollegen also einen weiteren Thüringer Neonazi finden. Noch dazu einen, für den sich die Presse noch mehr interessierte als für die »Bombenbastler« aus Jena.

Schon vorher war Möbus von den Mitarbeitern des Bundesamtes für Verfassungsschutz angesprochen worden, die ihn für das Aussteigerprogramm für Neonazis gewinnen wollten. Über die Gespräche musste das Bundesamt die Kollegen des LfV Thüringen informieren und gaben dem Fall den Namen »Tennishalle«. Die Agenten vom Amt hatten sich wohl Informationen von der Kultfigur Möbus versprochen und sahen das Potenzial der aufstrebenden Black-Metal-Szene. Möbus lehnte aber angeblich ab, mit dem Bundesamt – und sei es als Aussteiger – zusammenzuarbeiten. Er konnte nach den Gesprächen dennoch ungestört unter seinem richtigen Namen in die USA fliegen, wo er in Seattle an der Westküste ankam.

Es hat sich also nichts geändert. Schon bei der Werbung von Michael See, Thomas Richter, Manole Marschner und Mirko Hesse in den frühen 1990er Jahren zählten nur die operativen Ziele. Bei der Operation Tennishalle ist das nicht anders. Es wird im neuen Millennium für das

Bundesamt für Verfassungsschutz darauf ankommen, ob all diese Ausnahmen, das Anwerben von Mördern, Totschlägern und Gewalttätern, sich auf irgendeine Art auszahlen – sofern das überhaupt möglich ist.

285 Der V-Mann war Michael Grube, Deckname »Martin«.

286 Vgl. http://www.hagalil.com/archiv/99/05/npd.htm.

287 Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 421.

288 Schließlich will Böhnhardt wissen, welche Auslandskontakte Brandt habe. Der will Böhnhardt von Tennessee und Südafrika erzählt haben.

289 Berliner Zeitung vom 10. März 1999: »Sprengstoffanschlag auf Wehrmachtsausstellung«.

290 Vermerk von M. Brümmendorf, 4. März 1999.

291 In manchen Phasen sind so viele Observationsteams in einer Stadt, dass sich Polizei und Verfassungsschutz auf eine Clearing-Stelle geeignet haben.

292 Vgl. http://www.antira.de/parteien/jn.html.

293 Das gleiche gilt für das angebliche Gespräch am 8. März. Hier ist bislang nur das Gedächtnisprotokoll aufgetaucht, das Brandt verfasst hat, nicht jedoch das Band selbst oder eine Abschrift.

294 AP vom 29. April 1997: »Suspect reportedly had racist, anti-Semitic ties«.

295 »Aryan Law and Order«, Nr. 1, S. 36.

296 The Guardian vom 26. April 1999: »We're at war and if that means more bombs, so be it …«.

297 The Guardian vom 30. Juni 2000: »David Copeland: a quiet introvert, obsessed with Hitler and bombs«.

298 Die drei Opfer gehörten zu einer Gruppe von fünf Freunden. Eine Frau, ihr ungeborenes Kind, ihr Trauzeuge und ein Freund wurden durch Copelands Bombe ermordet.

299 The Telegraph vom 1. Juli 2000: »Evil form Sunnybank Road«.

300 Zitate der Vernehmung Copelands bei BBC-Panorama vom 30. Juni 2000: »The Nailbomber« und bei der Sendung »Killers: Dave Copeland«, http://www.youtube.com/watch?v=8KweVc1PeYA. Copeland versuchte zudem, ähnlich wie Kay Diesner, zunächst auch damit durchzukommen, dass er sich komplett verrückt stellte. Er behauptete, Gott habe ihm den Befehl für die Attentate gegeben. Doch das glaubte ihm ein psychologischer Gutachter nicht. Zudem gab sich ein Journalist als Frau aus und schrieb Copeland ins Gefängnis, der seiner vermeintlichen Brieffreundin irgendwann verriet, er könne es kaum glauben, dass er alle Ärzte reingelegt hätte.

301 The Guardian vom 26. April 1999: »We're at war and if that means more bombs, so be it …«.

302 Spiegel-Online vom 3. Mai 1999: »Bombenanschlag: Angeklagter vor Haftrichter«.

303 Vgl. http://www.pbs.org/wgbh/pages/frontline/shows/binladen/bombings/bombings.html.

304 Vgl. http://www.inventati.org/ali/index.php?option=com_content&view=article&id=1294:wer-entwaffnet-die-faschisten.

305 Tony Olsson, einer der drei, hatte gerade Freigang, als er die Bank mit ausraubte. Er saß eine Gefängnisstrafe ab, weil er für einen Auftragsmord angeheuert worden war, den er jedoch verpatzt hatte. Andreas Axelsson, der zweite im Bunde, war ein Mitglied der National Socialist Front. Olsson und Axelsson taten sich für ihre kleine Gruppe mit Jackie Arklöv zusammen, Sohn einer Liberianerin. Obwohl alle drei den Behörden bekannt waren, konnten sie sich Waffen bei einem Mitverschwörer besorgen und zwei Polizisten umbringen. Die Morde an den Polizisten wurden in der schwedischen Presse zunächst noch als eine »Einzelaktion« beschrieben, bei der es in erster Linie um die Beute ging, die Ideologie könnte, so die Einschätzung einiger Beobachter, nur vorgeschoben sein.

306 Vgl. http://www.nizkor.org/hweb/orgs/american/adl/skinhead-international/skins-sweden.html.

307 Holger Gerlach soll bei der Hochzeitsfeier Heise nicht auf das Trio, sondern auf etwas völlig anderes angesprochen haben. Er soll, so Brandt später, Heise die Demo-CD einer Gruppe aus Thüringen –Vergeltung – übergeben haben. Die Band ist seit mindestens vier Jahren dabei und schon im Winzerclub aufgetreten. In Sachen Trio kam Gerlach angeblich nicht weiter, Heise soll betrunken gewesen sein.

308 Die Welt vom 26. Juni 2001: »Industriestandort Nürnberg gefährdet«.

309 Hierbei handelt es sich um den Beamten Pfister, der später auch eine unrühmliche Rolle bei den Ermittlungen in Sachen Česká-Morde spielen wird.

310 Nordbayern.de vom 12. Juni 2013: »Juni 1999: Bombe in Südstadt-Kneipe explodiert«.

311 Zieht man eine Linie von der Kneipe zum Tatort im Süden, wo Şimşek erschossen wurde, dann liegt genau in der Mitte der Linie das Reichsparteitaggelände.

312 V.a. am 8. und 9. Verhandlungstag, 11. und 12. Juni 2013. Vgl. http://www.nsu-watch.info/2013/06/protokoll-9-verhandlungstag-12-juni-2013.

313 http://www.nsu-watch.info/2013/06/protokoll-9-verhandlungstag-12-juni-2013.

314 http://www.nsu-watch.info/2013/06/protokoll-9-verhandlungstag-12-juni-2013.

315 Peruch stand bei vielen Gegnern und Freunden immer unter massivem Spitzelverdacht.

316 Tino Brandt hielt in der »Tiroler Höhe« ebenfalls Veranstaltungen ab.

317 Protokoll Wunderlich, Bl. 79.

318 Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 500, Fußnote 3985: »Datum des Befragungsberichts: 15. September 1999, laut VERANDA-Eintrag Tag der Befragung möglicherweise der 24. August 1999; laut VERANDA-Eintrag erste Befragung des H. wohl bereits am 1. Juni 1999 (liegt dem Untersuchungsausschuss nicht vor).«

319 Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 418.

320 Protokoll Jens Merten, Berlin, 29. November 2012, Bl. 119f. Zuletzt hatte offenbar das Institut für Rechtsmedizin in Mainz das Haar in seinem Besitz und hat es dann am 17. Mai 2005 an Dr. Nixdorf, LKA Sachsen, zurückgeschickt.

321 Vgl. https://www.nadir.org/nadir/initiativ/aam/presse/99-12-24.htm.

322 Der Spiegel vom 17. Mai 1993: »Schwarze Pfote«.

323 Zudem hatte er schon aus der Haft heraus eine Kassette vertrieben, auf deren Cover der Grabstein von Sandro Beyer gezeigt wurde. Vgl. Berliner Zeitung vom 1. Dezember 1998: »»Das sind so Sachen, wo man ein gewisses Selbstwertgefühl kriegen kann««.

VII.

Januar 2000–August 2001

BLUTIGE SOMMER





Mai 2000 – Observationsbilder des Landesamtes für Verfassungsschutz Thüringen. Die Bilder sollen, so sagt das Gutachten des Bundeskriminalamtes, mit 90-prozentiger Wahrscheinlichkeit Uwe Böhnhardt bei einem Umzug in Chemnitz zeigen. Die Thüringer Behörde hat nicht sofort überprüft, um wen es sich bei dieser Person handelte.

»Drei Gesuchte finden!!!«

29. Januar 2000
Eisenberg, Thüringen

Die NPD und ihre Nachwuchsorganisation JN hält fast jedes Wochenende eine Schulungsveranstaltung irgendwo im Land ab. Neuen Kadern wird dort erklärt, wie man einen Kreisverband führt oder einen Wahlkampf finanziert. An diesem Samstag treffen sich die wichtigsten Unterstützer der Drillinge am Rande einer dieser Schulungen – zufällig, wie Teilnehmer des Treffens später behaupten. 30 Minuten Autofahrt von Jena entfernt hat die NPD Thüringen eine ehemaligen Säge- und Getreidemühle, die inzwischen eine Jugendherberge ist, angemietet. Es ist ein milder Januartag, das Gelände tief im Wald ist nicht eingeschneit und auch für die beiden Gäste aus Sachsen gut zu erreichen. Denn nicht nur die Thüringer NPD- und Heimatschutz-Führung trifft sich hier, ein Ford Mondeo aus Chemnitz, auf Jan Werner zugelassen, parkt ebenfalls vor der Mühle. Die Schulung unter dem Motto »Brauchtum und Kultur« wurde von Ralf Wohlleben organisiert, der eine spezielle Referentin eingeladen hat: die 51-jährige Edda Schmidt. Tochter eines Mitgliedes der Waffen-SS, in Österreich geboren. Schmidt war lange Zeit in der NPD aktiv, legte dann eine Pause ein, man lebte sich auseinander, und nun ist sie, seit dem neuen Jahr, wieder in der Partei aktiv.[324] Sie wurde vor einigen Monaten mit dem Rechtsterroristen Manfred Roeder in einem Auto gestoppt, pflegt aber – obwohl sie schon älter ist – Kontakte zu den jungen Neonazis der »freien Kameradschaften«. Ihr Name wurde bei der Durchsuchung 1999 auf einem Blatt Papier in der Wohnung von Jan Werner gefunden. Ebenfalls in der Mühle anwesend sind Tino Brandt, Carsten Schultze und der Chef der Thüringer JN, Sandro Tauber. Tauber war schon 1996 beim Saalfelder Heimatschutz dabei, als Brandt und andere in der Disco in Gräfenthal randalierten. Zu den jüngeren Gästen gehört André Kapkes Bruder, Christian, der unter die Musiker gegangen ist und eine Band namens Eichenlaub gegründet hat. Die Band hat im letzten Jahr einen Song herausgebracht, »5. Februar«, in dem Kapke und eine Sängerin das Schicksal von Böhnhardt, Zschäpe und Mundlos zu einer traurigen Melodie besingen: »Wir denken oft an euch drei. … Die Kameradschaft bleibt besteh'n, sollten wir uns auch nicht wieder seh'n. Der Kampf geht weiter nur voran.« In einem Interview mit dem Blood and Honour-

Magazin der Division Deutschland hat die Band erklärt, wann Christian Kapke den Song geschrieben hat: »… unmittelbar nachdem bekannt wurde, daß drei Kameraden von uns beim ›Bombenbasteln‹ aufgeflogen sind und noch vor einer Festnahme durch die Polizei fliehen konnten und immer noch auf der Flucht sind. … Wir, die sie wohl am besten kannten, können uns mittlerweile ganz gut vorstellen, warum sie diesen zweifelhaften Weg gegangen sind. Aber wir verurteilen sie deswegen nicht, eben weil wir sie auch irgendwie verstehen können.«325

Christian Kapke behauptet später, dass er von Edda Schmidt auf der Schulung angesprochen worden sei. Ob er sich mit jemandem treffen könne, der etwas über Kameraden auf der Flucht wisse? Sie wäre bei dem Treffen auch dabei. Christian Kapke willigt ein. Ein großer, schlanker Typ, blond, keine »Szeneklamotten«, ein paar Jahre älter als er selber, sei dann auf ihn zugekommen und habe gesagt, er solle sich keine Sorgen machen, die drei spielen Playstation in einem Chemnitzer Neubaugebiet, denen geht es gut. Angeblich, so Kapke, hätte er gedacht, das sei jemand vom Verfassungsschutz, der ihn anwerben wolle: »Der erzählte nur, wollte aber nichts weiter. Stellte mir keine Frage oder wollte auch keine Unterstützung.«

Auch Tino Brandt bekommt das Gespräch mit. Am Dienstag nach der Schulung berichtet er davon seinem V-Mann-Führer. In einer Pause hätten sich Christian Kapke, Wohlleben und ein Blood and Honour-Mann unterhalten. Der Sachse habe Kapke auf seine CD und das Lied angesprochen, und gesagt, er solle sich keine Sorgen machen, den dreien gehe es gut. Angeblich habe Wohlleben den Mann aus Chemnitz unterbrochen, da »das hier keinen etwas anginge und er mit seinen Äußerungen noch Zoff bekommen würde«.Dann sei das Gespräch beendet gewesen, und der Blood and Honour-Mann habe sich mit dem Heimatschützer Sandro Tauber unterhalten. Von Edda Schmidt erzählt Brandt nichts.

Wohlleben habe dann die Situation genutzt und Brandt auf Stand gebracht. Thorsten Heise, Holger Gerlach und er selber wollen die drei in nächster Zeit wegbringen. Diese Aktion sei aber gefährdet, weil der Nachwuchsmann Carsten Schultze seine Klappe nicht halten konnte, und mit zwei Kameraden, Jana Appel und Ronny Artmann, auch ein Nachwuchskader, über das Trio gesprochen hätte. Schultze halte zwar weiter den Kontakt, aber nur noch für den Notfall. Und wer war der Unbekannte aus Chemnitz? Brandt tut sich wieder einmal schwer: Von den beiden Sachsen kennt er angeblich keinen mit Namen, nur den einen kann er beschreiben – groß eben, blond. Zwei Tage später zeigt man ihm ein Lichtbild von Jan Werner. Das sei nicht der Gesprächspartner, sagt

Brandt. Ob Werner nicht der Gesprächspartner, aber im Mühltal anwesend war, fragt der V-Mann-Führer laut Treffbericht aber nicht, ebenso wenig wird mit Brandt erörtert, was die ehemaligen Blood and Honour-Männer aus Sachsen bei einer NPD-Veranstaltung in Thüringen verloren haben.

Erst Wochen später identifiziert das LfV Thüringen, den Mann der Christian Kapke angesprochen hat: es soll Andreas »Mucke« Graupner gewesen sein, einer der engsten Freunde von Jan Werner. Mucke ist mit elf Jahren aus Brandenburg mit seinen Eltern nach Chemnitz gezogen. Manche Chemnitzer trauen ihm deswegen nicht, zumal er sich beim Saufen zurückhält. Thomas Starke nennt ihn den »Preußen«, da er noch immer nicht wie ein Sachse spricht. Mucke erledigt mit großem Pflichtbewusstsein vor allem die Drecksarbeit für Werner, erträgt auch dessen Launen, ist ein loyaler Helfer von Werner. Mucke ist einer der wenigen in der Szene, die ihr Instrument, hier die Gitarre, leidlich beherrschen und sich für Musik auch dann interessieren, wenn sie nicht für Propagandazwecke gebraucht wird. Er hat mit dem Ehepaar Probst in der Band AEG gespielt und ist seitdem eng mit den beiden befreundet. Antje Probst, die einst die »Politik in Form von Anschlägen« weiterführen wollte, hat Mucke in einer Lebenskrise unterstützt und ihm empfohlen, einen Yoga-Kurs zu belegen, als er mal wieder von einer Frau sitzengelassen wurde. Mucke hat in diesen Monaten außer den üblichen Deals mit den verbotenen Platten ein weiteres Projekt: Er spielt Gitarre in der Band Noie Werte, deren Mitglieder größtenteils aus Baden-Württemberg stammen. In diesem Jahr arbeitet die Band gerade an einer neuen Platte »Am Puls der Zeit«. Den gleichnamigen Song wird in wenigen Monaten eine Gruppe namens Nationalsozialistischer Untergrund benutzen, um die zweite Version eines Videos zu vertonen, in dem sich der NSU zum Mord an einem Migranten bekennt. Das Video wird jedoch niemals veröffentlicht: »Haut drauf, sperrt ein, ein Leben lang Verfolgter sein! … und dann kann es passieren, dass die Zeiten sich ändern und du kannst sagen: ›Ich war dabei!‹ … Wir sind am Puls der Zeit. Kein Weg führt an uns vorbei. Wir sind am Puls der Zeit. Der Widerstand ist bereit!« Wenig später werden die Kollegen des LfV Sachsens die Thüringer Geheimdienstler auf etwas aufmerksam machen: Der V-Mann, der »Mucke« bei dem NPD-Treffen in Thüringen identifizierte, hat sich in Widersprüche verstrickt. Einerseits hat jene Quelle, also Brandt, den Gesprächspartner und Unterstützer des Trios als blond und schlank beschrieben, bis zu 1 Meter 90 groß. Anderseits hat er jedoch auf einem Lichtbild den kleinen, eher dicklichen, dunkelhaarigen Graupner als Gesprächspartner identifiziert. Lang und schlank wäre eher Jan Werner.

Auch dem V-Mann-Führer von Brandt hätte das auffallen müssen. Brandt scheint Werner zu decken.

1. Februar 2000
Dresden

Die Information, dass einer der wichtigsten Aktivisten der Chemnitzer Szene in Thüringen aufgetaucht ist und sich vor einem V-Mann dazu bekannt hat, Kontakt zu dem Trio im Untergrund zu haben, elektrisiert das Landesamt für Verfassungsschutz in Dresden. Der Kontakt des Trios zu den Chemnitzer Unterstützern ist also auch nach zwei Jahren stabil und nicht abgerissen. In einem Telefonat mit den Kollegen in Thüringen kündigt ein sächsischer Verfassungsschützer an, »operativ massiv einzusteigen«, um die Szene in Chemnitz aufzuklären. Chemnitz wird tatsächlich seit Jahren von verschiedenen Diensten belagert, doch das Jahr 2000 wird alle vorherigen Verfolgungsphasen übertreffen. Das LfV Thüringen in Erfurt wusste schon seit November, dass nach wie vor die ehemaligen Blood and Honour-Aktivisten in Chemnitz Kontakt zu den Drillingen halten. Marcel Degener, der Chef der thüringischen Sektion von Blood and Honour, hat Thomas Starke eine Spende für die drei angeboten, die Starke ablehnte. Die drei würden jobben und bräuchten kein Geld. Degener hatte für den Rauswurf der Sektion Sachsen aus Blood and Honour plädiert, deswegen trauen weder Werner noch Starke dem Mann mit dem Spitzname »Riese«, möglicherweise hielt man das finanzielle Angebot für eine Falle. Auf der anderen Seite sind anscheinend die Gräben zwischen den Sachsen und dem Rest von Blood and Honour überwunden: Mehr denn je arbeiten Starke und Werner mit Blood and Honour-Bands zusammen. Die Anzeigen von Werners Laden erscheinen wieder im Magazin, man kann offenbar nicht ohne einander.

Die Information, dass Starke noch immer den Kontakt zum Trio hält, hat bei den thüringischen Verfassungsschützern nichts ausgelöst, man hat, wie nahezu jedes Mal, niemanden informiert – erst jetzt, da das LfV Sachsen Druck macht, steigen auch die Thüringer wieder in die Jagd nach den Bombenbastlern ein. Die Zielfahnder des LKA halten sich in der Phase völlig raus aus dem Fall. Priorität hat einzig die Suche nach dem »Satansmörder« Hendrik Möbus. Da der fleißig mailt und für US-amerikanische Rassisten-Magazine schreibt, kommt man ihm im Frühjahr auf die Spur: Er hat sich nicht wie vermutet nach Polen, sondern in die USA abgesetzt.

7. März 2000
Erfurt

Das LfV Sachsen tauft die Suche nach dem Trio im Jahr 2000 auf den Namen »Terzett«. Die Informationen von Piatto, der vor allem Jan Werner als den Hauptunterstützer ausgemacht hat, ignoriert man ebenso wie die Hinweise von Szczepanski über mögliche Überfälle der drei im Untergrund. Man fängt abermals bei null an und nimmt die Information aus Thüringen, dass nur Mucke Graupner bei der NPD-Schulung in der Mühle dabei war, für bare Münze. Obwohl man die Struktur der ehemaligen Sektion von Blood and Honour gut kennt, wird Werners rechte Hand, Mucke, die erste Zielperson der Operation Terzett. Da die Dokumente des Falles auch an die Verfassungsschützer in Erfurt weitergereicht werden, stellen sich die sächsischen Verfassungsschützer unwissender, als sie es tatsächlich sind: »Die Observation ist Teil umfangreicher Aufklärungsmaßnahmen zur bisher trotz intensiver Bemühungen nur unzureichend aufgehellten Skinhead-Szene in Chemnitz …« Zudem müssen Observationen und Abhörmaßnahmen immer auch gegenüber dem Parlament begründet werden – die Dienste müssen also darlegen, dass es keine anderen Mittel gibt als die sehr weitreichenden Freiheitsbeschränkungen, um an die Informationen zu gelangen. So behauptet das LfV Sachsen, die Szene in Chemnitz nur unzureichend zu kennen, ohne zu erwähnen, dass man mindestens eine Quelle in der B&H-Sektion Sachsen platziert hat.326

Anfang März, zu Beginn der Operation Terzett, listet der LfV Sachsen zunächst die Treffpunkte von Mucke und seinen »Kontaktpersonen« auf, darunter lauter Kneipen: die Hutschachtel, Erdenglück, Wohlfahrt-Heim, Pusteblume, die Gaststätte Ungesund. Zudem werden knapp zwei Dutzend Kontaktpersonen Graupners aufgeführt, die üblichen Verdächtigen, darunter Werner, Starke, Lasch, das Ehepaar Probst, alle aus Sachsen – nur ein Neonazi fällt aus der Reihe, da er nicht aus dem Osten kommt: Achim Schmid aus Schwäbisch Hall in Baden-Württemberg. Schmid war 1993 in Chemnitz mit sächsischen Skinheads zusammen verhaftet worden und als Kontaktperson von »Mucke« gespeichert.

Schmid ist Gitarrist wie Graupner, 25 Jahre alt, seit zehn Jahren Skinhead. Er spielte in der Band Höllenhunde und später bei Celtic Moon, die oft von Blood and Honour für Konzerte gebucht wurden. Schmidt kennt Graupner zudem über andere Musiker, mit denen man gemeinsam in Bands spielt.Musiker, vor allem diejenigen, die leidlich ihr Instrument beherrschen, wechseln oft zwischen den Bands hin und her und spielen nicht nur für eine Nazi-Gruppe. Schmid ist seit 1993 in der NPD, tritt nicht nur mit seinen Bands, sondern auch allein auf, vor allem bei

Parteiveranstaltungen. Obwohl er dabei nur sich selber auf der Gitarre begleitet, nennt er das Projekt »Wolfsrudel«. Wie die meisten Mitglieder von Blood and Honour ist Schmid ein fanatischer Rassist. Seit 1998 ist er bei einem Ableger des Ku-Klux-Klan aktiv – den International Knights of the Ku-Klux-Klan. Schmid gehört darüber hinaus zu den radikaleren Kräften im JN-Verband Baden-Württemberg. Einer seiner Freunde ist Alexander Neidlein – ein Kroatiensöldner, der 1994 eine Post in Lübeck überfallen hat, um sich ein Flugticket nach Südafrika zu kaufen, wo er ebenfalls kämpfen wollte. Schmid hat sich in den letzten Monaten eher mit kleineren Projekten beschäftigt und gemeinsam mit Neidlein einen »Kameraden« gemobbt, da dieser mit einer Frau zusammen war, die aus einer früheren Beziehung ein Kind mit einem Türken hatte. »Rassenschande«, »das Kind gehöre ersoffen«, soll vor allem Neidlein zu ihr gesagt haben. Aus dem Umfeld von Schmid wurden dem Abtrünnigen SMS geschickt: »Der Ku Klux Klan macht keine Witze. Nur daß du's weißt. Und du dachtest, daß Du Mitglied werden könntest.« – »Sei auf der Hut, wir machen dich kalt!!!! 88.« Der Neonazi, der die Kurznachrichten von Schmid und seinen Leuten bekommen hat, geht schließlich zur Polizei, weil seine Freundin Angst hat, dass irgendwann ein brennendes Kreuz in ihrem Garten steht.

Schmid kann auch deswegen derart ungeschützt agieren, weil er seit 1996 als V-Mann für das Landesamt für Verfassungsschutz Baden-Württemberg arbeitet. In wenigen Monaten, Ende 2000, wird er einen eigenen Klan gründen, der auch Polizisten als Mitglieder rekrutiert. Darunter ist ein junger Beamter aus Baden-Württemberg, der an einem Tag im April 2007 in Heilbronn eingesetzt werden wird. Am Ende des Einsatzes wird eine tote Kollegin vor seinen Füßen liegen.

Für den sächsischen Verfassungsschutz ist der Name Achim Schmid jedoch einer von vielen auf einer langen Liste. Auf der stehen einige Personen, die dem Trio tatsächlich bereits geholfen haben, andere, die wahrscheinlich wirklich nur Mucke kannten. Am 9. März beginnen die Observationen des LfV Sachsen im Rahmen der Operation Terzett an der Wohnung der Zielperson im Heckert. Mucke wohnt in der Friedrich-Viertel-Straße 85. Genau in diesem Block war das Trio Anfang 1998 untergekommen. Das Spiel beginnt von vorn.

25. März 2000
Berlin

Seit über vier Jahren konnte Stephan Lange, genannt Pinocchio oder kurz Pin, in relativer Ruhe Blood and Honour von Deutschland aus führen. Er

hat den Ärger mit den Sachsen überstanden und konnte danach B&H weiter ausbauen, mehr Sektionen gründen, neue Mitglieder aufnehmen. Das ging einigen Veteranen bereits zu weit, die Bruderschaft würde verwässert. Viel Geld ist allerdings trotz der Expansion nie in der Kasse – gerade erst ist wieder ein Mitglied mit Geldern verschwunden, zudem verbrennen Konzerte, die kurzfristig verboten werden, die finanziellen Mittel, da Anlage und Bands oft auch dann bezahlt werden müssen, wenn die Polizei den Saal vor Beginn räumt.

Die Hefte der Division Deutschland wurden trotzdem immer dicker und auf teurerem Papier gedruckt, selbstbewusst ließ Lange den Claim »The unbended Voice of the Unterground« auf jede Seite des aktuellen Heftes drucken. Bei der Abholung des neuen Heftes aus der Druckerei schauen Lange diverse Dienste zu, darunter das Bundesamt für Verfassungsschutz. Man wusste vorher, wer wann die Hefte aus einer Druckerei in Bayern abholt. Es wird abgewogen, was man mit der Information macht – schließlich wird sie an die Kripo weitergegeben. Die Folge: Das LKA Berlin durchsucht an diesem Samstag Langes Wohnung, sein Auto, das Vereinsheim von Blood and Honour auf einem alten Schlachthofgelände in Berlin. Stephan »Pin« Lange war noch undisziplinierter als Jan Werner im Jahr zuvor, das LKA findet palettenweise belastendes Material – im VM-Bus von Lange allein 1500 Hefte der neuen Ausgabe des Magazins der Division Deutschland, der Nr. 9 mit der Titelzeile: »Protecting the Fatherland form the Scum of the Earth«. Auf dem Cover zu sehen sind zwei Männer mit riesigen Waffen in der Hand, dem Hollywood-Blockbuster *Men in Black* nachempfunden. Das 124 Seiten dicke Heft zeigt, wer mit wem in der Szene zusammenhängt: Ein langes Interview mit Thorsten Heise ist genauso abgedruckt wie ein Gespräch mit dem Autor der *Turner Diaries* William Pierce. Die üblichen Bands werden besprochen, auf der letzten Seite macht der V-Mann »Primus« für seinen Laden Last Ressort in Zwickau Werbung. Neofaschisten aus zig Ländern haben geschrieben, was sie zum neuen Jahrtausend sagen wollen, Thorsten Heise schreibt nur: »Kameraden! Widerstand«. Der Thüringer Heimatschutz zitiert aus Adolf Hitlers *Mein Kampf*. Über 1800 CDs samt zugehörigen Covern stellt das LKA ebenfalls bei Lange sicher. In seiner Wohnung werden mehrere Jacken mit dem Schriftzug Blood and Honour gefunden, ein Bild von Adolf Hitler, ein Ku-Klux-Klan-Aufnäher – vor allem aber fast die komplette Korrespondenz der Blood and Honour-Division Deutschland. Zum ersten Mal fällt der Polizei auch eine Satzung von Blood and Honour in die Hände, was für die Division besonders gefährlich ist, weil so die Behörden eine Struktur belegen können – Grundlage für ein mögliches Verbot der

Gesamtorganisation. Die Staatsanwaltschaft Berlin befasst sich nun ausführlich mit Pinocchio. Das BfV wird ebenfalls hingezogen, obwohl ja der Tipp aus Köln kam – was halten die Auswerter dort von den Funden bei Lange? Das Amt lässt sich Zeit mit der Antwort und wird im Mai schreiben: Trotz der Funde bei Lange ist man nach wie vor gegen ein Verbot von Blood and Honour in Deutschland. In Köln kennt man B&H und glaubt nicht zuletzt aufgrund der diversen V-Männer die Organisation im Griff zu haben. Man will auf keinen Fall ein neues Verbot.

Doch der Druck auf die bundesdeutschen Behörden, gegen die rechtsextreme Szene vorzugehen, erhöht sich in diesem Jahr. Die Vernetzung der gewaltbereiten Kameradschaften und der NPD etwa wird von der Presse zunehmend thematisiert.327 Zwar habe man durch die Verbote etwa der Wiking Jugend und der FAP Teile der »neofaschistischen Infrastruktur« zerschlagen, so wird das Bundesamt anonym von dem Magazin *Der Spiegel* zitiert, aber es seien so auch »150 Kameradschaften« entstanden, die sich mit der NPD vernetzen, die Partei biete ein schützendes Dach: »›Mit den Verboten‹, kritisiert Thüringens Verfassungsschutzchef Helmut Roewer, ›haben wir von Staats wegen die Vereinigung der Szenen befördert.‹« *Der Spiegel* rechnet vor, dass im Jahr zuvor neun Menschen von Neonazis umgebracht worden sind, 602 Menschen verletzt und 36 Sprengstoff- und Brandanschläge begangen worden sind. Im letzten Jahr sind zudem Skinzines wie der »Hamburger Sturm« aufgetaucht, in dem eine »Nationalrevolutionäre Zelle« offen zu Anschlägen aufgerufen hatte: »Man darf nicht vergessen das wir im Krieg sind mit diesem System und da gehen nun mal einige Bullen oder sonstige Feinde drauf.«328 Und wie gefährlich sind die Rechtsextremisten?, fragt *Der Spiegel* das Bundesamt: »›Wir überbewerten die rechte Szene, wenn wir sie mit der ungleich gefährlicheren und besser organisierten RAF vergleichen‹, heißt es im Bundesamt für Verfassungsschutz, ›anderseits wollen wir das Gewaltpotenzial nicht verharmlosen.‹« Der Anschlag auf die Wehrmachtsausstellung in Saarbrücken habe das Selbstverständnis der Szene verändert: »Schon haben sich etliche gewaltbereite Kleingruppen gebildet, denen die sogenannten ›Jenaer Bombenbastler‹ als Vorbild gelten: Im Januar 1998 hatte die Polizei in einer Garage der thüringischen Universitätsstadt die Bombenwerkstatt von Uwe Mundlos, 26, Uwe Böhnhardt, 22, und Ingrid Zschäpe, 25, ausgehoben – alle drei Mitglieder des militanten ›Thüringer Heimatschutzes‹. Die Sprengstofftüftler sind seither untergetaucht. … Noch bremsen zwei Faktoren die weitere Radikalisierung der Szene: Viele Neonazis gerieren sich zwar als nationale Widerstandskämpfer, schrecken aber letztlich noch vor dem Schritt in den Untergrund zurück. Zudem fehlt es ihnen nach wie

vor an einer ausreichenden Zahl intelligenter Führer, die bewaffnete Kleingruppen systematisch steuern könnten. ›Gibt es aber eine Kombination von Bastlern und Köpfen‹, analysiert ein Verfassungsschützer, ›wird es wirklich gefährlich.‹« Der Artikel führt unter anderem dazu, dass im Thüringer Innenministerium und im Verfassungsschutz der Druck größer wird, wieder etwas wegen der Drillinge zu tun. Umso mehr, als wenige Wochen später, an Hitlers Geburtstag am 20. April, zwei Molotow-Cocktails auf die Synagoge in Erfurt geschleudert werden. In der Nähe wird ein Bekennerschreiben gefunden: »Der Anschlag basiert auf rein antisemitischer Ebene. Wir grüßen den Verfassungsschutz Gotha – Heil Hitler – die Scheitelträger.«

26. April 2000
Dresden

Seit gut einem Monat bearbeitet das LfV Sachsen die Szene in Chemnitz im Rahmen der Operation Terzett. Letzte Woche wurde mittlerweile Terzett 6, die sechste Observation, durchgezogen, Zielperson war Thomas Starke, der noch immer im Dresdener Stadtteil Naußlitz mit seiner Freundin zusammenwohnt. Starke schien Urlaub zu haben, er pendelte in der Woche nicht nach Nordrhein-Westfalen zu seinem Arbeitsplatz, sondern besuchte während der Observationszeit alte Bekannte von der ehemaligen Blood and Honour-Sektion Sachsen. An einem anderen Tag beobachteten ihn die Verfassungsschützer dabei, wie er einen Sack Kartoffeln und ein Bund Möhren kaufte. Terzett 1 bis 5 brachten ebenfalls keine Spur vom Trio, doch das sächsische Landesamt für Verfassungsschutz schien nicht nur daran interessiert zu sein, die verschwundenen Neonazis aus Jena schnell zu finden, sondern die aufwendige Operation auch dafür zu nutzen, die Chemnitzer Szene noch besser zu verstehen. So bringen sich die Observateure wieder auf den neuesten Stand, was die Treffpunkte und Hobbys der Chemnitzer Nazis anbelangt. Sie scheinen ein größeres Interesse an »Gotcha«-Spielen zu haben, oft auf einer Go-Kart-Bahn und in einem Jugendclub namens »M« herumzuhängen. Darüber will der Verfassungsschutz mehr erfahren, das Amt will deshalb zusätzlich verdeckte Ermittler durch das Heckert-Viertel schicken. Zudem überlegt man, unter der Legende eines »Sozialpädagogik-Studenten (z. B. Diplomarbeit)« die Jugendclubs abzuklappern, um die Sozialarbeiter dort abzuschöpfen. Es geht um allgemeine Informationen über die Szene, nicht nur um das Trio. Auch das BfV wurde vom LfV Sachsen über die Operation Terzett unterrichtet. Das BfV hat ähnlich komplexe Interessen wie die Kollegen in Sachsen. Das

Bundesamt verlangt, so hält es das LfV Sachsen in einem Vermerk fest, dass die Operation auch dafür genutzt wird, »Werbungsvorhaben« anzugehen, es sollen mithin potenzielle Spitzelkandidaten herausgearbeitet werden.329 Die Nazis in Sachsen, so ergibt die Operation Terzett, sind bemerkenswert berechenbar – noch immer dreht sich die Szene um Jan Werner und Thomas Starke, wie die Verfassungsschützer beobachten können. Die eigentliche Zielperson Andreas »Mucke« Graupner ist seit fast zehn Jahren aktiv als Musiker und schlägt sich ansonsten durch sein unglamouröses Leben. Er hilft, so beobachten seine Verfolger, regelmäßig in einem Edeka-Supermarkt aus und nimmt leere Flaschen entgegen – den Job hatte ihm offenbar einer der »Geklonten«, wie die Gebrüder Fiedler von ihren Freunden genannt werden, besorgt.

Mitte der letzten Aprilwoche will man nun mehr Schwung in die Operation bringen, an deren Ende ja eigentlich die Verhaftung von Uwe Böhnhardt, Uwe Mundlos und Beate Zschäpe stehen soll. Ein großes Treffen wird im Landesamt für Verfassungsschutz Sachsen organisiert. Nicht nur die Kollegen des Verfassungsschutzes aus Thüringen kommen, sondern auch die Zielfahnder des LKA, die sich gerade nicht mit der Suche nach dem Satansmörder beschäftigen. Die Thüringer wählen den einfachen Weg und planen einen erneuten Fahndungsaufruf in der Sendung »Kripo live« des MDR. Ein Mitarbeiter des LfV Sachsen vermerkt spitz: »Hintergrund für diese wiederholte Fahndungsausstrahlung sind die neuen Hinweise der letzten Wochen [gemeint ist das Gespräch von Brandt mit Mucke] und der aktuelle Druck in Thüringen nach einem ›Spiegel‹-Bericht über die ›neuen intelligenten Rechten‹, wobei die seit fast zwei Jahren verschwundenen Terzett-Mitglieder als Beispiele genannt werden.«

Die Parteien bei den Treffen sind daher nur mäßig enthusiastisch. Die Verfassungsschützer aus Sachsen wollen weitermachen wie in den letzten Wochen und an Werner und Freunden dranbleiben. Die Zielfahnder des LKA Thüringen kramen im Wesentlichen alte Spuren von vor zwei Jahren heraus, als sie noch aktiv nach dem Trio in Sachsen gesucht hatten. So will das LKA Thüringen erneut den Cousin von Beate Zschäpe abhören und wieder das Telefon von Mandy Struck überwachen. Offenbar hatte man bei den Zielfahndern zumindest in Vorbereitung dieser Sitzung altes Material durchgesehen und erkannt, dass Struck 1998 eine Rolle bei der Unterstützung des Trios gespielt haben könnte. Ob das immer noch so ist, werden die nächsten Abschnitte der Operation Terzett zeigen.

Auch die Verfassungsschützer aus Thüringen recyceln bereits geplante Maßnahmen und bringen keine frischen Ideen auf den Tisch. So plant das LfV Thüringen unabhängig von der Operation Terzett mehrere

Abhörmaßnahmen gegen Akteure des Heimatschutzes in einer anderen Sache. Ursprünglich wollte man erst nach der Sendung »Kripo live« die Maßnahme starten, nun will man versuchen, früher zu beginnen, verspricht man. So sollen der immer noch aktive Carsten Schultze und der eigene V-Mann Tino Brandt abgehört werden – da mal wieder Zweifel an seiner Nachrichtenehrlichkeit aufgekommen sind. Das LfV Sachsen hat ja gerade in der Woche zuvor die Thüringer Kollegen darauf hingewiesen, dass Brandt, der nur »Mucke« bei dem NPD-Treffen in Thüringen identifiziert hat, möglicherweise glatt gelogen hatte.

4. Mai 2000
Dresden

Donnerstag, drei Tage bis zur »Kripo Live«-Sendung am Sonntag. Um 10 Uhr treffen sich alle an der Operation Terzett Beteiligten im sächsischen Landesamt für Verfassungsschutz. Sven Wunderlich, der Zielfahnder des LKA, ist gekommen, vom LfV Thüringen unter anderem Norbert Wießner, der V-Mann-Führer von Tino Brandt. Der Beamte Volker Lange vom LfV Sachsen leitet den Einsatz. Alle Beteiligten werden auf den neuesten Stand gebracht: Der Fahndungsaufruf wird noch einmal mit einem Overheadprojektor an die Wand geworfen, die Fotos der Zielpersonen werden gezeigt, die Straftaten des Trios durchgegangen, abgehörte Anrufe von Jan Werner, in denen es um die Versorgung der drei ging, abermals erwähnt. Die neuen Erkenntnisse werden zusammengefasst, die alten Einschätzungen angeführt: Aufgrund der »Schnelligkeit des Verschwindens und der Professionalität« sei »von umfangreicher Hilfe auszugehen«. Die Runde diskutiert die Zielpersonen, Mundlos hat Starke besucht, Struck ist auf einem Foto mit Beate Zschäpe bei der Wehrmachtsdemonstration 1998 in Dresden zu sehen. Dann werden die Teilnehmer sensibilisiert, dass gegen Hendrik »Laschi« Lasch, das Ebenbild von Jan Werner, bereits aktuell das LKA Sachsen ermittelt und ihn auch observiert – »hohe Sensibilität gegen sicherheitsbehördliche Maßnahmen« wird also verlangt. Und, wenn es ernst wird und das Trio oder einer der drei gesichtet wird, so die Vorwarnung, dann braucht das Sondereinsatzkommando bis zu einer Stunde, ehe es eintrifft. Gleichzeitig werden die Teilnehmer nochmals darauf hingewiesen, dass die Flüchtigen gegebenenfalls bewaffnet sind. Die Ziele werden schließlich noch einmal formuliert:

1. Drei Gesuchte finden!!!
2. Bewegungsbilder, die Anhaltspunkte bieten

3. Bei Anhaltspunkten: Abgabe an Polizei zur Exekutivmaßnahme (SEK)

Schließlich werden die Teams aufgeteilt – fünf Zielpersonen, fünf Teams. In zwei Tagen, am Samstagmorgen, soll die Operation beginnen.

Am 6. Mai, schon einen Tag vor der Ausstrahlung der Sendung »Kripo live« starten also die Observationen. Fünf Teams schwärmen am späten Samstagvormittag in Chemnitz und Dresden aus, im LfV Sachsen wird die Operation überwacht, in Erfurt sind beim Verfassungsschutz zwei Beamte auf Stand-by. Drei Teams melden, dass sie ihre Zielpersonen nicht aufnehmen konnten: Starke, Werner und Graupner sind zunächst nicht auffindbar. Mucke wird kurz darauf bei seiner Arbeit in der Leergutannahme im Edeka-Supermarkt festgestellt, wo er aber später seinen Verfolgern entwischt.

Das LfV Sachsen zieht das Team bei Werner ab, man hat inzwischen – vermutlich durch die Überwachung seines Handys – mitbekommen, dass er in Berlin ist. Auch das Team, das an Starke dranbleiben sollte, bekommt einen neuen Auftrag, denn der Fallführung beim LfV Sachsen wird »dienstlich bekannt«, dass Starke sich nicht in Dresden aufhält. Die Formulierung deutet darauf hin, dass ein anderer Inlandsgeheimdienst diese Information geliefert hat. Das Team Starke soll sich nun an dessen Freund Jörg Winter hängen, ebenfalls wohnhaft in Dresden. Er soll laut Starke 1997 den Sprengstoff für Mundlos besorgt haben. Winter entkommt jedoch den Observationscrews auf einem Motorrad. Nur Team 5 hat einen Erfolg zu vermelden: Mandy Struck verlässt mit einer »unbekannten männlichen Person« ihre Wohnung in der Bernhardstraße, es gelingt, an den beiden dranzubleiben. Struck und der Mann steigen in einen Mazda, zugelassen auf Kay Seidel. Seidel, groß, schlank, kurze Haare, seit Jahren in der Chemnitzer Szene aktiv. Die beiden, offenbar ein Paar, fahren zum Einkaufen. Sie klappern das Chemnitz Center, einen Baumarkt, Lidl und das Vita-Center ab. Um 15 Uhr 25 fahren sie zur Heinrich-Schütz-Straße, wo Seidel wohnt. Sie bleiben dort nur kurz und fahren dann zurück zur Bernhardstraße 11.

Die Straße liegt im Südosten der Stadt, im Lutherviertel, in der Nähe von Bahngleisen. In dem Viertel stehen vor allem Altbauten mit viel Grün in den Hinterhöfen. Doch die meisten Gebäude sind noch nicht renoviert, und viele Wohnungen stehen leer. Die Bernhardstraße selber ist an diesem Ende wenig befahren, eine reine Wohngegend, grobes Kopfsteinpflaster, wenige Meter weiter westlich führt die Straße über die Gleise. Die Observationscrews müssen aufpassen, in der Ecke fällt man schnell auf, da so wenig los ist. Um 18 Uhr 52 kommen Kay Seidel und

eine unbekannte männliche Person aus dem Haus. Die beiden fahren in Seidels Mazda die vier Minuten zur Heinrich-Schütz-Straße und laden dort Möbelstücke in den Kofferraum. Dann fahren sie zurück zur Bernhardstraße 11. Eine Observationscrew fährt um 19 Uhr 10 direkt am Haus vorbei, sie fotografiert und filmt dabei die zweite Person, einen dünnen Mann. Der trägt Jeans, ein schwarzes ärmelloses T-Shirt und hat eine Tätowierung auf der linken Schulter. Extreme Segelohren, kurze Nase. Man erkennt auf einem der Fotos, dass der Mann eine Tischplatte und eine Art Stativ trägt. Mit Seidel zusammen lädt der Mann die Möbel aus, geht ins Haus und bleibt dort. Um 22 Uhr 30 ziehen sich die Observationsteams zurück.

Einige Wochen später wird das LKA Thüringen das Bundeskriminalamt bitten, die Fotos aus Chemnitz mit Polizeifotos von Böhnhardt aus dem Jahr 1996 zu vergleichen. Die bei »einem allgemeinen Vergleich festgestellten optischen Überstimmungen deuten darauf hin, daß es sich bei den auf den betreffenden Aufnahmen abgebildeten Personen um ein und dieselbe Person handelt«, wird das BKA im Juni antworten und mündlich hinzufügen: Zu 90 Prozent war es Böhnhardt.330 Ein Polizist, der sich intensiv mit Uwe Böhnhardt beschäftigt hatte und ihn persönlich kannte, hat gegenüber den Autoren dieses Buches erklärt, dass er sogar absolut sicher sei, dass auf den Observationsfotos Böhnhardt zu sehen ist.331 Seine Körperhaltung, die nach oben gezogenen Schultern, die leichten O-Beine, die Haarlinie – all diese Merkmale wirken eindeutig. Das Team für die Zielperson Nr. 5 hatte mit »90-prozentiger Sicherheit« Uwe Böhnhardt vor sich – das waren ausgerechnet jene Observateure, die vom LfV Thüringen gestellt wurden. Gemacht haben die Beamten nichts. Böhnhardt schien in der Wohnung gewesen zu sein, als Struck und Seidel einkaufen waren, blieb dort spät am Abend und hat vielleicht sogar dort übernachtet. Eine einmalige Chance. Vertan.

7. Mai 2000
Chemnitz

Das LKA Thüringen hatte darauf bestanden, dass in der »Kripo-live«-Sendung nicht erwähnt wird, dass die drei Gesuchten möglicherweise in Chemnitz untergetaucht sind. Nach der Sendung gehen kaum Hinweise ein. Die Chemnitzer fühlen sich nicht angesprochen. Ein Anrufer meldet sich jedoch aus Berlin: Er habe zwei Personen, die Beate Zschäpe und Uwe Mundlos ähneln, am Samstag in der Nähe der Synagoge in der Rykestraße gesehen. Der Mann telefoniert mit der Zielfahndung des LKA

Thüringen, wird jedoch nicht formal vernommen. In einem Vermerk deutet einer der Beamten an, dass der Anrufer alkoholisiert gewirkt habe. Die Berliner Polizei fragt trotzdem in Thüringen nach, was mit der Spur passieren soll. Als sich der Zielfahnder Sven Wunderlich nicht, wie er es versprochen hatte, zurückmeldet, kümmert sich das LKA Berlin selber um den Mann. Der 49-jährige arbeitet für den Zentralen Berliner Objektschutz, lief am Samstagmittag vor der Synagoge in der Rykestraße Streife – nüchtern. Mehrmals fiel ihm eine Gruppe in einem Lokal neben der Synagoge auf, ein Dutzend Mal läuft er an ihnen vorbei: zwei Männer, zwei Frauen, zwei Kinder. Eine der beiden Frauen, die ein geblümtes Kleid trug, hielt er für attraktiv, und deshalb musterte er sie, die Frau jedoch schaute ihn »giftig« an. Später gegen 16 Uhr habe er diese Frau und einen schlanken Mann mit Kinnbart noch einmal in der Nachbarschaft vor einer Kirche gesehen. Abends schaute er dann zu Hause die Sendung »Kripo live«. Als die Fahndungsbilder des Trios eingeblendet wurden, war er sich sicher, dass er zwei der mutmaßlichen »Bombenbastler« in dem Café neben der Synagoge gesehen hat. Das LKA Berlin legt dem Mann wenige Tage später Fotos vor. Der Mann erkennt Uwe Mundlos als den Mann mit dem Kinnbart und Beate Zschäpe als die Frau im Kleid wieder. Auch das Landesamt für Verfassungsschutz Sachsen nimmt sich der Sache an und ist interessierter als die Kollegen in Thüringen. Anhand der Handyüberwachung von Jan Werner wissen sie, dass er um 12 Uhr am Flughafen Tegel war, um 14 Uhr 15 dann in der Nähe der Siegessäule. Vom Timing her hätte er durchaus um 13 Uhr in der Rykestraße sein können. Zudem hat Werner eine neue Freundin in Berlin »mit mindestens zwei Kindern«, wie es in einem Vermerk heißt. Werner war für ein Konzert in Berlin und wurde am späten Sonntagabend wieder in Chemnitz festgestellt.[332] Die Verfassungsschützer stellen eine These auf: »Jan Werner kontaktierte die Flüchtigen möglicherweise am 7. Mai 2000 in Berlin … [und] hat die Gesuchten möglicherweise nach Chemnitz verbracht.« Das LfV Sachsen will an Werner dranbleiben, ihn observieren und weiter abhören. Das Bundesamt für Verfassungsschutz wird ebenfalls über diese Entwicklung unterrichtet.

Drei Tage nach der Sichtung von Uwe Böhnhardt in Chemnitz und einem nicht erfolgten Zugriff bespricht sich der LKA-Präsident Egon Luthardt im LfV mit den Verantwortlichen dort – so jedenfalls suggeriert es ein Schreiben des Landesamtes. Egon Luthardt bestreitet später vor dem Untersuchungsausschuss, dass er das Scheiben bekommen hat, dass er von der Observation wusste und dass so ein Gespräch am 10. Mai überhaupt stattgefunden hat.[333] Das LfV Thüringen faxt damals Luthardt jedoch einen Brief, ganz so, als hätte man ihn getroffen. Die Fotos von

Böhnhardt werden mit dem Schreiben an das Landeskriminalamt geschickt – das Schreiben des Verfassungsschützers endet mit dem Satz: »Da das TLfV nicht in der Lage ist, die Frage der Identitäten zu klären, bitte ich um Abklärung auf polizeilichen Wege.« Man zementiert damit die Lesart, als hätte das Observationsteam vor Ort Böhnhardt nicht erkannt. Die Zielfahndung wird erst am 15. Mai, also weitere fünf Tage später, über die Sichtung informiert. Erst an diesem Tag beantragen die Zielfahnder, die Telefone von Mandy Struck und ihrem Freund Seidel abzuhören – und erst an diesem Tag fährt Sven Wunderlich nach Dresden, um dort nachzufragen, was passiert ist. Die Wut der Kripobeamten auf den Thüringer Geheimdienst wächst immer weiter. Für die Zielfahnder ist klar: Uwe Böhnhardt ist vor dem Haus von Mandy Struck gesehen worden – und genau das schreiben die LKA-Beamten auch. Das Thüringer Landesamt für Verfassungsschutz schiebt die Verantwortung an die Polizei ab. In dieser Phase – davon ahnt die Öffentlichkeit noch nichts – ist das Amt schon tief in einen internen Machtkampf verstrickt, der den Geheimdienst bald zerreißen wird.

Verdeckter Kleinkrieg

29. Mai 2000
Jena

Der Chef des Landesamtes für Verfassungsschutz, Helmut Roewer, präsentiert an diesem Dienstag einen Film über »jugendliche Extremisten« in Thüringen.[334] Der Thüringer Innenminister, Christian Köckert, ist ebenfalls eingeladen. Schon im Juli 1998 hatte Roewer einer Jenaer Firma, geführt von dem CDU-Politiker Reyk Seela, den Auftrag für das Projekt gegeben. Bezahlt hat Roewer den Film über eine Tarnfirma des Landesamtes. Fast zwei Jahre braucht der Regisseur also, am Ende heißt sein Film: »Jugendlicher Extremismus mitten in Deutschland – Szenen aus Thüringen«. Roewer sagt später vor dem NSU-Ausschuss in Berlin, er habe den Film drehen lassen, um an Filmaufnahmen von Thüringer Rechtsextremisten zu kommen.[335] Doch das erklärt den Film und seinen Tenor nicht einmal im Ansatz. Am Anfang heißt es über linke und rechte Jugendliche in Thüringen: »Die Szenen brauchen einander, sie können ohne einander gar nicht leben«, es herrsche ein »verdeckter Kleinkrieg zwischen beiden Lagern« und »Gewalt als Mittel zum Zweck … wird in dieser [linken] Szene akzeptiert.« Ein ehemaliger Terrorist kommt in dem Film zu Wort, Karl-Heinz Dellwo, ehemals RAF, er überfiel mit anderen

1975 die deutsche Botschaft in Stockholm. In einem seiner subtileren, aber immer noch durchschaubaren Momente suggeriert der Film durch dieses Interview, dass es vor allem Linksextremisten waren, die Terroranschläge begangen haben.

Über Rechtsradikale verbreitete der Film die immer gleichen Klischees: In den Neubauvierteln blieben viel Jugendliche auf der Strecke, Perspektivlosigkeit, Frust und Ausbildungsmängel trieben sie in die rechte Szene, historisch hätten sie keine Ahnung. Straftaten werden aus der Gruppe heraus und in massiv alkoholisiertem Zustand begangen. Doch die Strafverfolgung in Thüringen sei schnell und konsequent, so ist das Bundesland kein Aufmarschgebiet für Rechtsradikale, die militanten Skinheads seien weitgehend unorganisiert. Gleichzeitig wird der Thüringer Heimatschutz präsentiert, der nun gerade der Beleg für den Organisationsgrad der Bewegung ist. André Kapke kommt mehrmals zu Wort, er sitzt im weißen Hemd mit Sonnenbrille auf einer Parkbank: »Gegründet wurde das [gemeint ist der Thüringer Heimatschutz] um Jugendlichen, die sich nicht parteilich binden wollten, eine Basis zu schaffen um sich politisch zu engagieren und zu bilden. Die Anti-Antifa-Ostthüringen wurde gebildet, als Reaktion auf Gewalttaten von Linken oder linksorientierten Jugendlichen, um aufzuklären und diese Gewalttäter ans Licht zu bringen.«336 Auch Tino Brandt darf sich äußern: »Wir sind Vertreter der Nationaldemokratischen Partei Deutschlands in Jena … Wir selber sind prinzipiell gegen Gewalt, … von dieser Gruppe geht keine Gewalt aus.«

Es gäbe zwar viele rechtsextremistische Straftaten, das sei aber erklärbar, erklärt der LfV-Präsident Roewer in dem Film: »Das liegt allein daran, dass es eben sehr einfach ist, solche Straftaten zu begehen. Also das Schmieren von Hakenkreuzen, das Sieg-Heil-Gebrüll, sind Straftaten in Deutschland … so kommt es dann auch zu Straftaten-Statistiken, die in der Summe sehr hoch erscheinen, über 1000 Straftaten pro Jahr, die ganz, ganz überwiegende Masse sind solche Propagandadelikte.« Auch mit den Folgen des Zweiten Weltkrieges beschäftigt sich der Film – allerdings werden nur die Folgen für die Deutschen, die man angelogen habe, und nicht die Konsequenzen für die Opfer gezeigt. So sagt der Sprecher in dem Film: »Die Verbrechen werden noch viele Generationen nach uns belasten.« Und: Deutschland zahlte für den Zweiten Weltkrieg »einen hohen Preis«.

Aber auch dieser Tag in Thüringen ist widersprüchlich, nichts ist ausschließlich so, wie es auf den ersten Blick scheint. Im Laufe dieses Montags hat Helmut Roewer den im Film vorgeführten Tino Brandt, die Quelle Otto, Registriernummer 2045, als V-Mann abgeschaltet. Brandt

wurde zuvor nicht nur vom LfV abgehört, sondern auch beschattet. Der Präsident des Landesamtes traute Tino Brandt nicht mehr – genauso wenig wie das BfV, dessen Mitarbeiter Brandt immer mit Argwohn begegnet waren. Roewer sagt später vor dem Untersuchungsausschuss des Bundestages: »Mein Eindruck aus den Überwachungsmaßnahmen, die wir gegenüber Herrn Brandt durchgeführt haben, war der, dass er uns mit der Zeit aus dem Ruder gelaufen ist.« Verstärkt wird dieser Eindruck, als Roewer auf einer Tagung aller LfV-Chefs mit dem Leiter der Abteilung Rechtsextremismus des BfV, Dr. Cremer, spricht. Der sagt ihm, es gäbe noch ein weiteres Problem mit Tino Brandt, das Verhältnis zwischen ihm und seinem V-Mann-Führer Norbert Wießner sei zu eng. Roewer: »Gut, ich habe mich mit den Kölner Kollegen, die ja die Überwachung durchgeführt haben, sozusagen unterhalten und habe gesagt, sie möchten mir wirklich Ross und Reiter nennen, wenn … damit der Verdacht dann auch konkret wird für mich. Dem sind sie etwas ausgewichen, und ich bin dem dann nicht weiter nachgegangen, weil ich sozusagen diese … die Scheidung von Brandt in meinem Kopf völlig klar war …«

Roewer weiter: »Es ist anfangs nicht ganz klar zu sehen, ob ein V-Mann … hinter dem Rücken des Nachrichtendienstes auch andere Dinge tut, die der Nachrichtendienst weder gutheißt, noch die ihm bekannt sind. Im Falle des V-Manns Brandt ist dies der Fall gewesen, und das hat mich eben veranlasst, gegen den ausdrücklichen Wunsch der Mitarbeiter der Extremismusabteilung ein rigoroses Ende mit Herrn Brandt zu veranstalten.« Ein weiterer Grund für Brandts Abschaltung soll gewesen sein, dass er Ende April auf dem Thüringer NPD-Landesparteitag nicht nur zum stellvertretenden Parteivorsitzenden gewählt wurde, sondern plötzlich gleichzeitig auch als Pressesprecher der Partei in Thüringen fungierte – mithin immer präsenter in der Öffentlichkeit wurde. Auf dem Parteitag gab er zudem dem MDR-Fernsehen ein Interview und sagte, zum Thema »Juden« würde er sich nicht äußern, sonst bekäme er strafrechtliche Probleme.

Im Ergebnis zieht Roewer zunächst den V-Mann-Führer Wießner ab, ein anderer Verfassungsschützer übernimmt die Abschaltung von Brandt, Rainer Bode, mit dem er schon zu Beginn seiner Karriere zusammengearbeitet hat. Bode sagt ebenfalls vor dem NSU-Ausschuss in Berlin aus: »Das war aus meiner Sicht in dem Fall so, wie es mir Herr *Roewer* damals vermittelt hat: erstens gerechtfertigt, und zweitens hatte der Tino Brandt zu dem Zeitpunkt sowieso noch Schulden; die haben wir ihm großzügigerweise erlassen. Ich weiß nicht, es war … ein Betrag zwischen 4000 und 6000 … D-Mark damals. Da haben wir gesagt: ›Das ist Abschaltprämie genug.‹« Das LfV war seinen V-Männern also auch eine

Art Bank. Aber, so Bode: »Wir hätten ja objektiv keine Möglichkeit gehabt, das Geld von ihm zurückzufordern, ohne dass die nachrichtendienstliche Verbindung dadurch letztendlich aufgeflogen wäre. Also, das wäre ja eine komische Art von Nachtreten gewesen gegenüber einem V-Mann, den man abschaltet …«337 Das Kapitel Otto war damit für Bode geschlossen: »Für mich war das normal, ihn abzuschalten und zu sagen: Damit hat es sich, damit ist Schluss.«

Mehrere Mitarbeiter im Landesamt halten die Entscheidung, Brandt abzuschalten, dagegen für katastrophal. Darunter die Verbündeten des ehemaligen Abteilungsleiters Karl Schrader, Peter Nocken und Norbert Wießner. Schrader war schon seit einem Jahr nicht mehr im Amt, er hatte sich in einen Kleinkrieg mit Roewer verstrickt. Roewer lässt auch Brandts ehemaligen V-Mann-Führer Wießner nach der ersten Abschaltung von Brandt abhören. Prompt rief Wießner wieder seinen ehemaligen V-Mann Brandt an. Wießner sagt dazu vor dem NSU-Ausschuss im Berlin: »[Roewer] hat – und das war das Allerfieseste, was ich bisher erlebt habe, mein Handy abhören lassen in dieser Zeit. Der wusste genau, wann ich wie und wo … den Termin gemacht habe mit der Quelle, obwohl er gesagt hat: … Es wird ab sofort die Zusammenarbeit beendet.«338 Angeblich ging es Wießner nur um Brandts Wohlergehen, im Gegensatz zu Roewer: »Wenn der [V-Mann Brandt] in der Gosse landet, das interessiert ihn alles nicht.« Roewer erinnert sich so: »Der ist in eine Telefonfalle hineingelaufen. … ich habe dann noch ein Gespräch [mit ihm] geführt. Sie müssen sich das vorstellen: Das waren meine letzten Diensttage.«339 Denn die Abschaltung Brandts werden Nocken, Wießner und Kollegen nicht auf sich sitzen lassen.

8. Juni 2000
Berlin

Eine große Runde kommt in der Berliner Staatsanwaltschaft zusammen. Vertreter vom Bundeskriminalamt und der Bundesanwaltschaft treffen sich mit Vertretern diverser Berliner Behörden, das lokale LKA und das LfV sind darunter. Es geht um die militante Skinheadszene in Deutschland. Der Bundesanwalt Wolfgang Siegmund hatte Ende Mai bei der Staatsschutzabteilung des Bundeskriminalamts angerufen und das BKA gebeten, einen Vertreter zu einem Termin bei der Staatsanwaltschaft Berlin zu schicken, so geht aus einem BKA-Vermerk hervor. Es soll um Pinocchio Langes grobe Unachtsamkeit gehen, die Funde in seiner Wohnung. Die Staatsschützer des BKA hatten also knapp zwei Wochen, um sich in das Thema einzuarbeiten. So verfasste das BKA Ende Mai einen

Vermerk über Blood and Honour. Darin wird unter anderem eine B&H-Publikation aus dem Januar 1999 zitiert: »Wir glauben an die Militanz, Direkte Aktionen, Führerlosen Widerstand und Nationale Revolution. … wir vertreten diesen … einsamen und immer gefährlichen Standpunkt, weil wir die Misserfolge der alten Methoden gesehen haben.« Ansonsten offenbart der Vermerk, dass der Wissensstand des BKA in Sachen B&H eher gering ist und kaum mit dem des BfV zu vergleichen.

Das Bundeskriminalamt betritt also bei dem Treffen in Berlin relatives Neuland. Zwei Ermittler des BKA verfassen jeweils einen Vermerk über die Zusammenkunft. Kriminalhauptkommissar Greve aus der Staatsschutzabteilung des BKA in Berlin beschreibt die Ausgangslage: »Gemäß Vermerk … (vom 05.06.) sollte eine Arbeitstagung bei der Staatsanwaltschaft beim Kammergericht Berlin zum Ziele haben, möglicherweise vorhandene Mitglieder und Organisationsstrukturen von ›Blood & Honour‹ in Deutschland herauszuarbeiten. … Angedacht sei durch den GBA, die Ermittlungen durch das BKA führen zu lassen.« Der andere BKA-Ermittler, Hermann, schreibt in seinem Vermerk, dass sich dieser Ansatz plötzlich erledigt hat: »[Stephan] Lange soll seine Tätigkeit als Sektionsführer von B & H Berlin zwischenzeitlich aufgegeben haben.« Kriminalhauptkommissar Greve beschreibt das detaillierter. Zunächst schildert er, dass Kriminalhauptkommissar Martin Thur vom LKA Berlin den Stand seines Falls gegen Landser vorgetragen habe. Dann meldeten sich die Berliner Verfassungsschützer zu Wort: »Das LfV legte dar, dass die Bandmitglieder [von Landser] zwischenzeitlich gewechselt haben und dass alle Informationen auf Quellenberichten beruhten, die nicht offengelegt werden könnten. Der beim BKA als möglicherweise führendes B&H-Mitglied bekannte Lange habe laut Auskunft von StA Berlin und LfV Berlin glaubhaft seinen Ausstieg und die Auflösung der Sektion B&H-Berlin behauptet.« Das Problem bei dieser Einschätzung ist: Auf Langes Ausstieg deutet in diesen Tagen nichts hin. Gerade erst am Tag zuvor hielt sich der Chef der sächsischen Sektion von Blood and Honour, Jan Werner, wieder in Berlin auf. Er besuchte seine neue Freundin, einige rechtsradikale Läden – und das Wohnhaus von Stephan Lange in der Marie-Curie-Straße. Wenn nach dem kommenden blutigen Sommer Blood and Honour verboten werden wird, ist einer der Adressaten der Verfügung Stephan Lange in der Marie-Curie-Straße. In wenigen Tagen wird er zur großen Sonnenwendfeier von Blood and Honour nach Schweden reisen – von einem Ausstieg ist also nichts zu erkennen.

Trotzdem geht es bei dem Treffen in Berlin bald nicht mehr um Stephan Lange und damit um Blood and Honour Berlin, sondern darum, gleichsam ersatzweise gegen Landser als kriminelle Vereinigung zu

ermitteln. Hermann: »Der Generalbundesanwalt sieht in der auf Dauer ausgerichteten Aktivität von Skinheadbands, die Lieder mit strafrechtlich relevanten Texten herstellen und/oder verbreiten, den Straftatbestand des § 129 StGB erfüllt. … Wegen des überwiegend lokalen Bezugs und der bereits vorliegenden Erkenntnisse aus dem laufenden Verfahren der StA Berlin wird der Ermittlungsauftrag dem LKA Berlin erteilt.« Das LKA Berlin wird in seinen Akten den Vorlauf des Verfahrens nicht erwähnen, genauso wenig wie der GBA. Wie sich zudem bald herausstellen wird, ist das Landeskriminalamt Berlin eine schlechte Wahl – es wird das Verfahren erst nicht voranbringen und dann dazu nutzen, V-Männer zu rekrutieren.

9. Juni 2000
Erfurt

Eine kurze Zeit lang hatte der Innenminister von Thüringen, Christian Köckert von der CDU, seit acht Monaten im Amt, alles abgestritten. Unmöglich, dass der Verfassungsschutz fragwürdige, vorbestrafte Rechtsextremisten als V-Männer beschäftigt. Dann musste er an diesem Freitag eine Pressekonferenz anberaumen und alles zugeben.[340] So werden diese Tage im Juni ein neuer Höhepunkt in der inzwischen fast zehnjährigen skandalträchtigen Geschichte des Thüringer Innenministeriums. Zwei Tage zuvor hatte das ZDF-Magazin »Kennzeichen D« ein Interview mit Thomas Dienel ausgestrahlt, dem ehemaligen Weimarer Koch, Freund und Mentor von Tino Brandt, vorbestraft wegen Volksverhetzung und anderer Delikte. Im Gespräch mit dem ZDF packte Dienel aus. Er sei jahrelange Spitzel des LfV Thüringen gewesen, vor Durchsuchungen gewarnt worden und habe insgesamt 25000 D-Mark kassiert. Für einen Moment mögen der Innenminister Köckert und der Verfassungsschutzchef Roewer geglaubt haben, dass die Geschichte untergeht – die Fußballeuropameisterschaft in den Niederlanden und Belgien beginnt in dieser Woche. Doch es kommt anders. Köckert muss Zug um Zug zugeben, dass Dienel nicht gelogen hat. Seine V-Mann-Führer hatten mindestens 80 Treffen mit ihm, und tatsächlich habe er insgesamt für diese Treffen 25000 D-Mark bekommen. Um einen Befreiungsschlag zu landen, suspendiert der Innenminister den Verfassungsschutzchef Roewer.[341]

Doch die Schlammschlacht hat gerade erst begonnen. Das ZDF war gezielt aus dem Verfassungsschutz heraus mit Informationen versorgt worden, zwei der Leichen aus dem Keller des Amtes waren so an die Oberfläche gekommen: Das eine Problem war der V-Mann Thomas Dienel,

das andere der Heron-Verlag, eine Tarnfirma des LfV, die nicht nur peinliche Filme wie »Szene aus Thüringen« finanzierte und fragwürdige Literatur verlegte, sondern auch ein Selbstbedienungsladen von Roewer und seinen Günstlingen gewesen sein soll – so der Tenor der Presse in diesen Tagen, die ebenfalls mit internen Informationen versorgt wurde. Innenminister Köckert lässt aufgrund der vernichtenden Berichte den ganzen Geheimdienst von einem Parteifreund, dem Anwalt Karl-Heinz Gasser, durchleuchten und die Auswirkung der »Einzelvorgänge auf die Funktionsweise des Amtes« prüfen.[342] Gasser wird im August mehrere Vermerke vorlegen, die im Wesentlichen darlegen, dass der Innenminister Roewer auf keinen Fall wieder zurück in sein Amt lassen sollte, da er sich möglicherweise mehrere beamtenrechtliche Vergehen hat zuschulden kommen lassen und sogar Geheimnisverrat begangen haben könnte.[343] Wie das Thüringer Innenministerium schon seit Sommer letzten Jahres weiß, ist das Amt zerstritten. Roewer hatte sich ähnlich wie sein Amtsvorgänger Harm Winkler an West-Importen im Amt gestoßen, obwohl er selbst einer war. Er hat dann gezielt Akademiker aus dem Osten angestellt, sie an den Westlern vorbei befördert, die sich übergangen fühlten – zumal Roewer mehrere Abteilungen zusammenlegte, so dass weitere Aufstiegsmöglichkeiten wegfielen. Die Gespräche mit Gasser nutzen die Gegner nun dazu, um Gerüchte, Anekdoten und berechtigte Kritik an Roewer abzuladen. Die Abrechnungen der Tarnfirma Heron, die gegründet worden war, um an das Manuskript eines Stasi-Agenten heranzukommen, waren in der Tat dubios, zudem war der Verlag als Geheimdienstfirma schlecht getarnt, da Roewer bei fast jedem Buch als Mitherausgeber auftauchte. Dass Dienel V-Mann wurde und bleiben konnte, hatte auch das Innenministerium mitzuverantworten, doch Gasser schrieb, dass es Roewer gelungen sei, diese Aufsicht zu umgehen, indem er direkt mit dem ehemaligen Innenminister Peter Dewes von der SPD kommuniziert habe. Der Bericht war als Entscheidungshilfe für einen CDU-Innenminister gedacht, das merkt man ihm auch an. Angeblich gibt es von den Gasser-Papieren jeweils nur zwei Exemplare. Der Bericht wird lange unter Verschluss gehalten und dadurch fast mythisch aufgeladen. Was wirklich damals in dem Amt vorging, erklärt er keineswegs. In den Tagen nach Köckerts Pressekonferenz taucht ein weiterer Artikel auf. In dem wird ein anderer Top-V-Mann in der rechten Szene Thüringens beschrieben, ein Name wird nicht genannt – aber für jeden, der sich ein bisschen auskennt, ist klar, wer gemeint ist: Tino Brandt.

Nachdem Roewer suspendiert ist, übernimmt sein Vizepräsident Nocken für ein paar Monate die Amtsgeschäfte. Er setzt sofort die

Wiedereinschaltung von Tino Brandt als V-Mann durch. Brandt bekommt eine neue Registriernummer und einen neuen Tarnnamen: Oskar, Nummer 2150. Norbert Wießner führt den Mann weiter. Die Frage, wie man drei Rechtsextremisten stoppt, die der eigene Top-V-Mann im Untergrund unterstützt hat, interessiert an den entscheidenden Stellen in Thüringen im Sommer des Jahres 2000 niemand. Brandt darf weitermachen wie bisher.

Agent Provocateur

14. Juni 2000
Königs Wusterhausen

Carsten Szczepanski alias Piatto ist seit einem guten halben Jahr in Freiheit, im Dezember 1999 wurde er endgültig aus dem Gefängnis entlassen. Zwei Drittel der achtjährigen Strafe musste er insgesamt absitzen, die letzten anderthalb Jahre verbrachte er, mit einer kurzen Unterbrechung, im offenen Vollzug. Im vergangenen Jahr 1999 hatte er noch ab April offiziell bei der Firma der Familie Probst in Limbach bei Chemnitz gearbeitet. Er führte die lange Fahrt – täglich 440 Kilometer von Sachsen in die Brandenburger JVA hin und zurück – als Argument in einem Schreiben an die Behörden an, ihn noch früher aus der Haft zu entlassen. Aber die zuständige Richterin hielt ihn bis Ende des Jahres hin. Piatto schien in Chemnitz jedoch nie wieder an brisante Informationen zu kommen. Offenbar trauten ihm die Mitglieder der ehemaligen sächsischen Blood and Honour-Sektion nicht mehr, obwohl ihn Michael Probst zu seinem Geburtstag im September eingeladen hatte. Ab Dezember 1999 hielt sich Piatto immer häufiger in Brandenburg auf, zog wieder nach Königs Wusterhausen, bekam dort eine kleine Altbauwohnung in einer ruhigen Gegend, die schon ab März für ihn bereitstand.

Szczepanski ist wieder präsent auf den Straßen der Brandenburger Dörfer und Städte, wo er schon 1992, aus Berlin kommend, plötzlich aufgetaucht war. Noch immer hängt er mit denselben Leuten wie damals herum, darunter Ralf L. von den United Skins aus Königs Wusterhausen, der beim Ku-Klux-Klan mitgemacht hatte und bei der Kreuzverbrennung dabei war, die das Team von »RTL Plus Explosiv« gefilmt hatte. Auch während seiner Freigänge hatte Piatto L. regelmäßig getroffen und seinen V-Mann-Führern viel über ihn berichtet, nicht zuletzt, da der Mann auch mit Blood and Honour-Mitgliedern ausgiebig Zeit verbringt. Nach seiner Haftentlassung reist Piatto nach Schweden, einem der wichtigsten Länder

für die Bewegung. Er trifft dort Anhänger der NSF – aus deren Reihen stammte ein Gründungsmitglied der Drei-Mann-Armee, die zwei Polizisten in Schweden exekutiert hatten.[344]

Auch in Deutschland waren im Juni Polizisten von einem Extremisten ermordet worden. Der 31-jährige Michael Berger aus Dortmund, ehemals Mitglied in der DVU und den »Republikanern«, Sympathisant der NPD, befreundet mit Anführern der lokalen Neonazi-Szene, hatte auf zwei Polizisten geschossen, die ihn kontrolliert hatten, weil er nicht angeschnallt war, einen Beamten verletzt Berger tödlich. Auf der Flucht tötet er zwei weitere Polizisten mit Kopfschüssen, wenige Stunden später erschießt er sich dann selbst in seinem Wagen. Auf seinem BMW klebte ein Landser-Aufkleber, in seiner Wohnung werden eine Splitterhandgranate, zwei Pistolen und drei Revolver gefunden. Wieder wurde im Laufe der Ermittlungen betont, der Täter habe »psychische Probleme« gehabt, über Depressionen geklagt, seine Tat sei deswegen nicht als rechtsradikal einzuschätzen, sondern ein unvermeidbarer Amoklauf. Tatsächlich ist Berger einige Tage Ende Mai in einer Psychiatrie gewesen, danach in einem städtischen Krankenhaus. Kurz darauf wurde er von der Polizei gestoppt.[345] Nach dem Mord tauchen jedoch »Spuckis« in Dortmund auf »3:1 für Deutschland – Berger war ein Freund von uns – KS Dortmund«. Ein klares Statement also von der »Kameradschaft Dortmund«.[346] Am gleichen Tag erlag der Mosambikaner Alberto Adriano seinen Verletzungen.[347] Drei Tage zuvor hatten drei Skinheads Adriano im Stadtpark von Dessau verprügelt, ihm mit ihren Springerstiefeln immer wieder gegen den Kopf getreten, um schließlich auf seinen Kopf zu trampeln und zu springen. Die Täter hatten sich erst an dem Abend zusammengetan, an ihren Jacken, den Hosen und den kurzen Haaren hatten sie sich erkannt. Vor dem Mord sangen sie das »Afrika-Lied« von Landser: »Afrika für Affen, Europa für Weiße, steckt die Affen in ein Klo und spült sie weg wie Scheiße.« In dieser Szene bewegt sich Szczepanski auch im Auftrag der Abteilung V weiterhin.

Er eröffnet nebenbei einen kleinen Laden für Szeneklamotten, Bücher und, natürlich, CDs, nicht weit von seiner Wohnung entfernt. Sein Ruf nach seiner Haftzeit trägt in Brandenburg noch immer weit. Wie viele andere militante Skinheads, »freie Nationalisten« und Kameradschaftsmitglieder auch, interessierte sich Szczepanski plötzlich für die NPD.[348] Zusammen mit L. verdingt sich Szczepanski bald als Ordner bei der Partei, Piatto leitet den Ordnungsdienst sogar für ganz Brandenburg und wird Vorsitzender der Ortsgruppe der NPD in Königs Wusterhausen. Bei Demonstrationen der NPD taucht Piatto – auf Bewährung entlassen – einige Male im Combat 18-T-Shirt auf. Er selber

macht Fotos auf den Veranstaltungen, sammelt Skinzines, Briefe, E-Mails, er ist immer noch mit dem Briten Steve Sargent befreundet, zu dem auch der »Nagelbomber« Copeland Kontakt hatte, und schreibt ihm regelmäßig. Piatto gibt die Dokumente seinen V-Mann-Führern, die ihm sagen, wen er treffen und welche Akteure er zusammenbringen soll. Immer wieder erhält er von ihnen konkrete Anweisungen.

In dieser Zeit wird Piatto von anderen in der Szene auf einen Skinhead aufmerksam gemacht, 22 Jahre alt, gerade aus dem Gefängnis entlassen. Er hat wegen Diebstahl, mehrfacher Körperverletzung und anderen Delikten fast sein ganzes Erwachsenenleben in Haft verbracht. Der Skin, Nick Greger, wurde im Wunsiedel in Bayern geboren. Als dort Rudolf Heß beerdigt wurde, faszinierte ihn das, er schloss sich den lokalen Skinheads an, zerstritt sich mit seinem Vater, einem Sozialdemokraten, und zog allein nach Dresden, wo er bald im Gefängnis landete. Nach der Haft ist es Greger gelungen, nahtlos Kontakt zu führenden deutschen Neonazis in Südafrika aufzunehmen und sie zu besuchen. Er verbrachte einige Monate bei ihnen. Dort versorgte ihn ein Mann, Heinz Georg Migeod, mit Kontakten in Deutschland und schickte ihn zurück in die Heimat, um mit diversen Kadern Kontakt aufzunehmen, darunter Thorsten Heise in Northeim. Ein Berliner NDP-Funktionär brachte Greger Anfang 2000 mit Carsten Szczepanski zusammen.

Als Szczepanskis Auto und das eines weiteren Neonazis im Frühjahr 2000 von der Antifa abgebrannt werden, plant die Szene Racheaktionen. Eines Tages, nachdem Szczepanski bei sich in der Wohnung NPD-Ordner geschult hat, bleibt ein harter Kern länger bei ihm sitzen, darunter L. und Greger. L. sammelt die Handys ein, dreht das Radio lauter. Es geht um die Aktionen der Antifa, man müsse zurückschlagen. Greger erzählt von einer Rohrbombe, die er basteln könne – die Anleitung angeblich aus dem Internet, ein Rohr aus dem Baumarkt, ein »Raketenzünder« aus einem Modellbauladen, Feuerwerkskörper, eine Batterie, mehr brauche er nicht. Es wird diskutiert, die Bombe unter das Auto eines Antifa-Aktivisten zu legen. Die Gruppe teilt sich in zwei Zellen, die einen sollen den Rohrbombenplan vollstrecken, die anderen planen ein alternatives Szenario – in der letzteren Gruppe ist Szczepanski.

Die jungen und älteren Neonazis belauern sich bei diesem Treffen. Piatto hat den Eindruck, dass L., der die anderen sehr zu einer Aktion antreibt, inzwischen selbst für einen Dienst, mutmaßlich die Abteilung V, arbeitet. L. ist, obgleich er seit Jahren einer der gewalttätigsten Skinheads der Gegend ist, tatsächlich nicht einmal vorbestraft. Einer der jungen Skins zweifelt an Nick Greger, der so plötzlich aufgetaucht ist und jetzt von Rohrbomben spricht – er hält ihn für einen »Polizeispitzel«. Doch die

Vorbereitungen für einen Anschlag gehen weiter – vorangetrieben von L., Szczepanski und Greger – alle drei unter Spitzelverdacht.

Szczepanskis alter Gefolgsmann Ralf L. besorgt sich im Mai ein Gewehr. Dafür kontaktiert er einen Neonazi in Berlin, der den Tattooshop Utgard betreibt. Der Laden in Lichtenberg ist seit langem als Treffpunkt von Nazis und Hooligans bekannt, Piatto hat auch der Abteilung V ausführlich über die Bedeutung des Utgard berichtet. Dort ist auch die neue Freundin von Jan Werner zu finden. Werner besucht vor den Augen des sächsischen Verfassungsschutzes Utgard und die Freundin im Juni 2000, zu diesem Zeitpunkt wird der Betreiber des Ladens schon im Gefängnis sitzen. Denn er war es, der L. die gewünschte Waffe – ein Gewehr, mit Schalldämpfer, Zweibein und Zielfernrohr – besorgt hat. Die Details verriet dann Piatto seinen V-Mann-Führern, die wiederum das LKA Berlin informierten. Die standen mit einem Observationskommando bereit, als sich der Utgard-Chef mit Ralf L. traf. Beide haben Verstärkung mitgebracht. L. einen jungen Skin aus seinem Ort, der Utgard-Chef einen Mann, den das LKA Berlin demnächst, ohne es in diesem Moment zu ahnen, über Jahre bearbeiten wird: Jean-René Bauer, ehemaliger Unteroffizier des MfS, jetzt bei der Band Landser, und der eigentliche Besitzer der Waffe. Gemeinsam fuhren sie in ein Waldstück bei Neu-Zittau tief in Brandenburg und gaben einen Probeschuss ab. Die Polizei beobachtete, wie das Gewehr, das alte NVA-Modell EM 122 der Firma Erma, danach übergeben wurde, dazu 600 Schuss Munition. Im Gegenzug bekamen Bauer und der Mann von Utgard 1500 D-Mark. Wenig später wurden die Männer in ihren Autos angehalten, durchsucht, festgenommen, aber nur der Utgard-Betreiber blieb wegen seiner vielen Vorstrafen in Haft.

Ralf L. durfte gehen und konnte die Rohrbomben-Attentatspläne vorantreiben. Greger hatte inzwischen Szczepanski gesteckt, dass die Rohrbombe fertig wäre, und hatte sogar schon eine Probesprengung des Zünders hinbekommen. Szczepanski, so erzählt es Nick Greger später der Polizei, setzte ihn unter Druck, er solle die Rohrbombe endlich einsetzen. Angeblich bekam er auch eine Telefonnummer von einem Mittäter, bei dem er sich melden sollte. Bevor es dazu kam, stand das LKA Berlin vor Gregers Wohnung.

Das BfV hat den Tipp gegeben, wahrscheinlich um zu verschleiern, dass die Information eigentlich vom LfV Brandenburg, der Abteilung V, kam. Die LKA-Beamten durchsuchten das Objekt, fanden die Bombe zunächst nicht. Erst als Greger ihnen verriet, dass er sie in einem roten Werkzeugkasten im Keller versteckt hatte, wurden die Ermittler fündig. Greger ist nun voll geständig, sagt aber in dem Verhör auch: »Ich bin kein

Kay Diesner«, Szczepanski ist ebenfalls aussagefreudig. Der Fall wird der Bundesanwaltschaft vorgelegt. Sie soll prüfen, ob sich hier eine terroristische Vereinigung gegründet hat, auch gegen die vier Gruppenmitglieder wird weiter ermittelt. Sowohl der Bundesanwaltschaft als auch später der Staatsanwaltschaft Potsdam ist der Fall nicht geheuer. Viele Informationen sind nicht gerichtsverwertbar, da sie von mindestens einem V-Mann stammen. Die Krux des Staatsschutzes offenbart sich in diesem Fall – man will eine demokratische Gesellschaften schützen, nutzt dabei aber größtenteils Mittel, die in einem rechtsstaatlichen Prozess nur einen sehr eingeschränkten Beweiswert haben.

20. Juni 2000
Erfurt

Die wahrscheinliche Sichtung von Uwe Böhnhardt in der Chemnitzer Bernhardstraße 11, die Untätigkeit des Observationsteams des LfV Thüringen vor Ort, die ungenutzt verstrichene Zeit, ehe das Landeskriminalamt informiert wurde – all das führt nun doch zu einer Konsequenz. Es kommt zu einem Gespräch im Thüringer Innenministerium – dort, wo eigentlich die Aufsicht über LKA und LfV gewährleistet werden soll.349 Der Staatssekretär im Innenministerium Georg Brüggen lässt sich einen Beamten des Verfassungsschutzes kommen, diese Person ist bislang öffentlich nicht identifiziert worden. In einer »persönlichen Unterredung« garantiert der Besucher, dass der Dienst zu keinem Zeitpunkt Kontakt zu dem Trio gehalten oder es unterstützt hat. Doch das Lippenbekenntnis scheint dem Staatssekretär nicht zu reichen – nur Aktenvermerke helfen vor etwaigen Untersuchungsausschüssen weiter. Der Mann vom Amt muss das ganze noch einmal schriftlich aufsetzen und dem Staatssekretär schicken. Auf dem Papier hat also alles seine Ordnung.350

Am gleichen Tag in Berlin. Nach der Verhaftung von Nick Greger prescht der Innensenator des Landes Berlin nach vorn und spricht auf einer Pressekonferenz von »Ansätzen für rechtsterroristische Aktivitäten«. Der Mann muss es wissen. Es ist Eckart Werthebach, der einst als Chef des BfV die V-Mann-Strategie auf den Weg gebracht hat. Unter seiner Verantwortung wurden Michael See und andere rekrutiert. Als *Der Tagesspiegel* am 20. Juni titelt: »Neonazis – An der Schwelle zum Terrorismus«, werden auch die Sachbearbeiter in Bundesinnenministerium nervös. Einige führende Köpfe der Sicherheitsbehörden geben ihre passive Haltung auf, der

Geheimdienstkoordinator des Bundes, Ernst Uhrlau, nennt einige Rechtsradikale »gefährliche Zeitbomben«. Der neue Chef des Bundesamtes für Verfassungsschutz, Heinz Fromm von der SPD, seit Juni 2000 im Amt, bestätigt ebenfalls, dass in der rechten Szene der bewaffnete Kampf diskutiert und der Bau von Sprengsätzen erörtert werde. Der zuständige Referatsleiter des Innenministeriums bespricht sich aufgrund der Medienlage mit der Arbeitsebene des BfV, den Agenten dort, die seit 1992 Rechtsextremisten vor allem mit V-Männern bekämpfen und meinen, alles im Griff zu haben. Der Referatsleiter setzt einen Vermerk für den Bundesinnenminister Otto Schily auf. Fazit: »Von einem bundesweiten Trend zur Bildung rechtsextremistischer Terroreinheiten kann nicht gesprochen werden.« Es habe zwar eine Gruppe in Göttingen, eine in Meppen und Waffenfunde in der sächsischen Schweiz gegeben, dazu die aktive Gruppe in Berlin und Brandenburg, aber das Bundesamt habe immer frühzeitig auf die zunehmende Gewaltbereitschaft aufmerksam gemacht und vor allem: Der Personenkreis in Brandenburg – also Szczepanskis Freunde – sei frühzeitig ein »Bearbeitungsschwerpunkt« mehrerer Inlandsgeheimdienste gewesen. Beteiligt an der »Bearbeitung« waren die Landesämter für Verfassungsschutz Berlin, Brandenburg und Sachsen und natürlich das Bundesamt selber. Piatto hat also die drei Zellen, die sich bewaffnet haben, im Kontext einer größeren Operation auffliegen lassen. Da Greger aus Sachsen kam, waren eben auch das LfV Sachsen und die Staatsanwaltschaft Dresden involviert, die übrigens vermutete, dass Greger das Bombenbauen in Südafrika gelernt und einen Anschlag auf die Synagoge in Dresden geplant hatte. Carsten Szczepanski konnte sich also noch einmal nützlich machen und mehrere Neonazis in die Falle laufen lassen, die sich selber sehr auffällig verhielten. Doch einen Brandenburger Polizisten scheint die undurchsichtige Situation zu ärgern. Gegenüber einem Zivilisten erwähnt er, dass Piatto ein Informant sei, er sagt zwar »für die Polizei«, aber dennoch: Das Gerücht macht die Runde.[351] Normalerweise leben sowohl die V-Männer als auch die Verfassungsschützer mit diesen Gerüchten. Doch im Fall von Piatto macht man kurzen Prozess. Am 30. Juni wird er abgeschaltet.

Neun Tage darauf finden Beamte des Landeskriminalamtes Brandenburg bei einem Freund von Szczepanski eine Pistole, Marke Česká, Modell 52, Kaliber 7,62 mm Tokarew und ein Repetiergewehr der Marke JG Anschütz – auf dem Gewehr ist ein Laser zum Zielen befestigt. In den Tagen vor der Durchsuchung hatten Menzel und andere Blood and Honour-Aktivisten Mitgliedern der Antifa gedroht, so dass es offenbar auch den Geheimdiensten zu gefährlich wurde, dass ein lokaler Rechtsextremist mehrere Waffen hortet. »Uwocaust« übergibt der Polizei

auch noch eine Maschinenpistole, die aber nicht mehr funktioniert, und behauptet später, er habe das funktionstüchtige Gewehr über einen Mittelsmann von Szczepanski bekommen. Für den Waffendeal muss sich Szczepanksi später vor Gericht rechtfertigen – ob seine V-Mann-Führer von dem Gewehr wussten, hat die Abteilung V nie kommentiert. So bleibt die Frage unbeantwortet, ob der Verfassungsschutz in Brandenburg zugestimmt hat, dass ein V-Mann Waffen in die Szene bringt – möglicherweise um zu sehen, wer zugreift und was dann passiert.352

Die Karriere des V-Manns Szczepanski ist am Morgen nach der Durchsuchung bei »Uwocaust« endgültig vorbei. *Der Spiegel* bringt eine Geschichte unter dem Titel »Führer der Meute«.353 Szczepanski wird nicht mit Namen genannt, ist aber sofort erkennbar: Seine Geschichte im Klan, seine Treffen mit Mahon, die Ermittlungen der Bundesanwaltschaft, all das wird beschrieben. Es wird aus dem Urteil gegen Szczepanski wegen des versuchten Totschlags von Steve Erenhi zitiert. Umfassend wird über seine Arbeit als V-Mann berichtet: »Schon bald nach seiner Verurteilung wurde ›Piato‹, ungewöhnlich bei der Schwere der Tat, Freigänger und tummelte sich wie früher in der rechten Szene. Tagsüber klärte er die Pläne der Kameraden auf, abends erschien er wieder pünktlich im Gefängnis. Bis zu tausend D-Mark kassierte ›Piato‹ jeden Monat aus der Staatskasse für seine Spitzeldienste, zuzüglich der Kosten für ein Diensthandy. Er informierte seine Auftraggeber über die intensiven Kontakte zwischen berüchtigten Brandenburger ›freien Kameradschaften‹ und schwedischen Nazis ebenso wie über geplante Skinhead-Konzerte oder mögliche Verbindungen zwischen rechten Prügelkommandos und der NPD. Selbst zu Nazi-Treffs in Bayern schwärmte der Spitzel schon als Freigänger aus. Gegenüber dem *Spiegel* wollte sich ›Piato‹ zu seinem Job im Staatsdienst nicht äußern.« Das Magazin berichtet auch, dass Szczepanski Erenhi noch nicht die versprochenen 50000 D-Mark Schmerzensgeld gezahlt hat, wobei er ungefähr diese Summe als Spitzel verdiente. Erst Ende August wird der ehemalige V-Mann offiziell in das Zeugenschutzprogramm des LKA Brandenburg aufgenommen und mit seiner Frau und dem Sohn weggebracht. Er kann sich danach an einem geheimen Ort eine neue Existenz aufbauen.

Der Auswerter des Bundesamtes, Christian Menhorn, kommentiert den Verlust von Piatto und das damit verbundene Ende des Skinzines »United Skins« in seinem Buch, das er im Jahr 2000 gerade schreibt: »Inhaltlich gehört ›United Skins mit seinen rund 800 Heften pro Auflage lange Zeit zu den besten Fanzines des rechten Spektrums … Das Fanzine wird allerdings in Zukunft nicht mehr erscheinen, da Szczepanski im Jahr 2000

vom Nachrichtenmagazin ›Der Spiegel‹ als V-Mann ›Piato‹ … enttarnt wurde.«354

In den Jahren darauf wird sich zeigen, dass Szczepanskis letzte Einsätze nicht viel gebracht haben. In Prozessen gegen die Brandenburger Szene gab es fast nur Bewährungsstrafen, so für L., Bauer, Menzel .Nur der Utgard-Besitzer musste kurz ins Gefängnis. Die anderen Skinheads der Gruppe um L. und Greger wurden Jahre später freigesprochen. 2007 schreibt die Staatsanwaltschaft Potsdam, dass sie die ganze Anklage für nicht tragfähig hält. Einzig Nick Greger aus Wunsiedel wurde zu einer höheren Haftstrafe – zwei Jahre Freiheitsentzug – verurteilt, blitzschnell, noch im Jahr 2000. Im Gefängnis wird er 2001 dann vom LKA Berlin als »Vertrauensperson« rekrutiert. Das LKA befindet sich offenbar gerade auf einem größeren Fischzug, um sich selbst einen Stall von Spitzeln aufzubauen. Einer davon hatte den drei Flüchtingen aus Jena einst sehr geholfen.

27. Juli 2000
Düsseldorf

Der Bahnhof Wehrhahn liegt nur einen Kilometer nördlich vom Düsseldorfer Hauptbahnhof, ein halbes Dutzend Gleise verlaufen hier nebeneinander, es ist laut, auf den Toiletten der großen S-Bahn-Station spritzen sich Süchtige regelmäßig ihr Heroin. Kurz nach 15 Uhr 00 betritt ein Gruppe von Sprachschülern, die in der Nähe Deutsch gelernt haben, die Station, sie kommen von Süden her, gehen am Ende des langen Bahnsteigs eine Treppe hinunter, warten auf die S-Bahn. Um 15 Uhr 03 explodiert neben ihnen eine Rohrbombe. Sie ist mit Metallsplittern gefüllt, die wie die Nägel der Londoner Sprengsätze durch die Gegend schießen und tiefe Wunden reißen. Zehn der Sprachschüler werden verletzt, zwei schwer. Die Ärzte können nach einer langen Notoperation das Bein einer Frau retten, sie verliert jedoch ihr Baby. Die Opfer stammen alle aus Osteuropa, kamen als sogenannte Kontingentsflüchtlinge nach Deutschland – sechs von ihnen sind Juden. Schon früh ist den Ermittlern in Nordrhein-Westfalen klar, dass der Fall kompliziert ist. Der Zünder ist zerstört, man bekommt nicht heraus, wie genau die Rohrbombe gezündet wurde – per Uhr, Fernzündung, Telefon? Mögliche verdächtige Personen wurden zwar gesehen, die Angaben der Zeugen bleiben aber vage. Zwei Rechtsextremisten werden durch Aussagen von Aussteigern belastet, doch die Spur lässt sich nicht erhärten.

Der Anschlag von Düsseldorf konnte bislang nicht aufgeklärt werden.

Die Täter müssen handwerklich sehr geschickt gewesen sein, die Rohrbombe war ein Eigenbau, mit TNT gefüllt, das nicht aus Bundeswehrbeständen stammte, leicht verunreinigt. Ein Detail der Bombe deutete darauf hin, dass die Materialen aus Osteuropa stammen. Der Verdacht gegen einen Düsseldorfer Verdächtigen aus der rechten Szene konnte nie ausgeräumt werden – seine Tatbeteiligung aber gleichzeitig nicht bewiesen werden. Hätte man die Bauweise der Düsseldorfer Bombe mit denen der Jenaer Attrappen verglichen, wäre eine Parallele aufgefallen. Wie bei den Briefbombenattrappen lagen auch in Düsseldorf Zeitungsausschnitte bei der Bombe. Das TNT hätten die Kriminaltechniker im Juli 2000 jedoch nicht mehr vergleichen können, weil die Thüringer Behörden die Asservate kurz nach dem Untertauchen des Trios vernichtet hatten.

Auch ohne eine konkrete Spur in die rechte Szene wirkt der Anschlag in Düsseldorf als Katalysator, eine Dynamik setzt ein, ein »Aufstand der Anständigen« wird ausgerufen, auf der politischen Ebene bricht hektischer Aktionismus aus. Wie schon 1994 und danach überlegen viele verantwortliche Innenpolitiker nun, Vereine und Parteien zu verbieten, um zu demonstrieren, dass man handlungsfähig ist. Als Erster bringt der bayerische Innenminister Günther Beckstein wenige Tage nach dem Anschlag ein Verbot der NPD ins Spiel, da militante Skinheads und Neonazis ihre politische Heimat in der Partei gefunden hätten: »Wir dürfen nicht zulassen, dass unter dem Schutz des Parteienprinzips neonazistisches Gedankengut gefördert wird.« Die Opposition im Bund nutzt die Anschläge, um der rot-grünen Bundesregierung Untätigkeit im Kampf gegen die rechte Gewalt vorzuwerfen. Wenige Tage nach Beckstein fordert Bundeskanzler Gerhard Schröder ebenfalls ein Verbot der NPD.[355] Die Anträge dazu werden auf den Weg gebracht.

Die ruhigen Tage sind nun auch im Bundesamt für Verfassungsschutz vorbei. Offenbar, wie Düsseldorf zeigen konnte, haben all die V-Männer nicht gereicht, um die Szene unter Kontrolle zu halten. Nicht nur die NPD, auch Blood and Honour rückt ins Blickfeld, die Berliner Antifa erinnert die Öffentlichkeit eindringlich an die Gefahr, die von der Gruppe ausgeht.[356] Der Aufruf zum Kampf – »The Way Forward« – ist inzwischen online einsehbar, eine Sektion von B&H hat nach einem von der Polizei geräumten Konzert über eine NPD-Faxnummer eine Pressemitteilung verbreitet, in der stand: »Absolut unverständlich ist, dass sich einige Beamte immer noch fragen, warum Menschen wie Kai Diesner auf Polizisten schießen.« In Hamburg ließ es die Polizei zu, dass Noie Werte, die Band von Mucke Graupner, und eine weitere Gruppe vor 400 Skinheads spielte – während über dem Veranstaltungssaal eine türkische

Hochzeit stattfand. Die weiße Bruderschaft tritt aus dem Schatten. Mit einem möglichen Verbot von Blood and Honour und der NPD jedoch, das ahnt man im Bundesamt, geraten Dutzende von Verfassungsschutz-Spitzeln unter Druck. Ein ganzes System ist in Gefahr, und das Ende von Piatto könnte erst der Anfang sein.

29. Juli 2000
Zwickau

Nachdem der MDR in seiner Sendung »Kripo live« im Mai an die drei »Bombenbastler« aus Jena erinnert hatte und Polizeistreifen in der Bernhardstraße unterwegs waren, wurde Mandy Struck wieder vom LKA Thüringen abgehört. Struck zeigt in ihren SMS, dass sie eine unverbesserliche Rassistin ist. Mit einer Freundin tauscht sie Nachrichten über ein Kind aus, das in der Schule von türkischen Mitschülern schikaniert worden sei: »Da gehen wir ganz einfach mal bei den Eltern vorbei! Da sehe ich doch gleich wieder die Hakenkreutze blitzen!« In einem Telefonat ging es, wie schon 1998, um eine Wohnungsabnahme, obwohl sie selber nicht umzieht – erneut handelt das LKA Thüringen nicht erkennbar.

Uwe Mundlos, Beate Zschäpe und Uwe Böhnhardt haben inzwischen, nach fast zweieinhalb Jahren, Chemnitz verlassen. Unter dem Namen eines ihrer ersten Unterstützer, Max-Florian Burkhardt, mieten sie ab dem 1. Juli eine eine Drei-Zimmer-Wohnung in der Heisenbergstraße in Zwickau, in einem Plattenbau am Ostrand der Stadt, das geräumigste Versteck bislang. In der Nähe ein verfallener Jugendclub, viel Grün, eine Kiesgrube. Zwickau liegt nur 85 Kilometer von Jena entfernt, die drei sind also der Heimat ein Stück näher gekommen. Gleich Anfang Juli sind sie wieder prominent im Fernsehen. Anlässlich des Auffliegens von Piattos Zelle bringt das ZDF einen Magazinbeitrag in der Sendung »Kennzeichen D«: »Unter Waffen – Rechtsterrorismus formiert sich«, in dem es auch um die Kameradschaft Jena geht. Die drei stehen also auch in der neuen Stadt sofort wieder unter Druck. Dennoch bleiben sie in Zwickau. Bis zum Ende.

Wie in den meisten relevanten Städten ist das Bundesamt für Verfassungsschutz auch in Westsachsen sehr gut aufgestellt – die Quelle Primus berichtet von Zwickau aus. Primus, das ist Ralf »Manole« Marschner, »der Halslose« und alte Freund von Jan Werner. Gemeinsam hatten sie Konzerte veranstaltet, waren auf Reisen, telefonierten miteinander. Marschner führt den Laden Last Ressort in der Zwickauer Innenstadt, verkauft dort, was immer ein Rechtsradikaler zum Anziehen, zum Hören und zum Leben braucht. Vor dem Untersuchungsausschuss des

Bundestages in Berlin sagen verschiedene Mitarbeiter des Bundesamtes aus, dass Primus niemals über das Trio berichtet habe. In keiner Meldung ein Wort.357

Mit Manole hatte das Bundesamt Ende 1999 gerade Ärger am Hals. Marschner, der inzwischen über drei Zentner wiegt, mischt auch in der Türsteher- und »Sicherheitsbranche« Sachsens mit, wo inzwischen viele Skinheads arbeiten und immer wieder auffällig werden. In dem kleinen Ort Hohenstein – zwischen Chemnitz und Zwickau – gelegen, findet am Tag der Deutschen Einheit im Oktober 1999 ein Punkkonzert in einem Jugendhaus statt. 50 Meter nebenan ist die Diskothek La Belle, überwiegend von Skinheads besucht – und bewacht. Es kommt schon am frühen Abend zu Schlägereien auf der Straße. Als ein Mädchen und ein Junge das Punkkonzert verlassen, werden sie von 20 Skinheads angegriffen. Sie flüchten sich zurück ins Jugendhaus. Hier beschließen einige der Anwesenden, die Disco La Belle zu stürmen. Die Türsteher und die Skins in dem Laden wehren den Angriff ab. Nun sinnen wiederum die Rechtsradikalen auf Rache. Vier Skins machen in einem blauen Lieferwagen Jagd auf »Zecken«, wie sie später sagen. Sie finden zwei Punker und überfallen sie. Sie schlagen mit Holzlatten, einem Hammer und einem Billardqueue auf den 17-jährigen Patrick Thürmer ein, der gerade mal 1 Meter 56 groß ist.358 Sein Freund flieht. Thürmer wird erst am Morgen in seinem Blut am Straßenrand gefunden und stirbt später im Krankenhaus.

Viele Akteure der rechten Szene wurden in der Nacht zuvor alarmiert, um bei dem Gegenschlag mitzumachen. Manole Marschner zählte zu dem Kreis der Verdächtigen und wurde, als die Täter gefasst waren, wegen Strafvereitelung angezeigt, weil man vermutete, dass er von den Vorfällen in der Mordnacht mehr wusste, aber sein Wissen zurückhielt. Verurteilt wurde er deswegen aber nicht. Der Mann wird noch acht weitere Jahre dem Amt als V-Mann Primus aus Zwickau berichten und bald in direkten Kontakt mit dem Umfeld des Trios kommen.

Uwe Böhnhardt, Uwe Mundlos und Beate Zschäpe sind zwar umgezogen, halten aber Kontakt zu ihren alten und neuen Freunden, vor allem zu André Eminger, dem kleinen untersetzten Skinhead aus dem Erzgebirge. Das Heft »Aryan Law and Order«, das er mit seinem Zwillingsbruder herausbringt, macht Furore und spiegelt die Geisteshaltung der rassistischen Internationale mit fast jedem Wort wider. Zwei Bezugspunkte sind glasklar: der Ku-Klux-Klan und The Order, die Terrorgruppe um Robert Matthews. Auf dem Titel steht schlicht in großen Lettern »14 Words«, die David Lane sich einst ausdachte, auf der

Rückseite »For a white socialism worldwide«. Im Heft findet sich ein langer Bericht über The Order, die Terroristen und Bankräuber, wenn auch die Emingers nicht alles richtig recherchiert haben und verschweigen, dass Matthews von den eigenen Männern mehrmals verraten wurde.

In dem Blatt macht Eminger Werbung für seine Gruppe, die Weiße Bruderschaft Erzgebirge (WBE), er legt gleichzeitig das sächsische Geflecht von Kontakten offen, man bespricht die anderen Skinzines aus Chemnitz – »White Supremacy«, »Sachsens Glanz«, und genau drei Läden werben in dem Heft: Movement Records von Jan Werner, Sonnentanz des Ehepaars Probst sowie Backstreet Noise, der Laden von Hendrik »Laschi« Lasch im Chemnitzer Heckert-Gebiet. André Eminger tut dem Verfassungsschutz den Gefallen, ein Foto von sich abzudrucken, neben einem Sänger einer Band, der einen Kopf größer ist als er. Die Autoren von »Aryan Law and Order« regen sich auf, dass eine arabischstämmige Familie angeblich bis zu 7500 D-Mark Sozialhilfe bekommen kann, eine detaillierte Aufschlüsselung dieser Summe wird abgedruckt. Am Anfang eines anderen Textes ein Aufschrei: »Deutsche Krankenkassen zahlen für Türken in der Türkei!!!!!!!!!!!« Das Heft feiert gleichzeitig, außer Rudolf Heß und Robert Matthews, die germanischen Götter: »Thor ist im Gegensatz zu Odin eher ein einfacher Gott. Er ist sehr kräftig. Seine Waffe ist der mächtige Hammer Mjöllnir. Mit ihm verteidigt er Asgard gegen Riesen und Ungeheuer. Asgard ist der Wohnsitz der Götter.«

Das Heft weckt auch das Interesse des LfV Sachsen. Deren Observateure stehen bereit, als die Emingers am 29. Juli 2000, über Gruppengrenzen hinweg, einen »Konditionsmarsch« organisieren. An diesem Samstag im Sommer verabreden ehemalige Mitglieder von Blood and Honour, von der Weißen Bruderschaft Erzgebirge und anderen Gruppen, gemeinsam durch das sächsische Hinterland zu marschieren. Die Eminger-Brüder haben geladen, Starke, Mucke Graupner, Jan Werner kommen.[359] Das LfV Sachsen observiert das Treffen vor dem Marsch in Johanngeorgenstadt – Fallname »Steiger«. Nun ist auch bald der treueste Unterstützer des Trios im Visier eines Verfassungsschutzes. An ihm wird sich das Amt über Jahre abarbeiten.

Mitten im Sommer, am 31. Juli 2000, gibt es zumindest eine positive Nachricht für die Sicherheitsbehörden. Ein KSK-Soldat Andre Chladek stellt sich nach fast sieben Wochen bei der Polizei in Gera. Der 21-jährige Chladek hat einen Truppenübungsplatz mit Waffengewalt und »Schussabgabe« überfallen und sechs Pistolen Typ P8 gestohlen, dazu 1550 Schuss Munition. Erst Ende April war der Zeitsoldat nach »Differenzen auf eigenen Antrag aus der Bundeswehr ausgeschieden«, wie

ein Papier des Bundesamtes für Verfassungsschutz vermerkt. Sein ursprünglicher Plan, so wird er nach seiner Festnahme aussagen: Anschläge auf Politiker, Mitglieder der Bundeswehr und Personen aus den Medien und der Gesellschaft zu verüben. Von diesem Überfall erfährt die Öffentlichkeit nichts. Bevor er sich stellte, hatte er die Waffen und die Munition in einen Fluss geworfen, Anschläge hat er nicht begangen. Doch dieser Sommer hat gezeigt, dass es nie lange ruhig bleibt.

25. August 2000
Meckenheim

Das Bundeskriminalamt befindet sich im Spätsommer in einer seltsamen Situation. Erst im Mai war man mit der Bundesanwaltschaft und Berliner Kollegen übereingekommen, nicht gegen Blood and Honour als terroristische oder kriminelle Vereinigung vorzugehen, sondern sich auf die Band Landser zu konzentrieren. Nun, plötzlich, fast über Nacht, soll ausgerechnet Blood and Honour als Verein verboten werden. Das darf der Bund, ohne ein Gericht einzuschalten – an diesem Punkt kann die Bundesregierung also schnell und allein handeln. Das BKA verfasst im Vorlauf des Verbots Ende August einen Bericht über B&H, der zeigt, wie wenig das Bundeskriminalamt über die Struktur des »Vereins« weiß, denn der Autor listet vor allem Fragen auf: »Ist ›Blood and Honour‹ eine internationale oder internationale Organisation und wie ist sie strukturiert? … Wer sind die Führungskräfte und von wem werden diese bestimmt? … Ist bekannt, wie B&H Skinheadkonzerte insbesondere unter Einbeziehung ausländischer Bands organisiert?«

Die Auswerter des Bundesamtes für Verfassungsschutz kennen dagegen Blood and Honour bis ins Detail. Fast bis zum Schluss wehrt sich das BfV gegen das Verbot, erinnert an alte Absprachen: »Die Leiter der Verfassungsschutzbehörden des Bundes und der Länder waren in ihrer Tagung im August 1994 in Schliersee überwiegend und die Teilnehmer der folgenden IGR-Bund- Ländersitzungen bis heute übereinstimmend der Auffassung, dass derzeit weitere Verbote rechtsextremistischer Organisationen nicht opportun und nur in ganz besonderen Ausnahmefällen angebracht seien. Hinzu kommt, dass das BfV eigene V-Personen in der Blood & Honour Bewegung führen.« Man hat also Angst um die Quellen. Was wäre sonst das Problem? Das BfV fährt fort: »Ob es den Verfassungsschutzbehörden gelingt, ihre derzeit geführten V-Personen in der neonazistischen Szene zu belassen, kann derzeit nicht hinreichend sicher abgeschätzt werden. Verlieren die Verfassungsschutzbehörden ihre Zugänge, würde das im Ergebnis

bedeuten, dass die Polizeibehörden noch weniger als bisher vor geplanten Veranstaltungen gewarnt werden könnten und auch wichtige Randerkenntnisse zu Vertriebsstrukturen strafrechtlich relevanter CD’s künftig ausfielen.« In der Tat waren die Polizeibehörden in Sachen Neonazi-Musik seit Jahren von der Gnade der Bundesamts abhängig, wenn auch das BfV bei weitem nicht jede Lieferung verraten hat.

Das BfV verteidigt in dem Vermerk seine harte Haltung: »Aus diesen Gründen und wegen der seinerzeit vorliegenden geringen Zahl gerichtsverwertbarer Daten über Strukturen, Funktionäre und Mitglieder der Organisation hat das BfV noch mit Versendung seines Sachstandberichtes zu Blood & Honour im Mai 2000 mitgeteilt, dass von der Vorlage eines Verbotsvorschlages gegenüber dem BMI Abstand genommen worden sei.« Aber: »Mittlerweile hat sich jedoch die Zahl gerichtsverwertbarer Daten deutlich erhöht.« Auch das BfV merkt also, dass der Wind sich gedreht hat – vor allem führt jetzt Otto Schily von der SPD das Bundesinnenministerium. Der hat den Ruf, extrem ungehalten zu werden, sollten seine Aufträge – Befehle – nicht umgesetzt werden.

Das Verbot von Blood and Honour durchzusetzen, wird die Aufgabe des BKA sein – das wieder wird für das Bundesamt ein ernstes Problem. Der Konflikt zwischen BfV und BKA wird bald wieder wie schon 1996 aufflammen – an einem Strang zieht man auch in Zukunft nicht. Fast über Nacht wird die Verbotsbegründung für Blood and Honour im Bundesinnenministerium zusammengeschrieben, man greift dabei nicht auf V-Mann-Informationen zurück, sondern zitiert vor allem Interviews, die einst Stephan Lange, Thomas Starke und andere mit Blood and Honour-Bands geführt haben. Am späten Abend des 6. September, zwei Tage vor dem geplanten Verbot, um 19 Uhr 24, schickt der Präsident des BfV Heinz Fromm, das Resultat des Prüfauftrages für Blood and Honour und die Hammerskins an das Bundesinnenministerium. Ergebnis: Ein Vereinsverbot für B&H kann ausgesprochen werden, für die Hammerskins lohnt es sich nicht, sie sind als Gruppe zu klein – und fast alle Informationen stammen dort von V-Männern. Aber Fromm feilscht bis zu letzten Minute. Das BfV müsse noch die Namen der B&H-Funktionäre zusammensuchen, eine Verbotsverfügung wäre am Montag, den 11. September, um 11 Uhr fertig. So bleibt für das Bundesamt Zeit, einen geordneten Rückzug zu organisieren.

Ein Satz wird in der Verbotsverfügung stehen: »›Blood & Honour‹ und [die Jugendorganisation] ›White Youth‹ haben in Teilen bewusst konspirative Strukturen gebildet, um den zuständigen Sicherheitsbehörden die Wahrnehmung ihrer Befugnisse zu erschweren und ihre eigenen Vorhaben ungeachtet derartiger Schritte fortsetzen zu

können.« Genau das haben auch die Schlüsselfiguren der Blood and Honour-Sektion Sachsen in den letzten zweieinhalb Jahren getan – Jan Werner, Thomas Starke, Mucke Graupner. Sie halfen Uwe Böhnhardt, Uwe Mundlos und Beate Zschäpe dabei, in Chemnitz Fuß zufassen, um den gemeinsamen Kampf aus der Illegalität heraus zu führen. Und die verschiedenen Verfassungsschutzämter hatten bei diesem Experiment interessiert zugeschaut.

Die Serie beginnt

9. September 2000
Nürnberg, Langwasser

Dem Nürnberger Stadtteil Langwasser sieht man an, dass das Neubauviertel auf dem Reißbrett geplant worden ist. Die Trabantenstadt ist kompakt und zusammenhängend in einem klar begrenzten Bereich gebaut worden, so dass das Viertel von oben wie ein Rechteck aussieht. Das Gelände wurde vor dem Krieg von der NSDAP als eine Art Campingplatz genutzt – das Fußvolk, das die Reichsparteitage und Aufmärsche bevölkern sollte, schlug hier im Süden von Nürnberg seine Zelte auf. Nach dem Krieg wurden auf der brachliegenden Fläche die Flüchtlingslager durch eine Siedlung ersetzt. In Langwasser wurden nicht nur Plattenbauten hochgezogen, sondern auch Bungalows und Reihenhäuser gebaut. Im Süden begrenzt die Liegnitzer Straße die Trabantenstadt und verbindet das Viertel mit zwei Dörfern im Osten von Nürnberg. Jenseits der östlichen Grenze von Langwasser führt die Straße durch einen lichten Wald und erreicht nach einem Kilometer den Ort Altenfurt. Auf halber Strecke mündete einst eine Seitenstraße in die Liegnitzer Straße. Inzwischen ist die kleine Zufahrtsstraße durch Erdwälle gesperrt, die ehemalige Einmündung wird jetzt als Parkbucht benutzt.

Wie fast jeden Samstag steht dort ein Blumenstand, heute parkt dort auch ein weißer Lieferwagen. »Şimşek-Blumen« steht auf seiner Seite und auf der Motorhaube. Vor dem Mercedes-Sprinter ist ein Klapptisch aufgestellt, davor und auf dem Tisch selber stehen Blumensträuße in Eimern, akribisch aufgereiht. Ein großer blau-gelb-rot-orange-gestreifter Sonnenschirm wirft Schatten auf die Auslage. Der Standort ist gut gewählt, der Eingang des großen Klinikums Süd liegt um die Ecke in Langwasser Süd-Ost. Heute, da sein Mitarbeiter seit drei Wochen im Urlaub ist, verkauft Enver Şimşek, der Chef des Blumenhandels, erneut selbst die Ware an dem Stand.

Şimşek ist am Morgen in Schlüchtern bei Fulda aufgebrochen, wo er lebt und seine Firma ihren Sitz hat. Er ist die 200 Kilometer bis nach Bayern gefahren, hat einen Stand in Allersberg mit Blumen versorgt und ist dann gegen 8 Uhr 45 in Langwasser angekommen. Es ist ein warmer Septembertag, ganz in der Nähe wird heute der 1. FC Nürnberg in seinem Stadion am ehemaligen Reichsparteitagsgelände spielen, die Stadt ist voll mit Besuchern.

Gegen 15 Uhr steuert ein junger Mann die Parkbucht an, ein ehrenamtlicher Rettungssanitäter, der seiner Mutter Blumen kaufen will, die anderen Läden haben schon geschlossen. Ein Auto parkt neben dem Stand, darin sitzt ein Paar. Der junge Mann spricht die beiden an – sie warten seit einer Viertelstunde auf den Blumenhändler, erzählen sie. Kurz darauf fahren die beiden weg, der junge Mann guckt unterdessen vorn in die Fahrerkabine des Lieferwagens – nichts. Er wartet weiter. Doch niemand kommt. Nach zehn Minuten muss er ein ungutes Gefühl bekommen haben. Er ruft die Polizei, schildert die Situation. Dort wird ihm gesagt, eine Streife sei gerade an der Parkbucht vorbeigefahren, da war der Blumenhändler noch da. Weitere zehn Minuten später ruft der Mann erneut die Polizei, der Blumenhändler fehle immer noch. Diesmal schickt die Polizeistation Langwasser einen Wagen. Die örtlichen Polizisten kennen den Blumenstand, das Ordnungsamt hat sich immer mal wieder beschwert, da der Händler auch nach dem gesetzlich geregelten Ladenschluss noch Blumen verkaufte.

Der Anrufer und die Beamten gehen zu dem Lieferwagen, ein Polizist öffnet die seitliche Schiebetür. Im Inneren, zwischen Blumen und Kübeln, liegt ein Mann auf dem Boden. Sein Gesicht ist geschwollen, blutüberströmt. Er ist nicht ansprechbar, »röchelt jedoch«, wie die Beamten später in ihrem Protokoll festhalten. Die Polizisten rufen sofort einen Krankenwagen. Gemeinsam mit dem Zeugen heben sie den Mann aus dem Wagen. Eine Geschosshülse liegt auf dem Bein des Opfers, fällt beim Anheben zu Boden. Ein Ermittler der Kripo Nürnberg erreicht den Tatort schon um 15 Uhr 35, weil er nur 500 Meter weiter, »um die Ecke«, wie er später sagt, zu tun hatte. Er sichert die ersten Spuren.

Der Notarzt erreicht wenige Minuten später den Tatort und stellt bei dem Mann mehrere Schussverletzungen fest. Ein weiterer Notarzt fährt kurz darauf die Parkbucht an, er hat ein Team von RTL im Schlepptau, das eine Reportage über ihn dreht. Das Fernsehteam muss Abstand halten. Die Ärzte versorgen den Mann, noch lebt er, hat einen »kräftigen Puls«. Einer der Krankenwagen bringt das Opfer kurz nach 16 Uhr ins Klinikum Süd.

Nach dem Ende des Fußballspiels stellt die Nürnberger Polizei einen

Zug Bereitschaftspolizisten zur Verfügung, sie suchen die Tatortgegend mit Hunden ab, finden aber keine Spur von den Tätern oder der Tatwaffe. Einer der beiden Streifenbeamten, die zuerst am Tatort waren, vermerkt später schriftlich, dass er schon um kurz vor 15 Uhr an der Parkbucht vorbeigefahren sei – im »Unterbewusstsein« habe er auch wahrgenommen, dass kein Blumenhändler an dem Stand gestanden habe. Ein schwarzer Mercedes mit Hamburger Kennzeichen habe außerdem in der Bucht geparkt, schreibt der Polizist, ein »dunkelhäutiges Pärchen« habe sich die Blumen angeschaut. Nach dem Paar wird nun gefahndet – obwohl der »Erstmelder« die beiden noch am Tatort gesehen hatte. Bald wird sich herausstellen, dass die tatsächlichen Täter sehr viel früher zugeschlagen hatten.

11. September 2000
Nürnberg

Zwei Tage lang ringt Enver Şimşek mit dem Tod. Eine Kugel durchschlug seinen Arm, eine andere traf seine Brust, fünf Mal hatten die Täter seinen Kopf getroffen, ein achtes Geschoss streifte seinen Ellenbogen. Vier Projektile blieben im Schädel der Opfers stecken. Die Täter hatten mit zwei Pistolen auf ihn geschossen, einer Česká 83, Kaliber 7,65 mm Browning und einer nicht zu bestimmenden kleineren Waffe, Kaliber 6,35 mm. Şimşek hatte keine Chance. Er kommt nicht mehr zu Bewusstsein. Die Ärzte stellen um 12 Uhr seinen Tod fest, er wurde 38 Jahre alt. Die Staatsanwaltschaft Nürnberg-Fürth leitet ein Ermittlungsverfahren wegen Mordes ein. Der Beginn einer der aufwendigsten und bizarrsten Ermittlungen in der Kriminalgeschichte der Bundesrepublik – was in diesem Moment jedoch niemand ahnen kann. Zwischen September 2000 und April 2006 werden neun Menschen mit der gleichen Waffe ermordet. Konkrete Spuren wird es so gut wie keine geben – auf eine der heißesten jedoch werden die Mordermittler an diesem 11. September, also gleich am ersten Tag, gestoßen.

Ein Augenzeuge meldet sich im Laufe des Tages bei der Polizei. Er habe in der Zeitung über einen möglichen Raubüberfall in Langwasser gelesen. Der Mann erklärt, er sei am Samstag gegen 13 Uhr am Tatort vorbeigefahren und habe mit seinem Sohn eine merkwürdige Beobachtung gemacht. Die Schutzpolizei notiert seinen Namen, die Kriminalpolizei lässt sich vier Tage Zeit, ehe sie den Mann ausführlich verhört. Der Zeuge, 50 Jahre alt, erzählt dann, dass er an dem Samstag die Wohnung seines Schwiegervaters aufgelöst habe. Mit einem Lieferwagen hätte er danach gemeinsam mit seinem Sohn »Teile« der

Wohnung zu einem Recyclinghof östlich von Langwasser gebracht. Gegen 11 Uhr 45 kamen sie am Tatort vorbei, er sah den Blumenstand und den Lieferwagen, fragte sich noch, ob man an dem Ort überhaupt »ein Geschäft machen kann«. Er studierte den Namen des Händlers und den Lieferwagen genau. Den Blumenhändler habe er jedoch nicht gesehen.

Um kurz vor 13 Uhr, auf dem Rückweg, fuhr er wieder die Liegnitzer Straße entlang, diesmal Richtung Südwesten. Er kam erneut an dem Blumenstand vorbei, der links an der Fahrerseite an ihm vorbeizog. Der Zeuge beobachtete dabei Folgendes:

»Am Kastenwagen war die Beifahrertür geschlossen und vor der geöffneten Schiebetür konnte ich eine männliche Person erkennen. Diese setzte gerade einen Fuß auf das untere Trittbrett der Schiebetüre und verharrte in dieser Position. Dabei machte er mit seiner rechten Hand eine Bewegung ins Fahrzeuginnere. Ob er etwas in der Hand hatte, konnte ich nicht erkennen. … Da die Person mehr im rechten Bereich der Türöffnung stand, konnte ich durch den verbleibenden Türausschnitt im Fahrzeuginneren eine weitere dunkel gekleidete Person erkennen. Nachdem wir den Stand schon fast passiert hatten, konnte ich noch zwei blechern klingende laute Schläge hören. Ich hatte zu diesem Zeitpunkt die Scheiben der Fahrer- und Beifahrertür geöffnet. Obwohl das Autoradio im Hintergrund lief, konnte ich die beiden Schläge deutlich hören. Beide Schläge waren vom Geräusch her gleich. Wir setzten unseren Weg zur Wohnung meines Schwiegervaters fort. Der Vorgang war für mich absolut ungewöhnlich und ich sagte noch zu meinem Sohn, ›das war jetzt aber ein komisches Benehmen‹.«

Den Mann an dem Lieferwagen beschreibt der Zeuge so: »Eine männliche Person, Alter ca. 20 bis 30 Jahre, sehr groß (über 1,80 Meter), schlank, beige oder graue Baseballmütze (richtige Trageweise), ohne Symbole, keine Haare zu erkennen. Bekleidung: dunkles T-Shirt, kurzärmlig, Farbe des T-Shirts wahrscheinlich schwarz, ohne Aufdruck, schwarze kurze Radlerhose. Helle Sportschuhe (Farbe und Marke unbekannt). Zusatz: Das besondere daran war, dass ich kein Fahrrad erkennen konnte.« Warum er nicht die Polizei gerufen oder geholfen hat, wird der Zeuge nicht gefragt. Zeichnungen oder Phantombilder werden mit ihm nicht angefertigt, es fährt auch kein Ermittler noch mal mit dem Mann zu der Parkbucht – der hätte eine Minute mit dem Auto von zu Hause dorthin gebraucht. Das Geschehen wird nicht nachgestellt, seine Erinnerung nicht aufgefrischt.[360]

Erst im Oktober vernehmen die Kripobeamten den Sohn des Zeugen, gemeinsam mit dem Vater. Der damals 16-jährige Schüler sagt, dass die ganze Situation nach »einer Rauferei« ausgesehen habe. Der Mann mit der

Baseballkappe habe mit hektischen Bewegungen durch die geöffnete Schiebetüre ins Fahrzeuginnere gelangt. Im Protokoll heißt es dann: »Im Fahrzeuginneren konnte er gleichzeitig einen bewegten Schatten wahrnehmen. Der zweite Mann stand in diesem Moment eher ruhig daneben und hat nicht ins Fahrzeuginnere gelangt. Sie waren nun etwa 10 Meter am Blumenstand vorbeigefahren, als [der Sohn] mehr als zwei kurze, laute, blecherne Geräusche hörte.«361 Man fragt den Jungen jedoch anscheinend nicht gezielt nach Fahrzeugen oder möglichen Fahrrädern der Männer.

Auf diese Spur – ein schlanker Mann, ein Kumpan, eine »Rauferei«, blecherne Geräusche – konzentriert man sich in diesem Moment nicht. Auch die Aussage des Vaters, dass er sich gewundert habe, wo das Fahrrad der Männer war, scheint unterzugehen. Die Bemerkung zeigt ja, dass sich der Zeuge spontan sehr sicher gewesen zu sein schien, dass es sich bei den Männern um Fahrradfahrer gehandelt hatte. Hinter dem Tatort, zwischen der Straße und einer Baumreihe, läuft ein Fahrradweg entlang. Von dort kann man von hinten in die Parkbucht fahren. Am Tattag hätten sich die Täter also im Rücken des Blumenhändlers anschleichen können. Zudem führt gegenüber der Einmündung ein Weg in den Wald. Vier Kilometer weiter nördlich, am ehemaligen Reichsparteitagsgelände, ist ein großer Campingplatz. Dort kann man ein Wohnmobil unauffällig parken. Dass dieser Umstand einmal wichtig werden könnte, das ahnen die Mordermittler in diesem Moment allerdings nicht.

Etwas anderes schließen die Ermittler aus dem Tatort und dem Tathergang. Der Fahrradweg und die Straße sind viel befahren, gerade bei gutem Wetter. Die Entdeckungsgefahr war für die Mörder sehr groß. Eine der ersten Schlussfolgerungen der Mordermittler lautet so auch: »Die Tatausführung lässt vermuten, dass die Täter die Gefahr, bei Tatbegehung beobachtet zu werden, weitgehend ignorierten.« Tatsächlich waren der oder die Mörder so versunken in den Akt des Tötens, dass sie nicht auf das vorbeifahrende Auto von Vater und Sohn reagierten – und wen sonst sollten die beiden an dem Lieferwagen gesehen haben? Waren die Mörder eiskalt? Entrückt? Die Ermittler schließen: »Es muss davon ausgegangen werden, dass es ihnen auf den Tod des Opfers ankam, auch auf die Gefahr hin, von hinzukommenden Tatzeugen beobachtet zu werden …«, jetzt kommt der entscheidende Satz: »… was für eine Affekttat innerhalb der Familie spricht.« Der Kurs, den die Ermittlungen nehmen werden, ist gesetzt. Man erkennt zwar für den Moment, dass ein professioneller Mord ausscheidet – zu großes Risiko, zu große Wut auf das Opfer, die vielen Schüsse, keiner davon sofort tödlich. Man macht zwar eine Affekttat aus,

beschränkt sich aber auf eine bestimmte Ermittlungsrichtung. Eine Affekthandlung kann durch Angst, Wut oder einfach durch Hass ausgelöst werden. Doch Menschen können aus vielerlei Gründen hassen. In dem Vermerk heißt es weiter: »Derzeit sind jedoch aus dem persönlichen Umfeld keine konkreten Vorfälle bekannt, die auf ein Motiv in Richtung der Familie deuten.«362 Das heißt jedoch nicht, dass man überlegt hätte, wer noch im Affekt töten würde. Die lokale Presse spekuliert anfangs ebenfalls, dass »private« Gründe eine Rolle gespielt haben könnten.

In den *Nürnberger Nachrichten* erscheint ein Artikel über den Mord in Langwasser: »Opfer erlag den Schussverletzungen«, heißt es da, der Mord sei »rätselhaft«. Das Opfer handelte im »großen Stil« mit Blumen, die es sich direkt in Holland besorgte. Bei dem Mord wurden zwei Waffen benutzt, verschiedene Kaliber, die Tat glich einer Hinrichtung. Ein Raubmord scheide aus, da viel Bargeld bei dem Opfer gefunden wurde, also folgert der Autor: »Möglicherweise ist das Motiv auch im privaten Bereich mit Landsleuten zu suchen.«

Auch der bayerische Innenminister Günther Beckstein liest diesen Artikel. Er wohnt in Langwasser, anderthalb Kilometer von der Parkbucht entfernt. Beckstein ignoriert die These der *Nürnberger Nachrichten* und notiert für seine Mitarbeiter an den Rand der Pressemappe: »… in meiner Nachbarschaft!«, »Bitte mir genau berichten. Ist ausländerfeindlicher Hintergrund denkbar?« Beckstein fordert eben gerade in dieser Phase ein Verbot der NPD und ein härteres Vorgehen gegen Neonazis. Seine Mitarbeiter werden dann am 5. Oktober antworten: »Nach Auskunft des Polizeipräsidiums Mittelfranken bestehen derzeit keine Anhaltspunkte für einen ausländerfeindlichen Hintergrund der Tat.« Beckstein wird jedoch danach in dieser Sache nicht mehr nachfragen. Die »Sonderkommission Şimşek« hatte sich schon wenige Tage nach dem Mord auf die Familie des Opfers konzentriert und Ende September die Wohnung der Familie in Anwesenheit der Witwe und ihrer Mutter durchsucht. Man war unter anderem auf der Suche nach Rauschgift.

28. September 2000
Eisenach

Seit zwei Tagen treffen sich in der thüringischen Stadt Eisenach die führenden Geheimdienstler, Bundesanwälte und Staatsschützer von den Landeskriminalämtern und dem BKA. Der Anlass ist die 19. Sitzung der IGR – kurz für »Informationsgruppe zur Beobachtung und Bekämpfung rechtsextremistischer/ -terroristischer, insbesondere fremdenfeindlicher Gewaltakte«. Das Bundesamt für Verfassungsschutz organisiert diese

Sicherheitsgipfel mehrmals im Jahr seit 1992, früher fanden die Treffen in der BfV-Zentrale statt, und man holte die Teilnehmer vom Bahnhof ab, Erkennungszeichen des Abholers: ein brauner Umschlag mit einem großen gelben Punkt. Inzwischen zieht die IGR durchs Land – diesen Herbst ist sie in Eisenach, wo 2011 die Geschichte von Uwe Mundlos und Uwe Böhnhardt zu Ende gehen wird. Tagungsordnungspunkt Nummer 1 ist das aktuelle Lagebild Rechtsextremismus. Blood and Honour ist seit zwei Wochen verboten, es wurde bei den Köpfen des Vereins nicht viel gefunden, nur wenig Geld beschlagnahmt. Der Vorteil von Blood and Honour war für die Sicherheitsbehörden bisher, dass sich die deutsche Sektion eben nicht an die von ihr selbst propagierten Konzepte des führerlosen Widerstandes hielt, sondern, wie auch die anderen Blood and Honour-Ableger in Europa bemerkten, auf berechenbaren, deutschen Strukturen bestand. Mit dem Verbot wird die Szene der militanten Neonazis noch unübersichtlicher.

Auf dem Treffen werden die Fälle Uwe Menzel, Ralf L. und die Gruppe in Göttingen noch einmal besprochen. Das Bundesamt betont: »Den Waffenfunden kommt vor der seit ca. eineinhalb Jahren geführten Gewaltdiskussion [in der Szene] eine besondere Bedeutung zu. Auch wenn sich viele Rechtsextremisten – wenn auch aus taktischen Gründen – von der Anwendung von Gewalt distanzieren, haben sich die Stimmen gehäuft, die Gewalt als Mittel zur Durchsetzung politischer Ziele befürworten.« Dann folgt das Eigenlob: »Das BfV konnte Dank seiner operativer Arbeit – zum Teil in enger Zusammenarbeit mit den Verfassungsschutzbehörden der Länder und dem MAD – eine ganze Reihe von Hinweisen auf Waffen- und Sprengstoffbesitz in der rechtsextremistischen Szene gewinnen und die Strafverfolgungsbehörden informieren. Im Rahmen der sich anschließenden Strafverfahren werden zumindest drei Gruppierungen in einem frühen Stadion zerschlagen, noch bevor sie sich zu terroristischen Organisationen entwickeln oder schwere Gewalttaten verüben konnten.« Ein Mitarbeiter des BfV bewertet die Entwicklung noch vor einem anderen Hintergrund – die Gesetze, die eine terroristische Vereinigung nach dem Vorbild der RAF definieren, seien zu starr – sein Amt habe schon umgedacht, sagt der Mitarbeiter vom Bundesamt laut Protokoll: »Er verweist darauf, dass die seit Jahren von den Verfassungsschutzbehörden benutzte Definition des Terrorismus weder eine zielgerichtete Vereinigung von mindestens drei Personen noch ein Agieren aus dem Untergrund mit entsprechender Logistik und Unterstützerszene zwingend voraussetze. Vor diesem Hintergrund sehe das BfV in der jüngeren Entwicklung Ansätze für einen Rechtsterrorismus.« Die anderen Teilnehmer stimmen nicht überein:

»Demgegenüber sind die Vertreter der LKÄ und des GBA gegen eine darin gesehene Ausweitung der bisherigen Definition des Rechtsterrorismus. Diese müsse sich – gerade auch wegen der Wirkung auf die Öffentlichkeit – am Begriff der terroristischen Vereinigung im Sinne des § 129 a StGB orientieren. Ansonsten werde es zu vermeidbaren und kaum lösbaren Abgrenzungsproblemen kommen.«

Mit anderen Worten: Die Landeskriminalämter und die Bundesanwaltschaft haben Angst vor der schlechten Presse. Rechter Terror soll tabu bleiben. Der Chef der Staatsschutzabteilung des BKA hat dafür Verständnis, »dass die VS-Behörden bei ihrer Bewertung nicht nur die bisherige Rechtsprechung …, sondern auch eine phänomenologische Sicht unter Einbeziehung der herausragenden Fälle (terroristischer) Einzeltäter in Österreich (Briefbombenversender Fuchs) und den USA (UNA-Bomber) einbeziehen.« Und der Mann vom BKA betont selber, dass bestimmte »fremdenfeindliche Gewalttaten« auf »ausländische Mitbürger«, »ängstigend« und »terrorisierend« wirken. Dennoch: Auch das BKA hält es nicht für möglich, die Gesetze und damit die Terrorismus-Definition zu reformieren. Also heißt es im Protokoll: »Ergebnis: Die Vertreter der IGR stellen übereinstimmend fest, dass derzeit kein Rechtsterrorismus in Deutschland feststellbar ist.«

Die wichtigsten Akteure des deutschen Sicherheitsapparats standen an diesem Tag in Eisenach an einem möglichen Wendepunkt – und entschlossen sich dennoch weiterzumachen wie bisher, obwohl die Hinweise, dass sich der Terrorismus ändert, deutlich zu erkennen waren. Was wiederum Konsequenzen für die Bekämpfung von terroristischen Tendenzen haben müsste. Nicht zuletzt die Entwicklung im europäischen Ausland hat den Sicherheitsbehörden gezeigt, dass kleinere Gruppen, ja ein Mann reichen können, um großen Schaden anzurichten.

Während der Tagung hören alle Teilnehmer den Vortrag eines Ermittlers der schwedischen Polizei, der dieses Problem nachdrücklich betont. Er ruft das Terror-Jahr 1999 in Erinnerung, die Anschläge auf den Journalisten, den Gewerkschafter und die Polizisten. Die Täter würden alle an die *Turner Diaries*, den Kampf gegen ZOG, die »Zionist Occupied Government«, und den RAHOWA, den »Racial Holy War«, glauben. Die treibende Kraft seien die zehn härtesten Neonazis, die sich im Gefängnis zu einer »Arischen Bruderschaft« zusammengefunden haben, der auch einer der Bankräuber entstammt, die für die Polizistenmorde verantwortlich sind. Die Bruderschaft kooperiert mit dem organisierten Verbrechen: »Ein weiterer zunehmender Trend in der Bewegung ist der, dass sich die Anhänger mit Schwerverbrechern im MC-Bandenmilieu zusammentun. Eine Folge des engeren Kontakts zu Schwerverbrechern ist

ein verstärkter Zugang zu Waffen innerhalb der White Power-Bewegung.« Die deutschen Sicherheitsexperten hören all das. Das Bundesamt hat die meisten kleinen rechtsextremistischen Zellen, die freien Militanten ohne feste Hierarchie auf dem Radar; es weiß von den drei »Bombenbastlern« aus Jena; es hat die Quellenmeldungen von Piatto über die drei erhalten, Jürgen Helbigs Einschätzung, die drei seien Rechtsterroristen, ebenfalls. Die Drillinge sind zudem umstellt von V-Männern. Doch niemand will die Gefahr, die von den drei Jenaern ausgehen konnte, nach diesem Treffen im Herbst 2000 erkannt haben. Plötzlich, obwohl die Spuren, die Analyse, die Zugänge zusammenkamen, will das Bundesamt das Interesse an dem Trio verloren haben.

1. Oktober 2000
Chemnitz

Ende September hat der Zielfahnder Sven Wunderlich wieder Zeit, sich voll auf die Suche nach dem Trio zu konzentrieren, der entflohene »Satansmörder« Hendrik Möbus wurde Ende August von US-Marshalls in Marlington, West Virginia, verhaftet. Zuvor hatte er sich durch die USA geschlagen und war schließlich zwei Wochen auf einem Anwesen der »National Alliance« untergekommen. Er lebte dort am Ende im Haus von William Pierce, dem Autor der *Turner Diaries* und Erfinder des Konzeptes von The Order.363 Angeblich hatte Pierce große Pläne mit Möbus und wollte dessen Einfluss in der Musikszene ausnutzen. Möbus schlüpfte also bei einem führenden White Supremacist unter, der sein Anwesen unter anderem mit Geld bezahlt hatte, das Robert Matthews ihm aus den Überfällen auf Geldtransporte gegeben hat. Tino Brandt wiederum wird nach der Verhaftung Möbus die Homepage des Heimatschutzes zur Verfügung stellen, der dort in einem offenen Brief aus einer Zelle in New York schreibt: »Die BRD ist keine Demokratie, sondern ein Verbrechen!« Dafür handeln sich beide ein Verfahren ein.

Die Hauptarbeit haben zwar die US-Behörden gemacht, aber dennoch ist der Fall Möbus ein Erfolg für den Zielfahnder Wunderlich, der die Abteilung inzwischen leitet, da der bisherige Chef Jürgen Ihling schwer erkrankt ist. Wunderlich, der von sich selber sagt, dass er bissig ist und nervig sein kann, kümmert sich den Herbst über wieder um das Trio. Es ärgert ihn, dass er die drei noch nicht gefunden hat. Ende September brachte Wunderlich somit eine neue Dynamik in den Fall: Er habe einen heißen Tipp, so behauptete er jedenfalls bei einem Treffen in Dresden mit sächsischen Verfassungsschützern, zusätzlich alarmiert er das sächsische MEK. Das LKA Thüringen hätte Hinweise, dass Böhnhardt seinen 23.

Geburtstag am 1. Oktober in der Wohnung von Struck feiere, behauptete er. Ganz sicher scheint sich Wunderlich nicht zu sein, denn gleichzeitig beantragt er, die Eltern von Böhnhardt zu observieren, die am ersten Oktober-Wochenende zur Expo nach Hannover fahren wollen. Kurz vor dem fraglichen Wochenende hat sich die Lage in Sachen Geburtstag offenbar wieder geändert. Wunderlich meldet sich bei den Kollegen, Seidel und Struck würden gemeinsam zu einer Skinheadparty nach Zwickau fahren, ebenfalls am 1. Oktober. Das MEK ist alarmiert und auf Position, beobachtet Strucks Haus. Wie es Wunderlich angekündigt hatte, erscheint am Nachmittag Kay Seidel, um Struck abzuholen. Die beiden fahren kurz nach 18 Uhr in Seidels Mazda weg – möglicherweise tatsächlich zu der Skinheadparty nach Zwickau. Doch keines der MEK-Teams, so jedenfalls steht es in den Protokollen, folgt ihnen. Vielleicht hätte man ja Böhnhardt auf der Feier zu seinem 23. Geburtstag in seiner neuen Heimat Zwickau verhaften können. Die Observation wird am Abend abgebrochen, ehe die beiden zurückkommen. Parallel laufen Kameras des LfV Sachsen gegenüber der Bernhardstraße 11. Der Geheimdienst hatte dort zwei konspirative Wohnungen gemietet, angeblich wegen einer »Strukturermittlung«, da sich die Nachbarn über die vielen Skinheadpartys bei Struck beschwert hätten.

Das sächsische Verfassungsschutz hat inzwischen andere Intentionen oder scheint nicht mehr zu glauben, dass die Operation Terzett zum eigentlichen Ziel führt, das Trio zu schnappen. Ein Sachbearbeiter notiert jedenfalls auf den Rand eines Observations-Protokolls eine Frage: Soll man den Fall überhaupt an das MEK abgeben, wenn etwas Verdächtiges gesehen wird? Die Antwort, handschriftlich: »Nein!« Der Einsatz soll jetzt auch der Abteilung Beschaffung zu Werbezwecken dienen. Man nutzt die Operation Terzett also wieder einmal, um in diesem Fall Seidel, Struck und andere als potenzielle Quelle auszuforschen.

23. Oktober 2000
Chemnitz

Dem Zielfahnder Sven Wunderlich rennt die Zeit davon. Ein Richter in Gera hat ihm klargemacht, dass er keine Telefone mehr abhören darf und bald konkrete Ergebnisse vorzeigen muss – zumal der Fall gegen die drei sehr dünn sei, strafrechtlich schwer zu beweisen. In der Tat sind die meisten Beweismittel inzwischen ja vernichtet – erst im August, wenige Tage nach dem Attentat in Düsseldorf, wurden die letzten paar Gramm TNT, es waren nicht mehr als zwölf, die man den Jenaer Heimatschützern konkret zurechnete, zerstört. Also setzt der bullige Wunderlich auf die

direkte Konfrontation von Kay Seidel und Mandy Struck. Zuvor hatten Wunderlichs Kollegen bei der Telefonüberwachung mitgehört, wie Seidel mit einem Freund über die Rückgabe von Waffen gesprochen hatte. Wunderlich schloss daraus, dass Seidel möglicherweise einen Überfall begangen hat, zumal er gerade entspannt seinen Job gekündigt hatte.

Am 23. Oktober steht das MEK dann wieder bereit, zieht sich aber zurück, als Wunderlich an der Wohnung von Struck klingelt. So hatte Wunderlich das angeordnet. Als die Polizei in der Wohnung seiner Freundin steht, scheint Seidel zunächst verwirrt zu sein, aber alles in allem »cool«. Seidel habe sich laut Wunderlich als ein »arrogantes Arschloch« entpuppt. Zwei Waffen, lediglich Schreckschusspistolen habe er rausgegeben, die brauche er zum Selbstschutz. Aussagen wollte er nicht, zu seinem »tätowierten Umzugshelfer«, mutmaßlich Böhnhardt, kam von ihm kein Wort. Gemeinsam fuhren Wunderlich, seine Kollegin und Seidel zu dessen Wohnung. Die sah aus »wie Führers Hauptquartier«. Auch hier finden sie Böhnhardt nicht, was Wunderlich offenbar gehofft hatte. Danach zogen er und seine Kollegin wieder ab.

Seidel fährt daraufhin zurück zu Strucks Wohnung, wo das MEK gerade wieder die Observation aufgenommen hat. Sie können Seidel dabei zusehen, wie er zu einer Telefonzelle fährt, dort telefoniert und anschließend einen großen Pappkarton aus seiner Wohnung schafft, wo eben noch Wunderlich war, und »umfangreiches Material« in einem Fassgrill in seiner Garage verbrennt. Kurz darauf kommen zwei männliche Personen zu ihm, die nicht identifiziert werden können.364

Sven Wunderlich besucht in der Zwischenzeit Struck an ihrem Arbeitsplatz, einem Friseursalon in der Limbacher Straße 150 – die ausgeraubte Post aus dem Jahr 1999 ist in der Limbacher Straße 148, einem Altbau direkt nebenan. Wunderlich zeigt Struck die Observationsfotos vom Umzug. Er fragt sie, wer der Mann auf dem Bild sei, der Kay Seidel beim Umzug geholfen habe. Daniel Heilmann, aus Thüringen, jetzt in Chemnitz, antwortet Struck. Der Zielfahnder will den Mann treffen und fährt gemeinsam mit Mandy Struck zu Heilmann. Kryptisch vermerkt Wunderlich in einer Notiz: »Es gab keine Unregelmäßigkeiten bei der Prüfung des Ausweisdokumentes. Bei der Person Heilmann handelt es sich nicht um den gesuchten Böhnhardt. Frau Struck verblieb auf eigenen Wunsch in der Wohnung Heilmann.« Es gibt ja auch einiges zu besprechen.365

Am Tag nach diesem merkwürdigen Tag in Chemnitz, wo Wunderlich endgültig dem allerletzten Helfer der Drillinge klargemacht hat, dass man ihnen auf den Fersen ist, spricht Wunderlich mit seinen Freunden vom LfV Sachsen. Er hatte sich schon in Jena mit Mitarbeitern des

Bundesamtes getroffen und auch mit Volker Lange vom LfV Sachsen, mehrmals, außerhalb des Protokolls an Autobahnraststätten gesprochen. Nun erzählt er dem Abteilungsleiter Rechtsextremismus, Volker Lange, am Telefon, dass er Struck für glaubwürdig hielte, da sie freimütig zugab, dass sie Zschäpe einmal vor drei Jahren in Dresden getroffen hätte. Er glaubt ihr sogar, dass sie nicht wusste, dass die drei gesucht werden. Er fügt dann an, so notiert der Mann vom Verfassungsschutz, dass Struck umfangreiche Kontakte in der rechten Szene habe und deshalb auch für eine Ansprache durch das LfV Sachsen geeignet wäre. Inzwischen denkt Wunderlich offenbar auch manchmal wie ein Verfassungsschützer. Der sächsische Verfassungsschutz wird dann tatsächlich auch versuchen, Mandy Struck als V-Frau zu werben, sie sagt, angeblich, nein. Der Verfassungsschützer Lange schöpft nicht nur Informationen ab, wie es sein Job ist, sondern gibt Sven Wunderlich noch einen Wink. Der Präsident des LKA Thüringen, Wunderlichs Arbeitgeber, sollte mal mit dem Präsidenten des LfV Thüringen ein Gespräch führen, »da offensichtlich Infos fehlen oder zurückgehalten werden«.

Lange listet nach dem Gespräch mit Wunderlich mehrere Maßnahmen in einem Memo auf: Es muss geprüft werden, ob die Operationen gegen Jan Werner betroffen sind; die G10-, also die Abhörstelle, muss intensiv über die neuen Informationen in Kenntnis gesetzt werden. Das bedeutet: Das LfV Sachsen hört die Telefone der Chemnitzer Unterstützerszene ab, vor allem das von Jan Werner, und zwar noch nach dem ersten Mord, der dem NSU zugerechnet wird. Protokolle dieser Abhörmaßnahmen sind jedoch nicht erhalten geblieben oder bislang nicht an die parlamentarischen Ausschüsse übergeben worden. Die zuständigen Verfassungsschützer können – oder wollen – sich inzwischen nicht mehr an Inhalte erinnern.

26. Oktober 2000
Karlsruhe

Das Ermittlungsverfahren der Bundesanwaltschaft gegen Landser unter der Federführung des LKA Berlin kommt nicht voran. Die Ermittler haben noch keinen Überblick, sie wissen gerade einmal, wer die aktuellen Bandmitglieder sind. Doch durch Ermittlungen des Landeskriminalamts Sachsen-Anhalt wird bekannt, dass die neue Landser-CD bereits in großen Mengen angeboten wird. An diesem Punkt scheinen die Bundesanwälte Wolfgang Siegmund und Ullrich Schultheis genug von der schleppenden Aufklärung zu haben und reichen an diesem Donnerstag Dienstreiseanträge ein. Es geht um das Verfahren gegen den Sänger von

Landser, Michael Regener, und andere. Sie notieren auf dem Reiseformular den Zweck der Reise mit dem Ziel Köln: »… eine Besprechung im BfV über die Möglichkeit der Nutzung dortigen V-Personen für Zwecke der Strafverfolgung«. Das Bundesamt hat tatsächlich im gesamten Komplex Landser mindestens zwei Quellen platziert. Unter anderem sind Ralf »Manole« Marschner und Mirko Hesse aktiv in den Kauf, den Handel oder die Gestaltung der CD involviert. Über die Landesämter bekommt das BfV ebenfalls einiges mit – die Brandenburger Abteilung V hatte gerade einen neuen V-Mann geworben, Toni Stadler, der ebenfalls in den Landser-Vertrieb eingebunden ist.366

Wenige Tage nachdem das Treffen in Köln vereinbart ist, taucht die erste Landser-CD auf, kurz darauf übergibt ein V-Mann seinem Dienst ein Schreiben. Es wurde von unbekannten Absendern an handverlesene CD-Händler verschickt: »Heil Dir! Nach langem Warten ist es endlich soweit, ein neues Album de Reichskappelle LANDSER ist vollendet. … Die CD's befinden sich bereits in der ›BRD‹ und sind sofort lieferbar. … Am Freitag … wird Dich ein Kamerad … anrufen. Er wird sich ausgeben als ein gewisser OTTO. Er fragt dich ob Du ein paar von seinen Band T-Shirts haben willst! Du antwortest nur kurz mit der Anzahl. … Sollte jemand nicht zahlen, sind wird gezwungen persönlich vorbeizukommen. ALLES FÜR DEUTSCHLAND! HEIL HITLER! Brief nach dem Lesen sofort vernichten!« Wenig später beginnt Otto mit seinen Anrufen. Will der Händler Ware? Ist der Kunde interessiert, wird vereinbart, wo er das Geld zu übergeben hat. Am 3. November meldet sich Otto bei einem Händler in Weimar und verabredet sich mit dem Käufer an der Raststätte Hermsdorf Süd in Thüringen: »Unser Mann hat ein Playboy in der Hand und Basecap verkehrt 'rum«, sagt Otto noch.367 Der Anruf kam aus einer Telefonzelle in Dresden. Und wie so oft, hörte mal wieder eine Behörde mit. In diesem Fall das LKA Sachsen-Anhalt, da es schon seit langem gegen den Händler aus Weimar ermittelt.368

Am Sonntagmorgen liegt seit 7 Uhr 20 ein Kommando des LKA Berlin an der Autobahn 9 an der Raststätte Hermsdorf Süd auf der Lauer. Die Kollegen aus Sachsen-Anhalt hatten die Berliner über das geplante Treffen informiert. Um 8 Uhr 51 rollt ein Mercedes A-Klasse auf die Raststätte, parkt neben einem weißen Toyota. Ein Mann kommt aus der Gaststätte, geht zu dem Mietwagen, spricht mit dem Fahrer, der eine Baseballkappe verkehrt herum trägt. In diesem Augenblick fährt eine Polizeistreife in falscher Richtung auf den Parkplatz. Die Männer beenden sofort ihr Gespräch. Die Ermittler vom LKA Berlin haben mit der Autobahnpolizei eine unauffällige Kontrolle des Toyotas nach dem Treffen vereinbart, doch die Streife kommt zu früh und vermasselt den Einsatz. Die Berliner

Polizisten fragen noch das Nummernschild des Mercedes‹ in der Zentrale ab – ein Mietwagen. Erst Tage später finden sie heraus, dass Starke den Wagen angemietet haben soll.

Nur wenige Stunden später, am Montagmorgen, treffen sich wie geplant die zwei Bundesanwälte Siegmund und Schultheis mit Beamten der Abteilung II des Bundesamtes im Hauptsitz des Inlandsgeheimdienstes in Köln. Vom LKA Berlin ist Kriminalkommissar Michael Thur geladen, der am Vortag noch den Einsatz an der Autobahn verantwortet hat. Bei dem Treffen im Bundesamt scheint man eine Lösung zu finden, wie das detaillierte Wissen des BfV, das es vor allem dank seiner V-Männer hat, in das Verfahren eingeführt werden kann. Aber es geht bei dem Gespräch und in der Folge auch darum, wie man das Verfahren dazu nutzen kann, um eine weitere V-Person zu werben. Als Ziel hat man sich Thomas Starke ausgesucht, den Unterstützer der drei flüchtigen Bombenbastler aus Jena. Der einzige Teilnehmer des Treffens, dem der Name nichts sagen dürfte, ist der Mann vom LKA Berlin – alle anderen wissen genau, um wen es sich bei Starke handelt. Nicht zuletzt das BfV bearbeitet ihn seit Jahren. Jetzt ist er also V-Mann-Kandidat für eine der Sicherheitsbehörden. Die Teilnehmer reden sich die Entscheidung schön: gegen Starke würde ja in der Landser-Sache noch nicht von Seiten des Bundesanwaltes ermittelt.

Doch ein Problem tritt auf. Nicht nur die Bundesanwälte und das LKA Berlin sind an Landser dran. Auch das LKA Sachsen hat von der bevorstehenden Lieferung gehört. Es nimmt Ermittlungen auf, hört die üblichen Verdächtigen in Sachsen ab und stößt zwangsläufig auf »Otto«. Einem sächsischen Ermittler kommt die markant hohe Stimme von Otto, der noch zudem extrem sächselt, bekannt vor.[369] Außerdem hat »Otto« aus Neuenrade angerufen, wo Starke arbeitet. Die Staatsanwaltschaft Dresden eröffnet ein Verfahren gegen ihn.[370] Die Bundesanwaltschaft, das Bundesamt für Verfassungsschutz und das LKA Berlin müssen eigentlich die Ansprache von Thomas Starke sofort abbrechen – denn jetzt ist der Mann Beschuldigter. Tun sie aber nicht.

Am Freitag beobachten Observations-Einheiten des Bundesamts in Chemnitz Jan Werner. Das BfV weißt schon länger um die Rolle Werners als Spinne im Netz, wenn es um die Landser-CD geht – das MEK Berlin hat ihn erst letzte Woche bei Live-Proben der Band in Potsdam observiert. Das Bundesamt scheint das Landser-Verfahren jedoch nicht den Strafverfolgungsbehörden überlassen zu wollen und bleibt vor Ort in Chemnitz, will aber nichts Zentrales beobachtet haben. Das MEK Sachsen ist dagegen an den Kurieren dran, die verdächtigt werden, das Geld von den Händlern einzusammeln. Eine Einheit hat Erfolg: Sie beobachtet die

Kuriere bei einer Geldübergabe an einer Autobahn. Das reicht der Staatsanwaltschaft Dresden. Für den nächsten Morgen ordnet sie Durchsuchungen an.

7. November 2000
Schlüchtern

Wenn ein Mensch ermordet wird, verliert er posthum jede Art von Privatsphäre. 497 Menschen wurden in Deutschland im Jahr 2000 ermordet. Weit mehr als 90 Prozent der Morde sind nach der Erfahrung der Mordermittler Beziehungstaten. Daher schauen sich Kriminalisten zunächst das soziale Umfeld eines Mordopfers sehr genau an. Der unbekannte Täter hat zudem nicht nur einen Menschen ermordet, sondern auch das Strafrecht verletzt. Daher klagt der Staat und nicht die Hinterbliebenen den Täter an – diese sind Nebenkläger in dem späteren Verfahren. Die Klage führt die Staatsanwaltschaft, sie instruiert die Mordermittler, sie hat – im Interesse des bundesdeutschen Staats – das Kapitalverbrechen aufzuklären. Die Gefühle der Hinterbliebenen treten hinter diesem gesetzlichen Auftrag zurück. Im Falle des Mordes an Enver Şimşek ist zunächst die Mordkommission der Kriminalpolizeidirektion Nürnberg, kurz K 11, zuständig. Seit den Schüssen von Langwasser sind vier Monate vergangen. Bis zu 30 Ermittler arbeiten zeitweilig in der Soko Şimşek an dem Fall. Die Spur der zwei Männer am Lieferwagen, der eine im Fahrradfahreroutfit, hat man nur flüchtig bearbeitet, sie ging bald unter in einem Wirbel von Zeugenaussagen, Gerüchten und Hinweisen.

So war schon knapp drei Wochen nach der Tat ein Mann aufgetaucht, der sagte, er wisse etwas über den Mord, würde die Information aber nur vertraulich mitteilen, da er um sein Leben fürchte. Er wird eine Vertrauensperson (VP), wie es bei der Kripo heißt. Als Zeuge taucht er nur anonymisiert in den Protokollen auf. Er wird nicht die letzte VP sein, die behaupten wird, den Mordfall Şimşek aufklären zu können. Angeblich habe Şimşek, sagt diese VP, einen Konkurrenten in Hessen, dem er einen Teil seines Geschäfts abgenommen habe. Der Konkurrent sei gefährlich, in der PKK organisiert, er hätte gar konkret Leute gesucht, die Şimşek umbringen sollten. Allerdings hat der Informant diese Geschichte nur gehört, er kann keine Beweise liefern. Die Spur wird dennoch mit großem Aufwand bearbeitet, der Konkurrent aus dem Nachbarort wird abgehört, observiert und gefilmt.

Ansonsten konzentrierten sich die Ermittler auf das familiäre Umfeld des Opfers. Im Oktober 2000 begann die Soko die Telefone mehrerer Verwandter abzuhören, auch das Auto der Witwe verwanzte man, die

Technik versagte jedoch. Schon kurz nach der Tat kamen den Ermittlern die wöchentlichen Fahrten von Şimşek nach Holland – wo er Blumen einkaufte – verdächtig vor. Man brauche nicht viel Fantasie, um bei den vielen Fahrten in die Niederlande an Drogen zu denken, sagt einer der Ermittler später. Die Soko Şimşek ließ den Mercedes Sprinter von Zoll-Experten durchsuchen, die bohrten Löcher in den Wagen, um besser mit Spezialsonden in Hohlräume zu gelangen. Nichts. Keine Spuren von Rauschgift.

Das Opfer, das hatten die Ermittler aus Nürnberg inzwischen oft gehört, galt als ein harter Arbeiter, der einige Jahre zuvor wieder zur Religion gefunden hatte. Er habe der Gemeinde viel Geld gespendet, sei auch sonst ein großzügiger Mensch, er hätte sogar darüber nachgedacht, eine Koranschule in Schlüchtern zu eröffnen. 1998 war er mit seiner Ehefrau Adile auf einer Haddsch, ist also nach Mekka zum Grab des Propheten Mohammed gepilgert. In der Zeit vorher hatte Şimşek das eine oder andere Mal mit seinen Freunden in den Teestuben Karten gespielt, es soll um höhere Einsätze gegangen sein, nach der Haddsch änderte er jedoch sein Leben. Seine beiden Kinder, ein Sohn und eine Tochter, schickte er auf islamische Internate im Saarland und in Bayern, so dass er sie nur noch selten sah. Enver Şimşek ging selber auch wieder regelmäßig in die Moschee – und versuchte weiter sein Geschäft gegen die Konkurrenz zu verteidigen, die niemals zu schlafen schien. Die Familie Şimşek verkaufte nicht nur Blumen an den »mobilen Ständen«, sie betrieb auch einen Blumenladen in Schlüchtern, an den ein Großhandel angeschlossen war, wo wiederum andere Straßenhändler Blumen einkaufen konnten. Bis zu 60 dieser Kunden kauften bei Şimşek ein, der die Schnittblumen von Mitarbeiterinnen zu Sträußen binden ließ. Enver Şimşek nahm es auf sich, jeden Montag mit einem Lkw nach Holland zu fahren und bei Versteigerungen in großen Mengen Blumen zu kaufen. So konnte er in Hessen gute Preise anbieten und seinen Schnitt erhöhen. Die Arbeit, die ständige Fahrerei, die Monotonie, machten ihm jedoch zu schaffen: Rückenschmerzen, Müdigkeit.

Offiziell, das bekamen die Mordermittler aus Nürnberg schnell heraus, lief die Firma auf den Namen seiner Frau, Enver Şimşek bezog seit Jahren Arbeitslosengeld. Er hatte in begrenztem Umfang eine Ausnahmegenehmigung zum Arbeiten. Die Ermittler setzten sich auch deshalb intensiv mit dem Geschäftsgebaren der Şimşeks auseinander. Noch im Jahr 2012 sagte ein Kriminalbeamter, der später mit der ganzen Mordserie befasst war: »… die Opfer hatten alle einen schwierigen Umgang mit Geld.«[371]

Den Ermittlern gelingt es offenbar in dieser Phase nicht, die

fragwürdigen Geschäftsmethoden des Opfers von dem Fall selbst zu trennen. Ihnen fehlt zudem die Fantasie, wie viel Geld man mit Blumen verdienen kann – die Geschäftsunterlagen sind allerdings in dieser Hinsicht auch nicht eindeutig. Die Ermittler macht außerdem stutzig, dass das Opfer bei seinem Tod über 7000 D-Mark in bar bei sich hatte. Sie fragten sich, warum die Witwe Adile Şimşek, auf dem Papier die eigentliche Unternehmerin, den Blumenhandel nach dem Mord sofort verkaufen wollte. Sie sei nur zum Putzen im Blumenladen gewesen, sagten zudem deutsche Angestellte der Şimşeks in diesem Zusammenhang aus. Immer wieder seien von Boten große Summen Bargeld in der Blumenhandlung in Briefumschlägen abgeben worden, behauptete eine Zeugin. Belege dafür finden die Ermittler jedoch nicht. Doch all diese Informationen machten die Kriminalbeamten zunehmend misstrauisch. Einige Wochen nach dem Mord wird die Witwe Şimşek zum wiederholten Male von den Ermittlern vernommen. Ein Dolmetscher übersetzt. Die Ermittler waren auf Überweisungen der Familie in die Türkei gestoßen, in einem Fall waren es 25000 D-Mark. Die Beamten fragen: »Woher stammten diese 25000.– DM?« – »Wir legen das Geld immer in das Bett hinein. Es ist möglich, daß wir es dort vergessen haben. Ich weiß nicht mehr, ob ich wußte oder nicht wußte, ob das Geld da war, oder nicht.« – »Es fällt auf, daß Sie gewöhnlich Quittungen von Überweisungen in die Türkei aufbewahren. Auch bewahren Sie Kreditbriefe auf. Ausgerechnet die Belege über die Anlage der 25000,– DM fehlen. Weiterhin war ja nicht die eigene Adresse angegeben, so daß Post der türkischen Bank nicht direkt zu Ihnen nach Hause kam. Ich behaupte, Sie haben das Geld ohne das Wissen von Enver einbezahlt und sich auch heimlich ausbezahlen lassen. Was sagen Sie hierzu?« – » Ich schwöre, ich habe das Geld abgehoben und meinem Ehemann gegeben.«

Im weiteren Verlauf insistieren die Ermittler. Wenn Enver Şimşek das Geld bekommen hat, wo ist es dann? Ohne dass die Kripo selber so genau weiß, wer welche Gelder in der Familie wo betreut, bohren sie weiter nach. Hat der Ehemann ihr nicht gesagt, was er mit dem Geld macht? Schließlich sagt ein Ermittler: »Ich denke, wenn jemand seine Frau anlügt, dann ist die Ehe vielleicht doch nicht so gut ist, wie gesagt wird.« – »Ich kann nicht verstehen, daß jemand, der verliebt ist, den anderen anlügt.«

Immer wieder fragen die Mordermittler auch nach einer möglichen Geliebten von Enver Şimşek, weiß die Witwe darüber etwas? Nicht nur die Opfer, so scheint es, büßen posthum ihre Privatsphäre ein, sondern auch die Hinterbliebenen. Obwohl sie schonungslos nachfragen, bekommen die Mordermittler etwas, was sie von der Witwe Adile Şimşek

dringend brauchen: Die Zustimmung der Familie, dass der Fall in der Sendung »Aktenzeichen XY …ungelöst« des ZDF aufbereitet werden darf. Fahrradfahrer werden dort jedoch nicht erwähnt werden, sondern lediglich zwei »südländisch aussehende Männer«, die aus einem BMW aussteigen und ihr Opfer regelrecht hinrichten. Die Mörder von Enver Şimşek werden später genau diese Sendung für ihre Zwecke nutzen.

13. November 2000
Neuenrade

Die letzten Tage über hatte Thomas Starke schon ein schlechtes Gefühl. Er schrieb seinen Freunden Kurznachrichten: »… irgendwie hab ich Verfolgungswahn. Denke das sich die Bullen rumschleichen …«, »Hail! Achtung! Könnte sein das ich überwacht und abgehört werde. Fuck the ZOG.« Ungestört konnte er noch an diesem Montag zu seiner Arbeitsstelle in Hagen fahren und seine Schicht bei Mixaco beginnen. Doch ständig erreichen ihn nun Nachrichten von Kumpeln, die beschattet werden. Gegen 14 Uhr bekommt er eine SMS von einer Blood and Honour-Aktivistin aus Leipzig: »Die Bullen haben mich.« – »Weswegen?«, schreibt Starke, doch er bekommt keine Antwort mehr. Die Frau wurde festgenommen, konnte offenbar trotzdem noch eine letzte Nachricht absetzen. Ohne richterlichen Beschluss beantragt das LKA Sachsen umgehend Starkes Festnahme, es drohe Gefahr, Starke sei nun gewarnt. Wenig später suchen Kripobeamte bei Mixaco in Hagen nach Starke. Als die Polizisten plötzlich vor ihm stehen, versucht er, sein Handy auszuschalten, es kommt zu einer Rangelei, und Starke wird zu Boden gedrückt. Sein Zimmer in einer Pension wird durchsucht, parallel seine Wohnung in Dresden. Starke hatte die Zeit seit der Warnung durch die »Kameradin« jedoch nicht genutzt, um Beweismittel beiseitezuschaffen – ein Demotape der neuen Landser-CD hat er sogar in seinem Kassettenrecorder gelassen. Er wird am Abend nach Dresden zum LKA Sachsen gebracht, wo er in der Nacht eintrifft. Der Freund von Uwe Mundlos, der ehemalige Geliebte von Beate Zschäpe, der Quartiermacher, das Urgestein der Szene, der Mann, der Mundlos Sprengstoff besorgt haben will, sitzt scheinbar in der Falle.

Am nächsten Morgen wird er von Beamten des LKA Sachsen verhört. Es geht um Landser, natürlich. Doch Thomas Starke ist eigentlich erfahren genug, um zu wissen, dass es ein weiter Weg ist, ehe er wegen dieser Sache angeklagt werden kann. Die Beweise, sofern er von ihnen wissen kann, müssen erst einmal vor Gericht standhalten. Noch dazu bringt der Paragraph 130, um den es geht – Volksverhetzung – selten ein hohes

Strafmaß. Er müsste einfach schweigen. Doch genau das tut er nicht. Er wartet nicht einmal auf einen Anwalt. Um 11 Uhr 15 beginnt das Verhör. Es wird mit Unterbrechungen über zehn Stunden dauern. Thomas Starke packt ohne große Not aus. Er, der schon für die Kripo in der DDR gespitzelt hatte, belastet vor allem Werner und die anderen Kuriere von Blood and Honour. Durch Starkes Aussage haben die Ermittler etwas in der Hand: Sie blicken bei Landser zum ersten Mal durch und haben vor allem einen Zeugen, den sie auch vor Gericht nutzen können. Hätte Starke all dies als V-Mann berichtet, wären seine Aussagen nicht ohne weiteres als Beweismittel gerichtsverwertbar. Doch der Tag ist noch nicht vorbei. Zwei Beamte vom LKA Berlin, darunter Michael Thur, der vor gut einer Woche mit beim Treffen im BfV war, sind ebenfalls nach Dresden geeilt. Wer die beiden gerufen hat, ist unklar, doch sie schreiten zur Tat. In einer Vernehmungspause soll Starke angedeutet haben, er könne noch ganz andere Dinge über die rechte Szene erzählen. Das hätten Thur und Kollege mitbekommen, weswegen sie mit Starke in den Unterbrechungen sprachen.[372] Erst in diesen Stunden, das behaupten die Beteiligten von damals beharrlich, wird Starke Vertrauensperson des Landeskriminalamt Berlin.

Das muss Michael Thur vom LKA Berlin nun auch den Kollegen vom LKA Sachsen mitteilen. Die sind entsetzt. Der Mann ist Beschuldigter in einem laufenden Verfahren. Die Sachsen sperren sich. Gegen 16 Uhr ruft Martin Thur bei seinen Vorgesetzten in Berlin an und lässt sich die dortigen Ansprechpartner für Fragen der Vertrauensperson-Führung geben. Um die Situation noch am selben Tag zu klären, rufen die Männer vom LKA Berlin auch bei der Bundesanwaltschaft an.[373] Die macht allen Beteiligten deutlich, dass die Werbung von Starke als V-Person wichtiger ist als das sächsische Verfahren.[374] Starke sagt an diesem Tag weiter aus. Bis 22 Uhr 15 wird Starke von Beamten des LKA Sachsen vernommen. Die Beamten des LKA Sachsen beobachten, wie die Ermittler des LKA Berlin in der Nacht mit Starke das Gebäude verlassen – er bleibt also nicht in Haft. Einen Tag später schicken die Bundesanwälte den offiziellen Vermerk zu dem Vorgang. Der macht klar: Wenn eine Vertrauensperson dabei hilft, eine kriminelle Vereinigung anklagen zu können, fallen andere Vergehen – wie etwa Volksverhetzung – nicht so sehr ins Gewicht: »Aus den Gründen … wird bezüglich Starke alias ›Otto‹ … von der weiteren Verfolgung abgesehen.«[375] Dem LKA Berlin wird zugesichert, dass die Rolle von Starke geheim bleibt, er taucht als Beschuldigter im Verfahren nicht mehr auf.

Der nächste V-Mann, der nächste Verräter – der den Drillingen bei ihrer Flucht geholfen hat. Wann und ob der Kontakt zu den dreien abriss,

ist unklar. An diesem Punkt hat man nicht mehr als das Wort von Starke, der behauptet, dass er irgendwann nichts mehr mit dem Trio zu tun hatte. Es mag Streit gegeben haben. Starke wird allerdings von der Bundesanwaltschaft als Beschuldigter im NSU-Verfahren geführt, was den Vorteil hat, dass er ungestraft lügen darf – ein Beschuldigter muss sich nicht selbst belasten. Vor dem Oberlandesgericht verweigert er so auch im April 2014 die Aussage, obwohl er sich 2012 mehrmals umfassend beim BKA geäußert hatte.

Bei der Durchsuchung von Starkes Wohnung werden vom LKA Sachsen ein Taschencomputer und ein Spiralblock gefunden. Auf dem Block stehen auf einer Seite, säuberlich untereinander aufgeführt, die Namen zweier Mitglieder des Trios in einer Liste von elf Personen: »Beate Zschäpe, 2. 1. 75« und »Uwe Mundlos, 11. 8. 73«. Beide tauchen auch in Starkes Casio-Taschencomputer auf. Zudem finden sich dort die Telefonnummern der Eminger Brüder, die von Manole Marschner, Uwe Menzel, Thorsten Heise – das »Who is Who« der deutschen Neonazi-Szene. Doch niemand fragt Thomas Starke im November 2000 nach den dreien aus Jena – obwohl man gerade beim BfV und der Bundesanwaltschaft von den Verbindungen des Mannes zu den »Bombenbastlern« weiß.376 Starke wird auch nach dem 4. November 2011 insbesondere von Zeugen des LKA Berlin vor dem NSU-Ausschuss in Berlin als eine eher unbedeutende Randfigur beschrieben, die ein wenig über die rechte Musikszene berichtet hat. Das BfV jedenfalls wird Starke nicht vergessen und ihm bei seiner weiteren Karriere außerhalb der rechten Szene bald sehr helfen. Starke für seinen Teil reiht sich nach seinem Gespräch mit dem LKA Berlin wieder in die Szene ein, schreibt Freunden per SMS, dass er sich so lange nicht melden konnte, weil er man eine Landser-CD bei ihm gefunden und ihn danach verhaftet habe. Einer antwortet, mutmaßlich Jan Werner: »Glaubst Du die überwachen Dich – Das alles wegen einer CD[?] Was hast Du wirklich angestellt? Wie sind die drauf gekommen[?] Wo war die CD[?] Müssen doch was gewusst haben. J.« Ein anderer schreibt: »Wann war das mit der verhaftung? Dieser judenstaat! Wir werden wohl in nächster zeit einiges geschehen lassen müssen.« Starke, der Spitzel, antwortet: »Am Mo. Will jetzt keine Einzelheiten durchgeben. Hab dazu keine Nerven. Rede später. Bis bald.«

30. November 2000
Chemnitz

Jens Merten von der Kripo Chemnitz ist sich sofort sicher, obwohl ein Jahr seit dem letztem Raub vergangen ist: Seine Täter haben wieder

zugeschlagen, sie bauen ihre Serie aus. Wieder Chemnitz. Wieder eine Post, wieder zwei junge Täter mit Strickmützen auf dem Kopf, wie beim Raub in der Limbacher Straße kamen sie am Vormittag. Diesmal hatten sie sich ein anderes Viertel ausgesucht, sie schlugen nicht in Chemnitz West, sondern mitten im Heckert, in der Johannes-Dick-Straße 4 zu. Ein kleiner Bungalow, umgeben von Plattenbauten. Wieder sprangen die Täter auf den Tresen, bedrohten die beiden Frauen dahinter, schrien sie an: »Das ist ein Überfall!« Einer der beiden ließ sich den Tresor aufmachen, schien enttäuscht und sagte mehrmals zu einer der Angestellten: »Du willst doch keine Kugel abhaben.« Der andere Täter blieb vorn, herrschte die andere Angestellte an: »Gib's Geld her«, »Nur Scheine!«, »Scheine! Scheine!«, »Runter gucken!«. Die Angestellte vorn konnte die Augen eines der Täter sehen, er hatte sich jeweils nur ein blaues »Dreieckstuch« vor das Gesicht gezogen. Die Pistole hielt er in der linken Hand. Beide Täter sprachen in »unauffälligem, hiesigen Dialekt«.[377] Die Männer erbeuteten 39000 D-Mark.

Zum ersten Mal raubten die Täter die Post nicht an einem Mittwoch, sondern an einem Donnerstag aus. Der Tag war gut gewählt, am Freitag werden die Wocheneinnahmen abgeholt. Während die Alarmanlage heulte, flohen die beiden zu Fuß Richtung Süden, wo die Wolgograder Allee verläuft. Dort hatten bis vor kurzem, mutmaßlich, Uwe Böhnhardt, Uwe Mundlos und Beate Zschäpe in einer Wohnung gelebt, die André Eminger angemietet hatte. Wenn Böhnhardt und Mundlos die Post überfallen haben sollten, dann haben sie wieder in ihrer ehemaligen Nachbarschaft zugeschlagen, in einer Gegend, die sie sehr gut kannten und in der sie viele Freunde haben.

Jens Merten und seine Kollegen haben einige Spuren, mit denen sie arbeiten können. Sie finden einen Handschuhabdruck, einige Spuren von Turnschuhen – und einen Fingerabdruck.[378] Die Angestellten hatten zudem die beiden Überwachungskameras aktiviert, so dass die beiden Täter am Ende gefilmt wurden. Und die Täter haben dieses Mal registriertes Geld, 720 D-Mark, mitgenommen.[379] Merten beginnt sich Gedanken zu machen, wie seine Posträuber geflohen sein können und überprüft – ohne Erfolg – die Mietwagenfirmen in Chemnitz. Dann konzentriert er sich auf die Schuhe, beide Männer trugen die gleiche Marke. Er beginnt die Läden in Chemnitz abzuklappern, um herauszufinden, wer diese Sorte Schuhe gekauft hat. Dass bis vor kurzem Thüringer Rechtsextremisten in Chemnitz vermutet wurden, die darüber gesprochen haben sollen, Überfälle zu begehen, hat Merten nie erfahren. Dieses Wissen behielt die Verfassungsschutzgemeinde für sich. Merten sagt dazu später vor dem Ausschuss in Berlin: »Also, ich bin sicher, wenn

wir all diese Hinweise in der Gesamtheit gehabt hätten …, dann wäre es sicher und durchaus viel eher möglich gewesen, diese Straftaten aufzuklären …«380

12. Dezember 2000
Berlin

Das Bundesamt für Verfassungsschutz zeigt sich von seiner gönnerhaften Seite: Eine Mitarbeiterin, Frau Schimmel, reist nach Berlin, um sich dort mit den Beteiligten des Verfahrens gegen Landser zu treffen. Nicht nur die beteiligten Landeskriminalämter haben ihre Vertreter geschickt, also das LKA Berlin etwa Martin Thur, sondern auch die Landesämter für Verfassungsschutz Sachsen, Berlin und Brandenburg. Ebenfalls anwesend ist der zuständige Bundesanwalt Wolfgang Schultheis. Frau Schimmel erklärt den Anwesenden, wie die Staatsanwaltschaften den Fall zu führen haben, damit die Erkenntnisse des Bundesamtes einfließen können. Sie verspricht, dass ihr Amt in Zukunft seine Erkenntnisse über das LKA Berlin in das Verfahren einführen wird. Eine Frage richtet sich an die Bundesanwaltschaft: Was ist mit der »strafrechtlichen Stellung« von Jan Werner? Schultheis gibt zu, dass er wohl die Produktion und den Vertrieb geleitet habe, aber: »Ein Verfahren – gegen ihn – wegen §129 StGB wird jedoch derzeit aus ›ermittlungstaktischen Gründen‹ nicht eingeleitet.« Warum diese Zurückhaltung, fragt man sich später vor allem bei der sächsischen Polizei.

21. oder 22. Dezember 2000
Köln

An einem Abend, zwei oder drei Tage vor Weihnachten, tritt zwischen 17 Uhr 30 und 18 Uhr ein Mann in das Lebensmittelgeschäft »Gerd Simon« in der Kölner Probsteigasse, einen Kilometer vom Kölner Dom entfernt. Der Mann hat blonde, lange, gelockte Haare, ist Mitte 20, schlank. So wird er später von dem Inhaber des Landes beschrieben. Der blonde Mann hat einen Korb mit Einkäufen dabei, darin sind Erdnussflips und eine rote Christstollen-Blechschachtel, verziert mit weißen Sternen. Er will eine Flasche Jack Daniels, Waffeln und Kekse kaufen, er müsste 55 D-Mark bezahlen. Er behauptet, sein Geld vergessen zu haben, lässt den Korb zurück, um sein Portemonnaie zu holen. Als der Mann nicht wiederkommt, stellt der Besitzer des Geschäfts, ein gebürtiger Iraner, den Korb in ein Hinterzimmer des Ladens. Seine Kinder bitten ihn in den nächsten Tagen immer wieder, in die Dose schauen zu dürfen. Er

verbietet es ihnen. Die rote Blechdose bleibt über die Feiertage verschlossen.

»… die werden wir ewig hassen«

19. Januar 2001, 6 Uhr 45

Im Laufe dieses Jahres wird zum ersten Mal der Name »Nationalsozialistischer Untergrund« (NSU), wenn auch im Geheimen, verwendet werden. An einem unbekannten Computer beginnen die Mitglieder des NSU einen Film zu schneiden, von dem sie in diesem Jahr 2001 zwei Versionen erstellen, die erste im März, die zweite im Oktober. In dem Film taucht ein Logo auf, ein großes N, das in ein S übergeht, so dass die beiden Buchstaben zusammen zudem ein U darstellen. So ähnelt das Logo des NSU sehr dem der Sturmabteilung (SA). Ein S geht in ein A über, das untere Ende des S wird zu einem Pfeil, der nach unten zeigt. In der Version des Films, die im März 2001 abgespeichert wird, beschäftigt sich der NSU mit zwei Verbrechen: Eines davon ist der Mord an einem Blumenhändler in Nürnberg. Ein Bild zeigt einen Mann in seinem Blut, Zeitungsartikel werden eingeblendet »Soko mit 19 Beamten untersucht den ›Blumen-Mord‹«, »Bombe in Geschäft explodiert«. Ein Stadtname, ein Straßenschild und ein Datum sind zu sehen: Köln, der 19. Januar 2001, Probsteigasse. Der Clip ist mit einem Song der Band Noie Werte unterlegt. Es ist ein älteres Lied aus dem Jahr 1993, »Kraft für Deutschland«: »Alle, die sich unsere Feinde nennen, die werden wir ewig hassen, und kämpfen werden wir gegen sie, bis sie unser Land verlassen.« Am Schluss wird ein Zitat eingeblendet: »Heute ist nicht alle Tage, ich komme wieder, keine Frage.« Nachdem man zum ersten Mal einen Menschen kaltblütig aus nächster Nähe erschossen hatte, wählte der NSU wenig später wieder die abstrakte Methode und hinterließ eine Bombe in einem Geschäft. Bis Mitte Januar 2001 ist sie noch nicht explodiert.

Seit acht Jahren besitzt die Familie Malayeri inzwischen einen Lebensmittelladen in der Probsteigasse in der Kölner Altstadt. Nördlich vom Hauptbahnhof betreiben sie zudem einen Kiosk. Vor kurzem hat sich die Familie ein Haus außerhalb der Stadt in einer Siedlung an einem See gebaut. Der Vater, Djavad Malayeri, ist seit fast zehn Jahren in Deutschland. Seine Frau war schon vor ihm aus dem Iran geflohen, samt der vier gemeinsamen Kinder, da sie als Anhängerin der kommunistischen Partei verfolgt wurde. In Deutschland gewährte man ihr politisches Asyl.

Ihr Mann Djavad kam nach, wurde nach einiger Zeit von den deutschen Behörden »geduldet«. Die Kinder, zwei Jungen, zwei Mädchen, Zwillinge, sind wie die Mutter deutsche Staatsbürger.Der älteste Sohn ist inzwischen ausgezogen, studiert Informatik, der jüngere geht mit seiner älteren Schwester Mashia auf ein Kölner Gymnasium. Mashia steht kurz vorm Abitur, ihre Zwillingsschwester besucht eine Fachoberschule. An diesem Freitagmorgen ist die komplette Familie im Laden, nur der älteste Sohn fehlt, er hat sich das Auto geborgt, die Jüngeren helfen im Laden.

Der Vater war gerade im Großmarkt, hat eingekauft, danach zunächst Ware aus dem kleinen Kühllager im Hinterhof in den Laden geschafft. Gegen sieben Uhr entlädt er den Lieferwagen, der vor der Tür steht. Die Brötchen sind gerade geliefert worden, die Mutter macht Tee, der jüngste Sohn kämmt sich die Haare, muss gleich los zur Schule. Mashia, die 19-Jährige, ist in einem kleinen, fensterlosen Hinterzimmer, in dem ein Schreibtisch, ein paar Regale und ein Bett stehen. Sie will sich schminken, sucht einen Spiegel, geht zum Schreibtisch. Auf dem steht der Geschenkkorb, den ein Mann vor Weihnachten im Laden vergessen hatte. Sie sieht die Christstollen-Blechdose am Boden des Korbes, öffnet den Deckel leicht, sieht eine blaue Flasche, schließt den Deckel wieder, bückt sich nach unten, um den Spiegel aus der Schreibtischschublade zu holen, richtet sich wieder auf und sieht gleichzeitig einen hellen Blitz. Es knallt. Sie schreit. Gleichzeitig wird die Tür zum Innenhof aus dem Rahmen gedrückt, im Verkaufsraum zersplittern die Scheiben. Der Laden ist schnell voller Rauch. Vater und Mutter Malayeri rennen zu ihrer Tochter, sie wurde auf das Bett im Hinterzimmer geschleudert, ist mit Holzsplittern übersät, ihre Hände und ihr Gesicht bluten. Der Sohn stürzt auf die Straße, um Hilfe zu holen. Es ist 7 Uhr 04.

Die Feuerwehr erscheint. Einer der Feuerwehrmänner spricht später mit der Kriminalpolizei, ein Ermittler fasst dessen Aussage zusammen: »Bevor er mit dem Vater gesprochen habe, sei ihm aufgefallen, dass dieser sich ständig selber gegen die Stirn geschlagen und lautstark in seiner Landessprache mit seiner Frau geschimpft habe. Die Worte habe er natürlich nicht verstanden, aber es habe auf ihn den Eindruck gemacht, als ob er sich selbst und seiner Frau Vorwürfe wegen dem, was passiert ist, gemacht habe. Er selbst habe den Vater dann gefragt, ob er eine Vorstellung habe, was eben passiert und was im hinteren Raum explodiert ist. Auf diese Frage hat der Vater dann nicht geantwortet. … Nach diesem Gespräch sei der Vater ihm regelrecht aus dem Weg gegangen. Man habe ihn anschließend für jede weitere Nachfrage, Erklärung oder Hilfe (z.B. zum Öffnen einer Türe) suchen müssen.« Der Feuerwehrmann scheint dem Vater nicht zugestehen zu wollen, dass er unter Schock steht. Die

Feuerwehrmänner und Kriminalbeamten stellen aber auch fest, dass nicht der typische Brandgeruch im Laden wahrzunehmen ist, sondern dass es am Tatort nach Feuerwerkskörpern riecht. Wenig später sind sich die Brandermittler sicher, dass in dem Laden eine selbstgebastelte Bombe explodiert ist.

Die zuständige Polizeidirektion Köln verhört den Vater, den Bruder und die Mutter am selben Tag. Hätte sich Mashia nicht gerade gebückt, wäre die Bombe direkt vor ihrem Gesicht explodiert und hätte sie töten können.381 Der Staatsschutz bekommt angeblich die Akte zur Einsicht, beim Bundesamt für Verfassungsschutz fragt man, ob etwas über die Familie bekannt ist oder ob Iraner in Deutschland aktuell bedroht sind, die nicht in extremistische Organisationen eingebunden sind.382 Könnte der iranische Geheimdienst hinter dem Anschlag stecken – immerhin ist die Mutter ein politischer Flüchtling? Doch die Anfragen bei den Geheimdiensten führen nicht weiter. Auch beim LKA Nordrhein-Westfalen fragt man nach: Könnte es eine Verbindung zum Anschlag in Düsseldorf geben? Nein, kommt es zurück. Die Bombe sei ganz anders konstruiert. Drei Tage nach der Explosion beantragen die Kripo-Beamten, die Telefone der Familie abzuhören. Sie vermuten unter anderem, dass ein unbekannter Täter die Malayeris erpressen könnte, die Bombe vielleicht ein Warnung war. Schon kurz darauf bekommen die Sprengstoffermittler einen Einblick in eine Welt, den sie so nicht vorausahnen konnten.

Die Polizisten hören mit, wie der älteste Sohn mit einer Freundin, »Claudia« in Gummersbach spricht, ihr sagt, dass er überlege, ob der Anschlag nicht ihm gegolten haben könne. Sie solle auf sich aufpassen, nach Köln kommen.

Die Ermittler konfrontieren den Sohn. Der gibt zu, dass »Claudia« eine Prostituierte aus Tschechien sei, die er für einen türkischen Zuhälter bei sich im Studentenwohnheim untergebracht hatte, als sie erkrankt war. Er habe sich dann in sie verliebt und sie dem Zuhälter abgekauft. Die junge Frau wird vernommen, sie weist sich erst mit einem falschen Pass aus, dann gibt sie jedoch ihren richtigen Namen preis und bestätigt die Geschichte des Sohnes. Mit 15 Jahren hat sie begonnen, als Prostituierte in Tschechien zu arbeiten, sie habe in Belgien, später an der Bundesstraße 55 im Erzgebirge in Sachsen angeschafft. Dort habe sie der türkische Zuhälter, Paco, gekauft, nach Köln gebracht und sie in ein Bordell nach Rotterdam geschickt. Dort wurde sie krank – dann hat sie der Sohn Malayeri aufgenommen. Inzwischen wurde sie schon als Zeugin in einem Verfahren gehört, dass sich mit Menschenhandel in Köln beschäftigt. Die türkischen Zuhälter hätten sie vor kurzem besucht, um sicherzustellen, dass sie nicht wieder anschafft, was gegen die Vereinbarung gewesen

wäre.

Der Sohn wiederum hatte zuvor die Dienste von Paco in Anspruch genommen, um seinem Vater zu helfen, der vor kurzem Streit mit einem türkischen Bauunternehmer hatte. Es ging um einen Anbau für die Malayeris – der angeblich noch nicht voll bezahlt war. Zu einem klärenden Gespräch kam Paco mit, die Parteien einigten sich trotzdem nicht. Der Bauunternehmer schickte als Drohung Kollegen in den Laden in der Probsteigasse. Eine vertrackte Situation, die einige Ermittlungsansätze bietet – doch der Sohn macht die Lage noch komplizierter. Er beschuldigt einen Bekannten, mit dem er sich um eine höhere Summe Geld gestritten hat, die Bombe gelegt zu haben. Kurz zuvor hatte der Sohn den Mann auf offener Straße zusammengeschlagen. Der Verdächtige wird kurzfristig verhaftet, kommt aber wieder auf freien Fuß, weil der Vater ihn nicht als den Mann mit dem Korb wiedererkennt. Diese und andere Spuren beschäftigen die Kölner Polizei für einige Wochen. Es scheint, auf den ersten kriminalistischen Blick, ein Verbrechen gewesen zu sein, das viele Schlüsse zulässt und mit sehr viel Arbeit verbunden sein könnte.

Schon im August verliert der zuständige Staatsanwalt die Geduld mit dem komplizierten Fall und stellt die Ermittlungen ein.[383] Fremdenfeindliche Motive für diese Tat hatte man nie in Erwägung gezogen. Der Vater Malayeri selbst schloss Ausländerfeindlichkeit zu »eintausend Prozent« aus. Kamen damals fremdenfeindliche Motive gar nicht Betracht, wird der verantwortliche Ermittler Edgar Mittler vor dem NSU-Ausschuss in Berlin gefragt? Doch, so Mittler: »Aber wenn sie dann auch gleichzeitig noch Kontakte ins Rotlichtmilieu haben, Streitereien mit einem Bauunternehmer und auch noch andere Hinweise -- Es geht irgendwann unter.«

Abgeordnete Dr. Eva Högl (SPD) Aber Herr Mittler, spätestens wenn »Rotlichtmilieu«, »iranischer Geheimdienst« usw. usf., wenn das alles nichts ergeben hat – …: Warum kommt dann gar nicht in Betracht, mal in die rechtsextreme Szene zu gucken? Das ist wirklich schlicht unerklärlich.

Zeuge Edgar Mittler Ja. Im Nachhinein, klar, wenn ich aus dem Rathaus komme, ja.

Abgeordnete Högl Nein. Ich komme erstens nicht aus dem Rathaus …

Zeuge Mittler Ja.

Abgeordnete Högl … und zweitens »im Nachhinein«: Wir versuchen ja, uns in Ihre Lage hineinzuversetzen, damals.

Zeuge Mittler Ja.

Abgeordnete Högl Und wenn ergebnislos ermittelt wird im

Rotlichtviertel, in Richtung iranischer Geheimdienst und so: Wir fragen uns einfach hier alle miteinander: Warum scheidet eine Variante komplett aus in der Ermittlungsarbeit?

Zeuge Mittler Sie haben die linke Szene noch nicht erwähnt. Also, auch in der linken Szene haben wir überhaupt nicht ermittelt in diesem Fall, weil es auch keinerlei Hinweise auf einen Anschlag …

Abgeordnete Högl Aber die zeichnet sich nicht durch besonders intensive Sprengstofftätigkeit …

Zeuge Mittler Oh!

Abgeordnete Högl … und Ausländerfeindlichkeit aus, oder?

Zeuge Mittler Also, nicht Ausländerfeindlichkeit. Nein. Bisher könnte man sagen: Alle Anschläge, die wir in Köln bearbeitet hatten in der Vergangenheit, kamen aus dem linken Bereich, mehr oder weniger, oder aus dem kriminellen Bereich, während wir mit der rechten Szene in Köln sprengstoffmäßig einfach noch nichts zu tun hatten. Das kann auch eine Möglichkeit sein, dass wir nicht so intensiv darüber nachgedacht haben.384

Erst nach dem 4. November 2011 und dem Auftauchen einer DVD, auf der sich eine Gruppe namens NSU unter anderem auch zu einem Anschlag auf ein Lebensmittelgeschäft in der Kölner Probsteigasse bekennt, wird der Fall mit der rechtsextremistischen Szene in Verbindung gebracht. Vor dem Ausschuss äußert sich Edgar Mittler dazu, ob der Sprengsatz auffällig war: »… zum Beispiel der Kohlensäurekörper, in den der Sprengstoff eingebracht ist – nicht ganz einfach zu händeln, weil der normalerweise auch gar keine so große Öffnung hat. Also, es ist gar nicht so einfach, so was herzustellen. Deswegen: Wenn ein Täter sich auf so was spezialisiert, dann macht er das öfters. Sie müssen aber auf jeden Fall schon Erfahrung haben, weil zum ersten Mal können Sie so was also nicht machen. Es ist eben schwierig, den Abreißzünder so in Position zu bringen, dass er Sie selber nicht schädigt, sondern denjenigen, der dann erst den Deckel löst. Und das Ineinanderbringen auf dieser kleinen Fläche ist nicht ganz einfach.«385

Alle Teile der Bombe, die man noch sicherstellen konnte, stammten aus der Kölner Gegend: »Diese Dose wurde meines Erachtens – Großteil – bei uns im Kaufhof verkauft; das war diese Christstollendose. Der Hersteller von dem Schweißgasbehältnis – der sitzt irgendwo bei uns in der Eifel, in der Nähe, es war nicht weit; die Kollegen sind dahin gefahren; es kann also höchstens 100 km weit weg sein – hat dann angegeben, dass es irgendwo in Köln eine Stelle gab, wo er die hingeliefert hätte. Da gingen wir von aus, dass es da verkauft wurde.«386

Sollten unter anderem Uwe Mundlos und Uwe Böhnhardt hinter diesem Anschlag stecken, dann hätten sie inzwischen gelernt, wie man eine Bombe baut, eine komplizierte noch dazu. Anscheinend müssen sie den Sprengsatz auch in Köln zusammengebaut haben, dort also zumindest Zugang zu einem Raum gehabt haben, wo sie die Bombe zusammenbauen konnten. Der Sprengsatz erinnert an die Taschenlampe aus Nürnberg, sie ist nicht auf die reine tödliche Wirkung ausgelegt und funktionierte ebenfalls nur verzögert. Sie soll ebenfalls wie eine Sprengfalle willkürlich und hinterhältig verletzten.387

Aber wer hat den Korb mit der Bombe in dem Laden abgestellt? Der Vater Malayeri hatte 2001 gesagt: »Er war ungefähr so groß wie mein Sohn, also ca. 175 cm. Er war ganz schmal. Ich glaube, er hatte eine blaue Jeans an und ein weißes Hemd oder einen weißen Pullover oder T-Shirt. Ich erinnere mich aber genau an das weiße. … Er hatte keinen Schnäuzer, ein ganz schmales Gesicht. Er war nur 5 Minuten an der Kasse – maximal. Die Haare waren nach hinten gekämmt, mit einem leichten Mittelscheitel Sie gingen bis über die Ohren. Es war kein Gel in den Haaren.« Wie kam das Phantombild zustande? Der Zeuge Edgar Mittler sagte in Berlin:

> … ich entsinne mich nur an die Gespräche, die ich mit ihm geführt habe. Und er hat mir gesagt: Also, die Person, die in dem Laden war, war auffällig blond. – Er ist allerdings sehr dunkelhaarig. Jetzt ist die Frage: War er hell- oder mittelblond und hatte die Haare länger nach hinten gekämmt? – Das ist das, was mir so in Erinnerung bleibt.

Abgeordneter Clemens Binninger (CDU/CSU) … Was mir jetzt spontan beim Studium der Akten eben auffiel: Anhand dieses Phantombildes wäre ich jetzt nicht mal im Ansatz auf Mundlos oder Böhnhardt gekommen. Sie kennen die Bilder aus den Medien wahrscheinlich auch, nehme ich an?

Zeuge Edgar Mittler Ja, grob, ja.

Abgeordneter Binninger Würden Sie da auch nur den Hauch einer Ähnlichkeit sehen?

Zeuge Mittler Nein.388

Dieser Widerspruch zwischen dem Kölner Phantombild und der Erscheinung von Uwe Böhnhardt und Uwe Mundlos ist bis heute nicht ausgeräumt und einer der ersten Hinweise darauf, dass dem NSU mehr, eventuell noch unbekannte Mitglieder angehören könnten, sofern sich der Vater nicht geirrt hat.

23. Januar 2001
Dresden

Was muss Thomas Starke in diesem Moment gedacht haben? Hat er den allerletzten Respekt vor der Kriminalpolizei verloren? Hat er nach dem merkwürdigen Besuch die Tür zugemacht, gelacht oder jemanden angerufen, um sich über das LKA Thüringen lustig zu machen? An diesem Dienstag stand erneut die Zielfahndung vor der Tür, wie schon vor über einem Jahr. Dieses Mal stellte ihm Sven Wunderlich die Fragen, die gleichen wie vor einem Jahr. Bei ihm ist noch ein Mann vom LKA Sachsen, der aber zeitweilig draußen bleiben muss. Starke, die Vertrauensperson »562« des LKA Berlin, macht sich den Spaß und modifiziert seine Aussage. Während er den anderen Zielfahndern noch gesagt hatte, dass er die drei noch 1998 gesehen habe, sagt er jetzt, er habe sie das letzte Mal 1997 gesehen und von ihrer Flucht aus dem Fernsehen erfahren. Er gibt Wunderlich den gleichen Tipp mit auf den Weg wie dessen Kollegen – Torsten Schau, der so lange im Gefängnis saß, könnte etwas wissen. Es gibt keinen Hinweis, dass Wunderlich vor seinem Besuch die alten Vermerke seiner Kollegen durchgelesen hat, dass ein Nachbar etwa Mundlos bei Starke gesehen hatte. Die Konfrontation von Starke zu diesem Zeitpunkt macht keinen Sinn. Starke für seinen Teil bekommt wenige Monate später Besuch von Antje Probst und dem Ex-Stasi-Unteroffizier und Landser-Bandmitglied Jean-René Bauer. Bei der Polizei tut Starke so, als hätte er Antje Probst nicht erkannt. Bauer habe ihn vor seiner Wohnung an die Hauswand gedrückt, ihn immer wieder gefragt, warum er ohne Not ausgepackt hat, ihn an seine Soldatenehre erinnert, er solle den Weg eines Offiziers nehmen, der Mist gebaut hat – was Starke als Aufforderung zum Selbstmord versteht. Während er an die Wand gedrückt wird, ist seine Frau mit dem zwei Monate alten Sohn in der Wohnung. Uwe »Uwocaust« Menzel nennt diesen Besuch später einen »nonverbalen Ordnungsgong«.

Starkes Akten waren also doch nicht so gut abgeschirmt wie geplant. Tatsächlich gibt Bauer auch am Telefon mit dem Besuch bei Starke an, als er mit dem Sänger von Landser telefoniert. Man bespricht die V-Mann-Problematik, ein Thüringer Spitzel, Chef der Sektion von Blood and Honour, wurde im *Spiegel* enttarnt, Bauer hat eine SMS in der Sache bekommen, Regener auch.

R. Jedenfalls stand da am Anhang »da zuckt einem der Finger am Drücker« und da hab' ick 's gleich gelöscht.

B. Ja, det habe ich auch weggelöscht … Und mit dem Starke, von dem haste auch gehört?

R. Ja. Det war bekannt.
B. Ja, da war ick gewesen.
R. Das ist bekannt.
B. Dass ich da war, weste auch?
R. Nee. Ach, dass ihr die Akten eingesehen habt?
B. Nee. Ich war doch das Wochenende mit Fritze in Dresden. Und Fritze war doch in ner Kneipe und ick. Sitzen da bei ner Party. Und irgendwie haben wir uns über den Starke und Szczepanksi und so unterhalten und jemand meinte, der Starke wohnt doch gleich zwei Minuten von hier. Und wir beiden: ›Wat?‹. Bin ick los. Kam noch eener von denen …
R. Betrunken?
B. Naja, ick war nichtvoll, jut ange…
R. Jut Ärger machen?
B. Natürlich. Einer von beiden Hanau [war] dabei, von woanders, nicht aus Dresden. Und jedenfalls noch nen Mädel, weil es nachts um einse war. Dat Mädel hat jeklingel! Weil det kennt die och, die haben grad nen Frischling gekriegt. ›Kann ich mitkommen, guck' mir das Kind an?‹ Ick mein zu ihr: ›Komm mal mit, klingel Du mal.‹ Die jeklingelt und am Fenster mit dem gequatscht. Und auf einmal schliesst unten die Tür, die Tür geht uff, gleich nen Fuß drin. Starke sieht uns und fängt gleich an zu brüllen. Hat ordentlich gekriegt.
R. Uff die Fresse gehaun?
B. Na logisch
R. Geil. (Regener lacht).
B. Fritze hat sich so geärgert dass er nicht dabei war.
R. Der hat dabei gefehlt, der Wutkopf.

Starke wird nach den Schlägen seine umfassende Aussage aus dem November zurückziehen, die Besucher allerdings nicht anzeigen.

14. Februar 2001
Erfurt

Seit November letzten Jahres hat das Thüringer Landesamt für Verfassungsschutz einen neuen Chef, nachdem die Skandale um den V-Mann Dienel und den Heron-Verlag den alten Chef Roewer aus dem Amt gefegt haben. Der neue Präsident, Thomas Sippel, ist gerade 43 Jahre alt, die letzten dreizehn Jahre hat er beim Bundesamt unter anderem in der Abteilung II gearbeitet. Sippel war also lange ein Kollege von Martin Thein, Lothar Lingen, Christian Menhorn und gehörte zu den jungen

Akademikern, die von der Universität zum Geheimdienst wechselten und dessen Gesicht man nur dann nach einer Minute nicht wieder vergisst, wenn man es sich genau einprägt. Sippel hat eine Halbglatze, trägt eine randlose Brille, hat einen Mund mit auffällig dünnen Lippen, ein vorgeschobenes Kinn, eine kurze, gebogene Nase in einem sehr kleinen Gesicht.

Sippel leitete eine Zeitlang die Observationsabteilung im BfV und hat viele Abhörmaßnahmen gegen Neonazis durchgeführt.[389] Später war er nahe am Präsidium angesiedelt, im Referat für Grundsatzfragen. Sogar bei der NATO in Rom durfte sich Sippel weiterbilden. Dass ein junger Spitzenbeamter aus dem BfV in einem Bundesland Feuerwehr spielt, wird sich 2006 in Hessen wiederholen, dann jedoch wird die Krise noch ein ganz anderes Kaliber haben, als ein Verfassungsschützer verdächtigt wird, angeblich verschwiegen zu haben, an einem Mordtatort gewesen zu sein. Er muss beim Bundesamt auch den Ärger um die Quelle Tino Brandt von Anfang an mitbekommen haben. Schon bevor Sippel überhaupt den Dienst in Erfurt angetreten hatte, hatte er Besuch von Peter Nocken bekommen, dem Interimspräsidenten. Der schilderte ihm ein Problem. Die Quelle »Hagel« – der Thüringer Blood and Honour-Sektionschef Marcel Degener – habe gegen die Verbotsverfügung von White Youth, der Jugendorganisation von B&H, geklagt. Was solle er tun? Abschalten? Sippel, damals noch nicht im Amt, hält sich zurück, gibt kein klares Votum ab. Wenig später wird Degener ohne Namensnennung als Quelle in einem Artikel deutlich beschrieben, kurz darauf wird er enttarnt, weil er im Rahmen einer Telefonüberwachung der Polizei dabei erwischt wird, wie er immer mit seinem V-Mann-Führer spricht. Das kommt regelmäßig in Verfahren gegen Rechtsextremisten vor. Die Szeneanwälte entdecken später die Protokolle und enttarnen die Quelle. Nachdem er aufgeflogen ist, wird Degener von »Kameraden« verprügelt, seine Treffberichte werden – als Sippel bereits Chef des Amtes ist, nach seiner Enttarnung komplett vernichtet.

Thomas Sippel, studierter Jurist aus Hessen, war dann im November 2000 mit dem Satz angetreten: »Ein V-Mann darf nicht in der Führung ganz oben sitzen«, was auch bedeuten kann, dass er durchaus Teil der Führung einer extremistischen Gruppe sein darf.[390] Sippel hatte die Beschaffer trotzdem im Januar angewiesen, Tino Brandt als Quelle endgültig abzuschalten. Die versprachen, sich daran zu halten. Sippel versucht später bei seinen Aussagen vor verschiedenen Ausschüssen den Eindruck zu erwecken, als sei mit ihm Ruhe in das Amt eingezogen – und als wäre das Trio kein Thema mehr gewesen. Die Observation von Böhnhardt bei Struck im Mai? Vor seiner Zeit, als läge sie Jahre zurück.

Tatsächlich ist genau dieser Fall Auslöser für massiven Ärger, der sich im Februar 2001 entlädt. Der Zielfahnder Sven Wunderlich ist nach seinem Gespräch mit einem sächsischen Verfassungsschützer, ausgerechnet, dahintergestiegen, dass das LfV Thüringen in Sachsen auf der Suche nach dem Trio war, Observationen gefahren ist, Böhnhardt möglicherweise fotografiert hat und er davon immer erst Wochen später erfahren hat. Wunderlich hatte sich direkt in den Büros des LfV herumgetrieben, immer wieder gefragt, ob die Agenten dort etwas wissen – für einige Verfassungsschützer ein unhaltbarer Zustand. Man war früher mal mit Wunderlich gemeinsam auf Observationen gefahren, damit er sich besser eingebunden fühlt.

Obwohl, was die Suche nach den verlorenen »Drillingen« anbelangt, auch Wunderlich sich nicht mit Ruhm bekleckert hat, schreibt er einen Vermerk, der im Wesentlichen die Vorfälle der letzten drei Jahre korrekt zusammenfasst: Der Verfassungsschutz hält gezielt Informationen zurück, übermittelt sie spät oder gar nicht. Und: »Durch Führungskräfte des TLKA Erfurt wurde mehrfach angedeutet, dass die Fahndungsmaßnahmen des ZFK [Zielfahndungskommandos] in der Vergangenheit kurz vor dem Erfolg standen, jedoch erfolglos bleiben mussten.« An einem Punkt jedoch übertreibt Wunderlich: »Die Befragung von Kontaktpersonen und Familienangehörigen führte zu dem Schluß, dass mit hoher Wahrscheinlichkeit eine der gesuchten Personen als ›Quelle‹ durch den Verfassungsschutz geführt wird.«391

Damit war der Hinweis von Vater Mundlos auf Beate Zschäpe gemeint. Wunderlichs Papier ist eine »Zuarbeit« für den LKA-Präsidenten Kunkel, der darüber mit dem neuen Präsidenten des Verfassungsschutzes Thomas Sippel sprechen soll. Selbstredend streitet auch der neue Chef des Geheimdienstes alles ab. In wenigen Wochen wird sich zeigen, dass er überhaupt keine Probleme damit hat, zu lügen, auch öffentlich bekommt er das hin. Denn seine Mitarbeiter Peter Nocken und Norbert Wießner haben ihn inzwischen überzeugt, Tino Brandt doch nicht komplett abzuschalten, sondern ihn im Rahmen der Nachsorge zum Ausstieg zu bewegen, der Mann sei zudem eine wichtige Quelle. Sippel stimmt zu. Und noch etwas ändert sich nicht unter Sippel. V-Männer werden wie Fußballspieler von einer Behörde zur anderen transferiert oder bei der Bundeswehr »erforscht«. Das LfV übernahm unmittelbar nachdem Sippel sein Amt antritt, eine Quelle vom MAD, »Tristan«. Ein Heimatschützer, der etwas über das Trio wissen könnte. Der Mann, 25 Jahre alt, ist wegen versuchten Totschlags verurteilt, wie Michael See. Er hatte versucht, jemanden »abzustechen«, wie man auch in der rechten Szene von Jena weiß. Tristan hat noch einiges mit Tarif gemeinsam. Er ist Sippels

Arbeitgeber, dem Bundesamt, bekannt, denn er war schon gemeinsam mit See in dem kleinen Thüringer Landesverband der FAP, die beiden haben also eine gemeinsame Vergangenheit.

Tristan war schon vor der Wende Skinhead, machte dann beim Heimatschutz und der Kameradschaft Jena mit, in führender Position. Wie viele seiner alten Freunde trat er in die NPD ein, war im Kreisverband Jena engagiert. Er organisierte den Ordnungsdienst, damit nicht irgendein Skin, auf die Tristan in der Zwischenzeit herabblickt, bei einer Demo eine Bierflasche schmeißt, was schlechte Presse geben würde. Er hatte schon den Schutz für den Anwalt Eisenecker organisiert und kennt natürlich Tino Brandt, Ralf Wohlleben, Carsten Schultz. Obwohl er mehrfach vorbestraft ist, wurde er zum Bund eingezogen – ein Schritt, den man Brandt und Schultze verweigert hatte, obwohl beide keinen versuchten Totschlag begangen hatten.

Doch die Bundeswehr berief Tristan spät, im Jahr 2000, aber sie berief ihn. In einer Kaserne in Hessen wurde Tristan an hochexplosiven Sprengstoffen ausgebildet – und natürlich wird er als amtsbekannter Extremist vom MAD verhört. Tristan hätte die Abschirmoffiziere früher erwartet, sagte er eingangs den Offizieren des MAD.

Tristan gibt in dem Gespräch seine politische Karriere im Wesentlichen zu. Er lebe inzwischen konspirativ, seine Nachbarn wissen nicht, dass er rechts sei. Zu Hause höre er keinen Nazirock wegen seiner Tochter, sie könnte die Lieder ja aus Versehen im Kindergarten singen. Manchmal zieht er noch heimlich seine Bomberjacke an, mit dem Thüringer Gauwinkel. Ja, er sei ein großer Verehrer von Rudolf Heß. Im Internet surft er nur im Café, das sei sicherer. Zu Hause bewahre er nichts auf, man muss immer mit einer Durchsuchung rechnen. Namen und Treffpunkte der Szene nennt er nicht, stattdessen grinst Tristan bloß. Sei Vater habe sich selber »vergast«, er habe dann in der Schule, zu DDR-Zeiten, Probleme bekommen. Der Holocaust? »Im 3. Reich seien nicht so viele Juden getötet worden, wie immer behauptetwerde, ob 6 oder 2 Millionen, wer wisse das schon. Schließlich sei er nicht dabei gewesen, aber wenn 6 Millionen vergast worden wären, stünden die Leute heute noch am Ofen. Die Problematik der Auschwitzlüge sei ihm bekannt.«

Tristan bittet den MAD, nächstes Mal diskreter an ihn heranzutreten, und er werde über diese Befragung bei der nächsten Vorstandssitzung der NPD berichten, zu Schulungszwecken. Habe er nicht Angst, dass die NPD verboten werde? Es gibt genug Möglichkeiten, aber über die will er nicht reden. Würde er Informationen über die linke Szene übergeben? Das Sammeln der Infos hätte viel Mühe gemacht, er würde darüber nachdenken.

Nach dem Gespräch ziehen die MAD-Offiziere interessante Schlüsse. Tristan sei ein offener, freundlicher junger Mann. Dem MAD sind anscheinend inzwischen nur noch zwei Aspekte wichtig: Gefährdet der Mann die Bundeswehr? »Nach Auffassung der Befrager gehen von diesem [Soldaten] aber keinerlei Bestrebungen, die gegen die Bundeswehr gerichtet sind, aus. Für eine Verhaltensweise, welch die VP [Verdachtsperson] während seiner Bundeswehrzeit in Schwierigkeiten bringen könnte, scheint die VP zu intelligent zu sein.« Das zweite Interesse des MAD: Ist er potenzielles Spitzelmaterial? »Zum einen erscheint es möglich, dass die VP im Auftrag der Szene versucht, Informationen über die Arbeitsweise des MAD zu beschaffen.« Zum anderen könnte er seinen Ausstieg vorbereiten – worauf ja tatsächlich nichts schließen lässt, aber vielleicht, so sehen es die Offiziere, bestünde eine »kleine Chance«, dass der Mann am Ende seiner Dienstzeit an das LfV Thüringen als V-Mann abgegeben werden könne.

Und so kommt es. Ein Thüringer Verfassungsschützer besucht ihn, redet mit ihm gemeinsam mit dem MAD-Personal und macht aus dem Soldaten eben Tristan. In diesem Moment ist Thomas Sippel schon Präsident des LfV – aber nicht zuletzt das Bundesamt, sein alter Arbeitgeber, hat genau dieses Kaliber Neonazi immer wieder als V-Männer angeworben, abgeschirmt, benutzt, bezahlt, ausgebildet.

Tristan wird im März die alten Geschichten erzählen: Mundlos hatte viele Kontakte in Chemnitz, kennt dort die Blood and Honour-Szene etc. etc. Tristan bekommt trotzdem sein Honorar. 2002 wird ein Soldat beim MAD über ihn aussagen, dass er Rekruten für eine eigene Wehrsportgruppe angeworben hat, die er jedoch verprügelt haben soll, weil sie zu lasch waren, mit anderen soll er ein jüdisches Denkmal in Jena geschändet, sich dabei erwischen lassen haben – was zum Ausschluss aus dem inneren Kreis der Jenaer Szene um Ralf Wohlleben führte.

Wer sich in den Sumpf begibt, macht sich schmutzig. Egal, ob die Manieren geschliffen sind, der graue Anzug perfekt sitzt und die Stimme immer monoton bleibt – wie es bei Sippel der Fall ist, wenn er öffentlich auftritt. Jede Faser seines Körpers der berechenbare Jurist, ein Mann des Gesetzes, aber tatsächlich ein Buchhalter, der an seinem Schreibtisch sitzt, in Köln oder Erfurt, und Akten und die Vermerke anderer liest, aber selber keine Papierspur hinterlässt. Sippel zieht bei seinen Aussagen vor den verschiedenen Ausschüssen, wie so viele seiner Kollegen aus dem Geheimdienstapparat, einen Schleier über eine Zeit, in der staatliche Institutionen gewalttätige Neonazis schützen, um an Informationen über andere gewalttätige Neonazis zu kommen.

Ihr erstes Mal

9. März 2001
Zwickau

Im März 2001 haben Uwe Böhnhardt, Uwe Mundlos und Beate Zschäpe, so vermuten BKA-Ermittler später, noch immer eine Wohnung in einem Plattenbau am Rande von Zwickau angemietet. Wie in den letzten drei Jahren auch, leben sie zwar weiterhin in der Illegalität, sind jedoch nicht in den totalen Untergrund gegangen. Sie halten sich vor allem nicht von den alten Freunden fern, als Trio treffen sie sich weiter mit den Eltern von Uwe Böhnhardt. So laufen die drei prinzipiell immer Gefahr, dass man sie verrät oder ihre Kontaktpersonen observiert werden.

Mundlos und Zschäpe besuchten trotzdem »Ende 2000, Anfang 2001«, wie eine Beteiligte später aussagt, Freunde in Baden-Württemberg, die Mundlos schon seit Jahren kennt. Er hatte die Besuche bei den Neonazis im Süden Deutschlands in seinen Briefen beschrieben, »Wir kauften Saufereien und feierten bei ihm im Keller«, »wir waren vor allem über die Waffen die sie alle haben beeindruckt, schon fast ein kleiner Waffenladen«. So hieß der Gastgeber in den 1990ern konsequenterweise in der Szene »Waffen-Schmidt«. Er hatte sich schon früh auf einem Konzert für die Baden-Württemberg-Sektion von Blood and Honour werben lassen, was ihn auch für das Bundesamt interessant gemacht hat. Der Anführer von Blood and Honour dort, Markus Frntic, war auch gut mit Jan Werner und Thomas Starke bekannt.

Waffen-Schmidt gibt gegenüber dem BKA zu, selber eine große Klappe gehabt zu haben, sein Standardspruch lautete nach eigener Aussage: »Wenn du Ärger mit deiner Frau hast, dann blas' sie doch weg. Ich besorg dir eine Kalaschnikow.« Angeblich nicht ernst gemeint. Und Waffen-Schmidt besaß eine große Sammlung: »Ich hatte ca. 20–25 Dekowaffen. Nur offiziell erlaubte und abgeänderte, nicht schussfähige Originalwaffen oder Nachbildungen. Darunter befanden sich z.B. vier Maschinenpistolen, ein MG 42, mehrere Handfeuerwaffen, mehrere verschiedene Handgranaten, große Flaghülsen, MG-Patronengurte usw.« Doch sein Sektionsführer Frntic, ein Deutsch-Kroate, gehört zu der Sorte Neonazis, die nicht nur geredet haben. Er hat als Söldner in Kroatien gekämpft und schon vor dem Verbot von Blood and Honour eine neue Gruppe aufgebaut: »Furchtlos und Treu«, die bald auf den Schirmen verschiedener Behörden auftauchen wird. Wie fast überall in Deutschland, so gibt es auch in Baden-Württemberg eine große Zahl militanter Neonazis, die sich fast alle untereinander zu kennen scheinen.[392] Man hilft sich, deckt sich, verrät sich – je nach aktueller Lage.

Auch die Chemnitzer Freunde des Trios haben enge Kontakte nach Baden-Württemberg, da einer der Skins aus der Stadt, Markus Friedel, schon bald nach der Wende wegen eines Jobs nach Ludwigsburg gezogen war und eben Waffen-Schmidt und dessen Freunde kennenlernte. So waren die Szenen Ludwigsburg und Chemnitz eng verwoben, man soff zusammen, besuchte gemeinsam Konzerte – das LfV Sachsen hatte zumindest einen V-Mann in der Gruppe der sächsischen Skinheads, die auch nach Baden-Württemberg reiste.

Im Winter des Jahres 2000 besuchen Beate Zschäpe und Uwe Mundlos noch einmal ihre Ludwigsburger Freunde von damals. Waffen-Schmidt behauptet, er sei nicht dabei gewesen. Eine der Frauen, die damals schon bei den Nazirock-Konzerten und Partys dabei war, will Zschäpe unbedingt noch einmal sehen: »Als ich sie zuletzt gesehen hatte, war sie jedenfalls nicht mehr mit Mundlos zusammen. Ich weiß aber, dass sie damals eine oder zwei Katzen hatte. Darüber haben wir uns auch unterhalten. … Ansonsten hat sie von sich selbst und über ihre persönlichen Umstände nicht viel erzählt. Nichts über schlechte Erfahrungen mit der Polizei oder dergleichen.«

Ein weiterer alter Freund aus der Gegend war bei dem Treffen dabei, der inzwischen auch bei den Hooligans eines Regionalligisten mitmischt und dabei ist, sich langsam totzusaufen. Abgesehen von ihren vielen Kontakten, sind die Freunde in Ludwigsburg eher unbrauchbar für Mundlos, Böhnhardt und Zschäpe. Versoffen, ausgestiegen, auf dem Weg nach unten. Waffen-Schmidt dagegen hat noch immer die richtigen Kontakte, aber ob das Trio ihn traf, ist ungeklärt.

Im Jahr 2003 werden Mundlos und Böhnhardt abermals nach Stuttgart kommen, schon im Jahr 2002 zieht ein Freund aus Chemnitz in einen Ort, der zwischen Stuttgart und Heilbronn liegt: Andreas »Mucke« Graupner. Er lebt dann in der Nähe der anderen Mitglieder der Band Noie Werte. Im Oktober wird der NSU einen zweite Version des Bekennerfilms schneiden, mutmaßlich irgendwo auf einem Computer in einer Wohnung in Sachsen, darauf wird wieder einer Song von Noie Werte verwendet, »Am Puls der Zeit«, der erst im Jahr 2000 veröffentlich wurde. Vor jeder neuen Tat sind zunächst 14 Felder zu sehen. 14 – wie die 14 Worte von David Lane, Mitglied von The Order. Anschließend wird ein Totenschädel eingeblendet mit einem Zettel am Kinn. Darauf steht der Name des jeweiligen Opfers, einmal: »E. SIMSEK IST NUN KLAR, WIE ERNST UNS DER ERHALT DER DEUTSCHEN NATION IST.«

10. April 2001

Thomas Sippel scheint auch als LfV-Präsident der immer noch aktiven Quelle Tino Brandt nicht zu trauen. Brandt hatte in einer Meldung aus dem letzten Jahr behauptet, der junge, aufstrebende Carsten Schultze habe »völlig überraschend« seinen Rückzug aus der Szene verkündet, wolle weg aus Jena, das habe er jedenfalls seiner Schwester gesagt. Angeblich haben ihn zehn Tage Haft rund um die Rudolf-Heß-Tage zermürbt. Ob Schultze wirklich so lange wegen eines geplanten Aufmarsches festgehalten wurde, ist ungeklärt – tatsächlich war in dieser Zeit ein »Waffendelikt« bei Schultze angefallen, dessen Hintergrund bis heute etwa vom BKA angeblich nicht aufgeklärt werden konnte. Wie um zu beweisen, dass man Brandt kein Wort glauben sollte, taucht Schultze wieder bei NPD-Veranstaltungen und JN-Kongressen auf, in Rheinland-Pfalz, in Thüringen.

Dann melden andere Quellen, dass Schultze im Dezember den JN-Vorsitzenden über seinen Rückzug informiert habe, und im April heißt es von einem Spitzel; er sei nicht mehr Mitglied. Im Frühjahr 2001 ist er aber immer noch in Jena, hat die Stadt nicht verlassen und hängt durchaus noch mit notorischen Neonazis herum – so mit seinem Nachfolger als Chef der JN in Jena, Ronny Artmann. Auch das weiß Sippel durch mindestens eine Quelle. Das Amt startet unter ihm in dieser Phase die Operation »Delhi«, Schultze wurde ja in Neu-Delhi geboren, weil sein Vater dort gearbeitet hatte. Schultze soll erforscht – und geworben werden, das heißt, das LfV Thüringen glaubt ihm seinen Ausstieg nicht, oder man will ihn als Aussteiger abschöpfen. Also observiert man ihn, hängt sich an ihn ran – das jedoch bemerkt der junge Neonazi. Er berichtet Wohlleben davon – so final kann sein Ausstieg also nicht gewesen sein –, und er beschwert sich sogar bei der Polizei. Aus der Werbung wird, nach Stand der erhalten gebliebenen Akten, nichts. Allerdings wirbt man wenig später Schultzes besten Freund als Quelle, mit dem er noch viele Jahre Kontakt hat. Thomas Sippel hat eben beim Bundesamt gelernt.

Seine eigene Behörde hat er dagegen immer noch nicht im Griff. Der V-Mann-Führer Norbert Wießner trifft sich im Frühjahr immer noch mit dem Spitzel »Oscar«, wie Brandt inzwischen genannt wird. Angeblich sind diese Treffen für die »Nachsorge« des V-Manns gedacht, doch es fallen Informationen über das Trio ab, wie der V-Mann-Führer Norbert Wießner in seinen Treffberichten vermerkt. Wie fast jede Information von Brandt ist auch diese Meldung mit Vorsicht zu genießen, was auch der LfV-Präsident Thomas Sippel wissen dürfte: Brandt habe Wohlleben 500 D-Mark für die Drillinge angeboten, der sei cool geblieben, habe gesagt, die

drei hätten schon wieder so viele »Sachen/Aktionen« gemacht, dass sie das Geld nicht bräuchten. Brandt will auch nachgefragt haben, mehr wollte ihm Wohlleben aber nicht verraten. Vor wenigen Wochen hatte Brandt noch berichtet, dass der *stern* viele tausend D-Mark zahlen wolle, um mit den dreien im Untergrund zu reden. Man hatte dem Reporter den Satansmörder Möbus als Alternativ-Interviewpartner angeboten, der *stern* lehnte aber ab. Aus den Berichten von Oscar alias Brandt geht durchaus hervor, dass er noch Kontakt zu dem Trio aufnehmen könnte, aber das scheint Sippel zu übersehen. In seinen letzten Meldungen als Spitzel legt Brandt wieder die Auslandsfährte: Böhnhardt und Mundlos wollen nach Südafrika, Zschäpe will zurückbleiben und sich dann stellen. Ergo: Von den dreien geht keine Gefahr aus. Nichts könnte in diesem Moment falscher sein.

Wenige Tage später wird Tino Brandt endgültig aus dem Spiel genommen. An einem Donnerstag Anfang Mai ist er wie so oft in den sieben Jahren zuvor mit Wießner in dem griechischen Restaurant Delphi in Coburg verabredet. Bevor Brandt das Lokal erreicht, macht ein unbekannter Fotograf Fotos von ihm. Auf einem Bild sieht man Brandt am Straßenrand stehen, er hat ein Sweatshirt um die Hüften gebunden, der Bauch hängt über seinen Gürtel, er trägt schwarze Kleidung von Kopf bis Fuß. Es scheint ein warmer Maitag zu sein. Auch Wießner, Freizeithose, ärmelloses blaues Hemd, weißer Haarkranz, Brille, Handy, dessen Auto, eine A-Klasse, und das Lokal, werden fotografiert – man sieht Brandt in der Eingangstür. Ein professioneller Observationsjob. Irgendjemand mit Kenntnis von dem Treffen hat die beiden gezielt zum Abschuss freigegeben. Thomas Sippel wird kurz darauf von Journalisten auf den V-Mann Brandt angesprochen, die Geschichte macht schon die Runde.[393] Wenig später landen die Fotos und alle Informationen über Tino Brandt alias Otto alias Oscar bei einer Thüringer Zeitung. Die druckt zehn Tage später, an einem Samstag, einen großen Artikel und die Fotos unter der Schlagzeile: »Spitzel an der Spitze – der aktivste NPD-Funktionär Thüringens steht beim Verfassungsschutz auf der Gehaltsliste«. Im Text heißt es, dass der V-Mann Dienel ja schon lange kaltgestellt war: »Brandt hingegen hat sich, auch mit Geld vom Verfassungsschutz, erst zu einer Führungsfigur der rechten Szene im Land empor gearbeitet. … Wie im Handstreich eroberten Brandt und seine Helfer 1999 den Landesverband der NPD.« Auch Wießner kriegt sein Fett ab, über Brandt und Wießner heißt es: »Beide, so wird in der Szene kolportiert, hätte sich regelrecht ›aneinander gewöhnt‹. Ein inniges Verhältnis hätte sich entwickelt, das weit über das Dienstliche hinausginge.«[394]

Willkommen in Thüringen, Präsident Sippel, der Albtraum für das

Landesamt geht also auch unter der Führung eines Spitzen BfV-Beamten weiter. Eine Schlagzeile jagt die nächste: »Mittagessen in Coburg: Ein führender Neonazi traf sich mit einem hauptamtlichen Geheimdienstler und niemand will es zugeben«, »Spitzelaffäre: Dementis wider besseren Willens«, die PDS-Fraktion demonstriert vor dem Landesamt, hält Poster hoch: »Jeder redet von Nazis. Wir bezahlen sie.« Sippel versucht es mit einer Lüge: Tino Brandt war niemals V-Mann des LfV.

Brandt heizt die Stimmung mit Interviews an: Er habe sein Geld in kleinen Scheinen unter dem Tisch im Restaurant bekommen: »Die wollten, dass ich aussteige. Wahrscheinlich, damit sie wenigstens diesbezüglich einen Erfolg vorweisen können … Daran habe ich aber im Traum nicht gedacht.« Das Honorar will er für »unsere Thüringer Bewegung« gut angelegt haben: »Wir sind der Meinung, dass wir das Geld für unsere Propaganda recht sinnvoll genutzt haben.« Tino Brandt wird zeitverzögert mit dafür verantwortlich sein, dass sich die Bundesregierung, der Bundesrat und der Bundestag zwei Jahren später bis auf die Knochen blamieren werden. Denn im März 2003 lehnt das Bundesverfassungsgericht den NPD-Verbotsantrag ab.[395] Es seien so viele Verfassungsschutzspitzel in der Partei, dass nicht mehr ausgeschlossen werden könne, dass die Partei nicht länger »staatsfrei« agiere. In der Urteilsbegründung wird 15-mal auf Tino Brandt verwiesen, unter anderem heißt es: »Nach allem kann von Staatsfreiheit der Führungsebenen der Antragsgegnerin nach Einleitung des Verbotsverfahrens keine Rede sein. Die Feststellungen zur Anwesenheit von V-Leuten in den Landesvorständen der Antragsgegnerin und zu den das Mitglied des Bundesvorstands Jürgen Distler sowie die V-Männer Udo Holtmann und Tino Brandt betreffenden Ereignissen stützen sich ausnahmslos auf die Angaben der Antragsteller [Bundesregierung, Bundesrat], so dass auch verbleibende Unstimmigkeiten unterschiedlicher Erklärungen keiner Aufklärung bedürfen. … Zweifelsfrei belegt ist auch die nicht unerhebliche Abstützung der Antragsbegründungen auf Äußerungen von Mitgliedern der Antragsgegnerin, die als V-Leute für staatliche Behörden tätig sind oder tätig waren, ohne dass dies offen zu einem Gegenstand der Erörterung im Verfahren gemacht worden ist oder noch gemacht werden könnte.« Das Verfassungsgericht hat die Geheimdienste beim Lügen erwischt. Das wird Brandts späte Rache sein. Wobei auch andere Akteure sich durchaus für eine strukturierte rechtsextremistische Szene einsetzen, wie verschiedene Äußerungen des BfV vor dem Verbot von Blood and Honour zeigen.

Peter Nocken, als letztes Urgestein, muss aufgrund der Affäre Brandt das Landesamt verlassen. Sei alter Partner Norbert Wießner, der sich bei

einem Treffen mit einem V-Mann hat fotografieren lassen, hat ebenfalls keine Zukunft mehr beim Verfassungsschutz. Nocken und Wießner, Hessen wie Sippel, müssen als eine ihrer letzten Amtshandlungen im LfV erneut gegenüber dem Thüringer Innenministerium dienstlich erklären, das Trio sei durch das LfV Thüringen weder unterstützt noch gedeckt worden. Lieblos, in zehn Zeilen, erklären sie, dass sie nicht wissen, wo die drei sich aufhalten, dass keiner aus dem Trio eine Quelle ist und das LfV den dreien nie bei der Flucht geholfen hat.396 Der Vorwurf, dass der Geheimdienst das Trio unterstützt hat, ist damit noch lange nicht vom Tisch. Thomas Sippel, der mit dem Bundesamt erlebt hat, wie weit ein Geheimdienst geht, um seine Quellen zu schützen oder überhaupt Quellen zu werben, wird das Jahr über mit dieser Anschuldigung konfrontiert werden. Die Altlasten seines Amtes haben damit direkt nichts mehr zu tun. Nocken wird Anwalt in Weimar und Berater für Fußballspieler. In seinem Büro stehen eine große amerikanische Flagge und Fotos, die ihm mit hochrangigen britischen Geheimdienst-Mitgliedern zeigen. Brandts V-Mann-Führer Wießner ist fast sein ganzes Berufsleben lang Verfassungsschützer gewesen, 16 Jahre davon beim BfV, muss nun aber umsatteln. Wießner, der die Suche nach dem Trio in den Sand gesetzt hat und sich von seinem V-Mann Brandt über Jahre hat vorführen lassen, wird zum LKA beordert. Dort wird er der Chef einer Abteilung, zu der unter anderem die Zielfahndung gehört – er wird also Wunderlichs Vorgesetzter. In Thüringen ist weiterhin alles möglich.

11. Juni 2001
Terre Haut, Indiana (USA)

Vor über sechs Jahren schoben der Golfkriegsveteran Timothy McVeigh und seine Komplizen mehrere Fässer Düngemittel und Diesel in den Laderaum eines Lastwagens. Daneben stellten die Männer weitere Tonnen, gefüllt mit verschiedenen Chemikalien. An einigen der Fässer brachten die Männer konventionellen Sprengstoff an. Die Bombe wog am Ende über 2000 Kilo. An einem Mittwoch im April 1995 hatte McVeigh den Lastwagen dann vor einem großen gläsernen Bürohaus in Oklahoma geparkt, in dem vor allem Bundesbehörden untergebracht waren, darunter eine Einheit des FBI. Kurz nach 9 Uhr löste McVeigh die Bombe per Fernzündung aus. Große Teile des Gebäudes stürzten ein, 168 Menschen starben, allein 19 Kinder wurden in ihrer Kita im zweiten Stockwerk begraben und fanden den Tod. Zum Zeitpunkt der Tat war McVeigh 26 Jahre alt. Ihm war es zwar gelungen, den bis dahin verheerendsten Terroranschlag auf dem Boden der USA mit zu

organisieren, er vergaß aber, Nummernschilder an seinem Fluchtwagen anzubringen. So wurde er 90 Minuten nach der Tat von einem »State Trooper« angehalten. Die Waffe, die neben ihm lag, benutze McVeigh nicht, er ließ sich widerstandslos verhaften. In seinem Wagen wurde mehrere kopierte Seiten der *Turner Diaries* von William Pierce gefunden, auf denen ein Angriff mit selbstgebauten Granatwerfern auf den Washingtoner Senat beschrieben wird.

Später erkannten Zeugen McVeigh als den Mann wieder, der den Lastwagen gemietet hatte, in dem die Bombe transportiert und gezündet wurde. Ein Mitverschwörer belastete ihn und einen weiteren Komplizen in der Folge schwer – alle drei hatten zusammen in der US-Armee gekämpft. McVeigh fiel während seiner Militärzeit unter anderem deswegen auf, weil er ein »White-Power«-T-Shirt des Ku-Klux-Klan trug. Nach dem Golfkrieg 1991 hatte er sich in der Militia-Szene herumgetrieben, verschickte Leserbriefe, in denen er sich über die angeblich exzessiven Steuern der US-Regierung erregte – das System müsse sich ändern, sonst könne es einen Bürgerkrieg geben, schrieb McVeigh.

Ein psychologischer Gutachter konnte McVeigh zu seinen Motiven befragen und erklärte später: »Ich glaube nicht, dass er geistesgestört ist oder die Realität nicht mehr erkennt. Er war übersensibel, ja, fast schon paranoid, was die Handlungen der Regierung anbelangt. Er beging den Anschlag zum Großteil deshalb, weil er den Angriff auf Waco rächen wollte.[397] Außerdem verstand er den Anschlag als politisches Statement – er wollte darauf hinweisen, dass die Regierung Gewalt gegen die eigenen Bürger einsetzt, anstatt sie vor Gewalt zu schützen. Also, er hat eine ganz bewusste Entscheidung getroffen – nicht weil er geistesgestört ist, sondern weil es ihm ernst war.«[398]

McVeigh hatte viele Kontakte in der Militia- und Neonazi-Szene, was unter anderem dazu führte, dass bis heute manche Publizisten glauben, dass mehr als drei Männer an der Tat beteiligt waren. Der Chef der Jury, die sich nicht auf eine Todesstrafe für Terry Nichols, den Komplizen von McVeigh, einigen konnte, sagte nach dem Prozess: »Es gab wahrscheinlich frühzeitig die Entscheidung, dass McVeigh und Nichols diejenigen waren, nach denen man suchen wollte. Es wurden viele Möglichkeiten nicht genutzt, um nach anderen zu suchen, die geholfen haben könnten … an diesem Punkt hat die Regierung versagt.«[399]

Am 13. Juni 1997 wurde McVeigh von einer Jury in Denver zum Tode verurteilt. McVeigh selber schwieg vor Gericht.[400]

Am frühen Morgen, zwei Tage vor dem vierten Jahrestag seines Todesurteils, werden McVeigh in dem Gefängnis von Terre Haut in

Indiana drei Giftspritzen gesetzt. George W. Bush, seit wenigen Monaten Präsident der USA, hatte zuvor das letzte Gnadengesuch abgelehnt. Einem Journalisten soll McVeigh zuvor gesagt haben, es stünde jetzt »168 zu 1«, in Anspielung auf die Opfer, die er zu verantworten hat. In dem deutschen Neonazi-Magazin »Der Förderturm« wird dieser Satz im November 2001 aufgegriffen und McVeigh als Märtyrer gefeiert: »168:1 – Timothy McVeigh«.401 Die Macher des Heftes (»Ein Projekt freier Nationalisten aus dem Ruhrpott«), leiten 2002 einen Brief an eine andere Redaktion weiter, die für das Heft »Der Weiße Wolf« verantwortlich zeichnet – einst publizistische Heimat von Piatto und Thomas Starke. Der Brief, eine Seite lang, ist von einer Gruppe namens »NSU« verfasst. Darin heißt es: »Verbote zwingen uns Nationalisten immer wieder nach neuen Wegen im Widerstandskampf zu suchen. Verfolgung und Strafen zwingen uns unerkannt und anonym zu agieren. Der Nationalsozialistische Untergrund verkörpert die neue Kraft in dem Ringen um die deutsche Nation. Keine Partei oder Verein ist die Grundlage des Nationalsozialistischen Untergrundes (NSU), sondern die Erkenntnis nur durch wahren Kampf dem Regime und seinen Helfern entgegentreten zu können.«

13. Juni 2001
Nürnberg

Der NSU war, nach allem was die Ermittler an Erkenntnissen zusammentragen konnten, von 1999 bis 2011 aktiv. In diesen dreizehn Jahren ist kein Rhythmus erkennbar, die Gruppe ist nicht gleichbleibend aktiv, sie macht monate-, manchmal jahrelang gar nichts, dann schlägt sie wieder mehrmals in kurzer Zeit zu. Einen Großteil seiner Verbrechen begeht der NSU im Sommer 2001 – in einer so dichten Folge, wie nie zuvor und nie mehr danach. Am Anfang dieses Sommers der Gewalt steht ein Mord, der zweite Fall der sogenannten Česká-Serie. Nur wenige Tage vor der Sonnwendfeier wird wieder ein Mensch erschossen.

In einer kühlen Mittwochnacht, zwei Tage nach der Hinrichtung McVeighs, wird die Nürnberger Mordkommission in die Gyulaer Straße gerufen; ein Mann wurde erschossen in seinem Laden, einer Änderungsschneiderei, gefunden. Ein Anwohner hatte den Mann in dem Eckladen vor einem Schrank sitzen sehen, wie leblos, der Kopf auf die Brust gefallen. Der Laden war hell erleuchtet, so dass man von außen gut hineinschauen konnte. Streifenpolizisten verschafften sich über einen Seiteneingang Zutritt, der Mann auf dem Boden wurde in einer Blutlache gefunden und war »schon kalt«. Im Kopf des Toten erkannten die

Polizisten ein Einschussloch, deswegen alarmierten sie umgehend das K11 – die Mordkommission. Der Notarzt am Tatort ist der gleiche Mann, der schon mit dem RTL-Team in Langwasser bei Enver Şimşek aufgetaucht war. Er kann nur noch den Totenschein ausstellen. Das Opfer, Abdurrahim Özüdogru, wurde 49 Jahre alt.

Der Tatort liegt im kleinen Viertel Hummelstein im Süden der Stadt. Nördlich schließt der Stadtteil Galgenhof an, der in den Glockenhof übergeht, in dem die Kneipe Sonnenschein zu finden ist. Dort war zwei Jahre zuvor die Taschenlampe explodiert. Anderthalb Kilometer von der Gyulaer Straße entfernt ist die Kneipe Tiroler Höhe, wo sich früher die Neonazi-Szene getroffen hat. Die Trabantenstadt Langwasser ist nur gut zehn Autominuten von dem Viertel Hummelstein entfernt. All diese Orte sind um das ehemalige Reichsparteitagsgelände herumgruppiert.

Beim Einwohnermeldeamt erhalten die Männer vom K11 die Auskunft, dass das Opfer, Abdurrahim Özüdogru, seit 1997 geschieden ist. Am Morgen nach dem Mord will ein Mordermittler die Exfrau des Opfers befragen, ein Routinevorgang.

Der Tod, ob gewaltsam oder natürlich, löscht die Geschichte eines Menschen nicht aus. Selbst ein Mord kann das Vorleben eines Opfers nicht negieren oder ungeschehen machen. Die Exfrau von Abdurrahim Özüdogru schildert dem K11-Ermittler durch einen Übersetzer die gemeinsame Zeit mit ihrem Mann. Einige Wochen später wird sie weitere Details berichten. Sie hatten 1980 geheiratet, ihr Exmann arbeitete damals schon einige Jahre in Deutschland. Von 1976 bis zu seinem Tod hatte er als Maschinenschlosser bei der Rüstungsfirma Diehl gearbeitet. Dazu fuhr er jeden Morgen zu einer Fabrik in den kleinen Ort Röthenbach an der Pegnitz, wo Diehl unter anderem Großkalibermunition herstellt. In seinem Werk nannte man ihn »Abo« oder Student, weil er spät ein Fernstudium begann. Er arbeitete im Schichtbetrieb, 25 Jahre lang. Schon unmittelbar nach der Hochzeit, 1980, hatte »Abo« begonnen, seine Frau regelmäßig zu verprügeln, vor allem wenn er getrunken hatte. Er hat sich jedes Mal danach entschuldigt, hat versucht, es wiedergutzumachen, aber nach ein paar Wochen ging es von vorn los. Zum Teil schlug der Mann seine Frau so heftig zusammen, dass sie zum Arzt musste. Mehrmals versuchte sie von ihm loszukommen, doch sie schaffte es nicht. 1985 zog man gemeinsam in die Gyualer Straße, eröffnete dort die Schneiderei in einem Laden im Erdgeschoss, in dem früher einmal eine Wäscherei war. Die Frau brachte ihrem Mann bei, wie man schneidert. Die wenige freie Zeit verbracht er damit, Geld für die türkische Armee zu sammeln, zudem war er für einige Zeit Anhänger der rechtsradikalen »Grauen Wölfe«, erzählt die Exfrau dem Mordermittler, aber das sei schon viele Jahre her.

Auch in der neuen Wohnung schlug Abdurrahim seine Frau. Die gemeinsame Tochter hat all die Jahre miterlebt, wie der Vater die Mutter verprügelte. Nach 17 Jahren dieses »Martyriums«, wie es der Ermittler in seinem Protokoll nennt, machte die Ehefrau eine Therapie und konnte den Mut aufbringen, die Scheidung einzureichen. Wieder bittet der Mann um Verzeihung, doch er bekommt zunächst nicht einmal die Telefonnummer der Exfrau. In den Monaten vor der Tat kamen die beiden wieder zusammen, trotz getrennter Wohnungen, auch der gemeinsamen Tochter wegen, obwohl die schon erwachsen ist. Die Mutter hatte zu kämpfen, um über die Runden zu kommen. Die Tochter fragte den Vater nach Geld, da die Mutter zu stolz war, ihn um etwas zu bitten. Der Vater half mit Geld und Lebensmitteln – man machte wieder zusammen Urlaub, ging zu McDonald's, frühstückte gemeinsam. Özüdogru wollte seine Exfrau erneut heiraten, aber sie hatte Angst, dass er wieder rückfällig werden könnte. Andererseits überlegte sie, wieder mit ihm zusammenzuziehen, wenn er den Laden und die Wohnung darüber losschlagen würde. All das erfährt der Mordermittler in den ersten Tagen nach der Tat. Gleichzeitig hat sich eine Frau bei der Kripo Nürnberg gemeldet, die in den letzten Monaten mit dem Opfer eine Liaison hatte.

Mordermittler müssen Distanz wahren, professionell bleiben, das Opfer und den Tatablauf rein technisch beurteilen. Dem K11-Ermittler, der die Exfrau vernommen hatte, scheint das nicht zu gelingen. Über den Tatort schreibt er wenig später in einem Vermerk: »Der ca. 25 qm große, mit zwei alten Nähmaschinen, zwei Kleiderständern und einem Tisch kärglich ausgestattete Geschäftsraum macht insgesamt einen heruntergekommenen und unordentlichen Eindruck. Verstaubte und überwiegend auch altmodische Kleidungsstücke liegen zum Teil auf dem Boden verstreut. Die gleiche Unordnung herrscht in den unmittelbar angrenzenden Wohnräumen vor.«402

Den einzigen Ermittlungsansatz scheint jedoch nicht der Zustand des Ladens, sondern eher die Aussage einer Nachbarin zu bieten. Eine Frau war zur mutmaßlichen Tatzeit in ihrer Erdgeschosswohnung gegenüber der Schneiderei. Sie habe gegen 16 Uhr 30 in ihrem Wohnzimmer Staub gewischt und dabei »deutlich zwei Schüsse gehört«. Kurz darauf kam ein Mann aus der Schneiderei und stieg auf der Beifahrerseite in einen Wagen ein, der unter ihrem Fenster parkte. Den Mann habe sie schon zwei Tage zuvor gesehen, er habe sich mit dem »Schneider« unter ihrem Fenster gestritten, es ging anscheinend um ein Auto. Die Männer hatten einen Wagen samt Anhänger dabei und kamen aus Polen, mutmaßt die Frau, da das Kennzeichen weiße Nummern auf schwarzem Grund aufwies – der Mann und sein Begleiter waren zudem »augenscheinlich Männer aus dem

Osten, Polen oder Russen«. In der Folge konzentrierte man sich bei den Ermittlungen zu Anfang also auf polnische Autohändler, wobei die Frage, wie man »Polen oder Russen« auf einen Blick erkennen kann, nicht gestellt wurde.

Zwei Tage nach dem Mord bekommen die Nürnberger Ermittler eine Nachricht vom BKA. Die Kriminaltechniker haben das Projektil und die zwei gefundenen Hülsen untersucht, die Merkmale mit ihrer Datenbank verglichen. Die Munition wurde aus der gleichen Waffe abgefeuert, mit der vor fast einem Jahr auch auf den Blumenhändler Enver Şimşek in Langwasser geschossen worden war. Bei der Tatwaffe handelt es sich um die gleiche Česká 83, Kaliber 7,65 mm Browning. Die Ermittler fragen sich nun, wie hängen die beiden Morde zusammen?

Nicht einmal zwei Wochen später wird der Fall noch komplizierter: Mit der Česká ist erneut gemordet worden, jedoch in Hamburg, nicht in Nürnberg. Am helllichten Tag. Das Opfer ist wieder ein türkischstämmiger Mann, der in diesem Fall in einem Obst- und Gemüseladen erschossen wurde. In Hamburg wurde wie beim ersten Mord eine zweite Waffe eingesetzt, Kaliber 6,35 mm. Vom Ablauf her gleichen sich die drei Morde nicht. In Langwasser schienen sich die Täter regelrecht an ihrem Opfer abreagiert zu haben, acht Mal schossen sie auf Enver Şimşek. In Nürnberg. Eine Waffe. Zwei Schüsse. Keine Interaktion. In Hamburg dagegen war der Ablauf wieder anders. Der oder die Täter ließen ihr Opfer leiden. Eines haben jedoch alle drei Taten gemeinsam. In keinem Fall war der erste Schuss sofort tödlich.

27. Juni 2001
Hamburg

Auf den Tag 20 Jahre nachdem er nach Deutschland gekommen war, wurde Süleyman Taşköprü, von seinen Freunden »Sülo« genannt, in seinem Laden in Hamburg-Altona erschossen. Taşköprü wurde nur 31 Jahre alt. Als die Hamburger Mordermittler beginnen, sich mit dem Opfer zu beschäftigen, stoßen sie schnell auf Bekannte, angebliche Freunde, ehemalige Kumpel. Der Mord muss mit »früher«, mit »damals«, mit dem Ding auf der Reeperbahn zusammenhängen, mutmaßen einige von ihnen. Wegen Sülo sei ein deutscher Zuhälter in einer Disco erschossen worden. Andere erzählen, dass schon mal auf ihn gefeuert wurde, vor ein paar Jahren in Altona. Ermittlungsansätze scheint es also genug zu geben.

Am 27. Juni 1981, im Alter von elf Jahren, war Süleyman Taşköprü nach Deutschland eingereist – im Rahmen der »Familienzusammenführung«, wie es technisch heißt. Seine Eltern lebten

bereits in Hamburg. Er wuchs im Hamburger Stadtteil Ottensen auf, in der Nähe des Altonaer Bahnhofs. Seine Freunde stammten aus Griechenland, Jugoslawien, Deutschland. Sülo war in seiner Jugend ein gut aussehender Typ, er ließ sich mit 18 Jahren die Haare bis über die Schultern wachsen, trug Sakkos, enge T-Shirts, Sonnenbrillen. Seine Ausbildung beendete er nicht, bei seiner ersten registrierten Straftat – schwerer Diebstahl – war er 15 Jahre alt. Mit fast jedem weiteren Jahr kam irgendetwas dazu, mit seinen Freunden manipulierte er Spielautomaten, er verprügelte Fremde auf der Reeperbahn, legte sich mit der Polizei an, sagte ihnen bei einer Kontrolle: »… ihr könnte mir doch gar nichts, ich zeige euch an und wenn das nicht hilft, mach ich euch alle.« Da war er 21 Jahre alt.

In dieser Zeit versuchten Sülo und seine Freunde sich als Zuhälter. Einer der Kumpel fuhr einen 500er Mercedes, die damalige S-Klasse, man feierte mit Freunden in Discos in Wandsbek, Altona und immer wieder auf der Reeperbahn. Die Clique war keine Gang, die sich nach Nationalitäten gerichtet hätte, jeder feierte mit jedem, Sülo vor allem mit seinen griechischen Kumpeln Taiky und Lambro und mit jungen Deutschen, die Stammgäste auf dem Kiez waren. St. Pauli war zu jener Zeit noch größtenteils in der Hand von deutschen Zuhältern – was sich bald ändern sollte. In einer Nacht im Mai 1992 besuchten Sülo und sein Freund Halit gemeinsam mit Freundinnen, die für die beiden anschaffen mussten, die Disco »Top 10« auf der Reeperbahn. Einer der deutschen Zuhälter beginnt, sich an Alma, die Freundin von Sülo, heranzumachen. Sülo soll dazwischengegangen sein und wird dann von der Konkurrenz krankenhausreif geschlagen. Sein Freund Halit bekam das mit, ging zu seinem Mercedes, holte eine Pistole, kehrte in den Club zurück und schoss den 29-jährigen Zuhälter Ralf »Body« Hudewentz in den Kopf. Halit feuerte noch mehrmals umher, zwei weitere Besucher wurden durch Querschläger verletzt. In der ausbrechenden Panik kam er davon. Body war tot, Sülo kam ins Krankenhaus und wurde im Anschluss von seinem Vater in die Türkei geschickt, Halit stellte sich nach zwei Wochen. Sein Urteil: Totschlag. Fünf Jahre Jugendhaft.

Nach zweieinhalb Jahren kam er aus dem Gefängnis und arbeitete wieder als Geldeintreiber. Die lokale Presse zitierte erbost ein Opfer: »›Wenn Du Deine Schulden nicht bezahlst, dann bringen wir Dich um.‹ – so bedrohten Halit A. und sein 20 Jahre alter Komplize einen Mann, bei dem sie Geld für einen Gläubiger eintrieben. Dann zeigten sie dem Opfer eine Pistole und eine Patrone, die sie für den Schuldner bestimmt hatten. Der Mann erstattete Anzeige.«[403] Man kannte Sülo, Halit und die anderen also in Altona und auf St. Pauli.

Auch Süleyman Taşköprü kommt nach dem Tod von Body nicht zur Ruhe. Er fährt betrunken und ohne Führerschein Auto, er fälscht Schecks, er lässt seine Jugendfreundin, mit der er inzwischen zusammenlebt, in einem Bordell anschaffen. Er sitzt ein paar Wochen im Gefängnis, ihm droht die Abschiebung, er bekommt eine letzte Chance. 1997 wird er selber in Altona angeschossen. Zwei Schüsse treffen ihn ins Bein, es ging um eine alte Geschichte, irgendjemandem schuldete er Geld und wollte nicht zahlen.

Sülo wurde keine große Nummer mehr im Milieu – er vermittelte seine Freundin für eine Scheinehe an einen Bekannten. Er kam, so sagt seine Freundin, die er nach muslimischem Recht auch geheiratet hat, nicht von den Drogen weg. Sie schaffte weiter an. Auch von diesem Geschäftszweig kam Sülo nicht los, behauptet seine Lebensgefährtin, die er einmal in einem Wutanfall aus dem Fenster geworfen hat. Schon seiner vorigen Freundin hatte er den Arm gebrochen.

Am Ende seines Weges, im Frühjahr 2001, beginnt er, im Laden seiner Familie in der Schützenstraße mitzuhelfen, erst kommt er nur vorbei, um zu telefonieren, etwas zu essen oder seine Tochter dort abzuliefern. In dem Geschäft verkauft die Familie Obst, Gemüse, Brötchen, Zigaretten – ein solcher Laden wird im Hamburger Volksmund nur »Türke« genannt, früher hätte man ihn als Tante-Emma-Laden bezeichnet.

Im April wird Sülo das Geschäft ganz überschrieben, er ist dort nun jeden Tag ab dem späten Morgen – nachdem seine Eltern die Frühschicht übernommen haben. Sein Vater ist pensioniert, er hatte als Schweißer gearbeitet. Die wenigen Wochen, die ihm bleiben, arbeitet Süleyman Taşköprü in dem Laden. Er scheint sich zu ändern. Es ist sein erster richtiger Job seit langem. Der Vater freut sich, Hauptsache, sein erstgeborener Sohn macht irgendetwas. Sülo behandelt seine Freundin besser, misshandelt sie nicht mehr regelmäßig, auch wenn es immer wieder zu Gewalttätigkeiten kommt – noch am Abend des Mordes wirft er mit einem Aschenbecher nach ihr, sagt sie später aus.

Wenn man sich durch Altona oder Ottensen treiben lässt auf der Suche nach irgendeinem Laden, wo man unentdeckt für eine gute Minute rein- und wieder rausgehen kann, muss man schnell erkennen, dass die Hauptstraßen dort fast immer voll mit Menschen sind. Fährt man aus dem Zentrum von Ottensen heraus, folgt man etwa der Schützenstraße, dann kommt man an Wohnhäusern, ehemaligen und noch produzierenden Fabriken vorbei, schließlich sieht man einige wenigen Läden, kurz bevor man die nächste Hauptverkehrsader, die Stresemannstraße, erreicht. Die Läden liegen linker Hand und sind in kleinen, flachen Vorbauten untergebracht, die nachträglich vor zwei ältere Wohnblöcke gesetzt

wurden. Auf dem Laden ganz links steht im Juni 2001 deutlich erkennbar, leuchtend rot, ein türkischer Name: »Taşköprü Market«, davor Obst und Gemüse in Kisten auf Klapptischen. Der Laden nebenan steht leer. An vielen Tagen im Juni kann man den türkischen Besitzer Sülo mit seiner blonden Tochter in dem Laden sehen. Durch die schmale Straße fahren viele Autos, auf dem Bürgersteig ist vergleichweise wenig los.

Am Tattag ist Sülo mit seinem Vater in den Laden gefahren, um ihn dann noch zwei Mal loszuschicken, damit er Ware besorgt, einmal braucht Sülo Zigaretten und kurz darauf Oliven.

Um 10 Uhr 45 ist Süleyman Taşköprü allein. Wenige Minuten später kommen – mutmaßlich – zwei Männer in den Laden, der keine 25 Quadratmeter groß ist. Vom Bürgersteig aus kann man den Tresen erkennen, hinter dem Sülo Taşköprü steht. Einer der Männer zieht eine Waffe, eine Česká 83, wie sich herausstellen sollte, und schießt einmal. Er trifft Taşköprü in die Schläfe. Der bricht zusammen und ist, wie ein Gerichtsmediziner später erklärt, nicht sofort tot, irgendetwas hat die Durchschlagskraft der Kugel aus der Česká gebremst. Taşköprü könnte versucht haben auf »allen vieren« auf dem Boden von dem Schützen wegzukommen. Dann tritt der gleiche oder ein zweiter Schütze an Taşköprü heran und schießt ihm kurz hintereinander zwei Mal in den Hinterkopf – mit einer Pistole Kaliber 6,35 mm, die Munition der Marke Sellier & Bellot aus Tschechien abfeuert. Nun muss der Mann oder der Komplize von dem sterbenden Opfer ein Foto gemacht haben. Denn das taucht später in dem Bekennerfilm des NSU auf – es ist eines von dreien und das letzte Foto, das der NSU von seinen Opfern gemacht haben soll. Dann muss einer der beiden Täter die Hülse aufgesammelt haben, die von der Česká ausgeworfen wurde, oder die Waffe steckte in einer Tüte und fing die Hülse auf, was den Schuss selber noch schwieriger gemacht hätte. Jedenfalls wird diese Hülse am Tatort später nicht gefunden. Der oder die Täter verschwinden. Kurz darauf kommt der Vater zurück. Er sieht zwei Männer vor dem Laden, sagt er beim LKA Hamburg aus: »Als ich zurückkam, … habe ich zwei Männer wahrgenommen. Ich weiß allerdings nicht, ob das Kunden oder Passanten waren.«

Frage Können Sie die Männer näher beschreiben?

Antwort Etwa so groß wie Sie, schlank, sahen beide gleich aus. Ich schätz mal 25 bis 30 Jahre alt, ich hab nicht genau hingeguckt, also weiß ich nicht.

Frage Waren das Deutsche oder Türken?

Antwort Deutsche. … Einer trug T-Shirt oder Hemd und Jeanshose. Die waren normal angezogen und liefen auf dem Bürgersteig. … Die sind

zu Fuß weggegangen. Ich hab kein Auto gesehen.

Die beiden Männer seien dann Richtung Süden, nach Ottensen, gegangen. In einer späteren Aussage sagt der Vater: »Dunkel waren die Haare glaube ich nicht, ausländisch sah es nicht aus, ich meine südländisch. … Einer der Männer hatte etwas in der Hand. Das könnte eine Mappe oder so etwas ähnliches gewesen sein, die er zugeklappt hat. … Ohne Mütze, aber Glatze hatten die auch nicht. Normale helle Haare. Also eher eine hellere Haarfarbe.«404

Nachdem der Vater die Männer gesehen hat, geht er in den Laden und entdeckt seinen Sohn auf dem Boden. Er legt den Kopf von Süleyman in seinen Schoß, schreit: »Gott, komm' schnell!« Passanten stürzen in den Laden, versuchen zu helfen, die Feuerwehr wird gerufen, es dauert bis der Krankenwagen den Tatort erreicht. Später kommt es vor dem Laden zu einem Gerangel zwischen dem Bruder von Sülo, seinen Freunden und Hamburger Reportern, sie werfen mit Eiern nach der Presse.

Eine Nachbarin, die über dem Laden wohnt und krank zu Hause lag, erzählt, sie habe einen längeren Streit mitangehört – kurz bevor die Polizei kam. Sie habe dabei die Stimme des Opfers erkannt. Er habe »Verpiss dich!« und »Hau ab!« gerufen. Eine anderer Nachbar hat zur selben Zeit ebenfalls einen Streit gehört, allerdings hat er drei Personen, zwei Männer und eine Frau, ausgemacht. Es melden sich noch andere Zeugen, die in den Tagen zuvor das Opfer gesehen haben wollen, wie es sich mit »Landsleuten« stritt. Es seien Sätze gefallen wie: »Kümmer' dich darum, dass du das ranholst« und »Wir kommen wieder«. Erst Jahre später stellt sich heraus, dass Sülo eine Woche vor dem Mord verprügelt wurde, eine entsprechende ältere Verletzung wurde bei der Obduktion festgestellt.

Das zuständige Landeskriminalamt Hamburg wird den Sommer über an dem Fall arbeiten. Schon einen Tag nach dem Mord informiert das BKA das LKA Hamburg, dass mit einer der Tatwaffen zwei weitere Morde begangen worden sind. Die Hamburger kontaktieren daraufhin die Kollegen in Nürnberg. Doch dann wird der Fall für die Mordkommission in Hamburg schnell keine Priorität mehr haben. Denn am 12. September wird eine Nachricht Schlagzeilen machen, die nicht zuletzt die deutsche Sicherheitsarchitektur erschüttert: Drei der Flugzeugentführer, die am Tag zuvor Jets unter anderem in das New Yorker World Trade Center gesteuert haben, hatten lange in Hamburg gelebt, besuchten dort Moscheen in der ganzen Stadt. Für die Behörden in der Hansestadt, die Geheimdienste vor Ort und für das Bundesamt in Köln ändert sich die Arbeit und ihr Fokus für immer. Die Kripo wird sich erst im Jahr 2005

wieder für den Mord in Altona interessieren – und sich noch einmal intensiv mit Sülos Freunden und Feinden beschäftigen. Dann wird eine »Besondere Aufbauorganisation« – die BAO Bosporus – versuchen, den oder die Česká-Mörder zu finden.

5. Juli 2001
Zwickau

Jens Merten von der Kripo Chemnitz muss umdenken. Seine Serientäter haben sich eine neue Stadt gesucht. Nicht mehr Chemnitz, sondern Zwickau scheint jetzt ihr Zielgebiet zu sein. Ansonsten ist – zunächst – fast alles wie immer: Überfall an einem Donnerstagvormittag. Eine Post, diesmal in der Zwickauer Max-Planck-Straße 1a. Zwei Männer. Um die 25 Jahre alt, sehr schlank, kurze Haare, soweit das unter ihren Hüten zu erkennen ist, fast gleich groß. Pistolen, Rucksäcke, Gebrüll: »Überfall, Geld her!« Sprung auf den Tresen, Überwindung der halbhohen Trennscheibe aus Glas. Ein Mann vorn, einer hinten. Im Prinzip: Geld aus dem Tresor, den Kassen, schnelle Flucht. Doch einiges läuft bei diesem Überfall anders. Diesmal sind es zwei Linkshänder. Und fast alles geht schief. Die Posträuber werden von gleich fünf Kunden und Passanten gestört. Der Überfall endet im Chaos.

Kurz nach den Posträubern betritt eine Kundin die Filiale. Sie sieht auf den ersten Blick niemanden, dann entdeckt sie einen Mann, der auf dem Tresen steht. Der guckt zu ihr hinunter, springt auf sie zu, in der linken Hand eine Pistole. Die resolute Kundin erinnert sich: »Ob es sich dabei um eine echte Waffe gehandelt hat, bezweifelte ich zwar, habe aber trotzdem lieber Vorsicht walten lassen. In seiner rechten Hand hielt diese Person irgendetwas, was sich in der Folge als ein Reizgasspray herausstellte. Er brüllte irgendetwas herum, was genau kann ich leider nicht mehr sagen. Ich solle die Post verlassen, da er gerade diese überfällt, so in etwa. Ich begab mich daraufhin zur Ausgangstür und rief einen Mann, der gerade vorbeikam. Diesem teilte ich mit, dass die Post gerade überfallen wird.« Der angesprochene Mann war zum Eingang gekommen, weil es dort so laut war, er dachte, ein Betrunkener randaliert vielleicht. Der Mann geht trotz der Warnung in die Post und wird von einem maskierten Gangster sofort wieder mit den Worten rausgejagt »Überfall, raus hier, raus hier!« Draußen spricht der Mann mehrere Passanten an, einer alarmiert schließlich mit seinem Handy die Polizei. Ein jüngerer Mann, der gerade auf einer Bank sein morgendliches Bier getrunken hat, ist inzwischen ebenfalls wegen des Lärms zum Eingang der Post gegangen. Dort sieht er gerade noch, wie mutmaßlich die resolute

Frau die Tür aufhält und sagt: »… rein oder draußen bleiben! Banküberfall!« Danach warnt ihn ein anderer Passant: »Geh nicht rein, die haben eine Waffe!« Da der Mann früher beim Wachschutz war, betritt er trotzdem die Post – da ruft schon einer der Posträuber »Du och!« und sprüht ihm Reizgas ins Gesicht. Der Mann taumelt nach draußen, setzt sich auf den Boden, stellt die Bierdose zwischen seine Beine.

Drinnen, nachdem der Linkshänder mit dem Mann mit der Bierdose die dritte Person nach draußen geschoben hat, geht der Überfall weiter. Doch auch die Frauen der Post widersetzen sich nun, sie könnten den Tresor nicht öffnen, sie hätten keinen Schlüssel. Die Täter werden fast »hysterisch«, schreien »los, los aufmachen, sonst passiert was«, »wenn dir dein Leben was wert ist, dann mach auf«. Andererseits machen die Räuber auf cool, kennen sich aus, scheinen zu wissen, dass eine Angestellte immer den Tresorschlüssel hat. Außerdem sagt einer der Räuber, »wenn kein Geld da ist, dann warten wir eben auf den Geldtransport« – der tatsächlich für kurz darauf angekündigt ist. Die Täter sprechen kein »sächsisches Genuschel«, wie eine Angestellte sagt, eher Hochdeutsch. Die Frauen geben schließlich nach und machen den Tresor auf. Die Beute dieses Mal: Knapp 75000 D-Mark. Darunter Registriergeld – das nie wieder auftaucht. Die Männer stopfen das Geld in eine H&M-Tüte und einen Rucksack.

Draußen hat sich gerade die Gruppe darauf geeinigt, die Tür gemeinsam zuzudrücken, damit die Gangster nicht entwischen können, als die durch den Eingang gestürmt kommen, Pistolen, Reizgas, Tüte in den Händen. Sie sprühen Pfefferspray in die Richtung der Versammlung vor der Post, rennen dann nach Norden weg. Einige der Männer folgen ihnen trotzdem, brüllen: »Fangt die Schweine!« – sie scheinen, wie die resolute Dame zuvor, die Waffen nicht ganz ernst zu nehmen. Einer der Männer beschreibt die Pistole später als »sehr klein«. Die Räuber sprinten weg, in der Nähe steht eine Frau mittleren Alters: »Ich konnte sehen, wie er auf die Knie fiel und ich konnte deutlich erkennen, dass er mit dem Kopf gegen den Baumstamm stieß …« Eine andere Frau beobachtet: »Sie rannten die Treppe herunter und einer fiel dabei in die Baumumfriedung aus Stein. Der Andere rannte vorbei. Ich stand wie gelähmt. Der am Boden lag, rief: ›Schieß, schieß‹. Daraufhin zielte der andere mit einer Waffe auf mich.« Der Mann schießt nicht. Die Zeugin betont: »Ich möchte noch zum Ausdruck bringen, dass die zwei mir gegenüber einen sehr nervösen und unsicheren Eindruck gemacht haben. Es wirkte für mich wie das erste Mal.« Die beiden rennen weiter durch das Neubauviertel, verfolgt von einem der Passanten, sie laufen über eine Wiese, zu zwei Wohnblöcken, stecken die Waffe jeweils in einen Holster unter ihrer

Jacke. In der Nähe steht ein weiterer Zeuge, der sieht, wie die Männer auf Fahrräder klettern und davonfahren. Sie mussten fast 500 Meter durch das Viertel rennen, um zu ihren Rädern zu gelangen. Ein Rad ist weiß, das andere schwarz oder dunkelblau. Keiner der Zeugen konnte die Gesichter der Männer unter den Masken richtig erkennen. In der Post wurden Videoaufnahmen von den Tätern gemacht. Sonnenbrillen, Tuch vorm Gesicht, helle Kapuzenpullis, beige Hüte, der eine trug schwarze Hochwasserhosen. Fingerabdrücke, DNA-Spuren: Keine. Fußabdrücke: ja, Sportschuhe. Jens Merten von der Kripo Chemnitz erfährt von diesem Überfall und registriert die Neuheit, die auch in der örtlichen Presse thematisiert wird: die Flucht auf den Fahrrädern.[405] Merten sagt dazu später: »… spätestens ab dem Zeitpunkt, wo die mit den Fahrrädern davonfuhren und in Zwickau in Erscheinung getreten sind, [fragten wir uns]: Wohnen sie in Chemnitz und machen den Überfall in Zwickau, und wie kommen die nach Chemnitz zurück? Oder wohnen sie in Zwickau und haben vorher Überfälle in Chemnitz gemacht? Also, spätestens ab [dem Überfall] haben wir favorisiert …, dass es möglicherweise einen dritten Mann gibt, der im Tatfahrzeug irgendwo auf die beiden wartet, die Fahrräder werden ins Auto verladen, und die fahren dann zu dritt weg. Aber wir haben nie einen konkreten Hinweis darauf gehabt.«[406] Der Tatort in der Max-Planck-Straße im Neubauviertel Eckersbach liegt zirka 500 Meter von der Heisenbergstraße entfernt. Dort, wo Uwe Böhnhardt, Uwe Mundlos und Beate Zschäpe bis zum Mai 2001 in der Nummer 6 gewohnt haben sollen. Möglicherweise war der Postraub ein Job in der ehemaligen Nachbarschaft, in vertrauter Umgebung. Wieder einmal. Zudem wird es nicht der letzte Überfall sein, den man so gar nicht mit der Eiseskälte und Nervenstärke in Verbindung bringt, die es braucht, um unerkannt am helllichten Tag in einem Laden in einer deutschen Großstadt einen Menschen zu erschießen und anschließend ein Foto von dem Opfer zu machen.

Doch der nächste Mord der Česká-Serie passiert noch in diesem Sommer, wenige Wochen nach dem chaotischen Überfall von Zwickau. Tatort diesmal: München, Bad-Schachener-Straße. Einhundert Meter neben dem Hauptquartier der Spezialkräfte der Münchener Polizei.

324 Edda Schmidt spezialisierte sich jahrelang darauf, NS-Literatur zu vertreiben, auch Handlungsanweisungen für den Kampf im Untergrund wie *Der totale Widerstand* von Hans von Dach konnte man über sie beziehen.

325 Blood and Honour-Division Deutschland, Nr. 8, S. 60.

326 Zudem bekommt das Landesamt in Sachsen die Deckblattmeldungen von den Quellen des Bundesamtes für Verfassungsschutz, Mirko Hesse und Ralf »Manole« Marschner, die viel mit den Chemnitzern zu tun haben.

327 Der Spiegel vom 20. März 2000: »Druck von der Straße«.

328 Hamburger Abendblatt vom 3. Dezember 2012: »Da gehen nun mal Bullen drauf«.

329 Bis in den April 2000 hinein gibt es Unstimmigkeiten darüber, wann das zuständige Referat des LfV Sachsen beginnen soll, Chemnitzer Neonazis auszuforschen und für die Werbung durch das Bundesamt vorzubereiten.

330 BKA, Vermerk von KHK Vogel, 27. Juni 2000.

331 Stefan Apel bestätigt das auch in einer Dokumentation des MDR für die ARD, Erstausstrahlung 6. Mai 2013.

332 Der Zeuge vom Wachschutz erkennt jedoch bei einer weiteren Vernehmung Jan Werner nicht auf den Fotos.

333 Protokoll Egon Luthardt, Berlin, 31. Januar 2013, Bl. 122f.

334 Vgl. http://infoladen.de/sljena/future/F14.htm.

335 Protokoll Helmut Roewer, Berlin, 21. Februar 2013, Bl. 65.

336 Film abgerufen bei: http://vimeo.com/32500122.

337 Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 309.

338 Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 262.

339 Protokoll Roewer, Bl. 110f.

340 Thüringer Landtag, 3. Wahlperiode, Drucksache 3/913, 30. August 2000.

341 Roewer wurde im August 2000 in den Ruhestand versetzt. Vgl. http://www.rp-online.de/politik/thueringen-praesident-des-verfassungschutzes-entlassen-aid-1.2268286.

342 Gasser arbeitete in einer Kanzlei mit Volker Bouffier. Er wird Vorbild für eine andere Thüringer Kommission, die vom ehemaligen Bundesrichter Schäfer nach dem 4. November 2011 geleitet wurde. Im Kern: Die Untersuchung wird nicht transparent betrieben, zentrale Aussagen können jederzeit als geheime Verschlusssache der Öffentlichkeit vorenthalten werden. Auftraggeber ist in beiden Fällen das Thüringer Innenministerium.

343 Gasser hat einige Akten im Amt eingesehen und im Wesentlichen Mitarbeiter gehört, denen Vertraulichkeit zugesichert worden war. Namen tauchen in dem Bericht nur abgekürzt auf, seine Notizen ließ Gasser vernichten.

344 Antifaschistisches Infoblatt (AIB) Nr. 51: »Anstandshalber starker Staat«.

345 Focus vom 19. Juni 2000: »Tödlicher Frust«.

346 Vgl. https://www.nadir.org/nadir/initiativ/azzoncao/schmuddel.html.

347 Drei Tage nach der Tat, am 14. Juni, starb Alberto Adriano im Krankenhaus. Er wurde nur 39 Jahre alt, lebte seit zwölf Jahren in Deutschland, hinterließ Frau und drei Kinder.

348 Die Landes- und vor allem die Kreisverbände der NPD waren und sind nicht sehr groß, man konnte dort schnell Karriere machen, wie Tino Brandt und Carsten Schultze in Thüringen gezeigt haben.

349 Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 394.

350 Brüggen, ursprünglich aus Nordrhein-Westfalen, wird im Jahr 2001 Chef der sächsischen Staatskanzlei. Dort hat er schon zuvor gearbeitet – und auch in Chemnitz kannte er sich aus, er war dort Regierungspräsident. Vgl. http://www.thueringen.de/de/homepage/presse/00374/.

351 Wie genau Piatto enttarnt wurde, konnte auch der Ausschuss des Bundestages nicht restlos klären.

352 Auch die ersten Waffen der RAF kamen von einem V-Mann des LfV Berlin, Peter Urbach, der allerdings auf eigene Faust gehandelt haben soll.

353 Der Spiegel vom 10. Juli 2000: »Führer der Meute«.

354 Natürlich müsste auch Menhorn wissen, dass Piatto schon vorher intern abgeschaltet worden war. Vgl. Menhorn, Skinheads, S. 269.

355 Bundeszentrale für politische Bildung vom 8. November 2006: »Die NPD-Verbotsdebatte 2000–2006«.

356 Vgl. http://www.apabiz.de/publikation/pressemitteilungen/000807_BloodAndHonour.htm.

357 Das Problem ist jedoch, dass der NSU-Ausschuss des Bundestages die kompletten Akten von »Manole« nicht bekommen hat und nicht sichten konnte, da das Bundesamt von sich aus die Existenz von keinem seiner V-Männer zugegeben hatte. So fehlten dem Ausschuss die Zeit und die Dokumente, sich in jeden Fall rechtzeitig gründlich genug einzuarbeiten.

358 Thürmer wird erst 2012 als Opfer rechter Gewalt anerkannt. Der Richter hatte im Jahr 2000 keinen rechten Hintergrund gesehen. Schon vor Patrick Thürmer hatten rund 20 Skinheads am 25. Mai 1995 an einem Stausee bei Hohenstein-Ernstthal eine Gruppe Pakistaner angegriffen und kurz darauf den 24-jährigen Bundeswehrsoldaten Peter T., der mit Freunden einen Ausflug an den See gemacht hatte, so schwer verletzt, dass dieser neun Tage später starb. Vgl. https://www.antifainfoblatt.de/artikel/eine-frage-der-wahrnehmung.

359 Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 277.

360 Wie wichtig das gewesen wäre, zeigen die Aussagen der beiden Zeugen vor dem Oberlandesgericht in München. Der Vater sagte dort nun, dass er »drei bis vier Schüsse gehört hat« und gesehen habe, wie die Männer nach den Geräuschen weggegangen seien. Er scheint seine Aussage dem über die Jahre Gelesenen angepasst bzw. diverse Details vergessen zu haben, was nach dieser langen Zeit nicht ungewöhnlich ist. Vgl. http://www.nsu-watch.info/2013/07/protokoll-21-verhandlungstag-10-juli-2013/.

361 Vor dem Oberlandesgericht in München spricht der Sohn von einem lauten Geräusch und auch davon, dass die Männer weggelaufen seien. Er habe nicht viel gesehen. http://www.nsu-watch.info/2013/07/protokoll-21-verhandlungstag-10-juli-2013/.

362 Sachstandsbericht Soko Şimşek vom 4. Oktober 2000.

363 William Pierce zeigt seit langem großes Interesse an Deutschland, erst im Oktober 1999, unmittelbar vor Möbus' Flucht, nahm er an einem Kongress der JN im bayerischen Falkenberg teil, dem Jugendverband der NPD, wo Carsten Schultze und Tino Brandt Karriere gemacht hatten.

364 Das MEK war ausdrücklich von Wunderlich angewiesen, nur zu beobachten, nicht aktiv zu werden, da sonst die Observation gefährdet wäre.

365 Wunderlich selber hat vor Ort keine Fotos von Heilmann gemacht oder sich dessen mögliche Tätowierungen zeigen lassen. Die Frage, ob Heilmann dem Mann auf den

Videoprints von der Observation aus dem Mai ähnlich sieht, beantwortet Wunderlich in seinen Vermerken von damals nicht. Denn das ist ja die entscheidende Frage: Könnte Heilmann vor dem Haus gewesen sein? Auch dem LfV Sachsen sagte Wunderlich, »Person [Heilmann] nicht identisch mit Böhnhardt«, aber mehr nicht. In den Befragungen vor den parlamentarischen Untersuchungsausschüssen weicht Wunderlich bei dieser Frage aus. Die Passfotos von Heilmann lassen eine gewisse Ähnlichkeit erahnen, mehr aber auch nicht. Ob er ebenfalls an den gleichen Stellen tätowiert ist, wurde nie überprüft. Trotzdem wurde diese merkwürdige Abklärung der Spur durch Wunderlich später etwa von der LKA-Führung dazu genutzt, zu behaupten, Böhnhardt hätte gar nicht beim Umzug geholfen.

366 Geheimdienstquellen helfen also dabei, das Album einer Band zu produzieren und zu vertreiben, gegen die wegen der Bildung einer kriminellen Vereinigung ermittelt wird. Diese moralische Verwerfung kalkulieren die Inlandsgeheimdienste ein.

367 Dass der Mann wie Tino Brandts Deckname – »Otto« – heißt, scheint ein Zufall zu sein.

368 Der Verdächtige hat auch einen Laden in Halle an der Saale, daher die Zuständigkeit des LKA Sachsen-Anhalt.

369 Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 301ff.

370 Thomas Starke wird in der Folge wieder abgehört. In der Phase telefoniert er mit einem der Urmitglieder von Blood and Honour Sachsen, Sebastian Andrä. Es gebe Ärger mit dem »Langen«, also Jan Werner, da das »Zeug« schon jetzt aufgetaucht sei, bevor man die eigenen Kunden beliefert hat. Das sei »Affenscheiße«. Dass die »scheiß Türsteher« auch mit drin hängen, verkompliziere die Angelegenheit weiter.

371 Protokoll Udo Haßmann, Berlin, 10. Mai 2012, Bl. 50.

372 Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 299f.

373 In einem Vermerk der Vertrauenspersonenführung des LKA Berlin heißt es: »Die Generalbundesanwaltschaft wurde telefonisch unterrichtet und wünscht die Führung der Person als V-Person im Sinne des Ermittlungsverfahrens, unter Berücksichtigung der geltenden Rechtslage«, vgl. Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 301.

374 Um 23 Uhr übernimmt Michael Thur und verhört Starke abermals. In seinem Protokoll sieht es dann so aus, als hätte Starke nicht viel verraten. Dieses zweite Verhör war wohl als Tarnung gedacht, damit Starke in den Akten nicht sofort als Verräter zu erkennen ist.

375 Der Fall Landser und der Wissensvorsprung des Bundesamtes könnte den Berliner Polizisten klar gemacht haben, dass man ohne V-Männer oder V-Personen in der rechten Szene nicht mitmischen kann. Oder man hat einer anderen Behörde einen Gefallen getan und einen Plan umgesetzt, der am 6. November im BfV besprochen wurde. Dem BfV geht es jedoch immer um mehr als Musik, das Amt will überregionale Aktivitäten kontrollieren und vor allem terroristische Bestrebungen abwehren.

376 Jedenfalls ist eine solche Befragung nicht oder nicht mehr aktenkundig bzw. nicht öffentlich geworden.

377 Zu der Frage des sächsischen Dialekts, vgl. Protokoll Merten, Bl. 121: »Vorsitzender Sebastian Edathy: … ich war Anfang… des Jahres in Zwickau, und da sagte mir die örtliche Oberbürgermeisterin, dass der Dialekt, der in Zwickau gesprochen werde, sehr dem ähnele, der in Jena gesprochen werde, und dass man sich als Jenenser -- dass man da also vom Sprachbild her in Zwickau nicht notwendigerweise auffallen

würde.«

378 Die Spur passt nicht zu Böhnhardt oder Mundlos. Protokoll Merten, Bl. 110.

379 Ungeklärt ist, ob das registrierte Geld jemals aufgetaucht ist.

380 Protokoll Merten, Bl. 127.

381 Protokoll Edgar Mittler, Berlin, 3. Juli 2012, Bl. 19.

382 Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 666.

383 Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 644.

384 Protokoll Mittler, Bl. 16.

385 Protokoll Mittler, Bl. 19.

386 Protokoll Mittler, Bl. 20.

387 Mittler: »Die Bombe war aber nicht auf die reine Splitterwirkung ausgerichtet… [das] Schwarzpulver hat mehr so eine schiebende Wirkung, und es kam mehr zu einer Art Verpuffung. Das heißt, der Körper platzt auf, der Sprengstoff spritzt raus, verbrennt eventuell Leute, die in der Nähe sind, und es können einige Metallsplitter wegfliegen. Aber es gibt nicht so Splitter, wie Sie sie sich bei einer Handgranate vorstellen müssen.«

388 Protokoll Mittler, Bl. 7f.

389 Der Spiegel vom 21. Mai 2001: »Stolz auf Otto«.

390 DPA vom 3. Juli 2012: »Porträt: Thomas Sippel«.

391 Vermerk von Sven Wunderlich, 14. Februar 2001.

392 Frntic soll mit dem Söldner und Bankräuber Alexander Neidlein bekannt sein, Neidleins Freund Achim Schmid wiederum, ehemaliger Spitzel des LfV Baden-Württemberg, gründet zu dieser Zeit gerade seinen eigenen Ku-Klux-Klan.

393 Protokoll Thomas Sippel, Berlin, 31. Januar 2013, Bl. 145.

394 Alle Zitate aus: Neue Presse vom 23. Mai 2001: »V-Mann Brandt packt aus«.

395 Vgl. http://www.bundesverfassungsgericht.de/entscheidungen/bs20030318_2bvb000101.html.

396 Nocken und Wießner antworten dabei auf ein längeres Dokument des LKA, ein Resultat der Beschwerde von Sven Wunderlich. Dieses Beschwerde-Dokument st jedoch nie öffentlich geworden.

397 In Waco, Texas, hatten FBI- und ATF-Beamte das Anwesen einer Sekte gestürmt und in der Folge 76 Menschen getötet, da das Haus Feuer fing. Der Grund für das Feuer ist umstritten. Die Sekte soll illegal Waffen besessen haben und widersetzte sich einer Durchsuchung, schoss auf Bundesagenten, woraufhin das Anwesen 51 Tage vom FBI und anderen Behörden belagert wurde. Eine Regierungskommission sprach das FBI von jedweden Fehlern frei.

398 Gore Vidal in Vanity Fair, September 2001: »The Meaning of Timothy McVeigh«.

399 Vanity Fair: »The Meaning of Timothy McVeigh«.

400 McVeigh erklärte sich aber u.a. in Briefen an den Schriftsteller Gore Vidal. Als seine Hinrichtung bevorstand, schrieb er ihm: »In erster Linie war die Bombe eine Vergeltungsaktion: Ein Gegenangriff nach all den Durchsuchungen und Übergriffen, an denen Bundesagenten in den Jahren [vor Oklahoma] teilgenommen haben (damit ist nicht nur Waco gemeint). Das FBI stellte Sondereinheiten auf, die Geiseln befreien

sollten, deren Aktionen in dem Vorfall von Waco gipfelten; die Aktionen der Bundesbehörden wurden militaristischer und gewalttätiger, bis zu dem Punkt, wo unsere Regierung in Waco – wie man es in China gemacht hatte – Panzer gegen die eigene Bevölkerung einsetzte. … Wenn die Einheiten eines Aggressors immer wieder von der gleichen Operationsbasis aus losschlagen, dann ist es eine normale militärische Strategie, den Kampf zu diesem Feind und seiner Basis zu tragen.« Vanity Fair: »The Meaning of Timothy McVeigh«.

401 Vgl. auch: http://www.netz-gegen-nazis.de/lexikontext/die-populaersten-zahlencodes.

402 Vermerk vom 23. Juli 2001.

403 Hamburger Abendblatt vom 14. Januar 1995: »Freibrief für Todesschützen«.

404 In den Jahren wird der Vater immer wieder nach den Männern gefragt, die Beschreibungen variieren, wofür die lange zeitliche Distanz zur Tat verantwortlich sein dürfte. Im letzten Verhör sagt er, die Männer seien »Südländer« gewesen, vor dem Oberlandesgericht in München dann: »Ich weiß es sicher, dass sie deutsche Staatsangehörige sind.« Was dem Umstand geschuldet sein dürfte, dass er den mutmaßlichen Komplizen der Täter gegenübersaß. Vgl. http://www.nsu-watch.info/2013/09/protokoll-37-verhandlungstag-23-sept-2013/.

405 Chemnitzer Morgenpost vom 12. Juli 2001: »So sprang der Räuber über den Tresen«.

406 Protokoll Merten, Bl. 135.

VIII.

August 2001–Dezember 2003

SIEG ODER TOD



Die Bad-Schachener-Straße in München. Hier wird am 29. August 2001 Habil Kiliç erschossen – das vierte Opfer in der Česká-Serie. Links ist der ehemalige Laden von Kiliç' Frau zu erkennen, in dem der Mann erschossen wurde. Rechts, in dem Gebäude mit den Funkmasten auf dem Dach, haben die Spezialeinheiten der Bayerischen Polizei ihren Sitz in München.

Im Angesicht der Polizei

29. August 2001
München

Im Brandschutt eines Hauses in Zwickau werden im November 2011 Festplatten, Stadtpläne und Dokumente gefunden, die darauf hindeuten, dass die Bewohner einer Wohnung in diesem Haus in den Jahren vor dem Brand kreuz und quer durch Deutschland gereist sind und mit großer Ausdauer Städte, Ziele, Menschen ausgespäht haben. Zudem haben diese Bewohner oder deren Komplizen Datenbanken angelegt, in denen verschiedene Kategorien vorgesehen sind: »linke« politische Gegner, türkische Vereine, jüdische Einrichtungen. Ganz in der Tradition der Feindlisten der Anti-Antifa, die schon zu Thule-Netz-Zeiten obsessiv Daten gesammelt hat. Aber auch Waffenläden werden in dieser Datenbank aufgeführt. 122 Münchener Ziele sind in der Datei gespeichert, darunter die Adressen einer Asylbewerber-Beratungsstelle, eines Flüchtlingsrats, des islamischen Kulturzentrums der afghanischen Exilgemeinde, der israelitischen Kultusgemeinde. Auch eine Adresse der Bundeswehr in München ist gespeichert. Eine Einheit der US-Armee taucht in dem Datensatz ebenfalls auf, das »5th Signal Command«, darauf spezialisiert, den Gegner abzuhören und sicherzustellen, dass die eigenen Einheiten auf dem Schlachtfeld miteinander kommunizieren können. Die Adresse des »HQ 5th SIG Cmd« steht allerdings auch im Telefonbuch. Darüber hinaus wird ein Münchener ADAC-Stadtplan in dem Brandschutt gefunden, auf dem sechzehn Orte, darunter türkische Vereine und SPD-Büros, markiert sind. Auf anderen ausgedruckten Teilstücken eines Stadtplans der bayerischen Metropole wurden wiederum Adressen umkreist und daneben handschriftlich etwas vermerkt.[407] Die Notizen machen den Eindruck, als sei es bei den Orten darum gegangen, nach einem Besuch ungestört davonzukommen, so heißt es neben dem Wohnort eines lokalen SPD-Politikers: »Privat guter Fluchtweg«. Über das Haus eines Münchener Bundestagsabgeordneten der CSU: »… sehr gute Lage, Zugang im Garten«. Die Datenbanken, Karten und Stadtpläne wirken so, als hätten die Verfasser versucht, jeden Feind in Deutschland zu erfassen, eine Systematik in den Datenwust zu bekommen. Thüringer Neonazis berichten, dass sie auch begonnen hatten, sich für den Tag X vorzubereiten – sie spähten Krankenhäuser aus, zählten die Betten. Wie

viele der eigenen Kämpfer könnte man dort unterbringen, wenn der Gegenschlag gegen das »Judenregime« in Bonn oder dann später in Berlin geführt wird?

Die Bad-Schachener-Straße 14 in München ist als Ziel oder Markierung bei dem Material aus dem Brandschutt nicht dabei. Fest steht, dass die Täter ein enormes Risiko auf sich nahmen, als sie sich entschieden haben, im August 2001 in dem Frischwarenladen zuzuschlagen. Genau neben dem Tatort arbeiten Dutzende von Polizisten in einer großen Polizeiwache, hinter dem Gebäude steht eine Armada von Einsatzfahrzeugen. Offiziell ist dort die Verkehrspolizei untergebracht, doch das Gebäude ist auch das Münchener Hauptquartier des bayerischen Unterstützungskommandos (USK). Das USK wurde 1987 gegründet, nachdem ein Demonstrant bei Protesten gegen die Startbahn West in Frankfurt zwei Polizisten erschossen hatte. Das sollte in Bayern nicht passieren, die Polizei sollte besser ausgerüstet und schlagkräftiger werden. Das USK wird seitdem in besonders gefährlichen Situationen eingesetzt – wenn Häuser gestürmt werden müssen, Bankräuber Geiseln nehmen, Demonstrationen eingedämmt werden sollen – oder militante Neonazis randalieren. Erst im Januar 2001 war ein Zug des USK in eine Straße in die Nähe der Theresienwiese gerufen worden, weil eine Gruppe von Skinheads einen Griechen fast totgetreten hatte und sich danach eine Straßenschlacht mit der regulären Polizei lieferte. Zuvor hatten 60 Neonazis in der Kneipe »Burg Trausnitz« gefeiert, man hatte sich auf einer NPD-Veranstaltung im September 2000 kennengelernt. Der Übergriff auf den Griechen wurde von der Enkelin des ehemaligen Reichskanzlers Franz von Papen ausgelöst.[408] Von Papen gab im ersten Kabinett Hitlers den Vize. Die USK-Mitglieder sind meist vermummt, tragen ihren Namen nicht auf der Uniform und treten besonders brachial auf, was ihnen immer wieder Kritik einbringt.

An diesem Mittwoch stürzt gegen 10 Uhr 40 eine Frau in den Stützpunkt des USK. Nebenan im Laden liege ein verletzter Mann. Einer der USK-Beamten läuft, nachdem er sich Latexhandschuhe besorgt hat, mit dem wachhabenden Polizisten zu dem Laden. Die beiden sind die ersten Beamten vor Ort. Das USK-Mitglied sieht einen Mann hinter einem Verkaufstresen links neben dem Eingang liegen, um ihn herum eine große Blutlache. Er vermutet für einen Moment, das Opfer könnte sich bei einem Sturz den Kopf aufgeschlagen haben, doch als er den Körper des Mannes wendet, sieht er die große Wunde im Gesicht, nichts in der Nähe könnte den Mann so verletzt haben. Der Mann atmet noch, hat aber einen sehr schnellen Puls. Der USK-Beamte sagt dem Kollegen, er solle erneut den Notarzt rufen – obwohl die Feuerwache an der nächsten Kreuzung ist,

scheint ihm die Anfahrt sehr lang zu dauern. Kurz darauf ist der Rettungswagen da. Der Mann vom USK schiebt den Kassentisch zur Seite, damit der Arzt das Opfer besser versorgen kann, Kartoffeln fallen dabei zu Boden. Der Notarzt versucht, das Opfer wiederzubeleben. Vergebens. Noch im Laden stirbt Habil Kiliç; er wurde 42 Jahre alt.

Die Münchner Mordkommission wird gerufen. Das Viertel, in dem der Tatort liegt, ähnelt dem Hummelstein-Viertel in Nürnberg. Ebenfalls ein ehemaliges Arbeiterviertel, in dem nur wenige Menschen noch regelmäßige Arbeit haben. Die Wohnblocks an der Bad-Schachener-Straße haben nur drei Stockwerke, sind aber in die Länge gezogen, wie Kasernenbauten. Die Abgase der vielen Autos, die auf den Ausfallstraßen durch das Viertel Richtung Autobahn fahren, haben die Fassaden der Häuser mit einem grauen Belag überzogen. Die Blöcke sind in geraden Reihen gebaut worden, so dass das Viertel auf den ersten Blick aufgeräumt wirkt. Ein Hundesalon liegt um die Ecke vom Gemüseladen der Familie Kiliç, dazu eine Änderungsschneiderei, ein Tabakwarenhandel. Ein »Antiquitäten-Laden« – »An- und Verkauf« – bietet Teddybären, angestoßene Maßkrüge von vergangenen Oktoberfesten und eine Kaffeekanne mit dem Aufdruck »Silberhochzeit« an. Es gibt einige Sozialläden, die Büros mobiler Altenpflegeeinrichtungen, dazu Kneipen – »Schluck-Kistle«, »Zum Wilden Mann«, »Bei Mitzi«. Als Siemens in der Straße noch einen seiner Verwaltungsstandorte hatte, machten die Kneipen und Restaurants gute Geschäfte, doch inzwischen haben alle zu kämpfen. Der Gemüseladen Kiliç liegt neben einer koreanischen Kirche im Erdgeschoss einer der Blöcke. Zu den Stammgästen gehören die Polizisten aus dem USK-Quartier nebenan. Einer der letzten Menschen, der Kiliç lebend gesehen hat, ist um 10 Uhr 15 einer der leitenden Beamten von der Wache, er gibt später zu Protokoll, dass normalerweise Frau Kiliç im Laden gearbeitet habe. Sie sagte einmal einer Kundin, sie hätte keine Angst vor Überfällen, da jeder fünfte Kunde sowieso ein Polizist wäre.

Die Münchner Mordkommission ermittelt später, dass um 10 Uhr 30 ein letzter Kunde im Laden war. Um 10 Uhr 35 beendete Kiliç ein Telefongespräch. Innerhalb der nächsten fünf Minuten müssen der oder die Täter in den Laden gekommen sein. Habil Kiliç hat dabei hinter der Theke links neben der Tür an der Kasse gestanden. Der Schütze muss dann um den Tisch herumgegangen sein, um freies Schussfeld zu haben. Der erste Schuss traf das Opfer in die linke Wange, der zweite in den Hinterkopf, während Kiliç im Fallen war oder kurz nachdem er auf dem Boden aufkam – ein »Fangschuss«, wie ein Mordermittler später sagt. Kiliç hob nicht die Hände, konnte sich nicht wehren, scheint nicht geahnt zu

haben, was passieren würde.

Gegen 10 Uhr 40 fuhr eine Frau mit ihrem Fahrrad an dem Laden entlang und sah zufällig ihre Kinder vor dem Eingang stehen. Sie fragte, was los sei. Sie wollten Süßigkeiten kaufen, aber niemand sei im Laden. Die Frau sah nach, rief »Amca? Amca?« – »Onkel? Onkel?« – sie sah niemanden, hörte aber ein gurgelndes Geräusch, dass sie einer Kaffeemaschine zuordnete. Doch dann fand sie Habil Kiliç hinter der Vitrine, wo die Brötchen verkauft werden. Sie rannte sofort zurück auf die Straße, hielt einen Postboten an, der versuchte, in dem Laden ein Telefon zu finden, die Frau rannte schließlich zum Stützpunkt des USK, ließ ihr Rad liegen.

Auch tagsüber sind in der Gegend viele Menschen zu Hause, so dass die Polizei schnell einige Zeugen befragen konnte. Zwei Frauen gaben zu Protokoll, dass ein »Mulatte« aus dem Laden gerannt und in ein wartendes Auto gesprungen wäre. Die Aussagen erwiesen sich als haltlos – die eine Zeugin konnte von ihrer Wohnung aus den Laden gar nicht sehen, noch dazu hatten sich die beiden Frauen vor ihren Aussagen abgesprochen. Trotzdem wird diese Spur Energie binden.

Doch zwei andere Nachbarinnen machten eine weitere Beobachtung. Sie wohnen in zwei Wohnblocks hinter dem Laden, von der Hauptstraße entfernt. Eine 71-jährige Witwe, die im Block links hinter dem Laden wohnt, sagte der Polizei: »Gegen 09.30 Uhr habe ich im Wohnzimmer Fenster geputzt. Plötzlich sah ich aus südlicher Richtung kommend, in Richtung Bad-Schachener-Straße, in der Grünanlage zwei Radfahrer. Die beiden fuhren ganz nah an der Häuserzeile entlang. Diese beiden Radfahrer sind mir mit ihren modernen Fahrrädern aufgefallen, weil sie beide dunkel angezogen waren und sehr drahtig und jugendlich aussahen. Die beiden dürften zwischen 18 und 25 Jahre alt gewesen sein und ca. 180 cm groß, soweit man das überhaupt beurteilen kann, wenn jemand auf dem Fahrrad sitzt. Ca. 5 Minuten nach meiner ersten Wahrnehmung sah ich die Männer wieder in der Grünanlage in Richtung Osten radeln. Sie sind sehr zügig gefahren und wieder nah an der Häuserfront entlang.«[409]

Im Block gegenüber wohnt eine 55 Jahre alte Hausfrau, eine gelernte Schneiderin, eine Ur-Bayerin. Sie machte eine ähnliche Beobachtung. Sie wohnt im Hochparterre: »Heute vormittag befand ich mich im Wohnzimmer und wollte das Fenster schließen. Plötzlich hörte ich etwas unterhalb des Fensters und ich schaute deshalb nach draußen. Ich sah zwei junge Männer, die vermutlich ihre Fahrräder unterhalb des Fensters abgestellt hatten und … gerade dabei waren, auf die Fahrräder zu steigen und wegzufahren. Es handelte sich um junge, schlanke Männer mit

dunklen, kurzgeschnittenen Haaren. Sie hatten ein ausländisches Aussehen, es könnten Türken gewesen sein. Beide Männer trugen ein Headset (Freisprechanlage, die man am Kopf trägt). Beide trugen schwarze Kleidung. Sie erinnerten mich an einen Kurierdienst, die mit Fahrrädern die Post ausfahren. Die Gesichter der Männer sah ich nicht, weil ich von oben auf sie hinunterschaute.«

Mehrere Dinge sind nun widersprüchlich. In einem späteren Vermerk schreibt ein Mordermittler, die Zeugin hätte davon gesprochen, die Fahrradfahrer seien vermutlich »Osteuropäer«.410 Sie wird vier Jahre nach dem Mord an Habil Kiliç abermals vernommen, da sie die Radfahrer wiedererkennt – sie gleichen den Phantombildern der mutmaßlichen Mörder eines Mannes in Nürnberg, der 2005 mit der Česká erschossen wird.411 Die Zeugin sagt im Dezember 2005: »Die beiden, die ich gesehen habe, sahen eher westeuropäisch aus. Ich habe sie nicht für Türken oder Südeuropäer gehalten.« Als Zeugin vor dem Oberlandesgericht in München wiederholt die Frau, sie habe nie von »Türken« gesprochen. Allerdings erinnert sie sich auch nicht an die Headsets, Böhnhardt und Mundlos hat sie auf den Bildern nicht wiedererkannt. Die Männer seien nicht so gewesen, wie man sich deutsche Menschen vorstellt, die seien nicht von »unserem Schlag« gewesen, sagt sie vor dem OLG.412 Warum in den Vermerken der Mordermittler die Nationalitäten so durcheinandergebracht wurden, konnte bislang nicht geklärt werden.

Die Mordermittler folgen der Spur »Radfahrer«, das steht jedoch fest, in den Tagen nach dem Mord nur halbherzig. Der Hinweis auf die Headsets – waren die Männer Fahrradkuriere? Wenn nicht, mit wem standen sie in Kontakt? – geht unter. Eine eigene Akte wird am Anfang für diesen Hinweis nicht angelegt, die wichtigeren Spuren sind zunächst: »Angebliche Mulatten«, »Hinweise auf Glücksspiel? Schulden des Opfers?«. Relativ schnell wird in einem Vermerk zu den Aussagen der beiden Rentnerinnen festgehalten: »Die Zeuginnen M. und S. hatten … zwei junge Männer beobachtet, die mit Fahrrädern in südlicher Richtung wegfuhren. Die Radfahrer konnten bei der Sofortfahndung nicht mehr festgestellt werden. Im Rahmen der Öffentlichkeitsfahndung (Presseveröffentlichung) wurde auf die beiden Radfahrer als möglicherweise wichtige Zeugen hingewiesen, sie haben sich bislang nicht gemeldet. Ein Tatzusammenhang ist nicht erkennbar.«

In einer bestimmten Phase werden die Mordermittler aus Nürnberg, die für die Ermittlung der ganzen Česká-Serie verantwortlich sein werden, von einer »Mauer des Schweigens« sprechen, die sie in der »türkischen Gemeinschaft« empfangen habe. Tatsächlich war das Gegenteil der Fall.

Im Angesicht der Polizei hielten viele Zeugen nichts zurück – nicht das kleinste, private Gerücht wurde lange verschwiegen. Vielleicht um zu helfen, vielleicht aus Angst vor den Behörden, vielleicht um alte Rechnungen zu begleichen, die Motive mögen vielfältig gewesen sein. Im Fall von Kiliç ist seine Reputation schon am Abend des Tattages dahin. Er sei ein Spieler, ein Zocker, der immer Geld brauche, Schulden habe, er drehe krumme Dinger am Großmarkt, er stelle Frauen nach. So jedenfalls halten die Mordermittler die Aussagen der Bekannten und Kollegen des Opfers am ersten Tag der Ermittlungen fest. Das meiste davon, so stellt sich später heraus, waren maßlose Übertreibungen.

Habil Kiliç war 1988 nach Deutschland gekommen. Er folgte seiner Frau Pinar, die schon einige Jahre in München lebte. Sie hatte sich emanzipiert von ihrem Mann, dem Leben in der Heimat, sie ließ sich scheiden – doch dann wurde sie schwanger, so kam Habil nach München, und die beiden heiraten dort erneut. Das Selbstbewusstsein ließ sich Pinar Kiliç nicht mehr nehmen, sie versuchte zu bestimmen, wo es im Leben der Familie hingehen sollte. Ab 1989 lebten die Kiliçs in einer Wohnung in Ramersdorf, hinter einem Laden, den sie erst viele Jahre später betreiben werden.

Habil Kiliç arbeitete erst bei einer Spedition, montierte dort Paletten, dann half er einem Freund in dessen Firma in Ingolstadt, bekam schließlich 1996 einen Job im Großmarkt München, fuhr dort Gabelstapler, brachte Obst zu den Autos der Kunden. Er riss sehr oft die Nachtschichten ab, hatte meist gute Laune, machte Witze all die Jahre, so erzählte sein Chef, man mochte ihn. Nebenbei arbeitete er noch als Putzmann. Im Jahr 2000 übernahm seine Frau den Obst- und Gemüseladen neben der Polizeiwache, auch dafür mussten sie Schulden machen. Man kann mit einem solchen Laden genug Geld verdienen, wichtig ist die Präsenz, man muss fast immer geöffnet haben, gerade wenn die Supermärkte noch oder schon geschlossen haben. Ein hartes Geschäft und eine Plackerei, früh aufstehen, spät zu Bett. Ware selber besorgen, für Angestellte reicht der Umsatz meist nicht. Trotz der Mühe warf der Laden für das Ehepaar Kiliç nicht besonders viel ab.

Habil Kiliç verbrachte viel Zeit in türkischen Cafés, im »RCS«, »Erciyes«, »Amca«, er spielte Karten ohne Einsatz, schaute Fußball, quatschte mit Bekannten über die Heimat, das Spiel, Frauen. Er erzählte viel über tatsächliche oder ausgedachte Affären – bei ihm waren sich die Freunde und Bekannten aus den Cafés nie so ganz sicher. Ein harmloser Mann, so schien es. Er erzählte von großen Plänen, der Laden müsse größer werden, eine Schlachterei daneben wäre doch was, wahrscheinlich ahnte er für sich, dass das bei seinen Schulden nichts werden würde.

Im August war Kiliçs Ehefrau Pinar allein mit der gemeinsamen Tochter in den Urlaub geflogen, so nahm sich Habil beim Großmarkt frei, damit sein Laden geöffnet bleiben konnte. Er vermisste seine Kollegen im Großmarkt, telefonierte dauernd mit ihnen. Auch kurz vor seinem Tod noch. Er hatte angeblich mit einer Kundin angebandelt, prahlte er gegenüber den Kollegen, habe ihr Geld geliehen, wartete nun auf die Gegenleistung. Diese ersten Informationen rechtfertigen jedoch nicht, was die Mordermittler am Tag nach Kiliçs Tod machen.

Am Morgen des 30. August kam die Witwe Pinar in München an, sie hatte ihren Urlaub in der Türkei sofort abgebrochen. Man vernimmt sie gegen Mittag im Kommissariat – und durchsuchte gleichzeitig die Wohnung der Kiliçs hinter dem Laden in Abwesenheit der Witwe, man wartete nicht auf sie. Die Ermittler fanden nichts Belastendes, nur die Spuren einer bescheidenen Existenz und Hinweise darauf, dass zwei Menschen möglicherweise nebeneinanderher gelebt haben.

Einige Tage später, eine Woche nach dem Mord, findet man in der Nähe des Ladens eine Tüte mit mehreren Beuteln darin, 705 Gramm Gesamtgewicht. In den kleinen Beuteln sind insgesamt 36 Gramm Heroin, gestreckt mit Paracetamol und Koffein. Drogen gehören in diesem Viertel dazu. Doch der Fund beflügelt die Fantasie der Mordermittler. In einem Antrag an die Speziallabore des LKA Bayern schreiben sie: »Aufgrund der bisherigen Ermittlungen besteht die Möglichkeit, daß das Tatmotiv im Drogenmilieu liegt. Dies kann insbesondere nicht ausgeschlossen werden, da Kiliç in den Großmarkthallen in München arbeitet. Die Großmarkthallen sind als Umschlagplatz für illegale Rauschmittel bekannt.« Aus diesem Grund werden später erneut die Wohnung, der Laden und der Keller der Kiliçs durchsucht. Das LKA soll nun verschiedene Gegenstände auf Heroinspuren und andere Drogen überprüfen. Der Chef der Münchener Mordkommission, Josef Wilfling, wird später vor dem Oberlandesgericht in München sagen: »Jetzt soll man mal bitte nicht so tun, als ob es keine türkische Drogenmafia gibt.«[413]

12. September 2001
Nürnberg

Die Anschläge von New York und Washington, D.C., sind keine 24 Stunden her. Die Sondersendungen nehmen kein Ende, der Hintergrund der Tat liegt noch im Dunkeln, über die Bildschirme laufen zum ersten Mal nonstop die Nachrichten in einer Bauchbinde. An diesem Morgen treffen sich, trotz der Ereignisse vom Vortag, die führenden Ermittler und Staatsanwälte der Česká-Serie mit BKA-Beamten im Polizeipräsidium

Mittelfranken in Nürnberg. Außerdem stoßen Vertreter des bayerischen LKA und anderer Dienststellen dazu. Es geht darum, wie man mit diesen merkwürdigen Mordfällen umgeht. Wie kann man endlich wirklich heiße Spuren generieren? Wer soll die Ermittlungen führen? Soll das BKA übernehmen? Es kommt ein technischer Kompromiss heraus, da offenbar nicht jede lokale Behörde zurückziehen will. In Sachen Mord und Tatortarbeit halten die Handwerker der Mordkommissionen das BKA sowieso für überschätzt, da den Kriminalisten dort die Praxis fehlt, wie sie meinen. So heißt es in einem Vermerk über das Treffen: »Nach umfassender Darstellung der vorliegenden Delikte und anschließender Diskussion wurde die Fortführung der Sachbearbeitung durch die externen Mordkommissionen Hamburg, München und Nürnberg mit Gründung einer Koordinierungsstelle mit eigener BAO bei der KD Nürnberg vereinbart.« Diese »Koordinierungsstelle« wird »Halbmond« genannt.

Hätte das BKA übernommen, wäre der Fall am nächsten Tag schon wieder vom Tagesgeschehen verdrängt worden. Am Abend des 12. September wird deutlich, dass Mohammed Atta, einer der vier Selbstmordpiloten vom Vortag, lange in Deutschland gelebt und studiert hat.[414] Später stellt sich heraus: Zwei weitere Piloten haben ebenfalls lange in Deutschland gelebt.

Das BKA gründet die BAO USA – eine der aufwendigsten Ermittlungen in der Geschichte des Bundeskriminalamtes beginnt. Sie wird mit zwei Anklagen enden. Ein Mann wird freigesprochen, der andere, Mounir El-Motassadeq nach mehreren Instanzen zu 15 Jahren Gefängnis verurteilt – wegen Beihilfe zum Mord. Dem BKA wird es jedoch nicht gelingen, die Unterstützerszene in Hamburg zu knacken, niemand packt aus, einem halben Dutzend weiterer Verdächtiger konnte man nichts nachweisen, zudem wurde eine zentrale Figur von den US-amerikanischen Diensten ins Ausland gebracht, um sie dort foltern zu lassen. Das LKA Hamburg selber rekrutiert einen der Unterstützer der Piloten als Vertrauensperson. Das Bundesamt für Verfassungsschutz hält seine Informationen zurück, auch und vor allem später vor Gericht. Der Bundesanwaltschaft gelingt es, das Verfahren zu führen, ohne dass der eigentlich Chefplaner der Anschläge, Khalid Sheikh Mohammed, eine große Rolle spielt. Bei den Hamburger Terrorprozessen baut sich die Bundesanwaltschaft ihre eigene kleine Welt auf.

Als dann Protokolle der CIA auftauchten, die Verhöre des wichtigsten Unterstützers und engen Freundes der Piloten zusammenfasst, bekam die Bundesanwaltschaft diese Aussagen zuerst. Sie gaben die Informationen zunächst nicht weiter. Der Beschuldigte, Ramzi Binalshibh, war während

seiner Befragung von der CIA immer wieder gefoltert worden. Als die erboste Verteidigung nach den Protokollen fragt, antwortet einer der Bundesanwälte: »Hand aufs Herz, in den Papieren steht nichts, was Ihren Mandaten entlastet.« Trotz der Folter bezieht sich später der Richter in der ersten Instanz auf die dort gewonnenen Informationen. Nach dem 11. September werden die Sitten im Staatsschutz also noch sehr viel rauer werden.

Die Koordinierungsstelle Halbmond und einige der beteiligten Mordkommissionen werden in den nächsten Monaten die Phase einer Ermittlungsoffensive ausrufen, die insbesondere auf den internationalen Drogenhandel abzielt. Eine enorme Menge an Daten und Spuren wird erhoben. »Deutliche erkennbare Täterstrukturen mit Haupt(planungs)ort Niederlande« werden sich abzeichnen, wie ein Polizeioberrat später vermerkt. Dass an zwei Tatorten Fahrradfahrer in Schwarz aufgetaucht sind und zumindest in Hamburg kein Auto gesehen wurde, ist den Ermittlern in der Klarheit nicht aufgefallen. Die Mordwaffe Česká 83 wird erst wieder im Februar 2004 eingesetzt. Die Mörder machen, was den Einsatz dieser Waffe anlangt, zweieinhalb Jahre Pause. Ein beteiligter Staatsanwalt sagt im Laufe der Ermittlungen, dass die Taten vor allem eines über die Täter aussagten: »Mir kann keiner was, ich mache, wonach mir ist. Ihr kriegt mich trotzdem nicht.« Es ginge ihnen darum, Menschen einzuschüchtern, fügt er hinzu.[415]

Bonny & Primus

12. September 2001
Zwickau

Wie Thomas Starke versuchte auch Ralf Marschner kurz nach der Wende ein Asylbewerberheim zu stürmen. Im Gegensatz zu Starke, der in Flöha von der Polizei zurückgeschlagen worden war, hatten Marschner und seine Freunde Erfolg. Das Magazin *Der Spiegel* schrieb über den Angriff im Oktober 1991: »In Zwickau mußten am Tag der Einheit zwei Polizisten hilflos zusehen, wie rund 100 Rechtsradikale das Asylbewerberheim in der Kopernikusstraße stürmten. Mit Zaunlatten schlugen die Skinheads auf jeden Ausländer ein, der ihnen in die Quere kam. Nachdem viel Blut geflossen war, steckten sie Vorhänge, Betten und Tapeten in Brand. In dieser Situation mußten auch die Schutzleute um ihr Leben bangen. Eine halbe Stunde nach Beginn des Angriffs waren gerade 19 Uniformierte vor dem brennenden Haus – die gesamte Nachtschicht der Kreispolizei.

›Unsere Leute standen da, zitternd wie ein Ast, und machten den Riegel‹, berichtet [der Polizeisprecher] Kroh. An Festnahmen war nicht zu denken. Erst nach drei Stunden kam eine Hundertschaft, der es gelang, die Ausländerhasser in die Flucht zu schlagen.«416

Fast zehn Jahre später ist Ralf Marschner noch immer ein Skinhead. Wie Jan Werner, Thomas Starke, Antje Probst verdient auch er sein Geld mit der Szene. Er betreibt zwei Läden, in einem – dem »VIPers« – versucht er, Markenklamotten an die Zwickauer zu bringen, in dem anderen, »The Last Ressort«, bietet er Nazirock-CDs, T-Shirts, die übliche Ware an. Nebenbei verkauft Marschner weiterhin Informationen. Der Skin wird in der Szene »Manole« oder »Mono« genannt, das Bundesamt führt ihn seit 1992 als V-Mann unter dem Namen »Primus«.

Manole sieht im Jahr 2001 aus, als würde er bereits immer schwerer werden. Seine Arme sind tätowiert, er trägt große Ohrringe, sein Schädel ist wie eh und je rasiert, bei seiner Frisur hat er sich anders als andere Veteranen also nicht angepasst. Allerdings muss er tagsüber auch keinem Beruf nachgehen, bei dem er sich verstellen müsste. Seit ein paar Jahren hat Manole einen Kampfhund, »Bonny«, so dass man sicher sein kann, dass in dieser Zeit in Zwickau sehr viele Menschen die Straßenseite gewechselt haben, wenn Primus und Bonny durch die sächsische Stadt flaniert sind. Eine Kollegin Manoles sagt später, Bonny hätte ausgesehen wie ihr Herrchen. Zwickau, der Wiege der deutschen Automobilindustrie, geht es verhältnismäßig gut – VW hat nach der Wende ein Werk in der Nähe gebaut, die Stadt wurde im Krieg nicht vollständig zerstört und hat noch einen historischen Kern. Dennoch zählt Zwickau gerade noch 100000 Einwohner, wenige Jahre zuvor waren es noch über 120000.

Ende Juni 2000 waren Uwe Böhnhardt, Uwe Mundlos und Beate Zschäpe nach Zwickau übergesiedelt. Zunächst wohnten sie in einem der Neubauviertel, im Mai 2001 waren sie näher an die Innenstadt herangezogen, in die Polenzstraße Nummer 2 – in der Nachbarstraße steht noch immer das Asylbewerberheim, das Manole und die anderen einst angegriffen hatten. Die drei aus Jena wohnen nun in einer 4-Zimmer-Wohnung im Erdgeschoss eines Eckhauses, das an eine Hauptstraße angrenzt und von mehreren Seiten gut einsehbar ist. Als einer der Autoren dieses Buches im Sommer 2013 das Haus fotografieren wollte, öffnete sich ein Fenster, und eine junge Frau schrie heraus: »Wenn du das Foto machst, schlag ich dich tot.«417 Die Frau, schwarz gefärbte Haare, dünne Augenbrauen, schmale Lippen, kam daraufhin auf die Straße, besprach sich mit Nachbarinnen, die sagten, dass Beate Zschäpe ihre Freundin war – und noch immer ist. Tatsächlich wird diese Frau beim BKA und vor dem OLG versuchen, Beate Zschäpe zu entlasten. Sie

behauptet, sie habe Zschäpe, unmittelbar nachdem das Feuer in der Frühlingsstraße 26 ausgebrochen war, aus dem Haus kommen sehen. Zschäpe habe dabei einen entspannten Gesichtsausdruck gehabt und gar nicht gemerkt, dass es hinter ihr brennt. Die Zeugin will Zschäpe auf das Feuer aufmerksam gemacht haben, die hätte dann sogar noch »ihre Oma« aus dem Haus retten wollen. Die Menschen in der Polenzstraße halten also zusammen.

Die Nummer 2 ist ein Altbau, nur eines von wenigen Häusern in einer kurzen Straße, nicht alle sind renoviert. Hinter dem Haus, in dem das Trio wohnte, wurde ein großer Aldi-Supermarkt gebaut, neben dem Wohnblock ist ein offener Hof mit einem kleinen Flecken Gras, wo die Nachbarinnen tagsüber an einem Tisch zusammensitzen und ihre Hunde umherlaufen lassen. Im Erdgeschoss des Hauses Nr. 2 ist 2013 eine Schuldnerberatungsstelle untergebracht.

Im Sommer 2001 wohnt Manole Marschner etwa zwei Kilometer von der Polenzstraße entfernt in der Römerstraße 13. Er hat zu diesem Zeitpunkt fast drei Dutzend Strafverfahren hinter sich, die die ganze Bandbreite abdecken: Landfriedensbruch, Hehlerei, Geldwäsche, schwere Körperverletzung, Brandstiftung (das Asylbewerberheim), Ladendiebstahl, Hausfriedensbruch, Sachbeschädigung, Strafvereitelung, Widerstand gegen die Staatsgewalt und so weiter. Er saß, wie viele andere V-Männer auch, nur sehr kurz im Gefängnis, auch wenn das Bundesamt für Verfassungsschutz beteuert, dass es nie helfend eingegriffen hat. So sagt Manoles V-Mann-Führer vor dem Bundestag aus: »Also, dass es keine Einflussnahme gab, da bin ich mir ganz sicher, weil das eigentlich bei uns völlig unüblich wäre, dass man auf Strafverfahren Einfluss nimmt, weil das letztendlich bloß die Quelle gefährden würde. Ich bin der Auffassung – und ich denke, das wird auch von anderen Stellen bei uns im Hause geteilt –: Wenn eine Quelle eine Straftat begeht, dann soll sie auch dafür bluten, dann muss sie eben ihre Geldstrafe bezahlen oder auch, wenn es was Ernstes war, muss sie dafür in den Bau gehen und wird abgeschaltet. Also, es bringt doch nichts, dass Sie auf eine Staatsanwaltschaft zugehen, die Sie vielleicht gar nicht kennen und sagen: Hören Sie mal zu, das ist ein ganz Toller. Können wir nicht das Verfahren einstellen?«418

Manole hatte zehn Jahre lang den gleichen V-Mann-Führer, Richard Kaldrack, ein Mitarbeiter von Lothar Lingen. Kaldrack war wie Lingen 1992, als in Deutschland immer mehr Asylbewerberheime angegriffen wurden, aus der Auswertung in die Beschaffung gewechselt, auch weil es dort auf einmal viele Stellen gab. Kaldrack »liebt« es, »draußen« unterwegs zu sein, er mag die Abwechslung als Anwerber, sagt er.

Obwohl er Primus über einen langen Zeitraum führte, sagt Kaldrack: »Die Quelle ist ja nicht mein Freund. Die Quelle ist ein ND[Nachrichtendienst]-Mittel, das ein Mensch ist, mit dem man menschlich umgehen muss, aber wo man trotzdem darauf achten muss, dass er eben, wie gesagt, möglichst keine Straftaten begeht.« Ein wirklich Krimineller sei Manole nicht gewesen: »Es sind ja im Vorfeld … auch im Rahmen der Werbungsphase diverse Ermittlungen gelaufen. Die Einschätzung eigentlich auch der befragten Polizeibehörden – sei es [beim] LKA oder, ich glaube, das war [bei] der [zuständigen] Polizeidirektion … – [die Antwort] war immer, dass der eigentlich ein Weicher ist und nicht zu Gewalt neigt. Es gab sonst keine Hinweise auf Waffen oder Waffenbesitz.«

Aber Manole, das wusste auch das Bundesamt, hat wie die meisten seiner Kumpel ein Faible für Pistolen und Gewehre. Er machte bei Wehrsportübungen im Ausland mit, wo er bei Schießübungen, die dort von Militärs geleitet wurden, auf Ziele feuern konnte. Aber das verbuchte das Bundesamt unter »Sportschießen«, das dem V-Mann nun einmal »Spaß« mache. Eine Quelle des MAD, die ebenfalls dabei war, sagte aus, die Gastgeber hätten gesagt, die Deutschen könnten auch einen Anhänger voll Panzerfäuste mitbringen und die abfeuern, wenn sie denn wollten.

Es gab Bürger in Zwickau, die für eine Zivilgesellschaft kämpften, die von Manole durch die Stadt gejagt wurden und regelrecht Todesangst vor ihm hatten. Doch der V-Mann-Führer Kaldrack betont trotzdem, dass Manole zwar ein Rechtsextremer war, aber die meisten Straftaten nur begangen hat, weil er einer Art Gruppenzwang unterlag: »Im Fall von [Primus] war es so: Es gab mehrere Straftaten, die überwiegend szenetypisch waren, wo aber trotzdem in jedem Einzelfall abgewogen wurde, ob der Wert der Quelle die Weiterführung rechtfertigt im Vergleich. Es wurde eine Abwägung getroffen. Es ist ja nicht so, dass man sagt: ›Straftat, na toll!‹ Nein, es wird jeweils eine Abwägung getroffen, und dann wird weitergeführt.«

Der V-Mann-Führer legt vor dem Ausschuss des Bundestages die Fakten auch sonst frei aus, so sagt er in völliger Missachtung anderer Quellen, wie etwa Tarif alias Michael See: »Ich kann nur sagen, dass [Primus] in den ersten Jahren seiner Führung – so das Votum der Auswertung – eigentlich die einzig wirklich relevante Quelle in dem subkulturellen Bereich in den neuen Bundesländern war. … Die hat dazu beigetragen, dass wir in den ersten Jahren beispielsweise durch Lichtbildvorlagen, durch viele Konzerte und Konzertteilnahmen in der Lage waren, viele spätere B & H-Mitglieder zu identifizieren, … [Primus] hat … durch seine Teilnahme fast über 30 Konzerte bundesweit abgedeckt. Er konnte berichten über die Führungsfiguren in der Szene, er

konnte über Zusammensetzung von Bands berichten, welche Art von Texten gesungen werden, ob es illegale Texte waren, ob es strafbare Texte waren, und so hat er eben viele Einzelinformationen geliefert, die die Auswertung befähigt hat, in den ersten Jahren ein Lagebild zu erstellen, was weiter dazu führte, dass spätere Quellen – oder dass die Zuverlässigkeit später geworbener Quellen anhand der von [Primus] gebrachten Informationen auch überprüft werden konnte. Also, nach Einschätzung der Auswertung war [Primus] eine wertige Quelle, weil sie viel dazu beigetragen hat, dass wir dunkle Flecken im Osten halt aufhellen konnten.« Interessant wäre in diesem Zusammenhang, welche anderen Quellen das Bundesamt geworben hat, die Manole beurteilen konnte. Die müssten ja vor allem in Sachsen ansässig gewesen sein und damit im Umfeld des NSU.

Als er schon lange V-Mann war, gründete Manole alias Primus alias Mono eine Band, in der er den Gesangspart übernahm. Er schrie und spuckte die Worte aus. Auf den Konzerten der Band wurde regelmäßig der Hitler-Gruß gezeigt und »Sieg Heil« gebrüllt, wie das BfV selber in seinen Dossiers vermerkt. Bei der Band sang Primus über deutsche Soldaten, denen man den gerechten Lohn vorenthalten hat, und über wahllose Opfer: »Du kannst mir nicht entgehen, ich habe Hass.« Das Bundesamt störte das naturgemäß nicht. Zumal eine CD der Band von einem anderen BfV-Spitzel – Mirko Hesse – hergestellt wurde. Marschners Band – Westsachsengesocks – hatte ihren ersten Auftritt in der Chemnitzer Kneipe »Südblick«, mitorganisiert von Jan Werner. Die Band wird auch WSG genannt – ein Kürzel für Wehrsportgruppe.

In »Foier Frei«, dem Skinzine aus Chemnitz, schrieb Manole 1994: »Es ist traurig, aber wahr, Zwickau ist tot. Wenn man an die alte Zeit so denkt, kommt einen das große Kotzen. Da lief man durch die Straßen und sah noch ’ne Menge Loite mit korrekter Haarpracht und feinstem Schuhwerk. Da gab es noch Kneipen, wo man wußte, daß man Skinheads da trifft … Heute sitzen in den Kneipen nur noch Loite, die nicht hier geboren sind und sie sind voll mit Hippies und Gumnasiasten, die krampfhaft einen auf linx machen. Eine Stadt mit mehr als 100000 Einwohnern hat nicht mehr als zehn Glatzen. … Früher hatte man oft Besuch aus anderen Städten oder man besuchte die Loite auswärts. … Leider sitzen vier Loite von uns in Haft. Wir wollen sie auf diesem Weg grüßen.« Aus diesem Tief hatte sich Manole jedoch bald herausgekämpft.

Er knüpfte bei Reisen, die ihm das Bundesamt zum Teil bezahlte, neue Kontakte. Manole war 1998 in der Schweiz, dort, wo Jan Werner aktiv war. Schon im November 1997 fuhr Marschner nach Thüringen zu der Heimatschutz-Kneipe in Heilsberg, kurz nach deren Durchsuchung.

Manoles Wagen mit dem Kennzeichen Z-AT 28, ein blauer Golf, wurde von der Polizei in Thüringen angehalten, der Skin befragt.[419] Er erklärte den Posten, wer in der Kneipe überhaupt spielt – unter anderen die Band Rabauken aus Dortmund – und er gab sich als »reisender Händler für Textilien und CDs« zu erkennen. Unter anderem verkaufte er das Divisions-Magazin von Blood and Honour Deutschland und Exemplare des Videos »Kriegsberichter Volume III«. In den »Kriegsberichter«-Videos wird fortgesetzt zu Gewalt aufgerufen – produziert wurden die Filme von einem deutschstämmigen Anführer der Blood and Honour-Bewegung, der sich nach Dänemark abgesetzt hatte: Marcel Schilf. In den Videos wird gezeigt, wie man Bomben herstellt, verbunden mit den klaren Aufforderungen: »Bomb the Reds«, »Bomb the Niggers«, »Bomb the Jews«, »Bomb the Race Traitors« – am Ende der Slogan: »It's only Death or White Power«. Auch die Heimatschützer haben sich diese Videos oft angesehen, wie ein ehemaliges Mitglied bestätigt hat. Dazu stellt der Macher Marcel Schilf in einem der »Kriegsberichter«-Videos eine Liste von dänischen Antifa-Aktivisten und Journalisten vor – mit dem Hinweis: »Here's a collection of SCUM from Denmark. Why don't you pay them a visit – one they won't forget in a hurry!« Unter anderem wird das Foto eines dänischen Journalisten gezeigt, Erik Jensen, darunter wird seine Adresse eingeblendet. Nacheinander werden Schrifttafeln gezeigt: »Target Nr. 5«, »He is the MAIN target«, »justice from a distance«, »in pure Alan Berg Style« – damit ist Alan Berg, ein Opfer der Gruppe The Order, gemeint. Der Satz »in pure Alan Berg Style« schrumpft zusammen, verdichtet sich, schnellt wie eine Kugel auf die Stirn von Erik Jensen zu, ein stilisierter roter Punkt bleibt auf Jensens Stirn zurück, das Gesicht Jensens wird zu einer Grimasse, als hätte ihm jemand in den Kopf geschossen. Anschließend überblendet das Bild auf eine Comicfigur vor schwarzem Hintergrund, mit schwarzer Sturmhaube, schwarzer Hose und Pullover, einem Gürtel mit einem Keltenkreuz als Schnalle, in der Hand eine Pistole, vor ihm kniet abgewandt, die gefesselten Hände auf dem Rücken, einen Sack über dem Kopf, ein Mensch, der Hammer und Sichel auf einem hellen Gewand trägt. Die Figur wird von dem Mann in Schwarz durch einen Schuss in den Hinterkopf hingerichtet, der Kopf zerplatzt, und die ganze Figur löst sich anschließend in ihre einzelnen Pixel auf. Videos wie dieses machte der reisende Händler Primus also zu Geld. An dem Abend in Heilsberg waren auch Tino Brandt und André Kapke anwesend. Ob Uwe Böhnhardt, Uwe Mundlos und Beate Zschäpe dort waren, ist ungeklärt. Zumindest Manole und Mundlos hatten gemeinsame Bekannte.

Ende 2000 waren dem V-Mann-Führer Kaldrack Zweifel gekommen, ob Mono immer ehrlich ist und alles berichtet. Er hatte dem BfV

verschwiegen, dass er in den Vertrieb der Landser-CD eingebunden war. Als es plötzlich in den abgehörten Telefongesprächen um den »Mann ohne Hals« aus Zwickau ging und dann gegen Manole ermittelt wurde, will Kaldrack durchgegriffen haben: »Ich habe ihn erst mal in die Stiefel gestellt. Ich habe ihm eine massive Prämienkürzung durchgezogen, und, wie gesagt, ich habe ihm auch gesagt: Wenn so etwas noch mal vorkommt, dann ist Feierabend. … Ich habe ihn, auf Deutsch gesagt, zur Sau gemacht.«

Im Sommer 2001 ist Mono 30 Jahre alt, und er hat in den letzten Monaten, verglichen mit anderen Skinheads, die sich als Unternehmer versuchten, ein regelrechtes Firmenimperium in Zwickau aufgebaut. Er besitzt nicht nur die Läden »Last Ressort« und »VIPers«, sondern auch eine Baufirma, deren Name wechselt, mal Marschner-Bau-Service-Zwickau, dann wieder Bauservice Marschner heißt. Das Bundesamt weist jede Verantwortung für diese Karriere von Primus zurück: »Die [Firma] wurden nicht von uns finanziert und initiiert, sondern das war sein eigenes Schaffen. Wir haben uns da weder bei der Finanzierung eingemischt, noch haben wir sonst was an Unterstützung geleistet, als er [den Bauservice] aufgemacht hat.«[420]

Doch natürlich haben die regelmäßigen Prämien und anderweitige Unterstützung durch den Geheimdienst das Leben des Skinheads strukturiert. Er hatte den Rücken frei. Gelernt hatte der Neonazi ursprünglich nichts. Eine Lehre als Facharbeiter in der Tierzucht hatte er abgebrochen, Hotelfachmann durfte er auch nicht werden – die Anzeige wegen des gestürmten Asylbewerberheims machte ihm einen Strich durch die Rechnung.

Marschners Baufirma, über die kaum Unterlagen erhalten sind, bekommt die meisten Aufträge von einem notorischen Zwickauer Investor: Kurt Fliegerbauer. Der kaufte nicht nur über 100 Immobilien in Zwickau auf und renovierte sie, er war – und ist – ein bekannter und bekennender Scientologe mit angeblichen Kontakten zum »Office of Special Affairs« (OSA), eine Art Geheimdienst der Sekte.[421] Mitte der 1990er geriet er wegen seiner Mitgliedschaft bei Scientology vermehrt unter Druck, als seine Rolle in einem Buch thematisiert wurde und die Lokalpolitik sich an ihm abarbeitete. Fliegerbauer gab im Jahr 2000 vor, die Stadt zu verlassen, blieb aber tatsächlich in Zwickau und gab Männern wie Marschner Aufträge – wie dieser zugibt. Fliegerbauer war auch in Bayern aktiv, vor allem in München, wo er einst seine erste Firma gegründet hatte.[422]

Genau in dieser Phase wurde der Chefbeschaffer des Bundesamtes in Sachen militante Skinheads, Lothar Lingen, innerhalb des Bundesamtes

versetzt – er war für kurze Zeit zuständig für die Anwerbung von Quellen innerhalb von Scientology.423 Dass Lingen seine Quelle Primus recycelt hat, liegt also nahe – dazu äußern musste er sich vor dem Bundestagsausschuss nicht, da den Abgeordneten die Information über Manoles Scientology-Kontakte nicht detailliert vorlagen. Marschners Läden waren zum Teil auch in Immobilien des Scientologen untergebracht, so dass die Verbindungen zwischen den Anhängern von Ron Hubbard auf der einen und Adolf Hitler auf der anderen Seite eng waren. Auch privat lebte Marschner in einem Haus in der Römerstraße 13, das von Fliegerbauer saniert wurde.424

Am Morgen des 11. September 2001, als die Menschen noch nicht ahnen, was in wenigen Stunden passieren würde, hatte Mono eine Rechnung zugestellt bekommen. Er hat in den letzten Monaten immer wieder teure Autos im Namen seiner Baufirma gemietet. In einer Gegend, wo seine Freunde sich für 1000 D-Mark Gebrauchtwagen kaufen und sie danach noch ein paar Jahre fahren, gibt Marschner für Mietautos in zwei Monaten über 4000 D-Mark aus – und das, obwohl keine seiner Firmen und kein Laden besonders gut läuft. In der Rechnung von diesem Dienstag geht es um einen Audi, einen Golf und einen Mercedes Sprinter, also einen Lieferwagen. Die Dokumente für diese Anmietungen werden eher zufällig bei dem Zwickauer Autovermieter gefunden, als dessen Büro 2012 durchsucht wird – die Firma hatte über Jahre immer wieder Wohnmobile an den NSU vermietet. Bei den alten Rechnungen findet man auch Aufträge der Firma Bauservice Marschner.

Er hatte unter anderem einen Wagen für den 13. Juni 2001 von 18 Uhr bis zum 14. Juni 2001, 18 Uhr angemietet. Am 13. Juni gegen 17 Uhr wurde Abdurrahim Özüdrogru in Nürnberg erschossen. Marschner sagt den Behörden dazu 2013: »Das ist jetzt ein bisschen komisch. Es kann sein, dass Gützold [ein Mitarbeiter Marschners] den Bus gemietet hat. Wenn ich den Bus gemietet hätte, hätte ich selber unterschrieben. Komisch ist auch die Adresse (»Römerstraße 13«). Ich habe mal an der Römerstraße 10 gewohnt.« Tatsächlich war Manole in der fraglichen Zeit in der Römerstraße 13 gemeldet, zuvor hatte er sowohl am Römerplatz als auch in der Römerstraße 10 gewohnt, gegenüber von Fliegerbauer-Objekten. Der genannte Mitarbeiter, der den Wagen angemietet hat, wohnt bis in das Jahr 2013 hinein in der Polenzstraße, schräg gegenüber der Nummer 2. Dort, wo von Mai 2001 bis 2008 Uwe Böhnhardt, Uwe Mundlos und Beate Zschäpe leben. Bei dem Freund und Kollegen von Marschner ist unten im Haus eine Kneipe, 2013 heißt sie »Schmidt's Imbiss«, wo man sich zusammensetzen und den Tag vorüberziehen lassen

kann.

In der Polenzstraße bekam das Trio regelmäßig Besuch: »Dackel« aus Chemnitz kam vorbei, André Eminger war zu Gast, der wiederum Manole gut kennt. Holger Gerlach reiste eigens nach Zwickau, um eine Waffe vorbeizubringen. Angeblich hat ihn Ralf Wohlleben zu diesem Botendienst überredet. Gerlach verortet die Übergabe zeitlich im Sommer 2001. Er habe eine Reisetasche nach Zwickau gebracht, obwohl er schon lange nicht mehr in Thüringen lebte. In der Reisetasche war ein Beutel, in dem Beutel eine Waffe mit geradem Lauf. Beate Zschäpe habe ihn vom Bahnhof abgeholt und ihn dann in eine Wohnung im »Parterre« gebracht, mit Straßenbahnschienen vor dem Haus, was auf die Polenzstraße zutrifft. Einer der beiden Uwes habe die Waffe – die »klein und schwarz« gewesen sein soll, vor Gerlachs Augen in der Wohnung durchgeladen. Wohlleben habe ihm später gesagt, es sei besser für ihn, wenn er nicht wisse, wofür die Waffe ist. Später soll Wohlleben noch ergänzt haben, die Waffe soll aus dem Madley stammen – also aus dem Nazi-Laden, über den schon die Česká organisiert wurde. Warum Böhnhardt, Zschäpe und Mundlos in diesem Sommer eine weitere kleine Pistole brauchen, ist unklar.425

Einer der ersten WG-Kumpel und Helfer aus Chemnitz, Max Florian Burkhardt, hatte ebenfalls ein besonderes Verhältnis zu Manole – Marschner gab ihm 2001 einen Job in seiner Firma. Max arbeitet gemeinsam mit seinem Bruder in der fraglichen Phase als Trockenbauer bei Manole. Manole und Max hatten beide einen gemeinsamen Freund aus der Hooliganszene und waren zudem zur selben Zeit 1998 in Ungarn, um mit Blood and Honour-Aktivisten der Waffen-SS zu gedenken. Ralf »Manole« Marschner ließ einige Skins und Hooligans bei sich arbeiten, auch Boxer und Schläger waren dabei, die er außerdem für illegale Free Fights anheuerte. Max Florian Burkhardt gab in einer Aussage beim BKA zu, dass er in dieser Zeit – 2001, 2002 – die drei in einer Wohnung im Erdgeschoss in Zwickau besucht habe. Also genau in der Zeit, als er für Marschner arbeitete, dessen Firma zu den Tatzeiten von zwei Morden Wagen von einem Angestellten und damit Kollegen von Burkhardt in der Polenzstraße gegenüber von dem Haus Nr. 2 hat anmieten lassen. Vor dem Oberlandesgericht hat Burkhardt die Aussage verweigert – was sein Recht als Beschuldigter ist.

Ein weiterer Wagen, ein Audi A2, wurde für die Firma Marschner Bauservice vom 15. August bis zum 1. September angemietet – am 29. August 2001 wurde Habil Kiliç in München ermordet. Dazu fällt Marschner ein: »Am 25. August 2001 habe ich meinen 30. Geburtstag auf dem Hof meiner Firma in Zwickau, Heinrich Heine Straße 18, gefeiert. Da waren viele Leute da, ca. 50, 60 oder 70, auch meine Angestellten. Das

hilft mir jetzt bei meiner Erinnerung auch nicht weiter. Ich gehe fest davon aus, dass das Anmieten mehrerer Fahrzeuge mit der Baustelle in München zu tun hatte, wo wir in zwei Schichten gearbeitet haben. … Diese Baustelle war auf einer Brücke, welche über den Eisbach, die Uhlandstraße und die Isar ging.« Eine solche Brücke gibt es in München jedoch nicht.

Angeblich erst nachdem das BKA Manole verhört hatte, nahm Kaldrack auf Anweisung der Führung des Bundesamtes Kontakt zu ihm auf: »… da ist bei uns von meinem Vorgesetzten die Entscheidung gefällt worden, dass ich [Primus] zumindest aus Fürsorgegründen kontaktieren sollte, um ihm zu sagen, wenn es beispielsweise zu einer Enttarnung oder Sonstigem käme, dass er sich an uns wenden könne und wir ihm gegebenenfalls auch Unterstützung leisten könnten.« Es ging angeblich nur um »Betreuungssachen«: »Spätestens nachdem sein Name dann durch Geheimnisverrat [in die Presse] gekommen ist, war es ja so, dass ihn das quasi überrollt hat und er zumindest erst mal eine Art moralische Unterstützung brauchte, um nicht völlig den Boden unter den Füßen zu verlieren. Ich weiß nicht, ob Sie nachvollziehen können, was das für jemanden bedeutet, wenn er zehn Jahre nach seiner V-Mann-Tätigkeit seinen Namen [im Internet liest] – und sein ganzer Bekanntenkreis, der aufgrund der Beschreibung ja auch wusste, wer es war, sich von ihm abwendet und man plötzlich alleine dasteht. Da ist es, denke ich mal, eine Verpflichtung des BfV, was ja letztendlich dadurch, dass wir das BKA frühzeitig über seine Quelleneinschaltung informiert haben, den ersten Schritt gesetzt hat, dass er enttarnt wurde - - haben wir auch eine Verpflichtung, uns um ihn zu kümmern jetzt …«

Tatsächlich hatte das BfV die Existenz einer Quelle in direkter räumlicher Nähe zum Trio von sich aus nicht dem Bundestag gegenüber angegeben. Auch das BKA wurde zunächst nicht informiert. Erst im Oktober 2012 wird Marschner das erste Mal vom Bundeskriminalamt vernommen. Auf die Mietwagen wird er da noch nicht angesprochen. Kaldrack gibt seit 2011 acht Kontakte mit Manole zu, sieben Telefonate und ein persönliches Gespräch: »… da habe ich ganz bewusst noch mal die Punkte der zweiten BKA-Vernehmung angesprochen … Und die Angaben, die er da gemacht hat, waren deckungsgleich mit denen, die er auch in der Vernehmung gemacht hatte. Ich konnte jetzt keinen Widerspruch oder irgendeinen Hinweis erkennen, dass er mich oder damals die Kollegen vom BKA angelogen hätte.«

Das letzte Mal telefonierte Kaldrack mit seinem Spitzen-V-Mann, den er zehn Jahre geführt hatte, eine Woche bevor er selber im Sommer 2013 im NSU-Ausschuss des Bundestages aussagen musste.

Die BfV-Führung, was bleibt ihr übrig, schließt noch immer aus, dass Primus seinem V-Mann-Führer vorenthalten haben könnte, dass er etwas mit dem NSU zu tun hatte, gegebenenfalls etwa Autos angemietet hat. Die Frage ist: Wenn er schon nicht von dem Vertrieb einer Landser-CD berichtet hat, warum sollte Primus dann zugeben, dass er gesuchte Rechtsterroristen unterstützt hat? Eine strafbare Handlung einräumen? Auf welcher Grundlage vertraute das Bundesamt Manole noch? Teile der Akte des Falles Primus hat das BfV schon 2010 gelöscht. Die Löschfristen hatten das noch nicht notwendig gemacht.

20. September 2001
Berlin

Nach Aktenlage hat die VP 562 – die Vertrauensperson Thomas Starke – vor gut einem Monat zum ersten Mal alte Freunde an das LKA Berlin verraten. Allerdings erzählte Starke seinem VP-Führer eine relativ alte Geschichte aus dem Jahr 1998, noch dazu über einen Neonazi, der vor einem Jahr selber als Quelle enttarnt worden war. Starke berichtete dem LKA also, dass Carsten Szczepanski seinem Kumpel Jan Werner Waffen angeboten hätte. Der jedoch hätte abgelehnt, woraufhin Szczepanski die Lieferung in Potsdam verteilt haben soll. Eine merkwürdige Meldung, die negiert, dass Werner ja selbst auf der Suche nach Waffen war. Sie geht zudem zurück auf eine Aussage von Uwe »Uwocaust« Menzel, der in einem Verhör behauptet hatte, Szczepanski habe ihm eine Pistole verschafft. Diese Version der Abläufe fand sich zudem in Verfahrensakten, auf die Anwälte der rechten Szene schon lange Zugriff hatten. Das LKA Berlin hatte in dieser Sache ebenfalls ermittelt. Der VP-Führer berichtet dem zuständigen Sachbearbeiter im Landeskriminalamt, Michael Thur, der Starke selbst geworben hatte. Thur müsste also selber einschätzen können, dass ihnen Starke – noch – versucht, kalten Kaffee zu servieren. Im Bundesamt würde man nur müde lächeln über die Informationen, die Starke als VP präsentiert. Letztes Jahr berichtete er über einen »Schneider«, der mit einer Polin zusammen ist, der dick im CD-Geschäft drinhängt. Über die beiden hatte Piatto schon vor Jahren berichtet – und Mirko Hesse, V-Mann des BfV, mutmaßlich auch. Nicht zu vergessen die Antifa, die ausführlich zu »Schneider« recherchiert hatte.[426]

Der Mann vom LKA hat zudem die letzten anderthalb Jahre vor allem das Landser-Verfahren betreut, seit Anfang 2000 lässt er Jan Werner abhören. Er weiß also ganz genau, wer der Chemnitzer Neonazi-Anführer ist. Und Thur müsste auch wissen, dass Starke noch im Kontakt mit Werner steht. Erst am 11. September hatte er Werner um 16 Uhr 52 eine

SMS geschickt: »Die USA ins Knie gefickt!88 [Heil Hitler] Nachrichten hören! Einfach nur geil! TS«

Jan Werner verhält sich im Herbst 2001 so, als hätte er nichts zu befürchten. Er hatte erst vor kurzem seinen Wagen mit Ware voll und fuhr zu einem rechten Fußballturnier nach Brandenburg, als er gestoppt wurde; sein Wagen und später seine Wohnung wurden zum wiederholten Male durchsucht. Trotz der ständigen Observationen und Durchsuchungen in den letzten Jahren hat er nichts mehr beiseitegeschafft, ihm ist entweder alles egal, oder er weiß, was mit ihm passieren wird. Als die Kripo seine Wohnung in der Ulmenstraße erneut auf den Kopf stellte, war seine Wohnung wieder voll mit Nazi-CDs, Hitler-Bildern, Hitler-Büsten, Büchern über die Waffen-SS. Auf einer Anrichte lag aufgeschlagen eine Sonderausgabe von *Mein Kampf*.

Die Staatsanwaltschaft Dresden hat vor kurzem Werners Vermögen und das von Thomas Starke im Zuge der Landser-Ermittlungen gepfändet, so dass er ernste Geldsorgen hat. Im September spricht er deswegen bei der zuständigen Staatsanwältin vor. Danach ruft er den Sänger von Landser, Michael Regener, an.

Werner Dann noch was anderes, mein Akku stürzt nämlich ab, ansonsten rufe ich noch mal an. Ich war jetzt gerade bei der Staatsanwaltschaft, weil ich doch seit acht Monaten kein Geld bekomme, äh, nicht mal diesen Pfändungsfreibetrag und hab da zufällig ’ne Akte gesehen und zwar, diese Frauen waren etwas unvorsichtig, und zwar Generalbundesanwalt, da in Karlsruhe, der ganz oberste Chef weeßte. Und da steht drinne … äh … kann Dir och die Namen nennen, äh Bauer, W., Werner, M., äh, Dein verehrter Name und dann irgend ein Typ noch, G. oder irgend so etwas mit G, Gö, gibt’s irgend so was noch, sagt Dir das irgend was …?

Regener Sagt mit jetzt nüscht.

Werner Aä, Gör, Göre, Gör, Görsicke oder irgend so was … also M. also …

Regener Ja, also, der sagt mir was …

Werner … un dann noch irgendwas mit G. G wie Gustav.

Regener Det sacht mir nüscht.

Werner … also die ganzen Namen standen halt dran da und noch eener, hab ich aber nicht erkannt, es war doch relativ schnell, und da steht drin, vorbestraft, äh äh, oder Verdacht hier kriminelle Vereinigung, ne Mittäter einer kriminellen Vereinigung und so weiter. Ich könnte mit vorstellen das wird wohl … äh, das äh das geht ja dieser Typ … macht ja bestimmt dann doch immer diese Verbote oder so, wenn ne

Vereinigung oder was so verboten wird …

Regener Welche Vereinigung soll denn das sein, ist doch lächerlich.

Werner Gut ja, ich weeß nicht, auf jeden Fall die ganzen Namen standen da alle untereinander und oben drüber stand er Generalstaatsanwalt oder haste de nicht gesehen und da läuft jetzt direkt ein Verfahren, wegen krimineller Vereinigung, mehr hab ich da nicht gesehen.

Regener Und wie alt war die Akte?

Werner Ganz neu, ganz neu. Die ist gerade geschickt worden, vor ein zwei Wochen, maximal, wenn überhaupt. …

Regener Na jut, was soll ich dazu sagen.

Werner Is unangenehm aber …

Regener Viel Spaß.

Werner Sag ich mal och, is auf jeden Fall nichts Gutes, wenn es auf diesen Herren da direkt bearbeitet wird.

Regener Nu, muss er sich erst mal um Bin Laden und seine Leute kümmern.

Werner Eben deswegen, aber für uns haben sie immer noch Zeit.

Regener Det glob ick och und wenn sie tausend neue Namen einstellen.

Werner Alles klar, gut denn.

Regener Ich dank Dir erstmal und wir sehen uns demnächst tschau.

Werner Ok, tschö.

In einer Szene, wo eine Handvoll Akteure über Jahre von Spitzeln und Verrätern umgeben ist und trotzdem immer weitermacht, fällt ein Anruf wie der von Werner, der so offenkundig nach Informationen fischt und eine Reaktion provozieren will, sehr auf. Zumal Werner untermittelbar nach Regener dessen Freund Jean-René Bauer, einen ehemaligen Stasi-Agenten, anruft und dort ebenfalls über die Ermittlungen wegen der Bildung einer kriminellen Vereinigung sprechen wird. Man wird in der Szene in Zukunft vorsichtiger sein, wenn man mit Werner zu tun hat.

Eine gute Woche später wird er erneut nach einem Skin-Konzert in einer Gaststätte eines Kleingartenvereins aufgegriffen. Er hatte T-Shirts mit einer Triskele verkauft, einem der Symbole von Blood and Honour. Zudem fand man ein Stempelkissen und eine Handkasse bei ihm, die darauf schließen ließen, dass er das Konzert organisiert hatte. Als die Polizei vor der Gaststätte aufgezogen war, hörten die Beamten die Rufe »All Cops Are Bastards!«, »Sieg Heil!«, »Ruhm und Ehre der Waffen-SS!«, »Wir haben euch was mitgebracht, Hass! Hass! Hass!« Dann lieferten sich die rund einhundert Skins eine Schlacht mit der Polizei, wobei sie die Polizisten mit Latten und Flaschen angriffen. Werner wird laufengelassen und kann den 3. Oktober noch in Freiheit verbringen.

Am Tag darauf wird er festgenommen. Der Vorwurf: Mitgliedschaft in der »kriminellen Vereinigung« Landser. Aufgrund seines merkwürdigen Gesprächs mit dem Sänger Regener hat man die Verhaftung der Beschuldigten vorgezogen, eigentlich wollte man mit Exekutivmaßnahmen noch warten. Werner kommt in Untersuchungshaft, wird in die Justizvollzugsanstalt Oldenburg transportiert. Es ist das erste Mal, dass er länger als nur eine Nacht oder ein paar Tage in Haft kommt – nachdem er sieben Jahre lang einer der wichtigsten Organisatoren der Szene war und dabei ständig observiert, kontrolliert oder abgehört wurde. Auf diesem Weg bekommen auch die Schlüsselfiguren der rechten Szene mit, dass »der Lange«, Jan Werner, nicht unantastbar ist. Niemand steht im rechten Milieu unter größerem Spitzelverdacht als ein Anführer, der zu wenig Zeit im Gefängnis verbracht hat.

15. November 2001
Gera

Im August musste der Zielfahnder Sven Wunderlich seine Akten zum Fall der untergetauchten Bombenbastler abgeben. Wunderlich schrieb hierzu noch einen Vermerk, der das eigene Scheitern eingesteht: »Die Fahndung … ist durch den Sachbereich Zielfahndung personell und logistisch nicht zu realisieren, da hierfür ein Ermittlungsbereich für das rechtsextreme Spektrum erforderlich ist. Die bestehenden Haftbefehle rechtfertigen nicht die Einleitung einer Zielfahndung, zur Lokalisierung und möglichen Festnahme ist eine vorausgehende Strukturermittlung notwendig.« Wunderlich übergibt die Akten an das Dezernat 72 Ermittlungsgruppe Tex – Terrorismus und Extremismus im LKA Thüringen. Wunderlich konnte sich in dem Übergabeprotokoll einen letzten Satz nicht verkneifen: »Ergänzend sei bemerkt, daß in den Ermittlungen der Zielfahndung festgestellt wurde, daß durch das Thüringer Landesamt für Verfassungsschutz parallel Ermittlungs- und Observationsmaßnahmen durchgeführt wurden.« Wunderlich hatte sich auch mehrfach mit den zuständigen Staatsanwälten zusammengesetzt und diskutiert: Wo sind die drei? Wer unterstützt sie? Schon einige Monate nach der Flucht der Drillinge hatte die Staatsanwaltschaft Gera einen Brief zusammen mit Wunderlich aufgesetzt. Darin sind Fragen an das LfV Thüringen zum Verschwinden des Trios aufgeführt. Der Staatsanwalt Gerd Michael Schultz sagt dazu vor dem NSU-Ausschuss in Berlin: »Mein Behördenleiter hat, als Böhnhardt, Mundlos und Zschäpe verschwunden waren, einen Brief an den damaligen Leiter des Landesamtes für Verfassungsschutz geschrieben, an den Herrn Dr. Roewer, mit, ich glaube, 20 oder 22

Fragen, die das Landeskriminalamt – ich glaube, der Herr Dressler oder der Herr Wunderlich – und ich ausgearbeitet hatten, die Aufenthaltsort oder Mitarbeit oder Ähnliches betrafen dieser drei. Den haben wir an Herrn Dr. Roewer geschickt. Da kam dann jemand vom Verfassungsschutz und hat alle Fragen mit Nein beantwortet (Lachen im Saal) … sie hätten keine Kenntnis, sie wären keine Mitarbeiter usw. … Ich habe zuletzt im Justizministerium Akteneinsicht genommen. Dieser Brief befindet sich nicht mehr bei der Handakte.«427

Vorsitzender Sebastian Edathy (SPD) Aber ich meine, die Überlegung, die ja offenkundig hinter dem Schreiben stand, der Verfassungsschutz könnte flüchtigen Straftätern behilflich gewesen sein, unterstellt doch rechtswidriges Verhalten. Oder sehe ich das falsch?

Zeuge Gerd Michael Schultz Ja, der war natürlich schon ungeheuerlich, der Vorwurf. Deshalb hat unser Behördenleiter einen vorsichtig formulierten Brief geschrieben und hat verschiedene Fragen darin formuliert.

Vorsitzender Edathy Dann kam ein Mitarbeiter des Verfassungsschutzes mit dem Brief in der Hand zur Staatsanwaltschaft und hat gesagt: »Nein«?

Zeuge Schultz Ja.

Vorsitzender Edathy Ist das so üblich?

Zeuge Schultz Ich habe das vorher nie erlebt, und ich habe es danach nie wieder erlebt.

Vorsitzender Edathy Haben Sie das denn akzeptiert?

Zeuge Schultz Ja. Was sollte ich denn machen? …

Vorsitzender Edathy Okay. Aber eine schriftliche Beantwortung hat es dann nie gegeben?

Zeuge Schultz Ja.428

Das Schreiben der Staatsanwaltschaft an das Landesamt für Verfassungsschutz ist bislang nicht wieder aufgetaucht.429

Auch im Herbst 2001 ist der ewige Verdacht, dass einer der Drillinge für das LfV Thüringen als V-Mann arbeitet, nicht ausgeräumt. Erneut setzt die Staatsanwaltschaft Gera die offenen Fragen in ein kurzes Schreiben an das LKA Thüringen um, verfasst am 15. November. Darin steht nur der Satz: »In dem Ermittlungsverfahren … wird angefragt, ob dort [beim LKA] Anhaltspunkte für ein Tätigwerden des Thüringer Landesamtes für Verfassungsschutz im Zusammenhang mit dem Verschwinden der Beschuldigten Böhnhardt, Mundlos und Zschäpe vorliegen.« Wann immer ein solcher Vorwurf – selbst wenn er in eine Frage gekleidet ist – in einer

deutschen Behörde verschriftlicht und an eine andere Behörde geschickt wird, dann wird daraus ein ernster Vorgang. In diesem Fall weigern sich die LKA-Führungsbeamten, offiziell zu antworten. Sie halten ihre Gedanken handschriftlich auf dem Rand des Faxes von der Staatsanwaltschaft fest. Der Chef der EG Tex notiert: »R[ücksprache] mit Hr. Wunderlich am 21.11. erfolgt. –> nach seinen Angaben hat das LfV sowohl Observationsmaßn., als auch Ermittlungsmaßn. in dieser Sache getätigt. … Herr Wunderlich wollte keinen Aktenvermerk hierzu fertigen, dies sollte ich mit formulieren. Das lehne ich aber ab.« Doch als Dezernatsleiter muss der Mann trotzdem eine Antwort an die Staatsanwaltschaft schreiben: »Dem zuständigen Ermittlungsdezernat liegen keine Anhaltspunkte für das Tätigwerden des TLfV [Thüringer LfV] im Zusammenhang mit dem Verschwinden der Beschuldigten … vor. Da alle drei … jedoch schon so lange Zeit und trotz intensiver Fahndung nach Bekanntwerden der Straftat unbekannten Aufenthalts sind, liegt die Vermutung nahe, dass sie Unterstützung erhalten haben. Wer sie unterstützt(e) ist hier nicht bekannt. Eine Nachfrage Ihrerseits beim TLfV wird angeregt.« Das wiederum provoziert eine harsche Randnotiz eines Vorgesetzten: »Wir sind Tatsachenmenschen und stellen höchstens Versionen [Hypothesen] auf. – Bitte konkret berichten, was vorliegt, eingeleitet ist und was wir aus den Akten wissen!« Doch konkret will keiner der führenden LKA-Beamten in seinen Vermerken werden, obwohl natürlich aus den eigenen Dokumenten hervorgeht, dass das LfV Thüringen insbesondere im Mai 2000 – ausgerechnet bei der wahrscheinlichen Sichtung von Uwe Böhnhardt – in Chemnitz im Einsatz war. Im nächsten Jahr wird die Frage nach der Verwicklung des LfV Thüringen wieder auftauchen. Drei der führenden Neonazis in Thüringen – Tino Brandt, Thomas Dienel, Marcel Degener – wurden in den letzten Monaten als V-Männer enttarnt. Einige LKA-Beamte trauen dem Geheimdienst im eigenen Bundesland inzwischen fast alles zu.

Neben Bin Laden der größte Fall in dieser BRD

17. Januar 2002
Landeskriminalamt Berlin

Jan Werner hat inzwischen über drei Monate in Untersuchungshaft in der JVA Oldenburg verbracht. Er hatte regelmäßig Besuch von den üblichen Verdächtigen, von Uwe »Uwocaust« Menzel und von Maik Eminger, dem Bruder von André. Auch das Ehepaar Antje und Michael Probst ist

gekommen. Mucke Graupner und sein Band-Kollege Oliver Hilburger von Noie Werte schauten ebenfalls in Oldenburg vorbei. Werner hatte, wie einst Torsten Schau und Thomas Starke, Briefe an die Kameraden draußen geschrieben: Das LKA Berlin hätte ihn verhört, dabei waren ihm 15 Stunden lang die Hände mit Handschellen auf den Rücken gefesselt: »… und mit eigenartigem Humor sagte mir [ein Beamter], daß [das Verfahren] neben Bin Laden der größte Fall in dieser brd sei momentan. Hut ab! (Haha).« Werner zitiert noch einen weisen Spruch: »Die, die mit dem Verrat mitschwimmen, werden auch einmal darin ertrinken.« Ansonsten bittet er in dem Schreiben einen Freund, Manole anzurufen, dass er ihm den »Schein« sendet, den er ihm einmal geborgt habe. Schließlich, in einem anderen Brief, betont Werner, dass Mucke permanent Kontakt zu seinem Anwalt hat.

An diesem Donnerstag nun wird Werner nach Berlin gefahren und zum Landser-Komplex verhört. Michael Thur und Kollegen warten bereits auf ihn. Werner gibt einige Aspekte zu, andere nicht, er belastet vor allem Thomas Starke, die Namen der Landser-Mitglieder bestätigt er, aber zu Michael Regener sagt er ansonsten nicht viel mehr. Er soll vor allem vorrechnen, wie er die Produktion der Platte finanziert hat, wer was bezahlt, wer was bekommen hat. Nachvollziehbar gelingt das Werner nicht, obwohl er zwei Tage lang vernommen wird. Werner, der permanent Konzerte veranstaltet, Platten verkauft, scheint nirgends Buch zu führen, seine Nazi-Konzerte tauchen in keiner Steuererklärung auf. Klamm scheint er immer zu sein, das jedenfalls ergeben die Ermittlungen des LKA Berlin. Werner behauptet, er habe sich 30000 D-Mark von einem Polen namens »Kobra« leihen müssen, den er kaum kannte, um die Produktion in Gang zu bringen. Insgesamt hatte er Kosten von mindestens knapp 50000 D-Mark, eingenommen hat er aber nur 43100 D-Mark. Michael Thur und seine Kollegen fragen zwar nach dem Geld, aber restlos aufklären scheinen sie diesen Aspekt nicht zu wollen. Denn das Verfahren gegen Landser und Jan Werner zeigt längst, dass unter Mitwirkung von so vielen V-Männern eine strafrechtliche Aufarbeitung kaum möglich ist. Mirko Hesse, der für knapp 10000 D-Mark die Landser-CD im Auftrag von Werner in Dänemark pressen ließ, stand schon im Dezember 2001 unter anderem wegen des Landser-Komplexes vor Gericht. Das Urteil: zwei Jahre ohne Bewährung. Er war erst kurz vorher als V-Mann des Bundesamtes abgeschaltet worden. Auch Hesse wurde von Richard Kaldrack geführt. Das Bundesamt hatte trotzdem ein Behördenzeugnis für die Bundesanwaltschaft geschrieben, in dem stand: »Kein V-Mann des BfV hat sich mit dessen Wissen und Billigung an der Produktion der ›Landser‹-CD beteiligt.« Wem sollte die eine weitere Lüge schon auffallen? Hesse

hatte sich mit Wissen des BfV an der Produktion beteiligt – ob auch mit Billigung des Amtes, bleibt unklar.

Das LKA-Berlin führt selber eine weitere Quelle aus dem Bereich der organisierten Kriminalität im Umfeld der Band, einen Mann, der bislang Informationen über den Berliner Drogenhandel geliefert hat. Im Sommer 2001 war zudem ein Abgesandter des LKA Berlin, mutmaßlich Michael Thur, bei einem Treffen in Köln. Gemeinsam mit der Bundesanwaltschaft hatte man eine »Besprechung« im Bundesamt, »betreffend dortige V-Personen/hiesige Zeugen«. Was darauf schließen lässt, dass das Amt noch weitere bislang unbekannte V-Personen im direkten Umfeld der Band besaß, die als Zeugen – wie zunächst Thomas Starke – aufgetreten sind, aber auf die eine oder andere Art beteiligt waren. Nur: Wie führt man all diese geheimen Quellen in einen rechtsstaatlichen Strafprozess ein?

Das Verfahren gegen die Band wird im Jahr 2003 stattfinden, das gegen Werner jedoch erst 2005. Man lässt sich also vier Jahre Zeit, bis der eigentliche Produzent und Organisator vor Gericht kommt. Das erste Verhör von Michael Thur mit Jan Werner vom 17. Januar 2002 im LKA Berlin wird noch eine wundersame Karriere machen. Eine Kopie des 18-seitigen Protokolls wird im Brandschutt des Hauses in der Frühlingsstraße 26 in Zwickau gefunden werden. Das Papier belegt nicht so sehr, dass Werner ein Verräter ist – er hat eher strategisch Dinge zugegeben, die Thur und Kollegen ohnehin wussten. Das Verhör zeigt vielmehr, dass Werner über die tatsächlichen Geldströme geschwiegen zu haben scheint und stattdessen mit der Geschichte von Kobra, dem Polen, aufwartete.

Nur wenige Wochen später, am 13. Februar 2002, meldet sich die Vertrauensperson 562 – Thomas Starke. Der VP-Führer vom LKA-Berlin trifft ihn zweimal im Monat und glaubt Starke damals, dass er eigentlich aus der rechten Szene herausmöchte. Der V-Mann-Führer beharrt auch bei seinem Auftritt vor dem Bundestagsuntersuchungsausschuss darauf, dass Starke wegen Landser geworben wurde – auch wenn die Forschungs- und Werbegeschichte des Mannes etwas anderes sagt. Im Februar 2002 sind zudem alle Haupttäter in Untersuchungshaft, neue Entwicklungen kann es also nicht geben, trotzdem trifft sich das LKA weiter mit ihm und hält ihn aus den Verfahren raus.

Starke erwähnt bei dem Treffen an diesem Mittwoch im Februar in einem Café oder Restaurant etwas, das nichts mit Musik zu tun hat. Es gäbe drei Flüchtige aus Thüringen, zu denen Jan Werner Kontakte hätte. Vor dem Ausschuss des Bundestages sagt der VP-Führer: »Ich habe auf dem Rückweg meine handschriftlichen Notizen gelesen. Der Satz war halt dadurch auffällig, den ich damals aufgeschrieben habe, dass nur drei

gesuchte Personen -- Damit kann man wenig anfangen.«430 Also will der VP-Führer Starke noch einmal angerufen haben.

Vorsitzender Sebastian Edathy (SPD) Das haben Sie veranlasst? Sie haben ihn angerufen?

Zeuge P. S. Ich habe selber angerufen.

Vorsitzender Edathy Am selben Tag?

Zeuge P. S. Am selben Tag. … [da] wurde nachgelegt, dass die halt wegen Sprengstoffdelikten und Waffendelikten gesucht werden, die VP 562 aber die Informationen von Dritten habe. Dies habe ich aufgeschrieben in dem Treffbericht.«

Vorsitzender Edathy Dann finden wir in den Akten einen längeren Vermerk über das Gespräch mit Thomas S. Dann finden wir einen weiteren Vermerk; da sind alle Informationen aus dem Gespräch enthalten bis auf den Hinweis auf diese drei Personen aus Thüringen.

Zeuge P. S. Jede Antwort von mir wäre jetzt spekulativ. Ich sagte bereits: Es war bei dieser VP so, auch in dem Monat von mir dokumentiert, dass wir alles lückenlos weitergegeben haben.

Vorsitzender Edathy An wen haben Sie das weitergegeben?

Zeuge P. S. Immer an die EG »Rechts«, an die Kommissariatsleitung der EG »Rechts«. … Wenn, war es so, dass wir nach dem Treffen alle Dinge, neue Informationen, die angefallen sind, besprochen haben. In dem Fall war es EKK Scholz a. D. und EKK Thur.

Vorsitzender Edathy Es gibt einen Treffbericht. Das hat rein internen Charakter.

Zeuge P. S. Richtig.

Vorsitzender Edathy Das heißt, das, was Sie rausgeben, war das Zweite.

Zeuge P. S. Das ist richtig, ja.

Vorsitzender Edathy In der zweiten Fassung ist alles drin bis auf den Hinweis auf die drei Personen.

Zeuge P. S. Da gibt es mehrere Möglichkeiten, aber spekulativ: Sie werden keinen mehr finden, der sich daran erinnern kann.

Vorsitzender Edathy Aber Sie haben doch selber geschrieben.

Zeuge P. S. Ja. Ich kann mich schon daran erinnern. Ich bin auch der Überzeugung – da können wir lange darüber reden –, dass ich es weitergegeben habe. Bloß, ich kann es nicht belegen.

Der Zeuge kann vor dem Ausschuss ebenfalls nicht mehr erklären, warum er nicht nochmals nachgehakt hat, als ihm Starke die brisante Information über die drei mitgeteilt hat. Ein Informant hatte gerade gesagt, dass die Zielperson – Jan Werner –, an der das LKA Berlin seit Anfang 2000 im

Auftrag der Bundesanwaltschaft dran war, Kontakte zu untergetauchten Personen hatte, die mit Sprengstoff und Waffen zu tun hatten und von Teilen der Sicherheitsbehörden als »Rechtsterroristen« eingeschätzt werden.

Zeuge P. S. … Noch mal: Die VP [Starke] hatte dazu nicht mehr. Sie hatte [die Information über die drei] nicht von Jan Werner. Nach [Starkes] Überzeugung kannte [er] die Person auch nicht. Dass [Starke] sie dann doch kannte, habe ich jetzt erst durch den Untersuchungsausschuss erfahren.

Vorsitzender Sebastian Edathy (SPD) Womit er Sie ziemlich angelogen hat.

Zeuge P. S. Bitte?

Vorsitzender Edathy Womit er Sie ziemlich belogen hat, wenn er es so geschildert hat.

Zeuge P. S. Ja, das ist die Frage.

Der VP-Führer verteidigt also Thomas Starke vor dem Ausschuss des Bundestages auch über diesen Punkt hinaus.

Zeuge P. S. Insgesamt, wie anfänglich schon erwähnt, war mein persönlicher Eindruck, dass die V-Person ein Aussteiger ist oder sein möchte.

Abgeordneter Clemens Binninger (CDU/CSU) Ja, sein möchte; je nach Bedarf wahrscheinlich. … Ein V-Mann, der in Sachsen wohnt, aus der Szene raus will, mit dem konkreten Ermittlungsverfahren nichts mehr zu tun hat: Wo ist das Interesse oder der Mehrwert, dass man mit diesem Mann weiter zusammenarbeitet?

Zeuge P. S. Es gibt keinen Mehrwert, also zumindest weiß ich das nicht. Meines Wissens ist die VP bis Ende 2011 geführt worden. Warum der Zeitraum sich quasi nach der Einstellung seiner Tätigkeit so weit in die Länge gezogen hat, ist mir nicht bekannt.[431]

Erst als die Tätigkeit von Thomas Starke als »Vertrauensperson« durch einen Ermittlungsbeauftragten des NSU-Ausschusses des Bundestages herauskommt, der die Landser-Akten studiert hatte, nimmt sich das Land Berlin der Sache an. Angeblich wusste niemand in der Polizeiführung, dass Starke eine VP war. Die Berliner Senatsverwaltung für Inneres setzt 2012 einen Staatsanwalt ein, der die Vorfälle untersuchen soll. Die Wahl fällt auf Dirk Feuerberg. Der hatte als Staatsanwalt allerdings regelmäßig mit dem Bereich Rechtsextremismus zu tun, er hatte die fraglichen Akten

schon früher selbst in der Hand. Zudem hatte er Kontakt mit Christian Menhorn vom Bundesamt für Verfassungsschutz in Sachen Landser – und das schon 1998. Man kennt sich also. Niemand im Bereich Staatsschutz kommt am Bundesamt vorbei. Irgendwann muss man mit dem BfV zusammenarbeiten. Feuerbergs Bericht beantwortet dann auch die wesentlichen Fragen – etwa: An wen wurde die Information über das Trio wann weitergeleitet? – nicht.[432] Warum Starke so lange V-Mann blieb, bis angeblich Ende 2011, ist ebenfalls ungeklärt.

Als Starke 2008 nach seiner langen Karriere als Spitzel und Rechtsradikaler unter ungeklärten Umständen einen Job bei der Dresdner Filiale der Firma IABG (Industrieanlagen-Betriebsgesellschaft mbH) bekommt, beantragt sein Arbeitgeber eine Sicherheitsüberprüfung. Bei der IABG – einem ehemaligen Bundesunternehmen, das auch für die Luftwaffe forscht – hat er als Flugzeugmechaniker mit Dokumenten zu tun, die der Geheimhaltungsstufe »Vertraulich – Nur für den Dienstgebrauch« unterstehen. Die letzte Haftstrafe Starkes ist zu dem Zeitpunkt der Anstellung gerade erst verjährt. Das Bundesamt für Verfassungsschutz übernimmt 2008 die Sicherheitsüberprüfung. Das Amt lässt sich ein Jahr lang Zeit, befragt dann Starke 2009 angeblich intensiv und legt ein gutes Wort für den Neonazi ein, obwohl dieser in seinem Antrag verschwiegen hat, dass er für die Kriminalpolizei der DDR und später für das Landeskriminalamt Berlin gespitzelt hat. Das BfV fasst die Erklärungen Starkes zusammen: »Unmittelbar nach der Wiedervereinigung sei es ›schick‹ gewesen, dem rechten Lager anzugehören. Er habe sich einer ›Kameradschaft‹ angeschlossen, bei den gemeinsamen Unternehmungen habe man viel Alkohol getrunken und sei gewalttätig geworden. Ein erster Versuch (1996) sich aus dieser Gruppe zu lösen, sei misslungen, da er zum Weitermachen überredet worden sei.« Obwohl man Starke beim BfV als Akteur der ostdeutschen Szene seit den frühen 90er Jahren in- und auswendig kennt, kommt der Geheimdienst zu dem Urteil: »Der zu Überprüfende ist in der Vergangenheit – zuletzt vor acht Jahren – wegen Gesetzesverstößen, begangen unter erheblichem Alkoholkonsum, und rechtsextremistischer Tendenzen auffällig geworden. Im Rahmen der Eigenbefragung konnte geklärt werden, dass der Betroffene heute über ausreichend Fähigkeit zur Selbstkritik verfügt, um zukünftig derartige sicherheitserhebliche Problematiken zu vermeiden. … Altersgemäße Reife und Erfahrung sind deutlich ausgeprägt, so dass ein Rückfall in frühere Verhaltensmuster unwahrscheinlich ist.«[433] Seinem Zugang zu Geheimdokumenten und seiner Rehabilitierung steht dank des BfV nichts im Wege. Drei Jahre später wird er als Beschuldigter im Verfahren gegen die NSU geführt.

4. März 2002
Erfurt

Der aktuelle Präsident des LfV Thüringen, Thomas Sippel, ist inzwischen seit anderthalb Jahren im Amt. Auch ihn holen die Gerüchte, die drei verlorenen Bombenbastler könnten V-Männer des LfV sein, erneut ein. Er muss sich mit einem Staatssekretär des Innenministeriums auseinandersetzen, der von der Staatsanwaltschaft Gera über den Verdacht einiger Ermittler informiert worden war, dass die Drillinge Hilfe vom Amt hatten. Sippel telefoniert abermals mit den ehemaligen Schlüsselfiguren des Amtes, Norbert Wießner und Peter Nocken, die wenig überraschend das antworten, was sie bisher auch geantwortet haben. Sippel liest die Akten. Er findet keine Dokumente darin, wenn es sie denn noch gibt, die belegen könnten, dass einer der drei V-Mann oder V-Frau zumindest des LfV Thüringen war. Für andere Behörden kann Sippel in diesem Moment selbstredend nicht beurteilen, ob sie an einen der drei herangetreten sind. Er hält das Ergebnis seiner Ermittlungen, die er nur von seinem Schreibtisch aus betrieben hat, in einem kurzen Vermerk fest. Unter ihm, so sagt Sippel später als Zeuge, habe sein Amt nicht mehr nach dem Trio gesucht. Die Zeiten der Paralleloperationen seien vorbei gewesen.

Der ehemalige Mann vom BfV, Norbert Wießner, der inzwischen ein Dezernat im LKA leitet, ist in der Sache allerdings noch aktiv. Ohne dass ersichtlich ist, wie er auf diese Spur gestoßen ist, wurde er Anfang des Jahres beim LKA Sachsen vorstellig. Er informierte sich über mögliche Unterstützer des Trios in Sachsen – und, Zufall oder nicht, fragte zielgerichtet nach zwei V-Männern des Bundesamtes: Mirko Hesse und Ralf Marschner. Außerdem interessierte ihn vor allem Jan Werner. Ihm wurde dort erklärt: Werner sei in Haft, aber über Marschner hätte er Verbindungen in den Bereich der Zwickauer Szene. Ausgerechnet Zwickau also. Dort insbesondere zu den Türstehern und Security-Firmen, zu denen Marschner auch Kontakt hält. Werner organisiert wie Marschner illegale Free Fights, bei denen Nazi-Rock-Größen und Hooligans gegeneinander boxen und sich blutig schlagen.

Marschner würde für gute Kumpel auch mal schnell den Anwalt zahlen, erfuhr Wießner außerdem. Außerdem hatte der Ex-Agent aus Hessen aus nicht zu erkennenden Gründen nach Mirko Hesse gefragt – der sei ein »Weichei«, erklärte ihm das LKA Sachsen, der aber enge Kontakte zu Marschner, Werner, Starke habe und zudem mit den Skinheads Sächsische Schweiz in Verbindung stehe, die schon 1999 unter Rechtsterror-Verdacht standen. Norbert Wießner will sich inzwischen bei seinen vielen Aussagen bei der Polizei und den verschiedenen

Ausschüssen nicht mehr daran erinnern können, warum er so genau ins Schwarze getroffen hatte. Von seiner Spur sind nur noch zwei Blatt Papier erhalten geblieben.

5. März 2002
Zwickau

In der Küche einer ausgebrannten Wohnung in der Frühlingsstraße 26 in Zwickau wird im November 2011 eine Festplatte gefunden, 320 Gigabyte Kapazität. Darauf sind diverse Daten gespeichert, darunter der Bekennerfilm des NSU und ein Dokument mit dem Namen: NSU Brief.cdr. Sofern das Datum nicht manipuliert wurde, wofür nichts spricht, wurde der Text zum letzten Mal an diesem Dienstag um 12 Uhr mittags verändert. Der Text steht auf einer Seite, oben links erkennt man das Symbol des NSU, das N, das in das S übergeht und mit diesem gemeinsam das U bildet. Der Text ist komplett großgeschrieben, er läuft schräg über den Bogen auf einem weißen Feld mit gezackter Begrenzung, so dass die helle Fläche wie ein Teil eines Blitzes aussieht. Die linke obere und die rechte untere Ecke sind dunkel gehalten. In dem Brief heißt es:

> DIE AUFGABEN DES NSU BESTEHEN IN DER ENERGISCHEN BEKÄMPFUNG DER FEINDE DES DEUTSCHEN VOLKES UND DER BESTMÖGLICHEN UNTERSTÜTZUNG VON KAMERADEN UND NATIONALEN ORGANISATIONEN.
> SOLANGE SICH KEINE GRUNDLEGENDEN ÄNDERUNGEN IN DER POLITIK, PRESSE UND MEINUNGSFREIHEIT VOLLZIEHEN, WERDEN DIE AKTIVITÄTEN WEITERGEFÜHRT. GETREU DEM MOTTO: »SIEG ODER TOD« WIRD ES KEIN ZURÜCK GEBEN.
> ENTSCHLOSSENES, BEDINGUNGSLOSES HANDELN SOLL DER GARANT DAFÜR SEIN, DAS DER MORGIGE TAG DEM DEUTSCHEN VOLKE GEHÖRT. JEDER KAMERAD IST GEFRAGT! AUCH DU ! ! !
> GIB DEIN BESTES – WORTE SIND GENUG GEWECHSELT, NUR MIT TATEN KANN IHNEN NACHDRUCK VERLIEHEN WERDEN.
> DER NSU IST KEINE ABSTRAKTE SACHE. JEDER KAMERAD GEHÖRT DAZU SOFERN ER DEN MUT FINDET ZU HANDELN UND SEINEN BEITRAG ZU LEISTEN. WIE ERFOLGREICH DER NATIONALSOZIALISTISCHE UNTERGRUND IN DER ZUKUNFT SEIN WIRD HÄNGT AUCH VON DEINEM VERHALTEN AB.
> DAS ZEICHEN DES NSU SYMBOLISIERT DIE SYMPATHIE UND VERBUNDENHEIT GEGENÜBER DER NEUEN BEWEGUNG. ES VERKÖRPERT JEDOCH AUCH DIE ABLEHNUNG DER BESTEHENDEN VERHÄLTNISSE UND DIE BEREITSCHAFT DAGEGEN VORZUGEHEN. EINE VERBREITUNG IST AUS DIESEM GRUND ERWÜNSCHT! DER NSU WIRD NIEMALS DURCH EINE KONTAKTADRESSE ODER NUMMER ERREICHBAR SEIN, WAS ABER NICHT BEDEUTET DAS ER UNERREICHBAR IST. INTERNET, ZEITUNGEN UND ZINE'S SIND GUTE INFORMATIONSQUELLEN – AUCH FÜR DEN NSU

Darunter, kleiner gedruckt:

> BEACHTE:
> BEILIEGENDE UNTERSTÜTZUNGEN ZIEHEN KEINERLEI VERPFLICHTUNGEN NACH SICH.
> ANMERKUNG ZUM ABSENDER:
> BEI DEM ABSENDER HANDELT ES SICH IN WAHRHEIT UM EINE AUSWEICH-ADRESSE AN DIE DER BRIEF UND DIE UNTERSTÜTZUNG WEITERGELEITET WERDEN SOLL(TE) WENN DIE ANSCHRIFT NICHT RICHTIG BZW. NICHT MEHR AKTUELL IST. DER EMPFÄNGER DES SCHREIBENS (GLEICHGÜLTIG OB HAUPTANSCHRIFT ODER ABSENDER) DARF DEN BRIEF UND DIE SPENDE EINBEHALTEN UND FÜR SEINE ZWECKE NUTZEN.

Im Spätsommer 2002 erscheint die neue Ausgabe – Nr. 18 – von »Der Weiße Wolf«, der Zeitschrift, die einst Carsten Szczepanski mitgegründet hatte und für die Thorsten Heise und Christian Worch geschrieben hatten. Auf dem Titel ist ein Bild von Adolf Hitler als Baby zu sehen, darunter die Zeile: »Die Jugend ist die Zukunft von Morgen«. Auf Seite zwei steht oben ein Vorwort: Es gebe immer mehr Durchsuchungen in der Szene, die neuen Terrorgesetze würden auch gegen sie selbst eingesetzt, man solle aufwachen und nicht mehr denken, Handys könnten nicht abgehört werden: »Wenn die Zeiten härter werden – muß der Kampf es auch werden. Unterstützt die Kameraden in Haft, im Rechtskampf, auf der Straße, bildet Netzwerke – nur vom Musikhören und Feiern kommt die Wende nicht.« Darunter, unter einem schwarzen Balken, steht. »Vielen Dank an den NSU, es hat Früchte getragen ;-) Der Kampf geht weiter …« Die Seite wird mit dem Impressum abgeschlossen.

In dem Heft geht es ausführlich um die Rolle von V-Männern, illustriert mit einer Hand, die einen Strick hält: »Schneider, Riese, Stadler, Hesse – V-Männer fliegen nach und nach auf!« Der Artikel enttarnt zwei V-Männer, Sven Schneider aus Brandenburg und endgültig Marcel »Riese« Degener: »Es kann ebenfalls nicht angehen, das einige Kreise immer noch mit Systemling Tino Brandt Kontakt pflegen.«

Im Bundesamt für Verfassungsschutz nahm man die Widmung für den NSU wahr, wie der damalige Chef des Bundesamtes, Heinz Fromm, bestätigt: »Ich will nur sagen, es gibt ja auch aus der letzten Zeit so eine Geschichte mit einem Neonazifanzine, in dem drinstand: Wir danken für 2000 Euro oder 2000 Mark.[434] … Das hatte auch der Verfassungsschutz gelesen, konnte es aber nicht zuordnen. Das ist sowohl in Mecklenburg-Vorpommern ausgewertet worden und auch im BfV. Aber niemand konnte zu dem Zeitpunkt – ich glaube, es war 2002 – mit dem Kürzel NSU was anfangen. Das wollte ich nur noch mal dazu sagen.«[435] Mithin haben zwei Verfassungsschutzbehörden die Widmung wahrgenommen, aber – angeblich – nichts weiter in die Wege geleitet. Man hatte sich das Heft im

BfV über den Spitzel Corelli besorgt. Christian Menhorn sagt, es passierte danach nichts weiter.

Abgeordneter Clemens Binninger (CDU/CSU) Wissen Sie noch, ob Sie dem V-Mann-Führer vielleicht Fragen für [Corelli] mitgegeben haben nach dem Motto: Weiß er mehr davon, zu diesem Teil, zu bestimmten Passagen des Heftchens? Man hätte ja bei der Quelle nachfragen können, ob der mehr weiß.

Zeuge[436] Ja, dazu hätte man die Relevanz erkennen müssen. Die habe ich damals nicht gesehen. Ich bin auch heute noch der Meinung, dass man aufgrund dieses einzigen Satzes, der zudem noch als ironisch gekennzeichnet worden ist, eigentlich keine inhaltliche Relevanz hätte herauslesen können. Ein unbestimmter Dank an eine Gruppe, die keiner kennt, die zudem noch mit einem Smiley versehen ist, da hätte man fast schon hellseherische Fähigkeiten benötigt.

Abgeordneter Binninger Aber es war prominent platziert auf Seite 2, gleich nach dem Vorwort, nicht irgendwo versteckt in einem Artikel oder in anderen Teilen.

Zeuge Wir wissen heute auch, warum das so prominent platziert war.

Abgeordneter Binninger Warum?

Zeuge Weil die Summe, die bei dem Herausgeber angekommen ist, eine durchaus erkleckliche war.

Abgeordneter Binninger Und Sie meinen, das war der einzige Grund, es so weit vorne zu platzieren?

Zeuge Der Herausgeber hatte – nach dem Wissen, das wir heute haben – letztlich zugegeben, dass er diesen Brief bekommen hat, er hat ihn der Polizei auch ausgehändigt.[437]

Der Zeuge Menhorn gibt den Sachverhalt jedoch nicht korrekt wieder: Der Herausgeber, David Petereit, hat gar nichts freiwillig »ausgehändigt«. Petereit war zum fraglichen Zeitpunkt, also im Jahr 2003, 22 Jahre alt und in der Ausbildung zum Rechtsanwaltsfachangestellten in einer Neubrandenburger Kanzlei. Von 2011 an ist er dann NPD-Abgeordneter im Landtag von Mecklenburg-Vorpommern. Er hatte den Brief von den Machern von »Der Förderturm« bekommen, die noch 2001 Timothy McVeigh gefeiert hatten. Der Brief hatte noch ein aufwendiges Deckblatt und eine Rückseite, wo in einem Fall als Absender Nation und Europa angegeben war, der Verlag, wo Tino Brandt gearbeitet hatte. Das Deckblatt für die Adresse des Empfängers war aufwendig gestaltet. Oben, ausgeschrieben, »Nationalsozialistischer Untergrund«, dann das Adressfeld, als Hintergrund war die ganze Seite wie eine Mauer gestaltet,

auf der groß, wie ein Graffito, das NSU-Logo mit hellem Schatten gezeichnet war. Darunter eine Hand, die eine Fackel hält und das U entzündet, als sei das Logo eine Lunte oder ein brennendes Symbol. In einer Befragung durch das BKA leugnet Petereit, den Brief bekommen zu haben. Bei einer Durchsuchung wurde das Schreiben vom NSU jedoch in seiner Wohnung gefunden. Der Brief befand sich in seinem Schlafzimmer in einem Ordner mit dem Aufdruck »DWW« – »Der Weiße Wolf«. Bislang haben die Ermittlungen ergeben, dass acht Skinzines oder Verlage Briefe und Spenden bekommen haben könnten – nachgewiesen werden konnte nur die Spende an zwei Blätter. Es können auch sehr viel mehr gewesen sein.438 Ein Empfänger sagt später dem BKA: »Es war ein brauner DIN-A4 Briefumschlag mit einem Sichtfenster. Als Empfänger war meine Postfachadresse vom ›Fahnenträger‹ eingetragen. Der Absender war der ›Nation Europa‹-Verlag. Deren Monatsheft kannte ich, aber ich hatte mit dem Verlag nichts zu tun. Ich habe mich auch gewundert, was die von mir wollen. Es war ein buntes DIN-A4 Blatt, beidseitig bedruckt, auf der einen Seite war Text, auf der anderen Seite war das NSU-Logo. Dort stand etwas von einer Spende. Dem Brief lagen 500 Euro bei. Heute weiß ich nicht mehr, was da sonst so stand.«

Das Vorbild ist für den NSU offenbar auch The Order von Robert Matthews, den noch André Eminger und sein Bruder in ihrem Fanzine »Aryan Law and Order« gefeiert hatten. Matthews hatte persönlich Geld aus Überfällen an »arische Aktivisten« verteilt, darunter an den Autor der *Turner Diaries*, William Pierce, und den WAR-Chef Tom Metzger.

Mindestens einem V-Mann ist die Spende an den »Weißen Wolf« zu Ohren gekommen. Anfang April wird eine Quelle des LfV Mecklenburg-Vorpommern melden: »Bei der Zeitschrift ›Weißer Wolf‹ aus Neustrelitz soll eine anonyme Spende in Höhe von 2500 Euro eingegangen sein. Dieser Spende sei ein Brief gefolgt mit sinngemäß folgendem Wortlaut: ›Macht weiter so, das Geld ist bei Euch gut aufgehoben!‹«439 Es passiert nach wie vor kaum etwas, das nicht irgendein V-Mann mitbekommen würde.

Die Serienbankräuber haben in der Zwischenzeit erneut eine Sparkasse überfallen und die bislang größte Beute gemacht: 49 000 Euro hatte das Duo am 25. September erbeutet. Zum zweiten Mal hintereinander hatten die Täter in Zwickau zugeschlagen, wieder im Ostteil der Stadt, ein paar hundert Meter neben der Post, die sie so chaotisch im Juli 2001 ausgeraubt hatten. Diesmal hatten sie jedoch, scheinbar, einfach Glück: Der Tresor war nicht geschlossen, als sie morgens in die Bank stürmten und ihr Programm abspulten – schreien, mit Pistolen herumfuchteln, Reizgas versprühen. Sie mussten nur

zugreifen. Doch auch diesmal ließen die Männer einen Kunden entkommen. Sie besprühten ihn mit Reizgas, er zwängte sich trotzdem durch die Eingangstür nach draußen, lief weg, rief aber nicht sofort die Polizei, sondern kaufte sich »auf den Schreck« erstmal ein Bier. So entkamen die beiden mutmaßlichen Serienbankräuber. Dass die Täter Perücken trugen und auf Fahrrädern flohen, sahen Zeugen noch. Jetzt haben diese Männer also noch mehr Geld zu verteilen und können die nächste Zeit in Ruhe auf sich zukommen lassen.

29. Januar 2003
Berlin

Information der Vertrauensperson 562 – Thomas Starke – an VP-Führer: »Jan Werner ist in Chemnitz umgezogen und hat sich aus der dortigen Szene gelöst. Zurzeit ist er häufig in Potsdam und Berlin. In Potsdam hat er Kontakt zu dem Umfeld von Uwe Menzel, Mitglied der Gruppe ›Preußenheads‹ [Proisenheads]. In Berlin unterhält der Kontakte zu dem Szeneladen ›Halloween‹. Er soll umfangreich mit gestohlenen Handys, Markensonnenbrillen sowie Faustfeuerwaffen handeln. Weiterhin wurde bekannt, dass er sich wegen seiner umfangreichen Schulden innerhalb der rechten Szene aus dieser herausgezogen haben soll. Unter anderem sollen ihn Mitglieder der Gruppe ›Blitzkrieg‹ wegen diverser Schulden suchen.«

Das also hat der LKA-Beamte von seiner Quelle Starke erfahren. Er schränkt in seinem Vermerk ein: »Die VP hat ihr Wissen hierzu vom Hörensagen. Die VP hat die von W. mutmaßlich angebotenen Waffen oder anderen Waren nicht gesehen.«

Dass Jan Werner, eine der Hauptfiguren der Neonazi-Szene und des Landser-Verfahrens, jetzt mit Waffen handeln könnte, müsste das LKA Berlin und den Sachberarbeiter Michael Thur brennend interessieren – denn noch hat die Gerichtsverhandlung gegen Jan Werner nicht stattgefunden. Dass der gleiche einflußreiche Neonazi, der schon 1998 unterwegs war, um einem untergetauchten Trio Waffen zu beschaffen, nun mit Waffen handeln soll und Kontakt zu einem der notorischen Läden in Berlin haben soll – »Halloween« –, müsste das LKA Berlin ebenfalls elektrisieren. Den Laden und seine Betreiber kennt man seit den 1980er Jahren. Dass Jan Werner, sollte Starke recht haben, immer tiefer in die Allgemeinkriminalität verstrickt ist, kann beim LKA Berlin ebenfalls niemanden wundern. Immer mehr Nazis treten Rockerclubs bei, wenn sie älter werden, und versuchen, Geld außerhalb der Szene zu machen. Sie kümmern sich nicht um angeblich eherne Gesetze, dass man die Finger von den Drogen lassen soll. Werner hatte ja schon, 1998 Kontakte zu

einem Rockerclub in Chemnitz, wie Piatto berichtete. Aber all das, so sagen es die Beteiligten, soll das LKA Berlin angeblich nicht interessiert haben.

Anscheinend fließen all diese Information nicht in die Ermittlungsarbeit ein – denn in Jan Werners Urteil wird sich 2005 der Satz finden: »Auch seine glaubhafte Einlassung, er habe sich seit seiner Entlassung aus der Untersuchungshaft im März 2002 nach und nach und mittlerweile endgültig aus der Geschäftstätigkeit in der rechten Szene gelöst, wurde bei ihm positiv gewertet. Schließlich war zu berücksichtigen, dass er nach der vorliegenden Straftat nicht wieder straffällig wurde.«440 Tatsächlich wird er bereits 2004 wieder beim Handel mit rechter Propaganda erwischt.

Corelli in Gefahr

3. Februar 2003
Stuttgart

Das Bundesamt hat – was V-Männer anbelangt – eine miese Strähne: Hesse im Gefängnis, Marschner abgeschaltet, und seit dem Sommer des letzten Jahres steht nun auch eine weitere Top-Quelle kurz vor der Enttarnung. Lothar Lingen und seine Leute haben diesen V-Mann fast zehn Jahre lang aufgebaut, er hat ähnlich wie Tarif den besonderen Vorzug, dass er sehr mobil ist und flexibel eingesetzt werden kann, er kennt sich zudem mit Computern und dem Internet aus. Er mischt an vielen Fronten mit, ist einer der wichtigsten Figuren in der Kameradschaftsszene in Sachsen-Anhalt, er versucht dort, die Gruppen Weiße Offensive, Kameradschaft Weiß und Stolz und die Blood and Honour-Sektion in einer einzigen Kameradschaft, dem Nationalen Widerstand Halle/Saale zu vereinen, was ihm – und somit dem Amt – mehr Zugänge und Überblick verschafft. Er hat Kontakte zu Hammerskins und ehemaligen Blood and Honour-Kadern. Man vertraut ihm in der Szene. Doch nun ist er wegen einer eher untergeordneten Gruppe in Gefahr aufzufliegen. Dieser V-Mann, Thomas Richter, Deckname Corelli, hatte auch Uwe Mundlos getroffen.

Richter war in vielen Bereichen ein Frühstarter, er oder seine V-Mann-Führer hatten schnell erkannt, wie wichtig das Internet werden würde. Er hatte bereits in den 1990ern das Thule-Netz mit aufgebaut und danach anderen Kameraden geholfen. So hat er die Webpage des Skinzines »Der Weiße Wolf« ins Netz gebracht.441 Er will den Macher des Heftes, David

Petereit, bei einem Saufgelage kennengelernt haben. Das Fest wurde von einem engen Freund Corellis veranstaltet, Enrico Marx. Und, wie das so ist in der Szene des »Nationalen Widerstands«, Marx kennt wiederum Jan Werner gut. Marx hatte ihm ausführlich ins Gefängnis geschrieben, von seinen Treffen mit Manfred Roeder erzählt, der Zukunft der NPD, über Thomas Starke und Szczepanski hergezogen.

Thomas Richter für seinen Teil hat mehrere eigene Seiten aufgebaut – NgK.Info (»Nationale gegen Kinderschänder«) und »Oikrach«, mit einen angebundenen »Nationalen Forum«.[442] Hier können die User andere Kameraden für Egoshooter-Spiele finden, oder man kann sich über Hausdurchsuchungen austauschen, die auch Thomas Richter auf seiner Seite geißelt.[443] Tatsächlich genießt er natürlich einen besonderen Schutz. Schon in den frühen 1990ern, als er Kontakte zu den NSDAP-AO-Kadern hielt, hatte ihn das Bundesamt vor einer Durchsuchung gewarnt, wie das BKA monierte. Quellen mit Zugang zu den rechten Kadern, die im Endeffekt, egal wie ihre Gruppe gerade heißt, daran arbeiten, dass die NSDAP wiederaufersteht, sind selten und daher wichtig für das BfV. Diese Allianz ist für Außenstehende kaum zu durchschauen. 80-jährige ehemalige SS-Mitglieder paktieren mit 22-jährigen Dachdeckern. Ost-Berliner Rocker mit extremistischen schwäbischen Sozialhilfeempfängern.

Doch Richter hatte vor drei Jahren bei einem ICR-Chat mit dem Namen »Holocaust 2000« einen Mann kennengelernt, der sich Ryan Davids nannte. Dieser Davids baut einen neuen Klan mit pompösem Namen auf: die European White Knights of the Ku-Klux-Klan – Realm of Germany (EWK KKK). Jeder kann, wenn er will, einen Klan gründen, eine zentrale Klan-Gewalt, die jede Neugründung irgendwo auf der Welt überprüfen würde, gibt es nicht. Zuvor war Davids in der Gruppe International Knights of the Ku-Klux-Klan. Ryan Davids ist niemand anderer als Achim Schmid, der Freund von »Mucke« Graupner, Ex-V-Mann, Ein-Mann-NPD-Band. Richter und Schmid freundeten sich scheinbar an. Achim Schmid wurde der Chef der kleinen Gruppen, Corelli der »Rekruter«. Neue Mitglieder traf er persönlich. Angeblich jedoch rekrutierte Schmid mehrere Polizisten als Mitglieder an ihm vorbei. Doch Corelli erfährt von den Polizisten und erzählt seinem V-Mann-Führer Richard Kaldrack davon. Nicht nur das: Er berichtet auch, es gebe einen Stammtisch mit mehreren Polizisten, die extrem radikal seien und zumindest Interesse am Klan hätten. Seit dem letzten Sommer war das BfV vor allem mit dem LfV Baden-Württemberg im Gespräch, wie man mit dieser merkwürdigen Gruppe umgehen sollte. Man hatte sich darauf geeinigt, die Klan-Mitglieder als »Gefährder« anzusprechen, die Polizisten vom Stammtisch jedoch nicht – von denen wusste nur Corelli. Er hätte so

enttarnt werden können. Als Mitarbeiter des Bundesamtes, wie mit dem LfV abgesprochen, den »Gefährder« Achim Schmid dann im letzten Jahr im Sommer ansprachen, erlebten sie zwei unangenehme Überraschungen. Er erklärte den verblüfften Agenten nicht nur, dass er sie erwartet habe, sondern auch, dass er wisse, dass es einen Spitzel in seiner Gruppe gäbe. Sofort war das Amt in Alarmstimmung. Das BfV kontaktierte das LfV in Stuttgart. Wo oder wer ist das Leck?

Das Bundesamt fing wenig später E-Mails an den Klan-Führer ab, in denen Schmid abermals sensible Informationen erhielt. Der damalige Präsident des LfV Helmut Rannacher sagt dazu vor dem Ausschuss des Bundestages: »… er [das Leck] hat doch im Grunde so viel an Informationen rübergebracht, dass der Adressat des Ganzen [Schmid] damals erkennen konnte: Das muss jemand aus dem Sicherheitsapparat sein, entweder Polizei, Staatsschutz oder Verfassungsschutz.« Ein Maulwurf also. Corelli ist in Gefahr. Das ist das Einzige, was das BfV interessiert.

Für das LfV Baden-Württemberg ist die Situation aus anderen Gründen katastrophal. Ausgerechnet ihr ehemaliger V-Mann Achim Schmid, den man im November 2000 abgeschaltet hat, weil er seine Klan-Aktivitäten verschwiegen hatte, macht jetzt erst richtig Ärger. Dass er kurz davor ist, eine BfV-Quelle zu enttarnen, ist für das LfV noch zu verkraften. Aber dass ein Rechtsextremist nicht nur einen Polizisten für den Klan rekrutiert hat, sondern selber eine Quelle im LfV zu haben schien – das darf niemals öffentlich werden. So ist das LfV Baden-Württemberg seit dem letzten Sommer auf Maulwurfjagd. Man glich ab, wer wann welche Information über den Klan hatte, konnte jedoch zunächst keinen Verdächtigen ausmachen. Erst als sich Achim Schmid mit seiner Frau überwarf, kam Bewegung in die Geschichte. Das Expaar löste die gemeinsame Wohnung auf, erinnert sich der zuständige Stuttgarter Verfassungsschützer mit dem Arbeitsnamen Rainer Oettinger vor dem Ausschuss in Berlin: »Im Februar 2003 geschah dann Folgendes: dass der Vermieter des Achim S. den Staatsschutzbeamten anrief und sagte, Achim S. habe Hals über Kopf unter Zurücklassung erheblicher Mietschulden die Wohnung verlassen und ob die Sicherheitsbehörden nicht allgemein Interesse an diesen Hinterlassenschaften hätten. Dann sind wir beide dorthin gegangen und haben tatsächlich einen Rechner und mehrere Festplatten gefunden, die lieblos im Eck lagen. Ich habe dann den Vermieter gefragt, was er denn damit vorhabe. Er sagte dann, er würde sie wahrscheinlich wegschmeißen, wenn er kein Geld dafür bekäme. Dann habe ich ihm die Sachen abgekauft.«[444]

Wie auch immer die Agenten an die Daten gekommen sind: Auf den

Festplatten entdecken sie ausgerechnet jene Chat-Protokolle, in denen Schmid vor dem Spitzel in den eigenen Reihen gewarnt wurde. Schmid chattete darin mit einem User auf Englisch, der sich als Amerikaner ausgab. Der Verfassungsschützer Oettinger: »Als wir dann diese Mails gelesen haben, konnte man feststellen, dass es sich um ein umgangssprachliches Englisch handelte oder um ein amerikanisch eingefärbtes Englisch – das habe nicht ich festgestellt, sondern jemand, der sich da auskennt –, und so kam dann der Verdacht immer näher in Richtung des Kollegen, den Sie gerade angesprochen haben.«

Man vermutet daher, dass der Verräter tatsächlich aus der eigenen Behörde in Stuttgart kommt, da dort ein amerikanischstämmiger Kollege in der G-10-Stelle arbeitet – also in der Abteilung, die Telefon und Kommunikation überwacht. Er hatte Zugriff auf alle wichtigen Informationen über den Ku-Klux-Klan, da er daran beteiligt war, Schmid und die anderen Mitglieder –auch Corelli – abzuhören. Doch da der Verräter momentan nicht mehr mit Schmid kommuniziert, fehlt dem LfV Anfang des Jahres der letzte Beweis.

Präsident Rannacher steht im Februar 2003 vor einer schwierigen Entscheidung: »Wie jetzt weitergehen? Wir waren uns einigermaßen sicher – wenn wir auch keinen Beweis hatten –, dass es sich um diesen Beamten dreht, und wir haben dann sehr aufwendig auch alle Möglichkeiten überlegt, disziplinarrechtlich, strafrechtlich vorzugehen, und haben das aber verworfen, weil wir der Meinung waren, dass unsere Erkenntnisbasis nicht ausreichen wird, um ihn letztlich zu überführen. Es waren Annahmen, reine Analyse, aber kein Beweis, kein Beleg, der getroffen wurde. Von daher haben wir uns dann nach Abwägung dafür entschieden, die Sicherheitslösung zu nehmen, die heißt, den Beamten damit zu konfrontieren und ihm die Ermächtigung zum Umgang mit Verschlusssachen zu entziehen – das bedeutet, dass er nicht mehr im Amt tätig sein kann – und ihm gleichzeitig Hausverbot zu erteilen, logischerweise dann mit der Verpflichtung, ihn irgendwo, wo es nicht sicherheitsrelevant ist, unterzubringen.«[445]

Der Mann ist bei dem Gespräch am 3. Februar »platt«, als Rannacher ihn konfrontiert. Er gibt aber nichts zu. Der Präsident macht deutlich, dass man einiges in der Hand habe, aber eine für das Amt peinliche Gerichtsverhandlung vermeiden möchte. Der Mann könne in Zukunft im Regierungspräsidium Stuttgart arbeiten, den Vorgesetzten dort wird man nicht alles erzählen. Nachdem er das Gesicht in den Händen vergraben haben soll, wie Rannacher notiert, akzeptiert der Mann. Um 15 Uhr hat das Gespräch begonnen, um 17 Uhr verlässt der mutmaßliche Verräter das Amt und kommt nie mehr wieder. Dieser verdächtige US-

amerikanische Abhörspezialist bleibt jedoch Beamter, arbeitet bis 2006 im Stuttgarter Regierungspräsidium und lässt sich dann in den Ruhestand versetzen. Das Bundesamt hat für sich wieder gelernt: Den Landesämtern ist nicht zu trauen – die eigenen Quellen werden durch Aktionen wie diese gefährdet.

Der zweite Skandal, sollte er denn öffentlich werden, sind die Polizisten im Klan. Zwei sind Vollmitglieder. Doch die sind seit letztem Jahr schon nicht mehr bei Klan-Treffen aufgetaucht, so Präsident Rannacher später: »Wir haben – um das offen zu sagen – damals uns überlegt, ob da nicht vielleicht schon von polizeilicher Seite der eine oder andere demonstrative Hinweis an die Beamten gegangen sein könnte, weil die nicht mehr auftauchten. Das soll aber nicht der Fall gewesen sein.«

Dabei hatten die Verfassungsschützer noch etwas anderes auf den Festplatten von Schmid gefunden: Fotos von zwei Männern vor Klan-Utensilien, beide Polizisten. Der eine, Anfang 2003 gerade 22 Jahre alt, Timo Heß, ist ein junger Bereitschaftspolizist, der in zwei Jahren eine neue junge Kollegin aus Thüringen bekommen wird: Michèle Kiesewetter. Er ist also für einige Zeit Mitglied eines gewaltbereiten, rassistischen Geheimbundes gewesen, der durch den Glauben an die Überlegenheit der »weißen Rasse« zusammengehalten wird. Er bleibt genauso Beamter wie der US-Amerikaner, der – warum auch immer – für den Chef des Klans spioniert hat. So kommen mehrere rechtsradikale Beamte glimpflich davon. Auch Achim Schmid wird Mitte 2003 noch einmal versuchen, aus der Situation einen Vorteil zu ziehen. Der ehemalige V-Mann geht auf eine normale Polizeiwache und bietet Informationen an. Das bekommen die Geheimdienste – BfV und LfV – mit.

Die wissen: Seine Unterlagen hatte Schmid nach der Trennung von seiner Frau einfach mit den Worten bei ihr gelassen, sie, »die Alte«, könne damit machen, »was sie will«. Die Frau übergab das Material an die Polizei, als Schmid keinen Unterhalt zahlte. Seine Unterlagen, darunter auch ein Adressbuch, zeigen, dass er über die Musik sehr viele Neonazis in Deutschland kannte. Auch hatte er Kontakte nach Nürnberg – hier mit dem Combat 18-Anhänger Christian Wilke, der den Blumenstand in Langwasser kannte.

Obwohl man also das meiste an Informationen schon von Schmid hat, drängt das Bundesamt trotzdem darauf, ihn zu treffen. Helmut Rannacher erinnert sich: »Das Bundesamt war ausgesprochen interessiert, ob hier noch sensible Informationen hinsichtlich der eigenen Quelle herüberkommen. Wir hatten uns ja schon mehrfach jetzt an dem Thema der Quelle des Bundesamtes abgearbeitet. Ich habe selten Berichte

gesehen vom BfV mit solchen Einschränkungen, mit x Ausrufezeichen: absoluter Quellenschutz, keine Weitergabe außerhalb der Verfassungsschutzbehörden usw. Das heißt, das war von Anfang an klar: Das ist eine aus der Sicht des Bundes hochsensible Quelle, und als das Stichwort Verräter aufkam im Jahr 2002, war natürlich das Bundesamt vor allem sensibilisiert, ob es möglicherweise Probleme mit der eigenen Quelle gibt. Deshalb gab es ein großes Interesse von Bundesseite, noch einmal ein Gespräch mit der früheren Quelle von Baden-Württemberg zu führen. Und bei der Gelegenheit sind eine Reihe von Informationen noch rübergeflossen – darunter eine Mitgliederliste –, und es ist dann auch – das ist ja sicher auch eine Frage von hier – bezahlt worden, wobei wir es uns dann halbe-halbe geteilt haben. Die Hälfte hat der Bund gezahlt, weil er großes Eigeninteresse hatte, und wir den Rest, um hier sicher zu sein, dass es keine Probleme mit der Quelle des BfV gibt.«446 Corelli wird noch bis weit ins Jahr 2012 als V-Mann aktiv bleiben – er beobachtet für die »nationale Szene« den politischen Gegner: Mit Baseballkappe auf dem Kopf und Kamera vor dem Bauch fotografiert er ausgiebig die Antifa.

Ob er diese Fotos auch an das BfV weitergegeben hat, ist nicht bekannt. Das Amt äußert sich dazu nicht öffentlich.

24. Februar 2003
Bozen

Das Bundesamt für Verfassungsschutz erreicht eine sogenannte Neptun II Message vom italienischen Inlandsgeheimdienst. Es ist eine typische, kryptische Meldung in einem Meer von Informationen, die an jedem x-beliebigen Tag an das BfV oder, wenn das Ausland betroffen ist, an den Bundesnachrichtendienst (BND) elektronisch verschickt werden. Das Aufkommen der Informationen und Informationssplitter hat sich seit dem 11. September 2001 noch verzigfacht.

In der Meldung geht es um zwei deutsche Rechtsextremisten, die offenbar von einer Quelle des italienischen Geheimdienstes vergangenes Jahr im November in Belgien gesehen wurden. Der eine der Deutschen, bereits 75 Jahre alt, ist dem BfV als Holocaust-Leugner bekannt, der andere, ein »Dirk Pehmuller« aus Mecklenburg-Vorpommern, soll auf ein »in Deutschland existierendes koordiniertes Netz militanter Elemente hingewiesen haben, die mit geheimen Aktivitäten befasst sind«, koordiniert von einem Jürgen Rieger. Der italienische Dienst bittet um Informationen über Rieger, Pehmuller [wohl Pehmüller] und dieses vermeintliche Netzwerk. Kurz zuvor hat auch der italienische Auslandsdienst SIMSI eine ähnliche Meldung an das BfV verschickt, in der

noch ergänzt wurde, dass Pehmüller bei der Bundeswehr gewesen sei. Die Nachricht wird bearbeitet, aber erst 2005 richtig beim BfV abgespeichert. Warum so spät, kann das Amt inzwischen nicht mehr erklären.

Im Dezember 2011, nachdem das Amt die europäischen Partner nach Informationen über Neonazi-Netzwerke gefragt hat, kommt dann von dem italienischen Dienst AISI ein differenzierterer Bericht: Am 14. Dezember 2011 teilt der Dienst mit, »dass im Nachgang zu dem o. g. internationalen Neonazi-Treffen vom November 2002 die teilnehmenden italienischen Rechtsextremisten berichtet hätten«, dass sie von der Existenz eines Netzwerkes militanter europäischer Neonazis erfahren haben. Dieses bilde eine »halb im Untergrund befindliche autonome Basis, losgelöst von offiziellen Verbindungen zu den einschlägig bekannten Bewegungen« und sei in der Lage, mittels spontan gebildeter Zellen kriminellen Aktivitäten nachzugehen. Von dem deutschen Neonazi-Führer Dirk P. sei berichtet worden, es gebe in Deutschland ein Netzwerk militanter Neonazis, dem auch Jugendliche angehörten und das unter der Leitung des damaligen stellvertretenden NPD-Vorsitzenden Jürgen Rieger geheimen Aktivitäten nachging.447 So genau war die Meldung 2003 nicht. Aber sie wird die letzte Information über rechte Terrornetzwerke mit deutscher Beteiligung in diesem Jahr bleiben. Bald werden die Dienste von einer Gruppe namens FROST hören. Durch das Jahr 2003 schwirren Gerüchte und Geschichten über rechte Terrorgruppen mit internationaler Anknüpfung.

18. März 2003
Karlsruhe

Es hatte sich seit zwei Jahren abgezeichnet. Mit der Enttarnung von Tino Brandt als V-Mann begann ein Prozess, an dessen Ende klar war, dass das Verbot der NPD scheitern würde. Und so kam es. Knapp entschied die Kammer des Bundesverfassungsgerichts in Karlsruhe, dass das NPD-Verbot abzulehnen sei, da einfach zu viele V-Männer in führenden Positionen tätig gewesen sind. Die Kommentatoren hat die Entscheidung nicht mehr gewundert.448

Doch viele Jahre später hat dieses Vorgehen gegen die NPD eine weitere Folge. Einer der auf Seiten der Bundesregierung beteiligten Beamten, Hans-Jürgen Förster, früher Chef der Abteilung V im brandenburgischen Innenministerium, der Szczepanski als V-Mann führen ließ, schreibt im September 2012 eine dienstliche Erklärung. Seine Abteilung im Bundesinnenministerium hatte für die Bundesregierung die Federführung beim NPD-Verbotsverfahren inne. Die V-Mann-Problematik sei von Anfang an ein großes Thema gewesen: »Ich erinnere mich an eine

Besprechung im BMI, in der einer Runde ein Papier im etwa DIN A3-Format präsentiert wurde, das in vertikaler Aufreihung nacheinander Kalenderjahre verzeichnete und in das untereinander horizontale (wohl farbige) Linien für einzelne V-Leute eingetragen waren, und zwar mit Beginn und Ende deren V-Mann-Tätigkeit. … Wohl zu Beginn oder Ende der waagerechten Striche war jeweils der Name der V-Person angegeben, für die der Strich stand. Ein Kuriosum dabei war eine Namensähnlichkeit von zwei V-Personen auf dem beschriebenen Papier, die mir allein aus diesem Grunde in Erinnerung geblieben sind bzw. mit der Berichterstattung […] wieder ins Bewusstsein kamen: … Weitere Personalien erinnere ich von keinem der beiden Vorgenannten; auch nicht, ob dort neben Nachnamen überhaupt weitere Personalien der V-Leute angegeben waren, was aber eher nicht der Fall war.«449 Hans-Jürgen Förster glaubt, dort den Namen »Wohlleben« gesehen zu haben. Das Papier sei vom BfV zur Verfügung gestellt worden, er wisse aber nicht, ob es nur V-Männer des Amtes aufgelistet habe. Förster arbeitet 2012 inzwischen bei der Bundesanwaltschaft in der Abteilung, die für Spionage zuständig ist. Er erzählt seinem Abteilungsleiter von seiner Erinnerung. Kurz darauf wird Förster auf dem Flur von einem anderen Mitarbeiter der Bundesanwaltschaft, Herbert Diemer, dem Abteilungsleiter »Terrorismus«, angesprochen.

Diemer, ein kleingewachsener Mann, der seine Zigaretten während den Sitzungen vor Gericht jede Sekunde zu vermissen scheint, führt die Delegation der Bundesanwaltschaft vor dem OLG in München beim NSU-Prozess an. Er sagt seinem Kollegen Förster, dass er nun wohl bald vernommen werden müsse, da er sich möglicherweise des Verrats eines Dienstgeheimnisses schuldig gemacht habe. Drei Mal trifft er auf Diemer. Bei einer Gelegenheit, sagt Förster, habe ihm der Kollege erklärt, dass der ehemalige LfV-Präsident Roewer bestätigt habe, dass Wohlleben kein V-Mann gewesen sei. Förster konnte nur erwidern, er habe auch nie von einem Landesamt als Führungsbehörde gesprochen. Beim dritten Mal fordert ihn Diemer auf, eine dienstliche Erklärung abzugeben. Dem kommt Förster nach. Doch der Teil, in dem er über diese Aufforderung Diemers schreibt, ist aus dem Vermerk gekürzt.

Der NSU-Ausschuss beschäftigt sich mit dem Vorgang, Beamte des BfV suchen im eigenen Haus nach dem Schaubild, das Förster gesehen haben will. Das Dokument selber durfte der Ausschuss nie zu Gesicht bekommen. Die BfV-Beamten machten es nur Mitarbeitern des Bundesinnenministeriums zugänglich: »Bei dem Dokument habe es sich um einen als ›GEHEIM-Quellenschutz‹ eingestuften Vermerk vom 4. März 2002 mit dem Betreff ›NPD-Verbot, hier: Überprüfung der Namenslisten

der Schriftsätze der Antragsteller auf nd-Verbindungen zum BfV‹ gehandelt.«450 Man präsentierte also ein Dokument, das nur NPD-Kandidaten mit Verbindungen zum BfV thematisierte, nicht alle Spitzel aller Geheimdienste. Auf diesem Dokument steht der Name Wohlleben nicht.

Doch das Problem des BfV damals war: Die Landesämter weigerten sich, gegenüber dem Bundesamt ihre V-Männer offenzulegen. Das Amt analysierte also selbst, welche NPD-Mitglieder für die Länder spitzeln könnten. Die Dokumente dazu wurden jedoch niemandem im BMI oder im Ausschuss gezeigt. Allerdings konnte sich in dem ganzen Komplex NSU nie ein unabhängiger Ermittler beim Bundesamt umsehen.451 Ohne das eigentliche Dokument kann Förster den letzten Beweis für seine Erinnerung nicht erbringen.

5. Juni 2003
Nürnberg

Um 9 Uhr 57 verschickt das Lagezentrum der bayerischen Polizeibehörden eine vertrauliche Meldung. Thema: »Auflösung der SOKO Halbmond«. Es geht um die bislang vier ungeklärten Morde an zwei Männern in Nürnberg, einem in München und Hamburg: »Im Rahmen einer Arbeitsbesprechung wurde am 12.09.2001 bei der KD Nürnberg die SOKO Halbmond eingesetzt. Bis zum jetzigen Zeitpunkt haben die Ermittlungen nicht zu einem erfolgsversprechenden Ergebnis geführt. Da es derzeit keine neuen Ermittlungsansätze gibt, wird mit sofortiger Wirkung die SOKO Halbmond aufgelöst.«

Am selben Tag, jedenfalls geht dies aus einem Protokoll hervor, nimmt das LKA-Thüringen die Aussage eines Kollegen auf – einer der vermissten Bombenbastler sei in Jena gesehen worden. In gut zwei Wochen tritt wegen der Bombenattrappen die Verfolgungsverjährung ein. Der Polizist, Steffen R., erzählt, dass er auf einem Familienfest in Winzerla war – der Onkel von R.s Freundin hat Geburtstag. Auf der Feier hatte er den Freund seiner Cousine, Mark S., getroffen. Der Mann, Ende 20, sprach ihn später am Abend auf einen alten Freund von ihm an, der vom LKA Thüringen gesucht werde. Diesen Mann will S. in Jena getroffen haben. Er habe in einem roten Hyundai neben ihm gehalten, man habe sich erkannt, sei an die Seite gefahren und hätte sich kurz unterhalten. Mit diesem Freund hat S. viel erlebt, sie gehörten zu einer Gang aus Lobeda, die Autos geknackt und sich Verfolgungsjagden mit der Polizei geliefert hat. Sein alter Freund war besonders skrupellos und nervenstark, er sei einmal an einer Polizeisperre angehalten worden, sei dann einfach

ausgestiegen, habe die Polizisten aufgefordert, sie durchzulassen – und genau das passierte dann auch. Der Kumpel sah aus wie immer, hat sich nicht verändert. Gleiche Frisur, ähnliche Klamotten. Im Laufe des Gesprächs beschlich Mark S. anscheinend ein schlechtes Gefühl, er sagte dem Polizisten, er habe jetzt Familie, und dieser alte Freund mache ihm Angst. Er erinnerte sich, wie der einst an einem Grenzübergang einfach weitergefahren sei, eine Sperre sozusagen durchbrochen habe. Der Polizist R. will S. dann gesagt haben, dass er diese Information nicht für sich behalten kann und sie seinen Vorgesetzten melden müsse.

Wie so oft, wenn es um die Fahndung nach dem Trio geht, verhalten sich nun mehrere verantwortliche Beamte beim LKA Thüringen merkwürdig. Zunächst, diesen Eindruck vermittelt jedenfalls das Protokoll, lässt sich R. knapp drei Wochen Zeit, ehe er sich beim LKA meldet. Die Feier war am 13. Mai, seine Aussage macht R. laut Datum auf dem Dokument erst am 5. Juni 2003. Dann heißt es im Protokoll, dass der Zeuge von Uwe Mundlos gesprochen habe – tatsächlich ging es an diesem Abend aber um Uwe Böhnhardt. Schließlich macht das Dokument den Eindruck, dass sich das LKA sofort am nächsten Tag um alles gekümmert hat, man S. mit R.s Hilfe gefunden und angesprochen habe. S. wird das später bestreiten. Er wird behaupten, dass man seine Wohnung am Morgen mit einem Durchsuchungsbefehl aufgesucht habe und er auf der Feier mit seinem Bruder über Böhnhardt gesprochen habe.

Die LKA-Beamten legen einen Vermerk über das Treffen an; der Zeuge wird nicht formal vernommen. S. betont laut diesem Dokument, dass er Böhnhardt getroffen habe, nicht Mundlos, dass der mit dem Hyundai neben ihm stand, man danach auf dem Eichplatz in Jenas Innenstadt gesprochen habe. Böhnhardt habe erzählt, es gehe ihnen gut, Mundlos, Zschäpe und er würden sich in der Schweiz aufhalten. Ja, er war damals in einer Clique mit Böhnhardt, hat einiges angestellt, aber der engste Freund von Böhnhardt war Marcel M., der wisse bestimmt was. S. gibt noch einen Kontakt zu André Kapke zu, der erzählt habe, dass die drei eine Zeitlang, drei bis vier Mal im Jahr, in Jena waren. Das Treffen mit Böhnhardt habe Ende 2002 stattgefunden. Aus den Akten ergibt sich nun keine einzige Handlung des LKA. Weder wird Marcel M. verhört noch André Kapke. Die »Schweizer Spur«, wird nicht weitergeleitet. Nach dem Auto – das dem alten Auto von Böhnhardt, was eigentlich als verkauft gilt, ähnelt – wird nicht gefahndet. Es passiert, nach Aktenlage, nichts – eine der bizarren Sackgassen dieser Ermittlungen.

Doch Ende 2013 fasst sich ein Polizist ein Herz. Er berichtet einem Journalisten, dass er die Meldung damals betreut habe und daraufhin

einen Anruf vom LKA-Präsidenten Werner Jakstat bekommen habe. Er solle zwar »rausfahren«, ein bisschen suchen, aber nichts finden. So berichtet es der Polizist dann auch einem Fernsehmagazin, will aber anonym bleiben.452 Alle Polizisten, die etwas mit dem Vorgang zu tun gehabt haben könnten, müssen sich daraufhin vor dem Ausschuss in Erfurt äußern. Einer bestätigt den Vorfall.

Marko Grosa war damals erst seit kurzem Chef des Staatsschutzdezernats, ein junger Beamter auf dem Weg nach oben. Das Trio spielte damals keine große Rolle mehr. Die drei hätten auch in eine Dienststelle kommen und sich vor ihr eigenes Fahndungsplakat stellen können, so Grosa: »Wenn das dort so viele Jahre hängt, dann wird man auch betriebsblind. Das hing da einfach.« Grosa bekam einige merkwürdige Dinge mit. Einer seiner Ermittler, so erlebte er es als Dezernatschef, hat »jeden Monat zweimal gejammert«, dass man ihm »diese SOKO REX damals weggenommen« hatte. Er vermutete, dass Teile der Verantwortlichkeiten zum Verfassungsschutz gegangen sind: »… [genau] gewusst hat es keiner, aber er durfte nicht mehr [an den Fällen] arbeiten. Er hatte aber trotzdem immer noch ein paar Aktendeckel – wenn einer hereinkam, hat er das schnell weggetan.« Wann immer es um das Trio ging, und sei es am Rande, wurde ein bestimmter Kollege gerufen, der Stellvertreter von Grosa: »… das ist so eine Kuriosität, die ich eben auch nie verstanden habe, man hat dort immer den Jürgen Dressler angerufen. Und der hat dann Kenntnis [über den Fall] gegeben.«

Kurz vor einem Wochenende bekam Grosa als Dezernatschef den Hinweis auf den Tisch, dass Böhnhardt in der Stadt gewesen sei: »Ich weiß nur, es war an einem Freitag, weil ich da eben auch mit Rufbereitschaften hantiert habe. Ich habe zunächst gedacht, das könnte eine größere Sache werden, und habe mich an den Computer gesetzt und eine Rufbereitschaft geplant, so dass wir dann Samstag und Sonntag auch in der Lage gewesen wären, vielleicht noch rauszufahren, wenn sich irgendwelche Folgemaßnahmen entwickelt hätten.« Irgendwann in diesem Zeitraum wird der damals junge Beamte angerufen – vom Präsidenten des LKA, Werner Jakstat, persönlich: »Es wurde nicht gesagt, wir sollen nicht rausfahren, sondern: Fahren Sie raus und ermitteln Sie was. Das hat er auf jeden Fall gesagt. Aber das Ende kriege ich jetzt nicht so hundertprozentig auf den Schirm. Ich denke nicht, dass er gesagt hat: Tun Sie mir den Gefallen oder so. Das nicht, aber da war schon ›Aber kriegen Sie da nichts raus‹ drin. Mich hat das so bewegt und beeindruckt, dass ich da eben nicht mit klargekommen bin, mit dem Auftrag.«

Abgeordnete Katharina König (DIE LINKE) Also zweite Hälfte jetzt kein

O-Ton, kein Zitat, aber »Bekommen Sie da nichts raus« trifft als solche Aussage zu, also nicht als O-Ton Zitat, aber von der Wirkung her?

Zeuge Marko Grosa Von der Wirkung her auf jeden Fall, von der Wirkung her ja, da bin ich sehr sicher. … Ich habe aufgelegt und erst mal durchgeatmet, was ist das jetzt, und dann bin ich gleich rüber ins Nachbarzimmer und habe gesagt: Kannst du dir vorstellen, was ich eben für einen Anruf gekriegt habe. Dann habe ich die anderen rangeholt.[453]

Grosa will die Kollegen aus dem Staatsschutz, auch Jürgen Dressler, zusammengetrommelt und über den Anruf des Präsidenten gesprochen haben, sagt er vor dem Ausschuss in Erfurt:

> Na ja, ich weiß nicht, ob Ihnen das so im Detail gelungen ist, da dem Jürgen Dressler ein bisschen Wissen aus dem Körper zu ziehen, das weiß ich nicht, aber mir ist da zumindest gelungen nach vielen guten Worten, da so ein paar alte, ja, vielleicht sind es auch nur Geschichten, rauszukramen, warum das eben so ist, wie es ist. Also es muss irgendwo in der Vergangenheit schon mal solche Fälle gegeben haben … Es war auch die Rede von einem Zeugenschutzprogramm und dass die Personen eigentlich in Schweden sein sollten und das Zeugenschutzprogramm sei außer Kontrolle geraten. Das war die Diskussion in der Runde. Aber ich kann Ihnen weder liefern, welcher Verfassungsschutz noch woher ein Zeugenschutzprogramm da war oder ob nur eine Person von den dreien oder alle drei drin waren. Das ist einfach eine Geschichte. Ich habe auch das Problem, dass ich aufgrund der kurzen Zeit noch kein Netzwerk hatte. Ich war damals Oberkommissar und es ging auch um die Entscheidung, ob ich für den höheren Dienst zugelassen werde oder nicht. Und so ein Präsident ist ein Gott in der Zeit. Wer so weit oben angebunden ist, da stellt man jetzt auch keine dummen Fragen; die haben wir versucht uns selber zu beantworten. … Wenn ich die Diskussion nicht geführt hätte, würde ich mich wahrscheinlich nicht mal an den Anruf erinnern.

Grosa weiter: »Ich könnte mich heute darüber natürlich auch ein bisschen ärgern, dass ich das so gemacht habe, aber das ist meine Art. Meine Vorgängerin ist anders vorgegangen. Die hat immer nur Herrn Dressler geholt und Herr Dressler hat gesagt, was zu machen ist. Ich habe mich eben mit dem, was mir nicht so gefällt, in die Mannschaft reinbegeben

und habe sie alle an den Tisch geholt und wir haben darüber geredet. Da ist schon so ein ominöser Anruf dagewesen, mit dem ich nichts anfangen konnte, weil ich erst der Praktiker bin und immer klar wissen will, was soll ich jetzt tun. … Da wollte ich einfach wissen, was ist Sache. Denn ich wusste ja nun gar nichts. Aber ich habe eben auch kein Stück Papier, das werden die anderen Kollegen auch nicht haben, wo draufsteht, es war so und dieser und jener Verfassungsschutz hat da seine Finger drin gehabt und deshalb sollten wir nichts ermitteln. … Aber es ist eine relativ offene Kommunikation gewesen im Dezernat und nicht nur in unserem Dezernat.«

Grosa bewertet den Anruf des Präsidenten inzwischen so: »Aber aus heutiger Sicht muss ich schon sagen, eigentlich eher verwunderlich, dass er da sich so kurz und knapp bewegt mit seinen Äußerungen. Vielleicht hat er tatsächlich für irgendjemanden da angerufen und Einfluss genommen.«

Präsident Jakstat stritt ab, dass es ein solches Telefonat je gab. Vor der Aussage der Polizisten habe der Innenminister Thüringens das LKA antreten lassen und die anonyme Quelle, die mit dem Fernsehreporter gesprochen hat, als Verräter bezeichnet. Keiner der anderen Teilnehmer des Gesprächs, das nach dem Anruf des Präsidenten stattgefunden hat, will sich an den Vorfall erinnern. Auch Jürgen Dressler und der Präsident selber nicht. Dressler führt aus, dass er damals schon lange zur BAO USA gehörte, also Spuren der 9/11-Piloten und anderer Islamisten in Ostdeutschland verfolgte, die es durchaus gab, wenn auch mehr in Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen-Anhalt. Obwohl er also eigentlich mit etwas anderem beschäftigt war, zeichnete Dressler noch immer alle wichtigen Papiere und Abschlussvermerke. Warum das so war, konnte er vor dem Ausschuss nicht erklären. Ein Kollege von Dressler gibt lediglich zu: »Man hat sicherlich überlegt, wer könnte jetzt an dem ›professionellen Verschwinden‹ – so will ich es mal in Anführungsstrichen ausdrücken – da noch mitgeholfen haben. Da hatten wir keine Vorstellungen, also ich zumindest nicht.«

Nur Marko Grosa berichtet Details: »Na ja, und das ist ja auch das, wo ich so seit Tagen mit mir grübele, was passiert hier mit jemandem, der aus der Deckung kommt und sagt, ich weiß dazu was. Es ist ja nichts mehr so einfach, weil, in Thüringen wird man auch schnell eines Strafverfahrens bezichtigt …. Ist es nicht einfach zu sagen, man erinnert sich nicht, weil, da gibt es ja keinen Tatbestand, der einen hinterher bestrafen lässt, weil ich mich nicht erinnere. … Gesetzt den Fall, es erinnert sich keiner daran, wie stehe ich dann da? Denn die Strategie, die auf der anderen Seite gefahren wird, ist ja einfach die, man wird

versuchen, da das Gegenteil zu behaupten. Ich will Ihnen jetzt keine Beispiele nennen, was man alles Tolles machen kann, um jemanden unglaubwürdig zu machen. Aber das kann man sich antun, muss man sich nicht antun.«

Für das Jahr 2003 sammeln sich also die merkwürdigen Berichte, die von langjährigen Mitarbeitern der Sicherheitsbehörden gemacht wurden, die als ausgewiesene Profis gelten und keinen Grund haben zu lügen. Doch Widerspruch wird bis in das Jahr 2014 hinein in den Reihen der bundesdeutschen Staatsschützer nicht geduldet. Wann auch immer das Verhör 2003 mit Mark S. war, im Juni, kurz vor der Verjährung, erledigen dann einige LKA-Beamte die letzten Aufräumarbeiten in dem Fall. Man kümmert sich noch einmal um Mandy Struck und Kay Seidel. Struck lebt, nachdem sie kurz in München gewohnt hat, in Johanngeorgenstadt, dem Heimatort der EmingerBrüder. Sie erklärt den Polizisten der Polizeidirektion Aue, die sie vernehmen sollen, dass sie die Aussage verweigert und nur vor Gericht aussagen wird. So wird sie zu einer Aussage vor einen Richter bestellt. Dort leugnet sie, Kontakt zu den dreien gehabt zu haben. Vor dem Oberlandesgericht in München im Jahr 2014 wird sie als Zeugin bei dieser Linie bleiben und behaupten, sie habe 2003 nicht gewusst, um wen es geht – obwohl man ihr damals das Fahndungsplakat des Trios und damit Fotos gezeigt hat.454

Kay Seidel, der Exfreund von Struck, sitzt inzwischen im Gefängnis. Er und ein anderer Skin schlugen 1999 in der Nähe des Leipziger Hauptbahnhofs grundlos zwei Opfer zusammen und verletzten sie schwer. Die Polizei vermutete einen antisemitischen Hintergrund. Seine Strafe muss Seidel in der JVA Landsberg am Lech in Bayern absitzen. Dort besucht ihn ein Ermittler. Von Chemnitz und seinen Mittätern sei er schon 2000/2001 weggezogen und nach München gegangen, erzählt er, mit dem Trinken habe er auch aufgehört. Aber auch Seidel behauptet, das Trio nicht zu kennen. Auf den Observationsfotos, die man ihm zeigt, erkenne er nur sich selbst. Er fügt noch an, dass der Beamte aus Thüringen damals, im Jahr 2000, erklärt hätte, die Gesuchten seien schon verhaftet und dann wieder freigelassen worden. Was er noch wissen mag, behält Seidel für sich.

Wenig später, am 23. Juni 2003, stellt die Staatsanwaltschaft Gera das Verfahren gegen Uwe Böhnhardt, Uwe Mundlos und Beate Zschäpe ein. Die Fahndung wird am 24. Juni aus den Computern gelöscht. Das bekommt in diesem Moment niemand mit – aber das wird sich wenige Wochen darauf ändern, als eine rechte Terrorgruppe in München ausgehoben wird, die große Mengen Sprengstoff gehortet hat – unter der Mithilfe eines V-Mannes. Dann ist das Thema Rechtsterroristen wieder auf

allen Titelseiten.

25. Juni 2003
Stuttgart

Es ist nicht bekannt, ob Uwe Böhnhardt, Uwe Mundlos und Beate Zschäpe wussten, wann die Vorwürfe gegen sie verjähren. Die Eltern von Böhnhardt behaupten, sie hätten ihren Sohn und dessen beiden Freunde das letzte Mal 2002 gesehen, das mag aber auch mit den Verjährungsfristen zusammenhängen: Im Jahr 2012 sind Unterstützerhandlungen für eine terroristische Vereinigung bis zum Jahr 2002 verjährt und werden nicht mehr verfolgt. Mundlos jedenfalls hätte an jenem Montag nach Hause fahren können. Stattdessen ist er gemeinsam mit Uwe Böhnhardt nach Stuttgart gereist, wo sie unter den Alias-Namen Max Burkhardt und Ralph Mayer auf einem Campingplatz übernachtet und als Heimatort eine Adresse in Chemnitz, im Heckert, angegeben haben. Wieder einmal spähten sie offenbar mögliche Ziele aus. Die beiden machten Fotos vor einem türkischen Bistro in der Nordbahnhofstraße im Stadtteil Auf der Prag, danach von einem Lebensmittelgeschäft in der gleichen Straße. Der Zeitstempel zeigt: Die Fotos wurden ab 13 Uhr gemacht. Auf einem Foto ist ein Mountainbike neben einem der Läden zu erkennen. Böhnhardt und Mundlos haben sich um viele Ziele in vielen Städten gekümmert, Zeit hatten sie ja genug. Erst wenige Wochen zuvor hatte die Vertrauensperson 562, Thomas Starke, dem LKA Berlin eine dieser alten Geschichten erzählt, die im Zusammenhang mit dem Besuch von Mundlos und Böhnhardt in Baden-Württemberg ein interessantes Timing hat. Starke also hatte am 27. August von Waffen-Schmidt berichtet, den Mundlos schon in den 1990er Jahren besucht hatte. Das Blood and Honour-Mitglied der ersten Stunden würde mit Waffen handeln, berichtete Starke. Angeblich hat die Information das LKA Berlin nicht besonders interessiert – Starke wusste das nur vom Hörensagen, nicht ungewöhnlich für einen Spitzel. Schmidt jedenfalls hatte damals Verbindungen in ganz Baden-Württemberg, wo inzwischen auch der alte Freund von Jan Werner, der Gitarrist von Noie Werte Mucke Graupner, in der Nähe von Heilbronn lebte. Einige alte Kader von Blood and Honour hat es inzwischen ebenfalls nach Baden-Württemberg verschlagen, auch Stephan »Pin« Lange lebt inzwischen dort. Die Szene ballt sich in der Gegend Stuttgart, Ludwigsburg – und Heilbronn.

»Braune Armee Fraktion«

6. September 2003
München

Zwei Jahre nach den Anschlägen auf das Pentagon und das World Trade Center wird den Sicherheitsbehörden auch in Europa langsam klar, wie viele gewaltbereite Islamisten es auf dem eigenen Kontinent gibt. Fast jeder der Jihadis scheint den anderen zu kennen, viele dieser Männer reisen umher und hinterlassen einen Wirbel von Gerüchten, Anschlagsideen, Informationen. Nur: Wer meint es ernst? Es wird extrem viel geredet, geplant, geprahlt in der Szene. Noch bringt die Öffentlichkeit größtenteils nur die USA mit dem Hass der Jihadis zusammen, tatsächlich wurde durch eine konzertierte Aktion schon im Dezember 2000 ein Anschlag durch algerische Jihadis auf den Weihnachtsmarkt in Straßburg verhindert. Nicht alle Extremisten reden also nur, immer wieder handeln einige von ihnen – manchmal gerade die, von denen man es nicht erwartet hätte, Randfiguren, Neueinsteiger. Dann wieder schlagen genau die üblichen Verdächtigen zu, die jahrelang Thema bei den Staatsschützern waren.

Das ist bei den Rechtsextremisten nicht anders – immer wieder machen die organisierten oder unorganisierten militanten Neonazis ernst. Deswegen greifen vor allem die Geheimdienste auf das Mittel eines »Agent Provocateur« zurück. Wer, wenn man ihm Waffen oder Sprengstoff anbietet, würde wirklich etwas tun? Oder, wenn das nicht klappt, will man bei den Gruppen dabei sein, die Ernst machen könnten. In mehreren Fällen in den letzten Jahren ist das irgendeiner Verfassungsschutzbehörde in der rechten Szene gelungen – etwa durch Tarif oder Piatto. In beiden Fällen war das BfV im Bild und gut informiert, obwohl Piatto in Brandenburg geführt wurde. Doch nicht alle Landesämter kooperieren so freizügig wie die Abteilung V aus Brandenburg. Der bayerische Verfassungsschutz hat etwa ein deutlich größeres Selbstbewusstsein als andere Landesämter. So gerät das BfV Anfang September in eine Situation, die es nicht ausstehen kann. Eine andere Behörde hat die Federführung bei einer großen nachrichtendienstlichen Operation, die zu einem öffentlichkeitswirksamen Erfolg führt.

Mitglieder der Kameradschaft Süd, angeführt von Martin Wiese, hatten Sprengstoff und Waffen gehortet, um, so berichten es die Zeitungen, einen Anschlag bei der Grundsteinlegung eines jüdischen Kulturzentrums in München am 9. November 2003 zu verüben. Der Zugriff sei erfolgt, so sickert durch, weil man einen der Verschwörer

wegen eines anderen Verbrechens – versuchten Mordes an einem Aussteiger – verhaftet hat. Dabei wurden Informationen gefunden, die auf die Anschlagsplanung hindeuteten. Andere Blätter wie die *Süddeutsche Zeitung* waren offenbar direkt von den bayerischen Ermittlern informiert worden. Über 12 Kilogramm Sprengstoff hätten die Täter von einem Waffenhändler gekauft, einen anderen Teil aus Polen bekommen, sie wären bei einer Sprengstoffübergabe offenbar überwacht worden, vermerkt die *Süddeutsche Zeitung*.455

Doch in den Tagen nach der Verhaftung fällt sowohl dem BKA als auch dem BfV auf, dass die bayerischen Behörden sehr mauern, wenn es um den Fall geht – das BKA bemängelt eine »äußerst restriktive« Informationsweitergabe. Das Timing der Verhaftung war interessant: 6. September, zwei Wochen vor der Landtagswahl in Bayern, die allerdings nicht sehr knapp zu werden schien.456 Doch der Bund wird zu diesem Zeitpunkt noch immer von einer rot-grünen Regierung geführt. So entbrennt ein Streit zwischen Bayern und dem Bund über die Vorherrschaft bei der Terrorbekämpfung. Günther Beckstein nutzt den Fall Wiese, um vor allem eine Behörde des Bundes – das BfV – bloßzustellen. Er sagt öffentlich: »Ich bin felsenfest überzeugt, dass es sich nicht nur um eine regionale Gruppe handelt. Ihr Anführer Martin Wiese hatte viele Kontakte in die neuen Bundesländer und nach Hamburg. Es gibt einen breiten Sumpf von Sympathisanten.« Mit anderen Worten: Diese überregionale Gruppe wäre dem BfV durchgerutscht. Tatsächlich kam Wiese erst im Jahr 2000 nach München, er stammt aus Mecklenburg-Vorpommern, hatte dort schon 1992 in Rostock-Lichtenhagen mit anderen zusammen die Unterkünfte von Migranten angegriffen. Das Beckstein-Interview löst hektische Reaktionen aus. Ein Kampf um die Interpretationshoheit entbrennt. Gibt es eine »Braune Armee Fraktion« in Deutschland, gibt es rechtsextremistischen Terror? Wenn ja, warum hat das BfV nicht vor dieser Struktur gewarnt? Bei einer Telefonkonferenz knapp drei Wochen nach der Verhaftung von Wiese und den anderen soll der Punkt geklärt werden. Vertreter von BKA, BfV, LfV Bayern und anderen Behörden telefonieren sich zusammen. Doch dort wird Beobachtern deutlich, dass auch das BKA umschwenkt: »Trotz der besonnenen Ausführungen des BfV (und einiger LKÄ) will Präs. BKA das singuläre Ereignis dahingehend aufwerten, dass ein terroristisches Szenario im Entstehen ist. Dies zeigt sich schon in der Diktion im Einladungs-FS [Fernschreiben] ›Bekämpfung des Rechtsextremismus/-terrorismus‹ während zum Beispiel der gültige Maßnahmenkatalog aus dem Jahr 2000 noch von ›rechtsextremistischer, fremdenfeindlicher und antisemitistischer Kriminalität‹ spricht.«

Das BfV widerspricht immer wieder – München sei ein »singuläres Ereignis«. Die Vertreter der Sicherheitsbehörden aus Nordrhein-Westfalen stimmen zu. Das BfV betont: »Das BfV hat keine Erkenntnisse, dass Rechte bereit sind, in illegale Strukturen abzutauchen.« Man einigte sich nicht auf eine Lesart, man versuchte »krampfhaft«, wie ein Teilnehmer notiert, einen Beschlussvorschlag zu formulieren, was nicht gelang.

Noch während der Telefonkonferenz musste das bayerische LKA allerdings auf etwas hinweisen: Die Sache ist nicht aufgeflogen, weil man zufällig an einem Mitglied der Kameradschaft dran war. Ein V-Mann hatte die Ermittlungen ausgelöst. Und die Zahlen, die durch die Presse geisterten, »12 Kilo TNT«, stimmen nicht mal annähernd. Bei diesen 12 Kilogramm handelt es sich um eine stark verunreinigte, nicht sprengfähige Masse. Am Ende hat man 1,8 Kilogramm TNT gefunden, die aus einer Panzerfaust herausgekratzt worden waren. Jetzt hat das BfV endgültig ein Problem. Der Bundesinnenminister Otto Schily will nun wissen: Wusste das BfV von dem V-Mann? Seit Juli, muss das Amt zugeben, als es die »Deckblattmeldungen« des V-Mannes aus Bayern bekam, in denen es allerdings vor allem um Waffenhandel ging. Aber man hatte das verklausuliert an das Innenministerium weitergeleitet. Das BfV war also nur Beifahrer. Das wird in der Folge bei der Bewertung dieser Gruppe Konsequenzen haben.

Tatsächlich hatte das bayerische Landesamt für Verfassungsschutz einen V-Mann an die Gruppe herangespielt: Didier Magnien, französischer Faschist, ehemaliger Soldat, Fallschirmspringer, der mit der Legende nach München kam, dass der Boden in Frankreich für ihn zu heiß sei, er dort in der Fremdenlegion sei – was für Franzosen allerdings unmöglich ist, Wiese und den anderen aber nicht auffiel. Magnien half, wo er konnte. Er verschlüsselte Wieses Computer, baute die Kameradschaft Süd mit auf. Er diskutierte mit Wiese, ob man nicht zur Geldbeschaffung einen jüdischen Kaufmann überfallen sollte. Die anderen merkten, dass Magnien Wieses »zweites Gehirn« wurde.[457] Möglicherweise sagte er sogar aus dem Hintergrund, wo es langging, vermutete ein Mitkämpfer. Magnien brachte Wiese bei, wie man politische Gegner ausspäht, den Kern der »Anti-Antifa-Arbeit«. Wieses Kameradschaft, die sich um ihn, den Gelegenheitsarbeiter, herumgruppierte, sammelte so Adressen von Linken.[458] Ein Kamerad kundschaftete den Spitzenkandidaten der SPD, Franz Maget, aus. Zudem besuchte Wiese mit anderen die Baustelle des jüdischen Gemeindehauses. Ähnlich wie der NSU hatte man sich in München also auch auf jüdische und sozialdemokratische Ziele bei der Datensammlung konzentriert.

Magnien war dabei, als Wiese und andere in Brandenburg Pistolen bei

einem Waffenhändler kauften. Auf der Rückfahrt hatte Wiese gesagt, er würde Polizisten »abknallen«, wenn die ihn jetzt kontrollieren würden. Danach beobachtete der V-Mann Magnien, wie Wiese an einer Autobahnraststätte eine der Waffen an einen Mann weitergab. Die Dienste vermuteten, dass er die Waffe für Hintermänner besorgt hat, die im Bereich der organisierten Kriminalität (OK) angesiedelt sind. Die Vermischung von Rechts und OK macht damals schon dem BKA zu schaffen – vor allem, weil es in den Datenbanken keine Kategorie für diese Beziehung gibt.

Wiese, das bekommt Magnien mit, hat viele Pläne. Den Umsturz der Bundesregierung. Machbar in drei Jahren. Anschläge auf die Feinde des deutschen Volkes – die jüdische Gemeinde etwa. Er erkundigt sich nach einem Scharfschützengewehr, er will als Auftragskiller arbeiten, er sucht schon nach Auftraggebern, erzählt er herum. Als die Polizei die Wohnung eines Mitglieds seiner Kameradschaft durchsucht und den Ermittlern Pläne Wieses für eine »AG Bayern«, eine strukturierte Kameradschaftsszene im Süden, in die Hände fallen, wird er nervös. Einerseits rückt er von dem Plan ab, die Grundsteinlegung anzugreifen, andererseits überlegt er, ein letztes »großes Ding« vor der drohenden Haft zu machen, vielleicht einen Anschlag auf den Marienplatz mitten in München.

Zu dem Zeitpunkt hört die Polizei die Gespräche in den Wohnungen der Verdächtigen mit. Der V-Mann Magnien heizt die Stimmung weiter an: »Wenn ich über den Marienplatz gehe, dann stelle ich mir vor, wie toll es wäre, wenn so ein Ding hochgeht und 2000 Leute draufgehen.« Magnien will das gesagt haben, um akzeptiert zu werden. Seit den Anschlägen vom 11. September hat sich der Maßstab für Terroranschläge verändert, es müssen schon 2000 Opfer sein, um Aufsehen zu erregen. Schließlich entschließen sich die bayerischen Behörden zum Zugriff. Einen konkreten Anschlagsplan, eine Bombe oder Ähnliches gab es noch nicht.

Der Fall Wiese hat ähnliche Auswirkungen wie der unaufgeklärte Anschlag auf die S-Bahn-Station in Düsseldorf drei Jahre zuvor. Der bayerische Innenminister Günther Beckstein hat erneut das Tempo vorgegeben. Klaus-Dieter Fritsche, ehemals Büroleiter von Beckstein, zu diesem Zeitpunkt 2003 seit sieben Jahren Vizepräsident des BfV, versucht die Deutungshoheit, zumindest intern, wiederzugewinnen. Er schreibt einen Vermerk, der Otto Schily beruhigen soll: »Bei einem Vergleich mit der RAF muss zumindest das wesentliche Merkmal dieser terroristischen Bestrebungen berücksichtigt werden. Die RAF führte ihren bewaffneten Kampf aus der Illegalität heraus. Das heißt, die Gruppe lebte unter

falscher Identität, ausgestattet mit falschen Personaldokumenten und Fahrzeugdubletten in konspirativen Wohnungen. Dies erforderte ein hohes Know-how und ein Sympathisantenumfeld, das bereit war, den bewaffneten Kampf aus der Illegalität zu unterstützen. Zur Finanzierung dieses Kampfes wurden Raubüberfälle begangen. Absichten, einen Kampf aus der Illegalität heraus mit den damit verbundenen Umständen zu führen, sind in der rechten Szene nicht erkennbar. Es gibt derzeit auch keine Anhaltspunkte, dass eine solche Gruppe ein Umfeld finden würde, das ihr einen solchen Kampf ermöglicht. Die gewaltbejahenden Äußerungen in der rechten Szene sind in letzter Zeit seltener geworden. Kritische Äußerungen auch zu den jüngst bekannt gewordenen Ereignissen in der ›Kameradschaft SÜD‹ deuten eher darauf hin, dass es ein solches potentielles Unterstützungsfeld nicht gibt. Auch lebten die Mitglieder der ›Kameradschaft SÜD‹ nicht in der Illegalität. … In der Presse wird angeführt, dass es im Rechtsextremismus sehr wohl ein potentielles Unterstützerfeld gebe. Hierzu wird auf drei Bombenbauer aus Thüringen verwiesen, die seit mehreren Jahren ›abgetaucht‹ seien und dabei sicherlich die Unterstützung Dritter erhalten hätten. Dem ist entgegenzuhalten, dass diese Personen auf der Flucht sind und – soweit erkennbar – seither keine Gewalttaten begangen haben. Deren Unterstützung ist daher nicht zu vergleichen mit der für einen bewaffneten Kampf aus der Illegalität.«459

Alle Beteiligten aus dem BfV von damals stehen zu der Einschätzung, so auch Christian Menhorn: »Die Frage war: Gibt es eine braune RAF? Und der Ausgangspunkt war: Hat das BfV Strukturen erkannt, die RAF-ähnlich sind, also zum Beispiel Kommandoebene mit Unterstützerumfeld, möglicherweise auch militant, was also auch Anschläge begeht? Und diese Strukturierung hat das BfV nicht erkannt. Es hat sie auch in Form des Trios nicht gegeben. Das war ja auch keine Kaderorganisation mit Unterstützerumfeld.« Was soll das Bundesamt auch anderes sagen.

Das Thema ist im September 2003 trotzdem dominant. Günther Becksteins Warnung vor Rechtsterrorismus führt zu der Schlagzeile in der *Bild:* »Braune-Armee-Fraktion: Wie viele Nazi-Terroristen verstecken sich noch in Deutschland?«460 Die Journalisten im Land erinnern sich nun an den Fall der verschwundenen Bombenbastler. Sie recherchieren wieder: Der Fall ist verjährt, die Fahndung eingestellt, finden sie heraus. Der Thüringer Reporter Kai Mudra nimmt sich der Sache an und schreibt für seine Zeitung einen längeren Artikel: »Damit gehen die drei Bombenbastler von Jena, die fünf Jahre vergeblich gesucht wurden, straffrei aus. Besonders peinlich ist dieses Eingeständnis angesichts der fortwährenden Erklärungen, im Freistaat intensiv nach Terroristen zu

fahnden und massiv gegen rechte Gewalt vorzugehen. … Seit der Aktion [den Bombenattrappen] wurde nach den drei Verdächtigen, einer Frau und zwei Männern, bundesweit und international gefahndet, auch per Internet. Vor kurzem aber verschwanden die Fahndungsbilder …« Mudra stößt auf einen entscheidenden Punkt: Die Staatsanwaltschaft hat die drei nie angeklagt, man hat den Fall nicht juristisch vorangetrieben: »Da die Strafen nach damaligem Recht maximal eine Verurteilung zu fünf Jahren Haft gerechtfertigt hätten, dürfen sie nicht länger als fünf Jahre verfolgt werden. Danach ist eine Ahndung ausgeschlossen, wenn es nicht zur Anklage gekommen ist. Warum die Geraer Staatsanwaltschaft in diesem Fall keine Anklage erhob, ließ sich gestern nicht klären.«[461]

Reflexhafte, kleine Schockwellen sind die Folge. Sitzung im Innenausschuss, Fragen im Erfurter Parlament, Vermerke – von Dressler gezeichnet, natürlich –, und auch Sven Wunderlich muss sich erneut schriftlich erklären. Sogar im Bundeskanzleramt wird der Fall der Bombenbastler aus Jena und die Verjährung der Straftaten erörtert – anlässlich der »ND-Lage«, der nachrichtendienstlichen Besprechung, bei der die Chefs von BND, BKA und BfV einmal die Woche vortragen, wer oder was die Bundesrepublik gerade bedroht.[462] Diese Besprechung findet am 23. September, einem Dienstag, im Kanzleramt in Berlin statt. Hier thematisiert der BKA-Präsident Klaus Ulrich Kersten laut seinem Sprechzettel auch ausführlich den Fall Wiese. Er versucht eine gemeinsame Linie mit dem BfV zu finden: »Die rechten Szenen in Deutschland sind den Sicherheitsbehörden weitgehend bekannt. Aus den vorliegenden Erkenntnissen ließen sich bisher keine Hinweise auf terroristische Strukturen ableiten. In dieser Einschätzung stimmten BfV und BKA überein. Die Existenz einer ›Braunen RAF‹ würde eine über Jahre gewachsene festgefügte rechtsterroristische Organisation voraussetzen. Nach übereinstimmender Bewertung von BW und BKA waren dafür in den zurückliegenden Jahren keine Anzeichen erkennbar. Daher sollte der Begriff ›Braune RAF‹ vermieden werden. Dies ändert jedoch nichts an der Gefährlichkeit sich kurzfristig zusammenschließender gewaltbereiter Täter aus dem rechtsextremistischen Milieu. … In Zusammenhang mit dem NPD-Verbotsverfahren ist deutlich geworden, dass insbesondere die Verfassungsschutzdienststellen in großem Umfang verdeckte Aufklärung betreiben. Daher war und ist von einer sehr weitgehenden Kontrolle des rechten Lagers auszugehen. … Eine frühzeitige Intervention gegen erneutes Aufkeimen rechter Gewalt erfordert den rechtzeitigen und kontinuierlichen Erkenntnisaustausch der Sicherheitsbehörden.« Dieser Austausch jedoch ist in weiter Ferne.

Am gleichen Tag, dem 23. September 2003, schlagen die beiden Bankräuber wieder zu, die Jens Merten aus Chemnitz seit fünf Jahren ohne Erfolg jagt, weil all die Informationen über verschwundene Neonazis, die in Chemnitz oder Sachsen sind und Überfälle begehen wollen, nie von den Geheimdiensten weiterverfolgt oder weitergeleitet worden sind. Merten kann nur festhalten: Es war fast alles wie immer. Zwei schlanke, junge, »sehr sportliche« Männer, diesmal wieder zwei Linkshänder, Sprung auf den Tresen, Flucht auf Fahrrädern. Allein: Die Beute betrug nur 473 Euro. Die Täter hatten zwar die letzte »DDR-Filiale« der örtlichen Sparkasse in Chemnitz erwischt, mit den flachen Trennscheiben, die man einfach überwinden kann. Doch der Tresor ist schon ein neuer und mit einem Zeitschloss gesichert, es dauert zehn Minuten ehe er nach Eingabe eines Codes aufspringt. So lange wollten die beiden nicht warten. Sie griffen sich eine Handvoll 5-Euro-Scheine aus der Kasse und verschwanden. Dieses Mal gab es einige Zeugen, die beschrieben, dass der größere der beiden lauter schrie, mehr machte, brutaler war. Der Mann sagte zu seinem Komplizen noch »Soll ich sie erschießen?«, erinnert sich später eine Zeugin. »Dabei drückte [er] den Abzug, so daß ich es klicken hörte, aber nichts passierte.« Der Mann schlug der Kassiererin stattdessen mit der Pistole auf den Kopf, als sie nicht spurte. Uwe Böhnhardt war gut fünf Zentimeter größer als Uwe Mundlos. Aus der Bank rannten beide wieder in großem Tempo, danach jedoch gingen sie ruhigen Schrittes zu ihren Fahrrädern und fuhren dann schnell davon. Sie hinterließen einige Schuhabdrücke in der Bank, die Mertens Leute sicherstellten. Mertens Hypothese, dass die Männer irgendwo einen Wagen geparkt haben, in den sie die Fahrräder verladen, kann er nicht belegen. Die Chemnitzer Polizei hatte so keinen Ringalarm ausgelöst, bei dem alle Autokennzeichen in einem größeren Umkreis von Straßenposten notiert werden.

Trotz dieses Fehlschlags rühren sich die beiden Bankräuber danach erst mal nicht mehr. Genügend finanzielle Reserven scheinen sie zu haben. In einem ausgebrannten Haus in der Zwickauer Frühlingsstraße werden 2011 Schuhe gefunden, die zu den Abdrücken in der Bank zu passen scheinen. Dazu ein Stadtplan von Chemnitz, auf dem bei der Paul-Bertz-Straße 14 im Heckert ein schwarzes Kreuz in einem rosafarbenen Kreis zu erkennen ist – die Adresse der Sparkasse. Es finden sich noch andere Karten, auf denen fast alle Chemnitzer Banken auf die gleiche Art markiert sind. Bei demselben Autovermieter, wo das BKA bereits die Mietverträge der Baufirma des Spitzels Primus alias Ralf Marschner gefunden hat, finden die Ermittler auch Dokumente, die belegen, dass dort André Eminger, der kleine Skinhead aus Johanngeorgenstadt,

Wohnmobile gemietet hat. Eines hat er im Dezember 2000 gemietet, zu dem Zeitpunkt, als die Christstollendose in dem Laden in der Probsteigasse abgegeben worden war.463 Ein anderes mietete er zwischen dem 22. und 26. September 2003, zum Zeitpunkt des Überfalls auf die letzte »DDR-Filiale« also. Seit Eminger kurzzeitig die Weiße Bruderschaft Erzgebirge angeführt hat, die 2003 schon nicht mehr existiert, ist er ein Zielobjekt für das LfV Sachsen. Dreimal hat der Geheimdienst versucht, ihn 2002 zu observieren, doch man traf ihn in Johanngeorgenstadt nicht an. Zu diesem Zeitpunkt wohnte er schon mit seiner Lebensgefährtin in Zwickau.

Anfang 2003 muss man ihn dann erfolgreich observiert haben. Man »erforschte« ihn, um ihn dann »werben« zu können. Öffentlich gemacht hat das LfV Sachsen jedoch nur ein paar Zeilen zu dem Anwerbegespräch mit Eminger im März 2003. Er lehnte es ab, V-Mann zu werden. Er hätte jetzt Frau und Kind, sei zudem seit einem Jahr aus der rechten Szene raus. Man observierte ihn danach noch dreimal in Zwickau, stellte dann aber Ende Mai die Werbemaßnahme ein. Das jedenfalls gibt die spärliche Aktenlage des LfV Sachsen her.

9. Oktober 2003
Köln

Das Bundesamt für Verfassungsschutz vermittelt gern nach außen – worunter für das Amt auch die Staatssekretäre im Innenministerium zu fallen scheinen –, dass man die Lage unter Kontrolle hat. Mit seinen V-Männern, V-Frauen, Observationscrews, Flugzeugen, Abhörmaßnahmen entgeht dem Amt so schnell nichts. Doch natürlich wissen die Praktiker nicht erst seit dem 11. September 2001, dass man manche Bedrohung vielleicht schemenhaft erkennen kann, möglicherweise sogar die Akteure ausgemacht hat, die hinter der Gefahr stecken, und dennoch Anschläge und Gewalttaten nicht zu verhindern sind. Obwohl alle mit dem Staatsschutz befassten Akteure sich in der folgenden Woche anlässlich der IGR in Schwäbisch-Hall treffen, beruft das Bundesamt alle Verfassungsschützer, die irgendwas mit Rechtsextremismus zu tun haben, schon eine Woche vorher zusammen. Es geht einerseits in dieser Phase um Martin Wiese und seine Gruppe, andererseits ist aber auch eine Warnung Thema. Belgische Spitzel haben eine merkwürdige Geschichte berichtet: Europäische Neonazis hätten sich auch in Deutschland getroffen, darunter viele ehemalige Blood and Honour-Aktivisten. Man wolle eine neue Gruppe gründen, die im Namen »Racism« und »Fascism« vereint und abgekürzt FROST heißt. In deutschen Hotels seien Details

besprochen worden, es sei um Anschläge gegangen, die man später den Islamisten in die Schuhe schieben wollte – und, das macht die Sache endgültig merkwürdig, von japanischen Neonazis bezahlt werden soll.

Es tauchten immer wieder solche Meldungen auf. Das Bundesamt hatte hier aber ein Problem: Der Name von Michael See alias Tarif fiel in diesem Zusammenhang. Er war auch tatsächlich, so stellt sich heraus, an einigen der besagten Tage an den Orten, wo sich FROST-Mitglieder getroffen haben sollen. Das Bundesamt verrät den Landesämtern nicht, dass See eine Quelle ist. Angeblich hat man, so geht aus den wenigen erhaltenen Akten hervor, See abgeschaltet. Der ist in dieser Zeit nach Schweden gezogen, in eine Gegend, wo auch Jürgen Rieger, der Anwalt, sich ein Haus gekauft hat. See, der inzwischen von Dolsperg heißt, kaufte sich ein großes Gelände genau neben einem Truppenübungsplatz, auf dem er unter anderem einen kleinen Campingplatz eröffnete. Angeblich, so behaupten er und das Amt, sei Tarif in dieser Phase aus der Szene ausgestiegen. Doch vieles, so wird sich zeigen, spricht dagegen.

Die Informationen eines ausländischen Spitzels über FROST ähneln der Meldung der italienischen Behörde. Sie können, das ist immer die Angst eines jeden Geheimdienstes, Teil einer »Gegenaufklärung« sein. Man erzählt eine Geschichte herum und wartet ab, wer in der Szene zu oft danach fragt. So fängt man Spitzel. Christian Menhorn vom Bundesamt sagt dazu vor dem Bundestagsausschuss: »Wir konzentrieren uns ja auf einzelne Extremisten. Aber wenn diese Hinweise im Detail nicht da sind, dann fällt es auch unheimlich schwer, die Quellen ins Blaue rauszuschicken. Die müssen sich ja auch legendieren. Es ist ja auch nicht so einfach, wie man sich das in der Öffentlichkeit immer vorstellt: Wir schicken unsere ganzen Quellen los, die fragen, ob Jan Werner dem Trio Waffen besorgt. Wir müssen ja zum Beispiel auch jeder Quelle erklären, wie sie sich legendieren soll. Bei manchen Quellen haut das gar nicht hin. Wenn also Q1 bis Q3 [Corelli, Primus, Hesse] in der Szene rumgefragt hätten, ob denn bekannt wäre, dass Werner Waffen für die Flüchtigen besorgt – die wären sofort aufgeplatzt gewesen. Also, wir tun uns natürlich auch da sehr schwer, wo Detailerkenntnisse zu Personen nicht da sind.«[464]

Bei den Arbeitstagungen und Treffen im September und im Oktober im Bundesamt in Köln wird viel diskutiert. Das LfV Thüringen hat Material zugesandt, in dem noch mal an die Bombenbastler von Jena erinnert wurde, allerdings nur um die neue Information ergänzt, dass das Verfahren eingestellt ist. Ein weiteres Ergebnis: Das BfV soll zudem eine Broschüre zusammenschreiben – ein »BfV Spezial« –, die einen Überblick über aktuelle rechtsterroristische Tendenzen geben soll.

Die Zusammenarbeit zwischen BKA und BfV verbessert sich unterdessen nicht. Gerade haben die Behörden ein Projekt über die zersplitterte Kameradschaftsszene abgebrochen, aus der auch Martin Wiese stammte. Man hatte probiert, diese losen Gruppen gemeinsam zu analysieren. Natürlich endete auch dieses Projekt im Streit – das BKA konnte nur wenige Erkenntnisse mitteilen, kenne sich also nicht aus, kritisiert das BfV. Damit das BKA nicht zwangsläufig auf Quellen des BfV stößt, hatte aber das Amt selber auch nur spärlich Informationen für das Projekt geliefert. Das BfV hatte mehr schlecht als recht versucht, die Quellen aus dem Bericht herauszuhalten.

Dieses »Abschirmen« der Quellen darf nie wichtiger werden als die eigentliche Aufgabe. Das jedoch haben Lothar Lingen und die anderen Beschaffer schon vor Jahren vergessen. Wenn dann noch eine Quelle internationale Kontakte hat – wie Tarif, wie vielleicht auch Corelli –, wenn man also Informationen über Aktivitäten im Ausland mit anderen Diensten tauschen kann, dann spielen plötzlich ganz andere Dinge eine Rolle als das eigentliche, ursprüngliche Ziel: der Schutz der Verfassung, die Verteidigung des Rechtsstaates gegen Feinde der Demokratie.

407 Der Stadtplan scheint laut BKA aus dem Jahr 2005 zu stammen.

408 Konrad Beß, der Name des Staatsanwalts, der gegen die Skins ermittelt, wurde ebenfalls auf einem Zettel notiert, der in der Frühlingsstraße gefunden wurde. Über den Vorfall aus dem Januar 2001 mehr unter http://www.doku-archiv.com/neo-fashism/skin-prz01.htm.

409 Die Rentnerin scheint sich in der Zeit geirrt zu haben. Die Tatzeit war nach 10 Uhr 30, nicht nach 9 Uhr 30.

410 Die Zeugin konnte zudem auch Angaben zu einem Rucksack machen, den einer der Männer trug, schwarz mit roten Trägern und einem roten Emblem. Allerdings muss sie das außerhalb des Protokolls gesagt haben, da sich eine formale Vernehmung mit diesen Informationen nirgends findet.

411 Allerdings hat sie noch 2001 angegeben, die Gesichter nicht erkannt zu haben.

412 Die Zeugin sagte im Alter von 70 Jahren vor dem OLG München aus. Ihre Aussage dort konnte nicht zur Aufklärung der widersprüchlichen Beschreibungen der Radfahrer beitragen – im Gegenteil. Vgl. auch http://www.nsu-watch.info/2013/08/protokoll-30-verhandlungstag-31-juli-2013/ und http://www.nsu-nebenklage.de/blog/2013/07/.

413 Vgl. http://www.nsu-watch.info/2013/07/protokoll-22-verhandlungstag-11-juli-2013/.

414 Mohammed Atta hat bei einer der letzten Wohnungen, die er in Florida gemietet hatte, seine letzte Adresse in Hamburg angeben, die Marienstraße in Harburg. Das FBI stieß am Morgen des 12. September auf dieses Formular, das Atta wiederum bei einem Vermieter in Florida hinterlegt hatte.

415 Staatsanwalt Peter Boie in der RTL 2-Dokumentation »Ungeklärte Morde«. Die Interviews wurden schon vor dem Auffliegen des NSU aufgezeichnet.

416 Der Spiegel vom 14. Oktober 1991: »Wir brauchen jetzt 'ne Krache«. Das Heim in der Kopernikusstraße brannte im Jahr 2009 aus, vgl. http://www.sz-online.de/nachrichten/brand-im-asylheim-ist-jetzt-chefsache-1907341.html.

417 Diese Frau, Nadine R., sagte sowohl beim BKA als auch vor dem OLG aus und versuchte, Zschäpe zu entlasten. Vgl. auch http://www.nsu-watch.info/2013/07/protokoll-27-verhandlungtag-24-juli-2013/.

418 Protokoll Richard Kaldrack, Berlin, 13. Mai 2013. Richard Kaldrack ist wie Lothar Lingen ein Tarnname.

419 Zu Manoles Nummernschild: »Z-AT–28« – 28 ist der Code für Blood and Honour – Zweiter und achter Buchstabe des Alphabets.

420 Protokoll Kaldrack, Bl. 6f.

421 Fliegerbauer hat angeblich den Rang »Operierender Thetan Stufe VII«. Vgl. Berliner Zeitung vom 30. Juni 1997: »Ehrung für den Paten von Zwickau«.

422 Vgl. http://www.kurt-fliegerbauer.de/index.php?id = 4.

423 Vor dem Ausschuss sagt Lingen, er sei von August 1997 bis 2002 für die Sekte verantwortlich gewesen. Sein Anwalt schrieb dem Bundestag später und behauptete, Lingen habe nur bis August 1999 in dem Bereich gearbeitet. Personalakten hat der Ausschuss jedoch nicht mehr einsehen können, insofern konnte die Frage nicht beantwortet werden, wie sich Lingen um fast drei Jahre verschätzen konnte.

424 Vgl. http://www.kurt-fliegerbauer.de/index.php?id = 4.

425 Gerlach will auch in diesem Moment die drei konfrontiert und gesagt haben: »Ihr könnt nicht zu fünft die Welt retten.« Die Zahl »fünf« sei willkürlich gewählt gewesen. Vgl. http://www.nsu-watch.info/2013/06/protokoll-7-verhandlungstag-6-juni-2013/.

426 Vgl. http://www.apabiz.de/publikation/monitor/Monitor%20Nr2.pdf.

427 Protokoll Gerd Michael Schultz, Berlin, 17. Januar 2013, Bl. 9. Bei der Schäfer-Kommission sagte Schultz: »Nachdem im Raum stand, dass u.U. einer der Dreien Informant ist, hat Herr Koeppen, das war der damalige Leitende Oberstaatsanwalt in Gera, einen Brief an den Verfassungsschutz mit 10 bis 20 Fragen geschickt. Irgendwann ist Herr Nocken vom Verfassungsschutz gekommen und hat diese Fragen im Gespräch mit mir – und ich glaube, es war noch Herr Koeppen dabei – erörtert. Herr Nocken war bei diesem Gespräch in Begleitung einer Frau. An den Namen der Frau kann ich mich aber nicht mehr erinnern. Es kann sein, dass es eine V-Mann-Führerin war.«

428 Protokoll Schultz, Bl. 12.

429 Protokoll Schultz, Bl. 9: » Das kann daran liegen, dass ich dort auch nur eine Duplikatsakte und Ersatzhandakte eingesehen habe, die möglicherweise nicht vollständig ist. Und auch in der Handakte ist ein Vermerk mal von meinem Abteilungsleiter Herrn Mohrmann, dass er die Akte neu sortiert hatte, weil sie wahrscheinlich etwas in Unordnung geraten war. Möglicherweise ist der Brief da irgendwie abhandengekommen, das Schreiben. Ich weiß es nicht.«

430 Protokoll Zeuge P.S., Berlin, 24. April 2013, Bl. 6f.

431 Protokoll Zeuge P.S., Bl. 6f.

432 Bericht des Sonderermittlers, Bl. 42: »Die dazu geführten Befragungen und Recherchen haben kein belastbares Bild ergeben: Soweit die Mitarbeiterinnen und

Mitarbeiter noch zu Angaben in der Lage waren, konnte sich jedenfalls niemand von ihnen an eine Weitergabe über den Bereich der Ermittlungsgruppe Rechts hinaus erinnern. Entsprechende Aufzeichnungen oder Protokolle von Besprechungen konnten nicht festgestellt werden.« Feuerberg schließt aber: »Nach hiesiger Einschätzung ist daher ein Unterbleiben der Weitergabe des Hinweises – sollte sie denn stattgefunden haben – mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit ohne Auswirkungen auf das Ausbleiben eines Fahndungserfolges geblieben.« Siehe http://www.berlin.de/sen/inneres/aktuelles/bericht_sonderermittler.pdf.

433 Sicherheitsprüfung von Thomas Starke durch das BfV, 2. Juli 2009.

434 Hier irrte sich der Zeuge, die Summe wurde durch einen V-Mann gemeldet.

435 Protokoll Heinz Fromm, Berlin, 5. Juli 2012, Bl. 52.

436 Im Protokoll erscheint der Arbeitsname: Sebastian Egerton.

437 Protokoll öffentlich, 70. Sitzung, Bl. 23f.

438 Beleg für insgesamt acht Spenden ist ein Zettel mit acht Adressen, der in der Frühlingsstraße gefunden wurde, darunter eben »Der Weiße Wolf«, »Der Fahnenträger« usw.

439 Vgl. http://www.fr-online.de/politik/nsu-terror-neonazis-nsu-terroristen-spendeten-an-neonazi-blatt,1472596,16426230.html.

440 Urteil Jan Werner, Landgericht Dresden, 3. Juni 2005, Bl. 33.

441 Richter will David Petereit zufällig getroffen haben und nur seinen FTP-Server für den Upload zur Verfügung gestellt haben.

442 NgK.Info macht wiederum Werbung im »Weißen Wolf« Nr. 18, der Ausgabe, in der für die Spende des NSU gedankt wird.

443 Rainer Fromm und Barbara Kernbach: Rechtsextremismus im Internet. Die neue Gefahr, München 2001.

444 Protokoll Rainer Oettinger, Berlin, 24. Juni 2013, Bl. 20.

445 Protokoll Helmut Rannacher, Berlin, 18. April 2013, Bl. 64.

446 Protokoll Rannacher, Bl. 52.

447 Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 283.

448 Vgl. http://www.faz.net/aktuell/politik/bundesverfassungsgericht-npd-verbotsverfahren-endgueltig-gescheitert-193297.html

449 Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 279.

450 Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 282.

451 Dem Ermittlungsbeauftragten des Ausschusses, Professor Bernd von Heintschel-Heinegg, wurde das zwar zugesagt, aber bei seinem Besuch im BfV durfte er sich dann natürlich nicht frei bewegen.

452 Report Mainz, ARD, 10. Dezember 2013.

453 Sitzung des NSU-Untersuchungsausschusses des Thüringer Landtages, 9. Januar 2014.

454 Vgl. http://www.thueringer-allgemeine.de/web/zgt/leben/detail/-/specific/NSU-Prozess-Verhinderte-Mandy-S-2003-die-Festnahme-des-Terror-Trios-1658100713. Vgl. auch http://www.nsu-nebenklage.de/blog/2014/02/27/27-02-2014/.

455 Süddeutsche Zeitung vom 18. September 2003: »Münchener Neonazis bezogen TNT aus Polen«.

456 Die CSU holte bei der Wahl über 60 Prozent der Stimmen.

457 Vgl. https://www.antifainfoblatt.de/artikel/der-v-mann-didier-magnien.

458 Vgl. http://www.hagalil.com/archiv/2005/02/muenchen.htm.

459 Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 229ff.

460 Bild-Zeitung, Ausgabe Thüringen, 17. September 2003.

461 Thüringer Allgemeine vom 17. September 2003: »Gefährliche Symbolik«.

462 Die ND-Lage ist immer dienstags, vgl. http://www.bundesregierung.de/Content/DE/Mitschrift/Pressekonferenzen/2014/02/2014-02-17-regpk.html.

463 Anklageschrift der Bundesanwaltschaft gegen Beate Zschäpe und andere, S. 365.

464 Protokoll Christian Menhorn, Berlin, 13. Mai 2013, Bl. 45.

IX.

2004–2005

FAMILIENANGELEGENHEITEN



Bilder einer Überwachungskamera in Köln am 9. Juni 2004. Der Mann mit den beiden Fahrrädern soll Uwe Böhnhardt sein. Uwe Mundlos soll Böhnhardt wenig später mit einem Damenfahrrad gefolgt sein, auf dem Gepäckträger eine Nagelbombe montiert, die wenig später in der Keupstraße explodiert.

Die zwei Leben des Mehmet Turgut

25. Februar 2004
Rostock

Im Rostocker Stadtteil Dierkow wurde in den 1980er Jahren nördlich der Innenstadt am Ufer der Unterwarnow ein Plattenbauviertel gebaut, um für die Arbeiter Wohnungen zu schaffen, die zu DDR-Zeiten in den großen Werften arbeiteten. Die eigentliche Siedlung Dierkow wurde schon 1934 erweitert, als das NS-Regime die Rüstungsindustrie in Rostock massiv ausbauen ließ. In den fast 15 Jahren seit der Wende ist die Zeit über das Viertel hinweggangen. Die Wohnungen werden nicht mehr in der Masse gebraucht wie einst, da viele Menschen weggezogen sind, der Arbeit hinterher. In einem Jugendclub am Rand der Siedlung ist jetzt auch eine Station untergebracht, wo Obdachlose eine warme Suppe bekommen können.

Doch Dierkow ist kein hoffnunglos trister Ort, einige Plattenbauten sind schon »zurückgebaut« worden, es ist so mehr Platz. Eine große Wiese schließt an einem Ende das Viertel ab, ein Stück weiter liegt ein kleiner Park. An der Wiese stehen einige Einzelhäuser, eines davon mit einer Fachwerkstruktur. Gegenüber finden sich ein paar Parkplätze, auf denen Autos stehen, deren Besitzer in einem Schlecker-Markt nebenan Besorgungen machen, bei der Post Briefe abgeben oder im Viertel wohnen. Neben den Parkplätzen steht ein kleiner Container, in dem ein Döner-Imbiss untergebracht ist: »Mr. Kebab Grill«. Der Container hat einen Vorbau mit Dach, der links und rechts von einem Plastikwindschutz begrenzt wird. Zwei kleine Tische stehen vor dem Imbiss. Auf den Blechcontainer selber sind einige Grafitti gesprüht. Um die Parkplätze herum erheben sich ein Dutzend Plattenbauten, von denen man auf die Wiese, den Imbiss und die flachen Gebäude, in denen unter anderem die Post untergebracht ist, wie auf eine Bühne hinunterblickt. An dem Imbiss führt ein Fußweg entlang, der an der Straßenbahnstation weiter südlich endet.

Es ist der Aschermittwoch, was im Norden die Massen nicht interessiert, in Rostock und anderen Hansestädten wird Fasching oder Karneval eher heimlich gefeiert. Gegen 10 Uhr 20 kommt Haydar Aydin, der Besitzer des Standes, zu seinem Imbiss. Eigentlich sollte Aydin den Imbiss öffnen, doch er stand im Stau, so hat sein Bekannter Mehmet

Turgut schon einmal aufgeschlossen und angefangen, alles vorzubereiten, den Grill angemacht, Gemüse geschnitten, Kaffee gekocht. Turgut hilft momentan aus. Bis 23 Uhr ist Aydin manchmal an dem Stand und verkauft Döner, Bier, Cola an die Bewohner des Viertels. Sonst verirrt sich niemand hierher.

Nachdem er sein Auto neben dem Container geparkt hat, ruft Aydin nach Mehmet Turgut. Der soll beim Ausladen helfen, antwortet jedoch nicht. Aydin geht in den Imbiss. Er schaut nach unten. Turgut liegt blutend mit den Beinen Richtung Eingangstür auf dem Boden des Dönerstandes. Er lebt noch. Aydin zieht ihn ins Freie. Er ruft einen Mann zu Hilfe, der gerade vorbeikommt. Der wählt auf seinem Handy den Notruf.

Notarzt und Polizei erreichen fünf Minuten später den Tatort. Die Einsatzkräfte können Turgut nicht mehr helfen. Er stirbt um 11 Uhr 09. Der Notarzt teilt den Polizisten mit, dass Schüsse die Verletzungen verursacht haben müssen. Die Kripo Rostock übernimmt den Fall. Auf Grundlage der ersten Ermittlungen schreibt die Staatsanwaltschaft Rostock am Tattag folgenden Vermerk: »Yunus Turgut, geb. am 03.01.1979 in der Türkei, unerlaubt eingereist, näheres nicht bekannt, mehrfach in Haft gewesen in Bützow (wohl Abschiebehaft) mehrere Aliaspersonalien (hier noch nicht bekannt) schwer verletzt vorgefunden worden. Der Geschädigte wies 2 Einschüsse auf: einen am Kopf, einen am Hals (einer wurde ggf. ›aufgesetzt‹) sowie linksseitig im Hals, eine Stichwunde. Im Hals wurde auch die Klinge vorgefunden. Ein Projektil und eine Hülse sind bisher vorgefunden worden.«

Einige Informationen werden sich als falsch herausstellen: Turgut wurde nicht mit einem Messer verletzt, und das Opfer hieß eigentlich Mehmet Turgut, doch als er 15 Jahre alt war, hatte er mit seinem älteren Bruder Yunus die Pässe getauscht; Mehmet sollte der Milititärdienst erspart bleiben. Da man bei dem Toten keine Papiere fand und ihn seine Freunde als Yunus kannten, änderten die Ermittler seinen Namen in den Akten nicht mehr.[465]

Turgut wurde nur 25 Jahre alt. Die letzten zehn Jahre hatte er sich immer wieder nach Deutschland durchgeschlagen, das erste Mal in einem Lastwagen, über Rumänien, Ungarn, Tschechien, Österreich. Seine Verwandten hatten Schlepper bezahlt, um ihn aus seinem Heimatdorf Kayalik Köyü wegzubringen, weil dort, so erzählt Turgut dem »Bundesamt für die Anerkennung ausländischer Flüchtlinge«, der Konflikt zwischen kurdischen Verbänden und der türkischen Armee den Alltag bstimmte. Kayalik Köyü in der Osttürkei liegt gut 300 Kilometer von der syrischen Grenze erntfernt im kurdischen Herzland.

Bei seiner ersten illegalen Einreise war Turgut 15 Jahre alt. Viele Verwandte und Freunde aus seiner Stadt waren da schon in Deutschland, sein Vater hat bereits dort gearbeitet. Als Turguts Asylantrag abgelehnt wurde – die Türkei würde keine Kurden verfolgen, hieß es im Bescheid –, setzte er sich ab. Ende 1996, da ist er gerade 17 Jahre alt, wird Turgut in der Nähe der Reeperbahn verhaftet. Wenige Tage später setzten ihn die Hamburger Behörden in ein Flugzeug, er musste zurück in die Türkei.

Zwei Jahre später reiste er erneut nach Deutschland ein, wurde wieder vom »Bundesamt für die Anerkennung ausländischer Flüchtlinge« gehört. Er sei von türkischen Soldaten verhört und geschlagen worden, sagte er. Als er trotzdem wieder abgeschoben werden soll, tauchte er erneut ab, diesmal für längere Zeit. Erst im April 2000 wurde er wieder festgestellt, in einem kleinem Ort bei Schwerin. Er kam in die JVA Bützow bei Rostock und wurde noch im Sommer abgeschoben. Mehmet Turgut gab nicht auf, er reiste erneut nach Deutschland ein, wieder bezahlte er Schlepper, die ihn durch Osteuropa über Österreich in seine zweite Heimat brachten. Er schlug sich wieder nach Schwerin durch. Das erzählte er einem Beamten im Bundesamt, der von seiner Hartnäckigkeit unbeeindruckt war – Ende August saß er wieder in der JVA Bützow. Verschiedene Ämter und Behörden entschieden dann, dass er endgültig zurückmuss, doch Turgut hatte, wie er in dem Moment gedacht haben mochte, Glück. Ein Amtsgericht hatte die Abschiebehaft von Turgut nicht verlängert, so konnte er gehen, sollte sich nur eigenständig in Hamburg melden, von wo man ihn abschieben will.

Anfang 2004 meldete er sich stattdessen bei einem Freund der Familie, der aus demselben Ort wie er stammt und seit zehn Jahren einen Dönerstand in Rostock Toitenwinkel betreibt. Schon 1987 war der Mann, Haydar Aydin, mit Turguts Vater nach Deutschland gekommen. Aydin hat den Stand, ursprünglich ein Kiosk, von einer Rostockerin gemietet, die in einem Haus direkt neben dem Container wohnt. Aydin lebt in dem Viertel, hat in der Straße Zum Lebensbaum um die Ecke vom Stand eine Wohnung, er kennt die Menschen hier und kommt mit ihnen aus. Er nahm Mehmet bei sich auf, ließ ihn bei sich wohnen und am Stand arbeiten. Die letzten Tage seines Lebens wirkte Mehmet Turgut ängstlich auf Aydin und andere Zeugen. Er rechnete ständig damit, dass er wieder verhaftet und abgeschoben werden würde.

Uwe Böhnhardt und Uwe Mundlos waren nicht nur 1995 in Rostock zu Besuch, um dort zu zelten, mit anderen jungen Neonazis zu feiern und auf einer Fähre zu randalieren. Böhnhardt kennt das Viertel Dierkow sogar recht gut. Seine Tante, die Schwester seiner Mutter, lebte mit ihrer Familie seit 1991 in Toitenwinkel. Seine Cousine wohnt zum Tatzeitpunkt

nur einen Kilometer vom Tatort entfernt. Die Post neben dem Tatort liegt zudem sehr günstig für einen Überfall, denn die nächste Polizeiwache ist weit weg. Schmale Wege führen zu Parks in der Umgebung, wo man schnell mit Fahrrädern entwischen kann. Und die nächste Autobahn ist keine zwei Kilometer entfernt.

11. März 2004
Madrid

Seit dem 11. September 2001 sind zweieinhalb Jahre vergangen, doch der Anschlag auf New York und Washington, D.C., scheint schon viel länger her zu sein. Die USA haben durch ihren Einmarsch im Irak viel Kredit verspielt, der Hass, den die US-Regierung fortwährend auf sich und ihr Land zieht, lenkt davon ab, dass viele Jihadis immer erklärt haben, dass alle »Ungläubigen« Ziele von Angriffen sein können, ja müssen. Trotzdem erschüttern die zehn Bomben, die in Bahnhöfen und U-Bahn-Zügen in der spanischen Hauptstadt Madrid an diesem Tag explodieren, natürlich die Menschen auf dem ganzen Kontinent. 191 Menschen werden getötet, Hunderte verletzt. Auch die europäische Öffentlichkeit realisiert jetzt, dass man angreifbar, verletzlich ist – und jeder ein Ziel sein kann. Die Anschläge von Madrid versetzen die deutschen Sicherheitsbehörden in fast noch größere Alarmbereitschaft als 9/11 – zumal, so wird sich herausstellen, einige der Attentäter Kontakt zu einem Imam hatten, der auch in Hamburg aktiv war. Man setzt sich nun nochmals intensiv mit der Bedrohung auseinander.

An diesem Donnerstag, dem 11. März, bekommt der Ermittler Bernd Scharen bei der Mordkommission Rostock einen Anruf aus Wiesbaden. Die BKA-Kriminaltechnik hat die vier Projektile, die man am Rostocker Tatort und im Kopf des Opfers gefunden hat, inzwischen analysiert. Die Munition wurde aus einer Česká 83 abgefeuert, mit der bereits auf vier Menschen geschossen worden ist. Am nächsten Tag ruft ein Kollege aus Nürnberg in Rostock an, Kriminalhauptkommissar Albert Vögeler. Er sagt, nach »einer Beratung mit dem höheren Dienst« habe man beschlossen, die Soko Halbmond wiederaufleben zu lassen: »Diesbezüglich ist beabsichtigt, zunächst eine Analysegruppe im OK-Bereich zu installieren.« Das passt für den Mordermittler Scharen ins Bild. Er vermutet, dass nicht Turgut, sondern der Standbesitzer Aydin das Ziel des Anschlages war. Seine Ermittler waren auf eine ältere Geldwäscheanzeige gegen den Mann gestoßen und hatten auch schon seine Wohnung durchsucht. Bald nach dem 11. September mussten die Banken jede größere Geldbewegung mit unklarer Herkunft anzeigen.

Nach Rücksprache mit dem lokalen Verfassungsschutz war zudem ein Artikel in einer türkischen Zeitung erschienen, in dem die Rostocker Ermittler mit dem Satz zitiert wurden, dass ein fremdenfeindlicher Hintergrund bei dem Mord ausscheidet. Am Tatort selber hatten die Mordermittler vier Projektile, aber nur eine Hülse gefunden und keine brauchbaren DNA-Spuren oder Fingerabdrücke feststellen können. Eine Sache war jedoch »sehr ungewöhnlich«, wie die Ermittler fanden. Ein Projektil stand aufrecht unter der Kühltruhe. Das Fundstück hatte einen Knick, als sei der Auswurf vielleicht defekt gewesen. Augenzeugen gibt es nicht. Eine Frau sagte immerhin aus, dass sie unmittelbar vor der Tat, die zwischen 10 Uhr 11 und 10 Uhr 18 stattgefunden haben muss, einen blonden, elegant gekleideten Mann neben dem Imbiss hat stehen sehen. Der Tathergang ist nur zum Teil klar. Der Mörder muss Turgut gezwungen haben, sich mit dem Bauch auf den Boden zu legen – es scheint also sogar eine Interaktion mit dem Opfer gegeben zu haben. Dann hat er viermal auf ihn geschossen, seine Kehle, den Nacken und Hinterkopf je einmal getroffen. Eine Kugel verfehlte das Opfer. Die Blutspritzer sind bei diesem Tatort nur in Bodennähe zu finden. Die Tat ähnelt dem Mord in Hamburg. Ein Foto von Turgut taucht in dem NSU-Bekennerfilm ebenso wenig auf wie eins von Habil Kiliç, dem vierten Opfer der Serie.

20. April 2004
Wiesbaden

Eine Waffe. Fünf Morde. Keine Spur. Irgendetwas muss passieren. Beim Bundeskriminalamt treffen sich die Ermittler von den Tatorten der Česká-Serie, um zu besprechen, wie es weitergeht. Ein Rostocker Ermittler hat intern vermerkt: »Aus der dargelegten Situation und in Wahrnahme meiner Verantwortung erlaube ich mit darauf hinzuweisen, dass eine zeitnahe Zusammenführung aller 5 Tötungsdelikte dringend geboten erscheint, um eine wirksame Strafverfolgung zu garantieren.« Er erwähnt danach ausdrücklich das BKA-Gesetz, das eine Übernahme der Ermittlungen unter bestimmten Umständen möglich machen würde. Genau darum geht es bei dem Treffen an diesem 20. April: Übernimmt das BKA oder nicht?466 Die beteiligten Mordkommissionen scheinen den Fall gern abgeben zu wollen, Bayern ist bereit, einen entsprechenden Antrag zu stellen. Auf der »Arbeitsebene« mauert man von Seiten des BKA, ohne dass die Führung angeblich eingeweiht ist. Man ist sich beim BKA auch bewusst, was das Problem mit dem Verfahren ist, es gibt keine Spuren: »Problematisch bei der Ermittlungsführung ist, dass die Soko ›Halbmond‹ in den vier Fällen bereits umfangreichste Ermittlungen

getätigt hat, die nicht zu konkreten Täterhinweisen führten.«[467] Die Serie ist eine heiße Kartoffel. Was auf der Sitzung wirklich entschieden wurde, erinnern die Teilnehmer je nach Interessenlage unterschiedlich. Die Beamten vom BKA behaupten, nie eine Zusage gegeben zu haben, das Verfahren zu übernehmen. Ein Rostocker Mordermittler sagt noch vor dem Oberlandesgericht in München, dass das BKA den Fall damals übernommen habe.[468]

Der Anschlag von Madrid betrifft jedoch auch das BKA, man hat dort viel mit dem Fall zu tun. Die Täter hatten sich selbst in die Luft gesprengt, als sie umstellt waren. Doch inzwischen sind noch mehr Verbindungen der Attentäter in Europa bekannt geworden, sogar erneut nach Deutschland – man versucht, wie immer in solchen Fällen, zu ermitteln, ob es eine Struktur im Hintergrund gibt, die den Befehl für den Anschlag gegeben hat. Zudem befindet sich das BKA gerade im Umbruch. Die Behörde sollte nach Berlin umziehen, ein Großteil der Beamten rebellierte, der alte Präsident Kersten musste gehen, Jörg Ziercke übernahm das Amt im Februar. So bleibt die Situation in Sachen Česká-Morde in einem diffusen Übergangsstadium.

Damit das BKA überhaupt die Česká-Serie übernehmen kann, müssen die zuständigen Staatsanwaltschaften zustimmen; die in Nürnberg-Fürth, die zwei Tatorte bearbeitet, stellt sich quer. Eine Lösung ist also erst mal nicht in Sicht. Obwohl es noch nicht formal beauftragt worden ist, zeigt das BKA durchaus Eigeninitiative und nimmt sich der Waffenspur an. Denn die Česká ist die einzige wirklich konkrete Spur bei allen fünf Morden, das einzige verbindende Element.

Am 13. Mai reisen BKA-Beamte nach Mellrichstadt in Thüringen. Dort hat die Firma Helmut Hofmann ihren Sitz – Slogan 2014: »Wir liefern ›Das Beste aus internationalen Märkten‹ für Jäger, Schützen, Polizei, Militär und Sicherheitsdienste.« Hofmann ist der einzige Importeur der Spezialmunition PMC, die der Česká-Mörder bei den ersten Morden eingesetzt hatte. Der Verkaufsleiter für den Bereich »Behörden« unterstützt die BKA-Beamten. Er sieht in seinen Unterlagen, dass sein Unternehmen die Munition an 49 Waffengeschäfte in Deutschland und an acht im Ausland geliefert hat. Er bezieht nur die elektronischen Daten mit ein, die bis 1998 zurückreichen. Das BKA hat zu diesem Zeitpunk die Arbeitshypothese, dass die Täter einen Schalldämpfer benutzten, da nur ein Zeuge in Rostock überhaupt Schüsse gehört hatte, der allerdings nicht besonders glaubhaft war. Also erwähnen sie gegenüber Hofmann auch die Möglichkeit, dass ein Schalldämpfer eingesetzt wurde. Der Verkaufsleiter gibt den BKA-Beamten nun ausdrücklich einen Tipp. Der PMC-Abnehmer »Schläfli & Zbinden« sei auch Hersteller beziehungsweise Lieferant für

Schalldämpfer, da die in der Schweiz im Gegensatz zu Deutschland frei verkäuflich seien.469 Was die BKA-Waffenexperten in diesem Moment und für lange Zeit nicht ahnen: Das ist tatsächlich der Händler, der die Tatwaffe an einen Schweizer mit Verbindungen ins Thüringer Rotlichtmilieu verkauft hatte.

Sie nehmen sich stattdessen die Liste mit den 57 Geschäften vor und arbeiten sie gründlich ab. Dafür schalten die BKA-Ermittler die Landeskriminalämter und ihre eigenen Verbindungsbeamten im Ausland ein. Die Waffen- und Munitionshändler sollen ihre Bücher und Datenbanken nach Abnehmern durchsuchen, die PMC-Munition gekauft haben. Der Verbindungsbeamte in Bern soll das Geschäft »Schläfli & Zbinden« aufsuchen und bekommt folgendes Briefing: »Die Einzeltaten wurden nach Spurenlage mit eindeutiger Tötungsabsicht durchgeführt und weisen Merkmale einer ›Hinrichtung‹ auf. Als Grund für die Tötungen dürften Rauschgiftgeschäfte in Betracht kommen. Durch die bisherigen Ermittlungen und die hierbei festgestellten Übereinstimmungen ergaben sich Anhaltspunkte, dass es sich bei allen fünf Taten um Auftragsmorde, welche von einem oder mehreren identischen Tätern begangen wurden, gehandelt haben könnte. Es wird um Klärung bei den zuständigen Behörden gebeten, ob … eine Abgabe von Munition (wie in Deutschland) nur an Genehmigungsinhaber erfolgen darf und die Namen der Kunden festgehalten werden. Sollte dies der Fall sein, sollte weiterhin geklärt werden, ob die Namen der Munitionserwerber feststellbar sind und mitgeteilt werden können. Von besonderem Interesse wären dabei türkische Staatsangehörige.«470 Warum diese Einschränkung? Der BKA-Waffenermittler Werner Jung erklärt vor dem NSU-Ausschuss in Berlin: »[Wir] haben als Stichtag 1990 genommen und haben praktisch dann, immer aktualisiert, Anfrage gehalten: Wo, bei wem sind solche Waffen sichergestellt worden? Es war letztendlich auch diese Hervorhebung ›insbesondere würden uns interessieren‹ ein Ergebnis dieser Auswertung. Ich habe festgestellt, dass praktisch überproportional türkische Staatsangehörige als illegale Waffenbesitzer hier in Erscheinung getreten sind.«

Aber auch mit den eingeschränkten Suchparametern bekommt das BKA Rückmeldung und wird auf einige Spuren gestoßen – ein türkisches Schützenvereinsmitglied, ein deutsches Schützenvereinsmitglied, schließlich ein deutscher Waffenhändler, der 500 Schuss PMC-Munition gekauft hatte. Man übrprüft seine Bücher, er hat an deutsche »Genehmigungsinhaber« Patronen verkauft, aber, so der Vermerk, »an türkische Staatsangehörige hatte Herr K. nachweislich keine Munition verkauft.« Ganz eindeutig hatte also das BKA in dieser Phase mehr

Interesse an türkischen als an deutschen Verdächtigen.

14. Mai 2004
Jena

Fast zehn Jahre ist es her, dass Ralf Wohlleben gemeinsam mit Beate Zschäpe bei den Behörden in Jena wegen einer »Interessengemeinschaft Thüringer Heimatschutz« vorstellig wurde. Zwar hat Wohlleben noch immer seine blasse Gesichtsfarbe, und auch körperlich hat er nicht zugelegt – was aber seinen Einfluss in der Szene anbelangt, hat sich einiges verändert. Viele der alten Skins und Neonazis sind aus der Stadt verschwunden, Böhnhardt, Mundlos, Zschäpe, Gerlach, Schultze. Jena konnte sich – durch geschicktes Tatktieren des Carl-Zeiss-Chefs Lothar Späth – herausputzen, weil der Schwabe viele Immobilien und Grundstücke des ehemaligen Kombinats in der Innenstadt verkaufte und zunächst nicht auf die Kernprodukte von Zeiss setzte. Intershop, eine Internetfirma, hat viel Geld und Furore am Neuen Markt gemacht, so dass das Unternehmen einen Turm in Jena bauen lassen konnte, der jetzt in Ostdeutschland alles überragt.

Die Neonazi-Szene ist freilich immer noch da. Wohlleben hat sich mit seinen Freunden eine Immobilie gesucht, ein Heimatschützer hat ein Haus in der Nähe der Stadtrodaer Straße gekauft. Die Neonazis taufen es die Hausgemeinschaft »Zum Löwen«, so war der Name der ehemaligen Gaststätte.[471] Das Gebäude wird bald auch von den Bewohnern nur noch das »Braune Haus« genannt, in Anlehnung an die NSDAP-Zentrale in der Brienner Straße in München, die von der Partei selber so tituliert wurde. Die Thüringer Neonazis aus der Umgebung von Jena müssen sich also nicht mehr in abgelegenen Kneipen in Heilsberg treffen, sie residieren jetzt in Sichtweite der Jenaer Innenstadt. Das Haus, ein altes Fachwerkgemäuer in Alt-Lobeda, wurde seit seinem Ankauf 2002 schnell zum Anlaufpunkt für viele Neoanzis, Bands, Sänger, Schläger, Skinheads aus der Gegend. Die NPD hielt dort im Dezember 2003 ihren Landesparteitag ab. Das Haus wird die Stadt Jena sowie die Thüringer Polizeibehörden noch viele Nerven kosten. Auf der anderen Seite dieser Achse, die Nord- und Süd-Jena verbindet, ungefähr 300 Meter vom »Braunen Haus« entfernt, liegt der Garagenkomplex an der Saale. Dort wo das Lager und Archiv des Nationalen Widerstands Jena war und eine Durchsuchung 1998 mit der Flucht von drei Jenaer Neonazis endete.

Wohlleben ist seit zehn Jahren Zielobjekt diverser Geheimdienste, der V-Mann Otto – Tino Brandt – ist jedoch nicht mehr an ihm dran, seine Abschaltung liegt inzwischen drei Jahre zurück. Das LfV Thüringen

scheint Wohlleben unterdessen selbst werben zu wollen – in der alten Tradition des Landes, die Köpfe der Bewegung als V-Männer zu führen, um so die Bewegung zu kontrollieren. Anscheinend hat das LfV Thüringen einen Agenten mit der Legende, er sei der Großvater Wohllebens in sein Umfeld geschickt, um Informationen zu sammeln. Wohlleben schreibt daraufhin einen Brief an den Präsidenten der Behörde:

> Sehr geehrter Herr Sippel,
> mit Freuden erfuhr ich dieser Tage, dass Ihre Behörde nun auch einen Spezial-Service für Arbeitslose Nationalisten anbietet. Das will ich mir nicht entgehen lassen, zumal ich auch erfuhr dass das Ganze kostenlos ist. Der Service ›Opa VS sucht Arbeit‹ scheint mir genau der richtige zu sein, um endlich wieder in der Arbeitswelt Fuß zu fassen. Ich bitte Sie hiermit, mir einen passenden Großvater (nett, nicht über 80, humorvoll) aus Ihrem Repertoire herauszusuchen. Sie müssen wissen, dass ich das neuerliche soziale Engagement Ihrer Behörde sehr löblich finde. Nun endlich ist es mir auch gelungen in meinem Inneren Ihrer Behörde eine Existenzberechtigung zuzuschreiben. Ich versichere hiermit, dass ich Ihre kommenden Mühen zu würdigen wissen werde. Zum Abschluss möchte ich Sie noch bitten, mir eventuell weitere vorhandene Dienstleistungsangebote zukommen zu lassen.
> Ich bedanke mich bereits im Voraus.
> Mit bestem Gruß
> Ralf Wohlleben[472]

Er ist also selbstbewusster geworden, was auch daran liegen mag, dass er und seine Freunde seit fünf Jahren mit einem ungeheuerlichen Geheimnis leben. Zudem ist er seit 1999 in der NPD aktiv, Mitglied des Landesvorstandes und Vorsitzender des Kreisverbandes von Jena. Der alte V-Mann Tino Brandt hatte berichtet, dass Wohlleben und André Kapke zerstritten seien, Kapke hätte Geld für das Trio hinterzogen. Das scheint eine dieser Nebelkerzen des V-Mannes gewesen zu sein, denn immerhin leben Kapke und Wohlleben jetzt zuammen in dem Haus, das der rechten Szene gehört.

Besondere Kumpel dürfen in dem Braunen Haus ihren Geburtstag feiern, so ist an diesem Freitag aus Niedersachsen Holger Gerlach zu Besuch – er wird 30 Jahre alt und gibt eine Party. Wohlleben und er sind noch immer gute Freunde, sie waren gemeinsam in den 1990ern Teil der Lobeda-Gang. Gerlach mag jetzt in Niedersachsen leben, aber er ist noch immer der kleine Gangster aus Lobeda. Er ist süchtig nach Glücksspielen,

und er nimmt Drogen. Er ist nicht der einzige Thüringer Neonazi, der mit einem Bein im kriminellen Milieu steht und sich immer weiter von der eigenen Wunschvorstellung der überlegenen Rasse entfernt. Gerlach macht zwar noch immer in der Neonazi-Szene mit, aber irgendjemanden anführen, das kann er nicht.

Auch zehn Jahre später, vor dem OLG in München, als er dort Verhandlungstag für Verhandlungstag sitzen muss, erkennt man in ihm den kleinen, gelangweilten, aufmüpfigen Jungen, der kippelt, gähnt, einnickt, dann wieder versucht, sich konzentriert zu geben, Notizen macht bis an den Rand des Blattes, sich dabei am Tisch festhält, dessen Augen nervös hin und her wandern, der aber dennoch, schaut er etwa während der Verhandlung nach oben in die Galerie der Besucher, eine große Härte in seinen Blick legen kann. Schon vor dem Prozess hat Gerlach beim BKA behauptet, er sei irgendwann aus der Szene ausgestiegen, der Abschied sei quasi die Party 2004 im Braunen Haus gewesen. Belegt ist das nicht, der Ausstieg bleibt seine Behauptung. Die Fotos von seiner Geburtstagsfeier hat er bis zur Durchsuchung 2011 bei sich aufgehoben.

Bislang hatte er den drei untergetauchten Freunden regelmäßig geholfen. Nicht nur mit der Lieferung einer Waffe nach Zwickau, er blieb mit ihnen im Kontakt, ja, er blieb ein Freund, machte mit ihnen mehrmals ein paar Tage Urlaub. Sie spielten Schafskopf und sprachen, so behauptet Gerlach beim BKA, über die Rohrbomben von Jena. Bei einem Urlaub auf Usedom spendierten die drei Gerlach einen Rundflug über die Insel. Im Jahr zuvor, 2003, waren sie zusammen noch in der Nähe von Flensburg. Sie waren sich eine Familie, weil sie zu Hause keine hatten oder mit der eigenen Familie nicht glücklich wurden. Gemeinsam erinnerte man sich an die Zeit Mitte der 1990er, als alles möglich schien. In diesem Jahr brauchte das Trio etwas von Gerlach, Papiere. So gab er den dreien einen Reisepass und einen Führerschein, die auf seinen Namen ausgestellt waren. Nachdem das LfV Sachsen André Eminger so direkt angsprochen hatte, könnte der Gruppe klar gewesen sein, dass man nun einen sauberen Namen braucht oder zumindest einen Namen, der ein paar Jahre lang nicht mehr auf dem Radar der Dienste aufgetaucht war.

Mit den Papieren von Gerlach hatte Uwe Böhnhardt dann bei seinem Stammverleih Horn in Zwickau am 13. Mai ein Wohnmobil gemietet. Schon im Februar hatte er unter Gerlachs Namen ein Wohnmobil geordert – für den Zeitraum, als Mehmet Turgut in Rostock erschossen wurde. Dass der Anmieter, Gerlach, weit entfernt in Hannover gemeldet war, schien den Vermieter nicht zu wundern oder zu beunruhigen.

Am Morgen des 14. Mai, dem Tag von Gerlachs 30. Geburstag, waren

die zwei Serien-Bankräuber wieder aktiv. Ihre Wahl fiel erneut auf das »Heckert«. Die Geschäftsführung der Chemnitzer Sparkassen hatte dem Kripobeamten Jens Merten nicht die ganze Wahrheit gesagt – es gab noch einige »DDR-Filialen« in der Stadt, die eher ausssahen wie eine Lottoannahmestelle und weniger wie eine Bank. Aber auch auf diese Standorte wollte die Sparkasse damals nicht verzichten. Eine dieser kleinen Filialen ist in der Albert-Schweitzer-Straße 62, sie ist im Erdgeschoss eines Platten-Hochhauses untergebracht, mitten in einem Wohnviertel. Am Morgen war viel Betrieb, das Wochenende stand vor der Tür. Als es etwas ruhiger geworden war, kamen die beiden Männer, die Jens Merten seit über fünf Jahren jagt. Einer mit einer Pumpgun in der Hand, der andere mit einer Pistole fuchtelnd. Beide mit Baseballkappen auf dem Kopf und Tüchern vorm Gesicht. »Sehr hektisch« und »aggressiv«, der eine wesentlich lauter und böser als der andere. Die Männer schienen sich auf die Problematik der Zeitschlösser an den Tresoren eingestellt und eine neue Taktik ersonnen zu haben: Die Angestellten müssen so sehr eingeschüchtert werden, dass sie schnell verraten, wo der Tresor ohne Zeitschloss ist. So gaben sich die beiden von der ersten Sekunden an gewaltbereit, sie schlugen nach einer Angstellten mit dem Gewehrkolben, sie stießen Computer vom Tisch, rammten die Pumpgun in einen Monitor. Sie brüllten: »Ich schieß dich ab!« Die Angestellten erwiderten, dass sie alle Kinder hätten. Die Räuber drohten trotzdem, Geiseln zu nehmen oder den Tresor aufzuschießen. Bis schließich eine Angestellte aus Angst den Tresor öffnete, der nicht mit einem Zeitschloß gesichert war und die Bankräuber vor allem mit 500-Euro-Scheine-Bündeln fliehen und über 30000 Euro mitnehmen konnten. Sie bekamen für einen kurzen Moment die Ausgangstür nicht auf, ein Türstopper war im Weg. Eine Angestellte kommt einem der Räuber ganz nahe – er roch, als hätte er die Kleidung schon länger an, dachte sie.

Dass die Bankräuber wieder gefilmt wurden, schien sie nicht zu interessieren. So entstand ein Bild von dem Gangster mit einer dunklen Baseballkappe, der mit einer Pumpgun auf einen Angestellten zielt. Man erkennt den Räuber im Profil. Seine Ohren liegen frei. Auch Jens Merten sieht das später. An den Ohren ist etwas auffällig. Durch die Ohrmuschel läuft fast waagerecht eine Knorpellinie, was sehr ungewöhnlich ist: »Ich sagte ja eingangs, dass wir nie ein Gesicht hatten auf den Überwachungskameras. Wenn ich dieses Bild noch mal zeigen kann [der Zeuge hält ein Foto hoch], fällt da sehr gut auf, dass die Seitenpartie von dem Täter zu sehen ist und mit der Seitenpartie dessen Ohr. … Viele glauben das gar nicht, aber die Ohren sind doch sehr individuell, natürlich bei weitem nicht mit einem Fingerabdruck oder mit einer DNA-

Spur zu vergleichen, aber von den ganzen Körperteilen, die wir so an uns Menschen haben, sind die Ohren doch was sehr Individuelles und Vergleichbares. … Ich glaube, spätestens 2004, als diese Fotos hier entstanden … haben wir also den Anthropologen von damals, mit dem ich damals zu tun hatte, kontaktiert, haben ihm diese Bilder geschickt und haben ihn gefragt: Wie sieht es denn aus, Herr Anthropologe? Könnten wir mit diesen Bildern was anfangen, wenn wir Ihnen da jemanden liefern, wo wir denken, der könnte unser Täter sein? – Und tatsächlich: Der hat sich die Bilder angeschaut und hat gesagt: Also, sofort. Kann losgehen. Bringen Sie mir den Verdächtigen. Ich mache Ihnen ein anthropologisches Gutachten, und ich kann Ihnen sagen – natürlich nie mit hundertprozentiger Sicherheit, aber immer an 99 Prozent …«[473] Man erkennt fast auf einen Blick, dass Uwe Mundlos auffällige Ohren hat, eben mit der waagerechten Knorpellinie.[474] Doch niemand in Thüringen, Sachsen oder in Köln will mehr darüber nachgedacht haben, was die drei aus Jena eigentlich machen. Einige Kripobeamte aus Thüringen geben jedoch später zu, dass es sie nervös gemacht habe, dass sie, nachdem zumindest die Rohrbomben verjährt waren, nie wieder aufgetaucht sind.

Am Wochenende hatten die Kameraden also im Braunen Haus den 30. Geburtstag von Holger Gerlach gefeiert, der immerhin einen festen Job hat, in einem Lager bei Hannover. Es ist unbekannt, ob er am Montag nach der Feier wieder in Niedersachsen arbeiten musste. Mertens Phantome jedoch machen etwas, was sie bislang nicht getan haben: Sie schlagen sofort wieder zu. Am Montag, drei Tage nach dem letzten Überfall. Der Norden von Chemnitz. Eine Sparkasse in einem Container. Die Autobahn 4 ist nicht weit. Die gleiche Taktik. Sehr laut sein, die Brutalität andeuten. Die Angestellen verwirren und einschüchtern, so dass sie einen Tresor aufsperren. Aus Sicht der Täter klappt alles. Ein Kunde beobachtet die Flucht auf Fahrrädern, folgt den beiden in seinem Auto. Ohne Erfolg. Die Beute: 70000 Euro.

In der Bank war ein Jugendlicher, ein Schülerpraktikant. Darauf nahmen die Bankräuber keine Rücksicht. Ein Angestellter hatte schon vorher gesehen, wie die beiden sich draußen angeschlichen hatten. Das nützte nichts mehr. Die Menschen in der Bank lösten die Kamera nicht aus, erkannten die beiden aber auf den Fotos vom Freitag wieder. Sie trugen weiße Handschuhe, die Merten nun ebenfalls umtreiben. Er ermittelt, dass es die unter anderem bei der Bundeswehr gibt.

Die beiden Bankräuber haben zu diesem Zeitpunkt seit 1998 knapp 270000 Euro erbeutet. Wozu brauchten sie das ganze Geld? Warum setzen sie sich nicht endgültig ab? Baseballkappen, Rucksäcke, Schuhe, Tücher, Jacken, die denen der beiden Bankräuber auf dem Videomaterial

sehr ähneln, werden im November 2011 in dem ausgebrannten Haus in der Frühlingsstraße gefunden. Dazu Kartenmaterial, auf dem die Banken in Chemnitz markiert waren – und mögliche Fluchtwege. Da die drei zum Zeitpunkt der Überfälle 2004 noch in der Polenzstraße zumindest zeitweilig wohnen, müssen sie später bei einem Umzug in die Frühlingsstraße all ihre Sachen, ihre Trophäen, ihre Andenken, die Beweismittel, wie Kriminalisten sagen würden, auch in die neue Wohnung mitgenommen haben. Genau wie in der Garage Nr. 5 scheinen sie sich ein Archiv anzulegen, das den Kampf ihrer kleinen Untergrundarmee dokumentiert. Zu der Bank in dem Container in der Sandstraße werden die beiden Bankräuber nächstes Jahr zurückkommen. Doch in diesem Frühsommer hat der NSU noch viel mehr vor. Auf den Namen Holger Gerlach wird erneut ein Wagen angemietet. Der NSU kehrt zurück nach Köln, wo man fast vier Jahre zuvor eine Christstollendose in einem Lebensmittelladen hinterlassen hatte.

Dr. M. bittet um einen Kontakt

9. Juni 2004
Köln

Manche Kölner sprechen von der »schäl Sick«, der »falschen« Seite, wenn sie über den Osten von Köln reden. Alles, was westlich des Rheins gebaut wurde, ist auf der richtigen Seite, alles östlich dagegen nicht. Die Keupstraße in Mülheim liegt im Osten, auf der »schäl Sick«. Die Straße führt an einem riesigen Fabrikgelände entlang, wo früher im Carlswerk Telefonkabel, Starkstromleitungen und Brückenseile gezogen worden sind. Viele Arbeiter aus der Türkei schufteten ab den frühen 1960er Jahren in den Fabriken und bezogen Wohnungen in der Nähe. Über die Jahre wurde die schmale Keupstraße direkt an der Fabrikmauer zu einer der Haupttreffpunkte für Menschen mit türkischen Wurzeln in Köln. Hier finden sich viele Restaurants, die mit der Küche von Istanbul mithalten könnten, zudem Imbisse, wo man Döner im Fladenbrot bekommt. Daneben eröffneten Läden für türkische Hochzeitskleider, Juweliere, Frisöre, Konditoreien, die Fassaden wurden bunt verkleidet, glänzen in Rot, Gold, Hellblau. Teile des Fabrikgeländes lagen lange brach, wurden ab der Jahrtausendwende jedoch langsam wiederbelebt. Harald Schmidt zeichnete um die Ecke seine Show auf, der Musiksender Viva zog auf das ehemalige Fabrikgelände, im E-Werk spielen bekannte Bands. Die Keupstraße kreuzt nach zirka 200 Metern die Holweider Straße, an der

Kreuzung befinden sich Kneipen und »Kulturvereine«, sie zeigen türkischen Fußball live, viele Männer stehen vor den Bars auf der Straße, einige in Anzügen, die anderen in Trainingsjacken, einige frisch barbiert, andere unrasiert mit wachsamem Blick. Der Kölner Polizei ist gerade diese Kreuzung und andere Häuser in der Keupstraße wegen diverser Drogendelikte bekannt. Die Unternehmer in der Straße kämpfen gegen das schlechte Image an, aber die alten Strukturen lassen sich nicht so einfach ändern. Ähnlich wie an der Hamburger Reeperbahn findet man hier alles, die ganze Bandbreite von Familienunternehmen und Anwohnern, die vieles zu Geld machen, mag es legal oder illegal sein.

An diesem Mittwoch, dem Tag vor Fronleichnam, ist es ausgesprochen warm. Die Menschen sitzen in T-Shirts in den Cafés, auf den Treppenstufen vor den Eingängen zu den Medienhäusern, sie rauchen, reden, essen. Am Eingang des TV-Senders Viva an der Schanzenstraße hängen Überwachungskameras, die an dem wuchtigen Klinkerbau entlang filmen, die eine in Richtung Keupstraße, die andere Richtung Norden zum Eingang der Fabrik, wo die Schichtarbeiter einst das Gelände betraten.

Um 14 Uhr 18 zeichnen die Kameras einen Mann auf, der zwei Mountainbikes schiebt, mit jeder Hand eines. Er trägt knielange dunkle Shorts, ein dunkles kurzärmeliges T-Shirt, auf dem Kopf eine Baseballkappe. Um die Taille hat er eine Umhängetasche gebunden. Er schiebt die Räder lagsam an dem Viva-Gebäude vorbei, auf die Keupstraße zu. 13 Minuten später kommt er zurück, er geht von der Keupstraße weg, hat die Räder nicht mehr dabei, in seiner rechten Hand trägt er eine Art Zettel. Die Kamera zeichnet ihn nur von hinten auf, aber seine hagere Gestalt, seine leichten O-Beine, selbst die Armbanduhr, ähneln der Statur, der Haltung, der Person Uwe Böhnhards extrem.

Um 15 Uhr 09, eine gute halbe Stunde später, kommt der Mann zurück, er geht wieder auf die Kamera zu, Richtung Keupstraße, diesmal trägt er zwei Tüten in seinen Händen. 18 Sekunden später kommt ein weiterer Mann auf die Kamera zu, der ebenfalls ein Fahrrad schiebt, eine Baseballkappe trägt, dazu Shorts und ein T-Shirt. Auf dem silbernen Damenfahrrad ist ein Behältnis auf dem Gepäckträger angebracht. Der Mann, hager, groß, schiebt das Rad Richtung Keupstraße. Es ist 15 Uhr 11. In der Keupstraße gibt es in dieser Zeit Ärger. Politessen schlichten einen Streit. Es vergehen 39 Minuten. Dann nimmt die Kamera an dem Viva-Gebäude angeschnitten eine Person auf, die zwei Fahrräder in die Keupstraße hineinschiebt, gefolgt von einer anderen Person, die offenbar ein Damenfahrrad bei sich hat. Die beiden müssen irgendwo 39 Minuten gewartet haben, möglicherweise gegenüber den Büros von Viva bei einem Fahrradunterstand, das ist allerdings nur eine Vermutung der Ermittler.

Es ist 15 Uhr 56. In der Keupstraße 29, keine 100 Meter hinter der Kreuzung zur Schanzenstraße, ist ein Friseursalon im Erdgeschoss untergebracht. Einer der Mitarbeiter frisiert gerade einen Kunden. Weil er auf einen Freund wartet, schaut er aus dem Fenster und sieht einen Mann mit einem Rad. Dieser stellt das Rad genau vor dem Salon ab und beugt sich am Hinterrad nach unten: »Und dann haben wir uns in die Augen geblickt. … Er hatte eine Kappe auf. [Eine] Baseballkappe, die war vorne leicht gekrümmt. Es war eine dunkle Kappe, … die Koteletten waren blond.« Sekunden darauf, es ist noch immer 15 Uhr 56. Ein anderer Friseur steht gerade in der Küche des Salons. Er spürt zuerst eine Druckwelle, hört dann einen Knall. Das Küchenfenster zum Hof zersplittert: »Gleichzeitig wurde der gesamte Fensterrahmen aus dem Mauerwerk gerissen und fiel auf mich herab. … Als ich dann in den Friseursalon laufen wollte, sah ich, wie die Kunden, die sich in dem Salon aufhielten, ebenfalls alle schwer verletzt waren.« Die Verletzten laufen in die Küche, dem Mann entgegen: »Wir sind dann anschließend alle aus dem Küchenfenster in den Hinterhof geklettert. Wir waren alle schockiert, mehrere Personen bluteten.« Um 15 Uhr 57 zeichnet die Kamera am Viva-Gebäude den Mann auf, der über eine Stunde vorher die Fluchtfahrräder in Richtung Keupstraße geschoben hatte. Er fährt nun mit seinem Rad in hoher Geschwindigkeit die Schanzenstraße hinauf, weg von der Keupstraße.

Etwa zur gleichen Zeit stehen zwei Polizisten in einem zivilen Streifenwagen am Ende der Schanzenstraße, die an zwei Seiten um das Fabrikgelände herumführt. Zwischen den Beamten und der Keupstraße liegt ein halbes Dutzend Fabrikgebäude, sie selber parken ungefähr in Höhe des Studios von Harald Schmidt. Sie haben zwei Spürhunde dabei, weil sie zuvor einen Drogenumschlagplatz an der »Kalk-Post« überprüft haben, so sagen sie, und dann ab 15 Uhr in Mülheim Streife gefahren sind. Die Männer, Stefan Voß und Peter Baumeister, wurden bis 2013 nie formal befragt. Als sie sich neun Jahre später erinnern müssen, widersprechen sich sich in einigen Punkten, was zunächst nicht ungewöhnlich ist. Der Jüngere der beiden, Voß, glaubt, er habe die Explosion durch die geöffnete Scheibe gehört. Sie hätten sogar zuordnen können, dass der Knall von der Keuptstraße gekommen wäre, was aber aufgrund des unübersichtlichen Fabrikgeländes, in dem zum Teil noch Draht produziert wird, unwahrscheinlich ist.[475] Der andere Polizist, Baumeister, sagt, es sei eine Meldung über Funk gekommen – Gasexplosion in der Keupstraße.[476] Die Polizisten fuhren, da sind sie sich einig, um kurz vor 16 Uhr los. Ihr Streifenwagen hat die Kennung 53/36. Er wird erst um 16 Uhr 08 von der Leitzentrale am Tatort eingeloggt. Sie

seien die Schanzenstraße entlanggefahren, ihr links um die Ecke gefolgt, am Viva-Gebäude vorbei, wo die Kameras angebracht sind, dann wieder links in die Keupstraße abgebogen. Sie hätten ihren Wagen abgestellt, wären dann in die Straße gelaufen, waren die ersten Polizisten vor Ort, schreiben darüber später auch einen Vermerk:

> Im Bereich Keupstr. 29 lagen mehrere Personen stark blutend auf dem Boden und wurden durch Passanten versorgt. Im gesamten Straßenbereich liefen blutende Personen umher, die offensichtlich unter Schockeinwirkung standen. Das Haus Nr. 29 war durch die Detonation am stärksten beschädigt. Vor dem Haus befanden sich Rauchschwaden, die sehr intensiv nach Schwarzpulver rochen. Vor dem Haus lag ein stark beschädigtes silbernes Fahrrad. Kraftfahrzeuge, die in der Straße standen, sowie zahlreiche Fenster im Umfeld waren zum Teil stark beschädigt. Um weitere Gefahren abzuwehren, entschlossen sich die Beamten, zunächst den unmittelbaren Tatortbereich zu räumen. Ca. 100 Personen wurden aus dem Bereich gedrängt, um so der Feuenwehr ihr Einschreiten zu erleichtern. Der Bereich wurde durch Absperrband abgeriegelt.

Außer diesem Vermerk äußern sich die Polizisten nicht mehr schriftlich zu dem Ablauf.

Im November 2012 wendet sich ein Zeuge aus der Keupstraße an den NSU-Ausschuss in Berlin: »Gegen 16 Uhr vernahm ich einen lauten Knall. Vor dem Schaufenster meines Büros flogen Splitter herum. Das Oberlicht der Eingangstür zu meinem Büro platzte. Ich warf mich auf den Boden, um mich vor weiteren Explosionen in Sicherheit zu bringen. Ich hatte immer Angst vor einer Gasexplosion, weil ein Lieferant für Restaurants in der Keupstr. Gasflaschen in größerer Menge geliefert hatte. Als keine zweite Explosion folgte, hob ich den Kopf und sah durch die Schaufensterscheibe auf die Straße. Vor meinem Büro stand ein Mann, der deutlich sichtbar einen Schulterholster trug und darin eine Waffe. Ich dachte sofort, dass dieser Mann ein Polizist sein muss. Ich lief raus zu ihm auf die Straße und fragte ihn, was passiert sei. Er wollte diese Frage nicht beantworten und zeigte nur auf die Metallsplitter am Boden. Gleichzeitig roch ich starken Geruch von Sprengstoff in der Luft. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite sah ich einen zweiten Mann, der eine Pistole trug. Er kommunizierte mit dem Mann neben mir. Ich ging davon aus, dass es sich um zwei Zivilpolizisten handeln muss.« Der Mann kontaktiert auch das WDR-Fersehen. Erst danach werden die beiden Polizisten befragt, erst von dem Kripo-Beamten, der schon 2004 die

Ermittlungen geleitet hat, dann in Berlin vor dem Ausschuss. Bei der Polizei behauptet der jüngere Beamte, er sei von niemandem angesprochen worden, was er vor dem NSU-Ausschuss abschwächt, es könnte doch sein, dass er mit einem Anwohner gesprochen habe. Beide Polizisten sagten, sie trugen Uniform, die sie im Außendienst zu tragen haben, keine zivile Kleidung. Im Ausschuss führt man ihnen die Bilder der Viva-Kamera vor:

Zeuge Stefan Voß Also, ich sehe diese Bilder zum ersten Mal. Den Film habe ich auch noch nie gesehen.

Abgeordneter Clemens Binninger (CDU/CSU) Das ist richtig bitter. Kein Vorwurf an Sie, aber das ist noch mal einer der Tiefpunkte hier bei dieser Ermittlung. … niemand [kommt] neun Jahre lang auf die Idee …, Sie mal zu befragen, Ihnen mal diese Bilder zu zeigen, sie mit Ihnen durchzugehen – die Erinnerung eines Polizisten, der sich zu einem Tatort bewegt, und das traue ich Ihnen zu, ist ja auf der letzten Strecke extrem aufmerksam, und er nimmt doch Dinge wahr, egal ob es ein Bankraub ist, ein Sprengstoffakt oder was auch immer …

Nach der Explosion treffen Krankenwagen, Feuerwehr, mehr Polizisten ein. Die Sprengstoffermittler übernehmen den Fall. Die Kripo Köln sucht Zeugen. Alle Meldungen laufen im Lagezentrum der Polizei zusammen. Um 17 Uhr 04 setzt das Zentrum eine Lagemeldung ab, die unter anderem an das BfV, das Bundsministerium des Inneren, das Innenministerium NRW geschickt wird:

> betr.: terroristische gewaltkriminalitaet hier: anschlag auf zwei geschaefte in koeln – muelheim – bezug: fernmuendliche vorausmeldung am 09.06.2004, 16:35h durch br koeln vorbehaltlich der fernschriftlichen bestaetigung durch die tatortbehoerde teile ich folgenden sachverhalt mit: bei der explosion von zwei geschaeften auf der kolbstr. in koeln-muelheim wurden 10 bis 15 personen verletzt, davon einige schwer. da im umkreis zimmermannsnaegel gefunden wurden geht man von einem anschlag aus.

Kurz darauf meldet sich das Büro des NRW-Innenministers. Man will wissen, was los ist. In den Minuten darauf, ohne dass es irgendein konkretes Ermittlungsergebnis gäbe, macht jemand Druck auf das LKA. Denn von dort ruft um 17 Uhr 36 ein Vertreter das Lagezentrums an und bittet um eine Korrektur der ersten Meldung. Um 17 Uhr 45 kommt man

dem nach: »die im bezug genannte lageerstmeldung wird korrigiert. bisher liegen keine hinweise auf terroristische gewaltkriminalitaet vor. nach bisherigen erkenntnissen handelt es sich um einen anschlag unter verwendung von usbv bei dem personen- und sachschaden entstand. es wird nachberichtet.«477

Keine der handelnen Personen will sich daran erinnern, wer konkret die Korrektur veranlasst hat, obwohl die Bombe mit Nägeln gespickt war, wie es etwa David Copeland in London gemacht hatte. Als der Innenminister, Fritz Behrens (SPD), später im Untersuchungsausschuss gefragt wurde, ob die Änderung aufgrund einer Weisung des Innenministerims erfolgt sei, antwortete er: »Das kann ich ja gar nicht bestreiten.« Die Anweisung sei aber nicht von ihm selbst gekommen: »Nicht von mir. Von wem auch immer im Hause …« Jedenfalls stammte sie aus der Polizeiabteilung des Innenministeriums. Von wem genau, konnte bislang noch kein Ausschuss herausfinden.

Um 19 Uhr 53 ein erneuter Anruf im Lagezentrum. Ein führender Mitarbeiter des Bundesamtes für Verfassungsschutz ist am Apparat. Das Amt ist selber in Köln angesiedelt, etwa 13 Kilometer vom Tatort entfernt, auf der »richtigen Seite« der Stadt. Der Anrufer ist einer der wichtigsten Mitarbeiter im Bereich »Rechtsterrorismus/Rechtsextremismus«. Er koordiniert das Referat Beschaffung mit – hatte also mit V-Männern wie Primus, Tarif und Corelli zu tun. Einer seiner Mitarbeiter ist Lothar Lingen. In den Protokollen wird der Anrufer nur »Dr. M.« genannt. Dr. M. hat nicht nur mit Spitzeln zu tun gehabt und mit »Grundsatzfragen im operativen Bereich«, er hat zudem die IGR-Treffen koordiniert.

Es gibt kaum jemanden, der in Sachen rechter Extremismus besser in Deutschland vernetzt sein dürfte als Dr. M. Er war der Geschäftsführer der IGR, bei deren Treffen sich Staats- und Verfassungsschützer etwa darüber stritten, ob Martin Wiese und seine Gruppe der Beweis dafür ist, dass es rechten Terror in Deutschland gibt oder nicht. Die Haltung von Dr. M. und dem BfV war klar: Nein. Wenn wir von rechtem Terror nichts wissen, gibt es ihn auch nicht. Zumindest nicht öffentlich. Die kleinen Gruppen, die sich abseits der Kameradschaften und Parteien bilden, glaubt man auf dem Schirm zu haben und das Problem allein lösen zu können.

Dr. M. ruft also um kurz vor 20 Uhr im Lagezentrum der Kripo Köln an. Er bittet um eine Telefonnummern, er muss mit einem Kollegen in der Abteilung 6 des Innenministeriums von Nordrhein-Westfalen, dem dortigen Verfassungsschutz, telefonieren. Das Lagezentrum hilft aus. Obwohl also 90 Minuten zuvor das Lagezentrum die Bezeichnung »terroristische gewaltkriminalitaet« zurückgezogen hat, wittert man beim BfV, dass etwas anderes dahinterstecken könnte. Anscheinend hat man es

mit V-Männern zu tun, sonst würde sich nicht der Chef der Beschaffungsabteilung bei seinem Kollegen melden, der bei der Abteilung 6 ebenfalls Chef der Abteilung für die Beschaffung rechtsextremistischer Quellen ist.

Um in Berlin vor dem NSU-Ausschuss auszusagen, ist Dr. M. zu krank, gibt das BfV an, er beantwortet jedoch Fragen schriftlich, wobei das Dokument nicht von ihm unterschrieben ist: »Mein Terminkalender aus dem Jahr 2004, in dem stichwortartig Termine, Gespräche und Telefonate festgehalten worden sind, ist von mir bei Ausscheiden aus dem Dienst im Jahr 2006 vernichtet worden. Für mich ist daher – nach 6 Jahren Ruhestand und anhaltend schwerer Krankheit – auch nicht mehr nachvollziehbar, ob ich am Tag des Bombenanschlages überhaupt im Amt war und mit wem ich gegebenenfalls an diesem Tag und mit welchem Ergebnis gesprochen habe. Allerdings hätten Gespräche mit Vertretern des zuständigen LfV zur Klärung eines möglichen rechtsterroristischen Tathintergrundes in einer solchen Lage meiner Aufgabe und Gewohnheit entsprochen. Ich halte es daher für möglich, dass das Gespräch mit dem Vertreter des LfV NW [die Abteilung 6] stattgefunden hat. Der Gesprächsinhalt ist mir allerdings nicht mehr präsent.«478

Sein Gespächspartner in der Abteilung 6 des Innenministeriums in Düsseldorf, Peter Hofmann, erinnert sich dagegen an das Telefonat am Abend des Nagelbombenanschlags: »Ich erinnere mich, dass das Lagezentrum der Polizei mich angerufen hat und mich gebeten hat, einen Kollegen im Bundesamt für Verfassungsschutz zurückzurufen, weil er um Rückruf gebeten hat. Das habe ich dann getan.«479

Abgeordneter Clemens Binninger (CDU/CSU) Worum ging es bei dem Gespräch?

Zeuge Peter Hofmann Soweit ich mich jetzt noch daran erinnere …, war es das Bemühen vonseiten des Kollegen, die Lage zu hinterfragen. … ich erinnere mich noch, dass mich der Kollege fragte – auch zur Auskunftserteilung hausintern in seinem Hause und in den politischen Bereich hoch –, ob ich ihm Näheres schon sagen könne. Das konnte ich zu dem Zeitpunkt nicht, weil ich erst unmittelbar vorher durch die Polizei von dem Anschlag erfahren hatte.

Abgeordneter Binninger Kannten Sie sich?

Zeuge Hofmann Ja.

Abgeordneter Binninger Hatten Sie sonst auch dienstlich in der Vergangenheit und danach häufiger miteinander zu tun?

Zeuge Hofmann Ja.

Die beiden kannten sich natürlich von Beschaffer-Tagungen und den Treffen bei der IGR, und sie waren auch oft einer Meinung, was etwa die Braune Armee Fraktion anbelangt: Quatsch, übertrieben. Noch etwas verbindet die Männer. Sie haben keine größeren Probleme, mit kriminellen rechtsextremistischen V-Männern zusammenzuarbeiten, wenn es der Sache dient. Hofmanns Abteilung führt einen Mann aus dem Blood and Honour-Umfeld, der wie so viele andere Neonazis mit Waffen und Drogen handelt und zu Raubüberfällen anstiften wird. Diesen V-Mann wird Hofmann auf dem gleichen Weg verlieren, wie es Dr. M. schon einige Male erleben musste – die Kriminalpolizei hört ihn an. Das Bundesland Nordrhein-Westfalen wird 2003 seit anderthalb Jahren von einer rot-grünen Regierung unter Peer Steinbrück geführt – aber auch diese Koalition handhabt den Staatsschutz nicht zimperlicher als andere Regierungen.

Abgeordneter Clemens Binninger (CDU/CSU) Ich habe mich immer gefragt: Das Ereignis [der Nagelbombenanschlag] ist weit überdurchschnittlich und ja auch ein schlimmes Verbrechen. Aber was war so dringend – so dringend –, dass Herr M., der Sie kannte, mit dem Sie ja davor auch schon Kontakt hatten, er aber offensichtlich Ihre sonstige Erreichbarkeit nicht hatte, über das Lagezentrum der Polizei gehen musste und nicht einmal bis am anderen Tag, also zur normalen Bürozeit warten konnte?

Zeuge Peter Hofmann Also, die Frage erschließt sich mir sehr wohl. Warum er übers Lagezentrum gegangen ist, kann ich nur mutmaßen, dass er möglicherweise mich an meinem Handy nicht erreicht hat und er meine Privatnummer nicht kennt, andererseits das Lagezentrum der Polizei meine Privatnummer sehr wohl kennt und von daher das Gespräch so durchvermittelt wurde. Dass er angerufen hat, mag mit der Nähe des Ereignisortes zu seiner Behörde zusammenhängen. Es hatte nach meinem Erinnerungsstand keinen anderen Hintergrund als die Frage: Hast du irgendetwas, was für unser Haus von Bedeutung sein könnte? Ich kriege Nachfragen von oben. Weißt du irgendetwas schon?480

Der Zeuge Hofmann mag abwiegeln. Aber die Anfrage muss tatsächlich so dringend gewesen sein, dass der Beschaffungsleiter »Rechts« des BfV nicht bis zum nächsten Morgen oder auf einen Rückruf von Hofmann warten konnte. Zumal auffällig ist, dass sich ja die Abteilung für Ausländerextremismus oder Islamismus nicht derart schnell um den Nagelbombenanschlag gekümmert hatte. Man habe natürlich, wie das

Amt dem NSU-Ausschuss mitteilte, alle ehemaligen und aktuellen Mitarbeiter, die Kenntnis haben könnten, befragt. Kein anderer Beamter im BfV will sich an den Anruf erinnern. Auch die von »oben«, Heinz Fromm, Dr. Wolfgang Cremer, Chef der Abteilung II, konnten sich an das Gespräch nicht erinnern.

Im Lagezentrum war der Tag noch nicht vorbei. Das BKA rief an, um kurz nach 19 Uhr, und wollte helfen: »… zwei Beamte des BKA kommen wie abgesprochen nach Köln die TO-Gruppe [Tatortgruppe] BKA ist mit Blaulicht von Wiesbaden nach Köln unterwegs. Wurden sie angefordert? Nicht durch [die leitende Beamtin in Köln], nicht durch *EA*.« Die Kriminaltechniker ließ man später zum Tatort vor, die Ermittler, Staatsschützer und Experten für organisierte Kriminalität nicht. Am Abend um 21 Uhr 03 ruft dann der Innneminister Nordrhein-Westfalens an, Fritz Behrens, der sich für den Fall nur selten interessieren wird. Seine Frage wird protokolliert: »Warum ist der Verfassungsschutz in die Ermittlungen eingeschaltet? Bitte um Vermittlung eines Gesprächspartners.«

10. Juni 2004
Köln

Der Konflikt um die Definition des Anschlags geht am Tag nach der Explosion weiter, obwohl es auch weiterhin kaum konkrete Hinweise gibt. Obschon die europäischen Sicherheitsbehörden seit den Vorfällen von Madrid, was willkürliche Anschläge auf die Zivilbevölkerung anbelangt, äußerst alarmiert sind und obwohl der BfV-Experte Dr. M. so großes Interesse gezeigt hat, nimmt das Bundesamt an Fronleichnam wie folgt Stellung. Das Statement wird um 11 Uhr 02 von einer Nachrichtenagentur verbreitet:

> Geheimdienst sieht Kriminelle am Werk = Köln, 10. Jun (Reuters) – Nach dem Anschlag mit einer Nagelbombe gehen die Geheimdienste von einem kriminellen Hintergrund der Tat aus, bei der am Mittwoch in Köln 22 Menschen verletzt wurden. Die Ermittlungen gehen nach wie vor in Richtung ›Organisierte Kriminalität‹, sagte ein Sprecher des Bundesamtes für Verfassungsschutz am Donnerstag.

Auch der Bundesinnenminister Otto Schily wird bei einem Staatsbesuch zu dem Anschlag gefragt. Er antwortet: »Die Erkenntnisse, die unsere Sicherheitsbehörden bisher gewonnen haben, deuten nicht auf einen terroristischen Hintergrund, sondern auf ein kriminelles Milieu, aber die

Ermittlungen sind noch nicht abgeschlossen, so dass ich eine abschließende Beurteilung dieser Ereignisse jetzt nicht vornehmen kann.« Einige Zeitungen lassen die Einschränkung weg und arbeiten die intendierte Betonung von Otto Schily heraus – kein terrorisitscher Hintergrund.

Die Kölner Behörden, die direkt mit dem Anschlag zu tun haben, geben – intern – diese Linie ebenfalls vor. Einige Ermittler der Kölner Kripo haben ein bestimmtes Bild von der Keupstraße, das hatten sie schon am Abend nach dem Anschlag in ihren Vermerken klargemacht: »Es entstand der Eindruck, dass sich eine Rohrbombe oder ähnliches auf oder in einem Fahrrad befand, das unmittelbar vor einem Friseurgeschäft, Keupstraße 29, linke Seite der Keupstraße, stand. … Im Friseurgeschäft … fielen den Einsatztruppbeamten in der Vergangenheit Kunden auf, die dem äußeren Eindruck nach der türkischen Türsteherszene angehören. … Weiter ist hier bekannt, dass Strafanzeigen im Hinblick auf Schutzgelderpressungen zumindest durch die Inhaber der Restaurants ›Kervansaray‹ sowie ›Mevlana‹ erstattet wurden. Beide Lokale befinden sich, von der Schanzenstraße aus gesehen, kurz hintereinander auf der linken Seite. … Dem Unterzeichner ist bekannt, dass ein Sohn der Familie Z., der Aksoy Z., den damals auf der Wache Eigelstein Dienst versehenden Kölner Polizeibeamten B. durch einen Messerstich erheblich verletzt hat. … Unmittelbar neben dem ›Goldenen Eck‹ auf der Keupstraße befindet sich ein Bistro, das ebenfalls durch ein Mitglied der Familie Zeren betrieben werden soll. Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass im Hinblick insbesondere auf den Handel mit Heroin den Beamten … bekannt ist, dass die Cafés auf der Keupstraße als Anlaufpunkt benutzt werden. Diese ›Geschäfte‹ werden aber nicht in den Cafés abgewickelt. Vermittler werden in den Cafés kontaktiert und die Übergabe findet außerhalb statt.«481 Es gilt also noch jede Menge alte Rechnungen zu begleichen.

Wie um das eigene Image zu bestätigen, kommt es am Abend des 10. Juni zu einem Einsatz in der Nachbarschaft der Keupstraße. Das Sondereinsatzkommando verhaftet zwei Männer. Die alten Strukturen, die nicht weichen wollen. Schon am Abend des Anschlages trafen mehrere Meldungen von Kripo-Dienststellen im Lagezentrum ein, die besagten, dass aktuell mehrere Verdächtige in der Straße abgehört werden – wegen Schutzgelderpressung und anderen Geschäften. In einem Telefonat hieß es: »… wenn nicht gezahlt wird, knallt es!«

Trotz der alten Rechnungen und der Hinweise auf hartnäckige Strukturen ermittelt die Sonderkommission auch Konkretes. Sie sichert die Aufnahmen der Viva-Kameras, und sie befragt zwei Zeugen, denen

Fahrradfahrer aufgefallen waren. Der eine Zeuge hatte sich unmittelbar nach der Tat gemeldet. Ihm ist ein »total gestresst« wirkender Radfahrer in der Parallelstraße zur Schanzenstraße aufgefallen: »… ich [sah] den Radfahrer aus der Keupstraße um die Ecke zur Markgrafenstraße ›geflogen‹ kommen. Er fuhr in einem extrem zügigen Tempo und ich hatte zunächst Angst, dass er mir gegen das Motorrad fuhr.« Die Bschreibung: »vermutlich Deutscher, ca. 45–55 Jahre, ca.75–80 kg, trainiertes, hageres Äußeres, kurze, ca. 3–6 cm lange, gräulich melierte Haare … trug eine Brille mit goldfarbener Fassung und optischen Gläsern, vom Gesamteindruck eher als ›gutsituiert‹ einzuschätzen.«

Eine weitere Zeugin trat am Ende der Schanzenstraße gerade aus einem Sportstudio, als ihr ein Mann auffiel: »Aufgefallen ist er mir, weil er mit dem Fahrrad extrem langsam und vorsichtig ging. Er ging nicht normal, also wie man ansonsten ein Fahrrad schieben würde. Daraufhin habe ich geguckt, ob er platte Reifen hat. Die hatte er weder vorne noch hinten.«

Und: »Es war ein Mann zwischen 25 und 30, eher Mitte 20 als Ende 20, der war sportlich und sehr schlank. Der hatte nicht mehr, schätze ich, als 65 kg, mein Mann ist 171 cm groß und ist schwerer. Mein Mann hatte früher auch so ein Gewicht. Das war auf keinen Fall ein Body-Builder-Typ. Er hatte so High-tech-Sachen, also so eng anliegendes Zeug an, so was, was so schnell trocknet. Es war aber keine Rennfahrerbekleidung. Als mir der Mann entgegenkam, war der Mann etwa 8 Meter weit entfernt. Ich habe dem Mann zuerst ins Gesicht geschaut, er hat mich auch kurz angeschaut und dann drehte er den Kopf weg, eher schüchtern aber nicht so, als wollte er sich verstecken. Er war dunkelblond bis schwarzhaarig, gepflegt, also rasiert, glatte Gesichtshaut. Er hatte für einen Mann ein schmales Gesicht mit feinen Gesichtszügen passend zur Figur. … Wenn es ein Deutscher war, dann war es eher ein dunkler Typ. Es war meiner Meinung nach kein Türke, sondern wenn Ausländer dann Italiener, Spanier oder auch Jugoslawe oder Albaner. Wie gesagt, bin ich Sparkassenangestellte, arbeite am Schalter, unsere Filiale wurde zweimal überfallen und ich war damals auch Zeugin. Ich traue mir eine gute Beobachtungsgabe zu …«

Später sagt sie: »Es war sehr heiß an dem Tag und mir fiel besonders auf, dass der Fahrradschieber nicht sonderlich verschwitzt wirkte. Es waren mit Sicherheit um die 30 Grad und ich kann mir nicht vorstellen, dass der das Rad schon länger so geschoben hatte. … Ich schließe einen türkischen Staatsangehörigen aus. Ich denke eher, es war ein Osteuropäer – … Einen Deutschen schließe ich aber auch nicht aus.« Auf dem Videobild erkennt sie den Mann jedoch nicht wieder. Allerdings sind auf

den Bildern auch die Gesichter der Männer unter den Schirmen ihrer Mützen kaum zu erkennen. Ein Phantombild fertigt man mit ihr erst im März 2005 an. Das ähnelt einem Mann, der drei Monate nachdem das Bild gezeichnet wurde in Nürnberg unmittelbar nach einem Mord gesehen wird. Nach einigen Tagen entschließt sich die zuständige Staatsanwaltschaft, die Bilder der Überwachungskameras zu veröffentlichen, sie werden auch ins Internet gestellt. Um zu sehen, wer besonders oft die Seite anklickt – vielleicht ja die nervösen Attentäter, wird die Homepage von der Polizei überwacht. Auffallend häufig werden die Bilder von Computern angeklickt, die auf das Bundesamt für Verfassungsschutz registriert sind. Das gibt der Chef der BfV-Abteilung »Rechtsextremismus« vor dem NSU-Ausschuss in Berlin zu:

Zeuge Wolfgang Cremer Ich habe eben schon in meinem Einleitungsstatement gesagt, dass wir unsere Observanten im rechtsextremistischen Rahmen gebeten haben, diese Bilder sich genau anzuschauen. Das haben die auch getan. Sie haben es so oft getan, dass sie eine paar Tage später Besuch von der Polizei bekommen haben, die sie gefragt haben: »Warum habt ihr euch denn diese Aufnahmen« --

Abgeordneter Clemens Binninger (CDU/CSU) Weil sie auf der Homepage waren.

Zeuge Cremer Bitte?

Abgeordneter Binninger Sie haben die Homepage angeklickt?

Zeuge Cremer Genau. »Warum habt ihr euch …«

Abgeordneter Binninger Die Homepage wurde überwacht.

Zeuge Cremer So ist es.

Abgeordneter Binninger Und schon kommt die Polizei. So schnell geht es.

Zeuge Cremer Ja, also wir haben die Sache durchaus ernst genommen.

Einige der Observanten hatten möglicherweise monatelang das Umfeld von Uwe Böhnhardt und Uwe Mundlos 1998 observiert, waren damals aber nur Ralf Wohlleben und André Kapke durch Jena gefolgt. Andere mögen dagegen tatsächlich bei einer der vielen hundert Observationen in der rechten Szene irgendwann einmal einen der beiden gesehen haben, als sie in Worms, Jena, Dresden, Nürnberg oder München mit anderen Neonazis mitmarschiert sind.

8. Juli 2004
Köln

Seit dem Nagelbombenanschlag ist knapp ein Monat vergangen. Die Kölner Sprengstoffermittler haben Hunderte von Splittern, Nägeln, Spuren analysiert. Sie können jetzt mit Sicherheit sagen, dass die Bombe in einem Hartschalenkoffer – einem »Top-Case« – untergebracht war. Die fünfeinhalb Kilo Schwarzpulver waren in einer Campinggasflasche und wurden mit einer geöffneten Glühbirne gezündet. So weit, so klassisch. Doch die Birne wiederum war mit einem Stromkreislauf verbunden. Dieser Kreislauf wurde per Funk geschlossen, indem zwei Servos aktiviert wurden, woraufhin die Glühbirne unter Strom stand, was das Schwarzpulver zur Explosion brachte. So fanden die Ermittler die Bruchstücke der Bombe – »zwei Servos C 508 der Marke Graupner, eine Empfängerplatine ACT Mikro 6,35 mhz, zwei Quarze mit der Frequenz 35.110 mhz, mindestens eine Packung Batterien der Marke ›*Tronico*‹, ein schwarzer Wippschalter« –, die nicht so einfach zu bauen war. Aber sie schien keineswegs perfekt zu sein – der »Glühwedel« lag frei im Schwarzpulver, Erschütterungen waren zu vermeiden, Sender und Empfänger mussten ebenfalls in ständiger Verbindung stehen, um »Fehlzündugen durch Fremdquellen« auszuschließen. Daher, vermuten die Sprengstoffermittler, blieben die beiden Männer bei der Annährung an das Ziel relativ nahe beieinander.

Am Ende führte der eine Täter »das Tatfahrrad dicht an die linke Schaufensterscheibe [des Friseurs] heran und hob es auf den Zweibeinständer. Um 15.56 Uhr löste einer der Täter »die unkonventionelle Sprengvorrichtung über eine elektronische Funkfernzündung mittels einer hochwertigen FM-Fernsteuerung« aus. Insgesamt 702 Zimmermannsnägel zählten die Ermittler, die mit dem Schwarzpulver in dem Koffer untergebracht waren.

Das Bundesamt für Verfassungsschutz, hier die Abteilung II 2 F, Rechtsterrorismus, verfolgt die Ermittlungen genau, auch die Artikel, die von organisierter Kriminalität als mögliches Motiv ausgehen. Die Chefin der Abteilung sagt dem NSU-Ausschuss: »Also, wir haben das zur Kenntnis genommen, dass es Anhaltspunkte geben sollte, die in eine andere Richtung zeigen. Wir haben aber unsere Einschätzung, dass es sehr wohl Rechtsextremisten gewesen sein könnten -- die wollten wir an die zuständigen Stellen weitertransportieren. Und wir haben uns gefragt: Was wissen wir denn oder was könnten wir wissen, was die Polizei nicht weiß?«482

Korrekt gehen die Auswerter des BfV davon aus, dass die Kölner Kripo noch nie von Combat 18 und David Copeland gehört hat. So verfasst das Amt ein neunseitiges Dossier über die Anschläge von Köln und London, thematisiert Parellelen, Unterschiede. Das teilt es, ausnahmsweise

gönnerhaft, mit der Polizei. Auch wenn dort nicht klar ist, ob das Papier angekommen ist.

Einleitend erinnern die BfV-Autoren an den Anschlag in der Probsteigasse, der in Köln schon lange vergessen ist. Das BfV betont die Nationalität des Täters: »Der vom Zeugen als ca. 25 Jahre alter Deutscher bezeichnete Täter konnte bis zum heutigen Tage nicht gefasst werden.« Wie schon einmal, im Jahr 2000 nach dem Mord an Enver Şimşek, kommen die Analysten des BfV der Wahrheit sehr nah: »Der Anschlag in Köln erinnert wegen der Verwendung einer Nagelbombe und des Tatortes in einem vorwiegend von Ausländern bewohnten Stadtteil an diese Anschlagsserie.«

Anfang 2003 hatte das BfV ein britisches Skinzine ausgewertet, »The Stormer«, wo beschrieben wurde, wie man eine Rohrbombe – »A Dave Copeland Special« – baut. Aber: »Ein Vergleich zwischen der in der o.a. Publikation veröffentlichten Bombenbauanleitung und der Zusammensetzung des in Köln verwendeten Sprengkörpers ergab lediglich unwesentliche Übereinstimmungen. So handelt es sich bei dem Sprengstoff in beiden Fällen um Schwarzpulver. Ebenso erfolgt die Zündung beider Sprengkörper in beiden Fällen mit entfernten bzw. geöffneten Glaskolben. Große Unterschiede ergeben sich hingegen bei dem Vergleich der jeweiligen Zündauslösung. Während die ›Copeland-Bombe‹ mittels einer Quarzwanduhr als Zeitzünder zur Umsetzung gebracht werden soll, wurde die Zündung der ›Kölner-Bombe‹ durch eine hochwertige Funkfernsteuerung für Flugzeugmodelle ausgelöst. Weitere Unterschiede ergeben sich hinsichtlich des Ausbaus der Sprengkörper. […] Zusammenfassend ist zu bemerken, dass bei der Zusammensetzung der ›Kölner-Bombe‹, insbesondere in Bezug auf deren Zündung, von einem gewissen technischen Verständnis des Täters auszugehen ist. Im Vergleich dazu weist die ›Copeland-Bombe‹ einen weitaus schlichteren Aufbau auf, der auch von Personen mit weniger ausgeprägten technischen Fertigkeiten nachvollzogen werden kann.« Die Bauer der Bombe in Köln hatten also einen wesentlich komplizierteren Sprengsatz als Dave Copeland in seinem Zimmer in der Sunnygrove gebaut. Schon den Sprengsatz in der Probsteigasse hätten komplette Laien nicht konstruieren können: Aber an TNT oder Semtex kommen die Täter immer noch nicht heran. Wie Copeland haben sie irgendwo Schwarzpulver herausgekratzt.

Uwe Böhnhardt und seine Komplizen haben sich für die Bombenkonstruktion entweder sehr viel selber beigebracht, oder sie hatten Hilfe. Von den alten sächsischen Freunden haben genug eine Sprengausbildung bei der Bundeswehr hinter sich, einige arbeiten zudem als Mechaniker oder Schlosser. Aber auch Böhnhardt selber bastelt

inzwischen seit zehn Jahren an Bomben herum, die meist auf Schwarzpulverbasis aufbauten. Aber wie schon manches Mal zuvor scheinen ihm Fehler unterlaufen zu sein, wenn er denn der Bombenbauer war: Für denjenigen, der den Sprengsatz bei großer Hitze durch Köln-Mülheim schieben musste, war es sehr riskant. Diesen Job übernahm Böhnhardt nicht. Er scheint der Mann gewesen zu sein, der sich um die Fluchtfahrräder kümmerte und die Bombe auslöste.

Das Dossier des BfV weist zudem darauf hin, dass David Copeland ein Einzelgänger und eine direkte Verbindung zu Combat 18 nicht zu beweisen war. Allerdings hat man auch beim Amt registriert, dass im deutschen Umfeld von Combat 18 und Blood and Honour einige Aktivisten davon ausgehen, dass Combat 18 doch hinter den Londoner Anschlägen steckt und es auch daher prestigeträchtig ist, sich dieser Gruppierung anzuschließen. In einer deutschen Fassung von »The Stormer« wurden auch, inspiriert von Copeland, Ziele von Anschlägen diskutiert – der »Staat« oder »kriminelle Ausländer« standen zur Auswahl: »Der Vorteil wäre auch, das niemand darum heulen würde, wenn es ab und an mal einen Zuhälterkanaken oder Dealer treffen würde. Auch der Verfolgungsdruck durch ZOG wäre nicht so groß. […] Einen ausländischen Zuhälter macht man relativ leicht ausfindig. Man beobachtet die Rotlichtbezirke seiner Stadt, merkt sich die Kanaken die dort regelmäßig auftauchen.«483 Auch Bob Matthews von The Order hatte ja versucht, zunächst einen Drogendealer auszurauben, war aber zurückgeschlagen worden.

Das BfV weist in seinem Dossier auch auf Combat 18-Aktivisten in Deutschland hin oder zumindest auf solche, die sich auf einer Webpage dafür ausgeben. Im Raum Köln kommt nur eine Person in Frage, über die man auch die Kripo informiert. Der junge Neonazi wird Anfang Juli festgenommen, die Kölner Boulevardpresse jubelt schon – »Gefasst! Der Mann, der das Fahrrad schob« –, doch die Beweise reichen nicht. Die Publikation »Stormer«, in der so viel über Anschläge philosophiert worden ist, kennt das Bundesamt noch aus einem anderen Grund. Erst Ende 2003 hatte Jan Werner dort in der Ausgabe Nr. 3 ein Interview als Chef von Movement Records gegeben. Dabei soll er doch angeblich ausgestiegen sein. Stattdessen lässt er ein Gespräch mit sich in dem Sprachrohr der militanten europäischen White Power-Szene abdrucken – noch vor seiner Gerichtsverhandlung wegen der Produktion der Landser-CD.

20. Juli 2004

Köln

Seit einigen Jahren gönnen sich fast alle Landeskriminalämter Einheiten, die »Operative Fallanalysen« (OFA) erstellen. Meist besetzen Psychologen die Stellen, sie sind, was man in den USA »Profiler« nennen würde. Dazu kommen Forensiker, Analytiker und Seiteneinsteiger. Die Gruppen sind unter Polizisten nicht unumstritten, weil sie letztendlich nur Hypothesen aufstellen, die sich aber schnell in der Wahrnehmung, etwa der Öffentlichkeit, zu Beweisen verfestigen. Auch das LKA NRW hat eine OFA-Einheit. Die nimmt sich Ende Juli des Nagelbombenanschlags an, analysiert die Videos, die Beweismittel, die Zeugenaussagen, versucht, offene Fragen zu beantworten. Die LKA-Profiler kommen zu einem Ergebnis, das sie im Polizeipräsidium Köln zwei Stunden lang vor fünfzig Ermittlern vorstellen: »Zwei Täter männlichen Geschlechts, die sich einig im Geiste sind, enge Freunde, eventuell auch Brüder.« – »Sinnbildlich ausgedrückte Motivlage: ›Wir zünden die ‚Bombe' mitten in eurem ‚Wohnzimmer' – Ihr werdet euch dort nie mehr so wohl, sicher wie früher fühlen und besorgt sein, dass das noch mal passiert! Alles Dreckssäcke!« Die Opfer wurden zufällig gewählt, die Täter waren »politisch motiviert«, aber unorganisiert, fremdenfeindlich. Sie suchten ein Tatort, der am wenigsten risikobehaftet ist, wo man nicht entdeckt wird. »Täter könnten als pedantisch, introvertiert, als Gerechtigkeitsfanatiker, evt. psychisch gestört, aber unangepasst unauffällig beschrieben werden …« Aber, sie sind nicht konfrontativ und: »… es sind keine Irren oder geistesgestörte Täter (es steht ihnen nicht auf der Stirn geschrieben).«

Aber, die Profiler ziehen noch einen weiteren, widersprüchlichen Schluss: »… sie haben gute Ortskenntnisse. Der Wohnort/ Vorbereitungsraum muss im Bereich liegen, der fußläufig max. 6 Minuten (eher weniger) von der Stelle Schanzenstraße/Fußweg zur S-Bahn-Haltestelle entfernt liegt. Wenn einer oder beide Täter nicht dort wohnen, sondern nur über einen entsprechenden Raum zur Vorbereitung der Tat/ Unterbringung der Räder usw. verfügen, leben sie in der Umgebung Mülheims.« Zur Beschreibung der Tatverdächtigen hält die Operative Fallanalyse fest: »Die Gesamtbewertung rechtfertigt die Annahme, dass es sich bei den Tätern mit hoher Wahrscheinlichkeit um Deutsche handelt. Dies schließt allerdings nicht den Kölner Bürger mit anderer, europäischer Nationalität (z. B. Österreicher, Niederländer, Schweizer etc.) aus.« Zu den Täterprofilen sagen sie schließlich: »Auch das Bombenfahrrad spricht für bestimmte (handwerkliche/technische?) Fertigkeiten der Täter und für eine mindestens durchschnittliche Intelligenz. … die Herstellung der Sprengvorrichtung ist nicht die Tat eines ›Grobmotorikers‹ – Täter haben eine Affinität zu Waffen/Sprengstoff (evtl. sind sie schon früher damit

aufgefallen). […] Täter sind wahrscheinlich schon polizeilich in Erscheinung getreten, u. a. evtl. wegen fremdenfeindlicher Straftaten.«

Es gibt verschiedene Möglichkeiten für die Ermittler, mit diesem Ergebnis selbst etwas anzufangen. Man kann zum Beispiel eine detaillierte Anfrage beim »Tatmittelmeldedienst« (TMD) des BKA stellen. Die Suchparameter, Alter der Verdächtigen: 25–30. Sprengmittel: Schwarzpulver. Zündmittel: Glühbirne. Fernsteuerung. Rechtsextremer Bereich. Bomben selber gebastelt. Dann wären, sofern man den Zeitraum der Abfrage richtig wählt, auch Uwe Mundlos und Uwe Böhnhardt – unter anderem – von der Datenbank ausgespuckt worden. Die Liste wäre nicht endlos gewesen. Hätte das LKA Thüringen unter Jürgen Dressler zudem die Ermittlungen nicht so verschlampt, sondern in die Datenbank eingetragen, dass Böhnhardt mit Schwarzpulver hantiert hat, wäre die Chance noch größer gewesen, dass der Name ausgeworfen wird. Wenn man davon ausgeht, dass die Täter von Köln maximal 30 Jahre alt waren, hätte man die Anfrage so stellen müssen, dass ein erstes Sprengstoffdelikt möglichweise begangen wurde, als die Verdächtigen erst 18 Jahre alt waren, um sicherzugehen. Man hätte also den TMD ab 1992 abfragen müssen. Hat man aber nicht. Die Ermittler fragten beim BKA nur die letzten fünf Jahre ab – und dann ausdrücklich nur Täter aus Köln und Umgebung, weil die Arbeitsannahme war, dass die Täter aus der Region kommen müssen. Auch dieser Fehler wird sich bei der Česká-Serie wiederholen.

Um die nächsten Ermittlungsschritte abzusichern, holt die Kölner Kripo noch eine Operative Fallanalyse vom BKA ein. Auch die Analysten dort schließen: »Die Wirkungsweise des Tatmittels drückt eine hohe Menschenverachtung aus. Sieht man diese in direktem Zusammenhang mit der Auswahl des Anschlagsortes, der Keupstraße als herausragendes Beispiel türkischer Kultur und Lebensart, so lässt dies einen ausgeprägten Hass auf die zum Zeitpunkt der Tat im Frisörsalon und auf der Straße aufhältigen Personen vermuten. … Die Täter setzten sich über mehrere Wochen hinweg mit der Planung der Tat auseinander und scheuten zum Erwerb der Tatmittel auch keine finanziellen Aufwendungen. Das ›Kosten-Nutzen-Verhältnis‹ der Tat ist aus Sicht der Täter aufgegangen. Das von den Tätern angestrebte Ziel wurde erreicht.«484

Wie sich zeigen soll, sind das zwei in große Teilen sehr präzise Operative Fallanalysen. Doch als die Staatsanwaltschaft eine Pressekonferenz für den 30. Juli 2004 einberuft, teilt das Regierungspräsidium Köln dem Innenminsterium NRW mit: »Das Polizeipräsidium Köln wird den Aspekt einer laut OFA-Ergebnissen möglicherweise vorliegenden fremdenfeindlichen Motivation im Rahmen

des Pressetermins … nicht thematisieren. Die taktische Vorgehensweise des Polizeipräsidiums Köln ist mit dem LKA NRW abgestimmt.«

Auch dieser Ablauf wird sich im Sommer 2006 wiederholen. Dann kommt ein Profiler bei der Česká-Serie zu einem ähnlichen Ergebnis: Hinter den Morden könnten »Fremdenhasser« stecken. Doch pointiert veröffentlichen wollen die politischen Verantwortlichen auch diese OFA nicht. Daran wird auch die Tatsache nichts ändern, dass zu diesem Zeitpunkt bereits neun Menschen mit der Česká erschossen worden sein werden.

Egal welcher Partei sie offenbar angehören – SPD, CSU, CDU –, die Aufseher der Staatsschützer akzeptieren, dass es die rechte Gewalt nur im Geheimen geben darf. So werden weder die Bundesanwaltschaft noch die Bundesregierung ein gesteigertes Interesse an dem Anschlag auf die Keupstraße zeigen. Die Bundesanwälte übernehmen den Fall nicht, das Bundesinnenministerium scheint der Anschlag nicht zu interessieren, er ist nicht »herausragend« oder könnte das Ansehen des Bundes beschädigen. Es steht außer Zweifel, hätte es nur eine Sekunde lange den Verdacht gegeben, dass Islamisten hinter dem Anschlag stecken könnten, der Fall hätte über Jahre große Priorität gehabt. Aber die Keupstraße wird von Bundesseite behandelt wie exterritoriales Gebiet.

In dem ausgebrannten Haus in der Frühlingsstraße werden Ende 2011 Notizen gefunden. Anscheinend wurde eine Gaststätte in der Adam-Klein-Straße in Nürnberg ausgespäht: »Kaffee wie in Köln, Straße wirkt auch etwas so.« Auf einem Routenplanerausdruck von Dortmund hat jemand notiert: »Wohngebiet wie Mülheim Köln«. Diese Indizien werden die Bundesanwälte ab 2011 verständlicherweise brennend interessieren.

Ende Juli 2004
Köln

In diesem Monat veröffentlicht das Bundeamt für Verfassungsschutz seine Broschüre BfV-Spezial Nr. 21 – »Gefahr eines bewaffneten Kampfes deutscher Rechtsextremisten – Entwicklungen von 1997 bis 2004«. Das Wort »Terrorismus« wird nicht ohne Grund im Titel ausgelassen. Die Broschüre, von den Analysten des BfV gschrieben, fasst die rechte Bedrohung der letzten Jahre zusammen, erwähnt darin mehrmals die Bombenbastler aus Jena – »… auch haben sich keine Anhaltspunkte für weitere militante Aktivitäten der Flüchtigen ergeben«. Das Bombenhirn Peter Naumann und eine Gruppe, die Tarif verraten hat, werden ebenfalls beschrieben. Ausführlich wird über Michael Wiese und seine Komplizen berichtet. Die Wehrsportaffinität der Szene wird erwähnt und

kommentiert – könnte eventuell nur »spielerisch« gemeint sein. Das Urteil lautet wie immer: »Derzeit sind in Deutschland keine rechtsterroristischen Organisationen und Strukturen erkennbar. […] Für einen planmäßigen Kampf aus der Illegalität heraus, wie ihn auf linksextremistischer Seite die ›Rote Armee Fraktion‹ (RAF) und die ›Bewegung 2. Juni‹ praktizierten, mangelt es an einer auf die aktuelle Situation in Deutschland bezogenen Strategie zur gewaltsamen Überwindung des ›Systems‹. … Möglich ist derzeit allenfalls ein von Kleinstgruppen oder Einzelpersonen (lone wolf) geführter ›Feierabendterrorismus‹. Daraus ergeben sich zum einen Grenzen in methodischer Hinsicht.«485

Man benennt also ganz genau die Gefahr durch kleinere Gruppen – Kleinstgruppen die eher an die Revolutionären Zellen erinnern, die nicht hierachisch wie die RAF aufgebaut waren. Die Hauptinspiration wird vom BfV klar benannt: Combat 18, *Turner Diaries*, also The Order und »leaderless resistance«. Auch ein Satz am Ende stimmt: »Der hohe staatliche Druck birgt andererseits die Gefahr, dass sich entsprechende Bestrebungen noch konspirativer und abgeschotteter entwickeln und Einzelne oder Kleinstgruppen sich weiter radikalisieren.« Was fehlt, jedenfalls in dieser Broschüre, die alle Staatsschützer im Land zu sehen bekommen sollen, ist eine klare Aufforderung: Wir müssen diese Kleinstgruppen ausfindig machen, alle möglichen Kandidaten benennen, isolieren, vor allem die, die verschwunden sind, möglicherweise im Untergrund sind oder auf der Flucht. Man will, so sagen die Zeugen vom BfV später vor dem NSU-Ausschuss in Berlin, die drei aus Jena – untergetaucht, trotz Verjährung, Quellenmeldung über mögliche Überfälle, Waffen organisiert, sprengstoffaffin – einfach vergessen beziehungsweise als harmlos abgetan haben.

Peter Hofmann von der Abteilung 6, dem Verfassungsschutz des Landes Nordrhein-Westfalen, dürfte das BfV-Spezial Nr. 21 ebenfalls auf den Tisch bekommen haben, für ihn steht dort jedoch nicht viel Neues. Er führt mit Sebastian Seemann einen V-Mann aus Dortmund, der nicht nur die besten Kontakte zu Blood and Honour-Strukturen in Deutschland hat, sondern außerdem mit Drogen und Waffen handelt. Sein Informationszentrum ist die eigene Kneipe. Er posiert gern mit großkalibrigen Waffen, die er vor seine aufgepumpten Brustmuskeln hält. In wenigen Monaten wird er einen jungen Neonazi zu einem Raubüberfall anstiften. Die Kripo wird, mal wieder, dem Verfassungsschutz zuhören, wie er mit einem kriminellen V-Mann spricht. Seemann wird von dem Anwalt des angeklagten Neonazis enttarnt. Der junge Gangster, Robin Schmiemann, landet im Gefängnis, von wo er sich 2013 Briefe mit Beate Zschäpe schreiben wird, Zschäpe zeichnet mit »Bea«.

Mit zwielichtigen V-Männern kennen sich auch Lother Lingen, Dr. M., Richard Kaldrack, Martin Thein durch den Umgang mit Manole, Tarif, Corelli aus. Man hat sich zwar eine interne »Fachprüfgruppe für operative Sicherheit und Kontrolle« (FPG) gegeben, aber solange auf dem Papier alles halbwegs sauber aussieht, wird an den V-Männern festgehalten. Was wirklich gesprochen, gemacht und ausgeheckt wird, bleibt zwischen dem Spitzel und dem V-Mann-Führer. Was nicht in der Akte steht, ist niemals passiert. Was sie beruflich machen, interessiere das Amt, so hat es Richard Kaldrack gesagt, nicht weiter. Wenn ein V-Mann also nicht nur ein Neonazi ist, sondern auch noch mit Drogen handelt, ist er erst dann nicht mehr haltbar, wenn er rechtskräftig verurteilt ist.

Auch in Thüringen ist es nicht mehr so einfach, die V-Männer in eine klare Kategorie einzuordnen. Dort gibt es Spitzel, die wie Sebastian Seemann im kriminellen Bereich mitmischen, nicht zuletzt, weil ihre »Kameraden« nur noch in ihrer Freizeit Neonazis sind und hauptberuflich Bordelle betreiben, in der Türsteherszene mitmischen oder Drogen verkaufen. Die Szene lässt sich nicht in Kategorien pressen, zudem ist sie weiterhin dynamisch und verändert sich laufend, wie sie es schon immer getan hat. Dass auch Terroristen nicht immer politisch rein sind, wissen die Dienste von der IRA, aber auch der Anschlag von Madrid hat das jüngst wieder gezeigt. Einer der Jihadis dealte zuvor mit Drogen und tauschte seine Ware, das Dope, gegen TNT für die Bomben ein.[486]

Die V-Männer, die in der Operation Rennsteig im Thüringer Sumpf geworben wurden, bilden genau diese komplizierte Gemengelage ab. Der 15-jährige Kampf gegen kriminelle, rechte Sturkturen – vor allem mit V-Männern – hat nicht das Problem an sich beseitigt, sondern vielmehr tiefe Spuren im Land Thüringen hinterlassen, auch wenn man das den Orten, die zwei Diktaturen abgeschüttelt und sich wieder hochgerappelt haben, nicht anmerkt. Der Kampf färbt ab. Doch die V-Männer berichten im neuen Jahrtausend, dass sich nichts geändert hat, dass ehemalige Heimatschützer vielmehr Frauen aus Osteuropa in Thüringer Bordelle schmuggeln, dass es Polizisten gibt, die ihnen Tipps geben, sie warnen, mit ihnen symphatisieren. Andere Heimatschützer haben die Beute aus einem Geldtransporterüberfall genommen, bei denen ihnen Letten geholfen haben, und einen Puff eröffnet, das Blue Velvet. Bis 2012 fragt niemand, wie der Laden finanziert wurde. Tino Brandt schaltet Anzeigen für eine »Boys«-WG in Erfurt, wo sich ganz junge Knaben anbieten müssen. Die Rechnung für die Anzeigen bezahlt er nicht. Kategorien wie rechts, kriminell, Skinheads, Neonazis zählen in Thüringen schon lange nicht mehr. Und ein Wort war in der Thüringer Neonazi-Szene schon immer nur bis zum nächsten Verrat etwas wert.

Einer der V-Männer des BfV in Thüringen wurde im Rahmen der Operation Rennsteig geworben. Der Heimatschützer, damals 26 Jahre alt, Deckname »Tinte«, wird 2004 an das LfV Thüringen abgegeben, unter der Führung von Thomas Sippel. Er und andere V-Männer berichten viel über die organisierte Kriminalität, das zeigen die wenigen erhalten gebliebenen Akten. Tinte selber kaufte noch zu Zeiten, als er BfV-Spitzel war, Drogen, auch Crystal Meth. Er arbeitete in dieser Zeit in der Türsteherszene. Er bekam Ärger mit der Polizei, weil er mit Maschinenpistolen gehandelt hatte. Tintes Akten werden im November 2011 auf Anweisung Lothar Lingens gezielt geschreddert. Tinte – Enrico R. – war im Bereich Sonneberg eingesetzt, das ist am Fuße des Thüringer Waldes. Sogar einen Minderjährigen hatte man als Spitzel im Rahmen von Rennsteig geworben. Jede Maßnahme war offenbar gerechtfertigt, um die rechte Gefahr aufzuhalten. Und die Geheimdienste haben sich daran gewöhnt, mit allem durchzukommen. Die einzige Erklärung, die die Zusammenarbeit mit Männern wie Manole, Tinte und Seemann strategisch rechtfertigt: Das BfV weiß von einer Bedrohung, die größer ist, als man zugeben will. Hinter alldem steht zudem eine klare Strategie: Man will die rechtsextreme Szene nicht zerschlagen, dafür scheint sie zu groß, zu verästelt zu sein. Man will sie kontrollieren. Mit welchen Mitteln auch immer.

Kain und Abel

9. Juni 2005
Kassel

Die meisten Verfassungsschützer sind entweder ehemalige Polizisten oder Beamte, die eine ganz normale Verwaltungskarriere durchlaufen haben. Wollen sie irgendwann beim Geheimdienst Karriere machen, müssen sie sich wie andere Beamte auch erst für den mittleren, dann für den höheren Dienst qualifizieren und eine entsprechende Ausbildung durchlaufen. Wenn man neu in den Verfassungsschutz einsteigt, vereinfacht es vieles, wenn man als Beamter schon die Grundvoraussetzungen erfüllt. So ist es auch nicht so verwunderlich, wie es auf den ersten Blick scheint, dass man in Hessen 1993 alle Beamten angesprochen hat, ob sie nicht zum Verfassungsschutz wollen, Postbeamte eingeschlossen. Das Land wird zu dem Zeitpunkt seit einigen Jahren von Hans Eichel und Joschka Fischer regiert, der Sozialdemokrat Heinz Fromm ist gerade Innenstaatssekretär geworden. Seinen Job als Präsident des LfV Hessen musste er nach zwei

Jahrten wieder abgeben, als ihm der Fall Siegfried Nonne und Alfred Herrhausen so spektakulär um die Ohren geflogen war.

Einer der Kandidaten, der von dem Angebot des Landes Hessen erfuhr, war Andreas Temme aus einem kleinen Dorf bei Kassel. Er hatte schon mit 17 Jahren begonnen, als Postzusteller zu arbeiten, war dann bei der Bundeswehr als Wehrdientsleistender, um danach wieder bei der Post einzusteigen, hinter dem Schalter der Filiale in seinem Heimatort Hofgeismar. Er war fast acht Jahre lang Postbeamter, als ihm 1993 die Anzeige im Amtsblatt – Verfassungsschützer gesucht – aufgefallen war. Er hatte aufgrund der Privatierungsstrategie der Bundesregierung Angst um seine Aufstiegsmöglichkeiten, und es befremdete ihn, dass er als Beamter inzwischen Stofftiere am Schalter verkaufen musste. Also bewarb er sich beim Verfassungsschutz: »Ich bin 26 Jahre alt, ledig und unabhängig.« Das Landesamt hatte gerade einen Aderlass hinter sich und viele Beamte, die so einiges erlebt hatten, in die neuen Bundesländer nach Thüringen geschickt, darunter Norbert Wießner und Reiner Bode, die den V-Mann Tino Brandt führen.

Wie jeder Bewerber bei einem Geheimdienst musste Temme ein »Sicherheitsgespräch« über sich ergehen lassen, das in seinem Fall den Operationsnamen »Hausfreund« bekam. Darin ging es auch um seine Aufgaben. Er sollte bei einer Observationseinheit als Assistent anfangen. Man warnte ihn, dass er als Observateur nicht nur »Action« erleben werde, sondern auch ermüdende Wartezeiten würde durchstehen müssen. Zudem seien die Dienstzeiten unregelmäßig. Kein Problem, erwiderte Temme, der das Gespräch in seiner graublauen Postuniform absolvierte, das kenne er von der Post. Der Beamte, der ihn interviewte, wunderte sich, dass ein so unscheinbarer und in seinem Dorf verwurzelter Mann nach Südhessen will, nach Wiesbaden, wo das Landesamt für Verfassungsschutz seinen Sitz hat. Doch er wird schließlich vom LfV übernommen und steigt ganz unten ein.

Anders als bei der Kriminalpolizei gibt es beim Verfassungsschutz keine festgelegte Ausbildung. Lehrgänge, die meist das BfV an seiner Verfassungsschutzschule veranstaltet, wechseln sich mit Praktika und Einsätzen ab. Temme also wurde der Observationsgruppe zugeteilt und musste V-Männer, Linksextremisten, Rechtsextremisten, ausländische Verdächtige, in Kassel und Umgebung beschatten. Er lernte, wie man in einem Auto jemanden verfolgt und Abhörtechnik einbaut. Temme ist zwar aufgrund seine Größe von über 1 Meter 90 weithin sichtbar, galt aber beim Amt eher als unauffälliger und verschlossener Typ. Schon 1994, am Anfang seiner Zeit beim LfV, als er gerade 27 Jahre alt war, hatte er eine Halbglatze, trug einen Bart und Brille. Er wird sein Äußeres

über die Jahre so gut wie gar nicht verändern.

Die Sicherheitsüberprüfung hatte Temme ohne Problem überstanden, obwohl der Verfassungsschützer sich gefragt hatte, ob ein anderer Mensch zum Vorschein kommt, wenn Temme seine Motorradkluft trägt. Denn als sein liebstes Hobby hat er das Motorradfahren angegeben. Tatsächlich hat in seinem Heimatort ein Motorradclub sein Vereinsheim. Temme ist Clubmitglied und hat dadurch Freunde, die er als Verfassungsschützer lieber nicht haben sollte. Über einen Freund lernt er den Chef der Hells Angels in Kassel kennen, der faktisch wohl nur die Nummer zwei ist, aber immerhin, und er geht mit Freunden gemeinsam zu Rockerpartys.

Außer dem Motorradfahren legt Temme sich noch eine weitere Freizeitbeschäftigung zu, das Schießen. Er wird Mitglied in einem Schützenverein im Nachbarort, schießt mit großkalibrigen Waffen, auch Gewehren und macht später bei einem sogenannten Combatschießen mit, bei dem auf bewegte Ziele im Feld geschossen wird. Im September 2000 kauft er sich seine erste Waffe – am Ende hat Temme drei Pistolen und einen Revolver. Eine der Pistolen kann man gut am Knöchel tragen, sie ist klein, kompakt; eine andere Waffe ist begehrt, weil sie die Munition mit besonders großer Geschwindigkeit abfeuert. Dienstlich tragen Verfassungsschützer keine Waffen.

Im Jahr 2000 wollte Temme aus der Observationsgruppe heraus und bewarb sich für den gehobenen Dienst, sein Antrag wurde akzeptiert, die Ausbildung dazu dauerte drei Jahre, er musste zur Verwaltungsfachhochschule in Wiesbaden, wo sich viele Beamte einer Generation aus einem Bundesland irgendwann einmal über den Weg laufen. Er hatte auch hier gute Noten wie meist in seinem Leben, kam 2003 zurück zum LfV Hessen, wurde erst Ermittler wie etwa Mike Baumbach in Thüringen und anschließend V-Mann-Führer.

Temme muss regelmäßig seine Quellen treffen, Berichte über gewonnene Informationen niederschreiben und sich in das jeweilige Themengebiet seines Spitzels einlesen. So begann er auch Arabisch zu lernen, weil viele seiner Quellen aus dem islamistischen Bereich kommen. Nicht immer geht es dabei um Terrorimus oder Jihadismus, die Landesämter sind auch dafür zuständig, Muslime zu überprüfen, die deutsche Staatsbürger werden wollen. Daher versucht man, einen Überblick über die Besucher einer jeden Moschee zu bekommen. Wer bespricht was? Wer könnte ein Staatsfeind sein?

Einer seiner V-Männer ist ein junger Skinhead, Benjamin Gärtner, VP 389, Deckname »Gemüse«. Das LfV Hessen ist nicht besonders vorsichtig, wenn es um Tarnnamen geht, die Namen haben oft den ersten Buchstaben mit dem tatsächlichen Nachnamen gemeinsam; so lautet auch Andreas

Temmes Tarnname Alexander Thomson – A.T. Jeder Verfassungsschützer im operativen Einsatz hat mindestens eine Tarnidentität, inklusive echtem Ausweis und Führerschein. Bei Gemüse nennt sich Temme Alex, der als Legende, notwendig oder nicht, vorgibt, ein großer Frauenheld zu sein – das erzählt jedenfalls Gärtner. Gemüse war schon Zielperson, als er 2002 seinen Grundwehrdient bei einem Panzerbataillion absolviert hatte. Er wurde entweder von den Beschaffern des LfV Hessen gemeinsam mit dem MAD geworben oder zunächst vom MAD angesprochen und dann an das LfV übergeben. Gärtner bejahte vor dem OLG München zunächst, dass er vom MAD geworben worden war, auch der damalige Präsident des Landesamtes für Verfassungsschutz Hessen bestätigt diesen Weg der Werbung. Der MAD selber legte dem Ausschuss in Berlin keine Akte von Gärtner vor.

Gärtner war ein einfacher Fall. Er erzählte dem LfV Hessen, dass er regelrecht auf die Ansprache gewartet habe. Er wolle schon seit einem Jahr aus der Szene raus, in der er schon lange mitmache. Mit 15 Jahren wurde er ein Skinhead, lief mit seinem Halbbruder Christian mit, der wiederum über einen »Kameraden« bei der Bundeswehr in die Szene gerutscht sei. Gärtner ist also zum Zeitpunkt seiner Werbung sieben Jahre Neonazi. Er erzählt von Demonstrationen und Sonnwendfeiern in Ostdeutschland, von anderen Skins, die er kennt. Er hofft, dass er doch noch Berufssoldat werden kann, wenn er mit den Geheimdiensten kooperiert. Ob der Beschaffer ihm Hofnungen gemacht hat oder nicht, hält er in der Werbungsakte nicht fest. Gärtner ist auch wegen seines Halbbruders Zielperson geworden. Dieser trägt den Nachnamen Wenzel und hat wesentlich mehr Einfluss in der rechten Szene als sein kleiner Bruder Benjamin. Wie es die Staatssicherheit auch gemacht hatte: Man lässt den einen Bruder den anderen ausspionieren. Gärtner erklärt auch ausdrücklich, so hält es der Beschaffer fest: »Die Zielperson habe keine Probleme über seinen Stiefbruder zu reden, trotz der engen Beziehung.«

Wenzel führte eine Kameradschaft an, die in Kassel als besonders gefährlich galt, und er soll Kontakte zu Blood and Honour gehabt haben, wurde aber trotzdem bei der Bundeswehr ausgebildet. Aus Benjamin Gärtner wurde schließlich die VP 389. Seine ersten 100 Euro als V-Mann Gemüse bekommt Gärtner in der Kaserne Wolfhagen, dort, wo Andreas Temme zwölf Jahre zuvor seinen Wehrdienst abgeleistet hat. Gemüse wurde zunächst von einem anderen V-Mann-Führer betreut, um dann schließlich im November 2003 von Andreas Temme übernommen zu werden. Der hatte zu diesem Zeitpunkt noch nicht alle Lehrgänge zum Thema »V-Mann-Führung« hinter sich.

Nach der Bundeswehr schlägt sich Gärtner, der vor dem Bund als

Metzger und »Müllkipper« gearbeitet hat, als Spitzel und Fräser durch. Er hat nie besonders viel Geld, säuft mit seiner Kameradschaft am Wochenende, will sich an vieles danach nicht mehr erinnert haben. Er nimmt an Demonstrationen teil, erlebt dort Thorsten Heise, wird einmal in Thüringen festgenommen und berichtet, nach allem, was man weiß, nachrichtenehrlich. Temme und der V-Mann sprechen regelmäßig in Restaurants, telefonieren auch viel miteinander. Zeitweise wohnt der Stiefbruder Wenzel bei Gemüse. Dann müssen Verfassungsschützer und Quelle besonders vorsichtig sein, wenn sie sich in der Nähe von Gärtners Wohnung treffen wollen.

Temme gibt für Gärtner so etwas wie den zweiten großen Bruder. Der Agent ist im Juni 2005 gerade 38 Jahre alt, lernt in dieser Zeit seine zukünftige Ehefrau kennen, die ebenfalls eher belastend bei einer Sicherheitsüberprüfung wäre, was ihr familiäres Umfeld anbelangt.

Am 8. Juni, einem Mittwoch, telefoniert Andres Temme mit seinem V-Mann Gemüse. Gärtner ruft ihn aus Nürnberg an; was es zu besprechen gibt, ist nicht festgehalten. Diesen Anruf notiert sich Temme in seinem Kalender, den Mordermittler später beschlagnahmen werden. Das Telefonat fällt ihnen auf, weil an dem Tag in Nürnberg ein Mann mit einer Česká erschossen wurde. Auch sechs Tage später, an einem Mittwoch, versucht Temme mit Gemüse zu telefonieren.[487] Auch an diesem Tag wurde ein Mensch erschossen, in München, ebenfalls mit einer Česká 83, mit der nun insgesamt sieben Menschen ermordet worden sind. Temme und Gärtner werden mit dieser Mordserie bald mehr zu tun haben, als ihnen lieb sein kann.

Gerade geht es bei ihrer Zusammenarbeit um verschiedene Dinge, Gärtner wird wie eine Schachfigur hin und her geschoben. Dass sein Halbbruder manchmal bei Gemüse übernachtet, ist für das LfV interessant. Gärtner schnappt daneben meist nur noch in der Kneipe Geschichten von seinen alten Freunden auf, über die Schlägereien der Kasseler Hooligans in der »dritten Halbzeit«, über die Einsätze von Skinheads bei Nazikonzerten als Sicherheitspersonal, über die Feindschaften in der Szene. Um noch mehr Informationen liefern zu können, soll er sich parallel bei Parteien anmelden, so die Ansage. Temme sagt Gärtner als V-Mann ganz genau, was er zu tun hat, er steuert ihn »operativ«. Oft werden sich die beiden in Kasseler Internetcafés treffen, um dort gemeinsam zu surfen, auf Antifa-Seiten und Webpages der Neonazis, damit Gemüse sich Fotos von Kameraden und Hooligans anschauen kann, um einzelne Neonazis zu identifizieren und zu verraten. Temme macht sich dabei Notizen in einem kleinen Buch. Die beiden Männer, Gärtner hoch aufgeschossen und schlaksig, Temme ebenfalls

groß, aber massiger, müssen auch weniger aufmerksamen Besuchern in den Internetcafés aufgefallen sein. Jeder, der vorbeikam, konnte einen V-Mann-Führer mit seiner Quelle bei der Arbeit beobachten. Aber »operative Sicherheit«, Regeln und Dienstvorschriften werden Andreas Temme bald immer weniger interessieren, wie sich zeigen wird.

15. Juni 2005
München

Wie schon 2001 hat der Česká-Mörder zweimal innerhalb kurzer Zeit zugeschlagen. Die Mordermittler in München und Nürnberg sind konsterniert. Der Kompromiss – man ermittelt zum großen Teil selbst, den Rest macht das BKA – hat ganz offenbar nicht funktioniert. Die Ermittler werden zwar mit Hinweisen bombardiert, aber sie führen alle ins Drogenmilieu. Immer noch melden sich angebliche Insider aus dem Milieu. Erst im letzten Jahr hat sich ein Informant bei der Polizei in München gemeldet, der ausführlich über angebliche Verbindungen einiger Opfer zu Drogenhändlern berichtete. Dass man bei dem erschossenen Mann aus Nürnberg, der für einen Rüstungsbetrieb arbeitete, Spuren von Heroin in mehreren Koffern gefunden hat, vergessen die Mordermittler ebenfalls nicht. Das prägt die Ermittlungen.

Der erste Mord in diesem Jahr ereignete sich am Donnerstag, dem 9. Juni. Der Mörder erschoss einen 50-jährigen Mann, Ismail Yaşar, in seinem Döner-Stand in Nürnberg. Der mobile Imbiss stand in der Scharrerstraße gegenüber von einer Grund- und Hauptschule, neben der Laderampe eines Supermarktes. Neben dem Edeka wiederum befindet sich eine Sparkassen-Filiale. Die Scharrerstraße kreuzt die breite Regensburger Straße. Dort hat die Bundesagentur für Arbeit ihre wuchtige Zentrale, wo jeden Monat die Arbeitslosenzahlen verkündet werden. Die Scheurlstraße, wo der NSU sechs Jahre zuvor eine Taschenlampe in einer Kneipe abgestellt haben soll, ist anderthalb Kilometer entfernt im Osten.

Der Täter hat mit der Česká zweimal auf den Kopf des Opfer gefeuert, ein Schuss streifte seine Wange. Im Fallen oder als das Opfer schon am Boden lag, schoss der Mörder noch dreimal auf den Oberkörper – beim letzten Mal hatte der Schütze wie beim ersten Mord auf den Körper und nicht nur auf den Kopf gezielt. Der oder die Täter kamen gegen 10 Uhr.

Das Opfer hatte fast 30 Jahre in Deutschland gelebt, war als Asylbewerber eingereist, wurde als solcher anerkannt, arbeitete als Schweißer, heiratete eine Türkin, heiratete nach einer schnellen Scheidung seine zweite Ehefrau, eine Deutsche, verbrachte mit ihr die

1980er Jahre. Die beiden ließen sich scheiden. Yaşar heiratete ein drittes Mal. Er betrieb seit zehn Jahren verschiedene Döner-Stände in Nürnberg, seit 2004 seinen eigenen in der Scharrerstraße. Die Kripo durchsuchte nach Yaşars Tod umgehend seine Wohnung auf Mikro-Spuren von Betäubungsmitteln, also Rauschgift. Ohne Ergebnis. Die lokale Presse berichtet, der »Kopfschuss-Killer« habe wieder zugeschlagen, erste Theorien tauchen auf, dass möglicherweise Drogengeschäfte der Grund für die Morde sein könnten. Der Fall schlägt zunächst keine größeren Wellen. Das kommt den zuständigen Behörden entgegen, denn eine Woche nach dem Mord von Nürnberg soll der Confed-Cup in Deutschland starten, die Generalprobe für die Fußball-WM 2006. Mehrere Spiele sind für Nürnberg geplant, die internationale Presse kommt bald ins Land. Doch mit dem zweiten Mord – zum Auftakt des Confed-Cups – wird die Česká-Serie ein Thema für die Titelseiten vor allem der Boulevardzeitungen. Im Münchner Westend wird ein Mann, der einst aus Griechenland nach Deutschland gekommen war, am frühen Abend in seinem Laden, einem Schlüsseldienst, mit drei Kopfschüsssen ermordet. Auf seinen Körper wurde nicht geschossen. Theodorus Boulgarides war seit 1971 in Deutschland, hatte bei Siemens und über zehn Jahre bei der Deutschen Bahn gearbeitet. Er hatte zwei Töchter mit seiner deutschen Frau, von der er sich gerade scheiden lassen wollte. Dann wurde er im Alter von 41 Jahren in seinem Laden erschossen, den er gerade mit seinem Teilhaber eröffnet hatte.

Jetzt waren es sieben Morde – eine solche Serie hatte es in Deutschland in dieser Form noch nicht gegeben. Viele Medien nehmen die Morde jetzt verstärkt wahr, die Ermittler geraten unter Druck. Die Zeit, sich in Ruhe mit den neuen Opfern zu beschäftigen, die ähnlich wie Habil Kiliç auch auf den zweiten Blick keine Verbindung zum organisierten Vebrechen haben, nehmen sich die Ermittler nicht, jetzt sind schnelle Antworten gefragt. Die Reporter klappern ihre Quellen ab, wer und was steckt dahinter? Drogen, wahrscheinlich, heißt es wieder, »die Spur des Killers führt nach Istanbul«, titelt die *Bild*-Zeitung am 20. Juni unter Berufung auf einen hochrangigen Polizisten. Ein Unternehmen, das auch mit Drogen zu tun habe, stecke hinter den Morden. Die Innenpolitiker verlangen Auskunft von der Polizei, die alten Sachstände werden recycelt, in denen die vielen Informanten auftauchten, die – unbewiesen – von Verbindungen der Opfer zu Drogenkartellen berichteten.

Der öffentliche Druck ist nun für kurze Zeit sehr groß. Aber strukturell muss etwas passieren, das spüren die Beamten in der zuständigen Polizeiabteilung des bayrischen Innenministeriums – so wird in der letzten Juni-Woche eine »Besondere Aufbauorganisation« (BAO)

gegründet. Die bekommt den Namen Bosporus, wie die Meerenge, die Istanbul in einen europäischen und einen asiatischen Part teilt, wenn auch das letzte Opfer aus Griechenland stammt. Die BAO Bosporus wird eine der teuersten Ermittlungen in der Geschichte der Bundesrepublik verantworten, Millionen von Daten werden erhoben, Tausende von Zeugen werden vernommen, Verdächtige monatelang abgehört, verdeckte Ermittler, Vertrauenspersonen, Informanten und Geheimdienste aktiviert, eigene Computerprogramme programmiert, um die Daten zu analysieren. Trotz alledem: Man wird den Tätern in den nächsten Jahren nicht einmal nahe kommen.

21. Juni 2005
Nürnberg

Isoliert betrachtet, haben die Ermittler beim Mord an Ismail Yaşar zum ersten Mal seit dem Beginn der Česká-Serie konkrete Anhaltspunkte auf die Mörder. Die mutmaßlichen Täter waren offenbar auf Fahrrädern unterwegs – wie bei Enver Şimşek. Mehrere Zeugen hatten sich gemeldet. Sie alle hatten einen oder zwei Radfahrer am Tatort oder in dessen Nähe gesehen. Am Ende werden sich ein gutes Dutzend Zeugen finden, die Männer auf Rädern rund um den Döner-Stand beobachtet haben, allerdings melden sich einige von ihnen erst Monate nach der Tat, als die Zeitungen bereits über Fahrradfahrer berichtet und Phantombilder veröffentlicht hatten.

Menschen sind als Zeugen, und damit als »Beweismittel«, zum Leidwesen der Kriminalisten sehr leicht zu beeinflussen. Das menschliche Gehirn speichert Erinnerungen nicht als unveränderbare »Filme«, also als komplette, zusammenhängende Komplexe ab, es spaltet das Gesehene, Gehörte, Gefühlte in kleine Splitter auf und speichert sie im Kortex ab, um die Splitter dann bei Bedarf wieder zu einer »Erinnerung« zusammenzusetzen. Die Neurobiologen sind erst dabei, zu verstehen, wie genau diese chemischen und biologischen Prozesse funktionieren.[488] Das Gehirn als Produkt der Evolution ist fortwährenden Prozessen der Improvisation unterworfen und kein effizient durchgeplantes Instrument.

Jedes andere Bild, das ein Mensch nach einem Vorfall sieht, jede andere Information, die er wahrnimmt, kann die ursprüngliche Erinnerung zudem verfälschen. Menschen erinnern sich vor allem an Details, Farben, Formen regelmäßig falsch. Die Erinnerung ist oft noch unpräziser, wenn einem Zeugen in einer Situation nicht klar ist, dass der Moment einmal wichtig werden könnte. Polizisten, Staatsanwälte, Richter, die mit Mordfällen oder auch nur mit Autounfällen zu tun haben,

kämpfen permanent mit diesem Problem der falschen Erinnerung von Zeugen. Deswegen ist auch entscheidend, eine wichtige Zeugenaussage zu erkennen und sie so schnell, so rein und so präzise wie möglich zu protokollieren – bevor ein Zeuge zu viele andere Informationen aufgenommen hat. Fragen der Ermittler können, auch das kommt vor, suggestiv gestellt werden und so die Erinnerungen einfärben oder verändern. Wenn ein Fall dann noch in den Medien breit diskutiert wird, kompliziert sich die Lage weiter. Im Prozes gegen einen Helfer der Piloten von 9/11 in Hamburg stützte sich die Bundesanwaltschaft unter anderem auf die Aussage einer Bibliothekarin, die behauptete, sie hätte die späteren Attentäter und deren Unterstützer bei sich in der Universitäts-Bibliothek gesehen. Sie seien irgendwann sehr wütend gewesen, und einer der späteren Piloten hätte – auf Deutsch – gesagt, irgendetwas werde passieren, es werde Tausende Tote geben. Obwohl ein anderer Zeuge im selben Raum diese Wahrnehmung nicht gemacht hatte, blieb die Zeugin mehrere Male vor Gericht bei ihrer Aussage.489 Auch der erfahrene Richter stützte sich in seinem Urteil auf die Zeugin.490 Bei der Wiederaufnahme des Verfahrens gegen einen der Unterstützer gab die Zeugin schließlich zu, dass sie sich unter dem Eindruck der Anschläge und der vielen Berichte in der Presse alles ausgedacht hatte. Schon ihre Beschreibungen der Attentäter stimmten so gar nicht mit dem üblichen Auftreten der Männer überein, aber das wurde übersehen, weil die Bundesanwaltschaft dringend Zeugen brauchte.

Nach dem Yaşar-Mord drängen sich auch zwei Zeuginnen regelrecht auf – die eine will vier bis fünf Schüsse gehört und einen Mann, Typ »Südländer«, kurz vorher vor dem Imbiss gesehen haben, der sie »bös'« angestarrt hätte. Eine andere Zeugin meldete sich drei Monate nach der Tat und behauptete, sie hätte zwei Männer auf einer Bank sitzen sehen, ihre Räder hätten daneben gestanden. Sie hätten wie »Russen« ausgesehen. Nach dem Auffliegen des NSU 2011 meldet sich die gleiche Frau und sagt, sie erinnert sich – nach sechs Jahren – dass sie Beate Zschäpe an der Kasse des Edeka neben dem Tatort gesehen hat, sie hätte sie an eine Darstellerin aus einer US-Serie erinnert. Beide Zeuginnen werden vor das OLG München geladen, die lokale Presse berichtet breit, auch wenn die Frauen – wie zu erwarten – nur sehr wenig zur Wahrheitsfindung beitragen können.491

Von den Zeugen in Nürnberg, die sich sehr schnell meldeten, bleiben zwei übrig, deren Ausagen konsistenter scheinen. Ein Mitarbeiter der Bundesagentur für Arbeit berichtet: »Ich komm' also auf Höhe des Dönerstands und da fallen mir zuerst 2 Fahrräder auf, die wie ich dachte jemand gedankenlos oder schlampig hingestellt/abgelegt/hingeschmissen

hat. Man konnte zwar noch am Gehweg vorbeilaufen, aber so stellt oder legt man einfach keine Räder ab. Ich dachte mir noch, dass der Dönermann jetzt auch noch die Räder wegräumen muss, wenn er sein Geschäft öffnet. … Für mich machte das Ganze den Eindruck, als hätten irgendwelche ›Wohlstandskinder‹ ihre Räder hingeschmissen.«

Eine Hausfrau, damals 39 Jahre alt, wendet sich noch am Tag des Mordes am Tatort an einen Polizisten, der notiert: »Am Donnerstag kurz vor 10.00 Uhr war sie mit ihrem Fahrrad unterwegs. Dabei fielen ihr an der Litfaßsäule kurz vor der Einmündung Scharrerstraße, zwei männliche Radfahrer auf, die in einen Stadtplan schauten. Beide Männer … hatten – nach mehrmaliger Nachfrage – mitteleuropäisches Aussehen.« Anscheinend konnte der Beamte kaum glauben, dass die Männer »mitteleuropäisch« aussahen.

Die Frau wird dananch formal befragt und erklärt detaillierter: »Auf dem Gehweg an der Zerzabelshofstraße, und zwar etwa in der Mitte zwischen Schlossstraße und Scharrerstraße, sah ich zwei Männer mit Fahrrädern stehen. Die Männer standen vor der Litfaßsäule mitten auf dem Gehweg. Sie waren von den Fahrrädern abgestiegen. … Einer stand direkt neben dem Fahrrad, der andere war noch auf dem Fahrrad, hatte aber die Füße auf dem Boden. Der auf dem Fahrrad hielt einen Stadtplan und beide suchten offenbar etwas. … Ich war leider etwas spät dran, sonst hätte ich angehalten und den Männern meine Hilfe angeboten. Als ich kurz darauf mit dem Fahrrad wieder zurück zu meiner Wohnung fuhr, kam ich aus Richtung der Bundesagentur für Arbeit und fuhr die Scharrerstraße heimwärts in Richtung Schlossstraße. Das war etwa 20 Minuten nachdem ich die Männer zum ersten Mal gesehen habe. Auf Höhe der Döner-Bude fielen mir die beiden Männer, die ich vorher gesehen hatte, wieder auf. Sie liefen etwa von Höhe des Eingangs zur Döner-Bude ein paar Meter zum links angrenzenden Grünstreifen und blieben dort stehen. Ich konnte sehen, dass sie ihre Fahrräder an den Zaun, links neben der Döner-Bude, gelehnt hatten. … ich konnte erkennen, wie der eine dem anderen etwas in den Rucksack steckte. Es handelte sich um eine gelbe Plastiktüte, die zusammengedreht war. Für mich sah es so aus, als sei ein etwa 20 bis 25 cm großer Gegenstand darin eingerollt. … Die beiden Männer kann ich wie folgt beschreiben: Beide waren ca. 1,85 bis 1,90 Meter groß, hatten kurze, dunkle Haare, Einer hatte eine Sonnenbrille und längere, bis zu den Backen reichende Koteletten. Das war der Mann, der dem anderen die Tasche in den Rucksack steckte. Den habe ich auch am besten gesehen, der andere war ja etwas verdeckt. Von der Statur her würde ich ihn als ›Spargel‹ bezeichnen, lang und dünn. Ich denke, er hatte eine olivgrüne Jacke und

eine dunkle, vielleicht schwarze Hose an. …Einer der beiden hatte das rechte Hosenbein hochgekrempelt, wie man es zum Fahrradfahren häufig macht, aber ich weiß nicht mehr, welcher von den beiden. Mir ist noch in Erinnerung, dass beide sich von der Statur und der Frisur ziemlich ähnlich gesehen haben, ich möchte fast sagen, wie Zwillinge. Auf Frage: Vom Typ her glaube ich, waren beide eher keine Türken oder Südländer, eher europäisch. Beide hatten helle Haut.«492 Auch die Mordermittler haken also nach und scheinen eher »südländische« Verdächtige erwartet zu haben. Was wohl der Chemnitzer Kripobeamte Jens Merten gedacht hätte, wenn er diese Beschreibung gelesen oder gehört hätte?

Die Nürnberger Zeugin wird mit einem Phantombild-Zeichner zusammengebracht. Die Bilder der Männer werden auf Fahndungsplakaten veröffentlicht. Sie machen insgesamt einen sehr dunklen Eindruck und sehen sich zudem so ähnlich, dass sich kaum erschließt, dass zwei Männer gesucht werden. Dennoch bringen die Phantombilder schnell ein Ergebnis. Denn einem Kölner Ermittler, Markus Weber, der den Anschlag in der Keupstraße bearbeitet, fallen die Bilder auf. Er meldet sich sofort in Nürnberg. Man hatte sich schon im August 2005 über die Serie und den Anschlag ausgetauscht. Mit einer Kollegin reist Weber nach Nürnberg, er schildert den Fall und bringt die Bilder der Überwachungskamera mit. Der Nürnberger Zeugin, deren Erinnerung ja noch sehr frisch ist, wird das Video aus Köln jedoch nicht sofort vorgespielt – damit lässt sich die neu gegründete Bosporus bis Mai 2006 Zeit. Bis dahin werden zwei weitere Menschen von den Serienmördern erschossen worden sein.

Im Oktober 2006 zeigt man der Zeugin sogar das Video noch einmal, um dann zu Protokoll zu geben: »Dass es sich hierbei um die selben Personen wie in Nürnberg handelt, kann ich nicht mit Sicherheit sagen.« Den Satz will die Zeugin so nicht gesagt haben, sondern, so sagt sie vor dem Untersuchungsausschuss in Bayern: »Das ist einer der Männer, die ich in Nürnberg gesehen habe.« Warum der Satz falsch protokolliert wurde, konnten weder der NSU-Ausschuss des Landtages Bayern noch der des Bundestages ermitteln. Auch vor dem OLG München blieb dieser Punkt ungeklärt.493

Und etwas anderes geschieht ebenfalls nicht: Die Aussagen von Vater und Sohn, die an der Parkbucht vorbeigefahren waren, in der Enver Şimşek umgebracht wurde, die Kölner Überwachungsbilder und die Aussage der Nürnberger Zeugin werden nicht zu einer Spur gebündelt. Vater und Sohn wird das Video erst im Frühjahr 2007 gezeigt; der Vater erkennt eine Ähnlichkeit zwischen den Bildern und den Männern am Tatort in Langwasser. Warum man den beiden das Video nicht schon

2005 gezeigt hat, konnte bislang keiner der Ermittler schlüssig begründen.

Unmittelbar nachdem die Kölner Ermittler in Nürnberg waren, sickert dieser Besuch an die Presse durch, Schlagzeilen unter einem der Überwachungsbilder der Viva-Kamera sind die Folge: »War es der Kopfschuss-Killer?« Wenig später reagieren die Ermittler mit einem Interview, das die Sicht der Polizei zusammenfasst: Es gebe zwar keine konkreten Spuren, auch nicht nach Istanbul, jeder Hinweis sei wichtig, aber dann sagt Kriminaloberrat Johann Schlüter: »Die Täter sind Profis und haben bisher keine Spuren hinterlassen. Wir wissen anhand der Geschosse, dass es immer die gleiche Waffe ist. Der türkischen Mentalität entspricht es auch, nicht unbedingt immer mit den Behörden zusammenzuarbeiten, was dazu führt, dass die Polizei nicht alles erfährt. Vielleicht spielt auch Angst eine Rolle …«494

Nichts könnte weniger stimmen. Wie nach den anderen Morden, melden sich auch 2005 Informanten, echte und falsche Freunde, in einem Fall die Familie der Frau eines Opfers, und geben jedes noch so kleine Gerücht weiter, um sich – mutmaßlich – auch für die außerehelichen Eskapaden des Nürnberger Opfers zu revanchieren. Die BOA Bosporus ist ebenfalls von diesen Geschichten beeinflusst und versucht die Serie aufzuklären, indem sie nach einem Motiv sucht, das die Taten miteinander verbindet – Drogenhandel, Schutzgelderpressung, organisierte Kriminalität. Die wenigen konkreten Spuren – vor allem die Zeugen – stellt man hintenan.

Onkel Mike

22. August 2005
Nürnberg, Kriminaldirektion

Um das verbindende Element – zumindest begründet durch ein Gedankenmodell – zu finden, gibt nun auch die BAO Bosporus eine Operative Fallanalyse beim LKA Bayern in Auftrag. Die BAO wird inzwischen von Wolfgang Geier geleitet, einem Mordermittler aus Nürnberg, der mit starkem fränkischen Dialekt spricht, sein Haar mittellang trägt. Die Fäden sollen bei ihm zusammenlaufen, aber nach wie vor liefern das BKA, das LKA Hamburg und die Ermittler in Rostock Informationen eigenständig zu. Koordiniert, in einer Hand ist das Verfahren nicht.

Beim LKA Bayern soll der junge Profiler Alexander Horn den Fall

»operativ analysieren«. Er ist noch sehr jung, 31 Jahre alt, gilt als aufstrebendes Talent in der Szene. Bei einigen Kollegen weckt seine Karriere Misstrauen, weil er anders als die meisten Profiler kein studierter Psychologe ist. Meistens beschäftigt sich Horn mit Sexualdelikten, jetzt muss er mit vier Kollegen in relativ kurzer Zeit eine OFA für die Česká-Serie auf die Beine stellen. Eine Beamtin vom Bundeskriminalamt ist ebenfalls beteiligt.

Kernpunkte der Analyse werden bei einer Sitzung mit Power Point-Folien an die Wand geworfen. Bei dem Mord an Enver Sįmsȩk hatte ein Schütze ein »kompetentes Schussmuster«, der andere ein »eingeschränkt kompetentes Schussmuster«. Daher geht man davon aus, dass immer der gleiche Schütze mit der Česká geschosssen hat, auch wenn zwei Waffen im Einsatz waren. Dann werden nach und nach weitere Folien gezeigt:

Tathergangsanalyse Tat 3 [Hamburg]:

UT [Unbekannter Täter] 1 zieht das Opfer am Handgelenk in Richtung Ablageort (dabei löst sich die Armbanduhr vom Handgelenk = eingeschränkte Dynamik, keine sonstigen Gegenstände verschoben, Waffendrohung vermutlich für das Opfer bereits erkennbar)

Persönlichkeit des Killers (7,65)

– Männlich
– 25–40 Jahre alt
– Militärische/paramilitärische Schießausbildung wahrscheinlich, dabei auch auf bewaffnete Gegner
– Handlungsorientierte Persönlichkeit – Abwarten auf günstige Gelegenheit – Nutzen von engen Zeitfenstern
– Hohe Stressresistenz
– Evtl. taktische Ausbildung (»Kommando-Aktionen«)
– Dabei ggf. auch Erfahrung auf unterer Führungsebene
– Selbstreflexion i. Z. m. [im Zusammenhang mit] Tatbegehungen (Professionalisierung innerhalb der Serie)

Persönlichkeit des Killers (7.65) (2)

Enge Verbindung zum Schützen der 6.35 denkbar Psychopathische Wesenszüge, NICHT: Psychotiker

– Empathielos
– Emotionale Verarmung
– Narzisstische Komponente
– Eigene Interessen dominieren das Handeln
– Unfähigkeit tiefere Beziehungen, jenseits der Funktionalität, einzugehen – Vermutlich bereits frühe Störung der

Persönlichkeitsentwicklung, Traumatisierung wahrscheinlich in Bedrängnis bei Tatbegehung:
– Tötung von unbeteiligten Zeugen nicht auszuschließen

Die Analysten schlussfolgern aus den Daten: »vermutlich keine einheitliche Motivlage«. Aber sie wurden auch ausdrücklich gebeten, zu analysieren, was für eine Art Organisation hinter den Morden stecken könnte, also gibt es eine Folie, die das zusammenfasst:

Entwicklung der Organisation seit 2000
– Aufbau und Etablierung einer neuen Organisation
– Generations-/Führungswechsel einer bestehenden Organisation
– Neue Form der (Finanz-)Kriminalität einer bestehenden Organisation
– Reaktion der Organisation auf sonstiges Ereignis (Gefährdung/ Schädigung)

Die Profiler betonen, dass offenbar fast alle Opfer vorher »angesprochen« oder bedroht worden sind, also lautet eine These, dass sie bestraft worden sein könnten:

Insbesondere bei den Abstrafungsopfern
– Ursache für die Abhängigkeit beleuchten (Finanzsituation)
Beleuchtung der finanziellen Nachtatsituation
– Nachverfolgung von Geldströmen (Problem mit dem Tod beseitigt?)
Opfer Şimşek aufgrund besonderer wirtschaftlicher Stellung sowie als Auftakttat
Beleuchtung und Auswertung der Geldverleihpraktiken bei türkischen Geschäftsleuten (insbesondere M, N, HH)

Die Männer auf den Fahrrädern werden auf den Folien nicht thematisiert. Schon bald ist man aber innerhalb der OFA-Gruppe nicht mehr glücklich über die erste Analyse. Auf einer Strategiebesprechung wird Ende des Jahres eine neue Variante diskutiert werden. 2003 hatte der Fall des Snipers von Washington, D.C., Schlagzeilen gemacht, als ein Mann und sein jüngerer Freund wahllos aus einem umgebauten Auto zehn Menschen mit einem Scharfschützengewehr in der Umgebung der US-amerikanischen Hauptstadt erschossen hatten: »Brainstorming zu einer möglichen Tötungsalternative Sniper – H. Mähler [ein Mordermittler] trägt eine Zusammenfassung von Argumenten für einen psychopathisch veranlagten Täter Sniper vor. … die OFA Bayern [wird] beauftragt zu überprüfen, ob ein Tätertyp Sniper grundsätzlich als relevant eingestuft

werden kann.«

Das tut die OFA. Ihr Ergebnis: »Folgende objektive Faktoren sprechen nach unserer Auffassung gegen die Einschätzung, dass die sieben ausländischen Geschäftsmänner von einem *Sniper* getötet wurden«:

- Für das Umfeld der Opfer wahrnehmbare Veränderung der Verhaltensweisen der Opfer *Şimşek* und *Turgut* im Vorfeld der Taten.
- Ansprache der Opfer in den Fällen *Özüdoğru, Taşköprü, Kılıç, Yaşar* und *Boulgarides*. Diese beiden Punkte bedingen, dass zwischen der Person, die die Tötung beschließt, und den Opfern zumindest eine weitläufigere Beziehung besteht. Ein *Sniper* tötet in aller Regel ihm völlig fremde Opfer. Maßgeblich für einen *Sniper* ist lediglich die Verfügbarkeit der Opfer in seinem Jagdgebiet. Eine Häufung von Opferansprachen oder Verhaltensänderungen der Opfer, wie in den vorliegenden Fällen, sind grundsätzlich nicht mit dem Vorgehen eines *Snipers* in Einklang zu bringen. …
- Die Intervalle der Tötungen in den vorliegenden Fällen und der lange Zeitraum der Serie sind ebenfalls für einen *Sniper* untypisch, da er gerade in den Medien präsent bleiben will, um dadurch die »Anerkennung« zu finden, nach der sein gestörtes Selbstwertgefühl verlangt. Lange Pausen, von mehr als 2 Jahren, wie zwischen Fall 4 und 5, sind mit dem Wesen der Tatbegehung eines *Snipers* daher nicht vereinbar. Aus den genannten Gründen wird es seitens der OFA Bayern als sehr unwahrscheinlich erachtet, dass die Delikte von einem *Sniper* begangen wurden.[495]

In nur wenigen Monaten wird die OFA Bayern jedoch große Bedenken bekommen, was ihre bisherigen Analysen anbelangt, alles über den Haufen werfen und einen völlig anderen Ansatz vorstellen, der nicht so weit von der Sniper-Theorie entfernt sein wird.

2. September 2005
Nürnberg

Nach nur gut zwei Monaten ist die BAO Bosporus wie ein großer Tanker auf Kiel gelegt und nicht mehr zu stoppen. Dutzende von Ermittlern beginnen noch einmal jeden Stein umzudrehen, die Zeugen neu zu verhören, Material erneut zu sichten – immer mit der Vorgabe: Wer und wo ist die Organisation, mit der alle diese Männer – unter anderem ein Blumengroßhändler, ein ehemaliger Kleingangster, ein Schlüsseldienstinhaber, ein Flüchtling aus Kurdistan – zu tun haben

könnten? Die BAO setzt nun, wie es der Verfassungsschutz täte, auf »verdeckte Maßnahmen«. Telefone werden abgehört, Wohnungen verwanzt, Informanten angeheuert, Vertrauenspersonen geworben. Verdeckte Ermittler der Polizei geben sich als Privatdetektive oder Journalisten aus. Die BAO entscheidet sogar Anfang September – obwohl nur zwei der sieben Opfer etwas mit Döner zu tun hatten – einen eigenen Dönerstand zu eröffnen, geführt von einer »Vertrauensperson«, also nicht von einem ausgebildeten Polizisten, einem verdeckten Ermittler etwa. Die Idee: Der Betreiber zahlt seine Rechnungen nicht mehr, vielleicht kommt jemand vorbei und bedroht den Säumigen.496

Diese Maßnahmen der BAO sind vom Start weg verzweifelt – und nicht sauber durchgeplant. Der Stand in Nürnberg sammelte 30000 Euro Schulden an. Ein Konzept, was man getan hätte, wenn wirklich der Česká-Mörder vorbeigekommen wäre, hatte man nicht. Bald wird es auch einen zweiten »verdeckten« Stand in München geben. In einer Geheimakte beschwert sich der Führer der VP, dass die nicht zuverlässig abgerechnet habe. Aber eine konkrete Bedrohung wird auch beschrieben: »Am Dienstag [geschwärzt] gegen 10.35 Uhr alarmierte die VP [die zuständige Dienststelle] per Handy, dass soeben ein ›Verrückter‹ am Dönerwagen war und ihn verbal bedroht habe. Die männliche deutsche oder österreichische Person, welche ca. 50 bis 60 Jahre alt war, habe ihn ca. 15 Minuten lang beschimpft. Bei den Beschimpfungen ging es hauptsächlich darum, dass Türken den Deutschen die Geschäfte wegnehmen und sie sich seiner Meinung nach unkontrolliert in Deutschland ausbreiten. U. a. zeigte er mit dem Finger während des Gespräches auf das von der VP angebrachte Fahndungsplakat (neun ungeklärte Morde an türkischen Kleingewerbetreibenden) der Polizei und meinte, wenn man Türken nicht so vertreiben könne, dann würden sie halt so heimgeschickt.«497

17. November 2005
Oberweißbach

Ralf Wohlleben hatte nicht immer Glück mit den Frauen. Seine Exfreundin Jule spitzelte ihn für das LfV Thüringen aus und nahm dafür Bargeld. Inzwischen hat er eine feste Lebenspartnerin, Jacqueline. Sie war dem Verfassungsschutz schon aufgefallen, weil sie regelmäßig im Braunen Haus auftauchte und als Kassenwartin des NPD Kreisverbandes fungierte. Im Juni hatten die beiden geheiratet. Jacquelines Bruder, David Feiler, war vor Jahren, noch vor ihrer Flucht, mit Beate Zschäpe zusammen. Er lebte damals in Nürnberg, ist inzwischen mehrfach vorbestraft und zurück

in Thüringen. Das LKA Thüringen bekam bereits nach der »Kripo live«-Sendung im Jahr 1998 einen Tipp auf Feiler und Zschäpe, aber man verfolgte den Hinweis nie.

Schon 1997 wurde Feiler mit Thomas Starke und anderen Chemnitzer Skinheads von der Polizei festgesetzt. Nun hat der 30-Jährige Großes vor. Er hat an diesem Montag eine der vielen Gaststätten angemietet, die wie das Haus »Zum Löwen« in Jena keinen Pächter mehr haben und leer stehen, und zwar in der Nähe des kleinen Ferienortes Oberweißbach am Rande des Thüringer Waldes. Dort versucht er also als Gastronom Fuß zu fassen, obwohl er gelernter Kraftfahrer ist. Er hat noch nach der Jahrtausendwende für verschiedenen Speditionen in Bayern und Baden-Württemberg gearbeitet. Schon in den letzten Jahren hatte Feiler mit wenig Glück Kneipen in Thüringen betrieben. Wie sein Schwager Wohlleben ist er den Verfassungsschutzbehörden bereits als Rechtsextremist aufgefallen: Er hat auf einem Campingplatz randaliert, weil dort ein »dunkelhäutiger Mensch« zeltete. Feiler sagte damals: »Die Neger gehören angezündet, so haben uns zum Beispiel die Neger Aids gebracht. Jetzt brennen wir die Zelte des Niggers nieder.«

Der alte Gasthof liegt in Lichtenhain. Das Dorf ist noch kleiner als der Nachbarort Oberweißbach, wo 1800 Menschen leben. Ungefähr anderhalb Kilometer Luftlinie von dem Gasthof »Zur Bergbahn« entfernt, ist die Polizistin Michèle Kiesewetter in einem Plattenbau aufgewachsen; ihre Familie lebt noch immer dort. Kiesewetter hat wie so viele ihrer Generation ihren Geburtsort vor Jahren verlassen, um im Westen zu arbeiten. Oberweißbach liegt auf 800 Metern in einem Teil des Thüringer Waldes, der das westliche Schiefergebirge genannt wird. Die Gegend ist beliebt bei Wanderern und Skilangläufern, Touristen steigen hier billiger ab als im bekannteren Oberhof in der Nähe. Der Wanderweg Rennsteig ist nur einige Kilometer entfernt. Die Häuser in Oberweißbach sind mit dunklem Schiefer verkleidet, auch die Gaststätte »Zur Bergbahn«. Der kleine Ort rankt sich an einer einzigen Hauptstraße entlang. Es gibt einen gepflegten Fußballplatz, eine kleine Station für die Bergbahn, eine Ökorinderzucht, nur sehr wenige Plattenbauten. Dort wohnen die Großeltern und die Mutter von Kiesewetter jeweils in einer Wohnung. Sie ist Biathletin und macht begeistert beim Kirmesverein mit. Eine kleine, übersichtliche, abgeschiedene Welt.

Als Zehnjährige hört Kiesewetter von einem Mord im Nachbarort Neuhaus am Rennweg, keine zehn Kilometer von Oberweißbach entfernt. Ein Skinhead, Sandro Weilkes, ist erstochen worden, sie bittet ihren Stiefvater, sie zum Tatort zu bringen. Sie will sich dort umsehen. Acht Jahre später bewirbt sie sich bei der Polizei, angeblich, so erinnert sich

ihr Stiefvater, war das immer ihr Traum: Polizistin zu werden. Michèle ist eine mittelprächtige Schülerin, doch den Realschulabschluss schafft sie. Zum Zeitpunkt ihrer Bewerbung bei der Polizei besucht sie die Fachoberschule in Unterwellenborn, wo sie auf einen sozialen Beruf vorbereitet wird. Unterwellenborn ist sieben Kilomter von Saalfeld entfernt, auf dem Weg liegt Gorndorf, das Viertel, wo einst die Skinheads das Sagen hatten und der Staatsschutz andauernd zu tun hatte. Sie trifft sich in dieser Zeit viel mit einer Freundin, hat wenig Geld. Damit sie nicht so weit fahren muss, lebt sie in Saalfeld, der Ort ist das Tor zum südlichen Thüringer Wald, die nächstgrößere Stadt, hier muss man durch, um nach Oberweißbach zu gelangen.

Nun, im November 2005, ist Kiesewetter bereits seit zweieinhalb Jahren in Baden-Württemberg. Sie hat die Grundausbildung zur Polizeimeisterin in Biberach abgeschlossen und sich danach bei einer Beweis- und Festnahmeeinheit (BFE) in Böblingen beworben – eine Art Eliteeinheit der Bereitschaftspolizei. Eigentlich sollen diese Einheiten Aushängeschilder der Polizei sein, besetzt mit blutjungen, aber talentierten Beamten und Beamtinnen, die mit schwarzer Uniform, schwarzem Helm, gepanzerter Spezialrüstung und Knüppeln bei Demonstrationen in der ersten Reihe gegen Hooligans und Randalierer vorgehen – austrainiert, kompromisslos, aber immer professionell. Auf ihren Rücken haben sie abstrakte Symbole, Kreise, Striche, die nur die Kollegen selber verstehen. Doch Böblingen, und insbesondere die eigene BFE, wurden in den letzten Jahren immer wieder von Skandalen durchgeschüttelt. Mehrere Polizisten hatten sich das Leben genommen, ein Vorgesetzter betrunken in einem Partykeller auf dem Kasernengelände um sich geschossen, einige junge Beamte hatten rechtsradikale Sprüche geklopft und sich mit Migranten an einer Tankstelle geprügelt.

Am peinlichsten war jedoch: Zwei Polizisten, ein junger und ein älterer, erfahrener Mann, waren als Mitglieder des Ku-Klux-Klan enttarnt worden. Die Dienststelle in Böblingen wurde darüber informiert, E-Mails, Briefe und Aktenvermerke wurden geschrieben und zwischen Ministerium, Verfassungsschutz und Polizei hin- und hergeschickt. Die Beamten wurden befragt, ein Disziplinarverfahren wurde angestrengt, die Jahre gingen ins Land – und am Ende passierte fast nichts.

Der Ältere der beiden Klan-Mitglieder wurde auf ein Revier nach Stuttgart versetzt, ein Abstellgleis für so manchen Problemfall, wo er weiter als Rassist auffiel. Er hatte umfangreich ausgesagt, verraten, wie und durch wen er zum Klan gekommen war. Der jüngere Beamte, Timo Heß, hatte »kühl« reagiert, als man ihn das erste Mal im Sommer 2004 mit dem Vorwurf konfrontierte – über ein Jahr nachdem intern zum

ersten Mal der Klan-Verdacht aufgekommen war. Heß äußerte sich nur durch einen Anwalt und gab nur das zu, was man ihm beweisen konnte. Der Anwalt schrieb in einem Brief, dass sein Mandant einsam gewesen sei, weil er wegen der vielen Einsätze nach dem 11. September 2001 so wenig nach Hause ins beschauliche südliche Baden-Württemberg konnte. Ihn haben die Bibelauslegungen des Klans fasziniert, es sei ihm primär um Freundschaft und Kameradschaft gegangen. Dass der Ku-Klux-Klan verfassungsfeindlich ist, habe er gar nicht gewusst, behauptete er. Er hätte ausländische Freunde und sei vom Klan abgeschreckt worden, als plötzlich ein Skinhead bei einem Treffen aufgetaucht sei.

Bei diesem ganzen Skandal, der schon das Bundesamt beschäftigt hatte, wird deutlich, dass die Behörden den Vorgang vor allem unter den Teppich kehren wollten. Der Aufklärungsprozess wird verschleppt. Dass Heß aus dem Klan genau dann austrat, als die V-Männer zum ersten Mal über ihn berichteten, fällt ins Auge. Ob Heß sich mit seiner eigenen Radikalität und seinem Hass auf andere »Rassen« auseinandersetzen musste, ist äußerst fraglich. Ein ehemaliger Präsident des LfV Baden-Württemberg sagt vor dem NSU-Ausschuss in Berlin treffend: »Die Organisationen sind zweitrangig … diese Ideologie schüttelt man nicht einfach ab.« Erst im April 2005 wurde das Disziplinarverfahren gegen Heß eingestellt. Er bekam eine »Zurechtweisung«, eine milde Form der Disziplinierung, man glaubte ihm die vorübergehende »Fehlorientierung«. Dass er erpressbar ist und ein Sicherheitsrisiko darstellt, nicht zuletzt aufgrund der Fotos, die ihn vor KKK-Utensilien zeigen, ist kein Thema.

Einige Monate darauf kam er in die Einheit von Michèle Kiesewetter und gehörte so mit ihr zu den Gründungsmitgliedern der BFE 523, die ins Leben gerufen wurde, um unter anderem die Strukturen aufzubrechen, die zu den ganzen Skandalen geführt hatten. Es gibt nun zwei BFEs in Böblingen, die 522 und die 523. Solche Einheiten existieren im ganzen Bundesgebiet, sie sind Durchlauferhitzer. Die jungen Polizisten bleiben meist nicht lange, wechseln schnell in andere Einheiten oder versuchen aufzusteigen, etwa in einem Sondereinsatzkommando (SEK) unterzukommen. Kiesewetter ist im November 2005 gerade seit knapp zwei Monaten bei der BFE 523. Mit ihren Kollegen wird sie bald in ganz Deutschland eingesetzt.

Seit sie nach Baden-Württemberg gegangen ist, kommt Michèle nur noch an einigen Wochenenden nach Hause, ein fester Termin ist dann das Essen am Sonntag bei ihrer Großmutter in der »Platte«. Dort kommt auch ihre Mutter mit ihrem Bruder, Mike Wenzel, hin. Wenzel ist seit 17 Jahren Polizist, schon als junger Spund zu DDR-Zeiten war er bei der Volkspolizei. Er ist in Oberweißbach groß geworden und hat miterlebt,

was in Pößneck und Rudolstadt nach der Wende los war. Wie erst Andreas Rachhausen, dann Tino Brandt und Sven Rosemann die Gegend terrorisiert haben. 1994 war Wenzel in eine ZEG (Zentrale Ermittlungsgruppe) gekommen, die für verschiedene Polizeidienststellen Verdächtige observierte oder verdeckt ermittelte.

Wenzel hätte damals, jung, wie er war, auch in einem Mob von Skinheads mitlaufen können. Er hatte sowohl mit der Drogen- als auch mit der Neonaziszene beruflich zu tun, auch schon zu Zeiten, als Uwe Böhnhardt und Beate Zschäpe 1995 in Rudolstadt beim Denkmal der Opfer des Faschismus erwischt wurden. Konkret an Einsätze gegen den Thüringer Heimatschutz will sich Onkel Mike aber 2014 vor dem Ausschuss in Erfurt nicht mehr erinnern können. Gut zehn Jahre später arbeitet seine Nichte ebenfalls in einem Zug, der zivil und verdeckt arbeitet, der ZAT – der Zivile Aufklärungstrupp. Junge »Rekruten«, die noch unbekannt in der Szene sind, werden gern von der Polizeiführung verdeckt eingesetzt.

Bei den Essen am Sonntag ist eine weitere Polizisten dabei, Anja Wittig, die Lebensgefährtin von Mike Wenzel. Die beiden hatten sich kennengelernt, als sie gemeinsam bei einer Mordermittlung mitarbeiteten. Anja ist seit über zehn Jahren Polizistin in Schleiz im Süden von Jena. Sie war am Anfang Jugendsachbearbeiterin und hat auch mit dem Jugendheim Burgk zu tun gehabt. Noch vor ihrer Zeit hat auch Uwe Böhnhardt wenige Tage dort verbracht, bevor er wieder abhaute. Wittig ist inzwischen Ermittlerin in Schleiz. Sie freundet sich mit Michèle an, ist auch bei Kiesewetters Vereidigung in Böblingen mit dabei. Mit Michèle, deren Freund und Mike war Anja 2003 im Urlaub, sie waren in Ungarn, am Balaton, in einem Bungalow. Michèle hatte wie so oft davor und danach Liebeskummer. Sie war gerade 18 Jahre alt, ihr damaliger Freund war verheiratet, mit Kind, ein Kollege auch noch – die Ehefrau des Mannes macht verständlicherweise Ärger. Der Freund brach den Urlaub ab und ließ Michèle zurück.

Als Kiesewetter ihre Abschlussarbeit schreiben muss, tut sie das auf dem Laptop der Freundin ihres Onkels, thematisch ging es um Drogenmissbrauch unter Polizisten. Nun, im Herbst 2005, wird Kiesewetter einen Einsatz haben, bei dem es ebenfalls um Drogen gehen wird – und sie wird in Gefahr geraten. Eine Ladenbesitzerin im Ort erinnert sich, dass Kiesewetter an den Wochenenden oft zu ihr kam, um etwas einzukaufen. Oft erzählte sie von einer Welt, die schlecht sei, aber, so sagte sie: »Ich beschütze euch.«

22. November 2005
Chemnitz

Vieles war dieses Mal anders, als Jens Mertens Serien-Bankräuber ihren jährlichen Banküberfall begangen zu haben schienen. Zum einen ist es spät am Nachmittag, 17 Uhr 10 und schon dunkel. Zum anderen rauben die Männer zum zweiten Mal die gleiche Bank aus, den Container in der Sandstraße. Oder vielmehr: Sie versuchen es. Sie stürmen die Bank, drohen, »Tresor auf«, ihnen wird wie immer in letzter Zeit gesagt, es gehe nicht, das Zeitschloss. Die Filiale in dem Container wird bereits zum vierten Mal überfallen, die Mitarbeiter sind einigermaßen abgebrüht. Zwei der Angestellten waren schon im letzten Jahr ausgeraubt worden, von einem laut schreienden Linkshänder und einem Komplizen. Die Zeugen sind sich jedoch nicht sicher, dass es sich dieses Mal um die gleichen Männer gehandelt hat. Ein junger Angestellter findet später Eingang ins Protokoll: »Nach seinem Eindruck sind die Täter sehr unprofessionell vorgegangen. Nach seiner Auffassung sind es nicht die gleichen Täter, die schon mal diese Filiale überfallen haben.« Unprofessionell, das Wort zieht sich durch die Aussagen. Eine erfahrene Mitarbeiterin beschreibt, wie einer der beiden fast kontrolliert herumbrüllt: » ›Gebt sofort das Geld, das ganze Geld, alles‹ und dann sagte er mehrfach, ›Macht auf, macht das auf‹. Danach mußte ich mich auch hinlegen. Ich mußte mich mit dem Kopf zur Tür zu legen. Zu dieser Zeit kam mir das alles sehr unprofessionell vor.« Die Zeugin beschreibt den einen als den »Langen«, der andere scheint um einiges kleiner zu sein» Die erste der beiden Personen war wesentlich größer als der zweite Mann, ich schätze, er war ca. 190 cm groß, die zweite Person schätze ich auf unter 170 cm.« Auch einem zweiten Zeugen kommt der Räuber merkwürdig vor: »… der Parka schien viel zu groß zu sein. Er machte auf mich eher einen ›deppischen‹ Eindruck. Als er zum Beispiel seine Waffe durchlud, rutschte das Tuch am Mund etwas runter. Da ließ er die Waffe in der linken Hand hängen und schob mit der rechten Hand das Tuch hoch.« Der Kleinere, sagt ein Zeuge, machte »einen aggressiveren Eindruck. Er hatte auch eine tiefere Stimme.« Und: »Ich möchte hier nochmals sagen, dass die ganze Sache für mich am Anfang zunächst wie ein Spaß aussah. Zumal der Größere sich auch so kindlich, platschig verhalten hat. Er hat auf mich keinerlei Aggressivität verbreitet.«

Eine Kollegin hatte vorn im Kundenraum den stummen Alarm ausgelöst, der Filialleiter zudem aus Versehen den Knopf für den lauten Alarm gedrückt. Die Bankräuber werden zwar wütend, bestrafen aber niemanden, wenden keine Gewalt an. Stattdessen laufen sie ohne Beute nach draußen und entkommen in der Dunkelheit. Die Männer von Jens

Merten vermessen die Bank, um anhand der Überwachungsbilder festzustellen, wie groß die Bankräuber wirklich waren – beiden waren über 1 Meter 80, so klein scheint der eine Mann nicht gewesen zu sein, die Zeugen müssen sich geirrt haben, schließen die Ermittler. So urteilt Mertens Einheit, dass wieder die Serientäter zugeschlagen haben.

Fast scheint es, als seien die beiden immer schlechter darin geworden, Banken oder Postämter zu überfallen – obwohl es der zehnte Raubüberfall war, den man dem Duo zurechnet. Im folgenden Jahr wird sich dieser Trend fortsetzen. Da die Männer keine Beute gemacht haben, werden mehrere gefährdete Banken in der Folge von der Kripo Chemnitz observiert, man glaubt, dass sie bald wieder zuschlagen. Diesen Job – Banken observieren – muss auch bald Michèle Kiesewetter als junge Beamtin in Baden-Württemberg machen.

11. Dezember 2005
Kornwestheim

Inzwischen ist Michèle Kiesewetter knapp drei Monate bei der BFE 523. In ihrem Alltag lösen sich langweilige Routinejobs mit außergewöhnlichen Einsätzen ab. An diesem Wochenende steht eine große Aktion in Kornwestheim bei Ludwigsburg bevor. Sie weiß seit ihrem ersten Arbeitstag, dass das Einsatzgebiet ihrer Einheit im Herzen Baden-Württembergs nicht so beschaulich ist, wie man im Rest des Landes annehmen könnte. Das kennt Kiesewetter schon aus dem Thüringer Wald, der auch nur auf Touristen ausschließlich idyllisch wirkt.

In der Gegend um Böblingen herum, wo sie stationiert ist, sind ganz verschiedene kriminelle Gruppen verwurzelt, die immer wieder Ärger mit der Polizei bekommen. Einsatz für Einsatz lernt Kiesewetter eine kriminelle Gang nach der anderen kennen, allen voran verschiedene Rockerclubs, die mit fast allen Mitteln zäh um Territorium kämpfen. Sie wird in einer Kneipe der Outlaws eingesetzt, erlebt die Bandidos, stürmt mit anderen Kollegen ein Clubheim der Hells Angels oder observiert die Geburtstagsfeier eines Chefrockers, wo nur vorbestrafte Gäste eingeladen zu sein scheinen.

An diesem Wochenende soll die Disco »La Luna« durchsucht werden, in der vor allem Russen und Russlanddeutsche verkehren. Verdacht auf Drogenhandel. Die Schwester-Einheit BFE 522 hat den Zugriff im Auftrag der Ludwigsburger Kriminalpolizei drei Wochen lang vorbereitet. Das Rauschgiftdezernat Heilbronn ist ebenfalls involviert. Die Operation bekommt den Codenamen EG Amor, in Amorbach bei Neckarsulm leben sehr viele Russlanddeutsche, die im Verdacht stehen, mit Drogen zu

handeln. In den drei Wochen vor dem Einsatz wird die Disco an den Freitagen und Samstagen aufgeklärt. Wie viele Türsteher gibt es? Sind sie bewaffnet? Wo sind die Eingänge? Wie gehen die auf? Die Polizei hat eigens eine konspirative Wohnung in der Nähe der Disco gemietet, um den Zugriff zu planen.

Bei der Vorabklärung war Kiesewetter noch nicht dabei, erst an diesem Wochenende stößt sie dazu, weil man einige Frauen aus der Einheit als »Türöffner« einsetzen will. Sie sollen auf ein bestimmtes Signal hin die Türen von innen öffnen, damit die anderen Polizisten von draußen in den Laden stürmen können. Am Einsatztag trifft sich Kiesewetter mit einer Kollegin. Die beiden schminken sich, machen sich so zurecht, dass sie in der Disco nicht auffallen. Kiesewetter hatte sich eigens neue Stiefel für den Einsatz gekauft. Mit ihrer Kollegin macht sie noch Fotos von sich. Die zwei von Kiesewetter bekannten Fotos, beide in Uniform, werden ihr nicht gerecht. Auf den Fotos wirkt sie etwas behäbig, doch es gibt andere Bilder, die zeigen, dass sie eine hübsche Frau mit blauen Augen, schmalen Handgelenken, schwarzen Haaren, einem gewinnenden Lächeln, aber auch mit dunklen Augenringen ist. Kiesewetter sieht ihrer Mutter verblüffend ähnlich.

Wie geplant geht Kiesewetter mit mehreren Kolleginnen aus der BFE 522 ins »La Luna«. Doch von Anfang an läuft »Amor« nicht rund. Ihre Kolleginnen sind bei ihrem letzten Aufklärungsbesuch schon so sehr aufgefallen, dass ihnen jetzt gleich ein eigener Tisch zugewiesen wird, als seien sie Stammgäste. Ein türkischstämmiger Beamter ist auch als verdeckter Ermittler dabei, er ist erfahrener und kommt sofort mit dem Türsteher ins Gespräch. Die Beamtinnen sind jedoch die einzigen Nichtrussinnen und fallen auf wie bunte Hunde. Kiesewetter erzählt einer Kollegin später, dass sie sich zudem Sorgen machte, verdeckt in der Disco arbeiten zu müssen, da sie auch regelmäßig uniformiert in der Gegend im Einsatz war.

Die Einsatzleitung hatte Kiesewetter und den anderen Polizistinnen eine Legende vorgegeben, ihre Väter würden nebenan im Industriegebiet arbeiten. Das glaubt ihnen allerdings niemand, so dass die jungen Frauen die Story selbst modifizieren. Sie behaupten, sie suchen nach einem charmanten Russen, Sergej, den sie vor kurzem kennengelernt hätten. Literweise geht Wodka über die Theke, Kiesewetter muss wohl mittrinken und hat Zweifel, ob sie das Ende des Abends nüchtern genug erleben würde. Einige verdeckte Ermittler bemerken, dass an diesen Tag Russen in dem Lokal sind, die ihnen bisher nicht aufgefallen waren und besonders gestylt aussehen. Die Lage wird immer unberechenbarer. Kiesewetter und einige der anderen Frauen treffen schließlich auf einen

älteren Russen, der ihnen ein langes Messer zeigt und sagt, man weiß nie, was passiert. Kiesewetter und die anderen sollen leere SMS an die Einsatzleitung schicken, um zu signalisieren, dass alles o.k. ist. Die Kurznachrichten, die vor dem Mann mit dem Messer warnen sollen, kommen jedoch nicht durch oder werden von den Einsatzteams draußen nicht gelesen.

Um 3 Uhr kommt es trotzdem zum Zugriff. Kiesewetter öffnet die »9 Uhr«-Tür an der Seite. Ein Russe, ein »Zwei-Meter-Schrank«, »tickt dann aus«, wie ein Polizist erzählt, und macht mit »fünf Beamten auf dem Rücken Liegestütze«. Ein Polizist der BFE 523 schlägt dem Mann mehrmals ins Gesicht, der zeigt keine Reaktion. Von diesem Einsatz und der Schlägerei macht die Polizei ein Video. Die Beamten setzen Pfefferspray und Schlagstöcke ein.

Nach einigen turbulenten Minuten bekommen die vielen Polizisten, die zu Dutzenden in die Disco gestürmt kommen, die Lage in den Griff. Zweihundert Menschen werden insgesamt kontrolliert, es wird eine »Bearbeitungsstraße« eingerichtet, wo die Personalien der Verdächtigen aufgenommen werden. Der Mann mit dem Messer kann jedoch entkommen.

Die Einsatzleitung hat zudem anscheinend nicht sichergestellt, dass die verdeckten Ermittler unentdeckt bleiben. So steht auf dem Grundstück der Disco ein Haus, von dessen Balkon aus man die Parkplätze beobachten kann. Das Haus ist zudem durch einen Tunnel mit dem Club verbunden. Es ist also möglich, dass Kiesewetter und ihr Auto an diesem Abend enttarnt worden sind. Freunden erzählt Kiesewetter später, dass sie Schiss vor den »Hardcore-Russen« und der Disco gehabt hätte. In dem Verfahren kommt es später zu Telefonüberwachungen, in denen Russen darüber sprechen, dass »diese Frauen« schuld an der Razzia waren.

So beginnt also Kiesewetters erstes Arbeitsjahr in der BFE 523; sie ist 21 Jahre alt. Es wird nicht ihr letzter gefährlicher Einsatz bleiben. Sie entwickelt sich zur »Edel-Einsatzbeamtin«, weil sie anpassungsfähig, kommunikativ und »sehr gut in verschiedene Einsatzlagen« passt, wie ein Kollege später erzählt, der ebenfalls aus Thüringen stammt, aber schon einige Jahre länger Polizist ist. Eine andere Kollegin, die anfangs mit Kiesewetter zusammenwohnte, kennt auch ihre andere Seite. Sie ist launisch, manchmal zickig, braucht die Bestätigung und Gesellschaft anderer Menschen, aber ist auch hilfsbereit und beliebt. Kiesewetter nennt diese türkischstämmige Mitbewohnerin immer »… mein kleener Türk«. Kiesewetter erzählt ihr anfangs viel von der Heimat, ihrer Mutter, von Freunden, die sich von ihr abgewandt haben, weil sie Polizistin geworden ist. Zuhause in Thüringen seien alle »eher rechts«.

Auch der Beamte, der Kiesewetter so lobt, kommt aus Pößneck, am Fuß des Thüringer Waldes, unterhalb von Oberweißbach. Dort, wo Enrico R. – V-Mann Tinte – lebt. Dieser Beamte war auch bei dem Einsatz im »La Luna« dabei, und er teilte sich lange Zeit eine Wohnung mit Timo Heß, dem ehemaligen Mitglied des Ku-Klux-Klan. Die Kreise werden sich, das ist das Bizarre an der Geschichte der Polizistin Kiesewetter, noch sehr viel häufiger überschneiden.

465 Auch in der Anklageschrift der Bundesanwaltschaft steht Yunus Turgut.

466 Zu dieser Diskussion vgl. Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 507ff.

467 Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 508.

468 Vgl. http://www.nsu-watch.info/2013/10/protokoll-49-verhandlungstag-23-oktober-2013/.

469 Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 505.

470 Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 506.

471 So nennen es die Bewohner selber, siehe http://jenaische-strasse.de/index.php?option=com_content&task=view&id=31&Itemid=36. In anderen Quellen ist oft von der Hausgemeinschaft »Zu den Löwen« die Rede. Auf der Seite ist aber das alte Schild des Gasthauses zu sehen: »Zum Löwen«.

472 Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestaes, Bl. 280.

473 Protokoll Merten, Bl. 100f.

474 Protokoll Merten, Bl. 108: »Ich hatte mir mal die Mühe gemacht nach November 11, als die Sache aufgeklärt wurde, einen Ohrenvergleich – auch wenn Sie jetzt schmunzeln – zu Mundlos und Böhnhardt zu machen, und bin eigentlich zu dem Schluss gekommen, dass die Ohren sehr gut, also, die Ohren, wie wir sie all die Jahre von unseren Überwachungsfotos hatten, sehr gut auf Mundlos passten.«

475 Protokoll Stefan Voß, Berlin, Bl. 22.

476 Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 694: »Obwohl aber die Entfernung der Zeugen zum Tatort nach deren Angabe nur etwa einen halben Kilometer betrug, ordnet der Computer Einsatzmittel 5336, also die Streife der Zeugen *Baumeister* und *Voß*, zunächst nicht dem Einsatz zu. ›5336‹ taucht erst bei einer Zusatzmeldung um 16.08.07 Uhr auf, verbunden mit der Anmerkung: ›vor 4 Minuten: ca. 10–15 Verletzte‹. Dies hat der Zeuge *Voß* damit erklärt, dass es zwei verschiedene Funkkreise mit unterschiedlicher Reichweite in Köln gebe. Der 2-Meter-Funk werde im Gegensatz zum 4-Meter-Funk nicht von der Leitstelle mitgehört. Über diesen könne man nur mit den kleineren Wachen kommunizieren und nicht mit dem Präsidium.«

477 Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 672.

478 Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 674.

479 Protokoll Peter Hofmann, Berlin, 18. Oktober 2012, Bl. 4f.

480 Protokoll Hofmann, Bl. 5.

481 Vermerk Polizeipräsidium Köln, Einsatztrupp, 9. Juni 2004.

482 Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 708.

483 Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 707.

484 Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 686.

485 Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 235.

486 Fernando Reinares: »The Madrid Bombings and Global Jihadism«, Survival 52/2, hier abgerufen: http://www.ict.org.il/Articles/tabid/66/Articlsid/816/currentpage/8/Default.aspx.

487 Protokoll Andreas Temme, Berlin, 11. September 2012, Bl. 52.

488 Vgl. Terry McDermott: 101 Theory Drive. The Discovery of Memory, Vintage 2011. Eine Diskussion der Thesen hier: http://fora.tv/2010/04/28/Terry_McDermott_and_Dr_Gary_Lynch_How_Memories_Get_Made.

489 Diese Zeugin fand auch Eingang in den 9/11-Report, S. 496.

490 Gemeint ist das erste Verfahren gegen Mounir al-Motassadeq vor dem OLG Hamburg.

491 Vgl. Süddeutsche Zeitung vom 22. Oktober 2013, http://www.sueddeutsche.de/politik/nsu-prozess-in-muenchen-zeugin-will-zschaepe-vor-mord-gesehen-haben-1.1800392.

492 Siehe auch http://www.nsu-watch.info/2013/09/protokoll-34-verhandlungstag-6-september-2013/.

493 Vgl. auch: http://www.nsu-watch.info/2013/09/protokoll-34-verhandlungstag-6-september-2013/. Die Zeugin wurde auch vor dem OLG auf die widersprüchliche Aufnahme ihrer Aussage angesprochen.

494 Abendzeitung vom 22. Juni 2005.

495 Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 530.

496 Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 530f.

497 Vgl. Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 531.

X.

2006

ÜBER DEM GESETZ



In einem Kiosk in Dortmund wurde Mehmet Kubaşık im April 2006 erschossen. Nur zwei Tage später wird Halit Yozgat, das neunte und letzte Opfer der Česká-Serie, in einem Internetcafé in Kassel ermordet, während ein Verfassungsschützer anwesend ist.

Kleine Lichter am Ende der Kette

17. Februar 2006
Nürnberg

Der Chef der BAO Bosporus, Wolfgang Geier, hatte schon mit vertrackten Mordfällen zu tun, aber eher weniger mit der Welt der Geheimdienste und den komplizierten Regeln des Staatsschutzes. Er hat keine Zugänge zum BfV, MAD oder einem LfV, er baut sich, weil das BKA den Fall noch immer nicht übernommen hat, diese Kontakte erst auf. Seit September des vorangegangenen Jahres hatte er deswegen diverse Treffen mit verschiedenen Geheimdiensten, so Geier vor dem NSU-Ausschuss in Berlin: »Damaliger Ermittlungsansatz war allerdings eine mögliche Verstrickung eines ausländischen Geheimdienstes, einer rechten türkischen Organisation wie die MHP oder die PKK und anderer links orientierter Organisationen, wie zum Beispiel die Devrimci Sol. Zudem wurden die Dienste um Auskünfte zu den Opfern gebeten.«498

Geier reiste in Sachen Česká-Serie schon im Herbst 2005 gemeinsam mit BKA-Beamten in die Türkei, wo er sich mit Ermittlern der »KOM« in Ankara traf. Die KOM ist eine eigenständige türkische Ermittlungsbehörde, die nur für Schmuggel und Drogenhandel zuständig ist. Die türkische Drogenfahndung war wegen der Česká-Serie schon seit 2003 vor allem mit dem BKA im Kontakt. Zum wiederholten Male sprach nun auch Geier mit den Ermittlern dort über die Theorie, dass das organisierte Verbrechen hinter der Serie stecken könnte. Die KOM Ankara setzte bereits eigene Beamte ein, die bei der Bearbeitung der Serie halfen, etwa die Familien der Opfer in der Türkei aufsuchten – dabei aber natürlich immer wie Drogenfahnder dachten und nach Bezügen zum Rauschgifthandel suchten. Im Gegenzug besuchte der Chef der KOM Ankara im Februar die BAO Bosporus in Nürnberg und das BKA in Wiesbaden. Der KOM-Chef war beeindruckt, mit welcher Intensität und mit wie vielen Ermittlern die BAO an dem Fall arbeitete – wenn auch die türkischen Kollegen nicht verstanden, warum das BKA und die BAO nebeneinanderher ermittelten.

Auch in Deutschland macht die Auswahl der Ermittler klar, wo man die Täter vermutet. Im Februar übernimmt Felix Schwarz vom LKA Hamburg die Ermittlungen in der Hansestadt – er ist seit kurzem der stellvertretende Chef der Abteilung 6, die für organisierte Kriminalität

zuständig ist. Er leitet gleichzeitig die Rauschgiftermittlungen. Schwarz sagt vor dem NSU-Ausschuss über das Opfer in Hamburg: »Süleyman Taşköprü war das, was wir im Landeskriminalamt ›einen ganz normalen türkischen Mann‹ genannt haben: leidenschaftlich, sehr energisch und dominant vom Wesen. Er war nennenswert auch polizeilich in Erscheinung getreten. … Die Schwerpunkte der Hamburger Ermittlungen richteten sich auch auf Ersuchen der bayerischen Kollegen daher primär in Richtung Umfeldermittlungen im Bereich der organisierten Kriminalität, da die bayerischen Kollegen der BAO ›Bosporus‹ uns dargestellt haben, dass Süleyman Taşköprü, unser Opfer, Kontakt hatte zu sehr vielen namhaften Straftätern, die uns auch in der OK-Abteilung des Hamburger LKA sehr gut bekannt waren. Er selbst war kein OK-Täter, wie wir das sagen würden. Ich würde ihn eher als Kleinkriminellen beschreiben und als Randfigur. Er versuchte aber, sich mit Freunden im Milieu, auch in Hamburg-St. Pauli, zu etablieren.«499 Schwarz betont, dass die BAO ihnen ausdrücklich den Auftrag gab, »OK-Ermittlungen, auch mit verdeckten Maßnahmen« durchzuführen. Schwarz lässt sich nicht zweimal bitten.

11. März 2006
Waiblingen

Michèle Kiesewetter hat abwechslungsreiche drei Monate hinter sich. Sie musste, wie noch viele Male, ein Objekt in Stuttgart schützen, mutmaßlich eine Kaserne der US-Armee. Immer wieder gibt es vage oder konkretere Drohungen in Richtung amerikanischer Ziele in Europa, in letzter Zeit meist von Jihadisten. Nach diesem Einsatz war Kiesewetter bei einer Razzia eines Rockerheims in Konstanz dabei, um dann eine Demonstration von Neonazis in Stuttgart zu begleiten. Meist ist sie mit dem ZAT-Zug zivil unterwegs und mischt sich unter die Gegendemonstranten. Die Aufgabe des ZATs ist es dann, »Störer« auf Seiten der »Linken« auszumachen, was auch immer die Einsatzleitung gerade darunter versteht. Drei Tage später hatte die junge Polizistin dann einen völlig anderen Auftrag – sie gehörte zur Ehrenformation am Stuttgarter Flughafen, als der spanische König Juan Carlos zu Besuch kam. Es folgten Einsätze am Rande der Sicherheitskonferenz in München, wieder ging es um »linke Demonstranten«.

Schließlich hatte sie ihren ersten Einsatz in diesem Jahr in Heilbronn. Sie wird diese Stadt in den nächsten Monaten regelrecht hassen lernen. Um den Bahnhof herum gibt es eine hartnäckige Drogenszene, die »Freaks« anzieht, wie Kiesewetter einer Kollegin erzählt. Später, vor

ihrem letzten Einsatz in Heilbronn, wird sie die Stadt nur noch das »Drecksloch« nennen, weil sie den Ort immer von seiner schlechtesten Seite erlebt.

Am 11. März ist sie bei einem Skin-Konzert in Waiblingen bei Stuttgart eingesetzt. Die Bereitschaftspolizisten können an ihren Einsatzplänen erkennen, dass Baden-Württemberg eine sehr aktive Neonazi-Szene hat. Erst fünf Tage zuvor wurden in ganz Deutschland, vor allem aber in Baden-Württemberg, Wohnungen von ehemaligen Kadern der Blood and Honour-Bewegung durchsucht.500 Bei dem Verfahren wegen der illegalen Fortführung eines verbotenen Vereins – Blood and Honour – waren in den letzten Jahren immer wieder die Namen von Thüringer und von sächsischen Neonazis auch in Akten in Baden-Württemberg aufgetaucht: Jan Werner, André Kapke, Ralf Wohlleben – ihre Adressen wurden bei Hausdurchsuchungen gefunden oder ihre Namen am Telefon erwähnt.

Die BFE von Kiesewetter ist für diese Feinheiten nicht zuständig, sie wird eingesetzt, wenn es handfest wird. Die Szene in Waiblingen hat den uralten Trick angewandt – ein Skin-Konzert als Geburtstagsfeier getarnt. Die Bereitschaftspolizisten lösen die Veranstaltung auf, ein Skin-Pärchen wird so aggressiv, dass einer der beiden einem Polizisten durch den Handschuh in den Finger beißt. Waiblingen, das könnten die älteren Kollegen Michèle Kiesewetter erklären, ist eine der Hochburgen der Neonazi-Szene in Deutschland. Dort gaben Skrewdriver und Ian Stuart ihr letztes Konzert. In der Gegend hatte Stuart viele Kontakte und Freunde, die teilweise bei der Band Noie Werte mitspielten. Ganz in der Nähe von Waiblingen lebt auch Andreas »Mucke« Graupner. Einen Tag später ist die junge Polizistin bei einer Durchsuchung eines Objekts in Stuttgart dabei. Der Alltag geht weiter.

24. März 2006
Wiesbaden

Die EG Česká beim BKA existiert als Teil der BAO Bosporus, bearbeitet den Fall aber halbautonom. Man kümmert sich vor allem um die Tatwaffe, kommt bei der Spur aber einfach nicht weiter. Man hat ermittelt, dass seit 1983 – dem Konstruktionsjahr der Česká 83 – mehr als 100000 Waffen des Typs von dem Hersteller »Česká zbrojovka a.s.« [übersetzt: Tschechische Waffenfabrik] in Uherský Brod produziert wurden. Es ist also aussichtslos, an die Tatwaffe über den Weg der Überprüfung aller Waffennummern zu kommen. Die Waffe ist nicht besonders zuverlässig, aber leicht zu bekommen, jedenfalls in der

normalen Ausführung. Da sie vom Hersteller als Pistole für die Polizei und das Militär entwickelt wurde, ist der Abstand um den Abzugsbügel sehr groß, so dass man die Waffe auch mit Lederhandschuhen abfeuern kann, was also Tätern entgegenkommt, die keine Spuren hinterlassen wollen.

Bei diversen Strategietreffen mit Ermittlern der BAO Bosporus war man sich in einer Sache einig: Die Täter werden wieder zuschlagen, denn nichts deutet darauf hin, dass die Serie abreißt. Also mobilisiert auch das BKA alle Kontakte und spricht, wie der Ermittler Christian Hoppe dem NSU-Ausschuss in Berlin erklärt, verschiedene Verfassungsschutzbehörden an. Vor allem diskutiert Hoppe intensiv mit dem Bundesnachrichtendienst (BND) und einem Geheimdienst aus der direkten Nachbarschaft des BKA: »Wir haben uns im März 2006 mit dem Nachrichtendienst zur Serie insgesamt ausgetauscht und den Bundesnachrichtendienst gebeten, wenn er Erkenntnisse zu der Gesamtserie bekommt, dass er die uns mitteilt. Wir haben mit dem LfV Hessen im März auch zusammengesessen und gebeten, dass auf den Tagungen der Aufklärer die Serie dargestellt wird und gegebenenfalls Erkenntnisse an uns mitgeteilt werden.«501 Unter anderem hatte Hoppe offenbar mit der Vorgesetzten des hessischen V-Mann-Führers Andreas Temme, Dr. Iris Pilling, gesprochen. Kurz vor ihrem Urlaub wendet sie sich per E-Mail an ihre Mitarbeiter aus der »Beschaffung« und V-Mann-Führung: »

> Hallo und guten Morgen, hier komme ich endlich mal wieder und noch kurz vor meinem URLAUB, ich weiß noch, wie man das schreibt und wie man ihn macht!!!!!, mit ein paar Informationen rüber:
> Ausländer:
> … Seit 2000 gab es in Nürnberg, München, Rostock und Hamburg insg. 7 Tötungsdelikte gegen polizeilich nicht auffällige Türken mit einem geschäftlichen Bezug (nur ein Grieche war dabei), die nach Ermittlungen aber auch BTM; Spielwesen etc. zugeordnet werden [konnten]. Zugleich gibt es in Einzelfällen aber auch Hinweise auf PKK oder graue Wölfe. In der Hürriyet wurden die Taten berichtet (zuletzt im Juni 2005). Die Tatwaffe ist immer ein und die selbe – aber keiner weiß was darüber. Wird über diese Dinge geredet? Sind die Ermordungen – am helllichten Tag, in der Regel im Geschäft der Opfer – besprochen worden? Gibt es Dinge, die VM [V-Männer] dazu sagen könnten?! Ein Opfer arbeitet z.B. bei einem Kebab Grill in Rostock, ein anderer in einem Döner-Imbiss in Nürnberg … liebe Grüße, bin ab dem 18. April wieder hier, Iris Pilling.

Sie verschickt mit der Mail ein Schaubild, das vom BKA erstellt wurde

und die bisherigen sieben Morde der Česká-Serie zeigt, die Details erklärt und die Tatwaffen zeigt, auch die Česká 83, von der man noch nicht weiß, dass sie mit einem Schalldämpfer ausgerüstet ist. Zudem ist bei jedem Opfer vermerkt, welche Spur in den Bereich »Organisierte Kriminalität« führt: »angebl. Transport von 20 kg Streckmittel aus NL«, »Kontakt zu RG-[Rauschgift]-Tätern«, »20000 Euro Bargeld«.

Spätestens Ende März hat Andreas Temme also zum ersten Mal dienstlich mit der Česká-Serie zu tun. Daran wird er sich nur wenige Tage später und für lange Zeit nicht mehr erinnern können. In diesem Frühjahr lernt er weiter Arabisch, beantragt Urlaub und trifft seine verschiedenen V-Leute, mit denen er sich in Restaurants oder auf Parkplätzen verabredet, dafür mit einem Dienstwagen des LfV Hessen durch die Region fährt und notfalls immer ein Wechselkennzeichen dabeihat.

30. März 2006
Heilbronn

Die »Beweissicherungs- und Festnahme Einheit 523« der Bereitschaftspolizei Böblingen hat je nach Personalstand um die 50 Mitglieder. Einen Chef, Tom, ein paar Führungsbeamte, die für die Planung im Büro zuständig sind, dazu vier Gruppenführer, die jeder einen Trupp führen. Zu den Mitgliedern der BFE 523 gehören einige sehr erfahrene Polizisten, der Großteil ist aber blutjung, kaum einer der Beamten ist älter als 30 Jahre. Die BFEler kommen im Wesentlichen aus zwei Teilen Deutschlands: Ein Großteil aus der Umgebung, also Baden-Württemberg, der Rest aus Ostdeutschland. Seit den 1990ern hat die Bereitschaftspolizei Ostdeutsche in ihren Reihen aufgenommen, darunter den Kollegen von Kiesewetter, der aus Pößneck stammt und sich mit Timo Heß eine Wohnung teilt. Die Ostdeutschen bei der BFE kommen aus fast allen Bundesländern in Ostdeutschland, auch aus Sachsen, Sachsen-Anhalt. Die meisten Polizisten aus dem Osten verbringen viel Zeit miteinander und halten zusammen. Die WG-Partnerin von Kiesewetter kommt aus Hoyerswerda, die ZATler, die zivilen Einsatzbeamten, mit denen Kiesewetter zu den gefährlichen Einsätzen geschickt wird, stammen ebenfalls, aber nicht ausnahmslos, aus dem Osten. Sehr viel später, Ende 2011, wird ein Polizist aus der BFE 523 sagen, dass viele der ostdeutschen Kollegen Nazi-Rock gehört hätten – Noie Werte und Landser. Kiesewetter sei nicht dabei gewesen.

Die BFEler, die oft bei Demonstrationen eingesetzt werden, wo es Widerstand geben könnte, brauchen eine bestimmte Grundspannung, die in eine unkontrollierte Aggressivität umschlagen kann. Als BFEler aus

einem anderen Zug an einer Tankstelle von Türken verprügelt werden, tun sich danach einige Kollegen, die nicht dabei waren, zusammen, vermummen sich, suchen die Türken und verprügeln sie ihrerseits – so erzählt es ein Kollege von Kiesewetter. Die Auseinandersetzung mit Gewalt, der Hass, der ihnen entgegenschlägt, gehört zum Alltag der BFE.

Immer wieder gibt es auch Einsätze, bei denen nichts passiert. Michèle Kiesewetter hat in den letzten Wochen vor allem »Objekte« in Stuttgart bewacht, hat ein Spiel des 1. FC Mainz 05 in der ersten Liga gegen Kaiserlautern begleitet, ein Derby, das die Mainzer mit zwei zu null verloren. Sie war dienstlich beim Fasching in Stuttgart; ihr Onkel Mike erinnert sich, dass sie einmal verdeckt in einem Löwenkostüm ermittelt hat, das mag dieser Einsatz gewesen sein. Sie wird oft in Böblingen eingesetzt, wo auch die Kaserne der Bereitschaftspolizei in einem alten Gebäude der NS-Luftwaffe ist.

Einer ihrer Einsätze mit »besonderem Anlass«, wie es im Polizeideutsch heißt, wird »Boomerang 2« genannt – vier Mal ist Kiesewetter im Rahmen dieser Operation dabei, in Sindelfingen, dem Nachbarort von Böblingen, observiert sie unter anderem eine Gaststätte im Stadtteil Goldberg. Die Hintergründe hält das Land Baden-Württemberg hartnäckig geheim, wie viele andere Aspekte von Kiesewetters Karriere auch. Auch die Mordermittler werden diese und viele andere Akten nicht zu sehen bekommen. In dieser Gegend gibt es ein Vereinsheim eines Sportvereins, wo auch Neonazi-Bands auftreten, so noch im Frühjahr 2007 der rechte Liedermacher Frank Rennicke.502 Es ist allerdings unklar, ob diese Kneipe das Zielobjekt war, ein Beamter sagt, man habe einen Drogendealer observiert und ein Bewegungsbild von ihm erstellt. Die Einsatzzeiten – am Abend und in der Nacht – deuten jedoch darauf hin, dass die Observateure auf jemanden gewartet haben, der nachts in einem Objekt auftaucht. Kiesewetter lernt bei Boomerang 2 ihren aktuellen Freund kennen, da sie zum ersten Mal bei den Observationen, die sich meist lange hinziehen, ins Gespräch kommen. Sie werden ein Paar. Aber Kiesewetter, gerade erst Anfang 20, muss damit leben, dass der Kollege nicht will, dass jemand im Zug etwas davon mitbekommt, er will Berufliches und Privates trennen. Nach wie vor geht sie viel mit ihren Freunden feiern, in Clubs, Bars, Kneipen. Abwechslung und Ablenkung brauchen die jungen Beamten, um ihren Job durchstehen zu können.

4. April 2006
Dortmund

Dienstag. 12 Uhr 50. Die Mallinckrodtstraße in Dortmund ähnelt der Scheurlstraße in Nürnberg. Ehemals ein Arbeiterviertel, geschlossene Reihen hastig hochgezogener Nachkriegsbauten. Es gibt hier vor allem kleine Läden, kaum Filialen von Ketten, die hier kein Geschäft machen würden. Kleine Hotels, ein altes Kino, jede Menge Kneipen, wie der Thüringer Hof an der Kreuzung zur Uhlandstraße, finden sich an der vierspurigen Straße. Es gibt einige Kioske in der Gegend, Änderungsschneidereien und einen Schlüsseldienst. Die Fassaden sind teilweise noch grau von Staub, obwohl die Zechen in Dortmund schon vor langer Zeit für immer geschlossen haben. Menschen, die im Weltbild der Neonazis als Deutsche durchgehen würden, sieht man in diesem Stadtteil auch, aber weniger als Geschäftsleute, sondern eher auf den Parkbänken sitzend, mit Bierflaschen in der Hand oder vom Rollstuhl aus den Verkehr beobachtend. Die Straße endet im Osten am Borsigplatz, wo Fans und Mannschaft feiern, wenn Borussia Dortmund die Meisterschaft gewonnen hat.

In der Mallinckrodtstraße lebte lange der notorischste Neonazi aus Dortmund, »SS Siggi« Borchardt, der fast alle in der Szene kennt und den im Gegenzug auch fast alle zu kennen scheinen. In diesem Jahr wurde er schon 52 Jahre alt. Ein Veteran, der vor allem intensive Kontakte zu Christian Worch pflegt. SS Siggi war Mitglied in der FAP und sein Leben lang von Spitzeln umgeben. 500 Meter von Borchardts Wohnung entfernt betreibt Mehmet Kubaşık einen kleinen Kiosk. Kubaşık ist gerade 40 Jahre alt geworden, fast sein halbes Leben ist er schon in Deutschland. Seit zwei Jahren ist der Kurde deutscher Staatsbürger. Der Kiosk läuft nicht besonders gut, daher trägt er sich mit den Gedanken, den Laden zu verkaufen. Die Familie, seine Frau, die Tochter, muss regelmäßig im Laden mit anpacken – der Kiosk soll immer bis in die Nacht geöffnet haben. Kubaşık führt viel Alkohol in dem Laden, das ist wichtig in der Gegend hier. Zudem verkauft er Zeitungen, Eis am Stiel, Süßigkeiten. Über dem großen Schaufenster an der Fassade hängt ein großes Werbeschild der *Ruhr Nachrichten*.

Kubaşık ist an diesem Dienstag für seine Frau eingesprungen, die sonst die Vormittagsschicht übernimmt, doch ihre Schwester ist zu Besuch, mit der will sie Zeit verbringen. Gegen 13 Uhr kommt eine Nachbarin herein, um eine Zeitung zu kaufen. Sofort sieht sie Kubaşık in einer großen Lache Blut mitten in seinem Laden liegen, die Beine angewinkelt, als hätte er sich hingekniet oder wäre auf die Knie gefallen. Viermal hat der Täter geschossen, nur zwei Kugeln trafen. Die Tatortgruppe findet nur eine Hülse in dem Laden, was darauf schließen lässt, dass der oder die Täter die anderen drei Hülsen mitgenommen

haben – oder die Waffe steckte in einer Plastiktüte, um die Hülsen aufzufangen. Die Dortmunder Mordermittler schicken die vier Projektile der tschechischen Marke Sellier & Bellot nach Wiesbaden zur Kriminaltechnik des BKA.

Die Führung der BAO Bosporus schlägt sich gerade mit technischen Problemen herum. Es geht darum, wie man die »Massendaten« aus der Rasterfahndung, die vielen Informationen über Telefonanrufe, Hotelübernachtungen, Bankdaten zu den verschiedenen Tatzeiten und Tatorten in eine einzige Datenbank einspeisen kann, um sie miteinander abzugleichen und Querverbindungen herzustellen. Am Tag nach dem Mord in Dortmund, dem Mittwoch, hat die BAO dann jedoch ein ganz anderes Problem: Das BKA hat die Projektile aus Dortmund analysiert. Die Tatwaffe war wieder die Česká 83. Der achte Mord.

Am Donnerstag wollen sich Ermittler der BAO und des BKA mit den Kollegen in Dortmund treffen, um das Vorgehen zu koordinieren, irgendwie. Erst vor wenigen Wochen hatte der BAO-Chef Wolfgang Geier vor der lokalen Presse zugegeben, dass man keine heiße Spur hat. Man prüfe Kontakte nach Holland, nach Amsterdam und Rotterdam. Aber wenn die Opfer irgendeiner Organisation angehörten, dann wären sie »kleine Lichter am Ende der Kette – doch wo sie ihre Fehler gemacht haben, wissen wir noch nicht«, zitiert ihn die *Abendzeitung* aus München.[503] Es gebe eine hohe Belohnung – 30000 Euro –, doch viele hätten Angst: »Gute Ansätze haben wir viele – aber viele von denen gründen auf vertraulichen Hinweisen.«

Stoppt die Mörder

6. April 2006
Kassel

Die Mehrzahl der bisherigen acht Morde der Česká-Serie fanden am Vormittag statt, drei am späten Nachmittag oder frühen Abend, soweit man das feststellen konnte. Nie waren in unmittelbarer Nähe Zeugen. Es bestand zwar immer die Gefahr, dass jemand zufällig an dem gewählten Tatort vorbeikommen würde, etwa in den Laden oder den Imbiss treten könnte, aber letztendlich waren während der Tat niemals andere Menschen anwesend. Beim letzten Mord der Česká-Serie wird das anders sein.

Um kurz vor 17 Uhr ist das Internetcafé an der Holländischen Reihe in Kassel gut besucht. Hier in der Gegend wohnen die Menschen meist

nicht, weil sie es wollen, sondern weil sie müssen. Die Straßenbahn und eine vierspurige Straße führen an den alten Häusern vorbei, es ist laut, die Luft voller Abgase; am Nachmittag fahren die Menschen hier Richtung Norden aus der Stadt heraus in die Vororte. Der Hauptfriedhof auf der anderen Straßenseite ist hinter einer hohen Mauer versteckt.

Das Internetcafé besteht aus zwei Räumen: Hinten sieben Computerplätze, vorn ein Tresen, wo der Besitzer Halit Yozgat, 21 Jahre alt, an seinem Rechner sitzt. Vor ihm ist der Eingang, daneben, links und rechts, insgesamt sechs Telefonzellen.

Genau hinter Yozgat war mal ein Durchgang, der ist jetzt mit einem Brett vernagelt, so dass der Raum dahinter als weiterer Telefonraum dienen kann. Rechts neben dem Tresen, wo Yozgat sitzt, ist der Durchgang zum Zimmer mit den Internetplätzen. Das Ganze klingt größer, als es ist. Das Café ist eher klein, jeder Quadratmeter wird genutzt. Hier kann man billig surfen oder telefonieren, den Gästen geht es nicht um die Einrichtung. An diesem Donnerstag sind – den Besitzer eingeschlossen – sieben Menschen in dem Café. Drei hinten, eine Mutter mit ihrem Kind in dem Telefonraum, nur mit einer dünnen Wand von Yozgat getrennt, zudem ein Mann in einer der Telefonboxen und Yozgat hinter dem Tresen.

Gegen 17 Uhr steht der Täter plötzlich vor Yozgat und schießt zweimal auf ihn. Die erste Kugel trifft ihn hinten rechts im Kopf, mit dem zweiten Schuss trifft der Mörder abermals den Kopf des Opfers, möglicherweise, als Yozgat schon fällt. Gegen 17 Uhr 05 kommt sein Vater in das Internetcafé, er will seinen Sohn ablösen, damit der zur Abendschule kann. Der Vater trifft auf einen Iraker, der bis eben telefoniert hatte, dann entdeckt er seinen Sohn hinter dem Tisch, zieht ihn nach vorn. Die Polizei und ein Krankenwagen werden alarmiert, Yozgats Tod wird kurz nach der Ankunft des Notarztes festgestellt.

Die Kripo Kassel bildet die Mordkommission »Café«. Auch die Kasseler Ermittler haben schon am Tag darauf Gewissheit: Die Tatwaffe war wieder die Česká 83. Mord Nummer 9, aber dieses Mal, so scheint es, hat man immerhin mehrere Ermittlungsansätze: die Zeugen am Tatort, der Vater, der unmittelbar nach dem Mord in das Café kam. Der hat jedoch nichts gesehen, der Mann in der Telefonbox dagegen schon: »Ungefähr beim ersten Gespräch habe ich etwas gehört, etwa wie ein Luftballon explodiert. Ich habe mich umgedreht, konnte aber nichts sehen, wegen dem Bild an der Glastür. Ich war beschäftigt mit dem PIN eingeben von der MAXI Karte. Ich habe versucht durch den Schlitz an der Seite zu gucken, habe aber nichts gesehen. … Es hörte sich an, als wenn danach etwas umfällt oder man eine Tür zuknallt. … Ich habe weiter telefoniert.

Einen Augenblick habe ich etwas bemerkt, wie jemand rein oder raus geht, kann aber nichts näher dazu sagen. Ich glaube, die Person ist raus gegangen. Ich stand mit dem Rücken zur Glastür, den Kopf hatte ich schräg zum Telefon. … Ich habe einen – kräftigen Mann gesehen, größer als ich, etwa 180 cm – mit heller Kleidung … kurz im Augenwinkel gesehen. Das Gesicht habe ich nicht gesehen, er hat zum Tisch geguckt. Er war in Eile.«

Die Mutter mit ihrem Kind in dem Telefonraum, durch eine Wand 50 Zentimeter von Yozgat getrennt, erzählt, dass sie mit ihrer Familie telefoniert habe, sie hat zwischendurch ihre kleine Tochter nach draußen geschickt, sie sollte zu dem Herrn Yozgat gehen, der sollte ihr Süßigkeiten geben, damit sie sich nicht langweilt. Die Tochter kommt nach nur 30–40 Sekunden wieder: »Die Kleine hat selber die Kabinentür aufgemacht und ist zu mir rein gekommen. Sie meinte zu mir, sie wollte bei mir bleiben. … Ich habe das Gespräch mit meinem Bruder noch ungefähr 2 Minuten weiter geführt. Dann habe ich aufgelegt und die Nummer meiner Schwester in der Türkei angewählt. Die Verbindung kam dann auch gleich. Nachdem meine Tochter wieder reingekommen war, waren vielleicht max. 3 Minuten vergangen. Ich habe dann auf einmal drei Geräusche gehört. Es hat dreimal ›tac, tac, tac‹ gemacht, so kurz hintereinander. Ungefähr so, als ob draußen jemand gegen die Wand des Raumes klopft. Es war aber kein Klopfen an die Kabinentür selbst. Ich habe auch keine Schreie gehört. … Ich habe eher gedacht, als ob jemand einen Stuhl gegen die Wand schiebt oder stößt. Ich kann das nicht näher beschreiben. Ich habe dann aber trotzdem noch ein bis zwei Minuten weiter telefoniert. Währenddessen hat jemand von außen an die Kabinentür geklopft. Ich glaube zweimal.« Die Frau legt auf, sie macht die Kabinentür auf, stößt gegen einen der Jugendlichen, die »wohl hinten am Computer waren«. Fast gleichzeitig hört sie einen Schrei von vorne aus dem Laden: »Ich habe dann die Jugendlichen auf Türkisch gefragt, was denn los sei. Die haben mich aber wohl nicht verstanden. Zusammen sind wir alle nach vorne in den Laden und der Vater hat auf dem Boden gekniet und sich um seinen Sohn gekümmert. Der hat mir dann gesagt, dass sein Sohn wohl in den Kopf geschossen wurde. Er hat mich gebeten ihm zu helfen, seinen Sohn zu retten.« Die Tochter fängt an zu weinen, die Mutter nimmt sie an die Hand, geht aus dem Laden, der Vater folgt, geht »mal nach rechts und dann wieder nach links«, sagt die Frau: »Er hat um Hilfe geschrien. Ich habe dann draußen noch kurz gewartet, dann kamen ganz viele Leute aus der Teestube. Die habe ich gebeten, einen Krankenwagen zu rufen.«

Auch der 14-jährige Jugendliche, der ganz hinten in der Ecke an

einem PC hinter einer Sichtblende saß, hat etwas gehört: »Ich begann dann im Internet zu surfen. … Da hörte ich aus dem Eingangsbereich ein Geräusch, so als wäre etwas hingefallen. Es war schon ein schweres Geräusch, als ob ein schweres Teil auf den Boden fällt. Das war aber nur ein Geräusch, nicht mehrmals.«

Ein zweiter Zeuge im hinteren Raum, ein 16-Jähriger, der in einer kleinen Nische neben der Toilette an einem PC saß, erinnert sich bei seiner ersten Aussage noch am Tattag an nicht viel, doch fast eine Woche später, sagt er aus, er habe kurz mit Halit geredet, er wollte gegen ihn in einem Videospiel antreten: »Nachdem der Halit keine Lust hatte zu spielen, bin ich wieder zurück zu meinem PC 7 und habe weiter gespielt. Ungefähr fünf Minuten später ist dann noch jemand in den Internetraum hinten reingekommen. Für mich sah der aus wie ein richtiger Deutscher. Ich schätze, er war so 30–35 Jahre alt. Der war groß und breit. Der hatte ganz kurz geschorene Haare, so zwei bis drei Millimeter lang. Die Haarfarbe war hell, rot oder blond, ich weiß es nicht. Der war zwar breit, aber nicht so bodybuildermäßig durchtrainiert. Eher fett. Der hatte eine Brille auf, aber keine Sonnenbrille sondern eine Lesebrille. So mit einem dünnen Gestell, ich weiß nicht ob die Gläser eckig oder rund waren. Genauer kann ich das nicht sagen mit der Brille. … Ich glaube, der hatte eine LIDL-Plastiktüte in der Hand, als er reinkam. … Ich glaube die war schon schwer, die hat nämlich nach unten gezogen. Ich habe den Mann gleich gesehen, als er in den hinteren Raum reingekommen ist. Ich habe ihn mir angesehen. Er hat sich kurz umgeguckt und hat sich dann gleich auf den PC Platz Nr. 2 gesetzt, vor den Computer.« Der Mann klickt mit der Maus herum, dreht sich kurz um zu dem Jungen an Platz 3: » Dann hat er zu mir geschaut und ist dann wieder aufgestanden. Der hat nicht mal zwei Minuten dort gesessen … Der Typ ist auf jeden Fall aufgestanden und schnell durch den Durchgang nach vorne gegangen. Ich habe mich noch gewundert, warum der so schnell wieder aufsteht. Normalerweise spielt man ja eine halbe Stunde, wenn man dafür bezahlt hat. Ich habe dann weiter gespielt, ich glaube ein paar Minuten, dann habe ich irgendwas hinfallen hören.«504

Dieser Mann, der laut Aussage des Zeugen aussah wie »ein richtiger Deutscher«, hat sich als Zeuge noch nicht gemeldet. Erst aufgrund der neuen Zeugenaussage werten die Ermittler noch einmal den PC-Platz 2 aus. Tatsächlich hat zur Tatzeit jemand an dem Platz gesurft, von 16 Uhr 50 bis 17 Uhr 01 war ein User unter dem Pseudonym »wildman70« bei dem Anbieter ilove.de eingeloggt. Eine Plattform, um mit Frauen oder Männern zu chatten, flirten oder sich zu verabreden, je nachdem, was man bevorzugt.

Die Kasseler Mordermittler bearbeiten die Spur, beantragen eine Durchsuchung bei dem ilove.de-Betreiber in Berlin und beschlagnahmen die Daten von »wildman70« und seiner Chatpartnerin »tanymany«. Angeblich steckt ein Jörg Schneeberg aus Kassel hinter wildman, mit der Handynummer 0170-7765XXX. Die Ermittler stellen jedoch bald fest, dass das Handy auf Andreas Temme zugelassen ist, gemeldet in Trendelburg in der Nähe von Hofgeismar. Die Mordermittler beantragen erst einen Beschluss, das Telefon des Mannes abhören zu dürfen. Als sie mehr über ihn wissen, beantragen sie drei Durchsuchungen. Zielobjekte sind die beiden Wohnungen von Temme, seine eigene und die in dem Haus seiner Eltern in Trendelburg – und das Büro bei der LfV Hessen-Außenstelle in Kassel an der Wolfhagener Straße, Temmes Arbeitsstelle. Am Abend des 21. Aprils rücken die Ermittler aus.

21. April 2006
Kassel

Man hat den Mordermittlern, die mit der Česká-Serie zu tun hatten, später oft vorgeworfen, manche ihrer Aktionen seien rassistisch motiviert gewesen, sie hätten ein bestimmtes, klischeebehaftetes Bild von Migranten gehabt und daher nur in eine Richtung ermittelt. Tatsächlich ist der Fall Kassel ein schlagender Gegenbeweis. Ohne lange zu zögern gehen die Mordermittler gegen einen Verfassungsschützer vor, der aussieht wie »ein richtiger Deutscher«, wie der Zeuge ihn beschrieben hatte. Der Chef der Kasseler Kripo, Gerald Hoffmann, sagt vor dem NSU-Ausschuss, dass einige der Kollegen den Verdächtigen kannten: »Den Ermittlern der Mordkommission war Herr Temme nicht bekannt. Allerdings war es so, dass Herr Temme in unserem Hause, im Staatsschutzkommissariat, durchaus bekannt war und dort auch ein und aus ging. Die Durchsuchung bei Herrn Temme erbrachte für uns, dass wir dort insgesamt vier Schusswaffen aufgefunden haben. Herr Temme war im Besitz von einer Waffenbesitzkarte, ausgestellt für einen Revolver Kaliber 22, eine Pistole Kaliber 9 mm, eine Pistole Kaliber 45 und ein Gewehr 8 × 57 [ein Wehrmachtskarabiner]. Darüber hinaus fanden wir Munition – das handelte sich dabei um Manövermunition, um Schrotmunition – sowie auch eine kleinere Menge Haschisch. Darüber hinaus fanden wir Dokumente, die sich weitgehend mit dem Dritten Reich auseinandersetzten.«[505]

Die Waffen entdeckten die Polizisten unter anderem in einem Tresor in einem Zimmer, das Temme immer noch in dem großzügigen Haus seiner Eltern hatte. Der Vater hat lange als Fleischer gearbeitet,

inzwischen gehören den Eltern in dem kleinen Ort bei Kassel zwei Häuser auf einem »sehr großen Grundstück«, wie die Ermittler feststellen.

In diesem Zimmer fanden sich eine Baseballkeule, ein Holzknüppel, knapp 240 Schuss Munition für verschiedene Kaliber, einige Patronen sind schon verschossen. Man fand außerdem viele Dokumente vom Bundesamt für Verfassungsschutz: »Doppeltes Spiel eines Sicherheitsbeauftragten«, Unterlagen des BfV zu G-10-Maßnahmen, einen Hefter zum Thema »Hizb-Allah«, einen Hefter des BND: »Lage der rechtsradikalen Palästinenserorganisationen« und ein Ordner zur Meliani-Gruppe, also über die Jihadisten aus Algerien, die Ende 2000 einen Anschlag auf den Weihnachtsmarkt in Straßburg verüben wollten. Zudem findet man ein Buch: *Immer wieder töten – Serienmörder und das Erstellen von Täterprofilen*. Daneben beschlagnahmen die Ermittler bei Temme Literatur über die, vor allem aber aus der NS-Zeit:

– Wirtschaftliches Sofortprogramm der NSDAP 1932
– Kleines Heft mit verbotenem Deutschlandlied [gemeint ist wohl die erste Strophe]
– Beiträge zur Rechtssicherheit der Richter 1942
– Heft grün: »Landsberg ein dokumentarischer Bericht«
– »Die SS – Geschichte und Aufgabe …«506
– »Die Völkerrechtsverletzungen beim Kampf um Kreta«507
– »Kriegsrechtsverletzung durch polnische Streitkräfte und Zivilisten«
– »Die deutsche Ostgrenze«, »Die Schlacht im Atlantik«
– »Wille und Weg des Nationalsozialismus« [Eine NS-Zeitschrift]
– Hefter mit Schriftstücken und Bildnegativen aus dem III. Reich [Motive unbekannt]
– »Lehrplan für weltanschauliche Erziehung in der SS und der Polizei«.508 In der Gliederung heißt es unter anderem: »Der SS-Mann als Propagandist. Die Waffen-SS als Vorkämpferin Europas. […] Der Führer, sein Leben und seine Bedeutung für Europa (…) Arbeiterfrage und Judenfrage: Der Nationalsozialismus als einzige Rettung«. Und in dem Lehrplan selber steht:

> Die Tätigkeit des SD [Sicherheitsdienstes] ist durch die Eigenart wenig in der Öffentlichkeit bekannt geworden, und sie ist im Grund immer dazu verurteilt, ohne Lob und Anerkennung zu bleiben. Zweimal in diesem Kriege hatte die Welt allerdings Gelegenheit, die Blitzartigkeit und Präzision der Arbeit des SD kennen zu lernen. Einmal, als es galt, die Hintermänner des Sprengstoffattentats vom 8. November 1939 in München aufzuspüren, zum anderen anläßlich der

> weltgeschichtlichen Tat der Befreiung des Duce. … Neben dem SD steht heute in ganz Europa eine gewaltige Polizeiorganisation, die beide zusammen die Sicherheit, Ruhe und Ordnung der europäischen Gemeinschaft aufrechterhalten und garantieren … Der Geschichte wird es vorbehalten bleiben, festzustellen, welchen Anteil der SD und die Polizei des Reiches an der Erringung des Endsieges hatten.

Temme wird am selben Tag festgenommen und zu einem ersten Verhör als Beschuldigter nach Kassel gebracht. Die NS-Literatur wird schon im August vernichtet. Kopien hat man augenscheinlich nicht gezogen, nur vermerkt, dass viele Dokumente mit einer manuellen Schreibmaschine getippt worden sind. Welche genau, ist nicht aufgeführt.

22. April 2006
Kassel

Temme wird bis nach Mitternacht vernommen. Er wird als Beschuldigter in einem Mordfall geführt. In den nächsten acht Jahren wird er viele Male von verschiedenen Ermittlern, Ausschüssen, schließlich auch vor dem Oberlandesgericht in München intensiv befragt. Seine Version der Geschichte wird im Laufe der Zeit nicht glaubwürdiger.

Temme verfolgt im ersten Verhör und auch später verschiedene Linien. Als die Polizei bei ihm vor der Tür stand, sagte er laut Vermerk der Mordermittler: »Er hätte, nachdem er von der Tat erfahren hatte, am Montag, dem 10.04.2006, auf seiner Dienststelle nachgeschaut, wann er am Do, 06.04.2006 ausgestempelt hatte. Da er um 16.43 Uhr ausgestempelt hatte, war ihm ab diesem Zeitpunkt bewusst, dass er zur Tatzeit dort gewesen sein muss.« Denn der Mord ereignete sich gegen 17 Uhr. Später wird Temme in einer dienstlichen Erklärung und in Verhören von dieser Version abrücken und eine kompliziertere Variante wählen, weil er, wie sich zeigen wird, Ärger beim LfV bekommen hat: »Ich habe am … Montag auf meiner Stempelkarte nachgesehen, wann ich an dem Tattag das Büro verlassen hatte. Da dies etwa 20 Minuten vor der Tat gewesen war und ich mich an keine außergewöhnliche Begebenheit bei meinem letzten Besuch erinnern konnte, schien es mir in meiner Vorstellung unmöglich, dass ich dort gewesen sein könnte, während nur wenige Meter von mir entfernt die Tat passiert sein musste.« Daher sei er nicht zu seinen Vorgesetzten oder der Polizei gegangen. Er hätte aus Scham nichts gesagt, weil er in Yozgats Laden war, um mit einer anderen Frau zu chatten, und weil er dort dienstlich nicht hätte sein dürfen. In einer Moschee im Einzugsgebiet führe er einen V-Mann. Allerdings, so

wird sich erst später herausstellen, hatte Temme an dem fraglichen Montag nach dem Mord, als er sich sofort seine Stempelkarte anschaute, erneut mit der Česká-Serie dienstlich zu tun. Er wurde gebeten, sich beim Staatsschutz Kassel, den er gut kennt, wegen der Serie umzuhören. Daran jedoch will er sich nicht mehr erinnern, auch nicht, dass er von einer Kollegin angesprochen wurde, ob er etwas über den Mord in Kassel wisse. Temme will sich, was den Montag nach dem Mord anbelangt, nur daran erinnern können, die Stempelkarte überprüft zu haben. So sagt er es auch vor dem Oberlandesgericht in München. Der vorsitzende Richter am OLG, Manfred Götzl, wird dazu sagen, dass man sich so »ausgestanzt« nicht erinnern könne, dass seine Darstellung daher unglaubwürdig sei. Kurz darauf erinnert der Richter den Zeugen an Paragraph 55 der Strafprozessordnung. Auch ein Zeuge muss sich nicht selber belasten.509

In den Verhören durch die Kasseler Mordermittler ging es auch um die gefundenen Gegenstände, die Literatur aus der NS-Zeit, die vielen Bögen Papier dazu, auf denen jemand mit einer Schreibmaschine die erste Strophe des Deutschlandliedes und *Mein Kampf* abgetippt hat. Jugendsünden, erklärt Temme dazu nur. Wie er sich Bücher besorgen konnte, die nirgends mehr zu haben waren, schon gar nicht für einen Jugendlichen in den späten 1970er Jahren, erklärt er nicht. Ein Nachbar von Temmes Eltern, ein Polizist, sagte indessen, dass Temme als »Klein Adolf« im Dorf bekannt war, mit Rockern durch die Gegend zog, Springerstiefel und lange Mäntel trug.

Temme führt zwar einen Skinhead als V-Mann, der hat aber kaum das Niveau eines NS-Kaders, mit dem man beruflich über die Feinheiten des Lehrplans der SS reden müsste. Es sei denn, man muss ihn auf irgendetwas vorbereiten. Beide hatten, das geben Gärtner und Temme zu, etwa mit Thorsten Heise zu tun. Gärtner sagt, nur sporadisch, Temme erklärt lediglich, dass es »dienstlich« war. Temme wird seine Literatursammlung aber immer als eine rein private Angelegenheit bezeichnen, obwohl er einfach hätte sagen können, dass er das Material beruflich brauchte.

Die Mordermittler haben also am Mittwoch, dem 21. April 2006, einen Tatverdächtigen, der mehrere Waffen zu Hause hat, ein erfahrener Schütze ist, erst im April 2006 aus dem Schützenverein austritt, rechtsextremistische, verfassungsfeindliche Literatur hortet und sich nicht selber gemeldet hat, obwohl er bis unmittelbar vor oder sogar während eines Mordes an einem Tatort war.

Das Einzige, was in diesem Moment für ihn spricht: Er ist ein Verfassungsschützer, ein Beamter, der einen Amtseid geleistet hat, die Interessen des deutschen Staates zu schützen und über seine eigenen zu

stellen.

4. Mai 2006
Zugspitze

Gerade als die BAO Bosporus-Ermittler geglaubt haben mögen, der Fall könnte nicht mehr verzwickter werden, ist nun auch noch ein Verfassungsschützer tatverdächtig. Noch weiß die Öffentlichkeit jedoch nichts davon. Dass die Serie ihr neuntes Todesopfer gefordert hat, ist dagegen breit berichtet worden. Erneut geht es bei der BAO um die Frage, ob wirklich eine Dienststelle in Mittelfranken die Ermittlungen in diesem Fall führen soll? Wäre es nicht endlich geboten, dass das BKA übernimmt?

Im Vorfeld der Fußball-WM treffen sich die Innenminister der Länder mit dem Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble zu einer Konferenz auf der Zugspitze. Es sind noch vier Wochen bis zur WM, das Programm ist vollgepackt, die Stimmung angespannt. Wenige Tage nach dem Mord von Kassel war ein Deutsch-Äthiopier in Potsdam zusammengeschlagen worden. Normalerweise nimmt die Öffentlichkeit selten Notiz von oder gar Anteil an einem solchen Überfall – aber unmittelbar vor der WM wird der Fall zu einer großen Story. Was, wenn ein ausländischer Fan bei der WM so schwer misshandelt wird? Die Bundesanwaltschaft schaltet sich ein, übernimmt den Fall öffentlichkeitswirksam. Was würde wohl passieren, wenn der neueste Stand der Česká-Serie durchsickern würde? Wie würden die Reporter aus England, Israel, den USA mit der Information umgehen, dass ein deutscher Geheimdienstmann ein Verdächtiger in einer Mordserie an Migranten ist, die seit sechs Jahren von seinen Kollegen nicht gestoppt werden kann?

Am Rande der Innenministerkonferenz wird entschieden – es ließ sich durch den NSU-Ausschuss in Berlin nicht mehr klären, wie und warum genau –, dass die BAO Bosporus in ihrer Struktur mehr oder weniger so bleiben soll wie bislang.[510] Also keine Übernahme durch das BKA. Was den Vizepräsidenten des BKA Bernhard Falk zu der internen Aussage hinriss, dass die Struktur »kriminalfachlich stümperhaft« sei. Diese Wertung brachte ihm auch noch 2012 viel Ärger ein.[511] Der bayerische Innenminister Beckstein war jedenfalls dagegen, die BAO aufzulösen und den Fall ganz dem BKA zu geben, man solle die Pferde nicht im vollen Galopp wechseln. Tatsächlich lief die BAO Bosporus, Andreas Temme hin oder her, auf vollen Touren, Stoßrichtung organisiertes Verbrechen.

Dem Leiter der BAO, Wolfgang Geier, kamen jedoch erste Zweifel. Sowohl Halit Yozgat als auch Mehmet Kubaşık erhärteten nun gerade nicht den Verdacht, dass sie mit der großen Organisierten Kriminalität zu

tun hatten. Sie schlugen sich mit anstrengenden Jobs durch, hatten kaum ihr Auskommen. Geier beauftragt daher erneut Alexander Horn von der OFA des LKA Bayern, die Serie zu bewerten – inklusive der beiden neuen Morde. Denn eines fiel besonders auf: Beide Opfer sollten zum Tatzeitpunkt gar nicht mehr in ihren Läden sein, sie waren zufällig dort. Wie einige der anderen Opfer auch.

6. Mai 2006
Kassel

Der letzte Mord an einem Mann mit türkischen Wurzeln, der in Kassel geboren wurde, macht vielen Angst. An diesem Samstag nehmen über 2000 Menschen an einem Schweigemarsch teil, den die Familie Yozgat organisiert hat.512 Die Familien Kubaşık und Şimşek sind aus Dortmund und Nürnberg angereist. Der Vater von Yozgat fragt die Menschen über Mikrofon: »Wie viele Hinrichtungen müssen noch vollzogen werden, bis die Täter gefast werden?« An das Innenministerium gerichtet sagt er: »Es sollen keine hinterhältigen Schüsse mehr fallen, sorgen Sie dafür.« Danach spricht die Tochter von Enver Şimşek, Semiya: »Als erstes wurde die ganze Familie beschuldigt, wer wird denn jetzt beschuldigt? … Wie viele sollen denn noch sterben, damit die Täter gefasst werden? … Die Zeugen, die etwas gesehen haben, bitte [geht] zur Polizei, bitte helft uns doch!« Auf einem Plakat heißt es: »9. Opfer – Wir wollen kein zehntes Opfer – Stoppt die Mörder«, auf anderen »Warum nur Türken?«, »Schläft der Innenminister?«513

Der Schweigemarsch begann mit einer Kranzniederlegung am Tatort und führte durch eine Einkaufsmeile zum Rathaus. Schwarze Fahnen und die Bilder der Toten wurden hochgehalten. Wen die Mordermittler im Verdacht haben, ahnen die Familien der Opfer in diesem Moment nicht. Einen Monat später wird es einen Schweigemarsch in Dortmund geben, an dem nur 200 Menschen teilnehmen.

18. Mai 2006
Nürnberg

Viel Zeit hatten der Profiler Alexander Horn und sein Team nicht, schon gut sechs Wochen nach dem Mord von Kassel stellen sie ihre neue Operative Fallanalyse der BAO Bosporus vor. Sie vollziehen gleichsam eine 180-Grad-Wende. Horn erklärt vor dem NSU-Ausschuss des Bundestages: »Die für uns weiter sehr wesentliche Erkenntnis war, dass die Opfer eigentlich außerplanmäßig zu diesen Zeiten an den Tatorten

waren, das heißt speziell die Opfer 8 und 9 … was für uns natürlich die Frage stellte: Wie gezielt war diese Opferauswahl?«514

Die Theorie, dass die Opfer vorher »angesprochen«, also bedroht worden sind, ließ sich nicht erhärten. Zudem, so Horn: »Gerade auch bei den Opfern 8 und 9, beim Herrn Kubaşik und beim Herrn Yozgat, zeigten sich keinerlei Hinweise auf kriminelle Aktivitäten. Das heißt, dass insofern auch da für uns die Frage war: Was heißt diese Opferauswahl? Der Kernpunkt für uns war, dass wir davon ausgehen mussten, dass die Opfer deswegen vermutlich eher stellvertretend ausgewählt wurden. ›Eher stellvertretend‹ heißt: Nach welchen Kriterien? Und die Kriterien, die wir darin gesehen hatten, waren, dass es darum geht: Es sind männliche Personen, die sind Ausländer, türkisch oder von türkischem Erscheinungsbild, und befinden sich weitestgehend allein in diesen Geschäften, wenn es dann zu den Tötungshandlungen kam. Das heißt, für uns war also das Zerstörungsmotiv im Rahmen dieser Analyse dann im Vordergrund. Wir sahen die Tötungen als Kommandoaktionen und entwickelten aus dieser Erkenntnis und aus diesem Erkenntnisschluss, aus dem wir dann kamen in unserer Analyse, die Alternativhypothese der missionsgeleiteten Täter, die also aus anderen Motiven loszogen, um dieses Zerstörungsmotiv auszuleben. Wir haben dazu auch ein Täterprofil erstellt … Eine gewisse Nähe zur rechten Szene haben wir als wahrscheinlich angesehen. Wir waren auch der Meinung, dass es zu einem Rückzug aus der Szene gekommen sein dürfte, eventuell zu Beginn der Serie, weg aus diesem Bereich, unter anderem deswegen, weil unter Umständen die Aktivitäten, die in der rechten Szene zu finden waren, subjektiv von diesen Personen als zu schwach angesehen waren und deswegen der Plan war, etwas anderes zu machen, und dass es vielleicht auch im Vorfeld schon zu dem Versuch, zu anderen Aktionen unter Umständen anzustiften oder zu aktivieren, gekommen sein könnte. Für uns auch bedeutsam war diese ausgeprägte Schießfertigkeit, da die Schussabgabe ja relativ, sage ich mal, einen Rückschluss zuließ auf gewisse Geübtheit. Das könnte eine Nähe zu Waffen aufweisen. Eventuell mussten wir aber natürlich auch – und das haben wir auch gesagt – an Ego-Shooter oder vergleichbare Sachen denken. Wir sahen darin ein hohes Maß an Psychopathieanteilen, also starke emotionale Kälte auf der einen Seite, aber auch eine narzisstische Komponente bei diesen Persönlichkeitsstrukturen, von denen wir ausgehen mussten. Und für uns sehr bedeutsam war, wenn wir uns diese zwei Täter anschauten, dass wir dort davon ausgehen mussten, dass es eine enge Beziehung zwischen den Tätern 1 und 2 gab; denn da herrschte aus unserer Sicht in der Analyse des Verhaltens ein sehr hohes Maß an Zusammenarbeit. Deswegen haben

wir uns in unserem Täterprofil auch so geäußert, dass es entweder ein familiärer Bezug sein könnte oder eine sehr enge Freundschaft zwischen diesen Personen, die unter Umständen auch von außen erkennbar sein dürfte durch gemeinsame Freizeitaktivitäten, durch vergleichbare Aktivitäten – wobei wir davon ausgingen, dass der Täter 2 eher abhängige Persönlichkeitszüge aufweist und sich vermutlich eher am Täter 1 orientiert, also eher derjenige ist, der sozusagen folgt. Wir gingen auch davon aus, dass der Täter 2 vermutlich jünger wäre als der Täter Nr. 1.«515

Wieder stellt Horn kurze, prägnante Folien für eine Power Point-Präsentation zusammen und zeigt sie Mitarbeitern der BAO:

– Täter entwickelt ablehnende Haltung gegenüber Türken
– Täter sucht ggf. Nähe zur rechten Szene
– Täter ist von der »Schwäche« enttäuscht
– Täter entwickelt die Vorstellung seiner eigenen »Mission«
– Täter beschafft sich (falls nicht bereits vorhanden) die Tatmittel und entwickelt diese im Verlauf der Serie weiter
– Täter gewinnt durch die erfolgreichen Taten an Selbstbewusstsein und ist bereit, auch höhere Risiken einzugehen (»Allmachtsphantasien«)
– Täter begeht die Taten in sich verkürzendem Zeitintervall.

Zum Täterprofil vermuten Horn und seine Kollegen:

– Alter (zum Zeitpunkt 2000): Priorität 1 = 22–28 Jahre
– Täter zeigt hohes Maß an Kontrolliertheit und Anpassungsfähigkeit, daher nicht unbedingt Taten mit Verlust der Impulskontrolle zu erwarten
– Kein »übermäßiges« Anwenden der Schusswaffe = kontrollierter Hass
– Daher eher keine konfrontativen Delikte zu erwarten
Schießfertigkeit
– Ausgeprägte Schießfertigkeit gegeben
– »professionelle« Ausbildung dabei wahrscheinlich (evtl. Militär)
– dazu würde auch der Ablauf der Tötungen als »Kommandoaktionen« passen
– Hohes Engagement und hohes Maß an Anpassung wahrscheinlich — Evtl. auch in die Freizeitaktivitäten eingebaut
– PC (Ego-Shooter)/Video-Konsum

Als Ermittlungsempfehlungen, die am Ende einer jeden Operativen Fallanalyse stehen, führt er auf:

– Ermittlungen in rechter Szene (auch über »Aussteiger«)
– bis 2000 aktiv, danach Rückzug wahrscheinlich
– ggf. enge Verbindung zu weiterer Person (evtl. Mittäter dürfte in Szene auch bekannt sein)
– evtl. Forderung nach Aktionen (bisherige zu »schwach«)
– »Wehrsportvereine bzw. -übungen«?
– Ermittlungen in Sportschützenvereinen – »Combat«-Schießen
– enge Verbindung zu weiterer Person – türkenfeindliche Gesinnung

Über diese OFA werden sich einige Profiler in Deutschland zerstreiten. Das BKA und das LKA Hamburg halten die Analyse für abwegig. Es wird wenig später ein Gegengutachten bei den Profilern des LKA Baden-Württemberg in Auftrag gegeben, die bislang nichts mit der Serie zu tun hatten. Der Konflikt zwischen den Profilern wird lange andauern.

Der BAO-Chef Wolfgang Geier schafft es zwar nicht, die gesamte Ermittlung herumzureißen, aber er richtet einen neuen Ermittlungsabschnitt ein, der die »Einzeltätertheorie«, wie sie – verwirrenderweise und unpräzise – intern heißt, erhärten soll. Unter der »Spur 195« sollen die Verdächtigen überprüft werden, die aufgrund der neuen Analyse von Alexander Horn theoretisch die Taten begangen haben könnten. Aber Horn hat, wie die Kollegen vom LKA NRW bereits in ihrer Analyse des Keupstraßen-Attentats, eine Einschränkung vorgenommen. Er hält es für am wahrscheinlichsten, dass die Täter aus Nürnberg kommen oder dort zumindest einen »Ankerpunkt« haben, also dort arbeiten, wohnten oder immer noch leben. Dies schließt er unter anderem aus dem abgelegenen Ort, an dem Özüdogru getötet wurde.516

Das daraus resultierende lokale Raster wird von den Ermittlern – für die eine OFA immer nur eine Empfehlung ist, kein Auftrag – noch enger ausgelegt, zum Teil, weil sie die mangelnde Kooperation einer Verfassungsschutzbehörde zermürben wird. Zeitgleich fürchtet der BAO Bosporus-Chef Wolfgang Geier, dass es zu »Hysterie« unter der türkischen Bevölkerung kommen könnte, wenn man das Motiv Fremdenhass jetzt an die große Glocke hängt. Aus dem Bayerischen Innenministerium pflichtet man ihm bei.517 Nach dem Sommer – nach der WM – wird man dann mit Alexander Horn als Berater an die Medien gehen und die Theorie äußern, dass ein »Türkenhasser« hinter der Serie stecken könnte. Nur die Signalwörter »Neonazi« oder »Rechtsextremist« wird man auch dann nicht benutzen. Auch ein anderer Punkt wird in den vielen Analysen übersehen: die Taten haben etwas von Mutproben, als müsste sich ein Täter qualifizieren oder einer Gruppe beweisen, wozu er in der Lage ist. Die Morde finden am helllichten Tage statt, in der Öffentlichkeit – mehrmals

in der Nähe von Polizeistationen. Die letzten beiden Morde, die dem NSU zugerechnet werden, übertreffen in dieser Hinsicht jedoch alle Taten zuvor.

Ihr bester Mann

29. Mai 2006
Kassel

Seitdem die Kasseler Ermittler auf »wildman70« und dadurch auf Andreas Temme gestoßen sind, hören sie den Verfassungsschützer ab. Er war nicht lange im Gefängnis, ist wieder zu Hause bei seiner Frau. Er telefoniert anfangs fast jeden Tag mit Kollegen aus dem Dienst. Eine Sache fällt den Kripobeamten dabei besonders auf. Niemand scheint ernsthaft sauer auf Temme zu sein. Er hat zwar sein Amt in eine potenziell sehr unangenehme Lage gebracht, aber aus irgendeinem Grund vertrauen seine Vorgesetzten ihm noch immer – obwohl sie angeblich erst durch einen Anruf der Polizei informiert worden sind, dass er ein Verdächtiger in der spektakulärsten Mordserie der letzten Jahre ist. Besonders ein Gespräch vom Morgen des 29. Mai fällt den Mordermittlern auf. Temme hatte seinen Chef Frank-Ulrich Fehling angerufen, den Leiter der Außenstelle Kassel. Der fragt: »Hast du denn schon von einer Reaktion gehört?«

Temme antwortet: »Bisher noch nicht. Aber Herr Hess meinte auch, ein Termin bei Herrn Irrgang [LfV-Präsident] ist eher wahrscheinlich, wenn die Polizei zu einem Ergebnis gekommen ist.« Temme setzt an: »Ja gut, was jetzt dabei raus kommen muss letztendlich, wenn Sie die Termine …« Fehling unterbricht ihn: »Na ja, das hat ja auch keiner erwartet. Es geht ja nicht um mich, oder so. Es geht nicht um alle. Es geht um die Kasseler Problematik. Und in der Kasseler Problematik sitzt Du ja ein bisschen drin, ne? Und so, wie mir der Hoffmann erzählt hat, also der Kripo-Hoffmann, bei der Hausdurchsuchung hier hast du ja vieles zugegeben und das ist jetzt das Problem.«

Temme Ja, dass ich an diesem Tag da gewesen bin.

Fehling Es fehlt eine Minute, hat er mir gesagt, ne? Eine Minute und diese Minute ist das ganze Problem. Ich weiß nicht, ich will dir die Hoffnung nicht nehmen, du bist ja noch jung und musst ja noch was machen. Ich hoffe, du hast alles richtig dargestellt? Der Muth [phonetisch] hat mir gesagt, er hat dir gesagt, du sollst nichts verschweigen und nichts da weglassen. Und ich hoffe, du hast das

auch so gemacht?

Temme Nein, habe ich auch nicht.

Fehling Und wie du das beim Irrgang gemacht hast und hast Dich nicht so verhalten, wie mir gesagt wurde, so restriktiv wie bei der Polizei, also du hast denen alles dargestellt. Ich darf es und will es nicht wissen. Ich hoffe, dass es gut für Dich ausgeht. Ich bin aber überzeugt, dass Kassel nicht mehr läuft. Dass Du da verbrannt bist …

Temme hat also bei dem Präsidenten des LfV Hessen, Lutz Irrgang, »alles dargestellt« und war »nicht so restriktiv« wie bei der Polizei. Die Frage ist natürlich: Wann hat er den Fall bei Irrgang dargestellt? Bevor er bei der Polizei war? Danach? Dieses Abhörprotokoll hat das Land Hessen dem NSU-Ausschuss des Bundestages nicht zur Verfügung gestellt – wie sich zeigen wird aus mehreren Gründen. Auch die Existenz des Protokolls ist in den Akten entsprechend verschleiert.[518] Schon am 23. Mai hatte Temme in einem Telefonat mit einem Kollegen angedeutet, dass er bald den Präsidenten Irrgang, scheinbar erneut, treffen werde. Die beiden hatten sich darüber lustig gemacht, dass sich die Mordermittler über das bei ihm gefundene Serienmord-Buch gewundert hatten. Temme wurde zuvor von seinem Kollegen als »der Held« begrüßt.

Anfang Juni schreibt ein leitender Beamter der Kripo Kassel über die abgehörten Telefonate: »KD Hoffmann teilte mir am 31.05.2006 telefonisch mit, dass die TKÜ-Maßnahmen bei dem Beschuldigten LfV-Beamten TEMME kritische Feststellungen hinsichtlich des Verhaltens von Vorgesetzten des Beschuldigten erbracht haben. Zum einen habe Herr Fehling, Leiter der Außenstelle Kassel des LfVH, dem Beschuldigten Inhalte von Absprachen zwischen ihm und KD Hoffmann mitgeteilt. Hier besteht die Gefahr, dass relevante Ermittlungsinhalte und -maßnahmen bzw. Ermittlungsziele dem Beschuldigten bekannt werden können. … Zum anderen hat Frau Dr. Pilling, Referatsleiterin des Bereichs Beschaffung [gemeint ist Info-Beschaffung] beim LfVH, dem Beschuldigten mehrfach angekündigt, dass er schnellstmöglich wieder in den Dienst versetzt werden soll. … Herrn KD Hoffmann gegenüber hat Frau Dr. Pilling angegeben, dass TEMME ›ihr bester Mann‹ sei, der dringend auf der Dienststelle gebraucht würde. Darüber hinaus hat sie TEMME mehrfach aufgefordert, sich in der Sache anwaltschaftlich vertreten zu lassen. … Frau Dr. Pilling wird heute die Vernehmung einer von TEMME geführten Quelle durchführen. Kernpunkt dieser Vernehmung ist die Frage, ob ein von TEMME angeführtes Treffen mit der Quelle tatsächlich zu dem von ihm angegebenen Zeitpunkt stattgefunden hat. Damit steht oder fällt das von TEMME für den Zeitpunkt des 8. Mordes in

Dortmund [zwei Tage vor dem Mord in Kassel] angeführte Alibi. Ein Ersuchen der MK ›Cafe‹ an dieser Vernehmung teilnehmen zu können, hat Frau Dr. Pilling abgelehnt. Die StA Kassel hat nach Hinweis durch die MK ›Cafe‹ nicht interveniert.«

Temme war zu diesem Zeitpunkt schon mehrmals vernommen worden, aber die Zweifel, dass er die Wahrheit sagt, waren bei den Ermittlern nach wie vor groß. Die Blockadehaltung Frau Pillings und ihrer Kollegen hilft nicht, das Misstrauen zu zerstreuen. Wenige Tage später hören die Beamten dabei mit, wie sich Pilling, also eine leitende LfV Hessen-Beamtin, mit Temme verabredet. Sie will ihn aber nicht im Büro treffen: »… und hab halt nur gedacht, ist zwar jetzt spät, aber ich biet's einfach mal an. Wenn Sie sagen, Sie wollen das trotz der anderen Geschichte machen. [Temmes Frau hat an dem Tag Geburtstag] (sie lacht) Wie gesagt, ich seh' mich jetzt nicht in Konkurrenz zu Ihrer Frau, ja (lacht) … Dann könnt man auch sagen, wir treffen uns um halb 11 rum oder so. Was weiß ich, an der Autobahnraststätte oder wo auch immer. Also, halt net unbedingt auf der Außenstelle [der Dienststelle Temmes].«

Temme: »Ja, das können wir doch machen.«

Die Polizisten verständigen ihren Chef im Landespolizeipräsidium: »KD HOFFMANN teilte mir heute mit, dass die TKÜ-Maßnahmen gegen den tatverdächtigen LfV-Mitarbeiter erneut einen zumindest merkwürdigen Kontakt zwischen der Referatsleiterin Fr. Dr. Pilling und dem Tatverdächtigen belegen. Frau Dr. Pilling, die heute bei der LfV-Außenstelle in Kassel ist, bietet dem Tatverdächtigen ein Vier-Augen-Gespräch an. Dies soll allerdings nicht in Diensträumen des LfV stattfinden, sondern beide vereinbaren konspirativ ein Treffen auf einer BAB-Raststätte.« Die Mordkommission entscheidet, Pilling und Temme zu observieren. Dieser ungewöhnliche Vorgang ist auch Thema im NSU-Ausschuss in Berlin.

Vorsitzender Sebastian Edathy (SPD) Können Sie sich erinnern, dass Sie sich am 14.06.2006 mit Frau P., Ihrer Vorgesetzten, in einer Autobahnraststätte zu einem Vieraugengespräch getroffen haben?

Zeuge Andreas Temme Das ist korrekt. Ich habe ja vorhin schon etwas dazu gesagt. An das Datum konnte ich mich zwar nicht mehr erinnern, aber es wird dann wohl an dem Tag gewesen sein.

Vorsitzender Edathy Warum haben Sie es eben nicht erwähnt? Ich habe Sie doch gefragt, ob Sie Gespräche mit Dienstvorgesetzten geführt haben. Da haben Sie gesagt: dreimal in Wiesbaden.

Zeuge Temme Wir hatten doch davor schon darüber -- Hatten wir nicht

vor diesem Komplex schon darüber geredet? Oder hatte ich das nicht erwähnt, dass ich -- Hatte ich nicht erwähnt?

Vorsitzender Edathy Ich gehe jedenfalls davon aus, wenn man von seinem Dienstvorgesetzten zu einem Vieraugengespräch eingeladen wird und man Verdächtiger in einem Mordverfahren ist und der Dienstvorgesetzte sagt: »Wir machen das nicht in Wiesbaden, sondern an einer Autobahnraststätte«, dass einem sich das in die Erinnerung eigentlich einprägen müsste, oder?

Zeuge Temme Ja. […]

Vorsitzender Edathy Das fanden Sie jetzt nicht ungewöhnlich?

Zeuge Temme Wie gesagt, es ging um Menschliches, es wurden keine Details dieser Ermittlungen erörtert, und es war immer auch so, dass, wenn ich zu früheren Zeiten nach Wiesbaden gefahren bin, auch immer einige zwischenmenschliche Worte gesprochen worden sind. Von daher fand ich es nicht ungewöhnlich. Um es einfach so auszudrücken: Meine Frau und ich, wir fanden es nett, dass meine Vorgesetzte sich noch einmal bei mir meldet und einfach sagt: Wie geht es Ihnen denn menschlich?

Vorsitzender Edathy Okay. – Also, bei den drei Treffen in Wiesbaden, an die Sie sich erinnern können, ging es um die Frage Ihres perspektivischen dienstrechtlichen Status. Bei dem Gespräch in der Raststätte ging es um Ihre psychische Gesundheit. Kann man das so sagen? Ihr Befinden?

Zeuge Temme Schlicht um menschliche Dinge, die mich und meine Familie betrafen.

Vorsitzender Edathy Und da ging es nicht darum, Ihnen irgendwie Ratschläge zu geben für weiteres Verhalten?

Zeuge Temme Nein.

Vorsitzender Edathy Hat man Ihnen gegenüber gesagt: »Herr Temme, wir stehen zu Ihnen«?

Zeuge Temme Man hat mir signalisiert, dass man menschlich zu mir steht, wenn sich herausstellt, dass ich unschuldig bin.

Vorsitzender Edathy Das ist ja selbstverständlich, oder?

Zeuge Temme Ja. Sie fragten danach. Man hat mir aber …

Vorsitzender Edathy Kann man auch außerhalb von Autobahnraststätten besprechen. – Na gut.[519]

Das heimliche Treffen zwischen der Chefin der »Beschaffung« und einem Mordverdächtigen irritiert die Ermittler der Kripo. Zumal die Stimmung zwischen Verfassungsschutz und Kriminalpolizei sowieso schon angespannt ist. Die Polizisten wollten selber alle V-Männer, die Andreas

Temme geführt hat, verhören, um seine Alibis für die anderen Taten zu überprüfen und einen genaueren Eindruck von seiner Arbeit zu bekommen. Die Mordermittler kennen zwar die Identitäten dieser sechs V-Männer, sie wollen aber nicht am LfV vorbei Verhöre mit ihnen vereinbaren – Kriminalpolizei und Verfassungsschutz haben die gleiche Aufsichtsbehörde, das Innenministerium von Hessen. Die Treffen zwischen Geheimdienst und Kripo verlaufen frostig. Das LfV Hessen hilft zunächst nicht ausreichend, das Alibi von Temme zu überprüfen, außerdem schirmt das Amt die V-Leute von Temme ab, die Kripo ist hilflos: »Die MK ›Cafe‹ hat die Absicht, über die StA Kassel eine erneute Vernehmung der VP zu beantragen, an der Mitglieder der MK zumindest teilnehmen können. Da eine erneute Weigerung des LfVH nicht auszuschließen ist, könnten durch diesen Vorgang Irritationen im Innenministerium ausgelöst werden. StA und Polizei können das LfVH [aber] nicht zwingen, die VP – ggf. auch unter Wahrung ihrer Anonymität – für eine Vernehmung durch die StA oder die Polizei zur Verfügung zu stellen.«

Doch Ende Juni drängen die Mordermittler mehr denn je darauf, die V-Männer zu verhören. Man hat inzwischen festgestellt, dass Temme um 13 Uhr 06 – drei Stunden vor dem Mord – ein kurzes Gespräch mit der Frau eines Benjamin Gärtner geführt hat. Gärtner, so sehen die Ermittler schnell, ist mehrfach wegen rechter Staatsschutzdelikte zwischen 2000 bis 2005 aufgefallen, also in seiner Zeit als V-Mann für das LfV Hessen. Der Mordermittler Bilgic verfasst in diesem Zusammenhang innerhalb von zwei Tagen zwei Vermerke. In dem ersten heißt es: »Aus den Zeugenaussagen, insbesondere seines Kollegen H. und weiteren Kontaktpersonen, ergibt sich die Vermutung, dass Temme von seiner Persönlichkeitsstruktur eher Mitläufer ist und sich von anderen leiten lässt. Aus diesem Grund besteht der Verdacht, dass Temme die Tat nicht aus eigenem Entschluss, sondern im Auftrag einer anderen Person begangen hat. In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, dass zumindest die Tat 1 und die Tat 3 der Mordserie von mindestens zwei Tätern begangen wurden.« Am nächsten Tag legt der Ermittler nach, insbesondere vor dem Hintergrund, dass Temme als einziger Zeuge am Tatort keine Schüsse gehört hat: »Da Herr Temme aber auch nach mehrfachen Vernehmungen und entsprechenden Vorhaltungen bei seiner Aussage blieb, nichts dergleichen bemerkt zu haben, besteht der Verdacht, dass er entweder selbst an der Tat beteiligt war, er verdächtige Beobachtungen gemacht hat, diese aber der Polizei nicht beschreiben will oder die Tat erst nach seinem Verlassen des Internet Cafes begangen wurde. Am 01.06.2006 wurde deshalb das Verhalten Temmes zur

tatrelevanten Zeit im Internet Cafe rekonstruiert und festgestellt, dass er von Beendigung des Surfens bis zum Einsteigen in seinen Pkw auf dem Parkstreifen vor dem Geschäft ca. 1.05 Minuten benötigte, nachdem er um 17.01.40 h sein Internetsurfen beendet hatte. Demnach blieb anschließend noch ein Zeitraum von 41 Sekunden, bis der Zeuge Hamadi S. um 17.03.26 h sein zweites Telefongespräch beendete und kurze Zeit später das Mordopfer entdeckte. In diesen 41 Sekunden hätte Halit Yozgat seinen Geschäftsraum wieder betreten, sich wieder auf seinen Stuhl setzen müssen, sodass er anschließend von UT [unbekanntem Täter] dort aufgesucht und erschossen wurde.«

Um diese 41 Sekunden geht es auch im NSU-Prozess vor dem OLG München noch mehrfach. Wie kann Temme die Täter in diesen 41 Sekunden nicht gesehen haben? Die Kripo Kassel dreht ein Video mit ihm vor und im Internetcafé. Auch das räumt die Zweifel nicht aus. Zumal Temme darauf beharrt, dass er aufgehört habe zu surfen, dann in den Vorraum gegangen sei, niemanden gesehen habe, vor die Tür geguckt habe, noch mal reingegangen sei, wieder nichts gesehen und dann ein 50-Cent-Stück auf dem Tresen zurückgelassen habe. Wenn Yozgat in diesem Moment schon tot war, muss ihn der groß gewachsene Temme in dem kleinen Raum hinter dem Tisch gesehen, die Blutspritzer bemerkt oder Pulverdampf in der Luft gerochen haben.520

30. Juni 2006
Kassel

An diesem Freitag hat fast ganz Deutschland nur eine Sache im Kopf: die Fußball-WM. Die deutsche Nationalmannschaft spielt am Nachmittag in Berlin gegen Argentinien im ersten Viertelfinale. Darauf nehmen naturgemäß Mordermittler und Staatsanwälte keine Rücksicht, sie treffen sich am Vormittag mit mehreren Verfassungsschützern, um den Fall Temme zu besprechen. Frau Pilling ist nicht gekommen, sondern lediglich der Geheimschutzbeauftragte und Anwälte, die nur mit Personalfragen betraut sind und zu operativen Hintergründen eigentlich nichts sagen können. Der Geheimschutzbeauftragte Hess dagegen kann sich jedes Dokument ansehen, wenn er will. Ihn kennen die Mordermittler von der Telefonüberwachung, er hatte mehrfach mit Andreas Temme telefoniert. Es existieren eine E-Mail und ein Vermerk, in denen jeweils ein Kripobeamter das Treffen zusammenfasst. Das zweistündige Gespräch markiert den Tiefpunkt der Beziehung zwischen Geheimdienst und Polizei. Man wollte nach wie vor die V-Männer selber vernehmen, dazu die dienstlichen Erklärungen lesen, die Andreas Temme über seinen

Besuch im Internetcafé geschrieben hat. Auch die Akten, die das LfV Hessen im Rahmen der Sicherheitsüberprüfung von Temme angelegt hat, wollen die Mordermittler natürlich einsehen. Der Geheimschutzbeauftragte des Amtes Hess lehnt alle drei Bitten ab. Der Staatsanwalt droht, sich an das Innenministerium zu wenden. Das LfV Hessen bietet den Beamten nur an, dass bei den Verhören der V-Männer ein Polizeibeamter »legendiert als vermeintlicher LfV-Beamter« an den Befragungen teilnehmen könne, allerdings nur am Rand, die Verhöre würde der Geheimdienst führen. Ein Kripobeamter hält das Problem in einer E-Mail fest: »Ergebnisse solcher Befragungen wären allerdings nicht gerichtsverwertbar, weil es sich um unzulässige verdeckte Vernehmungen handeln würde.« Als die Ermittler nach den diversen Verstößen von Temme gegen Sicherheitsbestimmungen fragen, werden diese von den Vertretern des LfV Hessen heruntergespielt: »Nach Auffassung von KD Hoffmann bestand seitens der LfVH-Vertreter von Beginn an kein Interesse an sachfördernder Kooperation. Äußerungen wie ›… wir haben es hier doch nur mit einem Tötungsdelikt zu tun …‹ und ›… Stellen Sie sich vor, was ein Vertrauensentzug für den Menschen (Temme) bedeutet …‹ machten deutlich, dass das LfVH die eigene Geheimhaltung, die ›für das Wohl des Landes Hessen‹ bedeutsam sei, über die mögliche Aufklärung der im Raum stehenden Verdachtsmomente gegen einen LfVH-Mitarbeiter stellt.« In einem zweiten Vermerk heißt es: »Herr Hess bemerkte dann, dass ihm sehr wohl bewusst sei, dass die Polizei im vorliegenden Fall einen Mörder sucht. Er meinte dann: ›Sie kratzen alles zusammen, das nehmen wir Ihnen auch nicht übel.‹ Er verwies dann darauf, dass er Fakten bräuchte, um dem Herrn Temme die ›Ermächtigung‹ zu entziehen. Seiner Meinung nach läuft alles darauf hinaus, dass dem Herrn Temme die ›Ermächtigung‹ wieder erteilt wird und er wieder für den Verfassungsschutz arbeiten kann.« Ermittler und Staatsanwaltschaft nehmen das zur Kenntnis, bleiben in ihrem eigentlichen Anliegen hart, sie wollen Temmes V-Männer selber verhören. Doch die Vertreter des LfV Hessen interessiert das nicht: »Herr Hess äußerte daraufhin, dass er sich nicht vorstellen könne, dass die Genehmigung für eine solche Vernehmung erteilt würde. Er meinte, dass diese Vernehmungen zum ›Abschalten der Quellen‹ führen würden. Sollte sich dann später herausstellen, dass Herr Temme unschuldig ist, hätte das einen sehr hohen Erklärungsbedarf durch die Polizei zur Folge. … Im Verlauf des Gespräches stellte Herr Hess dar, dass eine Vernehmung und der damit einhergehende Verlust der Quellen das größtmögliche Unglück für das Landesamt darstellen würde. Er meinte, dass, wenn solche Vernehmungen genehmigt würden, es für einen fremden Dienst ja einfach

sei, den gesamten Verfassungsschutz lahm zu legen. Man müsse nur eine Leiche in der Nähe eines VMs bzw. eines VM-Führers positionieren.«

Wie Verfassungsschützer über ihren Fall und ihre Arbeit, mithin über den Rechtsstaat denken, können die Mordermittler auch jeden Tag in Protokollen der Telefonüberwachung Andreas Temmes nachlesen. Einerseits gerät seine Ehefrau, die gerade Mutter geworden ist, gegenüber Gesprächspartnerinnen mit jedem Tag mehr in Rage. Sie habe eine Wut, auf das »Scheisssystem« und den »drecks« Verfassungsschutz. Wenn das doch ihr Agent sei, warum sei erlaubt, dass sie ihn so etwas aussetzen. Anderseits schleichen sich bei ihr mit jedem Tag mehr Zweifel ein, da ihr Mann ihr nicht erzählt hat, dass er Waffen bei seinen Eltern deponiert hat und schießen geht. Dass er sich wie der »König von Kassel« aufführt, viele Geheimnisse hat, nervt sie, genau wie sein Gejammer über sein aktuelles Schicksal und sein Glaube an den Verfassungsschutz: »[Temmes Frau] möchte mit Andreas nicht mehr über die Sache sprechen. ›Immer nur muss ich mir anhören, wie toll sein Amt und wie toll sein Chef und tralala und wie doof die Polizei ist.‹« Einen Tag nachdem dieses Gespräch aufgezeichnet wurde, zeigt sich, dass mutmaßlich einem Ermittler bei der Polizei oder jemand anderem bei den Strafverfolgungsbehörden der Kragen platzt und er genug von Verfassungsschützern und ihrem Umfeld gehört hat.

10. Juli 2006
Kassel

Die Fußball-WM ist Geschichte. Das Finale am Tag zuvor gewann Italien im Elfmeterschießen gegen Frankreich. Deutschland wird am Montag in den Zeitungen weltweit als großartiger Gastgeber gefeiert, selbst in britischen Blättern. Beim Verfassungsschutz herrscht dagegen miese Stimmung. Ein Kollege ruft Andreas Temme an: »Wir haben ein kleines Problem. Es ist da anscheinend eine neue Entwicklung eingetreten. Eine neue Entwicklung insofern, dass wohl, ich glaub von der Staatsanwaltschaft in Düsseldorf oder wo oder Dortmund oder wo da nun ein Verfahren da anhängt, wegen ’ner früheren Geschichte, dass da irgendwas an die Presse gegangen ist, an die Öffentlichkeit. Also da müssen wir uns am Mittwoch, müssen wir uns mal unterhalten, gell? Also, ich weiß jetzt nicht, ich hatte Ihnen zwar gesagt, also wir können eigentlich davon … dazu übergehen, äh, jetzt die VS- Ermächtigung wieder aufleben zu lassen. Aber da müssen wir uns mal drüber unterhalten.«
Der hessische Verfassungsschutz weiß offenbar schon am Montag, was am

Donnerstag in der Zeitung stehen wird. Tatsächlich hatte einige Tage zuvor ein Reporter von der *Bild*-Zeitung bei der Staatsanwaltschaft in Kassel angerufen, wie ein Eil-Vermerk festhielt: »Nach eigenen Angaben habe Herr Meyer aus ›Dortmunder Polizeikreisen‹ erfahren, dass es in Kassel eine Festnahme gegeben habe. Es soll sich um einen ›durchgeknallten Mann vom Verfassungsschutz‹ gehandelt haben, der eine Nacht im Polizeigewahrsam zugebracht habe …« Anscheinend hieß es in dem ersten Telefonat mit dem Reporter noch, dass das Gerücht umgehe, dass ein V-Mann am Tatort war, doch das wurde dann später berichtigt.

Am nächsten Tag ruft der Reporter erneut bei der Staatsanwaltschaft an, aber erst am 13. Juli platzt die Bombe. Die *Bild* berichtet zuerst online: »Es ist die unheimlichste Mordserie Deutschlands. Die Soko ›Bosporus‹ fahndet nach dem ›Döner-Mörder‹. Jetzt kam heraus: Es gab sogar schon eine Festnahme. Und es gibt auch einen Beschuldigten. Der Mann – ein Mitarbeiter des hessischen Verfassungsschutzes! … entscheidend ist jetzt vor allem die Auswertung seines Bewegungsmusters. War der Verfassungsschützer auch bei den weiteren acht Morden in der Nähe? Dafür werden zum Beispiel Tankquittungen, Kreditkarten-Abrechnungen, Fahrtenbücher, Überwachungsbilder ausgewertet. Tausende Spuren aus den letzten Jahren müssen überprüft werden. Soko-Chef Wolfgang Geier: ›Das ist eine schwierige Prozedur. Das dauert. Deshalb ist es jetzt eine Hängepartie.‹«

Bevor Temme seinen Präsidenten Irrgang am 12. Mai trifft, wird er am Dienstag noch mal von der Polizei verhört. Seine Frau ärgert das, wie sie am Telefon erzählt, weil er sich dafür so »zurecht gebrezelt« hat. … Ich sag, du sollst dich net für diese Assis so schön machen!« Am Tag darauf trifft Andreas Temme den Präsidenten des LfV Hessen, Lutz Irrgang. Seiner Frau hatte Temme erzählt, er bekomme an dem Tag seine »Befugnisse« zurück, das jedoch ist eher unwahrscheinlich. Irrgang ist seit sieben Jahren im Amt, zuvor war er der Vorgänger von Iris Pilling, Abteilungsleiter Beschaffung.

Vorsitzender Sebastian Edathy (SPD) … in der Zeit, nachdem Ihnen der Tatverdacht gegenüber Ihrem Mitarbeiter bekannt geworden ist, [hatten Sie da] persönlichen Kontakt zu Herrn Temme –

Zeuge Lutz Irrgang Nein.

Vorsitzender Edathy – etwa im Rahmen von Besprechungen?

Zeuge Irrgang Nein. Nur ein Mal noch habe ich ihn gesehen, bei der Eröffnung des förmlichen dienstrechtlichen Verfahrens.

Vorsitzender Edathy Wo und wann war das?

Zeuge Irrgang Wenn Sie erlauben, müsste ich nachschauen.

Vorsitzender Edathy Ja, bitte.

Zeuge Irrgang Ob ich das so schnell finde -- *(Der Zeuge blättert in seinen Unterlagen)* Es müsste am 4. Juli gewesen sein. Da kam er noch mal ins Haus. Da habe ich auch ein Gespräch mit ihm geführt und habe an ihn appelliert, er habe jetzt einen kleinen Jungen, und er müsse sich im Interesse seiner Familie bemühen, die Sache so schnell wie möglich aufzuklären.

Vorsitzender Edathy Das war in Wiesbaden?

Zeuge Irrgang Das war in Wiesbaden, ja.

Vorsitzender Edathy In Ihrer Zentrale?

Zeuge Irrgang Ja. In meinem Dienstzimmer.

Vorsitzender Edathy In Ihrem Dienstzimmer?

Zeuge Irrgang Richtig.

Vorsitzender Edathy Und Sie gehen davon aus, es hat keine weiteren Gespräche gegeben?

Zeuge Irrgang Nein, es hat natürlich -- Es musste --

Vorsitzender Edathy Ohne Ihre Beteiligung.

Zeuge Irrgang Unter meiner Beteiligung keine.[521]

Entweder der Zeuge Irrgang hat sich bei seiner Aussage geirrt, als er von dem einen Treffen am 4. Juli sprach – oder er hat die Unwahrheit gesagt. Denn aus der Telefonüberwachung Temmes geht eindeutig hervor, dass er für den 12. Juli zu seinem Präsident Irrgang in Wiesbaden eingeladen wurde, als es um das Disziplinarverfahren ging. Herr Hess rief ihn am 11. Juli an: »Herr Hess teilt Herrn Temme mit, dass Herr Irrgang morgen erst ab 11:30 Uhr Zeit hat. Herr Temme bräuchte aus diesem Grund noch nicht so früh nach Wiesbaden kommen.« Dass Temme offenbar schon im Mai mindestens einmal bei Irrgang war, wie aus einem anderen Telefongespräch hervorging, konnte der Ausschuss dem Zeugen nicht vorhalten, weil das Land Hessen die Unterlagen offenbar nicht vollständig geliefert hatte oder der Ausschuss etwas übersehen hat.

Zudem eröffnet das LfV Hessen laut eigener Akten erst am 12. August – also als man schon weiß, dass in den nächsten Tagen die Geschichte öffentlich wird – das disziplinarrechtliche »Vorermittlungsverfahren« gegen Temme. Fast vier Monate nach seiner vorläufigen Verhaftung wird man nun tätig, offenbar nur, um einen Tag nach der Veröffentlichung der ersten Artikel sagen zu können: Wir ermitteln ja gegen unseren eigenen Mann. Keinesfalls leitete man das Verfahren am 4. Juli an, wie Irrgang behauptet. Als am 14. Juli der Artikel auch gedruckt am Kiosk zu lesen ist, ruft Hess Andreas Temme an; offenbar ist zu diesem Zeitpunkt das Innenministerium längst eng eingebunden: »Andreas' Nachfrage, ob es ein

Ergebnis aus dem Gespräch im Ministerium ergab, verneint Herr Hess. Herr Irrgang werde nochmal hingehen. Jetzt müsse eine Entscheidung getroffen werden, egal in welche Richtung. Sein Anwalt könnte jetzt powern. Herr Hess erwähnt, dass keiner weiß, wer der Verfassungsschützer sei.«

Temmes Ehefrau berichtet am Telefon, dass ihr Ehemann von einem Vorgesetzten »den Arsch verhauen« bekommen habe, vor allem, weil jetzt die »Kripo da im Amt rumlatscht, wo eigentlich keiner rein darf«. Sie sagt weiter, er hätte sich in dem Internetcafé nicht aufhalten dürfen, er sei »definitiv nicht unschuldig in diese Situation geraten«.

Die Ehefrau hat nun »richtig Angst«, auf die Straße zu gehen, wegen der »Türken«, und sagt am letzten Tag der Telefonüberwachung, dass die Polizei in ihrem Haus nie nach einer Tüte gesucht habe, die Temme in dem Internetcafé gehabt haben soll. Wenn sie auf diese Art und Weise den Täter fassen wollten, dann würde das noch dauern. Der Täter würde sich ins Fäustchen lachen. Und dann sagt sie: »Ach, was weiß denn ich, vielleicht war er es ja doch.« Er habe auch nie gesagt: »… ich war es nicht.« Die Ermittler hören mit und lassen natürlich jetzt nicht mehr von dieser Spur, auch wenn Temme für einige der Taten ein Alibi hat, weil er etwa auf Verfassungsschutztreffen beim Bundesamt war. Die Möglichkeit ist zu diesem Zeitpunkt nicht auszuschließen, dass die Waffe weitergegeben worden ist. Zu diesem Zeitpunkt wissen die Ermittler, dass Temme ein sehr guter Schütze ist. Er hatte 2001 eine Reise nach Tschechien mitgemacht, dort an einem Schießtraining teilgenommen.

Einer der Teilnehmer von damals ist der Schießleiter eines Schießstandes bei Göttingen. Der Mann ist auf das sogenannte »Combat«-Schießen spezialisiert, wo man im Feld bewegliche Ziele treffen muss. Dieser Schießleiter, das muss nichts bedeuten, hat einst für die tschechische Regierung gearbeitet und gibt den Ermittlern einige Tipps mit auf den Weg: »Nach seinen Erkenntnissen wurde diese Waffe auch in Spezialversion mit Schalldämpfer gebaut. Für diese Waffe gibt es auch eine Hülsen-Fangvorrichtung, die wohl typspezifisch hergestellt wird. … Er gab an, dass man anhand der Projektile Hinweise auf den Patronenhersteller oder ›Selbsthersteller‹ erlangen könnte. Die Untersuchung der Treibladung und ggf. Anhaftungen am Geschoss könnten Hinweise auf die Herkunft geben. Weiterhin könnte die Untersuchung der Kopfschwarte (mit Anschmauchungen und Anhaftungen) bzw. der Schädeldecke weitere Hinweise erbringen. Auf das Kaliber 7.65 mm angesprochen, gab er an, dass die Patrone beim Gebrauch sehr viel leiser sei als die 9 mm und die Wirkung ›nicht schlechter‹ ist. Ein Kopfschuss und die Wirkung mit 7.65 mm sei eventuell

›besser und wirkungsvoller‹ als der Einsatz von 9 mm-Munition, da diese eine große Durchschlag-/Durchschusskraft hätte. Um eine Knallwirkung in einem Raum zu reduzieren, sei bekannt, dass man durch spezielle Kunststoffe schießen könne. Nach seinem Kenntnisstand werde dies bei den ›Diensten‹ so gehändelt. Auch der Einsatz eines gefüllten Wasserbeutels reduziert den Knall und nimmt außerdem die Schmauchanhaftungen auf. Herr V. wurde während seiner Ausführungen zu seinem Herkunftswissen befragt. Er gab nur ausweichend an, dass er für die Regierung in der damaligen CSSR tätig war, mehr wollte er nicht sagen.«

Dieser bewanderte Schießleiter stand im Adressbuch von Temme, es existieren auch Fotos von den beiden, die sie auf der gemeinsamen Reise nach Tschechien zeigen. Trotzdem wollte sich der Mann aus Tschechien konkret an Temme nicht erinnern. An einigen Jacken von Temme waren Schmauchspuren gefunden worden, die aber, darauf weisen die Kriminaltechniker die Ermittler hin, auch vom Schießen im Schützenverein stammen können. Zweifel waren inzwischen an dem ursprünglichen Zeugen, der Temme mit einer Tüte gesehen haben wollte, aufgekommen. Ein Mordermittler hat dem Zeugen außerhalb des Protokolls entlockt, dass er am Tattag gekifft hatte, was er inzwischen auch vor Gericht bestätigt hat.[522]

Durch die Presseveröffentlichung gerät der Innenminister von Hessen, Volker Bouffier, unter Druck, die Boulevardpresse fragt: »Warum haben sie so lange geschwiegen?«[523] Der bayerische Innenminister Günther Beckstein telefoniert mehrmals mit Bouffier in dessen Urlaub, sagt ihm, auch seine BAO-Ermittler wollten gern mit den V-Männern reden. Ohne Erfolg. Bouffier spielt auf Zeit und wartet, bis der Sturm sich gelegt hat. Eine Taktik, die er bis in das Jahr 2014 hinein – inzwischen ist er mit Hilfe der Grünen Ministerpräsident geworden – beibehält. Seine Juristen sollen erst mal prüfen, ob die Mordermittler die V-Männer verhören dürfen. Sie werden sich Zeit lassen. Später, vor dem NSU-Ausschuss in Berlin, wird Bouffier sagen: »In einem so komplexen und schwierigen Sachverhalt musste sorgfältig gearbeitet und abgewogen werden.«[524]

Kosmonautenstraße

12. September 2006
Wiesbaden

Drei Monate sind vergangen, seitdem die Staatsanwaltschaft den Verfassungsschutz gefragt hat, ob die Mordermittler die V-Männer Temmes verhören dürfen. Ein Mitarbeiter des Hessischen Innenministeriums kann vermerken, dass auch der Generalstaatsanwalt auf Linie ist. Als Titel des Memos über das Gespräch wählt der Leiter der Rechtsabteilung »Ermittlungsverfahren Dönermorde«: »Gegen Herrn T. besteht nach Auskunft der StA (nur) der einfache Verdacht der Beteiligung an der Mordserie. … Da die StA nicht spekulieren dürfe, müsse sie aus ihrer Sicht auf den beabsichtigten Vernehmungen bestehen. … Uz. [Unterzeichner] wies auf die überragende Bedeutung einiger der betroffenen VP für die Beurteilung der Sicherheitslage hin. Außerdem bestehe neben der Gefahr der Enttarnung noch das Problem, dass VP die Arbeit für das LfV einstellen könnten, wenn sie bemerkten, dass die Vertraulichkeit ihrer Tätigkeit durch das LfV nicht gewahrt werden konnte. … GStA und StA haben zu verstehen gegeben, dass sie – da nur ein einfacher Tatverdacht bestehe und eine Bestätigung des Verdachts durch die Zeugenvernehmungen eher unwahrscheinlich sei, Verständnis dafür hätten, wenn das LfV die erbetenen Aussagegenehmigungen aus den angesprochenen Sicherheitsgründen für seine Arbeit nicht erteile. LOStA W. erklärt, dass er eine solche Entscheidung nicht nur nicht kritisieren, sondern – falls erforderlich – sie gegenüber der Polizei auch verteidigen werde.«

Um sich zusätzlich abzusichern, lässt Volker Bouffier ein Gutachten vom Bundesamt für Verfassungsschutz einholen, dessen Ergebnis nicht überrascht, so urteilt der NSU-Ausschuss: »Dem Schreiben des BfV vom 22. September 2006 ist zu entnehmen, dass das BfV die Ausführungen des LfV Hessen zur Bedeutung der Quellen und zu den gravierenden Auswirkungen auf das Erkenntnisaufkommen der Verfassungsschutzbehörden bei Enttarnung der Quellen vollumfänglich geteilt hat.«525 Das Gutachten wurde verfasst von einem Spitzenmann des BfV, Alexander Eisvogel, Leiter der Abteilung 6, islamistische Terrorabwehr. Auf den ersten Blick scheint es wohl tatsächlich um Temmes Quellen im Islamismusbereich zu gehen, sonst hätte nicht ein Mann das Gutachten geschrieben, der in erster Linie nichts mit dem Sachverhalt zu tun hat. Doch in wenigen Wochen wird Eisvogel dann das LfV Hessen übernehmen, um dort aufzuräumen, wie es schon der ehemalige BfVler Thomas Sippel in Thüringen versucht hatte. Auch mit Andreas Temme, der durch sein merkwürdiges Verhalten den Verfassungsschutz in Misskredit gebracht hat, wird Eisvogel sich treffen.

Der Brief des hessischen Innenministers Volker Bouffier Anfang Oktober

überrascht niemanden mehr bei der Staatsanwaltschaft: »… auf Grund Ihres Schreibens und der sich daran anschließenden Kommunikation bin ich nach Abwägung aller Umstände zu dem Ergebnis gelangt, dass die erbetenen Aussagegenehmigungen [für die V-Männer] nicht erteilt werden können, ohne dass dem Wohl des Landes Hessen Nachteile bereitet und die Erfüllung öffentlicher Aufgaben erheblich erschwert würden. …. Dabei erkenne ich voll an, dass Sie bereit sind, durch die Art der Vernehmung und eine Begrenzung der Fragen die berechtigten Interessen des LfV Hessen soweit wie möglich zu wahren jedoch bitte ich um Verständnis dafür, dass die geplanten Fragen an V-Leute über ihren V-Mann-Führer trotz dieses guten Willens nach meiner Einschätzung, die ich aus Geheimhaltungsgründen hier nicht näher erläutern kann, zu einer Erschwerung der Arbeit des LfV führen würden.«

Lutz Irrgang übernimmt dieses Votum dankbar. Sein Amt soll nun die V-Männer hören, lässt sich aber damit bis November Zeit. Ist also der Quellenschutz wichtiger als eine Mordermittlung?

Abgeordneter Wolfgang Wieland (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN) Herr Zeuge, ich habe nur eine Frage, weil Sie ja nun --
Ich bin Jurist im Vorruhestand, und Sie sind es im Ruhestand. Woher rührt denn das Auskunftsverweigerungsrecht von V-Personen? Wo steht das? Die haben einen fast beamtenrechtlichen Status. Wo kommt das her?

Zeuge Irrgang So ist es nun mal.

Abgeordneter Wieland Ja, gibt es da ein Gesetz? Gibt es da eine Verordnung? Hallo? Beamte haben bestimmte Pflichten bei uns, und Fastbeamte auch, und wenn ich mir die V-Leute-Landschaft so ansehe, muss ich doch unseren Beamtenkörper da etwas in Schutz nehmen. Das ist doch eine freie Erfindung, lieber Herr Irrgang.

Zeuge Irrgang Nein, ist es nicht.

Abgeordneter Wieland Sondern?

Zeuge Irrgang Sonst würde man doch nicht dieses ganze Prozedere durchgehalten haben.

Abgeordneter Wieland … Aber dass nun ein V-Mann, der im Grunde in gar keinem rechtlichen Verhältnis – muss man sich fragen, ob das richtig ist –, in keinem definierten rechtlichen Verhältnis zum Staat steht, wie ein Beamter sagen kann: »Ich sage nichts«, da hätte ich gerne mal ein bisschen Butter bei die Fische.

Zeuge Irrgang Ich kann das jetzt nicht hier am Verfassungsschutzgesetz festmachen. Durch die Verpflichtungserklärung genießt er den besonderen Schutz des Dienstes, und für eine Aussage braucht er die

Genehmigung des Ministers.

Abgeordneter Wieland Das ist noch kein Recht.

Zeuge Irrgang Bitte?

Abgeordneter Wieland Das ist noch kein Recht auf Aussageverweigerung.

Zeuge Irrgang Das haben die --

Vorsitzender Sebastian Edathy (SPD) Darf ich eine kurze Zwischenfrage stellen, Herr Wieland?

AbgeordneterWieland Gerne.

Vorsitzender Edathy Wenn man sich, Herr Irrgang, das genauer anguckt im Gesetz, dann bedarf es für die Befragung einer solchen V-Person natürlich nicht der Genehmigung zum Beispiel Ihrer Person als damaliger Amtsträger, sondern das Problem entsteht erst dann, wenn Sie der Vernehmung widersprechen. Das heißt, hätten Sie gar nichts getan, hätte die Vernehmung stattfinden können.

Zeuge Irrgang Ich habe vorhin gesagt, ich stehe zu meiner Entscheidung und fühle mich gerechtfertigt.

Vorsitzender Edathy Das ist eine Bewertung. Aber es geht hier doch um die rechtliche Grundlage.

Zeuge Irrgang Ja, aber ich habe dem widersprochen.

Vorsitzender Edathy Sie haben dem widersprochen. Hätten Sie dem widersprechen müssen?

Zeuge Irrgang Aus meiner Sicht: Ja.

Vorsitzender Edathy Warum?

Zeuge Irrgang Weil ich in der Tat die Funktionsfähigkeit des Amtes erhalten wollte und jedes Abweichen von diesem Prinzip -- Und das werden Sie in dieser Zeitung lesen; das ist ja mundgerecht dort. Alleine diese Überschrift [er hatte einen Artikel mit in den Ausschuss gebracht] wird dazu führen, dass wir keine V-Leute mehr kriegen. Nur wenn die V-Person sich wirklich verlassen kann.

Vorsitzender Edathy Das heißt, V-Leute-Schutz um jeden Preis, und sei es, die Aufklärung eines Mordes zu verhindern.

Zeuge Irrgang Nein. … Wenn die V-Person – so steht es in den Dienstanweisungen – sich nicht an ihre Weisungen hält oder sich offenbart – selber, Ähnliches –, dann ist der Schutz nicht mehr gewährleistet.

Vorsitzender Edathy Herr Irrgang, Sie haben, glaube ich, weniger V-Leute geschützt, als die Versuche von Polizei und Staatsanwaltschaft verunmöglicht, dem Tatverdacht gegen Herrn Temme durch Vernehmung der von Ihnen geführten V-Leute nachzugehen. Das ist der Hauptvorwurf, den man Ihnen machen muss, –

Zeuge Irrgang Das weise ich zurück.526

Während dieses Schlagabtausches guckt Irrgang immer wieder demonstrativ auf die Uhr.

5. Oktober 2006
Zwickau

Am selben Tag als Volker Bouffier seinem Geheimdienst einen Persilschein ausstellt, wäre aus der Bankraub-Serie von Jens Merten um ein Haar ein Fall für die Mordkommission geworden. Alles war anders bei dem Raub in der Zwickauer Kosmonautenstraße 1. Nur ein Täter kommt gegen 12 Uhr in die Bank. Die Filiale ist größer und moderner als die anderen und im Erdgeschoss eines achtstöckigen Hauses an einer Hauptstraße untergebracht, zwar in der Nähe der Plattenbausiedlung, wo das Duo mehrmals zugeschlagen hat, aber nicht so abgelegen. Einige Kunden sind in der Filiale.

Der einsame Bankräuber herrscht eine Angestellte an, es geht wie immer um den Kassenbereich – »Mach das Ding hier auf! Los! Schnell!«. Als die Frau nicht schnell genug reagiert »brät« der Mann ihr einen Ventilator über den Kopf. Ein Zeuge erzählt, dass der Mann mit der Pistole herumfuchtelte und immer was in »undeutlicher Sprache« erzählte. Die Frauen tun so, als suchten sie den Tresorschlüssel, machen ihm Hoffnung, halten ihn hin, da schon der Alarm ausgelöst ist. Der Mann nimmt eine Blumenvase, schmeißt sie gegen ein Fenster. Er macht einen konfusen Eindruck, sucht in den Räumen der Bank den Filialleiter, der den Schlüssel zum Tresor haben könnte, trifft stattdessen in einem der hinteren Beratungszimmer auf einen Kunden, der dort allein sitzt. Die Beraterin war nach draußen gelaufen, um nachzusehen, wer in der Bank so herumschreit.

Der Kunde, ein Rentner, erinnert sich: »Ich habe bloß lautes Brüllen im sächsischen Zwickauer Dialekt vernommen, wo er dann zu mir brüllte: ›Ich erschieß dich! Ich erschieß dich!‹ Dies brüllte er, weil ich mit ihm zusammenprallte, als er die Tür aufriss und hier durchstürmen wollte und ich ihm im Weg stand.« Der Bankräuber zielt mit der Pistole auf den alten Mann, doch der lässt sich nicht einschüchtern: »In diesem Moment habe ich mit meinen Händen dessen Handgelenk geschnappt und nach unten gedrückt. Währenddessen, das war innerhalb von wenigen Sekunden, versuchte er, sich loszureißen, mich wegzustoßen, meine Brille fiel zu Boden … In dem Moment, wo ich zugepackt und die Hand nach unten gedrückt hatte, löste sich ein Schuss mit lautem Knall.« Doch eine Hülse fliegt nicht davon, der Rentner war jahrelang im Schützenverein tätig, der Schuss klang sehr hell, wie eine Platzpatrone, glaubt er. Der alte Mann

verliert endgültig den Respekt: »Ich wollte einen am Boden liegenden Ständer schnappen, um nach ihm zu schlagen. Er fuchtelte mit der Pistole in meine Richtung und nahm dann Reißaus.«

Im Verkaufsraum trifft der verwirrte Bankräuber auf einen 18-jährigen Auszubildenden, der in seinem zweiten Lehrmonat ist: »Er kam direkt auf mich zu und sagte mir, ›wenn in drei Sekunden der Chef nicht da ist, knall ich dich ab‹. Er ist an mir vorbei, so dass ich seinen Rücken sehen konnte, und dann ging alles eigentlich ganz schnell. Ich habe mir dann den Täter geschnappt. Ich wollte ihn von hinten über die Schultern an den Armen greifen. Ich habe dann nur noch gehört, wie er geschrien hat: ›Bist du wahnsinnig?‹ Dann habe ich einen Schuss gehört, und dann war der Täter weg.« Doch dieser Schuss ist scharf, der Azubi wird in den Bauch getroffen.

Der Mann flieht ohne Beute auf einem Fahrrad. Mehrere Kunden und Zeugen folgen ihm zu Fuß und im Auto, doch er entkommt. In den Tresoren wären 180000 Euro gewesen. Wieder hat der Täter diese Hemmung, mit einer scharfen Waffe gezielt auf einen Menschen zu schießen, obwohl der ihn für lange Zeit ins Gefängnis bringen könnte. Der letzte Schuss hatte sich ja zufällig, während der Rangelei mit dem Auszubildenden, gelöst. Zudem hat sich der Bankräuber erst von einem nahezu 80-jährigen Rentner, dann von einem 18-jährigen Azubi angreifen und fast überwältigen lassen. Ein Polizeisprecher gibt nach der Tat ein Fernsehinterview: »Den Beschäftigten gelang es zum Teil, sich in hintere Räume zurückzuziehen. Es war auch aufgrund der Menge vorhandener Personen offensichtlich auch dem Täter nicht möglich, sich eindeutig zu konzentrieren. Er machte auch von der Gesamtheit her einen ziemlich fahrigen und sehr, wie soll man sagen, aufgeregten und zum Teil auch einen etwas abwesenden Eindruck, so dass man auf eine psychische Beeinflussung schließen kann.«

In dem ausgebrannten Haus in der Frühlingsstraße findet man einen Revolver Alfa Proj aus tschechischer Herstellung. Mit ihm wurde auf den Azubi geschossen. Auf der Waffe findet man sowohl die DNA von Mundlos als auch von Böhnhardt. Die Überwachungsvideos und die Art, wie der Täter die Waffe hielt, deuten darauf hin, dass es Böhnhardt war, der die Bank überfiel, den Azubi anschoss und ohne Beute nach Hause in die Polenzstraße – oder wo auch immer er gerade tatsächlich wohnte – fuhr. Kein halbes Jahr zuvor, davon geht die Bundesanwaltschaft aus, sind Böhnhardt oder Mundlos, oder beide zusammen, in das Internetcafé in Kassel gegangen und haben den bislang kältesten, und wenn das Wort in diesem Zusammenhang überhaupt angebracht sein kann, perfektesten

Mord der Česká-Serie hingelegt. Ein Opfer und sechs potenzielle Zeugen, nur Meter entfernt, drei davon in einem Raum hinter der Theke, der nicht durch eine Tür getrennt ist. Eine Eingangstür, die sehr laut ins Schloss fällt, wenn man das Café betritt. Die Flucht, ungesehen. Zwei Schüsse durch eine Tüte, ohne dass man mit der Kimme zielen kann, beide ins Ziel gebracht.

Im November 2011 findet man in der Frühlingsstraße in Zwickau auch Karten und Material zu Kassel. Auf einem Zettel steht auf der einen Seite die Notiz: »Hollä. Str. 82« und sieben Zahlenreihen – die Funkkanäle des Polizeipräsidiums Nordhessen und der Leitstellen von verschiedenen Rettungsdiensten in Kassel und Umgebung, wobei jeweils eine Null zu viel notiert ist. Die Kanalbelegung lässt sich leicht im Internet recherchieren. Einen der Kanäle kann man nicht so einfach herausfinden: 168.040 oder eben 168,04 steht für zwei Funkmasten des Hessischen Ministeriums des Inneren. Mutmaßlich also auch ein Funkkanal für den Verfassungsschutz.

Auf der Rückseite des Zettels scheint eine mit blauem Kugelschreiber aufgezeichnete Skizze des Internetcafés von Halit Yozgat zu sein, allerdings eine eher flüchtige Zeichnung, nur der Vorraum ist zu erahnen, es ist eine Telefonbox zu wenig, die Eingangstür falsch eingezeichnet, daneben stehen zwei Straßennamen, die nicht in Kassel zu finden sind. Besonders gründlich wurde das Café also nicht ausgespäht – allerdings gibt es zu keinem anderen Tatort eine solche Skizze in den Unterlagen aus der Frühlingsstraße. Ein BKA-Ermittler mutmaßt, dass der Ausspäher den Laden entweder nur durch die Scheibe von außen oder erst nach der Tat beschrieben oder gezeichnet hat.

Außerdem fanden sich sowohl für Kassel als auch für Dortmund Dutzende von Adressen im Stil der »Anti-Antifa-Arbeit« von politischen Gegnern, zu denen in Kassel auch CDU-Politiker zu zählen scheinen, sowie von Orten, wo sich türkische und jüdische Einrichtungen befinden. In der Wohnung in der Frühlingsstraße gab es auch einen Falk-Plan für Kassel, auf dem zehn Adressen mit einer Nummer, einem Stern und dem Zusatz »Ali« markiert worden sind. Die Nummer korrespondiert jeweils mit einer Hausnummer, wo ein türkischer oder in einem Fall ein iranischer Verein zu sein scheint. Außerdem fand man Kartenausschnitte, die am 3. April 2006 ausgedruckt wurden, auf denen 17 weitere Objekte markiert sind. Ein roter Stern scheint dabei für ein politisches Ziel zu stehen, ein gelber für Migranten, ein Smiley mit Brille für jüdische Objekte.

Am 3. April wurde sehr kurzfristig unter dem Namen Holger Gerlach ein Wohnmobil gemietet, einen Tag vor dem Mord an Mehmet Kubaşık.

Es wurde am 7. April wieder in Chemnitz abgegeben, also einen Tag nach dem Mord an Halit Yozgat. Zuvor, im März, wurde ebenfalls unter dem Namen Gerlach fast zwei Wochen lang ein Passat bei einer Zwickauer Firma ausgeliehen. Damit kann man über längere Zeit durch eine fremde Stadt fahren und Menschen ausspähen, die man für Feinde hält und die an einem Tag X beseitigt oder interniert werden müssen.

7. Dezember 2006
Zwickau

Seit über fünf Jahren bewohnt Beate Zschäpe, manchmal auch Uwe Mundlos und Uwe Böhnhardt, die Wohnung in der Polenzstraße. Gegenüber wohnt immer noch der Freund von Manole Marschner, ehemals V-Mann Primus. Manole selber ist noch in der Stadt, er wird sich erst nächstes Jahr absetzen. Er hat weiterhin Läden in Zwickau, sein Kompagnon will Beate Zschäpe mehrfach in einem der Läden gesehen haben, andere Zeugen, die das bestätigen, finden sich jedoch nicht.

Die drei aus Jena halten noch immer Kontakt zu dem kleinen Skinhead aus Johanngeorgenstadt, André Eminger, der erneut auf den Radar der Geheimdienste geraten ist. Im Oktober wurde ein erneuter Observationsauftrag vom LfV Sachsen verfasst. Die Zielperson war Mitglied der »mittlerweile inaktiven Kameradschaft ›Weiße Bruderschaft Erzgebirge‹«, er war auf Skinheadkonzerten, nicht nur in Deutschland, auch im Ausland. Das LfV Sachsen dachte, dass er nur von 1998 bis 2003 aktiv war, doch das BfV – dessen Außenstelle Berlin – weiß es wieder einmal besser: Eminger soll die Absicht haben, »in Zwickau eine neue Kameradschaft zu gründen«. Der sächsische Verfassungsschutz beschloss, Eminger, der schon lange in Zwickau lebte, an vier Tagen im Dezember zu oberservieren. Wie immer fand das Amt in Dresden einen fantasievollen Namen: Grubenlampe hieß die Operation.

Man begann am Donnerstag, dem 5. Dezember, zunächst passiert nichts, am Samstag beobachten die Teams Eminger um 12 Uhr an seiner Wohnung in der Dortmunder Straße 12. Um kurz vor 15 Uhr verließ er seine Wohnung und fuhr mit dem Pkw zur Arbeitsstelle, wo er bis kurz nach 17 Uhr blieb. Die »Auswertung« vermerkte, der Verdacht, dass Eminger eine Kameradschaft gründen wollte, konnte nicht bestätigt werden.[527]

Das Merkwürdige daran ist: Ein Mann, der sich als André Eminger ausweist, wird gegenüber der Polizei im Januar 2007 behaupten, dass er an jenem Samstag in der Polenzstraße 2 war, in der Wohnung, wo auch das Trio gelebt haben soll.

An jenem 7. Dezember war es zu einem Wasserschaden gekommen. Über der Wohnung, die Beate Zschäpe und die anderen unter dem Namen Dienelt angemietet hatten, wurde der Wasserhahn voll aufgedreht. Die Wohnung lief voll mit Wasser. Der Mieter war schon ausgezogen, hatte aber noch den Schlüssel – genau wie seine ehemaligen Nachbarn. Der Mieter verdächtigte den Nachbarsohn, den Wasserhahn aufgedreht zu haben, und zeigte ihn an.

Der wiederum sagte aus, dass der Freund von Lisa – so nannte sich Beate Zschäpe dort – an der Tür geklingelt hätte, Wasser käme in die Wohnung im Erdgeschoss, sie bräuchten den Schlüssel. Den holte der Junge und schloss die Wohnung auf, drehte den Hahn zu. Zschäpe soll, so sagt der Zeuge, mit ihrem Freund und einem Kollegen in der Wohnung gewesen sein und das Wasser aufgewischt haben.

Aufgrund der Anzeige des Mieters muss sich die Polizei um den Fall kümmern. Sie versucht »Lisa« zu befragen, doch man kann ihr die Ladung zur Befragung nicht zuschicken, da sie in keiner Datenbank zu finden ist. So fährt man Anfang Januar 2007 in die Polenzstraße und klingelt an der Tür mit dem Schild »Dienelt«. Man trifft auf eine Frau, die sich als Susann Eminger ausweist und behauptet, Lisa genannt zu werden. An Ort und Stelle will sie nicht aussagen, also lädt man sie für den 11. Januar vor.

Sie erscheint und weist sich mit einem Personalausweis aus. Sie behauptet, mit ihrem Mann zusammen manchmal auf die Wohnung des Freundes Dienelt aufzupassen, der sei Lkw-Fahrer. Sie spricht dann aber davon, dass sie Möbel für das Bad gekauft haben, die aus Metall seien, da es schon mal einen Wasserschaden gab. Angeblich war sie ja nur zu Gast. Das aber fällt den Polizisten nicht auf. Wenig später erscheint ihr »Mann«, der sich als André Eminger ausweist. Er spricht aber immer wieder von »unsere Wohnung«, er wollte auf die Toilette gehen, »dabei bemerkte ich, dass bei uns im Bad das Wasser von der Decke lief. Damit meine ich das Bad vom Mathias. …« Entweder das LfV Sachsen hat also André Eminger bis in die Polenzstraße verfolgt, wo er eine Art Zweitwohnsitz hat. Oder: Wahlweise Uwe Mundlos, Uwe Böhnhardt, gegebenenfalls noch eine andere Person, ist zur Polizei marschiert und hat sich als André Eminger ausgewiesen. Oder, alternativ, André Eminger sprang als Zeuge bei der Polizei für Uwe Böhnhardt oder Uwe Mundlos ein. All das klärt die Kriminalpolizei in diesem Moment jedoch nicht. Dem Jungen wurden keine Fotos von Zeugen gezeigt, die er an diesem Tag gesehen hat; es handelte sich ja nur um einen Wasserschaden. Wer den Wasserhahn aufgedreht hat, wurde nie geklärt. Entspannt bleiben »Lisa« und ihre Freunde – wer auch immer dort noch wohnt – über ein weiteres Jahr in der Polenzstraße 2 wohnen. Erst dann wird man einen letzten großen

Umzug starten und eine letzte Heimat in Zwickau finden.

9. Januar 2007
Kassel

Nachdem die Staatsanwaltschaft Kassel, jedenfalls phasenweise, für die Mordkommission vergebens gekämpft hat, die V-Männer von Temme hören zu dürfen, hat das LfV Hessen in der Zwischenzeit die sechs Quellen befragt. Im November hatte das LfV Hessen den Fragenkatalog der Kripo bekommen, knapp zwei Monate später schickt Herr Hess vom Amt nun die Antwort. Drei Blatt. Pro V-Mann ein paar Zeilen.

Einer der V-Männer aus dem Islamismusbereich habe mit Temme am Tattag, dem 6. April, telefoniert, erinnere sich aber nicht mehr, warum. Er kenne das Internetcafé, war aber nie dort. Temme sei beim letzten Treffen blass gewesen. Die anderen vier V-Männer aus dem Bereich werden nur mit vagen Äußerungen zitiert.

Benjamin Gärtner wird nur noch als GP [Gewährsperson] 389 geführt, nicht mehr als VP 389, was ihn höher gewertet hat – man war seitens des LfV dabei, Gärtner abzuschalten und loszuwerden. Er wurde ebenfalls zu dem Telefonat am Tattag befragt, konnte sich aber nicht mehr daran erinnern, mit Temme telefoniert zu haben. Ansonsten sagte Gärtner laut LfV: »Da die GP lange ohne PC auskommen musste, somit auch nicht im Internet surfen konnte, habe ihm T. [Temme] den Besuch eines Internetscafés in der Holländischen Straße vorgeschlagen. Dieser Betreiber sei ein Türke. Die GP habe den Besuch dieses Internetscafés aus zweierlei Gründen abgelehnt:

1. Der Besitzer war ein Türke.
2. Eine nahe Verwandte wohne in der Nachbarschaft dieser Adresse und wusste um die ›relativ schmutzigen Räume‹ dieses ungepflegten Cafés.

Daraufhin hätten sich beide auf das Internetcafé im Bereich eines chinesischen Restaurants in der Königspassage geeinigt, dort getroffen und anfänglich – aus Lehrzwecken – gesurft. Laut GP zeigte sich T. im März 2006 und bei dem letzten gemeinsamen Treffen im April 2006 ›anders als sonst‹ mit noch weniger Zeit und somit ohne weitere Aufträge. Er habe im Verlaufe dieser Kontakte auffallend wenig gesprochen.«[528]

Das hatte Temme in all den Verhören nie gesagt: dass er mit einer der Quellen regelmäßig in Internetcafés war. Er hatte stattdessen behauptet, er sei seit über zwei Jahren Kunde bei Yozgat gewesen, weil irgendwann sein Laptop kaputt war, sei dann süchtig nach Chatten geworden und will am Tattag bei Halit Yozgat gesurft haben, weil er dort wieder nur chatten

wollte. Diese Begründung, die Temme immer wieder vorträgt, ergibt aus mehreren Gründen keinen Sinn. Seine Ehefrau sagte gegenüber Mordermittlern: »Er hat mir auch erzählt, dass er in irgendwelche Internetcafés geht, das hätte aber was mit seiner Arbeit zu tun.« Also: Temme hätte eine sehr naheliegende Ausrede gegenüber seiner Frau gehabt. Er hätte sagen können: Ich war mal wieder dienstlich im Café, und dann ist etwas Merkwürdiges passiert.

Temme sagt trotzdem immer wieder aus, er sei dort gewesen, um zu chatten, und habe das vor seiner Frau verheimlichen wollen. Tatsächlich surfte er, mutmaßlich zu Hause, an seinem Laptop auf dem Portal »ilove.de«, auch noch nach dem Tag des Mordes. Er kontaktierte weiter einige Frauen – oder solche, die sich dafür ausgaben – bei »ilove.de«, darunter waren in der Vergangenheit »hotbitch87«, »sexgoettin1983«, »pussyalarm«, »schwein90«. Dass er also Angst gehabt habe, von seiner Frau entdeckt zu werden, und deswegen im Internetcafé saß, kann einfach nicht sein. Schließlich hält die Polizei der Ehefrau von Temme vor:

»Sie haben gestern mit Ihrem Mann ein kurzes Telefongespräch geführt. In dem Telefongespräch hat er sich bei Ihnen dafür entschuldigt, dass er Ihnen von der Sache nichts erzählt hat, dass er an dem Tag der Tat in dem Internetcafé gewesen war. Sie haben daraufhin gesagt, dass er Ihnen doch gesagt hat, dass er vorbeigefahren wäre. Wie haben Sie das gemeint?«

»Ja, in meiner Erinnerung war das so, dass ich den Sonntag nach der Tat das Ganze im Extratipp gelesen hatte. Ich habe ihm das dann irgendwie auch erzählt, was da drin steht und er hat dann nur gesagt, dass er ja da vorbeigefahren wäre. Das kam für mich so rüber, dass er es wusste und, da das ganze ja auf seinem Nachhauseweg liegt, auch gesehen hat. Er hat mir in dem Gespräch auch gesagt, dass er den Getöteten kennt. Ich habe mir darüber keine Gedanken gemacht, weil ich dachte, dass das irgendetwas mit seinem Beruf zu tun hat.«

Dass sein rechtsradikaler V-Mann wusste, dass Temme sich manchmal in dem Café auffällt, konnten die Ermittler Temme am Anfang der Ermittlungen nicht vorhalten, weil das LfV so gemauert hatte. Dass er ein Stammgast war, dass er sogar einen eigenen Schlüssel für einen PC-Schrank hatte, hat Temme bis 2012 nie erwähnt. Der Vater Yozgat hat sogar Temme mit Frau und Sohn in dem Internetcafé gesehen – man hätte durchaus schnell herausfinden können, dass ein Verfassungsschützer Stammgast in diesem Laden ist.

Das Verfahren gegen Temme wird, nur Tage nachdem die Antworten

vom LfV verschickt worden sind, eingestellt.

Ein anderer Fakt wird erst Ende 2011 deutlich, als der Komplex Temme und sein rechtsradikaler V-Mann noch einmal neu bewertet wird. In den Massendaten, die die BAO Bosporus von den Tatorten neu auswertet, taucht eine Verbindung auf, die Temme in seinen vielen und Gärtner in seiner bis dahin einzigen Aussage bislang verschwiegen hatten: Beide hatten um 16 Uhr 10 am Tattag länger telefoniert. Temme war gerade ins Büro gekommen und telefonierte von seinem Bürotelefon mit Gärtners Handy, das in einer Kasseler Funkzelle eingeloggt war. Beim BKA wird er darauf im März 2012 angesprochen.

Vorhalt Von Ihrem Arbeitsplatz wurde am Tattag kurz nach 16.00 Uhr ein längeres Gespräch mit der Mobilfunknummer der rechten Quelle geführt, nachdem es bereits gegen 13.00 Uhr zu einem Anrufversuch vom Festnetz der rechten Quelle auf die von Ihnen benutzte Mobilfunknummer gekommen war.

Antwort Ich habe an ein derartiges Telefonat auch nach Vorhalt und mehrmaliger Nachfrage keine Erinnerung. … Dafür habe ich keine Erklärung. Die Eröffnung, dass ein solches Telefonat am Tattag stattgefunden hat, macht mich einigermaßen fassungslos.529

Anders dann vor dem Bundestag. Temme kann sich plötzlich sehr genau erinnern.

Zeuge Andreas Temme Und danach habe ich dann, weil ich ihm ja mittags bei dem kurzen Telefonat, wo er mich angerufen hatte -- habe ich dann die Quelle aus dem rechten Bereich zurückgerufen, habe ein paar Worte -- habe ein bisschen mit ihm geredet, ganz normal, und habe dann einen Termin für die Woche drauf ausgemacht, wo er dann auch sein Geld bekommen konnte.

Abgeordneter Clemens Binninger (CDU/CSU) Warum hatte er versucht, Sie mittags zu erreichen?

Zeuge Temme Er wusste ja nicht, dass ich einen Treff hatte. Das wusste natürlich niemand von den anderen.

Abgeordneter Binninger Er wusste nicht, dass er stört. Aber was wollte er?

Zeuge Temme Er wollte schlicht und einfach – der Monat hatte angefangen – sein Geld.530

Temme führt aus, dass er sich anhand seiner Kalendereintragungen dann wieder besser erinnern konnte, anders als nach dem Mord, wo er sich 15

Tage nach seinem Aufenthalt im Internetcafé nicht mehr an das Telefonat mit Gärtner 50 Minuten vor der Tat erinnern wollte: »… In 2006 ist nach diesem Anruf überhaupt nicht gefragt worden. Das heißt, mir war -- Am 21. April [dem Tag seiner Festnahme] -- Da ich ja auch -- Ich hatte dann ja auch keinen Einblick in meine Kalender mehr. Während meines Status als Beschuldigter war mir überhaupt nicht mehr klar oder wusste ich überhaupt nicht mehr, dass ich an diesem Tag mit ihm telefoniert habe. Und die Polizei hat das auch nicht thematisiert, hat also auch nicht danach gefragt. Deswegen kam das überhaupt erst dieses Jahr im März als Thema bei mir wieder auf. Deswegen hätte ich diesen Gedanken auch gar nicht haben können.«531

Abgeordneter Clemens Binninger (CDU/CSU) Herr Temme, Sie haben gerade … geschildert, warum Sie in der Lage sind, vom März, als man Ihnen diese Telefonate vorgehalten hat, wo Sie sich noch nicht erinnern konnten, dann eben sukzessive das Erinnerungsvermögen wieder zu erschließen. Und Sie haben vorhin – deshalb hatte ich nachgefragt – ja auch geschildert: Die Quelle hat kurz versucht, Sie anzurufen, Sie waren wohl schon auf dem Weg. »Ich habe jetzt keine Zeit. Ich rufe dich später zurück.« … Und Sie haben dann nach Rückkehr und Fertigung der Notizen diesen Rückruf getätigt. Ist das so richt-- So habe ich Sie verstanden.

Zeuge Andreas Temme Ja. Deswegen ist das Gespräch mittags sehr kurz, so wie es mir gesagt worden ist, ein paar Sekunden, und das Gespräch später, am Nachmittag, dann etwas länger.

Abgeordneter Binninger Also, jetzt weiß ich nicht, ob wir unterschiedliche technische Begriffe verwenden, aber so, wie ich hier den Akten des GBA entnehme, ist nachmittags nicht von einem Gespräch die Rede – der rechten Quelle mit Ihnen, dieses kurze.

Zeuge Temme So habe ich es eigentlich in Erinnerung, dass … (akustisch unverständlich)

Abgeordneter Binninger Also, ich nehme die Worte genau. Ich nehme Sie beim Wort, und ich nehme die Akten hier beim Wort. Und in den Akten steht: Es gab einen Anrufversuch von der Festnetznummer auf Ihr Handy. Das erscheint dann üblicherweise unter »entgangene Anrufe«, bestenfalls springt die Mailbox an. Aber zwischen einem Anrufversuch und einem 30-Sekunden-Gespräch ist ein Unterschied.

Zeuge Temme Ich hatte es jetzt bisher so oder bei der Vernehmung beim GBA so mitbekommen oder erinnere -- Ich muss ja --

Abgeordneter Binninger Man hält Ihnen auch nur ein Telefonat vor, nicht zwei.

Zeuge Temme Hm?

Abgeordneter Binninger Man hält Ihnen auch nur ein Telefonat an diesem Nachmittag vor und nicht zwei.

Zeuge Temme Dann wäre es so -- Wie gesagt, ich konnte ja nur diese Telefonate dann erklären aufgrund von meinen Notizen in den Kalendern. Ob er mich an dem Mittag erreicht hat und ich habe ihn abgewürgt innerhalb weniger Sekunden oder ob er versucht hat, mich zu erreichen, und ich habe die Nummer gesehen und habe es weggedrückt, das vermag ich nicht mehr so zu sagen. Ich hatte --

Abgeordneter Binninger Ja, dann hätten Sie es aber vorher sagen müssen. Vorher sagen Sie, Sie haben ganz kurz -- »Ich habe jetzt keine Zeit, ich rufe dich nachher zurück.« – Dazwischen besteht doch ein Unterschied.

Zeuge Temme Das ist richtig. Diese --

Abgeordneter Binninger Diese Umdeutung innerhalb Sekundenschnelle mag zwar erklärbar sein, aber da fühle ich mich veräppelt. Dann sagen Sie lieber, Sie erinnern sich nicht dran. Aber nicht ins Detail gehen und eine Viertelstunde später sagen: Es kann auch anders gewesen sein.

Zeuge Temme Es war in keiner Weise meine …

Stellvertretender Vorsitzender Stephan Stracke (CDU/CSU) Herr Temme, herzlichen Dank …532

Ähnlich laufen auch die Aussagen Andreas Temmes vor dem Oberlandesgericht in München ab. Dennoch scheint man zu keinem Zeitpunkt seitens des Landes Hessen auf Temme böse gewesen zu sein. Man hat ihn nie sanktioniert, er bezieht bis heute einen ordentlichen Beamtensold.

Auch der neue LfV-Präsident und ehemalige BfV-Spitzenmann Alexander Eisvogel scheint im Jahr 2007 sehr von Andreas Temme eingenommen zu sein oder von dem, was er für das LfV Hessen getan hat. In mehreren Schreiben informiert Eisvogel Temme, dass er nie mehr als Verfassungsschützer arbeiten kann, das Disziplinarverfahren gegen ihn aber eingestellt worden ist: »Einer zusätzlichen Pflichtenermahnung bedarf es hier nicht. Dies gilt ganz besonders nach unserem Gespräch von vergangenem Jahr. Das Disziplinarverfahren war daher einzustellen. Für Ihren weiteren Lebens- und Berufsweg wünsche ich Ihnen alles Gute!«

Temme hatte also auch mit dem nächsten Präsidenten des LfV ein vertrauliches Gespräch. Dass er Kontakt zu einem Hells-Angels-Präsidenten pflegte, ein Waffenreinigungsgerät in seinem Dienstzimmer aufbewahrte, dass er, angeblich, nicht meldete; dass er am Tatort eines

Mordes war, das alles nutzt man nicht, um Temme disziplinarrechtlich zu belangen. Auch später nicht, als er fortgesetzt dem Untersuchungsausschuss des Bundestages die Wahrheit vorenthalten hat, mutmaßlich sogar gelogen hat:

Abgeordneter Clemens Binninger (CDU/CSU) Ich habe irgendwo gelesen, dass Sie in diesem Internetcafé doch über Jahre immer wieder mal Kunde waren. Immer privat?

Zeuge Andreas Temme Immer privat.533 […] Diese Mordserie hatte ich bis dahin so, in dieser Form, noch nicht wahrgenommen.

Abgeordneter Binninger Was heißt »so, in dieser Form, noch nicht«?

Zeuge Temme Es war mir nicht bekannt. Vielleicht habe ich irgendwo in der Zeitung was darüber gelesen, aber ohne, dass es mir im Gedächtnis geblieben wäre, wenn ich irgendwas gesehen hätte. Ich hatte nicht – und das beantwortet die Frage vielleicht besser –, nachdem ich dann von dem Mord erfahren habe, gedacht: Oh, das ist die Mordserie, von der du schon gelesen hast. – Also, in dem Moment erschien es mir neu.

Abgeordneter Binninger Das war auch dienstlich nie ein Thema? Davor?

Zeuge Temme Nein, dienstlich war es definitiv kein Thema.

Ein schlechteres Vorbild kann man als Beamter kaum abgeben. Irgendetwas muss Temme dennoch richtig gemacht haben, sonst bliebe er nicht so unbehelligt. Bei seiner vorerst letzten Aussage vor dem Oberlandesgericht in München am 15. April 2014 ist Temme gelassen, leugnet all das, was andere Zeugen gesagt hatten, gibt wie immer an, sich an die strittigen Punkte »nicht zu erinnern«. Doch bei diesem letzten Auftritt konfrontiert ihn der Vater von Halit Yozgat. Er hatte sich ein Video genau angesehen, das von den Mordermittlern mit Temme gedreht worden war. Als er für die Kamera nachstellen sollte, wie er in dem Internetcafé angeblich nach Halit gesucht hatte, hielt Temme seinen Kopf fast künstlich gerade, blickte sich nicht um, schaute nicht nach unten, sogar oft nach oben, damit es plausibel erschien, dass er die Leiche übersehen konnte. Der Vater ruft nach der Aussage des Verfassungsschützers auf Türkisch in den Saal: »Temme, ich glaube dir kein Wort.«

498 Protokoll Wolfgang Geier, Berlin, 26. April 2012, Bl. 4f.

499 Protokoll Felix Schwarz, Berlin, 14. Juni 2012, Bl. 65.

500 Vgl. http://de.indymedia.org/2006/03/140801.shtm.l

501 Protokoll Christian Hoppe, Berlin, 11. Mai 2012, Bl. 34.

502 Vgl. http://www.trueten.de/archives/1427-Rennicke-Auftritt-in-Sindelfingen-Gegendarstellung-zur-VVN-Presseerklaerung.html.

503 Abendzeitung vom 15. März 2006: »Kleine Lichter am Ende der Kette«.

504 Der Zeuge Abu T. ist seiner ersten Ladung als Zeuge vor das OLG in München nicht gefolgt, hat dann aber ausgesagt, vgl. http://www.nsu-watch.info/2014/01/protokoll-77-verhandlungstag-22-januar-2014/.

505 Protokoll Gerald Hoffmann, Berlin, 8. Juni 2012, Bl. 84.

506 Mutmaßlich handelt es sich hierbei um das Buch »Die SS. Geschichte, Aufgabe und Organisation der Schutzstaffel der NSDAP« von Gunter d' Alquen, 1939. Vgl. http://books.google.de/books/about/Die_SS_Geschichte_Aufgabe_und_Organisati.html?id=QPLfZwEACAAJ&redir_esc=y.

507 Mutmaßlich durch deutsche Truppen.

508 Vgl. https://archive.org/details/SS-Hauptamt-Lehrplan-fuer-die-weltanschauliche-Erziehung.

509 Aussage von Andreas Temme vor dem OLG München, 3.Dezember 2013. Zum § 55: »(1) Jeder Zeuge kann die Auskunft auf solche Fragen verweigern, deren Beantwortung ihm selbst oder einem der in § 52 Abs. 1 bezeichneten Angehörigen die Gefahr zuziehen würde, wegen einer Straftat oder einer Ordnungswidrigkeit verfolgt zu werden.«

510 Der NSU-Ausschuss des Bundestages hat sich sehr ausführlich mit diesem Punkt befasst und sehr viele Zeugen hierzu gehört, vgl. S. 534 – 556 des Abschlussberichtes.

511 Vgl. Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 553.

512 Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 496.

513 Vgl. http://www.nsu-watch.info/2014/01/kein-10-opfer-kurzfilm-ueber-die-schweigemaersche-in-kassel-und-dortmund-im-maijuni-2006/.

514 Protokoll Alexander Horn, Berlin, 10. Mai 2012, Bl. 46.

515 Protokoll Horn, Bl. 46f.

516 Protokoll Horn, Bl. 47.

517 Protokoll Wolfgang Geier, Berlin, 26. April 2012, Bl. 52.

518 Die Paginierung der Akte ist durchgehend, so ist nicht zu erkennen, dass Telefonate und Seiten fehlen.

519 Protokoll Temme, Bl. 10.

520 Einer der Autoren war vor Ort. Der Raum ist in der Tat sehr klein.

521 Protokoll Lutz Irrgang, Berlin, 11. September 2012, Bl. 67.

522 Dieser zum Tatzeitpunkt minderjährige Zeuge hat vor dem OLG München indes auch seine Beobachtung – »Mann mit Tüte« – bestätigt, konnte sich aber an viele Details, da inzwischen acht Jahre vergangen sind, nur noch nach Vorhalt seiner Aussage aus dem Jahr 2006 erinnern, vgl. http://www.nsu-watch.info/2014/01/protokoll-76-verhandlungstag-21-januar-2014/.

523 Bild-Zeitung vom 14. Juli 2006.

524 Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 628.

525 Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 629f.

526 Protokoll Irrgang, Bl. 100.

527 Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 486f.

528 Vor dem OLG München konnte oder wollte sich Gärtner an diese Aussagen nicht mehr erinnern.

529 Vorhalt von Wolfgang Wieland, Protokoll Temme, Bl. 26.

530 Protokoll Temme, Bl. 23.

531 Protokoll Temme, Bl. 25.

532 Protokoll Temme, Bl. 28f.

533 Gärtner gab an, dass er von Temmes Besuchen in dem Internetcafé wusste.

XI.
2007
UNTERLAND



Das letzte Bild der Bekenner-DVD des NSU. In der Mitte eine der Dienstwaffen, die den zwei Polizisten in Heilbronn im April 2007 entwendet wurden, nachdem man ihnen in den Kopf geschossen hatte. Die Polizistin Michèle Kiesewetter starb. Oben links sieht man die Kriminaltechniker am Tatort, unten Bilder von Michèle Kiesewetters Begräbnis in Oberweißbach.

No-go-Areas für deutsche Nationalisten

11. Januar 2007
Kornwestheim

Michèle Kiesewetter reißt auch im neuen Jahr weiter ihre Schichten ab. Wie an diesem Tag. Momentan sitzt sie häufig in konspirativ angemieteten Wohnungen gegenüber von Banken und Sparkassen. Man erwartet Überfälle in Kornwestheim, Ludwigsburg oder Mannheim. Kollegen berichten später, dass dies über eine lange Zeit ein »Rieseneinsatz« gewesen sei. Die BFEler hatten den Auftrag, die Banken zu beobachten und bei einem Überfall das Sondereinsatzkommando zu verständigen – das heißt, man hätte dem Bankräuber zunächst zugesehen. Mehrere Tage geht das so im Januar. Für Kiesewetter mag dieser Job, wo man nur sitzt, ein Objekt beobachtet und wartet, gerade gepasst haben. Denn Ende Dezember war sie wieder in einen Nachtclub geschickt worden, um eine Durchsuchung vorzubereiten, wieder endete die Aktion im Tumult. Im Morgengrauen wurde die Kellerdisco »Principle« in Pforzheim gestürmt. Es sollen »ziemliche Brecher« vor Ort gewesen sein, erzählen Kollegen später. Diesmal macht es die Einsatzleitung besser als im »La Luna«: Kiesewetter wird mit den anderen verdeckten Ermittlern und Verdächtigen verhaftet, um ihre Identität zu schützen. Allerdings hat der Einsatz ungeahnte Folgen. Ihr Freund ist ebenfalls im »Principle« eingesetzt und lernt dort eine Kollegin kennen, die zur Nebenbuhlerin von Michèle wird. Als sie nach einer dieser Razzien in ihrem Auto nach Hause fuhr, wurde Kiesewetter zudem von einem anderen Wagen verfolgt. Aus dem Auto rief sie ihre Mitbewohnerin an, die mit einem Kollegen unterwegs war. Sie solle zum nächsten Revier fahren, sagten die beiden, Situationen wie diese gehören zum Beruf dazu, hörte die 22-Jährige darauf.

Michèle Kiesewetter ist nach nahezu anderthalb Jahren bei der BFE 523 fast eine Veteranin. Sie war oft während der Fußball-WM im Einsatz, meist in Heilbronn, aber auch in der Gegend des Stuttgarter Schlossplatzes, als englische Hooligans dort am 24. Juni 2006 randalierten und betrunken bei großer Hitze nur auf jemanden warteten, mit dem sie sich prügeln konnten.[534] Deutschland hatte gerade im Achtelfinale gegen Schweden gewonnen, es kam zu schweren

Ausschreitungen. Kiesewetters Einsätze waren in Zivil – ihre Vorgesetzten, so erzählen diese später, wurden damals zum ersten Mal richtig auf sie aufmerksam.

In ihrer BFE 523 ist unterdessen keine Ruhe eingekehrt, jedenfalls nicht hinter den Kulissen. Der Chef der Einheit, ein ehemaliges hochrangiges Mitglied eines Sondereinsatzkommandos und Spitzen-Scharfschütze, war mit anderen aktiven deutschen Mitgliedern von Spezialeinheiten bis zum Sommer 2006 in Libyen, um Elitesoldaten von Muammar al-Gaddafi auszubilden.535 Offiziell distanzierte sich die Bundesregierung von diesem Vorgang, allerdings ist es kaum denkbar, dass mehr als 20 perfekt ausgebildete deutsche Mitglieder von Sonderkommandos in ihrem Urlaub nach Libyen einreisen, ohne dass der BND oder andere Stellen das mitbekommen. Disziplinarrechtlich wird der Vorfall erst sehr viel später Konsequenzen für den Chef der BFE 523 haben, so dass alles erst mal weiterlaufen kann wie bisher. Kiesewetter betrifft das nicht. Sie kann gut mit ihrem Chef Tom; in einer kleinen Clique gehen sie gemeinsam zum Fitness-Training, obwohl dort auch Türsteher aus der Szene Hanteln stemmen.

Anfang 2007, wenige Tage vor einem der Banken-Einsätze, ging es wieder gegen eine Gang in Pforzheim: die United Tribunes, eine Gruppe von Kampfsportlern und Türstehern, die auch mit Drogen handelt. Die BFE 523 wurde in diversen Discos auf der Wilferdinger Höhe eingesetzt, unter anderem sollten das »Alpenmax« und »Flash« durchsucht werden. Die Aktion selber hieß »Weekend« und fand am russischen Neujahrsfest statt. Kiesewetter soll zunächst einen Koffer in dem Club »Flash« abgeliefert haben. Hier sind die Details sehr spärlich. Auch ist unklar, wie sie unerkannt in den Club kommen konnte, deren Türsteher sonst nur Mitglieder der Gang oder bekannte Gesichter hineinlassen. Eine andere verdeckte Ermittlern, die mit Kiesewetter im »Flash« war, sagte später, sie fielen dort sofort wieder auf, wegen ihrer blauen Augen. In der Disco schienen nur »Türken« gewesen zu sein, erzählt sie den Mordermittlern später, die einem männlichen Stripper zuguckten.

Auch aufgrund der vielen Sicherheitspannen bei den Operationen der BFEs gibt es immer wieder Streit unter den verschiedenen Einheiten. Druck baut sich auf, der abgelassen werden muss. Die einzelnen Cliquen in der Böblinger Kaserne machen nicht nur zusammen Sport, sie feiern in den Discos in der Umgebung, gehen aus, ins »Red Cage«, die »Pille«, das »B30«. Die Erkenntnis, dass man sich in diesem Beruf viele Gegner macht, reift auch in Michèle Kiesewetter. Eine Kollegin wird den Mordermittlern später sagen: »Wir als Polizei haben so viele Feinde.«

18. Januar 2007
Stralsund

Jens Merten kann es in diesem Moment nicht ahnen, aber er wird für lange Zeit das letzte Mal von seinem Bankräuber-Duo hören. Nachdem der einzelne Täter, den Merten zu dem Duo zählt, allein in die Bank in Zwickau gelaufen war, auf zwei Menschen geschossen und einen verletzt hatte, ging die Serie danach wieder in den gewohnten Bahnen weiter. Eines ist neu: Die beiden schlugen nun das erste Mal außerhalb von Sachsen zu, in Mecklenburg-Vorpommern. Schon am 7. November 2006 hatten sie die Sparkasse in Stralsund ausgeraubt, ein freistehendes Gebäude in der Nähe des Strandes. Anscheinend war es das alte Team, aber eine neue Vorgehensweise. Sie kamen abends, im Dunkeln, schossen sofort zweimal Richtung Decke, offenbar mit Schreckschusspistolen. Die Männer trugen schwarze Sturmhauben – die kann man im Winter draußen tragen, ohne dass es auffällt. Die Bank war voll mit Kunden, darunter eine Mutter mit einem Kleinkind. Ein Bankräuber brüllte wieder laut herum, der andere hatte eine eher »warme Stimme«. Gegenwehr gab es nicht; die Menschen in der Bank fanden, dass die verschossene Munition nach Zündplättchen roch. Die Täter griffen sich 84995 Euro. Zum ersten Mal seit 2004 hatten sie nach zwei Fehlschlägen wieder Beute gemacht.

Nun, Mitte Januar, überfällt das Duo, wie es das schon in Chemnitz gemacht hatte, dieselbe Bank noch einmal. Erneut kommen sie kurz nach 17 Uhr, das Personal in der Bank ist dasselbe. Wieder werden sie von den Videokameras aufgezeichnet, wieder schießen sie Richtung Decke.

Wie schon in der Kosmonautenstraße, als der einzelne Bankräuber auf seine Opfer einen verwirrten Eindruck machte, haben auch in Stralsund die Angestellten ein merkwürdiges Gefühl; die beiden Männer kümmern sich zunächst nur um den vorderen Bereich, nicht um die Beraterräume hinten: »Außerdem hat sich ein Kunde nicht an die Anweisungen gehalten und sich nicht auf den Boden gelegt. Das hat mich auch verwundert, da der Täter neben mir scheinbar immer nervöser wurde.« Die Waffe des Mannes hielt eine Angestellte fast für eine Spielzeugwaffe, auch roch es nach den Warnschüssen wie beim Überfall im Jahr zuvor: »Ein bißchen wie Blitzknaller«. Die Angestellten geben trotzdem nach, öffnen den Tresor, reichen die Geldbündel heraus: »Da dem Täter es nicht schnell genug ging, hat er das restliche Geld selbst in die Tüte getan. Ich glaube, er hatte die Tüte in der rechten Hand und hat mit der linken, in welcher er die Waffe hatte, das Geld förmlich aus dem Fach geschaufelt. Dann sagte er noch ›Gnade dir Gott, da ist … rot, dann schieß ich dich tot!‹ Ich weiß nicht genau, was er gesagt hat. [Ich] denke, er meinte die

Farbbombe.« Dieses Mal haben die Bankräuber noch mehr Erfolg als beim erstem Mal in Stralsund. Sie erbeuten 169970 Euro aus Kasse und Tresor.

Allerdings werden die Täter von einer Zeugin beim Verlassen der Bank gesehen, sie verfolgt die beiden sogar in ihrem Auto, sie hatte die Männer vor der Bank gesehen: »Beim Rauslaufen rissen sie sich ihre Kopfbedeckungen vom Kopf. Mir kam das etwas komisch vor. Ich hatte den Eindruck, dass hier gerade ein Überfall stattgefunden hat. Beide blieben kurz neben dem Eingang stehen. Dann lief der erste gleich rechts herum um die Hausecke. Der zweite sah noch kurz in meine Richtung und lief dann dem anderen hinterher.« Sie will den beiden hinterherfahren, wird aber von einem anderen Auto aufgehalten und sieht die beiden dann nur noch weglaufen. Sie entwischen.

Doch zum ersten Mal hat eine Zeugin das Gesicht eines der Bankräuber gesehen. Ein Phantombild wird gezeichnet, bei dem vor allem die Kinnpartie sehr der von Uwe Böhnhardt ähnelt.536 Eine Angestellte aus der Bank erinnert sich zudem: »Besonders auffällig waren die großen Augen des Täters. Man könnte sagen, er hatte Froschaugen, die rot unterlaufen waren.« Die Zeugen erinnern sich außerdem, dass der Mann sehr saubere Schuhe trug, obwohl es draußen schon den ganzen Tag geregnet hatte, dazu war er »richtig dürr«, »die Hose schlackerte« an seinen Beinen.

Jens Merten und seine Kollegen lesen von diesen Überfällen in einer Meldung und sind sich sicher, dass ihr Duo nun in Stralsund tätig wurde. Zu der Serie rechnet Merten zu diesem Zeitpunkt zwölf Überfälle, einen Verletzten, rund 500000 Euro an Beute. Das wird ihn am 2. August 2007 ins ZDF bringen. Zuvor waren Merten und Kollegen fast ein Dutzend Mal im Regionalfernsehen, um dort Überwachungsbilder der Überfälle zu zeigen – niemand hat die Täter erkannt. In der Sendung »Aktenzeichen XY … ungelöst« greift man den Fall auf, stellt die Szene des blutigen Überfalls aus Zwickau nach, wie der Azubi mit den Kolleginnen flirtet, kurz bevor ihm in den Bauch geschossen wird. Die Fahrräder als Fluchtmittel werden gezeigt, und es wird erörtert, dass einer der Täter eine Sporthose trug, die nur bei vietnamesischen Händlern in Ostdeutschland zu bekommen ist. Dass ein Täter Linkshänder ist, wird thematisiert, ein Bild des Typs der Schrotflinte gezeigt. Merten sagt im Studiogespräch: »… wir schließen nicht aus, dass sie sich dadurch animiert fühlen, weitere Überfälle zu begehen.« Der Moderator Rudi Cerne sagt dann: »Sie haben noch einen Ansatz, vielleicht der beste, das ist ein Phantombild und das ist nicht von schlechten Eltern.« Dann wird das Stralsunder Bild eingeblendet. Merten: »Dieser Täter wurde beim letzten Überfall erstmalig unmaskiert gesehen, er ist ca. 25 bis 30 Jahre

alt, von schlanker Gestalt. Wie auch der andere Täter sprach er mit sächsischem Dialekt, und wir schließen nicht aus, dass beide Täter aus dem sächsischen Raum stammen.«

Über vier Jahre wird Merten nichts mehr von den beiden Bankräubern hören, auch eine Veröffentlichung im Blatt des BKA im September 2007 mit Fotos aus den Filialen und vielen Phantombildern wird nichts mehr bringen. Merten erklärt vor dem NSU-Ausschuss: »Damit riss die Serie ab. Das war also im Januar 2007 in Stralsund der letzte Überfall. Für uns auch unerklärlich: Warum, wieso, weshalb? Warum gab es erst dann im November 2011 einen erneuten Überfall? Warum die lange Zeit ohne Überfall? Das kann man heute sicherlich nicht mehr sagen.«537 Einen Tag vor Mertens Auftritt bei »Aktenzeichen XY … ungelöst« hatte das ZDF in einer längeren Dokumentation auf seinem Info-Kanal über die »Jagd nach dem Phantom« berichtet.538 Es geht um neun Morde, die ein unbekannter Täter mit einer Česká zu verantworten hat, eine »beispiellose Mordserie in Europa«, wie es in dem Film heißt.539

23. Februar 2007
Pforzheim

Immer wieder hat Michèle Kiesewetter mit Rechtsextremisten zu tun. Sie erlebte eine Sonnenwendfeier von Rechtsradikalen in Pforzheim, einen kleinen Landesparteitag der NPD mit vielen Gegendemonstranten. Heute sind mehrere Einheiten der Böblinger Bereitschaftspolizei in Pforzheim im Einsatz, darunter Züge der BFE 523, zu der Michèle Kiesewetter gehört. Seit 13 Jahren nutzt ein rechtsradikales Aktionsbündnis den 23. Februar, um auf die eigenen Anliegen aufmerksam zu machen – am 23. Februar 1945 ab Viertel vor acht am Abend hatte die Royal Air Force mit 379 Bombern in 22 Minuten große Teile der Stadt zerstört, 17600 Menschen, fast ein Fünftel der Bevölkerung, starben bei dem Angriff oder in dessen Folge.540 Pforzheim, zwischen Karlsruhe und Stuttgart gelegen, war mit seiner feinmechanischen Tradition ein wichtiger Standort für Rüstungsgüter in der Gegend, viele Fabriken und Werkstätten waren mitten in der Stadt untergebracht. Die Neonazis wollen um 19 Uhr 40 bei ihrer Veranstaltung Fackeln anzünden, ihre Gegner versuchen, das zu verhindern, so schreibt ein Antifa-Aktivist: »Kurze Zeit später formierte sich in der Nordstadt ein Block mit etwa 150 Personen und es zog die zweite Spontandemo Richtung Wartberg zu dem Mahnwachengelände. Es wurden einige Sprints hingelegt und die Stimmung war kämpferisch. Ein Durchbruch der Polizei nach vorne, die sich hinter dem Block befand, wurde verhindert und der Wartberg wurde um 19.00 Uhr erreicht. Die

erste Polizeiabsperrung wurde problemlos passiert. Die zweite Absperrung konnte nicht durchbrochen werden. Ein weiterer Durchbruchversuch am Abhang wurde ebenfalls durch eine Hundestaffel und Schlagstockeinsätze verhindert. … Es soll etwa um 19.15 Uhr eine Gruppe von 15 Neonazis von Autonomen kurz angegriffen worden sein. … der kleine italienischstämmige Silvio Corvaglia hielt wie üblich vor etwa 100 Neofaschisten seine Rede. Von 19.40 bis 20.00 Uhr, dem Zeitpunkt der Bombardierung Pforzheims, zündeten die Neonazis ihre Fackeln an. Etwa um 19.45 Uhr haben AntifaschistInnen diese Glorifizierung des Nationalsozialismus durch Feuerwerkraketen gestört. Woraufhin sich einige der extrem Rechten durch lautes Schreien sehr aufregten.«541 Irgendwo dazwischen, in Zivil, immer in der Nähe der Gegendemonstranten, wurde Michèle Kiesewetter eingesetzt. Ein Antifa-Aktivist schließt: »Nach Polizei-Auskunft soll es 6 Festnahmen gegeben haben. Diesen Leuten wird Landfriedensbruch und unerlaubte Vermummung vorgeworfen. Um 23.30 Uhr kam die letzte Person aus der Ingewahrsamnahme raus. Es waren insgesamt 500 Polizeibeamte im Einsatz. Zwar konnte die Nazi-Fackelmahnwache nicht wie vor fünf Jahren verhindert werden, aber Ansätze dafür waren vorhanden.«

Schon zehn Tage zuvor war Kiesewetter auf einer Veranstaltung bei Friedrichshafen, wo die Jungen Nationaldemokraten der Bombardierung Dresdens gedenken wollten. Organisiert wurde die Demonstration angeblich von Alexander Neidlein, Ex-Söldner und Bankräuber. Im November war Kiesewetter bereits bei einer Veranstaltung von Neidlein und der JN in Ellwangen eingesetzt. Die wenigen Neonazis waren bei beiden Veranstaltungen umstellt von vielen Gegendemonstranten. Ein Mitglied der Antifa schreibt später, dass man in Friedrichshafen über eine Konfrontation nachgedacht habe: »Man bedenke aber auch, dass dies wahrscheinlich zur Eskalation seitens der Polizei geführt hätte (ca. 250–300 Bullen), mit mehreren Verletzten und zig Festnahmen als Konsequenz – es waren ja wieder einmal die super aggressiven BFE'ler am Start.«542 So gibt es viele Kollegen von Kiesewetter, die betonen, Nazis hätten ihnen nie etwas getan, sie hätten immer nur Ärger mit den Gegendemonstranten gehabt, einer lässt sich sogar nach noch Ende 2011 zu dem Satz hinreißen: Die Rechten seien immer »anständig« gewesen, Ärger sei zu »98 Prozent« von den Linken ausgegangen.

In einem Fall wurden die BFEler aus Baden-Württemberg wegen einer Nazi-Demo in ein anderes Bundesland gerufen, nach Niedersachsen zu einer »Großlage«. Zum dritten Mal innerhalb eines Jahres versuchte die NPD, in Göttingen eine Demonstration durchzusetzen: »In der Stadt mit der zur Zeit radikalsten linksextremen Szene wird ein weiterer Anlauf

gemacht, das Demonstrationsrecht auch für Nationalisten durchzusetzen. ›No-go-Areas‹ für deutsche Nationalisten können von mir aus im Kongo durchgesetzt werden oder in Afghanistan, aber nicht in einer deutschen Stadt!«[543] Das Bundesverfassungsgericht verbot den Marsch durch die Stadt, so mussten 200 Demonstranten unter der Führung von Christian Worch am Bahnhof demonstrieren.[544] Worch, vom einsetzenden Regen völlig durchnässt, schrie seine Ansprache in ein Mikrofon, während insgesamt 6000 Polizisten in der Stadt waren, die Neonazis einkesselten, die Gegendemonstranten bewachten und filmten.[545] Kiesewetter marschierte mit dem »schwarzen Block« durch die Stadt.

Vielleicht um ihren Kollegen aus dem Westen auch ein anderes Bild ihrer Heimat zu zeigen, lud Kiesewetter sie im Sommer 2006 zu einer Party nach Oberweißbach ein. Die Polizisten feierten mit anderen in der »Grotte«, einem Open-Air-Partyplatz, trotz des Namens. Die Bereitschaftspolizisten übernachteten in Pensionen im Ort. Später nahmen sie an einem örtlichen Fußballturnier teil, wo sie gegen eine Mannschaft namens »Mitteldeutsche Kampfbahn« spielen mussten, einer dieser Spieler trug die Rücknummer 88. Bei einem anderen Fest soll es Ärger gegeben und Kiesewetter eine unbekannte Person geschlagen haben. Details sind hier aber nicht öffentlich geworden.

Da viele Einsätze auch auf Sonntage fallen, kann Michèle Kiesewetter Anfang 2007 nicht an jedem wöchentlichen Essen bei ihrer Großmutter in Oberweißbach teilnehmen. Inzwischen hängt dort, was ihren Onkel bei der Polizei anbelangt, der Haussegen schief. Seine Freundin Anja ist gerade dabei, sich von ihm zu trennen. Sie war seit 2006 als Ermittlerin auf eine Sicherheitsfirma und eine Tabledance-Bar angesetzt. Die Bar, »Titty Twister«, liegt in der Innenstadt von Jena. Die Firma, eine Art Detektei, stellt Security-Männer für Großveranstaltungen zur Verfügung, hat aber auch mit der Jenaer Türsteher-Szene zu tun und beschäftigt reihenweise Thüringer Neonazis, darunter einen führenden Kameradschaftsaktivisten, der gut mit Ralf Wohlleben befreundet ist. Obwohl sie gegen ihn ermittelt, verliebt sich Anja ausgerechnet in den Chef der Firma, Ralf Wittig. Sie beginnt für ihn schon ab dem Sommer systematisch Daten aus dem Polizeicomputer herauszusuchen. Über 2000-mal wird sie das machen, sie scheint also für die Szene zu arbeiten, gegen die sie eigentlich ermitteln soll – auch wenn sie selber sagt, jeder Zugriff auf die Daten sei beruflich begründet gewesen. Michèle Kiesewetter kennt das Problem des Verrats auch aus ihrer Arbeit – sie wurde schon bei Durchsuchungen von Rocker-Heimen, etwa bei den Outlaws, eingesetzt, wo die Zielpersonen ganz offensichtlich vorher gewarnt worden waren.

Das ist Alltag für sie und andere Polizisten.

Dort, wo Onkel Mike und seine Freundin Anja schon sind, nämlich als Ermittler bei der Kriminalpolizei, will Kiesewetter noch hin. In den höheren Dienst kann sie mit ihrer Ausbildung zur Bereitschaftspolizistin allerdings nicht. Sie beschließt deswegen, ihr Fachabitur nachzumachen, und besucht alle zwei Wochen ein Telekolleg in Ludwigsburg – dort ist sie unter anderem gemeinsam mit Timo Heß, der nicht nur der WG-Genosse von dem Beamten aus Pößneck ist, sondern mittlerweile auch mit Kiesewetter und anderen in Discos geht. Kiesewetter spricht mit Freunden auch darüber, sich versetzen zu lassen, so würde sie wegkommen aus Böblingen. Sie will unbedingt zum Mobilen Einsatzkommando (MEK), so behauptet es jedenfalls ein Weggefährte. In dieser Zeit geht es Kiesewetter gesundheitlich aber nicht gut. Um bei der BFE mitzuhalten, fit zu bleiben, immer wieder in den Einsatz mit den vielen Männern zu ziehen, die sich zu Kampfmaschinen trimmen und auch für solche halten, setzt sie sich unter Druck. Sie versucht abzunehmen, raucht viel, nimmt sich Sprüche über ihre Figur zu Herzen, die jedoch keine Grundlage haben. Bei Ausdauersportarten hat sie manchmal Probleme, obwohl sie bei einem Halbmarathon in Heilbronn mitmacht und das Ziel in einer passablen Zeit erreicht. Kiesewetter ist ehrgeizig und ungeduldig, und sie hat noch viel vor. Sie kauft sich ein eigenes Auto, obwohl sie Schulden hat und wenig verdient. Das scheint ihr in diesem Moment egal zu sein. Der neue Wagen hat »SLF« für Saalfeld im Kennzeichen.

Ende März stehen für sie erst mal wieder jede Menge Einsätze in Heilbronn an. Sie muss wieder unter die Freaks.

Die Botschaft

27. Februar 2007
Nürnberg

Sechs Monate lang hatten die Staatsschützer, die zur BAO Bosporus abgeordnet waren, auf eine konkrete Hilfe des Bayerischen Verfassungsschutzes gewartet. Als 2006 die neue Theorie – »missionsgeleitete Täter«, die aus Fremdenhass töten – aufgetaucht war, hatte man unter anderem den Staatsschützer Manfred Pfister beauftragt, Verdächtige in Nürnberg herauszufiltern. Er hatte sich auch mit Beamten des LfV Bayern getroffen, das einst eine Quelle wie Kai Dalek geführt hatte. Der Bayerische Verfassungsschutz war durchaus über die Česká-Serie im Bilde. Mehrmals hat die Sonderkommission und später die BAO

das Landesamt für Verfassungsschutz angesprochen und nach Informationen über eine mögliche Beteiligung der »Organisierten Kriminalität« an den Morden gefragt – für die OK-Szene ist das LfV in Bayern ebenfalls zuständig. In diesem Bereich war das Amt noch hilfsbereit. Auch als es um Neonazis als Tatverdächtige ging, sind die Verfassungsschützer beim ersten Treffen noch aufgeschlossen, erklären, dass sich das Raster ja nach Rechtsterroristen anhört, sie erläutern, wer aktuell mit Sprengstoff hantiert, wer das früher getan hat: Busse, die Gruppe Omega, die Wehrsportgruppe Hoffmann, Christian Worch.546

Als die BAO später konkrete Informationen vom LfV forderte, die man in die eigene Datenbank einspeisen wollte, zierten sich die Verfassungsschützer jedoch. Die Anfrage sei zu pauschal gestellt, dabei würden zu viele Daten herauskommen. Man verstand die erste Anfrage der BAO so, dass die Ermittler die Daten von 3500 Neonazis in digitaler Form wollten. Tatsächlich hatte sie sehr konkret nach Personen gefragt, auf die das Raster von Alexander Horn passt: Männer, zwischen 24 und 35 Jahre alt, aus der rechten Szene, gegebenenfalls ausgestiegen, Erfahrung mit Sprengstoff, eventuell Vorstrafen. Doch das LfV mauerte oder gab vor, dass der Datenschutz gewahrt bleiben müsste, auch Quellen seien durch die Weitergabe der Daten möglicherweise in Gefahr. Einmal warf man der BAO einen Brocken hin, Bildbände über bayerische Skinheads und zu jedem ein paar Rahmendaten.

Als der Chef der BAO, Wolfgang Geier, Ende 2006 nachhakte und sich beschwerte, kam etwas Bewegung in die Sache, und ein Vierteljahr später schickte das LfV ein Fax, 13 Seiten, darauf 682 Namen und Geburtsdaten. Keine Erläuterung, keine Einordnung. Das Amt hatte zudem entschieden, nur Daten und Namen zu Personen zu schicken, die in einem bestimmten Postleitzahlengebiet von Nürnberg wohnen oder gewohnt haben. Die BAO kochte die Liste auf 160 Personen herunter, schloss Frauen und Männer unter 18 und über 35 Jahren aus. Bei den verbleibenden Verdächtigen überprüfte man die Alibis und ihren Hintergrund. Unter diesen Namen ist keine heiße Spur – nur ein, inzwischen bekannter, Name taucht in der längeren Liste mit den 682 Personen auf: Mandy Struck, die Wohnungsbeschafferin des Trios. Den Namen hatte die BAO jedoch schon herausgefiltert. Aber auch der Staatsschützer Pfister, selbst bei der BAO, ein dünner Mann mit leiser Stimme, hatte die »Spur 195«, so heißt dieser Vorgang, auf seine eigene Art und Weise bearbeitet. Er hatte einige der »Gefährder«, die er persönlich kannte, direkt angesprochen.

Vorsitzender Sebastian Edathy (SPD) Jetzt darf ich Ihnen mal einen Vorhalt machen. Es gibt also einen Vermerk von Ihnen vom

20.09.2006, da beziehen Sie sich auf ein Gespräch mit einem dieser Angehörigen aus der rechten Szene. Ich glaube, den Namen muss ich hier jetzt nicht nennen. Wenn das gewünscht ist, kann ich das natürlich gerne machen. … Da sagen Sie also in Ihrem Vermerk: »Das mit XY – also einem Rechtsextremisten – geführte Gespräch über die Mordserie erbrachte keine Anhaltspunkte oder Hinweise zu den Taten. XY vermutet, dass es sich vielleicht um eine Rachetat innerhalb der türkischen Gewerbetreibenden handeln dürfte. Eine fremdenfeindliche Straftat scheidet für ihn aus.« Und Sie fertigen einen Schlussvermerk am 19.11.2007, über ein Jahr später: »Im Rahmen der Spurenabarbeitung wurde bei neun Personen eine sogenannte Gefährderansprache durchgeführt. Im Ergebnis ist festzuhalten, innerhalb der rechten Szene herrsche die Meinung vor, dass sich die Opfer wohl selber im kriminellen Milieu bewegt haben dürften und einer Vergeltungs- oder Rachetat zum Opfer gefallen sein könnten, und die rechte Szene sei der Auffassung, eine fremdenfeindlich motivierte Straftat liegt nicht vor.«
Sind Sie davon ausgegangen, wenn es anders gewesen wäre, dass Ihnen das mitgeteilt worden wäre? Also, wenn ich jetzt einen Neonazi frage: »Sag mal, sind das deine Kumpels, die hier verantwortlich sind für Mord und Totschlag in Nürnberg und München?«, würde mich das jetzt auf Anhieb nicht überraschen, wenn der das verneinen würde.

Zeuge Manfred Pfister Das ist so; aber es ist eben meine Tätigkeit. Ich gehe auf die Leute zu, spreche sie an.

Vorsitzender Edathy Aber wie aussagekräftig ist denn so ein Vorgehen?

Zeuge Pfister Ja, das ist so weit aussagekräftig, dass man dann sieht, ob das in der Szene überhaupt bekannt ist, diese Mordserie.

Vorsitzender Edathy Wie haben Sie das denn bewertet, also jetzt die Aussagen von Herrn XY zum Beispiel: »kann er sich gar nicht vorstellen«?

Zeuge Pfister Nicht besonders hoch.

Vorsitzender Edathy Nicht besonders hoch?

Zeuge Pfister Nein.

Vorsitzender Edathy Also im Grunde genommen waren die Reaktionen auf die Gefährderansprachen nicht besonders ergiebig?

Zeuge Pfister Richtig.

Vorsitzender Edathy Okay. […][547]

Bei dieser Gefährderansprache war Pfister auf Mike T., einen Saufkumpan von Böhnhardt und Mundlos, gestoßen, der mit den beiden schon in den

1990er Jahren in Nürnberg gefeiert hatte. Pfister muss ihn im Gefängnis aufsuchen, weil er ein Verbrechen zu viel begangen hat. Der Mann, so erzählt er es jedenfalls 2012 der Kripo, erinnert sich so an den Besuch: »Ich habe im Jahre 2006 in der Haftanstalt in Ansbach bei Nürnberg einem Beamten des Bayerischen Staatsschutzes mit dem Namen Manfred Pfister vieles aus meiner Vergangenheit erzählt. Er wollte mir damals 200000 Euro geben, wenn ich ihm was mitteile. Ich kann mich erinnern, dass er mir eine Frage zu einer Pistole ›Czeska‹ gestellt hatte, ich wusste dazu jedoch nichts zu sagen.«

Die Belohnung für die Aufklärung der Česká-Serie belief sich sogar inzwischen auf 300000 Euro. Der Skinhead Mike, ein Hardcore-Fan vom FC Carl Zeiss Jena (»Ich lebe und sterbe für meinen Verein«), gibt 2012 zu, Mundlos als Jenaer Fußballfan gekannt zu haben. Mike war zudem mit den Combat 18-Aktivisten in Nürnberg und mit den wichtigsten Kameradschaftsführern in der Gegend befreundet. Der Staatsschützer Pfister notiert gründlich: »Mike T. war in den Jahren 1994/95 in der Nürnberger Skinhead-Szene sehr aktiv. Wenn es nach ihm gegangen wäre, hätte er gerne Chef einer von ihm ins Leben gerufenen Gruppierung gespielt. Ihm schwebte dabei vor, nach dem Vorbild rechtsextremer Hools in der ehemaligen DDR eine ähnliche Gruppe in Nürnberg auf die Beine zu stellen. T. hatte aber die Nürnberger Szene insofern unterschätzt, als dass die Skins in Nürnberg damals untereinander zerstritten und sich nicht so leicht von einer Person vereinnahmen lassen wollten. 1996 hatte T. vermehrt familiäre Probleme, zudem rutschte er immer mehr ins Drogenmilieu ab. In der Folge fiel er aus kriminalpolizeilicher Sicht unter anderem wegen Sexual- und BtMG-Delikten [Rauschgift] auf. T. wurde wegen seiner Insiderkenntnisse zur rechten Szene und auch wegen seiner Drogengeschäfte am Dienstag,05.12.2006, im Bezirkskrankenhaus Ansbach aufgesucht und dazu befragt, ob er etwas über die Mordserie sagen kann. Als möglicher Tatverdächtiger im Sinne der EZT-Theorie [Einzeltätertheorie] scheidet T. aus, da er zum Zeitpunkt der Mordfälle 8 und 9 einsaß. Auf den Punkt gebracht kann sich T. nicht vortellen, dass ein Skin oder Angehöriger der ihm noch bekannten rechten Szene in Nürnberg etwas mit der Mordserie zu tun haben könnte. Im Rahmen seiner Inhaftierung wurden T. keine Erkenntnisse zur Mordserie bekannt.«

Der Beamte Pfister hätte eine große Rolle spielen können, bleibt aber freiwillig bei all diesen Ermittlungen immer am Rande stehen. Schon bei der »Taschenlampen-Bombe« war er am Tatort in Nürnberg und hatte sich nicht besonders für den Fall interessiert.

Abgeordneter Jens Petermann (DIE LINKE) Hallo, Herr Pfister. –

Folgende Frage: Laut Ihrem Ermittlungsbericht vom 19. November 2007 hat im Zusammenhang mit den Ermittlungen zur Spur 195 unter anderem eine Gefährderansprache von Rechte-Szene-Angehörigen stattgefunden. Darunter war auch Ralf O.; es handelt sich wohl um Ralf Ollert. Laut Ihrem Vermerk vom 08.08.2006 wurde von Ihnen im Rahmen eines Telefonates mit Ralf O. aus Anlass einer geplanten Demonstration auf die bundesweite Mordserie an den Kleinunternehmern eingegangen:

Ralf O. vertrat hierzu die Meinung, dass es sich vermutlich um Schutzgelderpressung handeln dürfte und die Opfer von eigenen Leuten, also Türken, umgebracht worden seien. Ist Ihnen bekannt, dass der im letzten Monat in Portugal festgenommene, von der Staatsanwaltschaft Nürnberg-Fürth mit Haftbefehl gesuchte, derzeit auf seine Auslieferung wartende Neonazi Gerhard Ittner zeitweise Mitarbeiter der von Ralf Ollert geleiteten BI »Ausländerstopp« war?

Zeuge Manfred Pfister Das ist mir bekannt.

Abgeordneter Petermann Das wissen Sie? – Ist Ihnen im Weiteren bekannt, dass Ittner vor seinem Untertauchen enge Kontakte zur rechtsextremistischen Szene in Thüringen, darunter auch einer Untergruppe des Thüringer Heimatschutzes, in dem Böhnhardt, Mundlos und Zschäpe vor ihrem Untertauchen aktiv waren, unterhalten haben soll?[548]

Zeuge Pfister Das ist mir jetzt im Nachhinein bekannt geworden.

Abgeordneter Petermann War Ihnen zum damaligen Zeitpunkt –

Zeuge Pfister Zum damaligen Zeitpunkt, nein, nicht bekannt.

Abgeordneter Petermann – nicht bekannt. – Trifft es zu, dass Ittner am 26. August 2000 in Nürnberg ein Flugblatt –

Zeuge Pfister 26.?

Abgeordneter Petermann – 26.08. im Jahre 2000 –

Zeuge Pfister 2000, ja.

Abgeordneter Petermann – an Autofahrer verteilt haben soll, in welchem das »Unternehmen Flächenbrand« ausgerufen wurde und in dem es heißt: »1. September 2000: Von jetzt ab wird zurückgeschossen.«?

Zeuge Pfister War mir nicht bekannt, damals.

Abgeordneter Petermann Wissen Sie es jetzt, ist es Ihnen jetzt bekannt geworden?

Zeuge Pfister Ja.

Abgeordneter Petermann Soeben?

Zeuge Pfister Ja.[549]

14. März 2007
Nürnberg

Seit fast zwei Jahren versucht die BAO nun die Česká-Serie aufzuklären, zeitweilig waren 160 Beamte in Deutschland an dem Fall dran, über 3400 Menschen hat man »voll umfänglich« überprüft, wie Wolfgang Geier sagt, 32 Millionen Massendaten in der Datenbank zusammengeführt. Es gab einige Treffer, Menschen waren beispielsweise zufällig an mehreren Tatorten zur Tatzeit, aber darunter war keine heiße Spur. Die Stimmung unter den Ermittlern wird dadurch nicht besser; es bilden sich Lager, wie meist in solchen Situationen des Misserfolgs. Streit entlädt sich unter anderem an der neuen Operativen Fallanalyse, der dritten inzwischen.

Die OFA vom LKA Baden-Württemberg wurde hinzugezogen, um eine alternative Meinung zu Alexander Horns Gutachten einzuholen. Das BKA und das LKA Hamburg hatten Druck gemacht, sie wittern noch immer eine »Organisation« hinter der Serie, und sie hat es geärgert, dass Alexander Horn und Wolfgang Geier im Spätsommer 2006 groß an die Presse gegangen waren, unter anderem mit der *Süddeutschen Zeitung* gesprochen hatten: »Nach sechs Jahren harter Ermittlungsarbeit sagt Geier: ›Wenn eine kriminelle Organisation dahinter stecken würde, wäre sie so gut, dass wir immer noch keinerlei Indiz für ihre Existenz hätten.‹ Eine Reihe von Ermittlern prüft weiterhin, ob sich die vielen Informationsfetzen zu einem Bild verdichten oder wenigstens zur Ahnung eines Bildes, das auf eine mafiaartige Bande hinweist. Aber eigentlich meint Geier, es sei sehr fraglich, ob es eine solche Organisation gibt. Vielleicht, dachte der Profiler Alexander Horn schon früh, gibt es ja auch einen Grund, warum das Umfeld der Opfer so wenige Hinweise ergab. … Horns Leute haben also eine neue Hypothese entworfen: Es handelt sich um einen Einzeltäter, einen Serienmörder, der seine Opfer nicht einmal persönlich kennen muss und sie zufällig auswählt. Diese Hypothese würde vieles erklären.« Aber weiter heißt es: »Die Fallanalytiker glauben, dass dieser Mann vor seinen Taten nervös und auffällig ist. Im Gegensatz zu Sexualmördern, die nach ihrem Verbrechen oft sehr durcheinander sind. ›Die Tat‹, sagt Horn, ›könnte ihn eher stabilisieren. Ihn treibt ein ausgesprochenes Zerstörungsmotiv.‹ Aber welches? Für einen Rechtsextremisten gibt es keinerlei Anhaltspunkte. Es muss, so glauben die Profiler, eher mit einem persönlichen Erlebnis zu tun haben: ›Irgend etwas mag im Umgang mit Türken vorgefallen sein, das ihm extrem negativ oder demütigend erschien.‹«

An diesem Punkt wollen einige Ermittler aus Hamburg und vom BKA eine Gegenmeinung hören. Sie weisen auf die Widersprüche in der Analyse Horns hin, vor allem die angebliche Nervosität vor der Tat und

die Kälte während der Schüsse lassen sich nicht zusammenbringen. Die gewünschte Gegenmeinung liefert der Profiler vom LKA Baden-Württemberg, Udo Haßmann. Er sagt vor dem NSU-Ausschuss in Berlin: »Uns war natürlich die Frage der Opfer wichtig: Warum wurden gerade diese Opfer zu Opfern? Und wir kamen … zu dem Ergebnis, dass es sich um eine gezielte Opferauswahl handelte, dass diese Opfer nicht zufällig Opfer wurden. Warum? Weil wir sagen, aufgrund diverser Tatörtlichkeiten in dieser gesamten Serie kann es kein Zufall gewesen sein, dass irgendjemand an diesen Tatorten vorbeifährt und zufällig diese Opfer aussucht. Wenn ich mir jetzt den Tatort Dortmund zum Beispiel anschaue: Er lässt von außen überhaupt keinen Schluss zu, dass der Inhaber dieses Geschäftes Ausländer sein könnte. Also, dieses Geschäft in Dortmund war von außen mit ›Trinkhalle‹ beschriftet; es stand eine Riesenwerbung ›Rhein-Ruhr- Nachrichten‹ davor; es stand überhaupt kein ausländischer Besitzername auf der Front dieses Geschäftes. Das Gleiche gilt für den zweiten Fall in Nürnberg, die Änderungsschneiderei des Herrn Özüdogru. Auch dieses Geschäft war von außen nicht als Geschäft mit ausländischem Inhaber erkennbar. Zudem lagen die Tatorte dann, ich sage mal, so versteckt, dass sie nicht an Durchfahrtsstraßen standen, sodass wir uns gesagt haben: Wie kommt der Täter jetzt ausgerechnet dazu, diese Objekte aufzusuchen? Zumal in Dortmund 20 Meter entfernt von dem Geschäft des Herrn Kubasik sich ein offensichtliches Dönergeschäft oder Dönerladen befand. Da haben wir gesagt: Warum sucht der Täter sich jetzt ein Geschäft aus, das nach außen hin gar keinen Anschein erweckt, dass sich irgendein Ausländer in diesem Laden befindet? – Das war einer dieser Gründe, weshalb wir gesagt haben: Es muss sich um eine gezielte Opferauswahl handeln. Der Täter oder die Täter suchten ganz gezielt diesen Laden auf, weil sie wussten, wen sie dort antreffen in diesem Laden.«

Und: »Das heißt, die Tatorte wurden nicht vom Täter, sondern von den Opfern vorgegeben, aus unserer Sicht. Und wenn ich mir jetzt ganz extrem auch diesen Tatort in Rostock oben anschaue – das ist keine Örtlichkeit, an der ich zufällig vorbeikomme; das war eine Sackgasse; das war ein kleiner Dönerstand, umzingelt von Plattenbauten, den ich gar nicht von der Straße aus sehe, weder an einer Durchgangsstraße noch an sonst irgendeiner belebten Straße –, wo wir gesagt haben: Da musste der Täter wissen, wo er hingeht, und er kannte sich dort aus.«

Haßmann weiter: »Wir wissen, wir haben zwei Taten, wo man nachweislich zwei Schützen hatte. Auch wir haben diskutiert: Handelt es sich jetzt um einen Schützen? Handelt es sich um mehrere Schützen? Und auch wir kamen zu diesem Ergebnis und haben gesagt: Es ist sehr

unwahrscheinlich, dass ein Schütze einen Waffenwechsel durchführt und die Tat nur von einer Person begangen wurde. Insofern haben wir zwei Täter. … Vor diesem Hintergrund haben wir natürlich auch das Opferbild weiter beleuchtet und festgestellt, dass die Opfer alle einen aus unserer Sicht heraus schwierigen Umgang mit Geld hatten – das heißt, dass die Opfer entweder verschuldet waren, hohe Steuernachzahlungen zu erwarten hatten; so war damals unser Informationsstand –, weshalb wir gesagt haben: Dann besteht durchaus die Möglichkeit, dass sie für Geld vieles tun würden und dies möglicherweise das Bindeglied ist, um mit einer Gruppierung in Kontakt zu treten. Also, wir haben diese Einzeltäterthese, die zunächst auch mal im Raum stand, verworfen und gesagt, hinter diesen Taten würde eine Gruppierung stehen. Wir haben auch dieses rechtsradikale Motiv in die Diskussion mit eingeworfen und ausführlichst diskutiert, haben es aber dann wieder verworfen, weil wir gesagt haben: Bei einer gezielten Opferauswahl ist es doch unwahrscheinlich, dass Täter aus dem rechten Milieu vorher Kontakt, ausgiebigen Kontakt zu den Opfern hatten. Also, wir haben die Gruppierung … eher in den südosteuropäischen Raum verortet.«550

Die Kernthese der OFA Baden-Württemberg lautet also: »Alle 9 Opfer hatten Kontakt zu einer Gruppierung, die ihren Lebensunterhalt mit kriminellen Aktivitäten bestreitet und innerhalb derer zudem ein rigider Ehrenkodex bzw. ein rigides inneres Gesetz besteht. Im Laufe der ›Zusammenarbeit‹ begingen die Opfer vermutlich einen Fehler, der für die Opfer hinsichtlich seiner Bedeutung nicht erkennbar war. Aufgrund dieser für die Täter bedeutsamen Verletzung eines Ehrenkodex bzw. Wertesystems wurden in der Tätergruppierung jeweils Todesurteile gefällt und vollstreckt. Dabei ging es vermutlich nicht (mehr) um Forderungen irgendwelcher Art (rationaler Aspekt), sondern letztendlich um die Sicherung oder Wiederherstellung einer in der Gruppe ideell verankerten Wirklichkeit, z. B. Status, Prestige, Ehre, Pflege eines bestimmten Selbstbildes usw. (irrationaler Aspekt). Zu vermuten ist, dass es einen ›Leitwolf‹ innerhalb dieser Gruppe gibt, der diese ideelle Realität in der Gruppe verkörpert und dessen Macht/Status hiervon abhängig ist. Es ist anzunehmen, dass von diesem ›Leitwolf‹ die Mordaufträge ergingen. … Auch spricht der die Gruppe prägende rigide Ehrenkodex eher für eine Gruppierung im ost- bzw. südosteuropäischen Raum (nicht europäisch westlicher Hintergrund). … Mindestens einer der Täter ist im Schießen und Töten geübt. Vor diesem Hintergrund ist nicht auszuschließen, dass er/sie eine militärische Ausbildung absolvierte(n). Ferner fällt auf, dass die Täter bereit sind, ein hohes Risiko einzugehen. Sie sind es gewohnt, effizient zu arbeiten. Sie treffen Entscheidungen unter Inkaufnahme eines

sehr hohen Risikos. Sie können durchaus überlegt entscheiden und scheuen es auch nicht, die getroffenen Entscheidungen mit einem hohen Risiko umzusetzen. Der Schütze ist nicht der Mensch, der in Stresssituationen in Hektik verfällt. Er zeigt ein abgebrühtes Verhalten. Nachdem die Täter sich entschließen, die Tat durchzuführen, müssen sie weiterhin Entscheidungen innerhalb der Tatsituation selbst treffen, z.B. wie sie ihre Schüsse setzen. Hier ist auffällig, dass der Česká-Schütze auch nach Abgabe eines Fehlschusses ruhig bleibt und nicht hektisch das Magazin leert, sondern er ruhig einen zweiten Schuss setzt (siehe Fall 8 KUBASIK). Er zeigt auch in Stressreaktionen eine bemerkenswerte Besonnenheit und ›Coolness‹ und somit Disziplin und Umsicht. Dieses Verhalten könnte implizieren, dass er nicht nur eine militärische Ausbildung, sondern in diesem Bereich auch Erfahrung hat (Kampfeinsätze, paramilitärische Aktionen u.a.).«

Eine Mordserie, wenig Handfestes, viele Theorien, die jede etwas für sich hat. Mitte März entzündet sich bei einer Sitzung der »Steuerungsgruppe« der BAO eine Diskussion. Diese Gruppe wurde eigens eingerichtet, um die verschiedenen Einheiten, die an dem Fall saßen, also unter anderem BKA, LKA Hamburg und die Mordermittler aus Franken, zu koordinieren. Man spürt die Frustration selbst in den nüchternen Protokollen. Die Nürnberger Ermittler sagen, ihnen bringt die neue OFA aus Baden-Württemberg nichts, sie haben bereits jeden Stein umgedreht und finden keine Verbindung zwischen den Opfern. Kurz steht im Raum, eine weitere OFA in Auftrag zu geben, die Serie mit dem Anschlag von Köln zu vergleichen: »Als nächster Punkt wurde die Analyse der OFA Baden Württemberg abgehandelt. Hierzu gilt zu sagen, dass eine Vergleichsanalyse zwischen dem Nagelbombenattentat in Köln und der vorliegenden Serie nicht gefertigt werden wird. Die beteiligten OFA's kamen zu der Feststellung, dass ›Äpfel nicht mit Birnen‹ verglichen werden können. Es hätte sich nicht um eine gezielte Aktion in Richtung Einzelperson gehandelt, sondern sei eben eine Art Globalvorstoß gegen Türken gewesen. … Hier schloss sich nun eine kurze Diskussion an, ausgehend vom Einwand des Koll. L., ob überhaupt schon die Frage dahingehend aufgestellt wurde, warum denn in Köln keine Česká 83 zum Einsatz gekommen war, sollten es die gleichen Täter wie bei der Serie gewesen sein. …«[551]

Man geht die Spuren durch, die Ermittler berichten von ihren Einsätzen in der Türkei. Man komme da auch nicht weiter, man hat es sich mit einigen der Familienangehörigen verscherzt, so ein BKA-Beamter: »Primärthema war hier die Vernehmung des Bruders des getöteten Turgut in Ankara. Diese gestaltete sich laut KHK D. als sehr schwierig, weil

Yunus T. zum einen ein großer Hitzkopf ist, zum anderen sofort eine Art Mauer um sich herum aufbaute. Letztendlich machte er die deutsche Polizei für die Mordserie verantwortlich, da die Polizei nichts gegen seine Abschiebung unternommen hatte, obgleich er seine Hilfe in Aussicht gestellt hatte. In seinen Angaben blieb Turgut bis zuletzt oberflächlich. … Während der Befragung in Ankara wurde deutlich, dass in der Familie keine klare Vorstellung hinsichtlich des ›Warum‹ vorhanden ist. Laut Koll. D. brachte der Zeuge glaubhaft rüber, dass die Familie bzw. er selbst schon das Richtige getan hätten, wenn sie etwas wüssten.«

Die Hamburger OK-Ermittler berichten von einer Spur, ein Drogenhändler im weiteren Umfeld des Opfers in Hamburg, sie erzählen von Observationen, Verfolgungsjagden in den Niederlanden, Beschlagnahme von Marihuana, kiloweise. Aber eine Spur, die zu dem Mörder führen könnte, ist nicht dabei.

In der Sitzung wird angedeutet, dass die BAO, sollte nicht irgendwo eine heiße Spur auftauchen, in Sommer auf sechs Personen heruntergefahren wird. Am Ende erwähnt einer der Nürnberger Mordermittler noch, dass am 20. März Dreharbeiten zur ZDF-Sendung »Der Fall« laufen, in welcher die Mordserie vorgestellt werden soll. In dieser Dokumentation, die im August einen Tag vor der Sendung »Aktenzeichen XY … ungelöst« über die Bankräuber ausgestrahlt werden wird, wird sich die ganze Zerrissenheit der BAO widerspiegeln, den interviewten Staatsanwälten und Ermittlern wird ihre Ratlosigkeit anzumerken sein. Der BAO-Chef Geier vertritt da auch die »Einzeltätertheorie« nicht mehr so offensiv wie im Jahr zuvor, er erklärt, dass man viele Zeugen gehört habe: »Die heiße Spur war nicht dabei, viele haben sich geäußert, nach dem Motto: Die werden schon wissen, warum sie umgebracht worden sind.« Zwar wird die Theorie des »missionsgeleiteten Täters« thematisiert, aber sie wird durchgehend »Einzeltätertheorie« genannt, und Geier sagt dazu ratlos: »Wenn er [der Täter] eine Botschaft sendet, dann muss ich eingestehen, verstehe ich die Botschaft offensichtlich nicht.«

Der Nürnberger Staatsanwalt ist in dem ZDF-Interview skeptisch, dass man den Täter anhand der Aktenlage finden wird, es müsse wohl Kommissar Zufall helfen. Aber die Spuren, die man hat, stellen die Ermittler auch nicht konsequent heraus, man scheint ihnen nicht zu trauen. Man erwähnt die Radfahrer von Nürnberg, aber nicht die möglichen Radfahrer am ersten Tatort. Man sagt kein Wort über Köln, die zweite Waffe wird nur an einer Stelle erwähnt. Viele Ermittler und auch der Staatsanwalt sprechen konsequent von »dem« Täter – kein Zuschauer kann in diesem Moment auf die Idee kommen, dass man eigentlich zwei

Täter sucht. Man scheint das selber nicht zu glauben. Als würde man, wenn man betont, dass es wohl zwei Täter waren, der Organisationstheorie Vorschub leisten – da Serienmörder fast nie im Duo zuschlagen, wenn es auch hier – der Sniper und sein Helfer von Washington – Gegenbeispiele gibt.

Der Profiler Alexander Horn wird ebenfalls in dem Film interviewt, er bleibt bei seiner These: »Wir sind der Meinung, dass es sich nicht um einen durchgeknallten Irren handelt, wir suchen vielmehr einen Menschen, der durchaus in der Lage ist, vielleicht ein angepasstes Leben zu führen. Man stellt sich diese Serienmörder häufig vor als Monster, das ist häufig nicht der Fall. Wenn wir tatsächlich ermitteln, stellen wir häufig fest, [es ist] der nette Nachbar von nebenan. … Die große Masse der Serienmörder hört dann zu töten auf, wenn sie festgenommen werden, oder wenn sie das Gefühl haben, dass sie selber nicht mehr die Kontrolle oder die Macht haben, und sich selber töten.« Die Signalworte Neonazi, Rechtsextremist, Rassist, White Supremacist fallen nicht. Der Film endet mit dem Satz: »Neun Morde. Und noch immer ist der Täter auf freiem Fuß. Viele kennen ihn vielleicht. Sie wissen es nur nicht.«

3. April 2007
Oberweißbach

Nach einigen Einsätzen in Heilbronn hat Michèle Kiesewetter ein paar Tage frei. Sie hat Kontrollen in der dortigen Drogenszene durchgeführt, ein Milieu, mit dem sie schon viel Ärger hatte. Kiesewetter wurde mehrmals als sogenannte NoeP (nicht offen ermittelnde Polizeibeamte) eingesetzt, immer gegen die Dealer und Junkies. Auch bei den letzten Einsätzen gab es Probleme. Als sie bei einem größeren Deal eingesetzt wurde, behauptete der zuständige Drogenfahnder, sie sei zufällig und spontan ausgewählt worden. Tatsächlich berichtet eine Zeugin später, dass sie gehört habe, wie Kiesewetter mehrere Telefonate geführt hat, um den Drogendeal anzubahnen. Einer Freundin in Oberweißbach erzählte Michèle, sie habe »Koks« im Kilobereich von Russen kaufen müssen, ein Kollege bestätigte zwar die Menge, aber hier mag sie überzogen haben. Der zuständige Drogenfahnder jedenfalls erzählt, dass Kiesewetter vor ihrem wahrscheinlich ersten NoeP-Einsatz sehr nervös gewesen sei. Sie habe vor Angst gezittert, so dass die Dealerin gesagt haben soll, »Du musst es ja nötig haben«, erzählt ein anderer Kollege. Angeblich ist sie in das Auto der Dealerin gestiegen, in dem ein bulliger, angsteinflößender Typ gesessen habe. Kurz sollen die Observation-Teams den Kontakt zu dem Dealer-Auto verloren haben. Der leitende Drogenfahnder sagt dazu

nur lapidar: »Kann schon sein, dass sie dachte, wir sind nicht an ihr dran. [Wir fanden sie aber wieder], ich schöpfte Kiesewetter ab, machte den Zugriff und sie fuhr allein zurück.« Noch mehrmals soll Kiesewetter, so sagen ihre Kollegen aus, bei Drogendeals dabei gewesen sein. Einmal bei einem Ankauf von Ware in einem Hotelzimmer in Stuttgart, das andere Mal war sie auf eine ganze Schar von Brüdern angesetzt, von denen vier bis fünf heroinabhängig waren. Über diese Operation kamen dann die Ermittler an einen Dealer heran, der als gefährlich galt, mehrere Waffendelikte auf dem Kerbholz habe, ein »schwerer Kokser«. Angeblich hatte Kiesewetter Angst vor der Familie der Brüder wegen dieser Operation und zudem vor einer anstehenden Gerichtsverhandlung. Aber, so behauptet der Chef der BFE 523, diese Angst konnte man ihr nehmen. Man ging mit den jungen Beamten in Böblingen und Umgebung ins volle Risiko. Wenn man jung, anpassungsfähig und zudem eine Frau war, gab es jede Menge gefährliche Aufträge. Kiesewetter hat im April nur wenige Einsätze und ist trotzdem in dieser Zeit nur selten in ihrem Heimatort Oberweißbach.

David Feiler, der Schwager von Ralf Wohlleben, ist inzwischen dort gemeldet. Er lebt im Zentrum des kleines Ortes, nur ein paar hundert Meter von der Wohnung von Kiesewetters Großmutter entfernt, in einem Gebäude, das manche Menschen in Oberweißbach das »Assihaus« nennen. Anja, die Freundin von Onkel Mike, hat diesen unterdessen verlassen und zieht mit dem Mann zusammen, gegen den sie ermittelt hat. Das hängt sie jedoch nicht an die große Glocke, sie ist nach wie vor bei der Kripo und soll ihn weiterhin mit Daten über die rechte Szene aus dem Polizeicomputer versorgt haben.

Ebenfalls in Thüringen geht es am Dienstag, dem 3. April, in der Landeshauptstadt Erfurt bei einer großen Veranstaltung um die Česká-Serie. Die BAO schickt Teams durchs Land, die Kollegen den Fall erklären. Den Vortrag in Thüringen übernimmt Kriminaldirektor Gerald Hoffmann aus Kassel, der sich mit Andreas Temme herumschlagen musste. Die Dienststellen sollen vor allem darauf vorbereitet werden, was zu tun ist, wenn der nächste, der zehnte Mord passiert: »Die aufgefundenen Hülsen müssen – vor allen anderen Maßnahmen – zuerst auf DNA untersucht werden.« Und: »Im Rahmen der Tatortbereichsfahndung sollte auf folgendes geachtet werden: zwei männliche Fahrradfahrer im Alter zwischen 25 und 35 Jahren, schlanke, sportliche Erscheinungen, ordentliches, sauberes Äußeres. Nutzen neuwertige Fahrräder, sind ca. 1,80–1,90 m groß, tragen möglicherweise sportliche, moderne, schwarze Bekleidung und führen Rucksäcke mit.« Auch intern gibt es bereits Regeln, was nach einem zehnten Mord zu tun ist, so bei der Soko in

Hamburg: »Verbringung des Projektils im Original zum BKA (dazu kann die Verbringung mit Hubschrauber angezeigt sein)«; »Personen der Abpasslisten überprüfen lassen.« Auf »Abpasslisten« stehen Personen, die schon bearbeitet wurden, als mögliche Täter gelten – die üblichen Verdächtigen also. Sie sollen nach einem zehnten Mord mit »Maßnahmen überzogen werden«. Observationen, Alibiüberprüfung. Die BAO, das BKA, die anderen Stellen – alle haben Namen auf die Liste gesetzt.[552] Rechtsextremisten sind nicht dabei.

Michèle Kiesewetter ist zu diesem Zeitpunkt bereits wieder in Baden-Württemberg, wo sie zunächst am 2. und 3. April in Heilbronn eingesetzt wurde. Bei diesen Einsätzen soll sie zum ersten Mal auf der Theresienwiese gewesen sein, in dem BMW, in dem sie auch sterben wird. Ihr Freund und Kollege soll ihr zu diesem Zeitpunkt das erste Mal die »Wiese« gezeigt haben, die eher ein großer inoffizieller Park-and-Ride-Parkplatz ist. Was genau Kiesewetter und die anderen aus der BFE 523 in Heilbronn gemacht haben, ist unklar. Die meisten Zeugen wollen sich nicht erinnern; ihr Freund sagt, es sei wieder um die Trinker und Süchtigen gegangen – das jedoch ist unwahrscheinlich. Denn die Akten über diese Einsätze werden unter Verschluss gehalten, sie tragen den Sicherheitsgrad »VS-NfD« – »Nur für den Dienstgebrauch« –, zu dem das Land Baden-Württemberg offenbar in den Jahren bis 2011 eine Mordermittlung nicht zählt. Obwohl es also das letzte Mal vor ihrem Tod ist, dass Kiesewetter in Heilbronn ist, weiß man nicht, was die BFE 523 dort für eine Aufgabe hatte. Die Standardantwort zu diesem Einsatz, auch die des Gruppenführers von Kiesewetter, lautet: »Durch die Vielzahl der Einsätze bin ich mir nicht sicher. Ich kann mich nicht mehr erinnern.«

Gleich am Tag nach diesem Einsatz in Heilbronn, am 4. April, muss Kiesewetter nach Reutlingen, dort soll sie Streife gefahren sein, die Hells Angels haben ihre »Bukowski-Party« gefeiert, zu der sich jedes Jahr Rocker aus der ganzen Gegend treffen.

12. April 2007
Gosheim

Erst nach dem Mord in Kassel war der Kriminaltechnik des BKA etwas aufgefallen – die Täter hatten seit Rostock die Munition ausgetauscht, nicht mehr die Ware von PMC benutzt, sondern Geschosse der Firma Sellier & Bellot. Die Projektile dieser Marke, die an den Tatorten gefunden wurden, hatten eine prägnante Beschädigung an der immer gleichen Stelle – die Kriminaltechniker schlossen daraus, dass die Geschosse im Inneren eines Schalldämpfers an der gleichen Stelle angeschlagen waren.

Nun wusste man also: Man sucht eine Česká 83 mit Schalldämpfer. Die BKA-Ermittler, die für die Waffenspur zuständig sind, setzen sich erneut mit dem Hersteller auseinander.

Zeuge Christian Hoppe (BKA) Wir haben daraufhin bei der Firma Česká nachgefragt: ›Wie viele Waffen dieses Typs habt ihr werksseitig hergestellt?‹, weil unser Experte auch gesagt hat: Wahrscheinlich werksseitig hergestellt. – Weil aufgrund der Schussspuren und der Spuren an der Munition so feststellbar, muss das werksseitig hergestellt worden sein, schon ausgeliefert worden sein mit verlängertem Lauf. Wir haben dort am 03.06. die Anfrage gestellt, am 16.06. die Antwort bekommen, es seien 28 Waffen diesen Typs – nur – hergestellt worden, irgendwann zwischen [19]84 und [19]88.

Abgeordneter Clemens Binninger (CDU/CSU) Also, man kann sagen: Ab Juni 2006 wurde aus der zunächst Massenspur mit Tausenden von Waffen, wo man nicht gewusst hat, welche hätte das sein können, eine Spur, die sich eingeengt hatte auf 28 Waffen?

Zeuge Hoppe Nein, weil – das wollte ich gerade fortführen – wir in der eigenen Waffensammlung Waffen des gleichen Typs hatten, was die Firma Česká wiederum nicht wusste. Wir haben aus diesen zehn Waffen, die wir bei uns hatten, zwei Waffennummern abgefragt und haben daraufhin von der Firma Česká die Mitteilung bekommen – das war im Juli 2006 meines Erachtens –: Ja, da gab es noch eine weitere Lieferung von 25 Waffen; die wurden von der PLO abgeholt. – Zehn davon sind ein Geschenk für das MfS gewesen. Und das waren die zehn Waffen, die bei uns in der Waffensammlung liegen, weil wir die nämlich nach der Wende von dort übernommen haben. So gesehen war die erste Aussage von der Firma Česká nicht glaubwürdig, dass nur 28 Waffen geliefert worden waren. Wir waren mittlerweile bei 28 plus 25 und haben deswegen ein Rechtshilfeersuchen noch mal auf den Weg gegeben über die Staatsanwaltschaft Nürnberg-Fürth, bei der Firma Česká Zbrojovka in Brünn endgültig zu erheben, wie viele Waffen dieses Typs tatsächlich hergestellt wurden. Das Rechtshilfeersuchen wurde endgültig bearbeitet erst im Jahr 2008 mit der Mitteilung: Das kann definitiv nicht beantwortet werden, weil sie darüber keine Buchführung führen. Sie führen nur die Bücher über die Waffen als solche, nicht, ob die mit einem längeren Lauf versehen wurden oder nicht.[553]

Man hat also immer noch keine konkrete Spur, im Gegenteil: Es ist wahrscheinlich, so auch Hoppe in seiner Aussage, dass die Waffen vor

allem von Geheimdiensten in den 1980er Jahren bestellt wurden und so eben nicht Buch über die Pistolen mit Schalldämpfern bei dem Hersteller Česká zbrojovka geführt wurde. Das BKA hat wieder keine heiße Spur in dieser Sache, bis sich am 17. April ein Mann aus Gosheim im südlichen Baden-Württemberg zum wiederholten Male meldet, er hatte schon vor einem Jahr das BKA angerufen und die BAO mit Schreiben bombardiert. Der Mann schrieb 2006:

> Sehr geehrter Herr H. […],
> im Impressum im Internet im Fall ›Bosporus‹ ist eine CZ 83 cal. 7,65mm mit verlängertem Lauf mit einem Gewinde für einen Schalldämpfer abgebildet u. auch ein Schalldämpfer. Diese Läufe mit Gewinde für Schalldämpfer gab es nur in der Schweiz zu kaufen (siehe Anzeige im Internationalen Waffenmagazin Ausgabe 8-9 1993 Seite 499 Fa. *Jan Luxik* […]. Die Fa. *Schläfli u. Zbinden* […] bietet in der Ausgabe 1-2 1998 auf Seite 75 im *Internationalen Waffenmagazin* Schalldämpfer und Läufe mit Gewinden für CZ-Waffen an. Auf Seite 4 in der Ausgabe 1-2 1998 im *Internationalen Waffenmagazin* wirbt die Fa. *Schläfli u. Zbinden* ganzseitig für PMC-Munition 7,65 mm, wie sie im Internet im Impressum vom BKA beschrieben ist. Ich glaube, die Fa. *Schläfli u. Zbinden* wäre doch recht interessant für Ihre SoKo.[554]

Der Verfasser dieses Schreibens, Lothar M., war also auf den tatsächlichen Lieferanten der Česká gestoßen und hatte auch die entsprechenden Anzeigen beigelegt. Aber niemand achtete bei der BAO zunächst auf seine Hinweise, die er in Briefen mitteilte, in denen es auch um größere Verschwörungen diverser Geheimdienste ging. Auch das BKA bekommt erst im April 2007 etwas von diesen Hinweisen mit. Der BKA-Präsident Jörg Ziercke behauptet, dass Lothar M. zudem im April 2007 überhaupt erst konkret auf die Schalldämpfer hingewiesen habe, was so nicht stimmt.[555]

So schrieb er an die BAO am 12. April 2007: »Sehr geehrte Damen u. Herren, im Jahre 2006 habe ich Ihnen und dem BKA Werbeanzeigen zugeschickt von schweizer Waffenhändlern … Dies bezog sich auf die Internetseite vom BKA wegen der PMC-Munition 7,65mm und der Pistole CZ 83 mit Schalldämpfer (Kaliber 7,65mm). … Diese schweizer Waffenhändler gehören zu einem Netzwerk von Waffenhändlern, die schon in den 80er Jahren über den schweizer Waffenhändler Karl-Erik S. in Fribourg über die DDR-Firma ›IMES‹ Waffen an die Terrororganisation von Carlos geliefert hat … Als Spezialist und Kenner des internationalen Waffenhandels für Handfeuerwaffen bin ich der festen Meinung, sie

sollten die beiliegenden Werbeanzeigen der schweizer Waffenhändler genaustens überprüfen.«556

Einerseits, so teilt es das BKA auch der BAO mit, hält man den Briefschreiber für einen »Spinner«, anderseits, so Christian Hoppe, ist man dem Tipp schließlich nachgegangen: »Wir haben dann im Jahr 2007, im April 2007, am 24. – diesen Hinweis habe ich selber auf dem Schreibtisch gehabt –, einen Hinweis bekommen, dass es in der Schweiz einen Anbieter gibt, der Waffen Česká 83 mit verlängertem Lauf und Schalldämpfer anbietet.« […]

Abgeordneter Clemens Binninger (CDU/CSU) Entschuldigung, können Sie zu dem Hinweisgeber zwei Sätze sagen? Glaubwürdigkeit? Wie kam der dazu, mit Ihnen zusammenzuarbeiten? Wie wurde er auf den Fall aufmerksam, der ja in Deutschland war? War der Hinweisgeber aus der Schweiz?

Zeuge Christian Hoppe (BKA) Der Hinweisgeber war aus Deutschland, war jemand, der auch mal in einer Waffenfirma gearbeitet hat und dann ein bisschen Waffenkenntnisse hatte. Er hat im Juni schriftlich diesen Hinweis gegeben und zuvor mehrfach angerufen gehabt und hat dann aber auch sehr viele Hinweise gegeben, die in Richtung Verschwörungstheorien gingen, militärische Verschwörungsaktionen und dergleichen mehr, hat auch Hinweise gegeben auf Raubtaten, wo Česká 83 verwandt wurden. Und letztlich der Hinweis, der zu den konkreten Ermittlungen geführt hat, war der aus dem Jahr 2007, am 24.04. bei uns eingegangen, von ihm wohl abgeschickt am 12.04., parallel an die BAO »Bosporus« und an das BKA. Wir haben uns dann mit der BAO »Bosporus« abgestimmt, wer das macht, und haben …

Abgeordneter Binninger Und wer hat es gemacht dann?

Zeuge Hoppe Wir.

Abgeordneter Binninger Das BKA.

Zeuge Hoppe Am Anfang wir, und zum Ende haben die Bayern uns mitgeholfen, haben mit unterstützt in dieser Spur, die bayerischen Kollegen. Wir haben am 8. Mai 2007 dann die Ermittlungen in die Schweiz und in die Tschechische Republik noch einmal gestartet, ob das so ist, und haben bereits im Juli 2007 die Waffenbücher der Firma Luxik in der Schweiz erhoben und daraufhin ein Rechtshilfeersuchen wieder auf den Weg gegeben zur Erhebung des Aufenthaltsorts quasi der Waffen, …

Abgeordneter Binninger Der Besitzer.

Zeuge Hoppe … also wo die Waffen sind, welchen Verkaufsweg sie genommen haben.

Erst aufgrund mehrerer Hinweise eines »Spinners« kommt das BKA also auf die Spur, die möglicherweise zur Tatwaffe führen könnte. Doch es wird noch sehr lange dauern, ehe man in der Schweiz die Käufer der Waffen verhören kann. Lothar M. wird sich wieder melden. Aus einer Telefonzelle im Jahr 2008. Er wisse, wer eine Polizistin in Heilbronn umgebracht habe, wird er Ermittlern sagen, die den Bericht über seinen Tipp abheften.

Christian Hoppe, einer der wichtigsten Ermittler in der EG Česká des BKA, wird im Mai 2012, als er vor dem Ausschuss aussagt, in einer Abteilung arbeiten, die in einem großen Fall von Kinderpornographie, die von Kanada aus vertrieben wurde, ermittelt. Nicht alle verkauften Bilder sind strafrechtlich relevant, die Liste der Kunden aus Deutschland ist sehr lang. Auf ihr steht unter anderem ein führender Beamter des BKA, der gegen das organisierte Verbrechen vorgeht, und Sebastian Edathy, der Obmann des NSU-Untersuchungsausschusses. Bis dahin waren dem BKA und auch Hoppe Edathys Namen nicht aufgefallen, so sagt es der BKA-Chef Jörg Ziercke später mehrmals aus. Allerdings sollen mehrere Mitarbeiter des BKA im Oktober 2012 den Namen Edathy in der Datenbank des Falles abgerufen haben.[557] Hoppe sagte bereits im Mai 2012 aus.

16. April 2007
Böblingen

In neun Tagen wird Michèle Kiesewetter erschossen. Der Mord an der jungen Polizistin beschäftigt die Behörden und die verschiedenen politischen Verantwortlichen bis weit ins Jahr 2014 und darüber hinaus. In diversen Stellungnahmen haben die Ermittlungsbehörden, meist das Landeskriminalamt Baden-Württemberg im Auftrag des Innenministeriums, bestimmte Dinge kategorisch ausgeschlossen. Man hat suggeriert, dass durch objektive Tatbestände der Fall Kiesewetter beschrieben werden könnte, dass man viele Theorien, die sich um ihren Tod noch immer ranken, widerlegen kann. Tatsächlich gibt es nur sehr wenig, was man mit Gewissheit über den Tod der jungen Polizisten weiß, und das liegt vor allem an den Polizisten und den Ermittlern der Kripo Heilbronn und des LKA. Die Mordermittlungen im Fall Kiesewetter gehören wahrscheinlich zu den schlampigsten und sonderbarsten in der jüngeren deutschen Geschichte.

Unter anderem, weil man sehr früh auf eine DNA-Spur einer Frau am Tatort stieß, die seit 2001 bei über zwei Dutzend unterschiedlichen Verbrechern aufgetaucht war, hat man bestimmte Standardansätze einer

Mordermittlung oberflächlich abgearbeitet. Genau das, was man bei den Opfern der Česká-Serie getan hat – das Umfeld genauestens zu durchleuchten, ohne Rücksicht auf Befindlichkeiten –, hat man im Fall Kiesewetter nicht getan. Die Ermittler der Mordkommission der Kripo Heilbronn haben, und das wird der Hauptgrund sein, warum man sehr wesentliche Dinge über die Phase vor dem Mord nicht weiß und vielleicht nie wissen wird, Kiesewetters Kollegen und Vorgesetzte weder gründlich noch rechtzeitig und bis zum Ende nicht systematisch vernommen. Man hat sich zum Teil, so sagen es die Beteiligten selber, Protokolle von Aussagen ausgedacht, indem man so getan hat, warum auch immer, als hätte man Kollegen vernommen. Die Ermittler haben die offensichtlichsten Widersprüche nicht aufgeklärt, und das LKA hat überhaupt erst 2010 wieder begonnen, sich gründlicher mit dem Umfeld zu beschäftigen.

Im November 2011 waren diese Ermittlungen noch lange nicht abgeschlossen. DNA-Spuren waren nicht zugeordnet, Widersprüche nicht geklärt. Das lag auch daran, dass bei einigen Beamten eine eigenartige Renitenz in den Befragungen zu spüren ist, sie scheinen nicht 100-prozentig daran interessiert zu sein, den Mord an einer Kollegin aufzuklären; warum das so ist, bleibt rätselhaft. Es gibt einige Beamte, die schlicht sauer waren, dass sie so spät vernommen werden, und patzig antworten. Ein Kollege wird nach gemeinsamen Einsätzen mit Kiesewetter gefragt und antwortet: »[Gemeinsame Einsätze?] Keine, dass sie so wichtig wären, dass sie für eure teuren Ermittlungen relevant wären.« Als ein anderer erwähnt, dass unter Polizisten darüber gesprochen worden ist, dass eine Frau die Täterin ist, will man den Namen der Verdächtigen von ihm, worauf der Polizist den Mordermittlern sagt: »Den [Namen] kriegst du aber von mir nicht. Wenn ihr mich vernehmen wollt, dann kommt noch einmal auf mich zu …« Ein enger Kollege von Kiesewetter soll etwas zu Russen und »Jugoslawen« sagen, mit denen die Einheit zu tun hatte: »Hätte man das nicht vor drei Jahren fragen können?« Wiederum ein anderer: »Wie kommen Sie eigentlich auf meine Pausenzeiten, durch andere Kollegen?« Bei anderen Polizisten, als sie Mitte 2011 befragt wurden, war die Erinnerung verblasst und überlagert durch Medienberichte. Da geht es Polizisten nicht anders als anderen Zeugen.

Das Problem beginnt an Kiesewetters letzten Arbeitstagen. Klar ist noch, dass sie am 13. April, vor dem Wochenende, bei einem Fußballspiel in der Regionalliga Süd in Reutlingen eingesetzt war. Danach war sie als Ausbilderin bei einer Fortbildungsveranstaltung für den Nachwuchs, denn sie war inzwischen eine der erfahrenen Beamtinnen der BFE 523. Sie

filmte die Übungen und stellte ihre WG zur Verfügung. Sie wurde dort von den Frischlingen observiert und musste später bewerten, ob die neuen Beamten unauffällig genug vorgingen. Sie war noch bei einer Party am Ende der Ausbildung am Dienstag, dem 17. April, auf der sie deprimiert wirkte, wohl weil ihr Exfreund eine neue Freundin hatte. Entweder schon am Montag, dem 16., oder erst am 19. April, dem Donnerstag, hat sich Kiesewetter für eine Schicht in Heilbronn in der folgenden Woche gemeldet. Eigentlich hatten die Mitglieder der BFE 523 dienstfrei, aber um sich etwas dazuzuverdienen, können sich die Beamten jederzeit freiwillig zu Schichten melden, so heißt es.

Ob Kiesewetter sich am 16. oder 19. April eingetragen hat, ist einer der Punkte, die die LKA-Ermittler bislang nicht klären konnten. Das liegt auch daran, dass zwei Kollegen sich im Zusammenhang mit dem Wechsel der Schicht mit Kiesewetter merkwürdig verhielten. Einer behauptete, als er 2009 zum ersten Mal und per Telefon befragt wurde, dass Kiesewetter für ihn eingesprungen sein könnte. Er hätte sich bei einem Jiu-Jitsu-Turnier den Arm gebrochen und daher den Dienst nicht antreten können. Die Mordermittler der Kripo Heilbronn haben das nicht nachgeprüft, auch nicht als andere Polizisten sagten, Kiesewetter hätte tatsächlich mit einem anderen Kollegen, Alexander, die Schicht getauscht. Dieser Kollege meldet sich auch nicht von selbst und wird erst Ende 2011 vernommen. Erst dann gibt er an, er habe sich damals nicht von sich aus gemeldet, weil er Angst hatte, dass er »Stress« wegen der psychologischen Betreuung bekommt, der sich alle direkten Kollegen von Kiesewetter später stellen mussten. Im Dezember 2011 kann oder will sich Alexander, der zu diesem Zeitpunkt seit sechs Jahren beim MEK ist und gute Nerven haben müsste, nicht mehr daran erinnern, wie genau er die Schicht mit Kiesewetter getauscht hat. Beide hatten ja frei. Haben sie das persönlich gemacht? Am Telefon? Er weiß es nicht mehr. Warum der Kollege Alexander jahrelang nichts sagt und die Ermittler den Widerspruch nicht sofort aufgeklärt haben, bleibt unklar. Der Kollege, der zunächst behauptet hatte, mit Kiesewetter getauscht zu haben, bleibt auch 2012 bei dieser Version, so dass auch dieser Widerspruch offen bleibt. Es kann noch nicht einmal geklärt werden, ob Kiesewetter tauschen wollte oder Alexander. Ein zentraler Punkt. Die meisten Kollegen aus der Umgebung von Kiesewetter sagen dazu, dass Kiesewetter »eingesprungen« sei, was das Verhalten von Alexander noch merkwürdiger macht.

Die Frage, wann Kiesewetter die Schicht getauscht hat, ist vor allem deswegen wichtig, weil am 19. April 2007 mutmaßlich Uwe Böhnhardt die Mietwagenfirma Horn in Chemnitz anruft und durchgibt, dass er das Wohnmobil eine Woche länger brauche – er hat es zuvor nur vom 16. bis

19. April gebucht.

Die Bundesanwaltschaft geht davon aus, dass Kiesewetter ein reines Zufallsopfer war. Ungeklärt ist aber, warum Böhnhardt und Mundlos zum einen die Mietzeit gleich um eine ganze Woche verlängert haben – bislang hatten sie relativ präzise um eine Tat herum die Camper angemietet. Und warum verlängert er ausgerechnet an dem Tag, wenn der einzige Einsatz für Kiesewetter in der folgenden Woche feststeht, die Mietdauer? Außerdem: Wenn es Böhnhardt und Mundlos um irgendwelche Polizisten ging, die sie töten wollten, dann hätten sie bereits am 17., 18., 19. April einen Streifenwagen am späteren Tatort überfallen können, weil dort auffällig und berechenbar seit einigen Tagen zur Mittagszeit ein Streifenwagen parkte.558 Oder sie sind noch nicht so weit und wollen das Gelände weiter ausspähen, bevor sie zuschlagen. Warum man dann aber eine ganze weitere Woche wartet, was man sonst nie getan hat, ist einer der vielen Punkte, die unklar bleiben. Am 19. April sollte Kiesewetter, das steht fest, dann noch bei einem Prozess in Stammheim eingesetzt werden, wurde dort jedoch nicht gebraucht, weil der Verhandlungstag ausfiel, daher konnte sie gleich wieder zurück nach Böblingen. Am Ende der Woche wird Kiesewetter, das immerhin ist belegt, noch einmal nach Thüringen fahren. Ihre Mutter hat Geburtstag. Es sind Michèle Kiesewetters letzte Tage zu Hause. Doch sie wird nur kurz bleiben, will schon am Sonnabend zurück nach Baden-Württemberg. Sie scheint sich in Abenteuer zu stürzen, um über die Trennung von ihrem Freund hinwegzukommen.

24. April 2007
Wiesbaden

Der Streit der Česká-Profiler – wer hat recht, wie geht man methodisch richtig vor – ist noch immer nicht beigelegt. Eigentlich wollte man die Konflikte im Herbst lösen, nun soll es schon jetzt im Frühjahr geschehen. Ein BKA-Beamter skizziert vor der Sitzung seine Gedanken:

> BAO Bosporus: schwieriger und langwieriger Fall -- führt auch leicht zu inhaltlichen Dissensen (bis hin zu »Wer hat recht?«); der schwierige Fall macht es uns schwer.
> – Fall zunächst von OFA BKA abgelehnt (zu wenig Täterverhalten) … Wir lassen uns eventuell auch instrumentalisieren.
> – bei mir: Ich bin froh, dass ich nicht verwickelt bin, glaube aber, dass der Umgang miteinander rufschädigend für die OFA ist und weiter sein kann (ziemlich viel »Wer hat recht?« und »Wer ist besser?«

weniger inhaltliche Falldiskussion)

Die Profiler treffen sich zwei Tage lang beim BKA, man ist immer noch uneinig. Hat man sich zu früh festgelegt, dass es nur einen Schützen gibt, der die Česká benutzt hat? Man hat Sorge, nicht unbegründet, dass die Zerwürfnisse öffentlich bei der Berichterstattung über den Fall durchscheinen und das Image der Profiler beschädigt wird. Am zweiten Tag des Treffens, dem 25. April, geht es daher darum, öffentlich diszipliniert zu bleiben: »… eine Diskussion nach dem Motto ›kann alles auch ganz anders sein‹ killt letztendlich die Fallanalyse; deshalb Vorschlag, den aktuellen Fall i.S. einer Fallkonferenz zur Diskussion zu stellen … Die unterschiedlichen Ansätze … können jetzt nebeneinander stehen bleiben und werden nicht mehr öffentlich in Frage gestellt.« Man fragt sich: Was passiert, wenn Fall 10 kommt, wen ruft der BAO-Chef dann an? Was macht man selber? Beim zehnten Mord sollen die verschiedenen OFAs mit einem Moderator ein Team bilden, so lautet schließlich der Kompromiss.

Dass an diesem 25. April die Mörder wieder einen Menschen erschossen haben sollen, das können die Profiler in diesem Moment nicht wissen. Sie warten auf die nächste Tat mit der Česká 83. Doch die kommt nicht mehr. Weder die Profiler noch die regulären Mordermittler werden den Fall lösen. Er wird sich, scheinbar, im November 2011 von selbst klären. Als im Brandschutt vor einem Haus in der Zwickauer Frühlingsstraße eine Česká 83 mit Schalldämpfer gefunden wird, fünf Tage nachdem das Gebäude absichtlich niedergebrannt worden war.

25. April 2007
Böblingen

Gegen halb sieben Uhr am Morgen wird Michèle Kiesewetter in den Räumen der BFE gesehen. Sie kommt aus der Dusche, scheint in der Kaserne, nicht in ihrer WG übernachtet zu haben. Eine weitere Kollegin sieht sie danach: »Ich habe morgens um 07:00 Uhr meinen Dienst begonnen … Michèle saß am Computer und ich habe sie gefragt, warum sie trotz Urlaub da sei. Sie hatte mir im Vorfeld erzählt, dass sie Urlaub hatte. Sie meinte, dass Sie für den Kollegen Alexander … eingesprungen ist und nach Heilbronn in den Einsatz muss und dachte, dass der Einsatz schon früher los gehen würde. Wir haben dann noch einen Kaffee zusammen getrunken und eine geraucht, bis ich dann selber los musste.« Auch sie geht also davon aus, dass Kiesewetter »eingesprungen« ist.

Tatsächlich war der Einsatzplan für diesen Mittwoch noch einmal

umgestellt worden. Normalerweise beginnen die Schichten in Heilbronn um 11 Uhr 30, nun soll sich das Kontingent der BFE 523 schon um 8 Uhr 30 bei der Polizeidirektion in Heilbronn melden.

Kiesewetter war am Abend zuvor noch um die Häuser gezogen. Sie hat oft Ärger mit Verehrern, falschen Freunden, die größtenteils aus der eigenen Einheit kommen. Jetzt lässt sie sich mit einem dieser Polizisten ein und ist bis in die frühen Morgenstunden mit dem jungen BFEler zusammen. Der Kollege glaubt, dass sie in der Nacht einmal von einem Mann seltsam angeschaut worden sind, aber das wird er erst lange nach dem Mord erzählen. Zuvor hatte sich Kiesewetter für den Einsatz noch eine schusssichere Weste bei einer Freundin geborgt, da ihre eigene ihr zu groß war.

Nicht nur Kiesewetter hat wenig geschlafen, auch ihr Mitfahrer für diesen Tag, Martin Arnold, erscheint einem Kollegen auf der Wache übernächtigt. Zwölf Beamte fahren zunächst von Böblingen nach Heilbronn: Sechs Polizisten der BFE 523 und in einem Polizeibus weitere sechs des »taktischen Zuges« 514. Zunächst sollten die 514er die Frühschicht übernehmen, aber auch das wurde wieder getauscht, so dass Kiesewetter und ihre Kollegen gegen halb acht aufgebrochen sein müssen. Timo Heß leitet den Einsatz, er ist nicht offiziell der Gruppenführer, sondern bei der BFE 523 für die Beweissicherung zuständig, das bedeutet, er muss dokumentieren oder filmen, wenn etwa ein Demonstrant aus einer Gruppe heraus Steine auf Polizisten wirft. Mit seinen 26 Jahren hat er in der kleinen Gruppe den höchsten Rang. Heß sitzt mit seinem Kollegen in einem zivilen Ford Fiesta, beide tragen keine Uniform. In dem anderen Wagen, einem 5er BMW, fährt Kiesewetter. Vor Ort bekommen die BFEler einen dritten Wagen. Der BMW fällt in Heilbronn sehr auf, da er silberfarben ist, das Licht reflektiert und ein Göppinger Nummernschild – »GP« – hat, Sitz des Hauptquartiers der Bereitschaftspolizei.

Gegen 8 Uhr 30 erreichen die BFEler Heilbronn. Die Polizei dort hat angeblich wieder einmal Verstärkung durch die Bereitschaftspolizei erbeten; die jungen Beamten werden als Springer eingesetzt. In Heilbronn geht es seit Monaten darum, die Drogen- und Trinkerszene durch permanente Kontrollen aus der Stadt zu vertreiben, die Einsätze bekamen die Namen »Saubere Stadt«, dann »Sichere Stadt« oder hießen »Blizzard«. Kiesewetter und andere waren schon häufig in Heilbronn und hatten den Eindruck gewonnen, dass es dort inzwischen nichts mehr zum Aufräumen gibt.

Wie die Frage, wer mit Kiesewetter warum den Dienst getauscht hat, ist auch der Tagesablauf des 25. April unklar, da sich die eingesetzten

Beamten in ganz wesentlichen Dingen widersprechen und objektive Daten – wann war das Handy wo eingeloggt, wann haben sich Arnold und Kiesewetter wo ein Brötchen gekauft – durch technische Probleme nicht erhoben werden können. Die Kasse beim Bäcker ist falsch programmiert, die Funkzellen sind überlastet.

Die offizielle Lesart besagt, dass sich die drei Einheiten in Heilbronn meldeten und dann losgeschickt wurden, um in der Stadt Kontrollen durchzuführen, ohne bestimmten Befehl – »freies Jagen« nannte man das intern. Manche Polizisten nutzten diesen Einsatz für »Hühnerstreifen«, sie hielten also nach hübschen Frauen Ausschau. Belegt scheint auch, dass Kiesewetter und Arnold einige Männer in der Nähe des Neckars kontrolliert haben und über Funk deren Daten haben. Dann, irgendwann, sind sie zurück zur Wache.

Und nun können sich die Beteiligten auf nichts mehr einigen. Inzwischen war der Streifenbus des taktischen Zuges 514 ebenfalls in Heilbronn. Gemeinsam gab es eine Besprechung gegen Mittag in der Polizeidirektion. Die offizielle Version gibt einer der Kollegen aus der BFE 523 noch am Tattag exakt so wieder: »Heute um 12.30 Uhr trafen wir uns alle gemäß vorangegangener Absprache mit dem Gruppenführer wieder hier beim Revier Heilbronn. Der Grund dafür bestand darin, dass der FEG-Leiter Uwe Z. mit allen Einsatzkräften eine M-Text-Beschulung durchführen wollte. Um 12.30 Uhr waren wir alle hier beim Revier im Großen Lehrsaal, einschließlich PM'in Kiesewetter und PM Arnold. Zur selben Zeit, also 12.30 Uhr, kam noch eine Gruppe mit acht oder neun Beamten vom Einsatzzug 514 der BP Böblingen hinzu.« Als Jahre später ein Kollege, der auch vor Ort war, dazu befragt wird, sagt er:

> Was mir auch noch als Besonderheit in Erinnerung ist, ist der Umstand, dass wir bei unserer Ankunft in Heilbronn nicht gleich eine Einsatzbesprechung hatten. Normalerweise ist dies so. An dem Tag war die Einsatzbesprechung am Mittag, der Grund hierfür ist mir nicht in Erinnerung. Bei dieser Einsatzbesprechung habe ich die anderen Kollegen das letzte Mal vor der Tat gesehen.
>
> Frage Kannst du dich an die M-Text-Schulung erinnern, die Kollege Z. für die Einsatzbeamten der BFE 523 und des TEZ 514 durchgeführt hat?
>
> Antwort Nein, das sagt mir überhaupt nichts. Mir sagt auch der Name Z. im Moment nichts. Ich kann mich auch an die Kollegen vom TEZ 514 nicht mehr erinnern. Ich weiß nur, dass wir morgens schon in Heilbronn unterwegs waren und es nach dieser Einsatzbesprechung am Mittag kurze Zeit später zu der Tat gekommen ist.«

Eine Kollegin und Mitbewohnerin von Kiesewetter sagt: »Es war eine Besprechung, ich meine es ging um irgendwelche neue Kontrollverfahrensweisen, ich glaube um die neuen Regularien im Platzverweisverfahren. Eine M-Text-Schulung war es definitiv nicht, wäre ja auch unlogisch für die BePo.« Man kann sich also nicht einigen, selbst am Tattag selber nicht, was genau mittags besprochen wurde. Timo Heß sagt 2009 zur Polizei: »Wir haben uns in Böblingen bei der Bepo getroffen, und mir ist nichts in Erinnerung, das außergewöhnlich gewesen wäre. An die Anfahrt kann ich mich nicht mehr erinnern. Auch an den Dienstantritt in Heilbronn kann ich mich nicht mehr erinnern. Ich kann mich nur an die M-Text-Einweisung erinnern, die Kollege Z. durchgeführt hat. Ich könnte aber nicht mal mehr sagen, ob wir diese Einweisung mit der anderen Gruppe vom taktischen Zug hatten. Logisch wäre es, dass wir alle gemeinsam eingewiesen werden, aber wie gesagt, ich erinnere mich nicht mehr konkret daran. … Bis gestern hätte ich noch gedacht, dass wir erst die Schulung bzw. Einweisung gemacht haben und vorher gar nicht in Heilbronn waren. Ich kann mich an gar nichts am Vormittag erinnern.«

Ein Beamter der 523 sagt dagegen am Tattag noch sehr präzise: »Genau um 13.45 Uhr haben wir von der BFE 523 das Revier wieder verlassen, um unserem allgemein gehaltenen Auftrag selbständig nachzukommen. Die Uhrzeit kann ich genau angeben, weil wir mit unserem Gruppenführer vereinbart hatten, dass wir uns genau zwei Stunden später, nämlich um 15.45 Uhr, wieder auf dem Revier treffen würden, da Dienstende für 16.00 Uhr vorgesehen war. Als ich um 13.45 Uhr den Lehrsaal verließ, um die Streifentätigkeit … fortzusetzen, waren PM'in Kiesewetter und PM Arnold noch im Lehrsaal. Ich gehe davon aus, dass PM'in Kiesewetter und PM Arnold unmittelbar nach uns ebenfalls den Lehrsaal verlassen haben, um ihre Streifentätigkeit wieder aufzunehmen. Wann beide tatsächlich raus gefahren sind, weiß ich nicht. …«

Selbst wenn es sich nicht um gut ausgebildete Beamte handeln würde, die darauf trainiert sind, zu beobachten, zu observieren und zu protokollieren, wäre die Widersprüchlichkeit der Aussagen merkwürdig. Auch zu diesem Punkt, was wurde mit wem wann besprochen, gibt es also mehrere Versionen. Mehrere Zeugen haben zudem, das verkompliziert die Lage zusätzlich, schon am Vormittag gesehen, dass der BMW an dem Pumpwerk parkte. Eine Zeugin hat das Auto dort gegen 11 Uhr 45 beobachtet. Es schien ihr, die Polizisten würden Pause machen, die Beine eines der Beamten hingen aus dem Auto.

13 Uhr 45
Heilbronn

An diesem Tag im April ist in der nur auf den ersten Blick beschaulichen Stadt Heilbronn jede Menge los. Ein Mastersergeant der US-Militärpolizei ist um 13 Uhr 05 in seinem 12 Jahre alten BMW auf der A6 in der Nähe der Stadt geblitzt worden. Ein »Beschaffer« des Landesamtes für Verfassungsschutz Baden Württemberg hat in Heilbronn einen Termin mit einem Islamisten, der als Quelle geworben werden soll.559 Der Agent kommt aber, so sagt er später, nicht rechtzeitig in die Stadt, da kurz nach 14 Uhr der Verkehr um Heilbronn herum zusammenbricht.

Ein Mann aus dem Libanon, der seit Jahren das Zielobjekt diverser Geheimdienste ist, wie er selber sagt, ist zu diesem Zeitpunkt in der Heilbronner Innenstadt unterwegs, um seine Post abzuholen. Ahmad Chehade ist der Europa-Chef einer schiitischen Gruppe, die großen Einfluss im Libanon besitzt, nicht zuletzt weil man dort einige Männer unter Waffen hat. Der Amal-Bewegung, eine Abkürzung für »Bataillone des libanesischen Widerstandes«, untersteht auch eine Amal-Miliz, die unabhängig ist vom Iran. Die Anführer der Amal sind daher potenzielle Ansprechpartner des Westens, wenn es um die inneren Angelegenheiten des zerrissenen Libanons geht. Als Deutsche im Libanon entführt wurden, mussten die Unterhändler nicht nach Beirut reisen, so sagt der Mann, sondern zu ihm, in die Nähe von Heilbronn. Als 1990 der zweite Golfkrieg ausbrach, forderten die Dienste ihn auf, sein Dorf nicht zu verlassen, man beschattete ihn rund um die Uhr.560 Im Jahr 2007 hat sich die Amal-Bewegung längst als politische Partei im Libanon etabliert und arbeitet mit der Hisbollah zusammen.561 Was Chehade nicht weniger interessant macht. In seiner Zeit in Beirut hat er viele Leichen und Verletzte gesehen, sagt er. Wenige Minuten nach seinem Gang zur Post wird sich ihm auf der Theresienwiese ein Anblick bieten, der ihn an zu Hause erinnert. An diesem ungewöhnlich heißen Tag im April werden viele ungewöhnliche Dinge passieren, und es werden sich verschiedene Kreise überschneiden. Und vieles davon könnte einfach Zufall gewesen sein.

Kollegin Ex

25. April 2007
Heilbronn

Die Theresienwiese in Heilbronn ist keine Wiese mehr, sondern ein großer

geschotterter und zum Teil geteerter Veranstaltungsplatz am Neckar, wo Tausende Heilbronner etwa Spiele der Fußball-Nationalmannschaft auf großen Leinwänden schauen oder, wie bald wieder, der Rummel stattfindet. Wenn nichts los ist, wird die Wiese als Parkplatz genutzt. Sie liegt nur wenige hundert Meter vom Bahnhof entfernt und ist von vielen Seiten gut einsehbar. Die ganze Gegend um den Neckar und die Stadt herum nennen die Einheimischen Unterland, wohl weil das Gebiet in einer Senke liegt. Gegen 13 Uhr 50 fährt ein Mann mit seinem neuen Wagen auf den großen Platz, der Zeuge K. Er hat dort sein altes Auto geparkt und will ein paar Dinge umladen. Als er die Wiese wieder zwischen 13 Uhr 50 und 13 Uhr 55 verlässt, sieht er ein Polizeifahrzeug, das ihm entgegenkommt und in Richtung des nördlichen Teils der Wiese fährt. Seiner Einschätzung nach ist es ein kleiner Van oder ein BMW. Zuvor hatten zwei Zeugen ein Polizeifahrzeug, besetzt mit einem Mann und einer Frau, in der Nähe des Bahnhofs gesehen.

Gegen 13 Uhr 55 könnte Michèle Kiesewetter demnach das Auto rückwärts neben einem Pumpwerk aus rotem Backstein in der äußersten nörd-westlichen Ecke des Platzes geparkt haben. Ganz in der Nähe endet eine Fahrrad- und Fußgängerbrücke, die den Neckar überquert und über die vor allem Radfahrer im Minutentakt kommen. Sie können geradeaus ihren Weg zum Bahnhof fortsetzen oder abbiegen und hinter dem Polizeiwagen an den Neckar fahren. Hier ist man nicht lange ungestört. Wenn Kiesewetter nach vorn blickt, sieht sie die Wiesen-Ausfahrt, dahinter eine Straße, die steil nach oben zum Bahnhof führt. Rechts neben ihr, 100 Meter weiter, wird der Rummel aufgebaut. Der Platz ist voll mit Campern, Lastwagen, Handwerkern, die Auto-Scooter montieren. Wohnwagen von einigen Roma sind ebenfalls auf der Wiese aufgebaut. Den Aufbau können Kiesewetter und Arnold von ihrer Position aus nicht sehen, weil sie so nahe am Pumpwerk geparkt haben. Martin Arnold und Michèle Kiesewetter rauchen. Beide tragen schusssichere Westen, obwohl sie, so die offizielle Version, Pause haben. Kurznachrichten verschicken sie zu diesem Zeitpunkt nicht mehr.

Ein weiterer Zeuge fährt in seinem Auto gegen 14 Uhr von Osten kommend über den Neckar, bis er auf der Höhe einer Kreuzung – linker Hand liegt die Theresienwiese – im Abstand von etwa einer Sekunde zwei laute Geräusche hört, die er für Schüsse hält. Unmittelbar danach schaut er auf seine Armbanduhr, sie zeigt 13:58 an. Er blickt hoch. Auch auf einer Uhr an einem Kiosk neben der Wiese ist es 13 Uhr 58.

Einige Minuten nach 14 Uhr fährt ein Handwerker mit seinem Rad über die Fußgängerbrücke Richtung Heilbronner Hauptbahnhof. Auf

Höhe der Theresienwiese schaut er nach rechts und sieht einen Streifenwagen, der neben einem roten, flachen Klinkerbau abgestellt ist. Aus dem Augenwinkel heraus sieht er, dass die Fahrertür des Streifenwagens geöffnet ist und »etwas« aus der Tür heraushängt. Um sich zu vergewissern, stoppt er, wendet sein Fahrrad und fährt zurück. Von seinem Standort aus, etwa 20 Meter von dem Auto entfernt, kann er dann erkennen, dass offensichtlich ein Polizist mit blutverschmiertem Hemd aus der geöffneten Fahrertür heraushängt. Er dreht wieder um, fährt zurück zum Fahrradweg und weiter Richtung Bahnhof. Dort spricht er den ersten Taxifahrer an. Der ruft die Polizei. Das Telefonat beginnt um 14 Uhr 12 und 24 Sekunden. Es wird zum Polizeirevier Heilbronn umgeleitet, wo der Beamte zunächst Probleme hat, den Mann zu verstehen, der Taxifahrer gibt sein Handy daher dem Radfahrer, damit dieser erklärt, was passiert ist.

Gegen 14 Uhr 18 hat der Mann in der Funkzentrale den Sachverhalt vollständig aufgenommen, notiert er.

Nun widersprechen sich in den offiziellen Akten, Vermerken und Dokumenten fast alle zentralen Uhrzeiten und Daten.

Um 14 Uhr 14 und 28 Sekunden – also kurz nachdem der Taxifahrer sein Gespräch mit der Polizei begonnen hat – kommt über Polizeifunk die erste Meldung über angeschossene Kollegen auf der Theresienwiese.

Aber schon um 14 Uhr 12 war durch das Landespolizeipräsidium Stuttgart der »Ring 30«, also eine Ringfahndung 30 Kilometer um den Tatort herum, ausgelöst worden. Das soll damit zusammenhängen, dass die Zeiten nicht immer korrekt im System abgespeichert werden. Bei der Ringfahndung werden bestimmte Kontrollpunkte durch Streifenwagen besetzt, deren Besatzungen sich die Nummernschilder aller vorbeifahrenden Autos notieren. Um 14 Uhr 15 und 21 Sekunden wird die sogenannte Bereichsfahndung in einem Radius von fünf Kilometern um den Tatort ausgelöst. Ebenfalls um 14 Uhr 15 startet der erste Polizeihubschrauber, Bussard 805, in Stuttgart. Er wird 15 Minuten zum Tatort brauchen. Um 14 Uhr 16 und 15 Sekunden trifft die erste Streife am Tatort ein, weitere folgen in kurzen Abständen. Das Gespräch mit dem Taxi- und dem Radfahrer dauert zu diesem Zeitpunkt noch an.

Um 14 Uhr 18 meldet eine Polizistin über Funk, ohne dass sie ihren Namen angibt oder dass ein Notarzt vor Ort wäre, dass eine Kollegin tödlich getroffen ist. Das Problem ist: Die Heilbronner Polizei behauptet, dass diese Beamtin die junge Polizeimeisterin Kind sei. Die ist aber um 14 Uhr 15 noch in der Funkstube der Wache, muss also in drei Minuten aus dem Gebäude rennen, sich einen Streifenpartner suchen, in einen

Streifenwagen springen und durch den dichten Verkehr die dreieinhalb Kilometer zur Wiese fahren. Sie scheint das bemerkt zu haben, denn sie korrigiert später ihr Protokoll und schreibt, sie sei um 14 Uhr 22 angekommen.562 Auch vor dem OLG bleibt sie bei dieser Darstellung und beteuert, man sei wirklich durch die Stadt »gerast«. Auf die Widersprüche in den Protokollen wird sie allerdings vor Gericht nicht angesprochen.

Um 14 Uhr 22, also die korrigierte Zeit, die Kind angibt, ist die Notärztin jedoch schon lange am Tatort. Sie schreibt auf den Totenschein den Zeitpunkt des festgestellten Todes: 14 Uhr 22. So heißt es auch in einem Ablaufvermerk: »Die unmittelbar danach eintreffende Notärztin, Frau Dr. S., … konnte um 14.22 Uhr bei PM'in Michèle Kiesewetter nur noch den Tod feststellen. Als todesursächlich diagnostizierte sie eine Schussverletzung am Hinterkopf.« Eine Aussage der Notärztin ist nirgends zu finden, auch beschreibt keiner der ersten Zeugen am Tatort die Arbeit der Notärztin.

Kind und ihre Kollegen hingegen behaupten, die zwei Streifenwagen der Heilbronner Polizei seien als erste am Tatort gewesen. Die eine Besatzung besteht eben aus Polizeimeisterin Kind und ihrem Partner Thomas. Der sagt: »(Ich) trat an die Fahrerseite heran, um erste Hilfe zu leisten. Die Kollegin hing mit dem Oberkörper aus dem Fahrzeug, mit dem Kopf leicht seitlich nach vorne. Die Beine befanden sich noch im Fahrzeug. Angeschnallt war die Kollegin nicht. Die Kollegin wurde vom Uz. teilweise aus dem Fahrzeug gezogen (Füße verblieben im Fahrzeug) und der Oberkörper auf den Boden rücklings abgelegt. Hierbei stellte Uz. fest, dass die Kollegin einen Kopfschuß erhalten haben mußte und jegliche Hilfe zu spät kommt. (Keine erkennbaren Lebenszeichen)«

Seine Kollegin Kind, die eben noch am Funk war, beschreibt den Tatort so: »Beide Türen des Streifenwagens standen offen, die Fenster waren beide geöffnet, der Motor war aus. Kollege Thomas rannte sofort zur Fahrerseite und ich zum verletzten Beifahrer, dieser hatte die Augen geschlossen. Kurz darauf rief PHK Thomas, dass die Beamtin ›Ex‹ sei und kam auf meine Seite. Die Füße des Beamten lagen noch im Fahrzeuginnern, sein Körper lag auf dem Boden, schräg zum Fahrzeug. Auf dem Sitz lag eine abgebrannte Zigarette und eine Sonnenbrille. Kollege Thomas riß dem Beamten das Hemd auf und die Schutzweste vom Körper. Als ich wieder am Fahrzeug der Bereitschaftspolizei war, kam auch schon PHK Hinderer auf uns zu gerannt und sagte, dass er Rettungssanitäter sei.«

Nur: Der Kollege von Kiesewetter hat auch einen Kopfschuss und wird überleben, warum nimmt man das Urteil eines Arztes über Funk vorweg? Wer hat den Puls bei Kiesewetter genommen? Warum, und das wird die

drängendste Frage sein, zieht niemand das Opfer ganz aus dem Auto? Eine Notärztin soll, bei halb-offener Tür, ein Opfer halb im Wagen liegend erstversorgt und dann dessen Tod festgestellt haben?

Ein anderer Beamter, der kurz nach Thomas und Kind am Tatort ist, beschreibt die Situation so: »… Ich sah, dass der schwerverletzte Kollege aus dem BMW noch den Rest eines Brötchens in der Hand hielt. Ich erkundigte mich, was mit dem anderen Kollegen im BMW war. Die Kollegin sagte, dass die Kollegin vermutlich tot sei. Ich ging um die Motorhaube zur geöffneten Fahrertür. Ich sah die Kollegin aus dem Fahrzeug hängen, an der B-Säule und auf dem Schweller, sie lag auf der linken Körperhälfte. Die Beine waren noch im Fußraum.« Auch er zieht Kiesewetter nicht aus dem Auto und sagt nichts von einer Notärztin bei Kiesewetter, aber: »Ich sah, dass das Holster leer war. Mir fiel auch auf, dass die getötete Kollegin noch ein Handy in der Hand hielt, ich glaube rechts. Die getötete Kollegin gab keine sichtbaren Lebenszeichen von sich. Ich habe mich gebückt und unter das Fahrzeug und in den Fußraum geschaut. Dort ist nichts gelegen. … Ich sagte noch zu der Kollegin, dass die Dienstwaffe der getöteten Kollegin fehlte. Da hörte ich auch schon die Sirenen der herannahenden Streifenfahrzeuge. Es erschien ein Fahrzeug nach dem anderen.«

Mehrere Polizisten beschreiben, dass nach der ersten Meldung im Funk das absolute Chaos herrschte. Einer sagt aus: »Nach dem Zwischenruf eines Kollegen im Funk: ›Was ist denn eigentlich passiert‹, kam die Mitteilung, dass auf der Theresienwiese zwei Kollegen angeschossen wurden. … Da schrie eine Kollegin irgendwas von ›Kollegin Ex‹. Wir haben nicht gleich realisiert was das soll. … Nach ein paar hundert Metern [in unserem Auto] habe ich über Funk die Panik mitbekommen.« Schon zuvor, um 14 Uhr 20, ist der dritte Polizeihubschrauber, Nummer 804, in Söllingen bei Karlsruhe gestartet. Der Rettungshubschrauber Christoph 41 der Deutschen Rettungsflugwacht ist schon vom Krankenhaus in Leonberg bei Stuttgart, wohl mit einem weiteren Notarzt an Bord, nach Heilbronn unterwegs.

Gegen 14 Uhr 25 kommt Timo Heß am Tatort an. Heß, der gerade noch rechtzeitig aus dem Ku-Klux-Klan des ehemaligen V-Manns Achim Schmid ausgestiegen ist, um seine Karriere nicht zu beschädigen, ist in der BFE 523 auf dem Weg noch oben, er ist bereits für die Beweissicherung zuständig, macht jetzt noch das Telekolleg mit Kiesewetter, so dass er später den höheren Dienst anpeilen kann. Bevor er – auf Lebenszeit, ein Ausstieg ist eigentlich nicht möglich – Klan-Mitglied wurde, verband ihm ein Helfer des»Chefs« Achim Schmid die Augen, danach fuhren sie durch

die Gegend zu einem Gewölbe. Heß wurde gefragt, ob er sich den Regeln des Klans unterwerfe, er bejahte. Um ihn herum standen andere Mitglieder in Klan-Kutten, einer in Schwarz, der für die Sicherheit zuständig war. Dann wurde Heß mit einem Schwert »zum Ritter geschlagen«. Er musste noch schwören, dass kein jüdisches Blut in ihm fließt, ehe er seine Mitgliedschaft besiegelte, indem er sein eigenes Blut auf den Aufnahmeantrag tropfen ließ. Dass die Grundidee der Klan-Ideologie, der »White Power«-Gedanke, die NS-Bewegung als kleinsten gemeinsamen Nenner in Europa und den USA zusammenhält, haben selbst viele Staatsschützer nicht verstanden. So hat es nichts zu bedeuten, dass Heß bei seinen Befragungen beteuert, er habe ja »ausländische« Freunde. Warum auch nicht, solange sie »weiß« sind? Heß hat sich bei seiner Klan-Mitgliedschaft eher als Opfer gesehen. Er wurde nie gezielt deradikalisiert. Niemand hat gründlich mit ihm über seine Ideologie gesprochen. Niemand kann sagen, was in seinem Kopf vorging oder vorgeht. Zumal seine Beichte über seine Zeit beim Klan nicht von Herzen kam, wie die Ermittler bemerken. Keinesfalls hat er alles verraten oder reinen Tisch gemacht.

Um kurz nach 14 Uhr 10 hatte Heß über Funk von den Schüssen auf der Theresienwiese gehört. Dann fuhr er mit seinem Partner in dem zivilen Polizeiwagen dort hin. Kurz nach den ersten Streifenbeamten kommen Heß und drei andere Kollegen der BFE 523 beim Tatort an. Sie fahren aber nicht zum Pumpwerk, sondern, so sagt einer der Polizisten, machten »die Zufahrt zum Tatort zu und regelten den Straßenverkehr«. Im Protokoll heißt es – wohl ein Tippfehler –, dass man zwischen »14.20 und 14.20 Uhr« eintraf: »Kurz darauf kamen zu Fuß zwei männliche Inder aus Richtung Theresienwiese an. Eine der beiden Personen führte einen Rucksack mit. Ich hielt die beiden Personen an. Mein zwischenzeitlich bei uns eingetroffener Gruppenführer POM Heß, notierte sich die Personalien, während ich die beiden Personen einschließlich deren Rucksack durchsuchte. Außerdem roch ich an den Händen beider Inder, ob es nach Schmauch riecht. Dies war jedoch nicht der Fall. Kollege Heß und sein Begleiter … wollten die Personalien … abfragen. Ein Durchkommen war jedoch nicht möglich, und zwar weder telefonisch noch über Funk.« Heß erinnert sich an die folgenden Minuten so: »Es war wirklich seltsam. Ich bin an dem Streifenwagen vorbeigelaufen in Richtung jetzige Gedenktafel und habe dort geschaut, ob der Fuß-/Radweg abgesichert ist. Ich meine, wir haben dort dann einen Kollegen, ich meine sogar es war Kollege G., zur Absicherung, abgestellt. Beim Vorbeilaufen am Dienstwagen habe ich noch immer nicht ›kapiert‹, dass es meine Leute sind. Ich habe irgendwann zurückgeblickt und das Kennzeichen ›GP‹ gesehen und erst da

ist mir bewusst geworden, dass es von uns jemand getroffen hat. … Ich meine Michèle ist neben dem Fahrzeug gelegen. Sie war schon abgedeckt. Die Nothelfer waren bei Martin.«

Ein anderer von der 523 berichtet, dass Heß regelrecht »zusammenbricht«, offenbar völlig geschockt ist. Kurz davor oder danach muss er sich gesammelt haben. Er greift zum Handy: »Ich habe daraufhin unseren Einheitsführer Thomas B. verständigt. Er ist als Einheitsführer die erste Anlaufstelle in solchen Situationen. Im Gespräch mit Kollege B. habe ich ihm gesagt, was in Heilbronn passiert ist, dass Michèle in den Kopf geschossen wurde und dass Martin noch am Leben ist und versorgt wird.« Der Chef der ganzen Einheit bestätigt den Anruf: »… [mich] erreichten … zahllose Anrufe. Besonders in Erinnerung geblieben ist mir der Anruf von Koll. Timo Heß, der mir dann sagte, dass Michèle tot sei und Martin [die Fahrt] ins Krankenhaus vermutlich nicht überleben wird. Ich habe ihn dann noch gefragt, ob er sich sicher sei, woraufhin er entgegnete, dass Michèle vor ihm auf dem Boden liegt. Ich muss zugeben, dass ich in diesem Moment zu Martin gar kein Gesicht im Kopf hatte.«

Es ist gegen 14 Uhr 25. Innerhalb sehr kurzer Zeit ist alles voller Polizisten. Ein Beamter der BFE 523 hat unmittelbar nach der Tat das Mobile Einsatzkommando (MEK) Karlsruhe am Tatort gesehen, so sagt er noch 2011: »Ich meine mich noch vage daran erinnern zu können, dass wir die Kräfte des MEK Karlsruhe gefragt haben, was wir mit den [indischen] Personen jetzt machen sollen. Zu der zweiten Person habe ich nichts vermerkt. Wenn ich mich recht erinnere, dann haben die beiden ein indisches Aussehen gehabt. … Ansonsten ist mir an den Personen nichts aufgefallen, also kein Blut, und auch die Kleidung kann ich nicht mehr beschreiben.« Das MEK Karlsruhe ist 92 Kilometer weit weg stationiert. Auf einigen Fotos nach der Tat sind Kastenwagen mit dem Nummernschild KA für Karlsruhe zu erkennen. Es ist ungeklärt, was das MEK Karlsruhe so schnell, wenige Minuten nach der Tat, am Tatort gemacht hat. Denn die indischen Zeugen, die mehrmals angesprochen wurden, waren mit die Ersten am Pumpwerk, sind nicht lange am Wagen stehen geblieben, sondern kurz darauf Richtung Süden, zu einem der Ausgänge der Wiese, gegangen.

14 Uhr 30

Der nächste Polizeihubschrauber startet in Stuttgart, Rufname Bussard 806. Erst als die Kriminaltechniker vor Ort sind, und nicht früher, wird Kiesewetters Körper bewegt. Eine der Beamtinnen der Tatortgruppe sagt: »Am Tatort haben wir uns erst einmal die weißen

Spurensicherungsanzüge angezogen. Ich glaube, zu diesem Zeitpunkt kam auch ein Rettungshubschrauber, und Kollege Arnold wurde in diesen verladen. Die Kollegin Kiesewetter hing aus dem Auto heraus, neben ihr lag ein belegtes Brötchen. Ihre Beine lagen noch im Fahrerfußraum bis zu den Knien. Die Fahrertüre war offen, das Fenster auch. Michèle Kiesewetter wurde zunächst aus dem Auto herausgezogen, und als sie umgedreht werden sollte, habe ich auch mitgeholfen. Es waren sicher 3 oder 4 Beamte, die sie umgedreht haben. Wir haben dann erst einmal einen Pavillion aufgestellt, da es recht windig war.«

Die kriminaltechnische Arbeit wird noch für Probleme sorgen, sie war bereits mit den startenden Hubschraubern und dem Chaos schwer zu bewältigen. Jetzt wird die nächste merkwürdige Entscheidung getroffen. Ein Heilbronner Polizist erinnert sich: »Zunächst habe auch die Funkleitzentrale allen einzusetzenden Beamten als Meldeort die Theresienwiese genannt, so dass sich zeitweise mehr als 100 Beamte, unter ihnen auch zahlreiche Beamte der Bereitschaftspolizei im näheren und weiteren Tatortbereich aufhielten.« Den Tatort eines mutmaßlichen Doppelmordes als Meldeort zu nehmen ist ungewöhnlich, da die Gefahr enorm groß ist, dass durch den aufgewirbelten Staub, die Stiefel der Bereitschaftspolizisten, die vielen Autos Spuren zerstört werden.

An dem Tag ist in Heilbronn ein weiteres Team aus Böblingen eingesetzt, der taktische Zug TEZ 514. Sieben Beamte, die sich auf einen Zivilwagen und einen VW-Polizeibus verteilen, darunter vier Frauen. Damit sind mindestens 12 Beamte aus Böblingen vor Ort, und das in einer Urlaubswoche, dazu mutmaßlich die Kräfte vom MEK Karlsruhe, aber angeblich war es ein ganz normaler Tag bis zu den Schüssen auf Arnold und Kiesewetter. Die Beamten des taktischen Zuges TEZ 514 können sich ebenso wenig auf bestimmte Abläufe einigen wie die anderen Beamten. Das hängt zum einen damit zusammen, dass sie erst sehr spät, ab dem Jahr 2010 befragt werden. Zum anderen aber ergibt der Ablauf, so wie sie ihn beschreiben, kaum Sinn. Die verschiedenen Zeugen sagen, sie seien nach Heilbronn gefahren, hätten in dem Revier die »interne Besprechung« oder den »ominösen« Vortrag, wie ein Zeuge sagt, gehört, also die angebliche M-Text-Schulung. Dann, obwohl sie gerade erst gekommen sind, haben die 514er sofort Pause gemacht, die einen essen – strategisch zentral aufgestellt – in Zivil ein Eis am Bahnhof, die anderen stellen sich in die Weinberge am Rand von Heilbronn in Autobahnnähe, versorgt mit Hamburgern, die sie sich zuvor gekauft haben wollen.

Dann wäre über Funk die Nachricht von einer »Schießerei« von der Theresienwiese gekommen. Der Zivilwagen rast sofort zum Tatort. Der

Bus am Rand von Heilbronn kontrolliert, angeblich spontan, einige Autos auf der Autobahn. Man macht sich dazu aber keine Notizen, entscheidet dann doch durch die Stadt zum Tatort zu fahren. Nicht ganz deutlich wird, warum den meisten 514ern so schnell klar war, dass Kiesewetter das Opfer war. Eine Polizistin sagt, man hätte über Funk gesagt, dass Kollegen von der »BePo«, der Bereitschaftspolizei, betroffen gewesen seien. Eine andere behauptet: »Als wir in den Weinbergen essen waren, kam der Funkspruch, dass eine Kollegin angeschossen wurde und dass diese uniformiert gewesen sein soll.« Eine andere Beamtin der 514 sagt sogar: »Auf dem Weg zur Theresienwiese haben wir dann über Funk mitbekommen, welche Kollegen von uns noch am Leben sind, und sind so im Ausschlussverfahren darauf gekommen, dass es sich bei den Opfern um Kollegen der BFE handelt, die mit dem BMW unterwegs waren.«

Dass die Namen von allen überlebenden Beamten durchgegeben werden, ist sehr unwahrscheinlich. Die Meldungen im Funk wären sehr präzise gewesen, sagt die Beamtin noch, was sonst niemand behauptet – die Zeugen beschreiben eher unisono »das Chaos im Funk«. Würden sie nicht etwas anderes behaupten, könnte der Eindruck entstehen, die Einheiten aus Böblingen hatten feste Posten besetzt, die ihnen vorher in der »ominösen Sitzung« zugeteilt wurden. Daher wussten alle sofort, als per Funk die Theresienwiese erwähnt wurde, wer betroffen sein muss. Aber dann hätten sich alle jungen Polizisten in ihren Aussagen völlig falsch erinnert. Die Funksprüche wurden nur bis 14 Uhr 12 von den Mordermittlern ausgewertet, so kann nicht abgeglichen werden, was wirklich im Funk los war.

Die beiden 514er Einheiten schlagen sich jedenfalls schnell zum Tatort durch. Ungefähr zu diesem Zeitpunkt kursieren die ersten Beschreibungen der Täter über Funk, sagt ein Zeuge von dem TEZ 514: »Alles lief so sehr chaotisch ab. Tausend Telefonate, Funksprüche und überall rannten Polizisten herum. Mein Gruppenführer Manfred E. konnte auch nichts sagen. Keiner wusste, was zu tun ist. Plötzlich kam von irgendwo her die Meldung, dass einer mit einer MP am Bahnhof sei. Dann sind wir dort hingefahren, und da waren zahlreiche Polizisten, ich glaube der FEG Leiter Z. auch. Dort haben wir uns ›wie in Trance‹ im Bahnhof und in den Zügen, Bussen und Stadtbahnen umgesehen. Alles lief wie im Film ab. Ich weiß noch, dass sich [eine] Kollegin … vor lauter Angst hinter mir versteckt hat.«

Diese Kollegin sagt: »Am Hauptbahnhof haben wir den Streifenwagen auf der linken Busspur vor dem Bahnhof abgestellt, in Fahrtrichtung Theresienwiese. Als wir am Bahnhof ankamen, war schon eine Täterbeschreibung über Funk gekommen. Ich habe es so in Erinnerung,

dass eine männliche blutverschmierte Person vom Tatort weggerannt und in ein Auto gesprungen und geflüchtet sein soll. Nach meiner Erinnerung war auch schon bekannt, dass die Dienstwaffe fehlte … Es ging ja eigentlich darum, so schnell so viele Personen wie möglich zu kontrollieren und dabei noch auf sich selber aufzupassen. Ich weiß noch, dass ich das Gefühl hatte, selber eine Zielscheibe zu sein.«

Ein Zeuge meldet sich noch am gleichen Tag, dass er gegen 14 Uhr in der Nähe der Gleise, nördlich vom Tatort, unmittelbar vor der Theresienwiese drei Männer eine Böschung habe herunterkommen sehen. Sie seien in Richtung des Bordells, das in der Nähe des Tatorts liegt, gelaufen, als ob sie vor etwas davonrennen.

Später kommen Informationen von den Hubschraubern über der Stadt, so ein Polizist: »Dann kam auch schon eine Meldung über Funk, dass der Hubschrauber den Mann lokalisiert hat. Was aus dieser Sache geworden ist, weiß ich nicht. Wir hatten zu dem Zeitpunkt den Eindruck, dass es sich um einen Täter handelte. … Wir haben nach einer männlichen Person mit dunkler Kleidung Ausschau gehalten. Ich meine sogar, dass die Rede davon war, dass es ein südländischer Typ war, aber da bin ich mir nicht mehr sicher. Wir haben aber gezielt nach solchen Typen geschaut. Ob dies im Zusammenhang mit dem Funkspruch ›Person mit Waffe auf den Bahngleisen‹ bereits schon gemeldet wurde, kann ich jetzt nicht mehr genau sagen.« Gegen 16 Uhr 35 Uhr fahndet Bussard 805 südlich des Bahnhofs nach bewaffneter Person, Bussard 806 sendet dabei Live-Bilder mit »Schwerpunkt Gleisanlagen«.

Inzwischen sind Dutzende weitere Kollegen der BFE aus Böblingen durch den dichten Verkehr nach Heilbronn gefahren, alle kommen zur Theresienwiese durch.

Als wäre der Ablauf orchestriert, trifft eine Meldung nach der anderen ein, die die Polizei vor Ort und die gesamte Stadt ins Chaos stürzen. Eine BFE-Einheit aus Böblingen wollte gerade umdrehen, sagt ein Mitglied: »Es hieß, dass wir als Betroffene aus dem Einsatz herausgehalten werden sollten. Dann ging der Alarm einer Bank in der Stadt ein. Da wir davon ausgingen, dass dieselben Täter, die auch die Waffen der Kollegen haben, das war zu diesem Zeitpunkt bekannt, dass die Waffen fehlen, eventuell eine Bank überfallen haben. Diese Bank wurde von uns dann angefahren und in ebenso großer Kräfteanzahl umstellt, bis ein Angestellter herauskam und die Meldung des Fehlalarms überbrachte.«

Kurz darauf wird ein Mann in einem Industriegebiet nördlich der Theresienwiese gesehen, das SEK rückt an und durchsucht die angrenzende Druckerei der örtlichen Zeitung, lässt sich vorher die

Baupläne des Gebäudes bringen. Bis tief in die Nacht bekommen die Sondereinheiten und Mobilen Einsatzkommandos Aufträge: »22.20 Uhr – MEK Tübingen hat gewendet und will telefonisch mehr zum neuen Auftrag wissen. [Die Leitung] kümmert sich darum. Auch das SEK wird noch mal für einen gemeinsamen Einsatz benötigt.«

Der Mord an einer Kollegin hat diverse Polizeiverbände Baden-Württembergs in ein Chaos gestürzt, das es fast unmöglich macht, genau zu erkennen, was im Einzelnen passierte. Die vier unverletzten Kollegen der BFE 523, die mit Kiesewetter im Einsatz waren, treffen sich auf dem Heilbronner Polizeirevier. Sie werden von einem Seelsorger betreut.

Die Kollegen beginnen über den Ort zu diskutieren, wo Kiesewetter und Arnold geparkt haben. Einer sagt später: »Ich selber wäre nicht auf die Idee gekommen, dort Pause zu machen. Ich mache entweder auf dem Revier Pause, wenn ich in Uniform bin. Wenn ich in Zivil im Einsatz bin, ist das Pausemachen unproblematisch.« Timo Hess stimmt zu: »Natürlich ist man in Uniform darauf bedacht, einen abgelegenen Ort zu wählen. Ich selber wäre niemals auf die Idee gekommen auf der Theresienwiese Pause zu machen. … Die Theresienwiese ist mittendrin und sehr gut einsehbar. Es ist Fußgängerverkehr und ein großer Fest- und Parkplatz. Zu dieser Zeit wurde auch ein Fest aufgebaut. Zum Pausemachen einfach ungeeignet.« Ein Heilbronner Polizist, der am Tatort war, sagt: »Ich habe gedacht, ›Oh, Scheiße, wie können die da nur so parken. Die hatten ja gar kein freies Blickfeld.‹ Ich meine: ›Ich sitze auch im Lokal immer mit dem Rücken zur Wand, ich muss freies Blickfeld haben.‹«

Andere, vor allem die Beamten, die an dem Tag für den TEZ 514 in Heilbronn waren, werden dagegen bestätigen, dass sie regelmäßig auf der Theresienwiese Pause gemacht haben, vor allem in den Wochen zuvor. Nur am Tattag nicht, da waren sie in den Weinbergen.

Die Frau ohne Gesicht

Heilbronn
26. April 2007

Am Tatort Theresienwiese waren unmittelbar nach der Tat viele, wie Polizisten sie nennen würden, zivile Zeugen. Die zwei jungen indischen Männer. Ahmad Chehade. Eine Frau, die ursprünglich aus Kroatien stammt. Der Taxifahrer, der am Bahnhof den Anruf seines Kollegen bei der Polizei mitbekam und mit einer weiteren Kollegin die wenigen Meter

zum Tatort mit einem Taxi gefahren ist. Die Roma, deren Wohnwagen in der Nähe des Pumpwerkes standen. Bei all diesen Zeugen, das ist die Crux bei so vielen Ermittlungen, gibt es diverse Widersprüche oder Beobachtungen, die nur ein einziger Zeuge gemacht hat, was sie nicht notgedrungen falsch macht – sie sind nur sehr schwer zu verifizieren.

Ahmad Chehade, der gegen 14 Uhr zur Tatzeit telefonierte, fiel ein Taxi auf, das mit hoher Geschwindigkeit zur Theresienwiese fuhr. Das weckte sein Interesse, er ging auf dem Fußgängerweg Richtung Pumpwerk, sah, dass das Taxi wieder wegfuhr. Das hat sonst niemand bemerkt, passt aber zu den Funksprüchen nach der Tat. Er will bei dem Pumpwerk oder Trafohäuschen, wie er sagt, einen Radfahrer und ein Paar mit Kinderwagen gesehen haben: »Als ich zu dem Polizeiauto hinging, kam auch schon ein weiteres Polizeiauto angefahren. Aus dem Polizeiauto stiegen zwei Beamte. Es war eine Frau und ein Mann. Die Frau forderte mich auf wegzugehen. Dies habe ich dann auch sofort gemacht. Ich habe dann nicht noch geschaut, sondern bin nach Hause gegangen.«

Zwei Jahre später sagt er, seine erste Aussage sei falsch protokolliert worden: »Es ist auf jeden Fall so gewesen, dass die Kollegin noch im Fahrzeug saß und der Oberköper aus dem Fahrzeug hing …«, zuvor soll er laut Protokoll gesagt haben, dass Kiesewetter noch halb im Auto lag. Und er wiederholt: »Die weibliche Beamtin hat mich damals auch gleich weggeschickt. Ich habe mich über dieses Verhalten zwar gewundert, bin aber dann nach Hause gegangen. Am nächsten Tag habe ich mich dann noch einmal mit dem Polizeirevier Heilbronn in der John-F.-Kennedy-Str. in Verbindung gesetzt. Dort hat man dann mit mir einen Vernehmungstermin vor Ort auf der Theresienwiese vereinbart.« Der Zeuge behauptet inzwischen, er sei mehrmals von der Mordkommission unter Druck gesetzt und wie ein möglicher Täter behandelt worden. Tatsächlich hatte das LKA auch auf ihn einen Informanten angesetzt, um zu hören, was er privat über den Mord sagt. Aber auch eine andere Zeugin berichtet, dass sie einen Tag nach der Tat einem Beamten ihre Aussage erfolglos mitgeteilt habe – obwohl sie unmittelbar nach dem Mord am Pumpwerk war: »Ich kann mich an einen Polizisten erinnern, der aus dem Auto kam. Ich weiß auch nicht mehr, ob die zu zweit waren oder nicht. Dieser Polizist ist zuerst zu der Polizistin gerannt und hat sie am Kopf angefasst. Dann ist er um das Auto auf die Beifahrerseite gerannt und hat dort wahrscheinlich den anderen Polizisten gesehen. Ich hörte dann wie er noch ›Scheiße, Scheiße‹ sagte und dann mit seinem Handy telefonierte. Am Tatort selbst habe ich nur den heran eilenden Polizisten und den Taxifahrer wahrgenommen. Dann kann ich mich an ein Paar erinnern, also männlich und weiblich, ich schätze zwischen 30 und 40

Jahre, die an einem geparkten Fahrzeug in der Nähe des Tatortes standen. Ich selbst habe zuerst gedacht, das ist ja wie ein Film. Als ich dann gemerkt habe, dass das ernst ist, habe ich mir überlegt, ob ich dableiben soll oder nicht. Ich war vielleicht 5 Minuten auf der Brücke und bin dann nach Hause. … Ich möchte hier auch noch mal zum Ausdruck bringen, dass ich das, was ich Ihnen jetzt erzählt habe, am nächsten Tag auch einem Polizisten erzählt habe, welcher an der Brücke stand und Passanten befragt hat. Dieser Polizist hat aber damals kein Protokoll aufgenommen. Deswegen bin ich auch davon ausgegangen, dass ich mich nicht mehr melden muss.«

Einen Tag später, als die Opfer, das »Opferfahrzeug« weggebracht und die ersten Spuren gesichert sind, müsste eigentlich professionelle Ruhe in die Ermittlungen einkehren, aber genau das passiert nicht. Der Tatort ist nicht sauber abgesperrt, die Presse, Trauernde, Schaulustige stehen an dem Pumpwerk herum. Nicht nur die Aussage der Zeugin Z. wird nicht protokolliert, die Kollegen von Michèle Kiesewetter werden nur äußerst kurz oder gar nicht vernommen. Auch wenn aus den Akten etwas anderes hervorgeht, so in einer Befragung eines Kollegen von Kiesewetter. Er wird gefragt, ob er wisse, dass Kollegen auf der Wiese Pause machen:

Antwort Ja, das ist mir bekannt. Nur, wer und wann dort Pause gemacht hat, kann ich nicht sagen. Ich z. B. habe einen Tag vor der Tat zusammen mit einer Gruppenführerin (Kollegin S.) auch auf der Theresienwiese eine Pause eingelegt. Die Kollegin S. ist jetzt in Thüringen, vermutlich in Erfurt, eingesetzt. …

Frage In einer ersten Vernehmung gaben Sie an, am Tatort noch nie Pause gemacht zu haben. Dies widerspricht sich jetzt mit den gerade gemachten Angaben. Können Sie uns hierbei aufklären?

Antwort Dass Sie von einer ersten Vernehmung reden, verwundert mich jetzt ein wenig. Ich wurde noch nie vernommen. Es kann sein, dass ich mal einen Vermerk geschrieben hatte. Dessen bin ich mir jedoch nicht mehr ganz sicher. Zumindest habe ich mit der Kollegin S. über diese Möglichkeit diskutiert, ob wir einen Vermerk schreiben sollten, dass wir am Tag vor der Tat auf der Theresienwiese Pause gemacht hatten. Deshalb wäre es doch widersprüchlich, wenn ich in irgendeiner Vernehmung gesagt hätte, am Tatort noch nie Pause gemacht zu haben.

Vermerk: Herrn H. wird die Kopie seiner Zeugenvernehmung vom 18.07.2007 vorgelesen. Er gibt an, sich nicht an eine Vernehmungssituation zu erinnern. Er bestätigt, dass es sich bei der

Unterschrift des Vernommenen um seine Unterschrift handelt. Er beteuert trotzdem, nie vernommen worden zu sein.

Am Tag zuvor, als die Hubschrauber über der Wiese kreisten und über einhundert Polizisten durch die Gegend liefen, wurde entschieden, wer den Fall bei der Kriminalpolizei in Heilbronn betreut: Frank Huber, Bürstenhaarschnitt, gestutzter, runder Bart, wird Soko-Chef und das unglückliche Gesicht dieser Ermittlungen werden. Seine Kollegen befragen die Polizisten der BePo ohne jedes System. Zudem sichtet die Soko das Material der vielen Videokameras in der Gegend kaum. Auch die Daten der Ringalarmfahndung, also die Listen der Kennzeichen der Fahrzeuge, die durch die vielen Kontrollposten gefahren sind, wurden nicht ordentlich ausgewertet, sondern bloß in Pappkartons verstaut. Erst das LKA sichtet die Videos und Ringalarmfahndungsdaten im Jahr 2010 komplett, als man der Kripo Heilbronn den Fall weggenommen hat. Eines der in dem Datenwust festgestellten Kennzeichen wird später eine größere Rolle spielen.

Noch als Frank Huber am Tattag vor dem BMW-Streifenwagen neben dem Pumpwerk stand, wurde der größte Fehler gemacht – für den die Beamten selber erst mal nichts konnten. Ein Kriminaltechniker, in weißem Schutzanzug, mit Kapuze und »Polizei«-Aufdruck auf dem Rücken, zog Wattestäbchen aus seinem Koffer und begann, den Streifenwagen an verschiedenen Stellen abzutupfen. Dutzende von Proben nahm er auf diese Weise. Keines der Wattestäbchen, das er an diesem Tag benutzte, war steril verpackt, das war als Standard nicht vorgesehen. So waren Partikel einer Arbeiterin auf eines der Stäbchen gerieselt und damit klebte ihre DNA an der Watte. Über einen Monat später – der Wagen war schon in der Polizeidirektion Heilbronn zur Untersuchung – nahm der gleiche Techniker eine weitere Probe an einer ähnlichen Stelle des Autos. Wieder zwei Wochen später, Mitte Juni, tupfte er abermals den Wagen ab, diesmal nahm er von der Innenseite der Beifahrertür Proben. Wieder benutzte er je einmal ein Wattestäbchen, das von der gleichen Frau verunreinigt worden war. Insgesamt fünf Mal nimmt der Kriminaltechniker Proben. Bei drei Durchgängen entstehen diese Fehlspuren.

Als Anfang Mai die DNA-Spur »Kfz. 17.19« in die Datenbanken eingespeist wird, scheinen die Beamten eine Volltreffer gelandet zu haben: Die DNA war bereits gespeichert, sie gehörte zu »einer unbekannten weiblichen Person« (uwP). Bis zu dem Mord in Heilbronn wurde die DNA an den Tatorten von 26 Verbrechen gefunden, die Frau war bereits Thema bei »Aktenzeichen XY«. Sie soll in Frankreich, dem

Saarland und Hessen aktiv gewesen, überwiegend in Gebäude eingebrochen sein, jüngst in ein Optikergeschäft in Österreich. Allerdings soll sie auch für einen versuchten und mehrere vollzogene Morde verantwortlich sein. Ihr erster Mord soll 14 Jahre zurückliegen, eine 62-jährige Frau wurde 1993 in ihrer Wohnung stranguliert, eine DNA-Spur vom Tatort erst 2001 analysiert. Der nächste Mord passierte dann 2001, ein versuchter Mord in Worms vier Jahre später. Ein Muster war nicht zu erkennen. Dass die »Frau ohne Gesicht« oder das »Phantom von Heilbronn«, wie die »unbekannte weibliche Person« von einigen Journalisten bald genannt wurde, im Mai in Österreich ein Auto aufbrach und dann in Kornwestheim, also in der Nähe von Heilbronn, ein Gartenhaus, machte die Ermittler nicht stutzig. Aus dem Labor hieß es, die Frau sei wahrscheinlich Ost-Europäerin, man versuchte, anhand der DNA auf ihr Gesicht zu schließen. Die Ermittler glaubten den Wissenschaftlern und trauten der Spur. Sie verfolgten deshalb alle anderen Ermittlungsrichtungen im Fall Kiesewetter eher nachlässig.

Bis auf eine. Ein Informant hatte berichtet, ein Roma-Paar würde hinter dem Mord stecken, »Chico« und »Carmen«. Da in der Nähe des Tatortes mehrere Roma in ihren Wohnwagen lebten, betrieb die Soko-Parkplatz unter Frank Huber einen enormen Aufwand, diesen Verdacht zu erhärten, auch als seine Soko bereits in das LKA Baden-Württemberg integriert ist. Man setzte verdeckte Ermittler auf Chico und seine Familie an, um DNA-Spuren der Verdächtigen zu sichern. Man jagte also zwei Phantome.

Als die DNA der Frau am Tatort eines dreifachen Mordes aus dem Januar 2007 in Heppenheim auftauchte, war man sich sicherer denn je. Der Fall war an sich schon brisant: Ein Iraker, der für das LKA Rheinland-Pfalz in der Islamistenszene gespitzelt hat, brachte gemeinsam mit einem Somalier, über den er Informationen liefern sollte, drei Autohändler aus Georgien um. Der V-Mann erwürgte ein Opfer, erschoss die anderen und raubte ihnen 12000 Euro. Opfer und Täter fuhren zuvor in einem Wagen, den das LKA der VP gegeben hatte und der mit einem GPS-Sender ausgerüstet war. Die DNA der Frau wurde dann später an diesem Auto gefunden.[563]

Auch als die Zeugen einiger der Verbrechen der »Frau ohne Gesicht« die Täter als bärtige Männer beschrieben, änderte Frank Huber seine Meinung nicht. Er ließ sich vor dem Phantombild eines der Männer fotografieren, was zu sinngemäßen Bildunterschriften wie »Sieht aus wie ein Mann, ist aber eine Frau« führte.[564] Die Medien bekamen nicht genug von der Story. Bis ein Journalist des ZDF Ende 2008 einen Professor in Münster fragte, was er von der Sache halten würde. Der erbat

sich kurze Bedenkzeit, diskutierte mit einigen Kollegen eine Stunde lang und sagte dann bei einem Interview im »Heute Journal«: wahrscheinlich verunreinigte Handschuhe oder Pipetten.565 Beim LKA Baden-Württemberg, das für die Kriminaltechnik verantwortlich ist, schäumte man. Der Presse sagte man: »Bisher ergaben sich … absolut keinerlei Anhaltspunkte dafür, die diese Hypothese [Verunreinigung] unterstützen … Spurenuntersuchungen sind bei uns immer auf dem Prüfstand.«

Doch als man die DNA der Frau nachträglich bei einem Schuleinbruch findet, werden die internen Zweifel nagender. Die Medien bleiben noch größtenteils auf Kurs. Schließlich, im März 2009, taucht die DNA auf einem Bogen auf, auf dem ein Tatverdächtiger seine Fingerabdrücke abgeben musste. Einen Tag später machen österreichische Behörden die Soko Parkplatz offenbar erneut darauf aufmerksam, dass man die Wattestäbchen doch ebenfalls von einer Firma aus Baden-Württemberg bezog, wie das LKA selber. Die unbekannte weibliche Person hatte angeblich auch mehrmals in Österreich zugeschlagen. Zum ersten Mal kümmert sich das LKA Baden-Württemberg nun wirklich um den Hersteller und stellt fest, dass der eine Firma in Bayern als Subunternehmen beauftragt hat, um die Wattestäbchen zu verpacken. Die werden dort in Handarbeit in die Röhrchen geschoben. Das LKA Baden-Württemberg zieht dort Proben bei den Arbeitern. Treffer. Die »unbekannten weibliche Person« ist dabei.

Man mauerte noch ein wenig gegenüber der Presse, um dann fast genau zwei Jahre nach dem Mord an Michèle Kiesewetter zerknirscht zugeben zu müssen: Man hat tatsächlich ein Phantom gejagt. Man muss von vorn beginnen. Alle Spuren noch einmal kontrollieren. Dazu gehören Ermittlungen im Umfeld, die Überprüfungen der Daten der Ringfahndung, die Auswertung der Videobilder, das erneute Vernehmen von Zeugen, deren Erinnerung schon am Verblassen ist. Zwei verschenkte Jahre. Als dann Frank Huber als Soko-Chef geht und ein anderer den Fall übernimmt, werden auch die neuen Ermittler erleben, dass man an bestimmte Akten noch immer nicht herankommt. Das hat zum Teil die nachvollziehbaren Gründe, dass allein der Zeuge Ahmad Chehade seit Jahren ein Beobachtungsobjekt diverser Geheimdienste ist.

Ein anderer Fall ist kniffliger. Eine Polizistin, die anscheinend am Tatort war, hat zu einem bestimmten Zeitpunkt einen Karrieresprung gemacht und arbeitet im Innenministerium. Von ihr wollen die Ermittler mehrere Akten. Es geht um Kiesewetters Einsätze. Auch eine DNA-Probe braucht man von der Beamtin. Es gibt noch sechs sogenannte Vollspuren am Auto und an den Opfern, die noch niemandem zugeordnet werden können. Doch auch diese Kollegin hilft nicht: »… Frau M. blieb bei ihrer

Weigerung, eine DNS-Probe abzugeben. Meine Erklärungen, wozu diese benötigt werde und dass ihr keinerlei Nachteile dadurch entstehen können, konnten Frau M. nicht überzeugen.« Auch Akten will die Beamtin nicht herausrücken: »… [es] ging … um Unterlagen, die von der Bereitschaftspolizei Böblingen unmittelbar nach dem Mord an die PD Heilbronn herausgegeben wurden in denen u.a. auch die NoeP-Tätigkeit von Frau Kiesewetter behandelt wird. Bis zum heutigen Tage bestehen Zweifel daran, dass diese Unterlagen der Soko Parkplatz voll umfänglich vorliegen.«

Eine Spur, die die Ermittler des LKA nun wieder neu aufrollen, sind die Aussagen von diversen Zeugen, die blutverschmierte Männer in der Nähe des Tatorts gesehen hatten. Die Ermittler haben inzwischen eine operative Fallanalyse in Auftrag gegeben, darin heißt es: »Es kommen zwei Pistolen mit unterschiedlichem Kaliber zum Einsatz. Die zeitlich sehr kurze Schussabfolge macht es unmöglich, dass die Schüsse ein Täter allein abgegeben hat. Für die zeitlich dichte Schussabfolge sprechen auch die gleichen Blickrichtungen beider Opfer zum Zeitpunkt der jeweiligen Schussabgabe. … Seitens der Täter erfolgt die Annäherung an das Dienstfahrzeug höchst wahrscheinlich von hinten und nimmt ihren Ursprung im Schutze der Rückwand des Trafohäuschens [Pumpwerk] unter Ausnutzung des Überraschungsmoments. … Beide Schützen nähern sich fast gleichzeitig dem Dienstfahrzeug, der Schütze auf der Beifahrerseite hat den etwas kürzeren Weg und erreicht sein Ziel zuerst. Die Aufmerksamkeit von beiden Polizeibeamten richtet sich in Richtung Trafohäuschen. … Zeitgleich zu den Abläufen auf der Beifahrerseite bemächtigt sich der andere Täter zunächst der ihm zugewandten, sich auf der linken Körperseite von Opfer K. am Gürtel befindenden Ausrüstungsgegenstände. Nachdem das Opfer K. zur Fahrzeugmitte hin geneigt sitzt, muss der Täter nun den Oberkörper des Opfers K. in Richtung der Fahrerseite verlagern, um an die vom Opfer K. auf der rechten Seite getragene Dienstwaffe zu kommen. Dazu muss er sich zumindest teilweise über das stark blutende Opfer beugen und auch im Bereich der zwischenzeitlich stark eingebluteten Schulter-/Halspartie zupacken. Mit großer Wahrscheinlichkeit kommt es spätestens bei diesem Körperkontakt zu einer starken Verschmutzung dieses Täters mit Blut. Der Täter entnimmt die Dienstpistole aus dem ihm nun zugewandten Holster der Fahrerin. … Es ist nahe liegend und als sehr wahrscheinlich anzusehen, dass die Täter bei der Flucht zunächst eine Örtlichkeit ohne Publikumsverkehr (auf)suchen und sich irgendwo hinbegeben, wo sie sich reinigen – und ggf. umziehen können.«566

Dazu würde also passen, dass die Täter blutverschmiert waren. Es gibt mehrere Zeugen, die blutverschmierte Männer gesehen haben wollen. So eine ältere Dame, die sich Anfang Mai an die Polizei wendet. Sie sah kurz nach 14 Uhr ganz in der Nähe des Tatortes auf der Otto-Konz-Brücke einen Mann mit einem blutverschmierten Arm: »Es sah so aus, als ob zufällig ein Auto dem Mann entgegen kam. Dieses Auto hielt an, und der Mann stellte sich vor die Beifahrertüre und schaute um sich herum. Dies wunderte mich sehr, weil ich dachte, das ist etwas Kriminelles. Ich dachte, da hat einer was angestellt …« Die Zeugin glaubt, der Mann sei dann hinten ins Auto gestiegen. Er war »mittelgroß, 170 bis 175 Zentimeter [groß], gut genährt, mit breiten Schultern und ein rundes Gesicht. Die Haare waren glatt und dunkelblond. Ich dachte bei mir, dass es ein Ausländer war, ich dache auch an einen Russen oder Polen, oder Ostblock halt. Die ganze linke Seite war blutverschmiert. Sein Gesicht war für mich klar, d. h. im Gesicht hatte ich kein Blut feststellen können. …« Sie hat eine Tätowierung am Arm des Mannes gesehen. Das LKA hält die Zeugin bis zum Mai 2011 für glaubhaft: »Aus Sicht der Sonderkommission kann … eine mögliche Tatbeteiligung der von der Zeugin beobachten männlichen Person unter Berücksichtigung der geschilderten Umstände als wahrscheinlich angesehen werden.«[567]

Kurz nach 14 Uhr sieht ein weiterer Zeuge zwei Männer und eine Frau unten am Neckar, einige Meter von der Stelle entfernt, wo die alte Dame den Mann gesehen hat. Der Zeuge meldet sich sehr spät, erst 2009, da er erst nachdem sich die »Phantomspur« als Fehler herausgestellt hatte an die Relevanz seiner Aussage glaubte. Der Zeuge war um Ufer, dann fuhr er mit dem Fahrrad weiter Richtung Theresienwiese auf den Tatort zu, er blickt hinunter zum Neckar, an einer Stelle, wo eine Treppe ans Wasser führt. Er bemerkt, wie zwei Männer und eine Frau von der Theresienwiese in seine Richtung kommen, sie sahen ihn, besprachen sich kurz und gingen dann hinunter zum Wasser: »Ich habe gesehen, dass bei einem Mann die Hände voller Blut waren. Ich habe mir noch gedacht, ob er verletzt war, ob sie gestritten hatten oder ähnliches. Sie waren alle drei irgendwie aufgeregt. … Der Mann mit den blutigen Händen hat sich diese im Wasser abgewaschen.« Der Mann mit den blutigen Händen bleibt am Wasser, die anderen beiden, die Frau und der Mann, kommen auf ihn zu: »Ich habe dann gefragt ob was passiert ist. Die Frau hat mir geantwortet, dass nichts sei.« Angeblich ruft der Mann vom Ufer den beiden oben mit einem polnischen Akzent etwas zu. Der Zeuge fährt weiter Richtung Süden, weiter weg vor der Theresienwiese, macht eine Pause, dann: »Plötzlich sehe ich diese drei Leute an der Gaststätte wieder. Diese haben mich ebenfalls erkannt und sind sofort weggerannt. Die Frau und einer

der Männer nach links Richtung Sontheimer Straße und einer sprang nach rechts Richtung Wasser. Ich habe mich noch gewundert was der Mann am Wasser will, weil dort geht es ja nicht weiter, er sprang einfach durch die Bäume hindurch. Ich habe zuerst gedacht, das sie irgend jemand aufgescheucht hatte, aber mir war klar, dass sie vor mir flüchteten.«

Kurz darauf sehen weitere Zeugen, ein Paar mit Kind, einen blutverschmierten Mann in einem Gebiet, das südlich der Theresienwiese liegt, dem Wertwiesenpark. Wenn man diese Aussagen vor Ort nachvollzieht, beschreiben die Zeugen einen logischen, in sich geschlossenen Ablauf – sofern man davon ausgeht, dass mindestens fünf verschiedene Personen von den Zeugen gesehen wurden.568 Das Paar im Wertwiesenpark hatte schon wenige Tage nach der Tat ausgesagt, dass es am Neckar unterwegs war, mit seinem Kind auf einem kleinen Spielplatz wenige Meter vom Fluss entfernt gesessen hat. In der Nähe feierten Jugendliche eine Abiparty, ein Hubschrauber kreiste über der Feier, suchte die Gegend ab, plötzlich tauchte ein Mann auf, der schnell über die Wiese rannte, weg vom Neckar, hin zum Ausgang des Parks, er sprang dabei über eine Frau, die sich sonnte: »Wir beobachteten weiter, wie der Mann sich beim Rennen nach dem Hubschrauber umschaute und die Richtung wechselte und zunächst in den dortigen Büschen verschwand. Er rannte durch die Büsche durch und dann auf dem Radweg in Richtung Sontheim. Der Radweg führt direkt an einem Sportplatz vorbei. … Er lief dicht an uns vorbei, höchstens drei Meter. Dabei erkannten wir beide auch, dass er hektisch und panisch nach dem Hubschrauber schaute. … Er war zirka 175 bis 180 Zentimer groß. Er hatte eine sportliche Figur und war eher schmal, ich schätze sein Alter auf ca. 25–27 Jahre. Er hatte helle Haut.«

Am Tattag, um 23 Uhr 20, wird die Aussage eines Zeugen auf dem Polizeirevier aufgenommen, der um Vertraulichkeit bittet, da er Angst vor den Männern habe, die er gesehen hat. Er ging kurz nach 14 Uhr 30 Uhr auf einem Bürgersteig an einer Straße in der Nähe des Ausgangs des Wertwiesenparks entlang. Er sieht vor sich ein Auto parken, zwei Räder auf dem Grünstreifen, der Motor läuft. Auf dem Fahrersitz ein Mann, er beugt den Kopf über das Lenkrad, »ganz so, dass man das Gesicht nicht sehen konnte«. Dann: »… ich war noch etwa vier bis fünf Meter hinter dem Auto, sah ich, wie von der gegenüberliegenden Straßenseite eine männliche Person auf das Auto zu rannte.« Der Mann rennt quer über die Straße, mindestens ein Auto habe gehupt. Der Zeuge stoppt: »Ich konnte deutlich sehen, wie sich der Fahrer vom Fahrersitz aus nach hinten beugte und die hintere rechte Tür des Fahrzeugs aufstieß: Der Typ, der über die Straße gerannt kam, blieb in Höhe der Fahrzeugfront kurz stehen

und blickte mir direkt in die Augen, aber nur ganz kurz.« Der Mann war »panisch, gehetzt, ja sogar Angst konnte ich in seinen Augen lesen«. Danach soll er etwas umständlich um das Auto herumgegangen sein, auf die Beifahrerseite: »Auf Höhe der Türöffnung hechtete er mit dem Kopf voran ins Fahrzeug. Gerade in diesem Augenblick hörte ich, wie der Fahrer ›dawei, dawei‹ rief. Die Türe wurde zu gemacht Fast im selben Augenblick fuhr der Fahrer mit quietschenden Reifen an, wendete auf der Sontheimer Straße und fuhr bis zur Sontheimer Brücke, wo er nach rechts in Richtung Klingenberg abbog.« Der Mann, so ergänzt der Zeuge, war zwar blutverschmiert, aber das Blut tropfte nicht, so als hätte er sich nicht selber verletzt. Können noch andere Zeugen das Gleiche gesehen haben? »Das kann ganz gut sein, weil ich auch noch gesehen habe, dass auf dem gegenüberliegenden Radweg ein Mann und eine Frau stadtauswärts radelten. Der Typ muss direkt vor denen über den Radweg gerannt sein. Sie haben auch kurze Zeit angehalten.«

Nach diesen Zeugen sucht die Polizei und bindet die Presse mit ein, so berichtet eine Zeitung am Tag danach: »Die Sonderkommission ›Parkplatz‹ verfolgt eine erste konkrete Spur: Ein Zeuge hatte einen blutverschmierten Mann in der Nähe des Tatorts beobachtet. Der Unbekannte soll eine Radfahrerin beinahe umgerannt haben und auf den Rücksitz eines davonfahrenden Autos gestiegen sein. Die Polizei sucht nun nach der Radfahrerin, die als wichtige Zeugin gilt. Die Leiche der Polizistin aus Thüringen wurde am Donnerstag obduziert. Ergebnisse sollen am Freitag bekannt gegeben werden. Mit einem Trauergottesdienst wird am Freitagnachmittag der getöteten Frau gedacht.«569 Erst im Februar 2009, als die Phantom-Spur bröckelt, wird sich ein Zeuge schriftlich melden und bestätigen, dass er beobachtet hatte, wie ein Mann an ihm vorbeirennt, ihn anrempelt, dann »Slalom« um die Menschen vor ihm läuft, gegen die Fahrradfahrerin prallt, die nur mit Mühe einen Sturz verhindern konnte. Danach sei der Mann zu einem dunklen Auto gerannt. Der Zeuge will nicht nur den Fahrer, sondern auch eine schmale, schlanke Person auf der Rückbank gesehen haben, möglicherweise eine Frau.

Als das LKA Baden-Württemberg 2009 alle Aussagen zusammenhat, bearbeitet man über Monate diese Spur. Dann will man an die Presse gehen mit den Phantombildern, die auf Grundlage der Zeugenaussagen erarbeitet wurden. Axel Mögelin, der die Soko Parkplatz nach vielen Fehlschlägen 2010 übernahm, erklärt: »Wenn man das jetzt anguckt – so war eine Hypothese –, könnten diese Zeugenaussagen zusammengehören. Das heißt, da, wo sich die Gruppe trennt, sieht man einmal: Einer der Trennenden rennt weg, wird dann unten von dem Auto aufgenommen, springt rein. Die Frau wird auch irgendwann später von dem Auto

aufgenommen. Das heißt, zwei hätten wir untergebracht. Wo dann der Dritte wäre, weiß man nicht. Das war eine Theorie, dass man sagt, das könnten korrespondierende Aussagen sein, wo man sich dann praktisch Hypothesen gebildet hat.«

Abgeordneter Clemens Binninger (CDU/CSU) Aber für Sie waren diese Zeugen – so habe ich es zumindest den Akten entnommen – auch im Jahr 2011, vor dem 04.11., schon noch mal das Interessanteste, was Sie überhaupt hatten in den gesamten schon vielen ausermittelten Spuren, oder?

Zeuge Axel Mögelin Mit das Interessanteste. Es war eine Hypothese, der wir nachgehen wollten, die wir auch für vernünftig und glaubwürdig gehalten haben, also jede für sich. Der Zusammenhang war natürlich eine Hypothese von uns – so ist es auch bezeichnet –, weil natürlich jeder Zeuge nur eine Beobachtung gesagt hat, und wir haben aber gesagt: Diese Zeugenaussagen könnten korrespondieren. Wobei man auch sagen muss, dass wir parallel natürlich auch Fluchtbewegungen und Beobachtungen hatten, die nach Norden gingen, von drei Männern. Das war dieses Widerstreitende, was wir ja immer hatten: Wenn ich mir eine Hypothese angeguckt habe, war die in sich schlüssig. Wenn ich dann aber die sechs anderen Zeugenaussagen genommen habe --

Abgeordneter Binninger Kann nur eine stimmen.

Zeuge Mögelin … also haben wir das eben in Ansätze unterteilt und sind dann jedem Ansatz gesondert nachgegangen. Das war schwierig für uns, weil sich eigentlich die Ansätze auch zum Teil ausgeschlossen haben. Die Staatsanwaltschaft hat dann die Ähnlichkeit so nicht gesehen, hat das als Tatverdacht nicht geteilt.570

Der zuständige Staatsanwalt Christoph Meyer-Manoras, ein – wie sich vor dem NSU-Ausschuss zeigen wird – eher kauziger Vertreter seines Fachs, ist sich über bestimmte Abläufe sehr sicher, auch was die Glaubwürdigkeit von sechs verschiedenen Zeugen anbelangt. Er wollte die Phantombilder nicht veröffentlichen.

Zeuge Christoph Meyer-Manoras Es hatte einerseits damit zu tun, dass die Tat aus unserer Sicht eine gezielte und geplante Tat war. Wenn man davon ausgeht, ist es sehr unwahrscheinlich, dass es zu unkontrollierter Flucht kommt, es sei denn, sie wurden durch irgendetwas gestört. Aber darauf hatten wir keine Hinweise, sodass es eigentlich schwer erklärbar war, dass diese Personen auf der

Theresienwiese – nicht Theresienwiese –, im Wertwiesenpark, der ungefähr 1,5 Kilometer entfernt ist, sich sozusagen flüchtend bewegen. Kein Zeuge hat irgendwelche Waffen bemerkt, sondern es wurde in allen Fällen lediglich angeblich – ich bin davon auch nicht überzeugt, dass es stimmt – Blut am Körper entdeckt.571

Am Telefon, gegenüber dem Soko-Chef Mögelin, war er noch deutlicher: Die »Vertrauensperson«, die den Mann in ein Auto hat springen sehen, sei »nicht glaubwürdig«: Warum erinnert er sich an den Fahrer, aber nicht an das komplette Nummernschild? Er wirft den Zeugen vor, sie hätten sich im Prinzip all ihre Aussagen ausgedacht, und sagt dem LKA-Beamten: »Fluchtfahrzeug zu weit weg«, »mangelnde Tatrelevanz«, »keine Schusswaffe beobachtet«, »in Nähe geparkter Pkw wahrscheinlicher«. Derselbe Staatsanwalt macht es aber mit, »Chico und Carmen« und ihre gesamte Familie, die sicher das eine oder andere in ihrem Leben mit der Polizei zu tun hatten, über Jahre zu jagen. Auch hinter der Phantomspur stand der Staatsanwalt, obwohl er selber zugibt: »Also, die Spurentreffer haben mich schier verzweifeln lassen. … ich habe tatsächlich immer mehr gezweifelt, und zwar schon relativ frühzeitig. Nur, was will man machen? Kriminalistisch wurde es eigentlich immer absurder.«572 Eingegriffen hat er nicht.

Aber die Zeugen, und zwar alle, die blutverschmierte Männer gesehen haben, hält er schon Ende 2010 für unglaubwürdig, der Rentnerin wirft er vor, dass sie – inzwischen vier Jahre älter und wegen der Jagd nach der »unbekannten weiblichen Person« vier Jahre links liegengelassen – das Phantombild nicht erkennt, was auf ihren Aussagen beruht.

Zeuge Christoph Meyer-Manoras Ich bin davon überzeugt, die Täter lagen nicht auf der Lauer, möglicherweise über mehrere Stunden oder vielleicht sogar Tage, sondern ich bin überzeugt, Mundlos und Böhnhardt -- Also reden wir nicht lange drum herum: Die beiden sind für mich die Täter. Also, wenn die beiden leben würden, würde ich sie mit Sicherheit anklagen, und sie würden auch mit Sicherheit verurteilt; da gibt es überhaupt gar keine Frage. Aber auf jeden Fall: Diese beiden haben meiner Meinung nach vor einiger Zeit oder vor längerer Zeit den Entschluss gefasst, eine Tat in dieser Art zu begehen, bei guter Gelegenheit. Und dann haben sie zufällig die gute Gelegenheit erkannt und haben dann zugeschlagen. So, aber jetzt kommen wir auf die Zeugin W. [Rentnerin] zurück: Die Zeugin W. hat ja angegeben, dass sie eine osteuropäisch aussehende Person, die sie dann auch widersprüchlich im Phantombild bezeichnet -- … Ich

habe immer gesagt: Das könnte doch sein, dass der eine Täter, der auf der Fahrerseite war, früher fertig ist mit der Beutesicherung und schon mal zum Auto, zum Fluchtfahrzeug geht, wegfährt, und der andere, der …

Abgeordneter Binninger Der muss hinterherrennen?

Zeuge Meyer-Manoras Hm?

Abgeordneter Binninger Und der andere muss hinterherrennen?

Zeuge Meyer-Manoras Und der andere rennt hinterher.573

Der Staatsanwalt geht also davon aus, als sei es ein Naturgesetz, dass der Mord nur von zwei Männern begangen worden sein kann. Vielleicht ist er das auch. Aber mit einer reinen Annahme – es waren nur zwei Täter, und die hätten nicht so schnell in einem Fluchtwagen an einem bestimmten Ort sein können, und sie hätten zudem auch nicht so ungeplant gehandelt – kann man aus logischer Sicht keine Zeugenaussagen widerlegen und ausschließen, dass Helfer in einem Fluchtauto – oder in mehreren – auf die Täter gewartet haben können. Genau das hat der Staatsanwalt Meyer-Manoras aber getan. Seine These, dass der Mord eine gut geplante Tat an einem öffentlichen Ort war, steht dazu im Widerspruch. Denn für einen durchdachten Anschlag auf zwei Polizisten an einem sonnigen Tag mitten in der Stadt, bräuchten die eigentlichen Schützen mehr Helfer, um sicherzustellen, dass man bei der Tat nicht überrascht oder entdeckt wird. Es sei denn, man setzt darauf, dass man unbegrenztes Glück hat. Der Heilbronner Staatsanwalt ist mit seiner Sichtweise auf einer Linie mit der Bundesanwaltschaft, die davon ausgeht, dass all diese Zeuge sich entweder irren oder sie Männer gesehen haben, die mit der Tat nichts zu tun haben. Die Hypothese der Bundesanwaltschaft ist eindeutig: Uwe Böhnhardt und Uwe Mundlos handelten in Heilbronn, wie an allen anderen Tatorten auch, allein.

Der Soko-Chef Mögelin formuliert es vorsichtiger: »Im Nachhinein müssen wir sagen, jetzt nach dem 4. November: Die Zeugen haben keinen der jetzt tatverdächtigen Mörder von Michèle Kiesewetter identifizieren können, also bei einer Wahllichtbildvorlage, und die Beschreibung, auch vom Zeugen M., passt auch auf keinen der zumindest im Moment bekannten Mitglieder des NSU. Das sind andere Beschreibungen. Die gehen Richtung polnischer Akzent oder Richtung Osteuropa. Die passen jetzt eben nicht auf die im Moment im Fokus der Ermittlungen Stehenden.«574 Auch diese Einschätzung stimmt eben nur, wenn man konsequent davon ausgeht, dass Böhnhardt und Mundlos allein handelten und sicher ist, was Zeugen mit »sah osteuropäisch aus« gemeint haben.

Im Zusammenhang mit den Rufen des Fahrers zu dem flüchtenden

Mann – »dawei, dawei« – hätte unter anderen Umständen interessant sein können, dass Martin Arnolds Mutter aus Kasachstan stammt, Russisch spricht und einen Freund beim Bundesamt für Verfassungsschutz hat, ebenfalls gebürtiger Kasache, der mit dem russischen organisierten Verbrechen zu tun hatte. Die beiden kennen sich seit ihrer Kindheit, werden aber erst, so sagen sie, 2011 ein Paar. Der Beamte des BfV wurde 2006 vom Amt entlassen, weil sein Schwager bei der »Russen-Mafia« mitgemischt haben soll und den Agenten das zum Sicherheitsrisiko machte. Seitdem klagt er, so behauptet er, gegen das Amt. Aber das Umfeld der Beamten interessiert die Mordermittler nach dem 4. November 2011 schon nicht mehr. Auch dass der Ex-Agent vom BfV zur Zeugenvernehmung der Mutter von Arnold erscheint und an ihrer Seite bleibt, als sie aussagt, wird von den ermittelnden Polizeibeamten als gegeben hingenommen.

Frühling

2. Mai 2007
Oberweißbach

Am Freitag nach dem Mord an Michèle Kiesewetter fand in Böblingen ein Trauermarsch statt, an dem die lokale Politprominenz teilnahm sowie einige hochrangige Polizisten aus Baden-Württemberg. Nun, eine Woche nach der Tat, wird Kiesewetter in ihrem Heimatort auf dem kleinen Friedhof beerdigt. Ihr Kollege, Martin Arnold, liegt zu diesem Zeitpunkt noch immer im Koma, er wird durchkommen. In dem kleinen Ort im Thüringer Wald leben kaum 2000 Menschen, nun kommen noch einmal Hunderte von Trauergästen von auswärts, sie fahren zum Teil in Bussen der Polizei nach Thüringen und schlängeln sich die steilen Straßen nach Oberweißbach hoch. Oben im Ort geben sie Kiesewetter das letzte Geleit.

Einige von Kiesewetters Kollegen scheinen in Thüringen oder wegen der Beerdigung nervös zu werden, erzählt ein Polizist: »Ich erinnere mich noch an die Beerdigung … da hatte ich auch so ein komisches Gefühl, dass gleich was passiert. Und die anderen Kollegen auch. Ich habe dort keinen Kollegen [in Zivil] gesehen, der keine Schutzweste getragen hat …« Ein anderer Polizist sagt: »Ich kann mich daran erinnern, dass darüber gesprochen und vermutet wurde, dass eventuell an der Trauerfeierlichkeit noch irgendetwas passieren könnte. Ich kann mich sogar daran erinnern, dass der damalige Oberrat H. sich bei mir für die Trauerfeierlichkeiten meine Tuchjacke ausgeliehen hat, damit er ohne Probleme die

Schutzweste darunterziehen konnte.«

Die Veranstaltung wird, genau wie der Trauermarsch in Böblingen, vom LKA und von Kiesewetters Kollegen gefilmt. Man hofft, dass sich irgendjemand auffällig verhält: »Da waren viele Doku-Beamte im Einsatz. Ich habe dann noch die Beerdigung gefilmt – auch dort waren mehrere Doku-Beamte. Ob das Material an die SOKO ausgehändigt wurde, weiß ich nicht …«

Zur Andacht in der Kirche, die leicht erhöht im Zentrum des Ortes steht, ist der Landespolizeipräsident von Baden-Württemberg gekommen, und natürlich viele Menschen aus dem Ort, Michèles Familie, die Mutter, die Großeltern Wenzel. Der Friedhof in Oberweißbach ist sehr klein, kein Begräbnis ist hier alltäglich, schon gar nicht, wenn eine 22-jährige Polizistin begraben werden muss, die im Dienst erschossen worden ist. Auch Kiesewetters Onkel Mike, der ehemalige Staatsschützer, ist in der Kirche. Ihm geht der Tod seiner Nichte sehr nahe, unter anderem weil er glaubt, sie sei auch seinetwegen zur Polizei gegangen. Er ist inzwischen in der Drogenfahndung. Von seiner Freundin hat er sich getrennt, sie lebt jetzt mit dem Mann zusammen, der noch immer seine Sicherheitsfirma führt und den sie ja eigentlich hätte überführen sollen. Bei der Beerdigung sehen sich Anja und Mike, so sagen sie später, ein letztes Mal.

Wenige Monate nach der Beerdigung beginnt die Exfreundin von Onkel Mike, im Polizeicomputer Hunderte von Daten über die Neonazis von Thüringen herauszusuchen, angeblich, so behauptet sie, hatte sie dafür immer einen beruflichen Grund. Trotzdem wird ein Disziplinarverfahren eingeleitet, und sie wird für längere Zeit vom Dienst suspendiert. Auch als sie nach und nach mitbekommt, mit wem sich ihr neuer Mann abgibt, meldet sie das nicht ihren Kollegen bei der Polizei. Für ihn arbeiten einige der gefährlichsten Skinheads in Thüringen. Nach einem Wochenende rühmen sich einige der Neonazis bei der Arbeit, an den Tagen zuvor »Türken geklatscht« zu haben. Auch das meldet Anja Wittig nicht ihrer Dienststelle. Einer dieser Angestellten, Martin Rühlemann, baut mit Ralf Wohlleben zusammen die nächste Neonazi-Gruppe in Thüringen auf – altes Konzept, neuer Name: die Braune Aktionsfront. Er ist gemeinsam mit Wohlleben und Thorsten Heise zu diesem Zeitpunkt ein führendes Mitglied der NPD in Thüringen. Später mischt dieser Mann, Rühlemann, auch bei einer Rockergruppe mit – der Garde 81, die sich den Hells Angels zurechnet. Das LKA Thüringen hat ihn auch zu dieser Zeit im Verdacht, dass er dabei hilft, Blood and Honour im Untergrund wiederzubeleben. Die Milieus vermischen sich, so sieht man auch an diesem Beispiel, immer mehr. Rühlemann und noch mehrere andere Neonazis, die für Anja Wittigs Mann arbeiten, wurden wegen

Landfriedensbruchs angezeigt – sie hatten gemeinsam eine Wanderausstellung des Bundesamtes für Verfassungsschutz in Jena gestürmt, die den Namen trug: »Die braune Falle«. Auch André Kapke und Ralf Wohlleben waren dabei.

Der neue Mann von Anja Wittig, so ist das in Thüringen, kannte auch Uwe Böhnhardt, aber angeblich nur flüchtig. Er taucht auf der Zeugenliste bei einer der ersten Gerichtsverhandlungen gegen Böhnhardt auf. Warum? Das fragt ihn auch die Polizei. Er selber sagt von sich, dass er schon im Alter von 16 Jahren, noch zu DDR-Zeiten, mit der »Türsteherei« angefangen habe und im Jahr 2007 seit vierzehn Jahren in der »Sicherheitsbranche« ist. Und warum war er Zeuge in einem Verfahren gegen Böhnhardt wegen Autodiebstahls? »Ich verbinde das Datum und die genannten Kfz-Delikte mit meiner Zeit bei der Sicherheitsfirma Cityschutz. Die Firma stand im Eigentum von Herrn Jörg J. aus Jena. Ich glaube, ich war doch bereits vor 1993 dort tätig. Die Tätigkeit könnte bereits 1992 begonnen haben. Ich kann mich nicht mehr konkret daran erinnern, warum ich in dem Verfahren 1993 als Zeuge geladen war. Ich gehe aber davon aus, dass das mit meiner damaligen Tätigkeit bei der Sicherheitsfirma City-Schutz zu tun hatte. Wir haben damals u.a. für die Cityschutz eine Art kleines Gewerbegebiet in Jena Göschwitz gegenüber des Bahnhofs bestreift.« Durch Akten lässt sich das nicht mehr belegen – oder widerlegen. Kennt er Böhnhardt? »Nachdem die Bilder des Trios in den Medien zu sehen waren, erinnere ich mich, den Uwe Böhnhardt schon mal irgendwo gesehen zu haben. Das Gesicht kommt mir bekannt vor. … Ich kann mich erinnern, dass wir damals auch einige Gaststätten und (Tanz-)Veranstaltungen betreut haben und ich glaube mich an ihn als einen von den Personen erinnern zu können, der als ›Schreihals‹ aufgefallen ist und Ärger gemacht hat. An einen genauen Vorfall kann ich mich aber nicht erinnern. Meistens wurden solche Personen aus den Gaststätten rausgeschmissen oder gar nicht erst reingelassen.«

Obwohl er suggeriert, gegen Nazis vorzugehen, arbeitet der Mann intensiv mit Angehörigen der rechten Szene zusammen, wie auch seine Ehefrau zugeben muss.[575] Zwei Angestellte seien Neonazis gewesen, das gesteht der Mann selber ein. Einen habe er auch im Braunen Haus in Jena besucht. In bestimmten Milieus kann man sich nicht sehr lange ausweichen, noch dazu in einem kleinen Bundesland wie Thüringen.

Nur einen Tag vor der Beerdigung von Kiesewetter kam es zu schweren Ausschreitungen in Erfurt. Die NPD wollte demonstrieren, wurde von einer Sitzblockade gestoppt, frustrierte Neonazis griffen die Polizei an, verprügelten einen Journalisten, 26 Jahre alt, stahlen seine Fotoausrüstung. Die Veranstaltung war von Martin Rühlemann in seiner

Funktion als NPD-Funktionär angemeldet worden. Die Polizeiführung war ob der Gewalt offenbar überrascht oder vom Verfassungsschutz nicht gewarnt worden, berichtet die *Thüringer Allgemeine* am 3. Mai.576

Die Zeitung berichtet in der gleichen Ausgabe über Kiesewetters Beerdigung, die am Tag nach den 1.-Mai-Ausschreitungen stattfand: »Regen. Oder dass der Himmel verhangen wäre. Doch für viele unerträglich, scheint stattdessen die Sonne von Oberweißbach.« Der Autor vermerkt auch den aktuellen Ermittlungsstand: »An die 500 Hinweise aus der Bevölkerung sind bisher eingegangen. Doch noch immer sucht die ›Soko Parkplatz‹ vor allem zwei Radfahrer, die in der Nähe des Tatorts gesehen wurden.«577

Mindestens zwei Zeugen hatten in der Nähe des Tatorts tatsächlich Radfahrer gesehen, eine Zeugin wurde von einem Paar, Mann und Frau, auf Rädern angesprochen. Das Problem dabei ist, dass der Pfad hinter dem Pumpwerk Teil des sehr beliebten Neckar-Radwanderweges ist. Fahrradfahrer kommen zu Dutzenden, zumal bei gutem Wetter, an der Theresienwiese entlang, so dass kein Zeuge speziell auf Radfahrer achten würde.

Onkel Mike äußert sich nach der Beerdigung gegenüber seinen Kollegen von der Polizei zu dem Mord an seiner Nichte und erwähnt explizit Radfahrer. Er sagt bei einem Mordermittler offiziell aus, so dass seine Aussage Eingang in die Akten findet: »Aufgrund meiner Berufserfahrung muss ich sagen, dass es für mich aussieht wie aus dem Bereich der organisierten Kriminalität und dort im Bereich russisch oder georgisch. Das entnehme ich dem skrupellosen Vorgehen. Meiner Meinung nach besteht auch aufgrund der verwendeten Kaliber und der Pistolen, die ich aus den Medien kenne, ein Zusammenhang mit den bundesweiten Türkenmorden. So viel ich weiß, soll auch ein Fahrradfahrer bei den Türkenmorden eine Rolle spielen. Ich sage nicht, dass ein Zusammenhang besteht. Ein Kollege von der K1 hat mich nur angesprochen, dass ein Zusammenhang bestehen könnte.«578 Der Ermittler fragt nicht nach.

Wie ist er auf diese präzise Hypothese gekommen, ausgerechnet als Onkel des Opfers? Er will sich mit einem Kollegen aus dem »Kommissariat 1« – zuständig für Mordermittlungen – der Kripo Saalfeld abends bei einem Kaffee oder im Fitnessstudio über den Fall unterhalten haben. Im Zusammenhang mit dem Mord an Michèle waren Radfahrer erwähnt worden, sagt Onkel Mike in Erfurt vor dem Ausschuss, zudem habe er einen Bericht von BAO-Kollegen über die Česká-Serie im Intranet gelesen. Wenzel sagt, er sei außerdem auf »russisches oder georgisches« organisiertes Verbrechen gekommen, weil er gerade einen Fall bearbeitet

habe, in dem geklärt werden musste, wer für zwei Leichen verantwortlich ist, die in einem Wald bei Schwarzburg gefunden wurden – man ermittelte intensiv gegen osteuropäische Großdealer.

Bei einem weiteren Detail, das Onkel Mike nannte, nämlich den gleichen Waffenkalibern, hat sich sein Informant aus dem K1 geirrt. Die stimmen tatsächlich nicht mit der Česká-Serie überein. Es wurden aber in Heilbronn ebenfalls zwei verschiedene Waffen und die gleiche Munitionsmarke benutzt wie bei den letzten Česká-Morden: Sellier & Bellot. Diese Informationen hätten die beiden miteinander verbinden können, allerdings war das Munitionsfabrikat des Heilbronner Mordes zu diesem Zeitpunkt noch nicht öffentlich bekannt, ebensowenig das genaue Kaliber der Tatwaffen von Heilbronn.

Als Onkel Mike vor dem Ausschuss in Erfurt aussagen muss, sieht man ihm an, dass es ihn noch immer quält, über das Thema reden zu müssen. Das Protokoll vermerkt, dass er am 3. Mai 2007 eine Aussage gemacht hat – also einen Tag nach der Beerdigung. Dass das Gespräch so früh stattgefunden hat, verblüfft ihn, er hätte es zeitlich »deutlich später« verortet, sagt er: »Das Datum ist mir suspekt«, es erschließe sich ihm überhaupt nicht. Auch der Kollege vom K1 sagt aus, dass er glaubt, das Gespräch habe sehr viel später stattgefunden. Inzwischen spekuliert Onkel Mike auch, wie die Täter unentdeckt bleiben konnten; vielleicht trugen sie die Uniformen von Rettungssanitätern oder Polizisten, sagt er dem BKA.

Onkel Mikes Hinweis aus dem Jahr 2007 über die Verbindung zur Česká-Serie wurde von der Soko Parkplatz nie beachtet. Bis ins Jahr 2014 haben die verschiedenen Ermittler über 5000 Spuren bearbeitet, darunter einen Hinweis auf den Chef der Rocker-Bande MC Gremium, der laut einer Zeugin sagte, die Belohnung könne auch auf 360000 Euro erhöht werden, niemand würde reden, weil alle die Polizei so hassen würden. Man überprüft den Mann. Er persönlich hat ein Alibi, weil er am Tattag vor dem Landeskriminalamt wegen des Verdachts auf Waffenhandel angehört wurde. Theoretisch hätte er ja auch einen Auftrag geben können, aber so genau wird die Spur nicht bearbeitet. Die Soko und die BAO Bosporus waren stattdessen besonders empfänglich für Informationen von »Vertrauenspersonen«, also Spitzeln, die Zusammenhänge zum ausländischen organisierten Verbrechen herstellten. Nur wenige Monate nachdem die uwP-Spur implodiert war, tauchte ein solcher Informant auf. Er wisse, wer die Mörder seien: Juwelendiebe. Sie nennen sich die »Pink-Panther-Bande«. Eine Serbin in Böblingen hätte die Mörder bei sich übernachten lassen. Die Ermittler vertrauen dem Informanten, bauen ihn behutsam auf. Die Geschichte scheint zu

stimmen, glauben die Ermittler, denn der Informant liefert Namen, die tatsächlich zu Mitgliedern des Sabac-Clans führen, der wiederum eine der Banden ist, die der Pink-Panther-Gruppe zugerechnet wird. Die Grundidee – Juwelendiebe fühlten sich überrascht – passt zwar nicht zum Tatablauf, aber das wird ausgeblendet. Dass wenige Tage bevor der Informant das erste Mal zur Polizei ging, eine große Geschichte in einem Magazin über die Pink-Panther-Bande stand, war den Beamten ebenfalls entgangen.579

Der Informant jedenfalls organisiert der Soko Parkplatz einen Zeugen, der bestätigte, dass ein Milan Ostojic alias »Sandokan«, den es tatsächlich gibt, hinter den Morden stecken würde. Er sagt aus, er wäre dabei gewesen, wie drei Serben bei ihm in der Böblinger Wohnung gesagt hätten, »dass bei einer Übergabe in Heilbronn oder Heilbrunn die Polizei aufgetaucht sei. Es sei zu einer Schießerei gekommen. Sie hätten auf die Polizei geschossen.« Die Soko bekommt heraus, dass die Verdächtigen Ende 2009 in Serbien verhaftet worden sind. Man verfolgt die Spur dann noch weiter bis zum 4. November 2011, versucht die Serbin, die ihre Wohnung zur Verfügung gestellt haben soll, zum Reden zu bringen.

Dass der NSU die Trickfilmfigur Paulchen Panther, der eben auch »Pink Panther« heißt, in seinem Bekennerfilm prominent benutzen wird, ist einer der tatsächlichen Zufälle, wie sie offenbar nur im Umfeld des Mordes in Heilbronn vorkommen können.

In einem Täterkreis hat die Soko Parkplatz dagegen nie konkret ermittelt, so heißt es: Neonazis, Rechtsextremisten, White Supremacists. Obwohl auch Kay Diesner und Michael Berger Polizistenmörder sind. Der konkrete Hinweis, der »Anfasser« habe gefehlt. Dass alle Polizisten zur Staatsmacht gehören, die ZOG stützen, dass zig Skins und Neonazis »ACAB« – »All Cops are Bastards« – als Tätowierung tragen, all das haben angeblich alle Ermittler in diesem Zusammenhang vergessen.

Die Kollegen von Kiesewetter sagen noch lange nach ihrem Tod wiederholt trotzig aus, dass der Ärger fast immer nur von den Gegendemonstranten kam, so gut wie nie von »rechts«. Eine Kollege der Böblinger Bereitschaftspolizei erzählt erst nach dem 4. November 2011: »Mir fällt ein Fußballspiel ein, das war das Spiel bei dem der VfB Stuttgart Meister wurde. Wir waren damals in Stuttgart auf dem Schlossplatz eingesetzt. Da war damals Public Viewing aufgebaut. Das muss kurz nach der Tat gewesen sein, ich meine im Mai 2007. Dort war damals ein Glatzkopf, der meines Wissens nach ehemaliger Anführer der ›Legion Süd‹ gewesen sein soll. Er hatte damals abfällige Bemerkungen über die Tat in Heilbronn gemacht, er sagte: Da hat man eure Kollegin so richtig gefickt. Schade dass es den anderen nicht auch erwischt hat.«

14. September 2007
Zwickau

Fast alles, was man über den NSU weiß, stammt von einer Festplatte mit 320 Gigabyte Speicher, Marke Seagate, halb verbrannt in der Küche einer Wohnung in der Frühlingsstraße in Zwickau gefunden. Darauf waren der NSU-Brief, die NSU-Filme, alte und neue Version gespeichert. Dazu Adressen, Filme von Skinhead-Aufmärschen in Schweden, wo inzwischen auch der ehemalige V-Mann Tarif lebt und einen Campingplatz und eine Ferienwohnung betreibt, die er auch Neonazis aus Europa zur Verfügung stellt. Außerdem finden sich Privatbilder der Familie Eminger auf der Festplatte.

Die Festplatte war zwar brandgeschädigt, aber allein der Anschlag vom 11. September 2001 hat gezeigt, wie viele Daten IT-Experten von einer scheinbar zerstörten Festplatte noch retten können. Diese Seagate-Disc gibt nach und nach Daten preis, die zeigen, wie der letzte Bekennerfilm des NSU entstanden sein könnte. Natürlich ist nicht auszuschließen, dass es zig andere Festplatten irgendwo gibt, auf denen sich ganz andere Daten befinden, die einen anderen Ablauf belegen könnten.

Die Daten auf der »Küchen-Festplatte« erwecken den Eindruck, dass der NSU in drei Phasen an den Bekennerfilmen gearbeitet hat. 2001 hat man zwei Versionen geschnitten und Fotos der bis dahin erschossenen Opfer vom Tatort verwendet. Danach hat man fast fünf Jahre lang nichts gemacht und dann 2006 begonnen, an dem Film zu arbeiten, in dem Paulchen Panther die Hauptrolle spielt und in dem keine neuen Fotos der Opfer mehr auftauchen. Im Mai und Juni 2006 wurde intensiv an dem Film gearbeitet, einzelne Sequenzen entworfen, tagelang an ihnen gefeilt – beispielsweise an einer Einstellung, in der Paulchen Panther auf einer Staffelei die Morde präsentiert. Die Sprüche, die als Grafik in die Sequenzen eingearbeitet werden, lauten etwa: »Mitstreiter gesucht im Kampf gegen die Kanackenflut«. Diese kruderen Sätze werden in einer späteren Version nicht benutzt, stattdessen heißt es: »Steh zu deinem Volk, steh zu deinem Land – Unterstütze den NSU«. Nach dem Sommer 2006 und den Morden in Dortmund und Kassel wird, so wie es sich auf der Seagate-Festplatte darstellt, nicht mehr an dem Film gearbeitet. Erst wieder im Februar und März 2007 arbeitet der NSU konzentriert an einzelnen Elementen, bis im Frühjahr der Film, wie er später auch an die Öffentlichkeit gelangt, fast fertig ist.

Am 14. September 2007, fünf Monate nach der Tat in Heilbronn, werden laut elektronischem Zeitstempel Fotos von den Waffen gemacht, die Michèle Kiesewetter und Martin Arnold entwendet wurden. Eine

Pistole – laut Seriennummer ist es die von Arnold – wird aufrecht auf den Teppich gestellt, damit sie nicht umfällt, der Lauf ruht auf einem Pritt-Kleberoller. Die Fotos werden in einem Ordner Namens »Aktion Polizeipistole« gespeichert, womit auch der Akt des Fotografierens an sich gemeint sein kann. Später wird eines der Fotos von Arnolds Waffe grafisch freigestellt das Zentrum einer Collage bilden. Drum herum werden Stillfotos aus digitalen Mitschnitten eines kurzen Beitrages über den Mord von Heilbronn in der Sendung »Aktenzeichen XY … ungelöst« und aus einem lokalen Bericht über den Trauermarsch in Böblingen eingeblendet.

Der Film endet mit dem Satz: »Heute ist nicht alle Tage, ich komm' wieder, keine Frage«, danach wird die Collage eingeblendet. Ein kleiner Paulchen Panther salutiert oben links in der Ecke. Unten steht groß »Paul 2000«, links »Neu!!! DVD 2«, rechts »Paulchen's neue Streiche«. So, als hätte man vielleicht tatsächlich geplant, die zwei Versionen des Bekennerfilms zu verschicken. In der Mitte, dominant, die Waffe von Arnold.

Der Film in seiner finalen Form ist im November 2007 fertig, und er ist, so muss man es ausdrücken, ein nahezu perfektes Mittel, um ein ganzes Land zu terrorisieren. Wäre die DVD Anfang 2008 an die Öffentlichkeit gelangt, die Auswirkungen, die Angst in der Bevölkerung, der Aufschrei – Wer ist der NSU? Wer schützt uns vor dieser Gruppe? Wer und wo sind die Mörder? – hätte die Republik in ihren Grundfesten erschüttert.

Doch der NSU brennt den Film zwar auf DVDs, beginnt auch, einen Verteiler von Empfängern zu erstellen, doch man bleibt auf dem Film sitzen. Als sei er eine Art Versicherung. Oder man plant wirklich eine Fortsetzung, einen »Teil zwei« mit neuen Morden und will sich auf einen Schlag zu allen Taten bekennen. Neues Material, etwa ein sehr langer Bericht über den Mord an Kiesewetter in der Lieblingsendung des NSU – »Aktenzeichen XY« – aus dem Jahr 2008 wird nicht mehr benutzt. Auch eine ausführliche Dokumentation des Senders RTL 2, in der umfangreich Tatortfotos verwendet werden, wird ebenso wenig eingeschnitten werden wie die ZDF-Dokumentation »Die Jagd auf das Phantom«, wo man deutlich hätte sehen können, wie sehr man die Ermittler schon zermürbt hatte. Vielleicht hat der NSU die Filme auch einfach verpasst, oder man war zufrieden mit der finalen Version.

Wenige Monate nachdem der Film fertiggestellt worden ist, im April 2008, ziehen Beate Zschäpe, Uwe Mundlos und Uwe Böhnhardt um. Sie verlassen nach sieben Jahren die Polenzstraße und beziehen zeitweise

eine Wohnung im Obergeschoss der Frühlingsstraße 26 am Rande von Zwickau. Ein paar Meter oberhalb des Hauses beginnen Wiesen und Felder. Das Stadtviertel Weißenborn ist eine ruhige Wohngegend, kein Aldi im Hinterhof, kein Abbruchhaus nebenan wie in der Polenzstraße. Um die Ecke stehen größere Villen, die etwa dem Scientologen Kurt Fliegerbauer gehören.

Die Wohnung, die die drei aus Jena unter dem Namen und mit der Hilfe von Matthias Dienelt anmieten, war ursprünglich einmal in zwei Apartments aufgeteilt, man hat eine Wand durchbrochen und einen großen Bereich daraus gemacht – knapp 125 Quadratmeter. Die Nachbarn werden vor allem Beate Zschäpe als »Lisa«, »Susann« oder »Liese« kennenlernen, die beiden Männer sind meist unterwegs, heißt es. Der Wasserverbrauch lässt ebenfalls nicht auf drei Menschen schließen, die dort permanent wohnen. Der durchschnittliche Wasserverbrauch in Deutschland pro Tag und Person ist 127 Liter.[580] In der Polenzstraße betrug er über die Jahre 144 Liter, in der Frühlingsstraße knapp 70 Liter. Viele Nachbarn haben Mundlos und Böhnhardt auf Fotos nicht identifiziert. Die Emingers kommen dagegen regelmäßig mit ihren Kindern zu Besuch.

Die Wohnung wird über die Jahre zu einer Art Archiv und Waffenlager ausgebaut, gleichzeitig, wie der Fachterminus auf Englisch lauten würde, zu einem »Safehouse«. Aus dem größten Zimmer wird zum einen ein Sportraum mit einer Bank zum Gewichtheben. Zum anderen wird darin ein Extra-Raum eingebaut aus Gips- und Leichtbauwänden wie eine kleine Zelle. Darin wird – mutmaßlich – ein Großteil der Waffen und Dokumente gelagert, mit dessen Hilfe die Ermittler Teile der Geschichte des NSU rekonstruieren werden. Die Reste dieser Zelle werden später vor dem Haus in einem großen Brandschutthaufen gefunden.

Die Wohnung lässt sich leicht wieder in zwei separate trennen, indem man in der, von der Straße aus gesehen, linken Wohnung eine falsche Wand neben den Eingang einzieht. Genau das haben die Bewohner getan – sie benutzten dafür eine drei Zentimeter dicke Spanholzplatte. Ist die Wand geschlossen, gelangt man über den Flur nur noch in ein Zimmer, die Küche und das Bad, so dass aus der Wohnung ein Ein-Zimmer-Apartment wird. Die rechte Eingangstür wurde mit einer Holztür von innen versperrt, so dass man dort nicht mehr ohne weiteres hineinkonnte. Beide Eingangstüren wurden schon vor dem Einzug schallisoliert. Später bauen die Bewohner im Türspion und an den Fenstern Kameras ein. Die Tür zum Keller wurde mit einem Bewegungsmelder ausgestattet. In der Wohnung befinden sich am Ende insgesamt vier Betten. In jedem Zimmer eines. Ein temporäres »sicheres Haus« für mindestens zwei Männer, die

viel unterwegs gewesen sind. Und der Schlafplatz einer alten Freundin, die eine Art Concierge gewesen sein könnte.

Auch in den Jahren ab 2008 verreisen Mundlos, Zschäpe und Böhnhardt jeden Sommer zusammen. Bevor Zschäpe verreist, schließt sie die falsche Wand im Flur, eine Pflegerin soll sich um die Katzen kümmern. Dafür gibt sie, ohne mit der Wimper zu zucken, der Fremden die Wohnungsschlüssel. Das geht so bis 2011. Die Katzenpflegerin erinnert sich: »Dort, wo auf Ihrer Skizze die Tür eingezeichnet ist, stand meiner Meinung nach eine Garderobe. Es hingen auch Anziehsachen, Jacken da. … Mir fällt jetzt noch ein, dass die Frau Dienelt auch manchmal Türen ausgehängt hat. Diese standen im Flur neben der Garderobe. Sie begründete das mit den Katzen, damit sie nicht versehentlich die Türen schließen, wenn sie dagegen springen.«

Der Mann der Katzenpflegerin ist auch manchmal in der Wohnung: »In dem Wohnzimmer standen rechts ein Hochbett, unter diesem eine Art Schreibtisch. In der Verlängerung zum Bett stand eine Couch. Dieser gegenüber eine Anrichte mit einem Fernsehgerät drauf. Weiter hinten standen ein Sessel und ein Couchtisch. Ich kann mich an die Möbel noch gut erinnern, da ich gelernter Tischler bin. An den Wänden waren zwei Holzbords, darauf lagen Kissen für die Katzen. Insgesamt fand ich die Wohnung sehr karg eingerichtet. Es sah sehr unwohnlich aus. Ich sagte schon damals zu meiner Frau, dass ich mir gar nicht vorstellen konnte, dass hier jemand richtig wohnt. Es waren keine Bilder an der Wand, keine Blumen, keine Vasen, absolut keine persönlichen Dinge. … An der Garderobe habe ich nie Herrensachen gesehen. Auch größere Schuhe standen nicht am Schuhschrank. Für mich war es eine alleinwohnende Frau mit zwei Katzen …« Einmal fragte das Paar, wohin denn die Auftraggeberin fahren würde und warum sie so viel Urlaub habe. Sie fahre zum Surfen, sagte sie, und sie habe einen großzügigen Chef. Nur einmal, 2008, sahen sie einen Mann länger an ihrer Seite – das sei ihr »kleiner Bruder«, habe Zschäpe gesagt.

Mutmaßlich waren in einem Lager und Archiv hinter einer falschen Wand die Waffen, Patronen, Hülsen, Stadtpläne, Papiere, ihre alten Ausweise. Vielleicht sogar die Waffen von zwei Polizisten aus Böblingen, dazu die Pistolen, mit denen man eine der beiden erschossen hat, sowie eine Česká mit Schalldämpfer. Es sei denn, die drei aus Jena haben die Waffensammlung in ihrem Camper mit in den Urlaub genommen oder anderweitig versteckt. Vor allem die Waffen würden die Bewohner der merkwürdigen Wohnung schwer belasten, zehn Morde und – bis dahin – dreizehn Überfälle begangen zu haben.

Die Daten der Seagate-Festplatte geben nicht her, dass in der Frühlingsstraße noch an dem Film gearbeitet wurde, auch wenn er schlicht, folgt man den Aufdruck auf der DVD, »Frühling – DVD 1« heißt. Der Film wird einen Tag nach dem Tod von Uwe Böhnhardt und Uwe Mundlos das erste Mal verschickt, aber erst einige Tage später zugestellt. Zudem findet man eine Version auf einem USB-Stick in dem ausgebrannten Camper in Eisenach und in der Wohnung. In dem Wohnmobil wird im hinteren Bereich ein Rucksack der Marke High Peak gefunden, wie ihn auch Jens Mertens Bankräuber gern benutzt haben. Bei der ersten Durchsicht durch die Thüringer Polizei wird in dem Rucksack nur Geld und Munition entdeckt. Fast einen Monat später, am 1. Dezember, guckt man noch mal genauer hin. Die Kriminaltechniker des LKA Thüringen finden dann sechs DVDs in der Innentasche des Rucksacks, auffällig und bunt mit »Paulchen Panther« und dem Schriftzug »Frühling« bedruckt, die jeweils in drei blauen und drei grünen transparenten Hüllen stecken. Warum die DVDs bei der ersten Durchsicht übersehen werden konnten, ist unklar.

In dem Camper selber findet man die Dienstwaffe von Michèle Kiesewetter mit Brandschutt überzogen und mit einem Gummihandschuh verschmolzen auf dem Tisch in der Mitte des Essbereichs. Die Waffe von Martin Arnold liegt auf dem Boden der Nasszelle, unbeschädigt und geladen. Auf der Waffe von Arnold befindet sich nur die DNA von Mundlos, auf der anderen nur die von Böhnhardt und eine Mischspur von Uwe Böhnhardt und Uwe Mundlos.

Die Waffe, mit der Michèle Kiesewetter erschossen wurde, wird im Brandschutt vor dem Haus gefunden werden. Die Pistole, Kaliber 7,62 mm Tokarew, wurde zwischen 1932 und 1940 für Offiziere der Roten Armee hergestellt, und war dann in ganz Osteuropa verbreitet worden. Die Waffe, mit der Arnold verletzt worden war, eine Radom VIS, Kaliber 9 mm Luger, wurde von der Wehrmacht während des Zweiten Weltkrieges in Polen hergestellt. Die Waffe wurde auf dem Fußboden des geheimen Schlafzimmers in der abgetrennten Wohnung gefunden. Die Waffen waren, soweit feststellbar, entsichert und geladen. In den Resten der Wohnung findet man zudem alle Gegenstände bis auf eine Taschenlampe, die man Kiesewetter und Arnold abgenommen hat. Kiesewetters Reizgas liegt im Brandschutt, Handschellen in einem Tresor im Schlafzimmer der geheimen Wohnung, und ein Taschenmesser, das Arnold gehören könnte, wurde im Flur gefunden.

Außerdem findet man nach Tagen intensiver Suche eine graue Jogginghose in dem sogenannten Katzenzimmer der Wohnung in der Frühlingsstraße. Im unteren Bereich des linken Hosenbeins befinden sich

mehrere, am rechten Bein einige wenige Blutspritzer. Die Kriminaltechnik analysiert die Anhaftungen im August 2012 und kommt per DNA-Test zu dem Schluss, dass es sich bei den Spuren um Blut von Michèle Kiesewetter handelt. An der Hose finden sich zudem mehrere Haare, die sowohl auf Uwe Böhnhardt als auch auf Uwe Mundlos als Spurenverursacher deuten. Die Hose wurde in einem Zimmer gefunden, wo auch andere Kleidungsstücke, die das Bankräuber-Duo angehabt haben soll, aufbewahrt wurden. In dem Zimmer, vermuten die Ermittler, hat Uwe Böhnhardt geschlafen, weil dort die meisten seiner Anziehsachen gefunden wurden. Ob man als Radfahrer an einem sehr heißen Tag eine lange, graue Jogginghose getragen hätte, auf der vor allem Blutflecken schneller auffallen als auf einem schwarzen Radlerdress, ist eine andere Frage.

Warum nur so wenig Blut an der Hose gefunden wurde, obwohl der Täter Michèle Kiesewetter sehr nahe kam und die Fahrertür geschlossen war, versuchte der Gutachter Professor Heinz-Dieter Wehner, ein Privatdozent aus Tübingen, vor dem Oberlandesgericht in München zu erklären.581 Die Tropfen auf der Jogginghose seien »angeschleudert« gewesen, direkt nach einer Schussabgabe.582 Privatdozent Wehner, der vor allem mit Computeranimationen arbeitet, konnte jedoch offenbar nicht mit Sicherheit sagen, ob zwei Schützen am Tatort waren. Ein weiteres Problem ergibt sich, wenn Böhnhardt und Mundlos die Schützen waren und Mundlos links bei Kiesewetter stand. Hätte Böhnhardt als Linkshänder rechts gestanden und auf Arnold gefeuert, hätte er auf der anderen Seite sehr leicht von dem Täter auf Kiesewetters Seite getroffen werden können. Aber, so wird sich zeigen, die Beweislage ist nie so eindeutig, wie es auf den ersten oder gar den zweiten Blick scheint.

An den Tatwaffen finden sich keine DNA-Spuren von Böhnhardt oder Mundlos, was nicht nur der großen Hitze des Brandes geschuldet ist. Denn an der Waffe, mit der auf Arnold geschossen wurde, finden sich sehr wohl Fragmente von DNA-Spuren. Allerdings sind es Spuren von über 2000 Menschen. Wie das möglich ist, scheint noch nicht geklärt zu sein.

534 Spiegel Online vom 25. Juni 2006 : »Polizei vertreibt britische Hooligans«.

535 Der Spiegel vom 7. April 2008: »Aufbau Nahost«.

536 Das Phantombild wurde hier abgerufen: http://www.sachsen-fernsehen.de/Aktuell/Sachsen/Artikel/67854/Ueberfall-Serie-soll-geklaert-werden-/#.

537 Protokoll Merten, Bl. 96.

538 Vgl. http://www.docstation.de/production/detail?id=93.

539 Hier abgerufen: Teil 1: http://www.youtube.com/watch?v=GCZBJbh0DRk.

540 Christian Groh, 24. April 2005: »Pforzheim – 23. Februar 1945«, historicum.net.

541 Vgl. http://de.indymedia.org/2007/02/168428.shtml. Und: http://de.indymedia.org/2007/08/189848.shtml.

542 Vgl. http://de.indymedia.org/2007/02/168428.shtml.

543 http://npd-goettingen.de/UeberUns/Ankuendigung_Demo_Goe_Okt_2006.html.

544 Hier schreibt Worch selber über den Einsatz: http://www.worch.info/rundbriefe/06-10-29.htm.

545 http://antifagoettingen.blogsport.de. Fotos hier: http://de.indymedia.org/2006/10/160509.shtml.

546 Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 584.

547 Protokoll Manfred Pfister, Berlin, 10. Mai 2012, Bl. 97f.

548 Ittner wurde inzwischen aus Portugal ausgeliefert und sitzt in Haft. Vgl. http://www.nordbayern.de/nuernberger-zeitung/nz-news/neonazi-gerhard-ittner-zu-nsu-morden-verhort-1.3273897.

549 Protokoll Pfister, Bl. 113f.

550 Protokoll Haßmann, Bl. 49f.

551 Vorstellung am 30. Januar 2007, OFA LKA BW.

552 Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 600f.

553 Protokoll Hoppe, Bl. 10.

554 Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 616.

555 Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 616.

556 Der Zeuge hat wohl einige Namen und Halbwahrheiten zusammengemischt, hatte aber einen Treffer gelandet. Zu einer Person, die der Mann erwähnt, vgl. http://articles.latimes.com/keyword/karl-erik-schmitz.

557 Vgl. http://www.faz.net/aktuell/politik/inland/edathy-affaere-bosbach-glaubt-ziercke-nicht-12859004.html.

558 Protokoll Axel Mögelin, Berlin, 13. September 2012, Bl. 14.

559 Protokoll Johannes Schmalzl, Berlin, 13. September 2012, Bl. 105f.

560 Interview der Autoren mit dem Zeugen.

561 Vgl. http://usatoday30.usatoday.com/news/world/2006-07-31-mideast-berri_x.htm.

562 Vgl. http://www.nsu-watch.info/2014/01/protokoll-75-verhandlungstag-16-1-2014/.

563 Spiegel Online vom 10. November 2008: »Mordprozess um V-Mann«.

564 Huber vor Foto: http://www.stern.de/panorama/polizistenmord-von-heilbronn-das-phantom-eine-tickende-zeitbombe-649629.html.

565 Westfälische Nachrichten vom 27 März 2009: »DNA-Panne: Münsteraner löste das Phantom-Rätsel«.

566 Vorstellung am 21. Mai 2007, OFA LKA BW.

567 Vgl. auch Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 646f.

568 Die Autoren waren mehrmals vor Ort in Heilbronn und haben den Tatort samt

Umgebung fotografisch dokumentiert.

569 http://www.welt.de/vermischtes/article836035/Erste-Spuren-nach-Mord-an-einer-Polizistin.html.

570 Protokoll Mögelin, Bl. 32.

571 Protokoll Christoph Meyer-Manoras, Berlin, 13. September 2012, Bl. 66.

572 Protokoll Meyer-Manoras, Bl. 61.

573 Protokoll Meyer-Manoras, Bl. 63ff.

574 Protokoll Mögelin, Bl. 32.

575 Vgl. https://haskala.de/2014/03/10/ticker-zum-nsu-untersuchungsausschuss-10-3-2014/#erster.

576 Thüringer Allgemeine vom 3. Mai 2007: »Brutal«.

577 Thüringer Allgemeine vom 3. Mai 2007: »Gelbe Rosen«.

578 Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 650.

579 Vgl. http://www.stern.de/panorama/organisierte-raubueberfaelle-operation-pink-panther-706210.html.

580 Andere Quelle gehen sogar von 122 Litern pro Person und Tag aus. Vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Wasserverbrauch#cite_note-rwe-3.

581 Webpage des Gutachters: http://www.grus.info.

582 Vgl. http://www.nsu-watch.info/2014/01/protokoll-77-verhandlungstag-22-januar-2014/und: http://www.nsu-nebenklage.de/blog/2014/01/22/22-01-2014/.

XII.
2008–2011
FEUER



Die Česká 83 mit verlängertem Lauf und Schalldämpfer. Mit der Waffe wurden zwischen 2000 und 2006 neun Menschen ermordet. Sie wurde am 9. November 2011 im Brandschutt vor einem Haus in Zwickau gefunden, fünf Tage nachdem das Haus angezündet worden war.

Gegenwelt

Mai 2008
Nürnberg

Die BAO Bosporus schreibt ihren letzten zusammenfassenden Bericht über die Ermittlungen in der Česká-Serie. Man gesteht das eigene Versagen ein: »Trotz der umfangreichen und mit hohem Personaleinsatz geführten Ermittlungen gelang es bisher nicht, die Täter bzw. die Auftraggeber zu ermitteln. Eine faktisch belegbare Präferenz für eine der beiden Hauptermittlungsrichtungen ist ebenfalls nicht möglich.«583

Schon einige Monate zuvor hatte der BAO-Chef Wolfgang Geier in einem Vermerk Bilanz gezogen, ein Punkt war ihm unter anderem negativ aufgefallen: Die vielen Informanten, die sich aufgrund der Artikel und Fernsehsendungen über die Česká-Serie aus den Gefängnissen des Landes gemeldet hatten. Die wussten genau, was sie wollten: »In diesen Fällen lag die Motivation häufig in der hohen Belohnung, angestrebten Hafterleichterungen und Abschiebungsvermeidung. Zudem wurde nahezu reflexartig eine Vertraulichkeitszusage eingefordert.«584 Die BAO hatte also ähnliche Erfahrungen gemacht wie viele Verfassungsschützer mit ihrer Klientel auch – man will sich mit Informationen Freiheit kaufen. Und Geier gibt zu: »Die Bewertung derartiger Informationen ist generell problematisch — insbesondere aber für Ermittlungsbeamte, die keine Erfahrung in der VP-Führung haben.« Doch ein weiteres Problem kam hinzu: Die Informanten erzählten nicht haltlosen Unsinn: »Aufgrund ihres kriminellen Hintergrunds konnten die Inhaftierten regelmäßig vermeintlich relevante Sachverhalte und Personen benennen, deren Bezug zur Mordserie nicht a priori auszuschließen war.« Auch der Ermittler des LKA Hamburg, Felix Schwarz, wird nach dem 4. November 2011, wie er sagt, eine Eingebung haben: »Unter dem Strich habe ich zu diesem Zeitpunkt erkennen müssen, … dass wir von sehr vielen Leuten [Zeugen und V-Personen] massiv verarscht worden sind, fulminant, allerdings auch sehr geschickt, substanziell eingebettet in Informationen, die wir wichtig nehmen mussten.«585 Tatsächlich waren vor allem die OK-Ermittler, die an der BAO beteiligt waren, durch ihre Arbeit auf Drogenhändler gestoßen, die man beobachten, am Ende sogar verhaften konnte, die aber nichts mit der Mordserie zu tun hatten.

3. Februar 2009
Nürnberg

Fast neun Jahre nach dem Beginn der Česká-Serie wollen die Ermittler noch nicht aufgeben. Einen letzten Ansatz gibt es noch: die Česká. Hier kommt das BKA, zuständig für die Bearbeitung der Spur, langsam und mühsam voran, fokussiert die Bemühungen zur Zeit auf die Schweiz. Zwei Jahre sind vergangen, noch immer konnten die BKA-Ermittler nicht einmal die eine Lieferung von Česká an einen Waffenladen in der Schweiz vollständig abklären. 24 Stück hatte die Firma Schläfli & Zbinden von dem Importeur Luxik gekauft, 16 hatten die Schweizer Behörden im Auftrag des BKA schon gefunden und »beschossen«, so dass man die Munition mit den Spuren von den Tatorten vergleichen konnte. Acht sind noch offen. Besonders ein mutmaßlicher Verkäufer verhielt sich in den bisherigen Verhören merkwürdig, er behauptet schlicht, überhaupt keine Česká gekauft zu haben. Nach zähen Verhandlungen mit den Schweizer Behörden darf man nun das Haus des Verdächtigen durchsuchen. Ausgerechnet jetzt verliert ein Ermittler der BAO-Bosporus in Nürnberg die Geduld und prescht nach vorn, spricht unter anderem mit den *Nürnberger Nachrichten*: »Eine ›greifbare‹ Spur, wie Ermittler Uwe Jornitz es nennt, ist die der Tatwaffe: … Von der ›Česká 83‹ mit Schalldämpfer wurden einst lediglich 55 Stück produziert, 27 davon wurden in die Schweiz geliefert. … ›15 Fälle konnten wir schon ausschließen‹, sagt Jornitz. Positiv formuliert: Die Wahrscheinlichkeit, auf den Täter zu stoßen nimmt zu.« Ein BKA-Beamter mailt einem Kollegen bei der BAO: »Es tut mir leid, Dir diese Mail schicken zu müssen, weil ich gerne mit Dir zusammengearbeitet habe … Inzwischen ist uns hier in Wiesbaden das Ausmaß des Schadens bewusst geworden, den Dein Chef angerichtet hat. … Das, was der Uwe an die Presse gegeben hat, ist unverantwortlich. … Aus den genannten Gründen haben wir (die EG Česká) uns entschlossen, in Zukunft die LUXIK-Spur ohne Einbindung der MK Bosporus fertig zu ermitteln.« Das BKA hatte einen Ermittler aus Nürnberg in die Schweiz eingeladen, das wird nun rückgängig gemacht. Das BKA durchsucht trotzdem zusammen mit Schweizer Ermittlern das Haus des Mannes, der eine der Českás gekauft hat. Ohne Erfolg. Der Verdächtige, Anton Germann, leugnet nach wie vor, überhaupt eine Česká bekommen zu haben. Er sei schwer krank, könne sich an nichts erinnern.[586] Auch dass ein Teil seiner Familie in Ostdeutschland lebt, macht das BKA durchaus misstrauisch. Doch man bearbeitet die Spur Germann zunächst nicht weiter.

Andere Ermittler der BAO wundert inzwischen, warum sich das BKA eigentlich so viel von der Spur in der Schweiz verspricht. Die

Munitionsteile am Tatort und die verfeuerten Patronen aus den Schweizer Českás ähneln sich vom Spurenbild sehr. Aber es könnte durchaus sein, dass alle Českás mit verlängertem Lauf für einen Schalldämpfer diese charakteristischen Spuren aufweisen. Zudem hatte das BKA ja selber herausgefunden, dass die Geschäftsführung von Česká gelogen hatte, als man behauptet hatte, es seien insgesamt nur 55 Českás mit verlängertem Lauf ausgeliefert worden. Doch Česká hätte Hunderte von Spezialanfertigungen mit Schalldämpfern verkaufen können, ohne dass diese irgendwo in offiziellen Listen mit ihrer Registriernummer hätten auftauchen müssen.

Im März 2009 reist ein Beamter des BKA daher nach Tschechien. Er soll endgültig klären, wie wahrscheinlich es ist, dass die gesuchte Waffe wirklich aus dem Luxik-Kontingent stammt und ob man so mehr Argumente findet, damit die Schweizer Behörden weiter helfen, die Verdächtigen dort im Blick zu behalten. Der Ermittler befragt tschechische Waffenexperten, besucht die Česká-Fabrik, begutachtet die Maschinen, den Produktionsprozess und schließt: »… aus den Ermittlungen lässt sich keine Aussage hinsichtlich der Wahrscheinlichkeit rechtfertigen, die Tatwaffe könnte aus diesem Kontingent [von Luxik] stammen.« »Eine abschließende Bewertung bezüglich der tatsächlichen Produktionszahlen und damit in Frage kommenden Tatwaffen ist nicht möglich … Angesichts der Unsicherheit über tatsächliche Produktionszahlen dürfte sich allerdings kein übermäßiger Druck auf Schweizer Behörden hinsichtlich bevorstehenden Ermittlungsmaßnahmen rechtfertigen lassen.« Mit anderen Worten: Die Spur ist gar nicht so heiß, wie das BKA immer gedacht hatte.

Die Monate vergehen. Neue Spuren tauchen nicht auf. Der ernüchternde Bericht aus Tschechien wurde zwischen der BAO und dem BKA diskutiert. Da es keine Beweise gibt, dass die Tatwaffe bei diesen Pistolen tatsächlich bei der Luxik-Lieferung dabei ist, muss man also wohl oder übel in Betracht ziehen, dass die Tatwaffe an einem ganz anderen Ort gekauft wurde. Darüber ist man sich im Ermittlerkreis eigentlich auch einig. Dachten zumindest die Kripo-Beamten aus Nürnberg von der BAO. Doch dann tritt im Februar ein BKA-Beamter im Schweizer Fernsehen auf und erklärt, in einer spektakulären Mordserie suche man acht Českás, die in der Schweiz verkauft wurden. Mit »hoher Wahrscheinlichkeit« sei die Tatwaffe dabei. Das BKA hat also genau das gemacht, was man im letzten Jahr den Nürnbergern vorgeworfen hat: öffentlich Fakten schaffen. Jetzt sind die Nürnberger Ermittler entsetzt, einer mailt dem Waffenexperten des BKA: »… der Beitrag im [TV-Sender] SF 1 hat erwartungsgemäß großes Rauschen im Nürnberger Blätterwald nach sich gezogen. Alle

Medien haben berichtet; dass wir mit der ›heißen Spur‹ kurz vor dem Auffinden der Tatwaffe wären. Das hat natürlich auch bei unserer Führung für etwas Verwirrung gesorgt, weil wir die Wertigkeit eben nicht so hoch angesiedelt haben. Und damit meine ich, wir alle zusammen … Allerdings wird immer auf die BKA-Homepage verwiesen, wo steht, dass sich mit hoher Wahrscheinlichkeit die Tatwaffe unter den restlichen acht befindet. Das stimmt doch so nicht. Du wolltest dich drum kümmern, dass aus der ›hohen Wahrscheinlichkeit‹ eine ›Möglichkeit‹ wird. … damit wäre schon viel erreicht, weil wir sonst mit zwei Stimmen sprechen und du kannst dir ja vorstellen, wie das ausgeht …«

Doch im März will das BKA seinen Waffenexperten mit der gleichen Nummer noch einmal zu »Aktenzeichen XY« schicken. Die Nürnberger und Dortmunder Ermittler sind dagegen, dort von »hohen Wahrscheinlichkeiten« zu sprechen, sie schlagen eine alternative Formulierung vor, dass die Schweiz eine Spur ist: »Dies bedeutet jedoch nicht, dass sich die Ermittlungen ausschließlich auf die restlichen acht Waffen aus dieser Lieferung beschränken. Nach wie vor ist für die Ermittler jede Česká 83, 7,65 mm, mit langem Lauf, interessant.« Doch das BKA will mit der Spur trotzdem zugespitzt an die Öffentlichkeit und erklärt der BAO, so notiert einer der Ermittler dort: »…obwohl unklar blieb, auf welcher Basis die neue Bewertung getroffen wurde.«[587] Die Nürnberger drohen mit einer Pressekonferenz, dem Ministerpräsidenten, einem öffentlichen Streit. Am Bundeskriminalamt perlt das ab.[588] So beginnt die Sendung »Aktenzeichen XY« am 10. März mit einer kurzen Vorstellung der Česká-Serie, der Moderator Rudi Cerne sagt: »… diese neun Männer mussten sterben und keiner weiß, warum. Für die Verhaftung des Killers ist eine enorm hohe Belohnung ausgesetzt, insgesamt 300000 Euro und wie es aussieht, zieht sich die Schlinge jetzt zu. Das Bundeskriminalamt hat heute seinen wichtigsten Mann in dieser Angelegenheit geschickt …«[589] Schnitt auf den BKA-Waffenexperten Uwe Deetz im Studio, der etwas zerknirscht und unglücklich aussieht. Später sagt Cerne: »Das BKA glaubt, dass es dem Täter so dicht auf den Fersen ist wie nie zuvor.« Es folgt ein Einspielfilm, in dem behauptet wird, allein die Tatsache, dass die Česká einen Schalldämpfer hatte, hätte die Ermittler in die Schweiz geführt. Cerne fragt nach: Warum ist sich das BKA so sicher, dass die gesuchte Pistole dabei ist? Uwe Deetz betont noch einmal die auffälligen Gemeinsamkeiten zwischen den Patronen, die von Pistolen abgefeuert wurden, die an Luxik geliefert worden sind, und den Hülsen an den Tatorten. Im Sendemanuskript sollte Cerne noch fragen: »Der Täter wird sich ja kaum selbst melden …«, aber in der Live-Sendung sagt er höflich: »Gesucht werden also acht Českás 83. Die sechsstellige

Waffennummer beginnt bei allen jeweils mit der 0346 Und dann dahinter folgende Ziffernkombinationen: 56, 57, 66, 68, 69, 71, 77, 78. … Wie gesagt: 300000 Euro Belohnung sind ausgesetzt für Hinweise, die zur Verhaftung dieses Serienkillers führen.«

Die BAO-Ermittler aus Nürnberg lassen das nicht auf sich sitzen. Ein Polizeisprecher wendet sich nach der Sendung an die Presse »Es bestehe die Möglichkeit, dass die Tatwaffe bei der genannten Lieferung dabei war … ›Aber die Wahrscheinlichkeit ist nicht sehr hoch‹, sagt Polizeisprecher Peter Schnellinger. ›Das wäre schon eine große Überraschung.‹ Zumal mehrere Chargen mit Waffen dieses Typs in die Schweiz geliefert wurden.«590 Die verschiedenen Česká-Ermittler zerstreiten sich endgültig über die Schweizer Spur. Fünf Jahre lang hatten sie sich regelmäßig getroffen. Man hatte versucht, die Aufgaben, Spuren, Ansätze und Ideen zu verzahnen. Im Mai stellt das BKA klar, dass man nicht mehr an den Treffen teilnimmt: »Die ehemaligen Mitglieder der ›EG Česká‹ bedanken sich für die insgesamt konstruktive Zusammenarbeit der vergangenen Jahre.«

Die 30. Sitzung in Kassel ist das letzte gemeinsame Treffen der Česká-Ermittler, die Steuerungsgruppe tritt zukünftig nur bei Bedarf zusammen. Die Beamten aus Nürnberg teilen zudem mit, es gäbe keine neuen Spuren mehr, denen sie folgen müssten, ihre 1163 Akten lagern sie zum 1. Oktober ein. Gut ein Jahr später werden sich die Česká-Ermittler im Dezember 2011 in Kassel treffen, um ihre Steuerungsgruppe endgültig aufzulösen und die gesamten Ermittlungen dem BKA und der Bundesanwaltschaft zu überlassen.

Dann stellt sich heraus, dass die Tatwaffe tatsächlich zu den acht Českás gehörte, die das BKA mit Hilfe der Medien gesucht hatte. Warum hatte sich die Führung des BKA gegen den Widerstand der BAO auf diese Spur festgelegt? Hatten Deetz und Kollegen einfach nur das Glück des Tüchtigen? Den richtigen Riecher? Oder weitergehende, aber unpräzise Informationen, die man – etwa aus Quellenschutzgründen – nicht teilen konnte und kann?591 Wollte man den Tätern eine Warnung schicken – wir kennen eure, deine Waffe? Die Tatwaffe war tatsächlich von dem Mann mit den Verwandten in Ostdeutschland gekauft worden, der so oft verhört wurde und so verdächtig wirkte. Man hatte mit jenem Anton Germann im Februar 2009 die heißeste Spur und kam bei ihm angeblich nicht weiter. Hätte man beim BKA 2009 das Umfeld des Verdächtigen Anton Germann ausermittelt, dann wäre man auf seinen Freund Hans Ulrich Müller gestoßen, für den die Česká tatsächlich bestimmt war und über den man einige Akten beim BKA aus den Jahren 1996 und 1997 hat. Im Verfahren wird auch der Laden erwähnt, in dem der störrische Zeuge

seine Česká gekauft hat. Die Durchsuchungsberichte, Zeugenaussagen, Observationsprotokolle dieses alten Falles belegen alle eine wirklich heiße Spur: In diesem Laden kauft Hans Ulrich Müller, mit Wohnsitzen in der Schweiz und in Thüringen, Waffen mit Schalldämpfern, die er anscheinend für eine Gruppe von organisierten Verbrechern in Jena besorgte. Dabei arbeitete Müller mit Neonazis zusammen, die noch 2014 als Zeugen vor dem OLG in München schweigen. In den Akten des BKA standen schon 1997 der Name, die Adresse und Telefonnummer von einem dieser Männer, Enrico T., der mit Uwe Böhnhardt viel Zeit in den Garagen an der Saale verbrachte. Man war so nah dran.

14. August 2010
Stuttgart

Nachdem Frank Huber, der Chef der Soko Parkplatz, die »Frau ohne Gesicht« zwei Jahre lang hat jagen lassen, hat er die Ermittlungsleitung abgegeben. Nun versucht ein Mann den Mord an Michèle Kiesewetter und den Mordversuch an Martin Arnold aufzuklären, der lange Zeit im Innenministerium gearbeitet hat: Axel Mögelin.[592] Der ist kein Praktiker, sondern ein Karrierebeamter, dessen Abteilung im Ministerium bislang damit zu tun hatte, bestimmte Aspekte des Tattages vor den Mordermittlern unter Verschluss zu halten, möglicherweise aus Gründen, die nichts mit der Tat an sich zu tun haben. Mögelin, ein hagerer, großer Mann, sieht aus, als könnte er länger und härter arbeiten als seine Kollegen, ohne lange Pausen machen zu müssen. Mögelin muss auch vor dem NSU-Ausschuss in Berlin aussagen, sein großes Glück ist jedoch, dass an diesem Tag gerade ein Magazin eine größere Geschichte über die vernichteten Akten im Bundesamt für Verfassungsschutz veröffentlicht hat, so dass die meisten Mitglieder des Ausschusses mit ihren Gedanken woanders sind. Möglicherweise formulieren sie im Kopf ihren Text, den sie gleich vor einem Dutzend Fernsehkameras vor einem grauen Hintergrund aufsagen werden, wo sie oft harte Konsequenzen und lückenlose Aufklärung fordern, die niemals kommen werden. Mögelin wird vom Ausschuss in Berlin zu kaum einer der Auffälligkeiten in den Akten seiner Soko gefragt.

Der wichtigste Punkt wäre hierbei, neben den Abläufen am Tatort, die Listen der Ringalarmfahndung nach dem Mord in Heilbronn gewesen. Am 14. August 2010 bekommen zwei Mitarbeiterinnen von Mögelin den Auftrag, zu überprüfen, »ob alle Kennzeichen in der Kennzeichendatei der Soko Parkplatz überprüft worden sind«. Sie finden fünf Ordner mit

Notizen, die in einem ziemlichen Durcheinander sind, einige Listen sind parallel elektronisch erfasst, andere nicht. Man trägt noch einmal alle Kennzeichen zusammen, erstellt digitale Tabellen der Fahrzeuge, die an den Kontrollpunkten festgestellt wurden.

Das Führungszentrum der Landespolizeidirektion Stuttgart hatte, je nachdem, welches Dokument man zu Rate zieht, frühestens um 14 Uhr 12 und spätestens um 14 Uhr 15 den »Ring 30« ausgelöst. »Ring 30« heißt, dass alle verfügbaren Streifenwagen bestimmte »Ringpunkte« so schnell wie möglich in 30 Kilometern rund um einen Tatort besetzen sollen. Digital wird dann in der Leitzentrale erfasst, welcher Wagen welchen Punkt wann erreicht. Zuerst wurde am Tag, als Michèle Kiesewetter starb, die Autobahn in Süden, Osten und Westen mit einem Posten besetzt.593 Als sechster Ringpunkt wurde »LB3« besetzt, »eingeloggt«, wie es heißt, ein Posten an der Straße L1100 in Oberstenfeld genau im Süden von Heilbronn. Laut Dokument der Landespolizeidirektion erreichte der Streifenwagen mit dem Rufnamen »6/254« um 14 Uhr 32 den Ringpunkt in dem kleinen Ort. Auch die Notizen dieser Streife werden in den Tabellen des LKA übernommen.

Hier heißt es jedoch, die Streife notiert schon ab 14 Uhr 30 das erste Auto an dem Punkt LB 3. Und der Rufname lautet zudem anders: »Dora 6/272«, nicht »6/254«. Dieser Fehler mag dem Chaos geschuldet sein, das die LKA-Beamtinnen vorgefunden haben, nur tatsächlich ist »LB3« ein entscheidender Punkt im »Ring 30«.

Die Liste für diesen Posten beginnt also um 14 Uhr 30, dann folgen 21 Kennzeichen, bei dem 22. ist dann die Uhrzeit 14 Uhr 38 vermerkt. Das 21. Fahrzeug, so steht es in der Liste, ist ein Camper mit dem Kennzeichen »C-PW 87«.594 Das Wohnmobil war auf eine Mietwagenfirma in Sachsen zugelassen und von einem Holger Gerlach aus Niedersachsen gemietet, das LKA prüft jedoch die Details im Jahr 2010 nicht. Die Sichtung an dem Kontrollpunkt wurde von der Bundesanwaltschaft als zentrales Indiz für die Täterschaft von Uwe Mundlos und Uwe Böhnhardt beim Kiesewetter-Mord in die Anklageschrift im Verfahren gegen Beate Zschäpe und andere aufgenommen.595 Sie beruft sich dabei wiederum auf eine andere elektronische Variante der Liste. Aber auch hier wird der Polizeiwagen Dora »6/272«, nicht »6/254« wie in der Originalliste aufgeführt.

Wenn man gegen 13 Uhr 58 auf zwei Polizeibeamte feuert, ihnen ihre Dienstwaffen vom Gürtel reißt, weitere Gegenstände abnimmt, in einen Rucksack stopft, um das Pumpwerk herumläuft, auf ein Fahrrad springt und den Radwanderweg Richtung Süden fährt, passiert man schnell einige

Parkplätze, wo man ein Wohnmobil platzieren kann.596 Von einem Stellplatz an der Brücke an der Badstraße etwa erreicht man den Kontrollpunkt »LB3« ohne Probleme in einem Wohnmobil innerhalb von 25 Minuten, selbst wenn man in normalem Tempo fährt.597 Die Bundesanwaltschaft argumentiert auch deshalb in einer Fußnote der Anklageschrift: »Soweit einige Zeugen in Tatortnähe blutverschmierte Personen beschreiben, kann es sich schon aus zeitlichen Gründen nicht um Uwe Böhnhardt und Uwe Mundlos gehandelt haben. Die Zeugen machen ihre Beobachtungen zwischen 14.10 und 14.30 (Zeuge M.) und 14.30 … und 14.35 Uhr … Böhnhardt und Mundlos müssen sich jedoch unverzüglich nach der Tat gegen 14.00 Uhr zu dem bereitstehenden Wohnmobil begeben heben, weil sie sonst die Kontrollstelle nicht zum notierten Zeitpunkt hätten erreichen können.« Dieser Satz macht natürlich nur Sinn, wenn man absolut sicher ist, dass Böhnhardt und Mundlos allein gehandelt haben. Die Bundesanwaltschaft: »Anhaltspunkte, dass mehr als zwei Personen an dar Tat beteiligt waren, bestehen vor dem Hintergrund der nach Lage der Dinge äußerst schnellen Tatausführung nicht.«598 Die Beobachtung, dass »nach Lage der Dinge« die Tat »äußerst schnell« ausgeführt wurde, widerlegt natürlich keineswegs die Möglichkeit, dass mehrere Täter beteiligt waren. Mundlos und Böhnhardt könnten geschossen haben, sofort geflohen sein, Komplizen die Waffen entwendet und ihnen später wieder gegeben haben. Oder ein Komplize hat lediglich im Wohnmobil gewartet.599

Zudem sind natürlich mit der möglichen Sichtung des Campers in Oberstenfeld die vielen anderen Fragen nicht beantwortet: Hatten die beiden Schützen wirklich keine Hilfe? Warum verhalten sich die Böblinger Polizisten so merkwürdig? Kann die enge Beziehung des Umfelds von Michèle Kiesewetter – Onkel Mike, Anja, deren Mann – zu Thüringer Neonazis ein reiner Zufall sein? Wenn diese Verbindungen tatsächlich ein Zufall waren: Wie konnten die Mörder um 13 Uhr 55 schon in Position sein, um dann nur Minuten später zuschlagen zu können? Hatten sie – aus ihrer Sicht – einfach nur unglaubliches Glück? Haben sie also seit dem 16. April neun Tage in der Gegend herumgelungert, um irgendwelche Polizisten zu ermorden und haben dann ausgerechnet Kiesewetter, die junge Frau aus dem Herzland des Heimatschutzes, an dem einzigen Tag, an dem sie zwischen dem 20. und 25. April im Einsatz war, erwischt? Warum wurde nicht die Česká benutzt? Warum wurden die Opfer entwaffnet? Und warum interessiert sich die verantwortliche Regierung in Baden-Württemberg nicht für diese Fragen und legt stattdessen einen Bericht vor, der 361 Seiten lang ist, aber nur zwei Wörter gebraucht hätte: alles Zufälle.600 Mit dem Ablauf

des Einsatzes setzt sich der Bericht nicht auseinander, nirgendwo fällt das Wort »BFE 523«. Die schmerzhafteste Frage ist unverändert nicht abschließend beantwortet: Konnte wirklich niemand wissen, dass Kiesewetter gegen 14 Uhr mit Arnold an dem Pumpwerk stehen würde?

11. September 2010
Hausdorf, Sachsen

In Thüringen und Sachsen geht der Kampf gegen rechts in das zwanzigste Jahr. Die gleichen Akteure dominieren die Szene wie seit Mitte der 1990er Jahre. Selbst Karl-Heinz Hoffmann taucht wieder in Staatsschutz-Akten auf. Er hält in Sachsen am Jahrestag der Anschläge vom 11. September eine Rede. Der Vortrag wurde in Neonazi-Foren unter dem Titel »Der Chef spricht!« angekündigt, der offizielle Titel lautet: »Die WSG [Wehrsportgruppe], Klischee und Wirklichkeit«. Angeblich kamen einhundert Zuhörer zu diesem Vortrag in einen Gasthof.[601] Eine Antifa-Initiative aus Leipzig schreibt: »Laut dem Bericht beim ›Freien Netz Borna-Geithain‹ erklärte WSG-Chef Hoffmann in seinem Vortrag unter anderem, dass es einer ›disziplinierten militärischen Organisationsform‹ bedarf, um eine als Vorbild dienende ›Gegenwelt‹ aufzubauen.« Hoffmann soll appelliert haben: »Überraschen Sie Ihre politischen Gegner mit unerwarteten neuen Strategien.«

Auch Bewohner des Braunen Hauses in Jena sind bei der Veranstaltung, darunter André Kapke und David Buresch, ein Nachwuchs-Nazi aus Kahla, dem Ort, wo Hoffmann lange lebte, bevor er sein Bauunternehmen verkaufen musste. Auf der Rückfahrt nach Thüringen werden Kapke und Buresch von einem anderen Neonazi angerufen und sinngemäß gefragt: »Hat der Hoffmann euch das C4 mit Anleitung zur einfachen Handhabung mitgegeben?« C4 ist ein effektiver Plastiksprengstoff, der etwa vom Militär eingesetzt wird. Zuvor hatten Informanten berichtet, dass eine Gruppe um Kapke »Weimarer Zustände« ausgemacht habe und gegen die »linke Szene« Anschläge planen würde. Verschiedene Polizeibehörden in Thüringen hatten im vorangegangenen Sommer eine BAO gegründet – Codename »Feuerball« –, da man von Rechtsextremisten, die man zum Umfeld von André Kapke und Ralf Wohlleben rechnete, einen Anschlag gegen den »politischen Gegner« erwartete. Im Rahmen von Feuerball wurden Kapke und andere abgehört. Kapke betritt mit dem Neonazi, der ihn angerufen hat, um nach der Handhabung von C4 zu fragen, ein rechtes Veranstaltungszentrum in Thüringen. Als das Braune Haus in Jena kurzfristig von den Behörden dichtgemacht wurde, organisierte Kapke Veranstaltungen in dem

imposanten Schützenhaus in Pößneck, am Fuß des Thüringer Waldes. Oberweißbach ist nicht weit. In dem Schützenhaus, das aussieht wie ein ehemals eindrucksvolles Konzerthaus in einem Kurort, gab der Landser-Sänger Michael Regener 2005 sein Abschiedskonzert, bevor er ins Gefängnis musste, damals waren über eintausend Fans gekommen. Das Haus wurde 2003 von Jürgen Rieger gekauft, nun, nach seinem Tod 2009, gehörte es seiner Erbengemeinschaft. In der Zwischenzeit nutzte es die NPD, später eben André Kapke. Dagegen wehrte sich die örtliche Antifa-Szene, Aktivisten schmissen einige Scheiben ein und prügelten sich mit den rechten Kadern.

So beobachtet die Kripo intensiv André Kapke und die anderen, kann miterleben, wie dieser alte Freund von Mundlos und Böhnhardt beim Treffen eines Motorradclubs, der mit den Hells Angels kooperiert, in Erfurt auftaucht. Immer noch arbeiten Kapke und Ralf Wohlleben eng zusammen, was auch den Ermittlern nicht verborgen bleibt. Die beiden sind inzwischen absolute Veteranen und kennen die Tricks der Behörden. Nach dem Telefonat, in dem es um C4 ging, durchsuchte die Polizei sofort mehrere Objekte in Thüringen, das Braune Haus, das Schützenhaus, die Wohnungen der Beteiligten. Sprengstoff fand man nicht. Aber man lernte viel über die neue Struktur der Neonazi-Szene in Jena und Umgebung. Jeden Mittwoch traf sich Ralf Wohlleben mit dem Jung-Neonazi David Buresch im Braunen Haus. Buresch, das lernen die Thüringer Ermittler, ist ein umtriebiger Aktivist mit guten Kontakten nach Sachsen, er ist auch im Westen, in Dortmund, bei Demonstrationen mehrfach extrem gewalttätig geworden, auch gegenüber Polizisten. Noch 2014 fällt er in einem Wohnheim, wo er als Lehrling billig leben kann, unangenehm auf. Die anderen Mitbewohner haben Angst vor ihm, er erstickt die Stimmung förmlich mit seinem Hass.

Buresch gehört zu einer neuen Generation, die jedoch an die alten Szeneverbindungen anknüpft. So ist ein enger Freund von Buresch einer der rechten Türsteher, die für den Mann von Anja Wittig gearbeitet haben. Dieser Freund ist einer der brutalsten Neonazis, die Wittig angestellt hat – angeblich nicht ahnend, wen er da beschäftigte. Wie schon in den 1990er Jahren, als die Jenaer gute Kontakte nach Chemnitz hatten, hat auch David Buresch viele Freunde in Sachsen. Ein NPD-Mitglied und Stadtrat dort, Kai Rzehaczek, vertreibt gerade im Sommer 2010 in größeren Mengen eine CD, eingespielt von »Gigi und die braunen Stadtmusikanten«. Rzehaczek sagt später, als er wegen des Handels mit der CD angezeigt wird, er habe gedacht, die CD sei unbedenklich, da ein rechtliches Gutachten von Gisa Pahl das so ausgesagt habe.[602] Die Rechtsanwältin Pahl hatte schon Uwe Böhnhardt und die anderen beim

Heimatschutz geschult. Der Sänger der Band, »Gigi« alias Daniel Giese schrieb höflich an seine Anwältin: »Sehr geehrte Frau Pahl! Hier alle Texte nun komplett! Blatt 01–12 – Bitte das Gutachten an PC Records senden …Titel: – STADTMUSIKANTEN – Adolf Hitler lebt. Es ist noch ein Satz unklar bei Döner Killer, aber eine Alternative angegeben. Bitte sagen Sie was gestrichen werden muß und es wird dann so übernommen.« Gisela Pahl beruhigt ihn: »In dem Lied ›Döner Killer‹ geht es ausschließlich und in ironischer Weise um das ›Killen‹ von Dönern, also das Aufessen von Würsten. Dieses stellt keine Sachbeschädigung und erst recht keine Tötung dar, sondern veralbert und spielt mit der Unterstellung, dass Sie in den Augen der Behörden und der Presse eine ausländerfeindliche Meinung vertreten. Mangels irgendwelcher Hinweise, dass mit ›Dönern‹ oder ›Kebab‹ Ausländer gemeint sein können, ist das Lied noch nicht einmal mehr mehrdeutig, sondern behandelt eindeutig nur Würste. Es bedarf keiner weiteren Erörterung, dass das Aufessen von Würsten keine Straftat ist.«

Die CD wurde von PC Records in Chemnitz produziert, der Firma, die von Henrik »Laschi« Lasch geführt wird – der Mann, der aussieht, als sei er der Zwillingsbruder von Jan Werner. Auch bei der Covergestaltung sollte es erst um Döner gehen, so heißt es in einer E-Mail: »Das Merkel Foto, wo sie den Döner schneidet, ist schon richtig genial. Das könnte man nehmen. Sollte man sich für das Fadenkreuz entscheiden …« »Döner-Killer« ist das vierte Lied auf der CD:

> Neun mal hat er es jetzt schon getan/ Die SoKo Bosporus, sie schlägt Alarm./ Die Ermittler stehen unter Strom./ Eine blutige Spur und keiner stoppt das Phantom./…/ Spannender als jeder Thriller,/ sie jagen den Döner-Killer./ Neun mal hat er bisher brutal gekillt, /doch die Lust am Töten/ ist noch nicht gestillt.

Bandidos

26. Januar 2011
Erfurt

Seit über einem Jahr stehen mehrere Mitglieder der Rockergang Bandidos vor dem Landgericht in Erfurt. Die fünf Männer gehören zum Chapter Jena, das tatsächlich sein »Vereinsheim« in Weimar hat. Angeführt werden die Bandidos in Thüringen seit über vier Jahren von Janez E., geboren in Singen, Baden-Württemberg. Janez, mit einigen

Tätowierungen im Gesicht, kam 2005 mit anderen Rockern aus Baden-Württemberg, um einen Motorradclub in Thüringen aufzubauen. Zunächst schloss er sich dem MC Gremium an, dann rekrutierte er einige Mitglieder eines Jenaer Motorradclubs, Stahlpakt MC Jena, und bot dann sein Chapter den Bandidos an, obwohl er dort, als er noch in Baden-Württemberg lebte, rausgeworfen worden war. Janez hat sein ganzes Erwachsenenleben lang immer wieder Ärger mit der Polizei, aber weniger mit der Justiz.603 Selbst nach schweren Körperverletzungsdelikten musste er nie lange ins Gefängnis.

Nun jedoch sitzt er auf der Anklagebank gemeinsam mit vier anderen Bandidos. Die Gang soll 2008 in mehreren Kneipen Besucher angegriffen und mit Messern schwer verletzt haben. Außerdem soll Janez im eigenen Vereinsheim Martin Rühlemann, den Angestellten der Sicherheitsfirma von Wittig, verprügelt haben. Michael Hubeny soll ihm dabei geholfen haben und sitzt deshalb ebenfalls auf der Bank der Angeklagten. Hubeny war »Hangaround« bei den Bandidos, wartete also darauf, volles Mitglied zu werden. In seiner Jugend war er noch Heimatschützer und gewaltbereiter Skinhead. Er ließt sich mit Sven Rosemann und »Nazi-Müller« 1992 von »Spiegel TV« dabei filmen, wie sie Überfälle auf Flüchtlingsheime trainierten. Einige Jahre danach überfiel er zwei Banken, kam dafür bis 1999 ins Gefängnis, wurde entlassen, engagierte sich in der NPD, stieg dort in den Landesvorstand der Partei in Thüringen auf, an der Seite von Wohlleben und anderen. Er besucht regelmäßig Thorsten Heise auf Kameradschaftsabenden. Doch später besann sich der kriminelle Neonazi wieder auf seine Karriere als Berufsverbrecher und schloss sich den Bandidos in Weimar an. Auch sein Parteifreund Rühlemann engagierte sich nicht mehr für die NPD, sondern wurde Mitglied der Garde 81, die den Hells Angels zugerechnet wird. Rühlemann, der Freund von Ralf Wohlleben, wurde also von Janez E. und Hubeny zusammengeschlagen, als sie versuchten, das Geschäft in Weimar komplett an sich zu reißen.

Der Prozess in Erfurt zeigt, wie eng die beiden Milieus – Rocker und Neonazis – miteinander verwoben sind. So verwundert die Beobachtung eines der Bandidos-Anwälte nicht. Der Anwalt, so sagt er später aus, hat es sich zur Gewohnheit gemacht, während der Verhandlung immer mal wieder den Zuschauerraum zu beobachten, da eventuell Mitglieder von »rivalisierenden Rockergruppen« anwesend sind. Mehrfach will er dabei während des Prozesses zwei Männer und eine Frau gesehen haben, die er nicht als Freunde seines Mandaten und den Bandidos zuordnen konnte.

Die Frau läuft ihm in einer Verhandlungspause nach. Sie will eine Visitenkarte. Vor allem das Auftreten der Frau, sagt der Anwalt, war

»befremdlich«: »Ich glaub’ es war im Nachhinein ein starrer fixierender Blick. Diese Frau hatte das rundliche Gesicht dieser Zschäpe, brünette Haare.« Der Anwalt ist sich nicht sicher, ob er sich irrt, also kontaktiert er nach dem Auffliegen des NSU den damaligen Oberstaatsanwalt, der solle in den Zuschauerlisten nachschauen, ob der Name dieser Person dort vermerkt ist: »Hintergrund war auch die Vermutung oder Befürchtung, da in dem Prozess ein Rechtsradikaler aus Thüringen Prügel bezogen haben soll, dass die Zschäpe aus diesem Grunde anwesend war. Oberstaatsanwalt R. teilte mir mit, dass die [Besucher-]Listen vernichtet sind. Daraufhin war für uns beide diese Angelegenheit glaube ich erledigt, weil wir es nicht verifizieren konnten.«

Der Mann macht während seiner Aussage eine Erfahrung, die auch andere Zeugen machen werden, die einfach nur Ermittlern eine Beobachtung mitteilen wollen, die mit dem NSU zu tun haben könnte. Er trifft auf Unverständnis, ja Unwillen. Er wird mehrmals gefragt: »… warum haben Sie Herrn Oberstaatsanwalt R. angerufen? Frau Zschäpe befindet sich in Haft, die anderen Täter sind tot, warum haben Sie angerufen? … Es bestand doch zu dem Zeitpunkt Ihres Anrufs keinerlei Grund einer Gefährdung ihrer Person, also warum der Anruf?« Und: »Gibt es eine Erklärung, warum Sie sich an die Haarlänge der Frau nicht erinnern können? – Zeuge: Ich kann mich daran erinnern, dass die Haare brünett waren, aber ob sie offen getragen wurden oder über die Haarlänge, kann ich wirklich keine Angaben machen.«

Janez E., Hubeny und die anderen Bandidos werden Ende Januar zu Haftstrafen verurteilt, E. zu fünfeinhalb Jahren. Das Gericht konnte sich dabei auf die Aussage des ehemaligen Vizepräsidenten der Bandidos in Weimar stützen, der sich während des Prozesses als Zeuge anbot und ins Zeugenschutzprogramm aufgenommen wurde. Der ehemalige Unteroffizier der Bundeswehr Domenico »Memo« M. saß daraufhin nicht mehr auf der Anklagebank. Obwohl er im Zeugenschutzprogramm ist und keinen Grund hat, sich weitere Gefälligkeiten bei der Polizei zu erarbeiten, sagt er Februar 2012 aus, dass er, kurz nachdem die Gründungsmitglieder der Bandidos nach Thüringen gekommen waren, Neonazis und Hooligans in den Motorradclub rekrutieren wollte, um die Reihen aufzufüllen. In einer Wohnung in Jena-Lobeda will er dabei im Jahr 2006 in einer größeren Runde von Neonazis eine Frau gesehen haben, die sich, präzise wie ein Soldat, mit dem Satz »Ich bin Beate Zschäpe« vorgestellt habe. Danach hätte er nicht mehr länger mit ihr gesprochen. An diesem Abend seien Hubeny oder »Maggi aus Saalfeld« dabei gewesen.

Die Ermittler hören Hubeny, der ja von »Memo« verraten worden ist, zu dem Vorfall. Er kann sich nicht an Zschäpe erinnern. Daneben schauen sich die Beamten in dem Neubauviertel um und schlussfolgern, weil es dort keine »5-geschossigen« Häuser gibt (»Memo« hat ausgesagt, das Treffen mit Zschäpe habe in einem solchen Gebäude stattgefunden), dass der Hauptbelastungszeuge aus dem Bandido-Prozess gelogen hat: »Im Endergebnis der Ermittlungen kann festgestellt werden, dass es vermutlich kein direktes Zusammentreffen des M. mit Beate Zschäpe im Jahr 2006 gegeben hat.«

Doch nach dem 4. November 2011 bemerkt ein Analyst des Bundesamtes für Verfassungsschutz in einem Vermerk, dass ein Rocker, der in der Justizvollzugsanstalt Heilbronn einsitzt, in dem Rockermagazin – *Biker News* – Beate Zschäpe gegrüßt hat: »… das hier vorliegende ›Grußverhalten‹ nicht ungewöhnlich, wenn da nicht die vermeintliche ›Rechtsterroristin‹ Zschäpe die Empfängerin einer Nachricht wäre und somit offensichtlich als zur Szene zugehörig betrachtet wird. Der Sender der Nachricht muss also davon ausgehen, dass die Zschäpe die ›Biker News‹ liest oder von anderer Seite auf den Gruß hingewiesen wird …« Der Analyst des BfV verweist darauf, dass auch ehemalige Blood and Honour-Kader nach dem Verbot ihrer Gruppe vor allem in Vereinsheimen der Bandidos ihre Konzerte veranstaltet haben, so wie Jan Werner schon 1998 in Sachsen: »Eine statistische Auswertung von 50 offen im Internet recherchierbaren (rechtsextremistischen) Konzerten, von 2001 bis 2008, ergab, dass 33 dieser Konzerte beim ›Bandidos‹ MC durchgeführt wurden, von denen mit Abstand die meisten in Baden-Württemberg stattgefunden haben.« Der Analyst schließt: »Dass Clubhäuser des ›Bandidos‹ MC für rechtsextremistische Konzerte zur Verfügung standen und stehen, dürfte für die Parteien (B&H-Kader u. Rocker) von beiderseitigem Nutzen sein. Die einen können unter dem Schutzmantel des Hausrechts und der privaten Veranstaltung unter Ausschluss der Öffentlichkeit weiterhin ihre Konzerte durchführen. Die anderen konnten aus dem sich erschließenden Personenpotential rekrutieren, da für den ›Bandidos‹ MC weitreichende Expansionsbemühungen anstanden, um der Konkurrenz des ›Hells Angels‹ MC, ›Outlaws‹ MC und anderen etwas entgegenhalten zu können. … Die Tatsache, mit welcher Selbstverständlichkeit sich Beate Zschäpe in Momenten höchster Anspannung und Stresses im Gerichtgebäude in Erfurt in der Gegenwart von ›Bandidos‹ und Polizei bewegt hat, belegt, das sie Berührungsängste mit Rockern dieser Qualität zuvor abgelegt hatte und diese Art von Kontakten kultiviert worden ist. … Es ist demnach davon auszugehen, dass Beate Zschäpe über B&H an die ›Bandidos‹ herangeführt worden ist und gelernt hat, sich in dieser

Subkultur zurecht zu finden.«

Auch diese Analyse deckt sich also mit der Aussage des Kronzeugen Memo. Der hatte behauptet, Zschäpe in Jena gesehen zu haben, als er mit Hubeny oder Maggi unterwegs war, um Neonazis in seiner Rockergang zu rekrutieren. Auch diesen Maggi, einen Tätowierer aus Saalfeld, befragen die Ermittler. Er gehörte einst zum Heimatschutz. Aber, so sagt er aus, er habe Zschäpe das letzte Mal vor ihrer Flucht gesehen, in Heilsberg möglicherweise. Was die Kripo-Beamten nicht thematisieren: Der Bruder des Tätowierers, Kay M., war ebenfalls Heimatschützer, die beiden Brüder waren schon 1996 mit Zschäpe, Mundlos, Brandt in Worms bei der Heß-Demonstration.

1997 wird der Bruder von Maggi V-Mann des Bundesamtes für Verfassungsschutz, geworben im Rahmen der Operation Rennsteig. Sein Tarnname war »Treppe«. Und seine Akte wird in wenigen Monaten, im November 2011, gezielt im Bundesamt geschreddert werden. Treppe wurde angeblich schon 2001 vom BfV abgeschaltet, der Grund ist unbekannt. Eines fiel aber auf, so heißt es im Abschlussbericht des NSU-Ausschusses des Bundestages: »Beim VM *Treppe*, der aus der rechtsextremen Szene Saalfeld stamme, gebe es die Besonderheit, dass er erhebliche Prämienzahlungen erhalten habe.«604 Bis heute ist nicht klar, warum. Er war aber eingesetzt in dem Milieu der Heimatschutz-Szene, die auch in die »Allgemein-Kriminalität« abrutschte, wie andere Rennsteig-Spitzel auch, die mit Waffen- und Drogenhandel zu tun hatten.

11. April 2011
Stuttgart

Alex Mögelin, der neue Chef der Soko Parkplatz, lädt zu einer Klausurtagung. Jede Spur im Fall Kiesewetter soll neu bewertet werden, das Umfeld noch einmal durchleuchtet, also die Kollegen der Polizistin von der BFE 523 nochmals befragt werden. Jeder soll wegen der offenen DNA-Spuren vom Tatort eine Speichelprobe abgeben. Aber wie schon 2007 wird diese Spur nur partiell bearbeitet.

Immer wieder verweisen befragte Polizisten, die eher am Rand mit Kiesewetter zu tun hatten, auf Kollegen, die sie besser kannten, die mehr wissen müssten. Eine Frau, die im gleichen Zug wie Kiesewetter verdeckt oder in Zivil eingesetzt worden war, wird nicht vernommen. Ab Anfang 2007 hatte Kiesewetter zudem einen neuen Zugführer – also der Mann, der ihren »Gamma«-Trupp mit einem halben Dutzend Polizisten bei Einsätzen befehligt hat. In seiner Rolle als Vorgesetzter wird der Zugführer jedoch nicht vernommen. Es wird zwar ein Kollege mit dem

gleichen Namen befragt, aber der Mann, der aus einem kleinen Ort aus Sachsen bei Zwickau kommt, scheint in einer anderen Einheit als Kiesewetter eingesetzt gewesen zu sein.605 Also: Warum vernimmt man nicht den direkten Vorgesetzten des Opfers? Zumal er lange zusammen mit Timo Heß in dem kleinen Beweisssicherungs-Trupp gearbeitet hat.

Als eine Kollegin von Kiesewetter Ende 2010 erneut von der Soko Parkplatz befragt wurde, sagte sie nur: »Ich habe den Kontakt zur Familie [Kiesewetter] derzeit nicht mehr. Mich hat das alles zu sehr belastet. Ich hatte die Hoffnung, dass ich irgendwann einmal von der Soko ein Signal bekomme auf meine Fragen. … Es lief in der Sache so viel falsch, dass ich versucht habe, wieder zu mir zu finden und daher kann ich auch die Mutter und Großeltern nicht mehr betreuen.«

7. September 2011
Arnstadt

Über vier Jahre hat das Bankräuber-Duo keinen Überfall mehr begangen. Nun haben sich die beiden zum ersten Mal eine Bank in Thüringen ausgesucht, in Arnstadt südlich von Erfurt auf dem Weg Richtung Thüringer Wald. Eine Sparkasse in einem alten Plattenbau. Das Duo kommt an einem Montagmorgen, kurz vor 9 Uhr. Die Täter sind hektisch, aggressiv – und planlos, wie sie es bei vielen der anderen Überfälle der Serie auch waren. Einer der Täter gibt sich zwar brutal, kann aber die Angestellten nicht davon überzeugen, dass er wirklich auf sie schießen würde. Eine Angestellte sitzt in der Kasse in einer Glasbox. Mit der Waffe in der rechten Hand fordert einer der Bankräuber, dass sie rauskommt. Sie fühlt sich hinter Glas jedoch »recht sicher«, ehe sie sieht, wie der andere Täter ihrer Kollegin ein Telefon über den Kopf zieht. Dann erst verlässt sie die Glasbox. Einer der Bankräuber läuft unterdessen nach hinten zum Filialleiter, um an den Tresor zu kommen. Der hatte längst den stummen Alarm und die Videoüberwachung ausgelöst. Die Angestellte greift sich den Tresorschlüssel und rennt an dem Filialleiter und einem Täter vorbei in den Tresorraum, versteckt den Schlüssel in einem kleinen Nebentresor, ebenfalls mit einem Zeitschloss gesichert, und zieht die Tür zu, sie wollte »Zeit schinden«.

Der Täter bemerkt das, greift sich den Filialleiter und geht mit ihm zum Tresorraum, eine andere Mitarbeiterin lässt er einfach zurück, er kann nicht mehr sehen, was sie macht. Der Chef der Bank ist verblüfft: »Daraufhin dachte ich noch, was sind denn das für Dilettanten.« Am Tresor angelangt, gibt es das altbekannte Problem, ein Zeitschloss, erklärt der Filialleiter: »Der Täter forderte mich daraufhin trotzdem auf, sofort

den Tresor zu öffnen. Der Zeitverzug wäre ihm egal. Er drohte mir an, wenn ich seinen Forderungen nicht nachkomme, dass er mich erschießen würde. Ich erklärte ihm, dass dies auch keine Lösung wäre, wenn er an den Inhalt des Tresors kommen wollte. Ich sagte ihm, dass ich mir den Zahlencode erst noch besorgen muss, eventuell könnte ich diesen bei meinen Mitarbeiterinnen erfragen. Daraufhin habe ich dann den Tresorraum verlassen.« Der Täter läuft dem Filialleiter hinterher, der den Code holt und danach mit erhobenen Händen zurück zum Tresor geht. Als er die Zahlen eingeben will, dreht er sich um und bemerkt: Die Bankräuber sind längst weg. An das Geld im Haupttresor sind sie mal wieder nicht gekommen.

Die Täter scheinen auf gut Glück in die Bank hineingestürmt zu sein, glaubt der Filialchef: »Als ich erstmals mit dem Täter vom Tresorraum in den Kundenraum lief, mussten wir durch den Sozialraum gehen. Hier fragte mich plötzlich der Täter, was das für eine Tür wäre und wo diese hinführt. Ich sagte ihm, dass es die Personaleingangstür wäre und da keiner jetzt rein und raus gehen kann.« Seine Schlussfolgerung: Die Täter haben die »Filiale nicht so genau aufgeklärt«. Die Täter erbeuten knapp 15000 Euro aus den Kassen im Kundenbereich und werden draußen gesehen, wie sie auf Fahrräder steigen und wegfahren. Die Ermittler aus der Polizeidirektion Gotha, die für den Banküberfall zuständig sind, setzen eine Meldung an die Kollegen in den deutschen Raubdezernaten ab. Auch bei der Kripo in Chemnitz geht diese Meldung ein. Wie hat man so schnell die Serie von Jens Merten mit Überfällen in Chemnitz, Zwickau und Stralsund, in Zusammenhang mit dem neuen Überfall in Thüringen gebracht? Merten: »Ganz einfach. Der Kollege hat eine WE-Meldung abgesetzt – sprich: ein Rundschreiben mit dem Sachverhalt –, also eine klassische WE-Meldung, die bundesweit gesteuert wurde, und die Kollegen in Zwickau und wir in Chemnitz haben relativ gleich aufgrund dieser WE-Meldung erkannt: ›Mensch, das sind doch unsere Täter aus unserer Überfallserie, die spontan 2007 aufhörte‹, und haben uns mit dem Herrn Wötzel [von der Polizeidirektion Gotha] in Verbindung gesetzt. So einfach war das.«606

Nach Aktenlage hatten sich Merten und seine Kollegen aus Chemnitz knapp eine Woche nach dem Überfall in Gotha gemeldet. Gemeinsam mit den Ermittlern dort kam man zu dem Schluss, dass wieder die Serientäter zugeschlagen hatten, und: »Geht man davon aus das der hiesige schwere Raub der Bankraubserie dazugehörig ist und sieht man sich diese an, dann ist zu vermuten, dass die Täter aufgrund der doch geringen Beute im hiesigen Fall eine weitere Straftat begehen werden.«607 Doch in der Serie hatte es diesen Rhythmus gerade nicht gegeben, dass die Täter nach

einem Misserfolg gleich wieder zugeschlagen hätten. Trotzdem glauben die Ermittler aus Gotha und Chemnitz, dass das Duo bald wieder eine Bank überfällt. Der Chef der Polizeidirektion Gotha, der »Bulldozer« Michael Menzel, der so lange im Innenministerium mit der Terrorabwehr beschäftigt war, nimmt sich des Falles an. Er überlegt mit seinen Kollegen, was zu tun ist, wenn die Bankräuber wiederkommen. Ob das in Thüringen, in Sachsen oder an einem anderen Ort sein wird, kann eigentlich niemand wissen. Die Ermittler müssen auf ihre Chance warten und auf ihr Glück hoffen.

13. Oktober 2011
Zwickau

Uwe Böhnhardt, Uwe Mundlos und Beate Zschäpe haben meist an der Ostsee Urlaub gemacht, so auch dieses Jahr, auf Fehmarn. Viele Jahre zuvor haben sie Holger Gerlach bei Hannover besucht und ihm einen kleinen Teil der mutmaßlichen Beute gegeben, 10000 D-Mark. In diesem Jahr hat das Trio mal wieder eine Bitte: Böhnhardt braucht einen neuen Reisepass, der alte ist abgelaufen. Gerlach half, wie immer.

Auf den Campingplätzen, wo die drei meist ihre Urlaube verbrachten, nannte sich Mundlos Max und Böhnhardt Gerry. Mit einigen der anderen Urlauber haben sich Beate Zschäpe und die beiden Männer angefreundet. Die drei haben ihre neuen Freunde zum Teil in deren Heimatorten besucht, sich zusammen fotografieren lassen und nicht für eine Sekunde den Eindruck erweckt, dass sie im Untergrund leben oder ernsthaft etwas zu verheimlichen hätten. Bei ihrem letzten Urlaub auf Fehmarn, im Sommer 2011, wurde Beate Zschäpe von einem TV-Team zufällig dabei gefilmt, wie sie an einem Gymnastikkurs teilnahm.[608] Man versteckte sich nicht. Böhnhardt wirkt auf eine Familie, mit der die drei sich öfter trafen, noch am ehesten verschlossen. Mundlos dagegen redet ständig und gibt sich offen, erzählt Details aus seinem Leben, die sogar stimmen, sein Vater habe eine Professur an einer Universität, anderes denkt sich Mundlos aus, etwa, dass er im PC-Laden seines Vaters arbeitet. Er erzählt von einer Freundin, die er bald in den Urlaub mitbringt, die aber nie kommt. Böhnhardt – »Gerry« – war anders, »schreckhaft« fast. Der Hellste ist er nicht, sagt eine Urlaubsbekanntschaft: »Wir haben öfter ›Wer wird Millionär‹ gespielt. Geographie war nicht gerade ihre Stärke, insbesondere was Amerika angeht.«

Die beiden geflohenen Männer scheinen wie in einer Zeitkapsel gefangen gewesen zu sein. Sie sind kleine Jungen geblieben, die in der Gegend herumstromern und zu Hause am Computer spielen. Böhnhardt

lernt bei einem dieser Online-Spiele im Chat-Bereich eine junge Frau kennen, tauscht mit ihr Nachrichten aus, bekommt heraus, wo sie Urlaub macht, und vergräbt an einer Stelle in ihrem Urlaubsort einen Schatz für sie, den sie auch tatsächlich findet.

Mitte Oktober mailt sich Max noch einmal mit dem Vater der Familie, die man im Urlaub kennengelernt hat. Schon im September hatte er eine lange Mail geschrieben, mit einem Smiley hinter fast jedem Satz: »Was meine Aufmerksamkeit jedoch viel mehr erregte ist die Tatsache, das Du meine E-Mail-Adresse nicht mehr hast (kaum verbringt man mal nur eine einzelne Woche im Sommer mit Dir und schon fängst Du an zu fremdeln :-D. …« Im Oktober schreibt Max, wie sich herausstellen wird, die dann letzte Mail an die Urlauber, er erklärt dem Freund, welchen Computer er sich kaufen solle. Wieder schreibt Mundlos überbordend freundlich, kumpelhaft und vertraut, wie ein Mensch, der auch von entfernten Bekannten gemocht werden will. Nur einen Tag nach dieser freundlichen E-Mail von Max reserviert Uwe Böhnhardt einen weißen Camper unter dem Namen Holger Gerlach bei einer Firma in Zwickau. In einer Woche will er das Wohnmobil abholen. In diesem Camper werden »Gerry« und »Max« in wenigen Tagen sterben.

4. November 2011
Eisenach

Uwe Böhnhardt und Uwe Mundlos hatten an diesem ersten Freitag im November keinen finanziellen Druck, eine Bank zu überfallen. Es werden später in einer Wohnung in Zwickau, wo sie phasenweise gewohnt haben, 190000 Euro gefunden.609 Das Bankräuber-Duo hatte bis dahin 545000 Euro erbeutet, die beiden hatten gemeinsam mit ihren Komplizen gut 300000 Euro ausgegeben, etwas mehr als 2000 Euro pro Monat. Auf großem Fuß lebten die Bankräuber also nicht.

Uwe Böhnhardt hat vor einigen Tagen das Wohnmobil abgeholt. Der Mann in der Verleihfirma erinnert sich, dass ein »Holger Gerlach« am 3. November angerufen hat, er wollte den Mietvertrag um eine Woche verlängern, wie bereits angekündigt. Das sei zwar unüblich, aber der Vermieter akzeptiert, obwohl ihm der Mieter nicht »so richtig geheuer war« und er bei der Bestellung im Oktober nicht genügend Geld dabeihatte.

Der Camper, ein weißes Wohnmobil, Typ »Sunlight« der sächsischen Firma Capron, wird am späten Nachmittag des 3. November bereits von einigen Anwohnern im Stadtteil Stregda am Rand von Eisenach gesehen. Auch am frühen Morgen gegen 8 Uhr und noch einige Zeit später fällt

Zeugen der weiße Camper in ihrem Stadtteil auf.

9 Uhr 37

Im Lagezentrum des Thüringer Innenministeriums laufen alle Meldungen aus verschiedenen Einsatzzentralen zusammen. Hier soll man den Überblick über die Gesamtlage haben. Fast eine viertel Stunde nach einem Vorfall in Eisenach geht hier die erste Meldung der Einsatzzentrale Gotha ein, dem Revier von Michael Menzel, dem »Bulldozer«: »Raubüberfall auf Filiale der Sparkasse in Eisenach, zwei UT [unbekannte Täter], bewaffnet, Flucht mit Beute in unbekannte Richtung. Auslösung Ringalarmfahndung Ring 30 erfolgt. Einsatz PHS [Polizeihubschrauber] wird nicht angefordert, da Fluchtrichtung unbekannt. Ebenfalls nicht bekannt, ob Fahrzeug benutzt wird.« Noch scheint niemand zu ahnen, dass an dem Banküberfall etwas ungewöhnlich sein könnte, und einen Ansatz scheint man offiziell auch nicht zu haben. Schon eine knappe halbe Stunde später weiß man sehr viel mehr. Um 10 Uhr 04 meldet Gotha: »Erstermittlungen geben Hinweise auf ein Fluchtfahrzeug (Wohnmobil) im ZH [Zusammenhang] mit anderen Überfällen. Anforderung Einsatz PHS zur Suche speziell auf den BAB.« Man scheint auf die Vermutung von Michael Menzel zu reagieren, der einen solchen Überfall von dem Bankräuber-Duo erwartet hat. So jedenfalls stellt er selber es dar. Zudem sollen in der Zwischenzeit, schon um kurz vor zehn Uhr, Streifenbeamte in der Nähe der Bank einen Zeugen gefunden haben, der gesehen hat, wie zwei dünne Männer Räder in ein Wohnmobil geladen haben. Die Hubschrauberstaffel wird aktiviert. 45 Minuten sucht der Hubschrauber ohne Erfolg die Gegend ab – die Besatzung kann das Wohnmobil nirgends entdecken. Um 10 Uhr 48 geht die Ringalarmfahndung zu Ende: »Keine Erkenntnisse« wird dem Lagezentrum übermittelt, also nirgends wurde ein Wohnmobil gesehen. Um 11 Uhr 37 landet auch der Polizeihubschrauber wieder, die Piloten haben ebenfalls nichts entdeckt.

Auch an der Bank haben die ersten Kriminalbeamten der PD Gotha nicht viel erreicht, sie haben die Namen der Zeugen notiert, der Fährtensuchhund konnte keine Witterung aufnehmen. Es ist 11 Uhr 50. Die Täter haben jetzt zweieinhalb Stunden Vorsprung. Wenn sie tatsächlich mit ihren Rädern zu einem Wohnmobil in der Nähe der Bank gefahren sind, könnten sie ihr Fluchtfahrzeug gegen 9 Uhr 25 erreicht haben. Wenn sie die Räder schnell verladen konnten, hätten sie – die Bank liegt fünf Fahrminuten von der Bundesautobahn 4 entfernt – schon weg sein können, bevor überhaupt die Ringfahndung stand.

11 Uhr 39

Seit einer Stunde surft ein User an einem Computer in der zu einer Festung ausgebauten Wohnung in der Frühlingsstraße 26. Die Ermittler des BKA gehen davon aus, dass das in diesem Moment Beate Zschäpe war. Sie hat erst die Seite »Sachsennachrichten« besucht, dann »Sachsen News«, schließlich »Promi News«. Um 11 Uhr 39 sucht sie nach »autounfall sachsen 31 10« und »autounfall mitteldeutschland«, »autounfall 1 11«. Sie macht das bis 12 Uhr 20. Es scheint so, als hätten sich ihre temporären Mitbewohner nicht zu einem vereinbarten Zeitpunkt bei ihr gemeldet und als seien sie seit Ende Oktober unterwegs. Dass Beate Zschäpe mit Sicherheit wusste, dass die beiden in Thüringen, in der alten Heimat, eine Bank ausrauben wollten, geht aus dem Suchprotokoll nicht hervor. Um 12 Uhr 11 spricht ihr jemand auf die Mailbox. Der Anrufer konnte nicht ermittelt werden, die Nachricht wurde gelöscht. Gegen 12 Uhr 24 sucht Zschäpe im Internet nach »bild 3 11«, eventuell also nach Nachrichten in der *Bild-Zeitung* vom Vortag. Was sie findet, kann nicht festgestellt werden. Sie surft weiter.

In den nächsten Stunden wird am Computer in der Frühlingsstraße nach den Begriffen »Greenpeace«, »gegen Pelze« und »Biobauern Zwickau« gesucht.

12 Uhr 20

Das Lagezentrum des Innenministeriums erreicht mit einiger Verzögerung eine Nachricht aus Gotha: »Im Ergebnis der Fahndung nach den Tätern wurde in Stregda, nördlich am Stadtrand von Eisenach, das mögliche Fluchtfahrzeug festgestellt. Durch PD GTH wird unter Führung des [Michael] Menzel, der Einsatz zum Zugriff vorbereitet. Kräfte SEK wurden über FLD angefordert.«

Zu diesem Zeitpunkt war das Fluchtfahrzeug bereits gelöscht. 16 Minuten später, um 12 Uhr 36, die nächste Meldung aus Eisenach: »Im o. g. Wohnmobil in Stregda gab es Knall- bzw. Schussgeräusche mit folgendem Brand des Wohnmobils. Der Brand wurde durch Kräfte [Feuerwehr] unter Sicherung von Polizeikräften gelöscht. Durch den Einsatzführer vor Ort wurden im Wohnmobil zwei Personen leblos festgestellt. Weiteres ist noch nicht bekannt.« Was sich so nüchtern anhört, ist ein Ablauf von Ereignissen, über den man fortgesetzt spekulieren muss, da die Täter selber tot sind.

Auch eine Stunde nach dem Ende der Ringfahndung, so sagt Michael Menzel, waren noch immer »elf bis zwölf« Streifenwagen im Einsatz in

Eisenach, auf Posten oder der Suche nach dem Wohnmobil. Menzel und Kollegen verfolgen die Suche in einem improvisierten Lagezentrum in der Polizeidirektion Gotha mit. Über Funk hören sie, wie ein Streifenwagen ein Nummernschild abfragt. Kurz darauf kommen Funksprüche von der gleichen Besatzung – man sei unter Feuer. Kurz darauf die Meldung: Der Camper brennt. Die Feuerwehr wird gerufen. Die Polizisten sagen selber, dass sie sich dem Camper genähert hätten, einen Schuss gehört hätten, dann seien sie in Deckung gegangen. Kurze Zeit später hätten sie zwei weitere Schüsse gehört. Vor dem Ausschuss in Erfurt betonen sie, dass es Schüsse waren und keine Knallgeräusche. Zuvor, bei ihren Aussagen gegenüber den Kollegen, waren sie sich nicht immer so sicher. Sekunden nach dem letztem Schuss habe der Camper in Flammen gestanden. Dabei bleiben die beiden in all ihren Aussagen.

Eine Anwohnerin schilderte allerdings den Autoren dieses Buches, dass sie an diesem Tag in ihrem Wohnzimmer im Erdgeschoss saß. Sie hörte Radio und roch plötzlich verbranntes Plastik. Sie ging daraufhin auf die andere Seite ihrer Wohnung, blickte aus dem Fenster und sah den brennenden Camper genau vor ihrem Fenster. Erst in diesem Moment, so erinnert sie sich, hält ein Polizeiwagen in der Seitenstraße. Auch dieser Widerspruch ist bislang nicht aufgeklärt worden.

13 Uhr 54

Bei einer Auswertung der Handydaten von diesem Tag stellt sich später heraus, dass sich ein Handy mit einer auf André Kapke registrierten Nummer zwischen 13 Uhr 54 und 14 Uhr 06 in einer Mobilfunkzelle nahe des Wohnmobils in Stregda bei Eisenach eingewählt hat. Er war, sagt er später aus, angeblich mit seinem Vater unterwegs, um ein Auto kaufen. Die Funkzelle deckt unter anderem die Autobahn 4 in der Nähe von Stregda ab. Obwohl der Verkäufer des Autos Kapke auf Fotos nicht wiedererkennt, glauben die Ermittler ihm, dass er tatsächlich zufällig an diesem Tag in der Nähe von Eisenach ein Auto gekauft hat.

13 Uhr 59

Einer der ersten Artikel über den Banküberfall erscheint online bei »Insidethueringen.de«. Die ersten Reporter und Fotografen sind seit über einer Stunde am ausgebrannten Wohnmobil. Sie machen Fotos von den Polizisten vor Ort, von Michael Menzel, seinen Männern von der Polizeidirektion Gotha. Um 14 Uhr 12 erreichen die Kriminaltechniker

des LKA den Tatort. Ihnen bleiben nur wenige Minuten, um Fotos von dem Inneren des Campers zu machen. Gegen 15 Uhr kommt der Sattelschlepper, der den Camper auflädt und durch die Stadt in eine Halle fährt. Auch davon werden Fotos gemacht, ohne dass die Reporter ahnen, dass zwei Leichen, Waffen und Beweismittel in diesem Moment in dem ausgebrannten Camper liegen. Die Feuerwehr hatte ebenfalls Bilder gemacht, von außen und innen. Diese Bilder lässt der Bulldozer Menzel sofort beschlagnahmen. Er behauptet später, dass sein Instinkt und seine Erfahrung ihm das Gefühl vermittelt haben, dass es bei dem Camper nicht nur um tote Bankräuber gehen könnte. In dem Wohnmobil will er sich »einen kurzen Augenblick« umgeschaut haben, sehr weit konnte er nicht reingehen, die Leichen lagen im Weg. Er entdeckt eine Waffe auf dem Tisch, sieht die Munition, die aus dem geschmolzenen Magazin ausgetreten ist, und schließt, dass es sich eventuell um eine Polizeiwaffe handeln könnte – warum er an Polizei gedacht hat, wisse er auch nicht mehr. Jetzt entscheidet er, in Absprache mit seinen Leuten am Tatort, dass der Camper weggebracht werden soll. Hätte er geahnt, wer wirklich in dem Wohnmobil liegt, hätte er den Camper gelassen, wo er ist. Er sagt später aus, dass er froh über die Entscheidung sei, den Camper weggebracht zu haben. Er stehe dazu. Später entdecken seine Ermittler ein verbranntes Funkgerät in dem Camper, daneben sind die Rufnamen der Streifenwagen notiert, die im Einsatz waren und nach dem Wohnmobil gesucht hatten. Menzel sagt, so seine Vermutung, dass die beiden dachten, sie säßen in der Falle, und sich am Ende selber das Leben genommen haben. Warum sie so lange dort standen und nicht sofort nach dem Raub aus der Stadt gefahren sind, erklärt dieser Ansatz jedoch nicht.

15 Uhr 08

Etwa zum gleichen Zeitpunkt, da die Leichen ihrer alten Freunde Uwe Böhnhardt und Uwe Mundlos auf der Ladefläche eines Sattelschleppers durch Eisenach gefahren werden, explodiert die Wohnung, in der Beate Zschäpe die letzten drei Jahre gelebt hat. Ein Zeuge erzählt: »Als ich die Fahrbahn überquerte, um in Richtung Fußweg Frühlingsstraße zu laufen, hat es, als ich etwa in der Mitte der Fahrbahn gewesen bin, einen dumpfen Knall gegeben. Ich schaute in Richtung Frühlingsstraße 26, die Straße war zu diesem Zeitpunkt frei gewesen, und musste feststellen, wie die Außenwand im l. Obergeschoss etwa einen Meter nach außen gedrückt wurde und nach unten fiel. Anschließend gab es eine große Staubwolke. Wie gesagt, nachdem sich die Rauchwolke verzogen hatte, konnte ich direkt in die Wohnung im 1. Obergeschoss schauen. Es war

deutlich zu erkennen, dass es sich um die Wand des Wohnzimmers bzw. des Schlafzimmers handelte. Man hatte einen freien Blick dorthin. Es waren unter anderem auch ein Laufband zu erkennen und ein Fahrrad. Die Geräte standen im Schlafzimmer. … [die] Flammen waren mehr an der Außenwand des Wohnzimmers zu erkennen, also genau an der Bruchstelle dort, wo das Mauerwerk weggebrochen ist.«

Kurz nach der Explosion sind die ersten Hobby-Fotografen vor Ort und machen Bilder. Gegen 15 Uhr 30 hat die Feuerwehr den Brand im Griff. Schon jetzt ist ein großes Loch im Obergeschoss zu sehen, eine Wand ist kollabiert. Man erkennt eine Art Aluminiumgerippe in einem der Räume, als hätte jemand einen Extraraum in eines der Zimmer eingebaut.

Beate Zschäpe wurde kurz vor der Explosion gesehen, wie sie mit zwei Katzenkörben aus dem Haus kam, diese bei Nachbarn abstellte und aus der Frühlingsstraße wegging. Sie hatte ein rotes Mobiltelefon in der Hand. Sie muss in einer Tasche oder anderswo am Körper mehrere dicke Umschläge gehabt haben, in denen jeweils der Bekennerfilm des NSU, gebrannt auf eine DVD, steckte. Wenn sie, wie die Bundesanwaltschaft annimmt, allein für den Versand der meisten DVDs verantwortlich ist. Zwischen 15 Uhr 19 und 15 Uhr 34 kontaktiert sie viermal den kleinen Skinhead André Eminger auf seinem Handy. Sie ist auf dem Weg zum Bahnhof in Zwickau.

16 Uhr 30

Im Lagezentrum des Thüringer Innenministeriums (LZ TIM) trifft eine neue Meldung ein. Zum ersten Mal wird dort klar, dass am Morgen in Eisenach kein normaler Banküberfall stattgefunden hat, die Beamten von Menzel sind im Camper fündig geworden: »Fund einer Waffe im Wohnmobil, möglicher Tatzusammenhang mit Mord an einer Polizeibeamtin in Heilbronn und Entwendung der Dienstwaffe. PF informiert AL 4 [zuständige Abteilung im Innenministerium] über Auffinden der entwendeten Dienstpistole P [2000] Heckler und Koch. Bildung einer gemeinsamen AG mit Kripo Heilbronn.« Die Ermittler von Michael Menzel haben das Wohnmobil unterdessen in einer privaten Lagerhalle des Abschleppunternehmens aufgestellt und abermals untersucht, die Feuerwehr hat keinen Zugang mehr. Scheinwerfer werden aufgebaut. Erneut machen Kriminalbeamte Fotos. Die Leichen waren durch die Fahrt verrutscht, das zeigen die Bilder. Die Körper werden aus dem Auto geholt und auf schwarze Plastikplanen gelegt, die zuvor auf dem Boden der Halle ausgebreitet wurden. Die Leichenstarre hat eingesetzt. Die Körper liegen gekrümmt auf der Plane wie Embryos, sie

sind blutig, verrußt, verdreckt. Böhnhardt, der zuvor neben der Tür lag, trägt eine blaue Puma-Jogginghose, einen dunklen Kapuzenpullover, auch sein Kopf ist zerfetzt. Mundlos hat ein braunes T-Shirt an, ebenfalls einen Kapuzenpullover, gestreift, dazu eine graue Hose. Die Bankräuber trugen bei dem Überfall andere Kleidung, die beiden müssen sich umgezogen haben.

Die Leichen werden, nachdem die Fotos gemacht worden sind, in die Gerichtsmedizin nach Jena gefahren, das zirka 110 Kilometer in Richtung Osten liegt. Im Camper, wo die Leiche an der Tür lag, erkennt man nun in einer dickflüssigen Blutlache zwei Schrotflinten. Eine schwarze und eine braune. Daneben werden diverse Kleidungsstücke gefunden, zudem Nahrungsmittel, Kinderspielzeug, ein Rucksack, kaum verbrannt, zwei Bauchtaschen aus Nylon, ebenfalls fast unbeschädigt. Die eine Tasche lag auf dem Brandschutt in der Mitte des Campers neben dem Tisch, die andere in einem Regal im hinteren Schlafbereich. In beiden Bauchtaschen finden sich Bargeld und Bahncards. Beide sind auf einen Max Burkhardt ausgestellt, genau wie ein Reisepass, den man ebenfalls in einer der Taschen findet. Zudem finden sich in dem Camper ein Pass, der auf Holger Gerlach ausgestellt ist, und eine Bahncard auf den Namen André Eminger. Im ganzen Wohnmobil werden noch andere Waffen gefunden, darunter eine Maschinenpistole kroatischer Bauart, eine tschechische Pistole, ein kleiner Revolver, eine Schreckschusspistole, eine Handgranatenattrappe – und die beiden Polizeiwaffen.

Menzel beharrt darauf, dass seine Leute zuerst die Dienstwaffe von Michèle Kiesewetter untersucht haben, sie hätten die Waffe leicht angehoben, die Registriernummer notiert und in den Computer eingegeben.610 Dann erschien die Nachricht, dass die Waffe zur Suche ausgeschrieben ist, weil sie einer Polizistin im April 2007 abgenommen wurde, nachdem unbekannte Täter sie erschossen hatten. Ab diesem Moment schirmt Menzel die Untersuchung ab, er traut den eigenen Kollegen nicht – auch nicht den ehemaligen Mitarbeitern im Innenministerium, wo er selber lange die Terrorabwehr mit aufgebaut hatte. Er will nicht, dass die Meldung über eine Verbindung zum Mord in Heilbronn zu schnell öffentlich wird. Er will stattdessen, so sagt er, so lange wie möglich in Ruhe ermitteln. Das Lagezentrum wird nach und nach über die nächsten Stunden immer weniger über die aktuellen Entwicklungen in Eisenach informiert. Am Abend wird aus Gotha noch durchgegeben, dass es dort morgen früh ein Treffen mit Beamten des LKA Baden-Württemberg geben wird. Menzel ist derweil nach Hause und schlafen gegangen. Er hat sein Telefon ausgeschaltet, alles »ausgestöpselt«.

18 Uhr 07
Zwickau

Seit 16 Uhr 32 gehen Anrufe auf Zschäpes Handy ein. Zunächst versuchte das Lagezentrum der Polizei in Sachsen Zschäpe zu erreichen. Derselbe Anrufer wird es um kurz nach 21 Uhr noch mal versuchen. Um 17 Uhr 50 versucht die Polizeidirektion Südwestsachsen Zschäpe von einer anderen Nummer aus anzurufen, mutmaßlich, um zu klären, wo sie, die Bewohnerin des Hauses, ist. Ihre Nummer hat man von Nachbarn bekommen. Zschäpe war die einzige Bewohnerin des Hauses. Die Wohnungen unter und über der Festung standen genauso leer wie ein Laden im Erdgeschoss. Nur im Nachbarhaus ist zum Zeitpunkt der Explosion eine alte Frau. Ab 18 Uhr 07 versucht ein dritter Anrufer Zschäpes Handy zu erreichen. Nach zwei Versuchen gibt der Anrufer auf. Der Teilnehmer konnte nicht ermittelt werden. Um 18 Uhr 12 versucht schließlich ein weiterer, der vierte Anrufer in den letzten Stunden, mit einem Mobiltelefon Beate Zschäpes Handy zu erreichen. Er ruft 18-mal hintereinander an. Immer und immer wieder. Das Handy ist auf das Innenministerium in Sachsen zugelassen, der Teilnehmer nicht feststellbar.

In der Frühlingsstraße ist am frühen Abend seit mehreren Stunden das Technische Hilfswerk bei der Arbeit. Es hat ein »Bergräumgerät Typ A« dabei, einen Kipplaster und soll außerdem einen Stellplatz für einen 40-Tonnen-Abrissbagger schaffen, der später kommt. Das Obergeschoss des Hauses ist ausgebrannt, der Dachstuhl noch nicht eingebrochen, aber schwer beschädigt.

Einige Stunden später, um 23 Uhr 22, ist ein Abrissbagger in Position gebracht und reißt Teile des Hauses ein. Die Fachgruppe des Technischen Hilfswerkes verlässt gegen Mitternacht den Brandort. In dem offiziellen Brandbericht der Polizei Südwestsachsen heißt es: »In dem Zeitraum von 22.00 Uhr bis 02.00 Uhr wurde durch den Einsatzleiter der Berufsfeuerwehr Zwickau der Einsatz eines Baggers von der Firma Normkies veranlasst.«611 In der Tat – das ist auch auf Fotos der Polizei zu erkennen – werden nach Mitternacht das Dach und ein Teil der ausgebrannten Wohnung abgetragen.

Um 0 Uhr 57 wird das Aluminiumgerippe, das Archiv des NSU, aus der Wohnung herausgebrochen, wie Fotos der Polizei zeigen. Der Bagger beginnt einen großen Haufen Brandschutt vor dem Haus aufzuschichten.612

Der Brandursachenermittler will noch weitere Maßnahmen in der Nacht nach dem Brand angeordnet haben: »Da sich bereits … gegen 21.00 Uhr abzeichnete, dass sich das Ausmaß der Brandursachenermittlung über

weitere Tage hinweg erstrecken könnte, wurde unmittelbar in diesem Zeitraum die Sicherung des Brandobjektes durch Polizeikräfte veranlasst. Weiterhin wurde gegen 2.00 Uhr das gesamte Brandobjekt Hausgrundstück 26/Hausgrundstück 26 a beschlagnahmt, um die Brandursachenermittlung zu gewährleisten, sowie den ungehinderten Zutritt für Fremde zu untersagen. Weiterhin wurde veranlasst, dass um dieses Brandobjekt großflächig ein Bauzaun aufgebaut wird, der massiv verankert ist, so dass ein Zutritt nur durch Anwendung von Gewalt möglich ist.« Auch der Brandursachenermittler muss wie Michael Menzel ein Gefühl gehabt haben, dass es hier noch um mehr gehen könnte als um ein explodiertes Wohnhaus in einer ruhigen Ecke von Zwickau.

»Wehrhafte Demokratie und Verfassungsschutz«

5. November 2011
Gotha

Michael Menzel trifft sich mit den Beamten des LKA Baden-Württemberg in Gotha. Er weiß seit einigen Stunden durch Abgleich der Fingerabdrücke eines der Toten mit einer Vermisstendatei beim BKA, dass eine der Leichen Uwe Mundlos ist. Das Lagezentrum erfährt das allerdings nicht. Er lässt an dieses melden: »Die zwei Leichen sind noch nicht identifiziert.« Menzel schirmt die Informationen der Soko weiter ab. Um 10 Uhr 59 veranlasst er jedoch, dass der Abteilungsleiter im Innenministerium, Robert Ryczko, ein Urgestein im Ministerium, per SMS alarmiert wird, er will dringend zurückgerufen werden. Kurz zuvor hat sich Menzel mit dem Zielfahnder Sven Wunderlich getroffen. Wunderlich hatte ihn gerade über die Geschichte des Trios aufgeklärt. In der Nacht, auch das meldet Menzel dem Lagezentrum in Erfurt nur sehr kryptisch, hatte es eine erste Festnahme gegeben. Der offizielle Mieter des Campers, Holger Gerlach, ist bei Hannover gefunden worden. Menzel hatte veranlasst, dass seine Ermittler mit einem Hubschrauber zu Gerlachs Wohnort geflogen werden.

In diesen Stunden tauchen erste Zweifel daran auf, dass sich die Männer im Wohnmobil selber erschossen haben. Die Kriminaltechniker hatten zwei Hülsen von Schrotpartronen in dem Camper gefunden, der noch immer in der Lagerhalle in Eisenach steht. Aber wie soll, wenn einer den anderen und dann sich selbst erschossen hat, nach dem zweiten Schuss eine weitere Hülse ausgeworfen worden sein? Menzel nennt das einen Situationsfehler – bei einer Pumpgun wird die Hülse nur

ausgeworfen, wenn man den Schlitten an der Waffe noch einmal voll durchzieht. Der Bulldozer fordert eine Antwort von seinen Männern. Schnell. Der Zielfahnder Wunderlich und Männer vom LKA Baden-Württemberg sind derweil unterwegs nach Chemnitz und Zwickau.

11 Uhr

Vor vier Stunden, am frühen Morgen, rief eine junge Frau bei den Eltern von Uwe Mundlos an. Die Mutter ging ans Telefon. Ihr Sohn sei tot, sagt die Anruferin. Professor Mundlos, der seinen Sohn vor einigen Jahren offiziell vermisst gemeldet hat, da er sogar einmal annahm, dass die »Gegenseite« – die Antifa – etwas mit seinem Verschwinden zu tun haben könnte, beschließt, mit seiner Frau sofort zur Polizeiinspektion in Jena zu fahren und eine Aussage zu machen. Dort betont Mundlos abermals, dass sie keinen Kontakt zu ihrem Sohn hatten – im Gegensatz zu der Familie von Uwe Böhnhardt, die ihm von einem Kontakt mit ihrem Sohn berichtete: »Mir wurde nur ein einziges Mal mitgeteilt, dass es meinem Sohn gut gehe. Das muss im Jahr 2002 gewesen sein. Sonst habe ich nichts gehört. Zu der Familie Bönhardt haben wir keinen Kontakt.«

Daraufhin wird die Mutter von Uwe Mundlos vernommen und zu dem Anruf vom Morgen befragt: »Ich habe mich mit dem Namen Mundlos gemeldet und eine weibliche Stimme hat zu mir gesagt: ›Hier ist Beate vom Uwe.‹ … [Sie] hat dann gesagt: ›Der Uwe ist nicht mehr. Der Uwe lebt nicht mehr.‹ Daraufhin habe ich gefragt, was passiert ist und sie sagte: ›Der hat sich in die Luft gesprengt.‹ Da habe ich dann gefragt, wie er sich in die Luft gesprengt hat. ›Was gestern passiert ist. In Verbindung mit Eisenach … das steht alles in [den] Nachrichten.‹« Die Anruferin erwähnt eine Verbindung mit einem Banküberfall und sagt dann: »Der einzige Grund, warum ich anrufe, ist, weil der Uwe euch sehr lieb gehabt hat und es war ihm wichtig, dass sie das erfahren.« Die Mutter will nachgefragt haben, was ist mit Uwe Böhnhardt? »Der hat sich auch in die Luft gesprengt. Die Eltern habe ich bereits vorher angerufen. Die wissen es schon.« Ruft sie noch mal an? »Nein. Ich rufe nie wieder an und komme auch nie wieder zurück.« Zschäpe, sagt die Mutter von Mundlos noch, klang selbstbewusst, nicht aufgeregt.

15 Uhr 30

Die Ermittler von Michael Menzel, als befänden sie sich in einem Wettlauf mit der Zeit, rollen in Rekordtempo den Fall »Banküberfall Eisenach –

Polizistenmord Heilbronn« auf. In der Polizeidirektion in Gotha ist ein eigener Raum für die Soko Capron eingerichtet, so heißt die Ermittlungsgruppe ab jetzt. Fotos, Pläne, Vermerke hängen an der Wand. Menzels Leute bekommen hier in Minuten Dinge raus, die kein Ermittler in den 13 Jahren zuvor hinbekommen hat. Man hat Gerlach, man hat die Informationen von Sven Wunderlich, Menzel ist zudem am Verfassungsschützer Wießner dran – der Bulldozer macht dermaßen Druck, als hätte er nur noch ein, zwei Tage, um den Fall zu knacken.

Inzwischen hat ein Beamter die Verbindung zu der Explosion eines Hauses in Zwickau hergestellt, Beamte der Soko sind dort vor Ort, die Spurensicherung beginnt. Ein großer Haufen Brandschutt und die Wohnung selber müssen abgesucht werden. Auch der Zielfahnder Wunderlich, der in Chemnitz eine Spur verfolgte – eines der Telefone im Camper war auf einen Teilnehmer dort zugelassen –, schaut sich in Zwickau um. Die Ermittler nehmen auch die Katzen von Zschäpe mit, was einen Beamten später auf die Idee bringt, über diese Druck auf Zschäpe auszuüben. Was man aber dann doch lässt. Die rasante Entwicklung des Falles teilt Menzel an diesem Wochenende nur mit einem kleinen Kreis im Thüringer Innenministerium. Um 17 Uhr 10 fordert die Soko Capron Lkws und LKA-Beamte beim Lagezentrum in Erfurt an. 40 Umzugskartons mit Beweismitteln müssen schnell von Eisenach nach Gotha gebracht werden. Menzel will offenbar jedes Detail der Untersuchung unter Kontrolle bekommen.

An diesem Samstag meldet sich zweimal das Lagezentrum des Bundesinnenministeriums in Erfurt und fragt nach der Entwicklung. Es wird abgewimmelt: »Keine Information über die aktuellen Erkenntnisse (Vertraulichkeit).« In der Zwischenzeit hat das Bundesinnenministerium auf anderem Wege Informationen über die Verbindung zum Mord von Heilbronn bekommen – es meldet erneut, man habe aus »nachgeorderten Bereichen« gehört, dass es eine Verbindung der Tat in Eisenach zu einem Mord »in einem anderen Bundesland gibt«. Doch im Lagezentrum mauert man: »Verneinung aus Sicht des LZ TIM. Rückfrage bei Herrn B. zur Quelle seiner Information. Die Information erhielt das BMI vom BKA. Durch DSL wurde auf die besondere Vertraulichkeit der Ermittlungen hingewiesen.« Man scheint sich in Thüringen Zeit kaufen zu wollen.

Der Bulldozer Menzel hat unterdessen einige seiner Ermittler zu sich in den Garten gerufen. Sie haben eine Pumpgun dabei, wie sie im Camper gefunden wurde. Dazu eine Videokamera. Ein Polizist schießt und lädt die Waffe nicht durch. Bei der Pumpgun ist die Kammer nach dem Schuss zu 90 Prozent bereits durchgeladen, die Hülse fast ausgeworfen. Menzel erzählt später, sie hätten dann die Waffe senkrecht auf den Boden fallen

lassen, der Lauf zielte in die Luft. Der Aufprall reicht aus, um die Hülse auszuwerfen, behauptet Menzel. Damit ist für ihn klar: Die Männer haben sich selber das Leben genommen.613 Wenn auch – so müsste man hinzufügen – natürlich trotzdem ein Dritter geschossen und die Waffe zurückgelassen haben kann. Obwohl man mit großem Aufwand einen dritten Mann noch am Freitag gesucht hatte – eine Trugspur, wie Menzel später sagt –, geht man davon aus, dass man es mit einem Suizid zu tun hat. Die Anwohner in Eisenach, wo der Camper ausgebrannt war, unterstützen diese These nur bedingt, da nur eine Zeugin – außer den Polizisten – die Schüsse gehört hat, aber die Anwohner werden auch nur sehr oberflächlich vernommen, ihre Aussagen nicht in Protokollen, sondern nur zusammenfassend aufgenommen. Man hat seine Täter. Das muss genügen.

7. November 2011
Erfurt

Der Montag nach einem Wochenende, an dem sich ein spektakulärer Kriminalfall praktisch von alleine gelöst hat. Unter der Leitung von Thomas Sippel hält das Landesamt für Verfassungsschutz sein jährliches Symposium im Augustinerkloster in Erfurt ab. Thema: »Wehrhafte Demokratie und Verfassungsschutz«.614 130 Gäste von diversen Behörden sind gekommen. Heinz Fromm, der Präsident des Bundesamtes, ist anwesend und hält eine Rede: »Verfassungsschutz als Instrument der wehrhaften Demokratie«. Darin sagt er: »Die Ämter für Verfassungsschutz sind Teil eines Gegenentwurfs zu totalitären Staatsformen. … In der unmittelbaren Zeit nach der Wende hat es die Frage, ob der Verfassungsschutz nach dem Ende des Kalten Krieges noch gebraucht werde des Öfteren gegeben, ob also ein Geheimdienst nach den Erfahrungen mit der Staatssicherheit der DDR den Bürgern und Bürgerinnen überhaupt noch zugemutet werden könne.«615

Der Thüringer Innenminister Jörg Geibert, CDU, ist ebenfalls unter den Gästen, er spricht über die Bedrohung durch Extremisten in Thüringen: »Die größte Bedrohung für die freiheitlich-demokratische Grundordnung hier in Thüringen geht nach wie vor vom Rechtsextremismus aus … [sie ist] weiterhin deutlich größer als im linken Bereich.«

Am Rande der Veranstaltung hat der Minister eine Nachricht für Sippel, der inzwischen seit elf Jahren den Thüringer Geheimdienst leitet. Sippel: »… der Minister kam in den Veranstaltungsraum und gab mir einen Zettel, glaube ich, mit drei Namen oder benannte mir drei

Personen. Ich glaube, er gab mir einen Zettel mit zwei Namen – Böhnhardt und Mundlos standen drauf – und bat um Mitteilung, was zu den Personen bekannt ist.« Sippel will daraufhin eine eigene Veranstaltung verlassen, ruft seine Mitarbeiter an, gibt die Namen durch, die ihm der Minister gegeben hatte – »die mir auch schon was sagten«. Im Verlauf der Veranstaltung bekam Sippel einen Rückruf und informierte den Minister.616 Was seine genauen Worte waren, ist nicht bekannt. Dass es jetzt Ärger geben würde, müsste dem Minister und seinem obersten Geheimdienstler klar gewesen sein. Noch jedoch, so behauptet Sippel, wissen die beiden nichts über die Verbindung zur Ceskà-Serie. Am Nachmittag, fast zwei Tage nachdem Michael Menzel mit Hilfe des Zielfahnders Sven Wunderlich und der LKA-Beamten herausgefunden haben will, dass Beate Zschäpe in Verbindung zu den Bankräubern aus Eisenach steht und verschwunden ist, wird er das Lagezentrum um 16 Uhr 26 informieren, dass die Zielfahndung mit einem Haftbefehl nach Beate Zschäpe sucht. Zu diesem Zeitpunkt ist Wunderlich schon seit einem Tag auf der Suche nach Zschäpe. Menzel hat ihm also einen Vorsprung geben wollen. Eine Stunde zuvor ist der erste Artikel online erschienen, der sagt, dass der Überfall von Eisenach etwas mit einem Polizistenmord in Heilbronn zu tun haben könnte.

8. November 2011
Jena

8 Uhr 49. Bei der Polizei Jena geht ein Notruf ein.

Zschäpe Ja, guten Tag, äh hier ist Beate Zschäpe, die Verantwortliche hier für den Einsatz hier in Jena. Könnte ich mal bitte mit dem Obersten davon sprechen?
Beamtin 1 Ja, einen Moment.
Es folgt eine Systemansage »Bitte warten«.
Zschäpe Bitte warten … aber das kostet nichts … Notruf.
(Anm.: vmtl. zu einer dritten Person sagend)
Polizei Jena Die Polizei Jena, Eichhorn, guten Tag.
Zschäpe Ja, guten Tag, hier ist ZSCHÄPE am Apparat. Sind Sie Haupt … (unverständlich) von der Aktion jetzt?
Polizei Jena Jetzt, heut Nachmittag?
Zschäpe Erst heut Nachmittag, also nicht von der ganzen Zeit, dem ganzen Tag jetzt schon?
Polizei Jena Na, ich weiß ja nicht, was Sie heut am Tag machen. Mehr kennen wir nicht.

Zschäpe Nein jetzt. Das ist schon seit Tagen hier am laufen. Jetzt bin ich nur in Jena gelandet. Deswegen geht das hier weiter. Und sie wissen (teilw. unverständlich) genau, wovon ich spreche. …

Polizei Jena *(unverständlich)* Von welcher Behörde sind Sie denn?

Zschäpe Wie … Wie bitte?

Polizei Jena Von welcher Behörde sind Sie denn?

Zschäpe Ich bin von keiner Behörde. Ich bin Diejenige … weswegen Sie hier sind. Deswegen … Diejenige bin ich.

Polizei Jena Weswegen Sie hier sind? Um was geht's 'n da?

Zschäpe Weswegen der Einsatz ist.

Polizei Jena Was denn für ein Einsatz. Ich weiß bisher nicht, worum es geht.

Zschäpe Die ganze Stadt wird grade abgesperrt, die ganzen Polizeiautos. Wollen Sie mich veräppeln?

Polizei Jena Wo sind Sie denn eigentlich, in welcher Stadt?

Zschäpe In Jena.

Polizei Jena In Jena. Und Jena wird grade abgesperrt oder was?

Zschäpe Ja. Das wissen Sie doch auch.

Polizei Jena Das kann ich aber nicht nachvollziehen.

Zschäpe Ja ok, dann ist gut *(Anm.: in gereiztem Ton)*617

Zschäpe legt auf. Kurz darauf sucht sie sich einen Anwalt in Jena und geht mit ihm gegen Mittag zur Polizeiinspektion. Die führenden Mitarbeiter der Sicherheitsbehörden Thüringens, die sich am Tag zuvor für das Symposium versammelt hatten, bekommen alle gleichzeitig um 16 Uhr 44 vom Lagezentrum des Innenministeriums eine SMS: Z. – also Beate Zschäpe – hat sich in Jena gestellt.

11. November 2011
Erfurt

Thomas Sippel muss an diesem Freitag im Innenausschuss des Thüringer Landtags Auskunft über die jüngeren Entwicklungen geben. Er bekommt dabei eine weitere Nachricht: »… ich [habe] dann erfahren, dass es einen Zusammenhang gibt zwischen den Banküberfällen und den Ceska-Morden. …Ich war eingeladen zur Teilnahme an der Innenausschusssitzung, und in einer Sitzungspause … bekam ich dann die Information, dass die zwei mit den Ceska-Morden in Verbindung zu bringen seien. Ich war natürlich fassungslos in der Situation. Ich habe mit diesen Weiterungen nicht gerechnet. Ich war äußerst überrascht, eigentlich betroffen, muss ich sagen …«618 Im Laufe des Tages war an

die Presse durchgesteckt worden, dass man im Brandschutthaufen, eine Českà 83 mit verlängertem Lauf und Schalldämpfer gefunden habe. Die Interpretation wird gleich mitgeliefert: Man hat die Tatwaffe der Mordserie gefunden.[619] Die Waffe wurde am 9. November, also nachdem sich Zschäpe gestellt hat und fünf Tage nach dem Brand, aus dem Schutthaufen geklaubt. Die Waffennummer ist weggeschliffen worden, trotzdem erscheinen in den nächsten Tagen Berichte, die besagen, dass die Tatwaffe mit großer Sicherheit aus der Schweiz stammt.[620] Die Ermittler wissen in diesem Moment bereits, dass es einen Bekennerfilm des NSU gibt. Von dem erfährt die Öffentlichkeit erst am nächsten Tag. Schon jetzt überschlagen sich die Nachrichten, die *Bild-Zeitung* schreibt um 0 Uhr 32 am 12. November: »Erst ging es nur um eine Serie von Banküberfällen. Dann kam plötzlich ein Polizisten-Mord dazu. Jetzt kommt heraus: Bei dem Killer-Trio Uwe Mundlos († 38), Uwe Böhnhardt († 34) und Beate Z. (36) handelt es sich offenbar um rechtsradikale Terroristen! Sie sollen über mehr als ein Jahrzehnt hinweg mindestens zehn Menschen getötet haben … Und noch ist nicht sicher, wie viele Verbrechen noch auf das Konto der rechtsradikalen Terroristen gehen!« Die Zeitung berichtet weiter, dass um 14.39 Uhr der Generalbundesanwalt in Karlsruhe erklärt habe, dass gegen »die Beschuldigte Beate Z. der Anfangsverdacht der Mitgliedschaft in einer terroristischen Vereinigung in Tateinheit mit Mord und versuchtem Mord sowie der schweren Brandstiftung« besteht, das Bundeskriminalamt habe ab sofort die Ermittlungen übernommen. Die *Bild-Zeitung:* »Kaum zu glauben: Die rechtsradikalen Terroristen sollen für die ›Döner-Morde‹ verantwortlich sein! Eine Mord-Serie, die bisher ungeklärt war – bis die Polizei die Mordwaffe in der Zwickauer Wohnung des Killer-Trios fand. … in den Trümmern des von Z. vor ihrer Flucht gesprengten Hauses lagen offenbar auch Propaganda-Videos einer Neonazi-Gruppe. Name: ›Nationalsozialistischer Untergrund.‹«[621]

Gut eine Woche nach dem Tod von Uwe Mundlos und Uwe Böhnhardt scheint sich der Fall endgültig von allein gelöst zu haben. Thomas Sippel, Präsident des LfV Thüringen, kontaktiert am Freitag seine alten Kollegen vom BfV und bespricht unter anderem mit Alexander Eisvogel, dem Vizepräsidenten, was zu tun ist. Natürlich wissen die beiden, was jetzt auf sie zukommt. Sie wissen, dass eine große Anzahl von V-Männern auf dem Spiel steht. Sie wissen, dass man sich den Fall Temme neu anschauen wird. Tino Brandt, Thomas Starke, Michael See, Thomas Richter, Ralf Marschner, Jan Werner, Achim Schmid – all die Namen werden jetzt auch bald das BKA interessieren.

Am selben Tag, als Sippel im Landtag von der Verbindung zur Českà-

Serie gehört haben will, waren im Bundesamt die ersten Akten von V-Männern vernichtet worden. Darunter Akten zu Michael See, Enrico R. und Akten des Bruders des Saalfelder Tätowierers. Man wird acht Monate lang weiter Akten schreddern. Allerdings, wie sich zeigen wird, nicht nur im Bundesamt. Natürlich hat der alerte Jurist Thomas Sippel für den Ausschuss in Berlin eine geschmackvolle Erklärung für das erste Wochenende, nachdem der NSU »aufgeflogen« ist: »Ich weiß, dass … wir dann am Wochenende … angefangen haben und versucht haben, uns ein Bild zu machen von dem, was wir eigentlich für Informationen zu diesen dreien haben, und über den Samstag und den Sonntag und natürlich auch die darauffolgenden Tage dann die Akten zusammengestellt und das Bundeskriminalamt bedient [haben]-- Wir hatten auch insofern ein sehr positives Feedback vom Generalbundesanwalt bekommen für die zügige und gründliche Informationsübermittlung.« Doch natürlich enthält vor allem das Bundesamt für Verfassungsschutz, aber auch das LfV Thüringen, den Ermittlern von der Kripo systematisch Informationen vor.

An diesem Wochenende, so berichten es Zeugen dem NSU-Ausschuss in Berlin später, beginnt man tatsächlich Akten im Thüringer Innenministerium zu bearbeiten, so sagt auch der LKA-Beamte Mario Melzer aus, dass er mit dem Zielfahnder Wunderlich telefoniert habe, der ihm schilderte, dass man gerade in einem großen Raum die alten Akten »sondiere«. Wunderlich selber gibt zu, dass er sich von einigen Schlüsseldokumenten Kopien zog. Obwohl zu diesem Zeitpunkt gar nicht die Behauptung einer Aktenvernichtung im Raum stand, gibt bei der Befragung des LKA-Mannes Melzer ein Abgesandter des Thüringer Innenministeriums zu, dass man in dieser Zeit – Anfang November – auch Akten zur Vernichtung ausgesondert habe, die hätten aber natürlich nichts mit dem NSU-Komplex zu tun gehabt, es sei nur um Datenschutz und Löschfristen gegangen.622 Wie man das wenige Tage nach der »Selbstenttarnung« der Gruppe wissen wollte, bleibt offen – die Ausrede wird aber auch von anderen Behörden benutzt werden. Mehrere Zeugen, die einst im Thüringer Innenministerium gearbeitet haben, werden aussagen, dass Akten, die sich mit dem Trio beschäftigt haben, im November 2011 und danach unauffindbar waren. Ein Zeuge sagt: »… ich weiß, es gab eine Akte, da stand direkt auf dem Einband ›Mundlos, Zschäpe, Böhnhardt‹ drauf. …Festgestellt, wie gesagt, wurde das am 07. November, dass die Akte fort war. In der Folge hat auch eine Untersuchung im Innenministerium zu dem Aktenverbleib stattgefunden. Es wurde festgestellt, dass die neben einer Vielzahl anderer vergleichbarer ausgesondert worden ist.« Angeblich schon vor dem 4. November – so oder so fehlen deswegen einige Puzzlestücke.623

Sonntag, 13. November 2011
Karlsruhe

Beate Zschäpe wird nach Karlsruhe gebracht, um dort gegen 19 Uhr dem Ermittlungsrichter am Bundesgerichtshof vorgeführt zu werden. Die Bundesanwaltschaft hat den Fall übernommen, auch Michael Menzel ist wenige Tage später nicht mehr mit den Ermittlungen betraut. Das BKA übernimmt. Die Zeitungen sind bereits voll mit Berichten über den NSU, die Českà-Serie, Zschäpe, Mundlos und Böhnhardt. Das Rätsel scheint mit einem Schlag gelöst zu sein. Viele, darunter zum Beispiel André Schulz,Vorsitzender des Bundes Deutscher Kriminalbeamter, zeigen sich angesichts der Entwicklungen erstaunt: Es sei verwunderlich, wie schnell sich die Bundesanwaltschaft »nach der Explosion des Hauses in Zwickau und dem Auffinden der Leichen der beiden Täter zur Gruppierung der Täter festgelegt hat und wie schnell über zwei Dutzend Aktenordner mit Erkenntnissen über die Täter präsentiert werden konnten«, so Schulz. Er sei gespannt auf die Ermittlungen, »speziell zur Rolle des Verfassungsschutzes«.624

Die Bekenner-DVDs waren seit Montag der vorangegangenen Woche an diverse türkische Vereine, Parteien, Sender und Zeitungen verschickt worden, einige der Sendungen über das Postzentrum Leipzig, einer der Umschläge soll persönlich von einer unbekannten Person bei den *Nürnberger Nachrichten* abgegeben worden sein. Ein Indiz dafür, dass es mindestens einen weiteren NSU-Helfer in Nürnberg gab. Noch hatte niemand die DVD veröffentlicht, viele Adressaten haben den Film an die Behörden weitergegeben.

Am Sonntag bestätigt der Landesvorsitzende der Linken aus Sachsen-Anhalt erstmals öffentlich, dass seine Partei die DVD bekommen habe.625 Am Ende der Woche war das Antifa-Recherchezentrum Apabiz in Berlin an die DVD gekommen. Die Rechercheure dort stellen Reportern vom *Spiegel* den Film zur Verfügung. Auch die *taz* berichtet über die DVD. Am Sonntagabend strahlt »Spiegel TV« Teile des Bekennerfilms aus. Der Film beginnt mit einer Tafel, weiße Schrift auf schwarzem Grund:

Der Nationalsozialistische Untergrund
ist ein Netzwerk von Kameraden
Mit dem Grundsatz
– Taten statt Worte –
Solange sich keine grundlegenden
Änderungen in der Politik, Presse
und Meinungsfreiheit vollziehen
werden die Aktivitäten

weitergeführt.626

583 Sachstandsbericht BAO Bosporus, Mai 2008, S. 92.

584 Erfahrungsbericht BAO Bosporus, November 2007.

585 Protokoll Schwarz, Bl. 85.

586 Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 620.

587 Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 666f.

588 Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 599f.

589 »Aktenzeichen XY … ungelöst« vom 10. März 2010. In der Sendung ist wieder nur die Rede von »dem Serienkiller«, nicht von zwei möglichen Tätern.

590 Nürnberger Nachrichten vom 19. Februar 2010: »Tatwaffe aus der Schweiz?«.

591 In einem Spiegel-Artikel vom 22. August 2011: »Versteck in der Schweiz«, geht es ausführlich um einen V-Mann, der über die Waffe berichtet hat. Es ist aber unklar, was genau diese Quelle wirklich wusste.

592 Vermerk der Soko Parkplatz vom 26. August 2010. Mögelin übernahm die Soko am 1. August 2010.

593 Am Ende gehörten fast 50 Posten zu der Ringfahndung, die Autobahnabfahrten bis hinunter nach Stuttgart waren besetzt, nur die Bundesstraße, die nach Norden führt, scheint man vergessen zu haben, oder es stand dort bereits ein Posten.

594 Das Fahrzeug war eines der wenigen an dem Punkt beobachteten Fahrzeuge, das außerhalb von Baden-Württemberg zugelassen war.

595 Nach dem 4. November 2011 hat ein anderer Beamter des LKA die beiden Streifenpolizisten noch einmal befragt, die den Kontrollpunkt »LB3« besetzt hatten, sie konnten sich an nichts erinnern. Der Widerspruch zwischen den Dokumenten wurde nicht herausgearbeitet.

596 Anklageschrift der Bundesanwaltschaft, Bl. 279.

597 Die Autoren sind die Strecke abgefahren.

598 Anklageschrift der Bundesanwaltschaft, Fußnote 977.

599 Die Ankläger schreiben weiter: »Nach dem Auffinden der entwendeten Ausrüstungsgegenstände und Waffen in der Wohnung in Zwickau und im Wohnmobil kann ausgeschlossen werden, dass sich Dritte in deren Besitz gebracht haben.« Aufgrund dieses Umstands kann man natürlich keinesfalls ausschließen, dass mehr Personen die Waffen zu einem anderen Zeitpunkt, irgendwann in den Jahren nach der Tat, in ihrem Besitz hatten.

600 Bericht: »Bezüge der Terrorgruppe Nationalsozialistischer Untergrund (NSU) nach Baden-Württemberg« vom 31. Januar 2014.

601 Chronik.le vom 11. September 2011: »Gründer der ›Wehrsportgruppe Hoffmann‹ referiert auf Einladung des ›Freien Netzes‹ in Colditz«.

602 Vgl. http://www.endstation-rechts.de/news/kategorie/rechtsrock/artikel/adolf-hitler-lebt-npd-stadtrat-wegen-volksverhetzung-verurteilt.html.

603 Diehl, Heise, Meyer-Heuer: Rockerkrieg –Warum Hells Angels und Bandidos immer

gefährlicher werden, München 2013.

604 Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 781.

605 Bei einem anderen Polizisten aus dem Osten hatte man in einem ersten Protokoll handschriftlich dessen Geburtsort korrigiert, so dass man das Wort kaum lesen kann. In einer weiteren Vernehmung hieß es dann in getippter Form, er komme aus »Kreiz«. Tatsächlich kommt der Mann aus Greiz im Südosten von Thüringen an der Grenze zu Sachsen.

606 Protokoll Merten, Bl. 131.

607 So schreibt es der Gothaer Kripobeamte am 27. September 2011.

608 Lübecker Nachrichten vom 4. April 2013: »Beate Zschäpe tanzte auf Fehmarn«.

609 Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 716.

610 NSU-Ausschuss des Thüringer Landtages, 31. März 2013, Zeuge Michael Menzel.

611 Außerdem heißt es im Widerspruch zu den Abläufen in dem Brandbericht: »Diese Abrissmaßnahmen wurden durch die Berufsfeuerwehr Zwickau durchgeführt, um die Suche nach den 2 vermissten im Brandobjekt zu gewährleisten. Zu diesem Zeitpunkt bestand akute Einsturzgefahr des Wohnhauses.«

612 In seinem offiziellen Bericht schreibt der Brandursachenermittler Lenk jedoch Anfang 2012 mit einigem zeitlichen Abstand, dass um »22.00 Uhr … ein weiteres Abreißen des Gebäudes durch [ihn] untersagt« wurde. Was auch einen Sinn ergeben hätte, da es ganz offensichtlich nicht mehr um die Suche nach Überlebenden ging, wie auch, mit solch schwerem Gerät. Fundstelle offiziell: Polizeidirektion Südwestsachsen KPI - Komm. 41 - BUB- Vorg. 2135/11/173440 Seite 5 von 64.

613 NSU-Ausschuss des Thüringer Landtages, Zeuge Michael Menzel. Im Gespräch mit den Autoren bestätigt Menzel seine Aussage.

614 Vgl. http://www.thueringen.de/th3/verfassungsschutz/themen/10.Symposium/.

615 Festschrift zum 10. Symposium des LfV Thüringen, S. 29.

616 Protokoll Sippel, Bl. 155.

617 Welchen Polizeieinsatz Zschäpe gesehen haben will, ist bislang nicht aufgeklärt.

618 Protokoll Sippel, Bl. 156.

619 Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 1.

620 Die Welt vom 14. November 2011: »Rechtsextreme mordeten mit Pistole aus der Schweiz«.

621 Bild-Zeitung vom 12. November 2011: »Killer-Trio verantwortlich für die neun Döner-Morde?«

622 Protokoll Mario Melzer, Berlin, 17. Januar 2013, Bl. 102f.

623 40. Sitzung des NSU-Ausschusses des Thüringer Landtages, 10. Juni 2013, Zeuge Sven Trilius.

624 Focus vom 13. November 2011: »Maßloser rassistischer Hass«.

625 Die tageszeitung vom 14. November 2011: »Bekenntnis per Paulchen-Panther-Clip«.

626 Im Original ist die Texttafel in Großbuchstaben geschrieben.

Letzter Teil
DAS VERSPRECHEN



Heinz Fromm, Präsident des Bundesamtes für Verfassungsschutz, am 5. Juli 2012 vor dem NSU-Untersuchungsausschuss. Drei Tage zuvor war er zurückgetreten. Fromm, Mitglied der SPD, war zwölf Jahre lang für das Amt verantwortlich.



Das Oberlandesgericht in München, Schwurgerichtssaal A101. Ein Verhandlungstag im Dezember 2013. Oben links sitzt Holger Gerlach, rechts Carsten Schultze, davor Ralf Wohlleben, in der ersten Reihe links André Eminger, rechts wurde die noch stehende Beate Zschäpe platziert.

12 Kerzen

23. Februar 2012
Berlin

10 Uhr. Gedenkveranstaltung für die Opfer des NSU. Cem Özdemir hat schon im November 2011 gefordert, dass es eine zentrale Veranstaltung zum Gedenken an die Opfer der Českà-Serie geben müsse. Der Bundespräsident Christian Wulff griff die Idee auf, ist aber schon nicht mehr im Amt, als sich die politische Elite des Landes im Konzerthaus am Gendarmenmarkt versammelt, um der Opfer des NSU zu gedenken.627 Eine Schülergruppe stellt zu Anfang der Veranstaltung zwölf Kerzen auf einen schmalen, schwarzen Tisch, der im Zentrum der Bühne des Konzerthauses platziert wurde. Zehn Kerzen stehen für die zehn Mordopfer, eine elfte für die unbekannten Opfer rechtsextremistischer Gewalt, die zwölfte Kerze symbolisiert die »Hoffnung«.

Seit dem November haben Lothar Lingen und andere im BfV systematisch Akten vernichtet, die zum einen gezeigt hätten, wie und welche Quellen man in seiner Abteilung ab 1992 rekrutiert hat, als man in großer Sorge wegen der vielen Angriffe auf die Asylbewerberheime im ganzen Land war. Allein am 29. Dezember 2011 hatte man 137 Akten aus dem Forschungs- und Werbungsbereich geschreddert. Im NSU-Abschlussbericht wird es trocken dazu heißen:

> Dabei habe es sich im Einzelnen gehandelt um
>
> – Forschungs- und Werbungs-Vorgänge aus 1993–1994.
>
> Diese Forschungs- und Werbungsvorgänge aus 1993–1994 seien nicht rekonstruierbar. Dass eine Rekonstruktion dieser Akten nicht möglich sei, hat der Zeuge Engelke [ehemaliger Mitarbeiter des BfV] noch einmal vor dem Ausschuss bestätigt.
>
> – Eine Fallakte 1994–2001 [und] eine Fallakte 1994–2003.628

Das waren also alles Akten aus einer hochrelevanten Zeit. Man war aber auch im Januar und Februar 2012 fleißig: »Es seien 94 P-Akten vernichtet worden, die man habe teilrekonstruieren können. Acht vernichtete S-Akten seien nicht rekonstruierbar. Sieben dieser S-Akten wurden ab dem 17. Januar 2012 vernichtet, eine weitere am 2. Februar 2012. Die S-Akten hätten Organisationen bzw. dazugehörige Publikationen betroffen, die

von 2000–2007 wegen Inaktivität aus der Liste der Beobachtungsobjekte gestrichen wurden.«629 Aber die heiße Phase 1990–1999 haben die Personen mit ihren Skinzines, um die es in den Akten ging, also durchaus noch abgedeckt.

Knapp drei Wochen nachdem der nächste, aber nicht der letzte Schwung Akten geschreddert wurde, hält Bundeskanzlerin Angela Merkel die zentrale Ansprache auf der Gedenkveranstaltung in Berlin: »… die Hintergründe der Taten lagen im Dunkeln – viel zu lange. Das ist die bittere Wahrheit. Nur wenige hierzulande hielten es für möglich, dass rechtsextremistische Terroristen hinter den Morden stehen könnten, nachdem bislang für typisch gehaltene Verhaltensmuster von Terroristen, wie zum Beispiel Bekennerschreiben, nicht vorlagen. Das führte stattdessen zur Suche nach Spuren im Mafia- und Drogenmilieu oder gar im Familienkreis der Opfer. Einige Angehörige standen jahrelang selbst zu Unrecht unter Verdacht. Das ist besonders beklemmend. Dafür bitte ich sie um Verzeihung. … Liebe Hinterbliebene, niemand kann Ihnen den Ehemann, den Vater, den Sohn oder die Tochter zurückbringen. Niemand kann die Jahre der Trauer und der Verlassenheit auslöschen. Niemand kann den Schmerz, den Zorn und die Zweifel ungeschehen machen. Aber wir alle können Ihnen heute zeigen: Sie stehen nicht länger allein mit Ihrer Trauer. Wir fühlen mit Ihnen. Wir trauern mit Ihnen. Als Bundeskanzlerin der Bundesrepublik Deutschland verspreche ich Ihnen: Wir tun alles, um die Morde aufzuklären und die Helfershelfer und Hintermänner aufzudecken und alle Täter ihrer gerechten Strafe zuzuführen. Daran arbeiten alle zuständigen Behörden in Bund und Ländern mit Hochdruck. Das ist wichtig genug, es würde aber noch nicht reichen. Denn es geht auch darum, alles in den Möglichkeiten unseres Rechtsstaates Stehende zu tun, damit sich so etwas nie wiederholen kann. … Erste Weichen für eine bessere Zusammenarbeit zwischen Verfassungsschutz und Polizei sowie zwischen den Landes- und Bundesbehörden sind gestellt. Wir tun dies, weil wir nicht hinnehmen, dass Menschen Hass, Verachtung und Gewalt ausgesetzt werden. Wir tun dies, weil wir entschieden gegen jene vorgehen, die andere wegen ihrer Herkunft, Hautfarbe, Religion verfolgen.«

Einen Monat vor der Veranstaltung am Gendarmenmarkt hatten alle Fraktionen im Bundestag gemeinsam beschlossen, einen Untersuchungsausschuss zu beauftragen, herauszufinden, wie der NSU ungehindert morden konnte. Im April wird der Ausschuss seine ersten Zeugen vernehmen. Zuvor, im März, hatte man Experten geladen. Am 22. März sagt unter anderem die Journalistin Andrea Röpke vor dem Ausschuss aus. Sie ist eine der besten Kennerinnen der rechten Szene.

Nicht nur über den Neonazi Michael See, sondern auch über Röpke hatte das Landesamt für Verfassungsschutz Niedersachsen seit Jahren Akten angelegt. Auch diese Dokumente wurden vernichtet, bevor die Journalistin Röpke sie selber einsehen konnte.

23. März 2012
Karlsruhe

Der Beamte Andreas Temme, abgeordnet zum Regierungspräsidium Kassel und noch immer bezahlt von den Bürgern des Staates, dem er dienen soll, muss bei der Bundesanwaltschaft aussagen.

Frage Konnte die Quelle aus dem rechten Bereich wissen, dass Sie nach Feierabend am 6. April 2006 in das Internetcafe fahren würden?

Antwort Ich ging nicht täglich oder regelmäßig in das Internetcafe. Von dem Internetcafe und meinen Besuchen dort hätte ich der Quelle niemals erzählt. Ich habe auch sonst weder meiner Frau noch den Kollegen oder Freunden davon berichtet. Der Besuch im Internetcafe am 6. April war von mir nicht schon längere Zeit vorgeplant. Ich entschied in der Regel spontan, ob ich das Internetcafe aufsuchte. Wie es an diesem Tag war, weiß ich nicht mehr genau. Aber geredet habe ich mit Sicherheit mit niemandem darüber.

Die Aussage seiner Frau, seines V-Mannes, die Akten seines eigenen ehemaligen Arbeitgebers, des LfV Hessen, Abhörprotokolle – das alles belegt, dass Temme an diesem Punkt erneut die Unwahrheit sagt.

Wenige Tage vor dem Auftritt von Temme in Karlsruhe hatte der NSU-Ausschuss des Bundestages beim Land Berlin nachgefragt, ob man dort Informationen über die Tätigkeit Thomas Starkes als »Vertrauensperson« hat. Der Ausschuss wird daraufhin monatelang hingehalten. Doch beim BfV und bei der Bundesanwaltschaft wusste man von der Rolle Starkes. Man hat aber, nach Aktenlage, etwa das BKA nie umfassend informiert, wer im Umfeld des NSU V-Mann war. Man verschwieg zunächst die Rolle von Manole Marschner alias Primus, von Michael See alias Tarif, von Thomas Richter alias Corelli. Es ging BfV und anscheinend auch dem GBA nicht um Aufklärung, sondern darum, die Quellen so lange wie möglich im Spiel zu lassen. In der Zwischenzeit wurden fast alle Top-V-Männer, die hochaktiv in der Szene und zum Teil an Mitgliedern des NSU dran waren, ins Ausland gebracht. So sind sie für die Strafverfolgungsbehörden schwer zu greifen – unter den Quellen im Ausland sind Marcel Degener, Thomas Richter, Ralf Marschner, Michael See. Einige sind, angeblich, auf

eigene Faust ausgewandert. Unterdessen vernichtet man auch im April weiter Akten.

Am 25. April werden Unterlagen zu Abhörmaßnahmen im Zusammenhang mit zwei V-Männern der Länder aus dem Jahr 2000 geschreddert, also zu einer Zeit, als der NSU schon existierte. Darunter waren Protokolle mit Bezug zur Quelle Carsten Szczepanski alias Piatto. Telefonprotokolle – auch die dazugehörigen Dokumente aus dem Landser-Komplex, wo ja vor allem der NSU-Unterstützer Jan Werner die Strippen zog – waren im Bundesamt für Verfassungsschutz schon am 5. Dezember 2011 gezielt vernichtet worden.630

26. April 2012
Kassel

Der Zeuge Benjamin Gärtner, V-Mann Gemüse, der von Andreas Temme betreut wurde, hat einen Termin mit Ermittlern des BKA. Zuvor wurde er von Beamten des LfV Hessen darauf aufmerksam gemacht, dass er bald verhört wird. Man stellte ihm einen Anwalt, der mit dem Neonazi beim Verhör auftaucht und ihn vorher gebrieft zu haben scheint. Gärtner hat – als sei er ein Beamter – eine begrenzte Aussagegenehmigung.

Frage Seit wann haben Sie für das Hessische Landesamt für Verfassungsschutz gearbeitet?

Antwort Ich habe seit 2011 [soll heißen: 2001] für das LfV gearbeitet.

Frage Unter welchen Umständen wurden Sie angeworben?

Antwort Ich wurde soeben von meinem Rechtsanwalt, Herrn Hoffmann, darauf aufmerksam gemacht, dass sich meine Aussagegenehmigung nicht auf die Beantwortung dieser Frage erstreckt. Deswegen darf ich auf diese Frage keine Aussage machen. […]

Frage Mit welchem Mitarbeiter vom LfV haben Sie seit 2001 zusammengearbeitet?

Antwort Meine Aussagegenehmigung bezieht sich nur auf meine Tätigkeit für den LfV ab April 2006. Dazu kann ich sagen, dass ich in dieser Zeit Kontakt zu einem Alex und einem Heinz hatte. Mein Hauptansprechpartner war der Alex. […]

Über seine Treffen zwischen 2003 und April 2006 mit Andreas »Alex« Temme darf er also nicht sprechen. 2012 ist Volker Bouffier, ein Parteifreund von Angela Merkel, bereits Ministerpräsident des Landes Hessen. Und seine Behörden blockieren die Ermittlungen wie schon 2006.

Frage Aus den damaligen Ermittlungen wurde weiterhin bekannt, dass am 06.04.2006, um 16:10 Uhr, ein Telefongespräch vom Festnetzanschluss des LfV, Außenstelle Kassel … ein Gespräch zu Ihrem damaligen Handyanschluss … geführt wurde.
Dieses Gespräch dauerte nach hiesigen Ermittlungen 688 Sekunden [elfeinhalb Minuten]. Was können Sie dazu sagen?
Antwort Ich habe mich eben eindringlich mit dem vernehmenden Beamten über die Möglichkeit dieses Gespräches unterhalten. Mir ist bis jetzt nicht eingefallen, über was wir in dem Telefonat geredet haben könnten. Ich weiß auch nicht mehr, mit wem ich damals gesprochen habe. Das Einzige, was mir jetzt bei diesem Gespräch auffällt, ist die Dauer. Diese ist, wie ich bereits zuvor geschildert habe, sehr unüblich. Normalerweise dauerten unsere Gespräche ein bis eineinhalb Minuten, um Termine abzusprechen. Deswegen bin ich umso mehr verwundert, dass ich mich an dieses Telefonat nicht erinnern kann.

Auch den letzten Satz müssen die BKA-Ermitler so hinnehmen. Aber Gemüse verspricht: »Ich habe mir jetzt nochmals Gedanken darüber gemacht. Zum jetzigen Zeitpunkt kann ich zu diesem Telefonat nichts sagen. Ich bin aber bereit, mich mit meinem Rechtsanwalt, Herrn Hoffmann, in Verbindung zu setzen, wenn mir noch was einfallen sollte.« Herr Hoffmann wird dann auch neben Gärtner vor dem Oberlandesgericht sitzen, wo mehrmals Nebenklagevertreter monieren, dass Hoffmann seinem Klienten die Antworten regelrecht vorgibt und ihm manches Mal ins Wort zu fallen scheint.

11. Juni 2012
Erfurt

Zum ersten Mal fällt in einem der Untersuchungsausschüsse, der sich in Sachsen, Bayern, Thüringen oder im Bund mit dem NSU beschäftigt, der Begriff »Operation Rennsteig«. Der Saalfelder Staatsschützer Klaus-Dieter Isselt wird befragt.

Abgeordnete Martina Renner (DIE LINKE) Sagt Ihnen die Operation Rennsteig irgendetwas?
Zeuge Klaus-Dieter Isselt Wie?
Abgeordnete Renner Operation Rennsteig.
Zeuge Isselt Nein.[631]

Kurz darauf, am 16. Juni, erscheint ein Artikel von Andreas Förster in der *Frankfurter Rundschau*. Die Operation Rennsteig und gezielte Aktenvernichtungen werden erstmals beschrieben: »Sämtliche im Rahmen von ›Rennsteig‹ gewonnenen Informationen liefen beim federführenden BfV zusammen. Laut BfV-Bericht allerdings hat das Referat 2B im letzten Jahr Fallakten aus den Jahren 1997 bis 2001 vernichtet, da sie ›dienstlich nicht mehr notwendig waren‹. Sieben dieser Fallakten betrafen die ›Operation Rennsteig‹. Auch weist die V-Mann-Datei Lücken auf. Dem BfV-Bericht zufolge seien einige V-Leute ›aus operativen Gründen nicht in der Datei enthalten‹. Dies betrifft offenbar auch die Spitzel aus dem THS, so dass heute nicht mehr eindeutig nachzuvollziehen ist, welche Quellen das BfV dort führte.«[632] Nach der Veröffentlichung des Artikels schreddert man im Bundesamt noch über zwei Wochen weiter Akten – dafür ist nicht nur Lothar Lingen verantwortlich, der Abteilungsleiter der Beschaffung, auch andere Mitarbeiter machen dabei mit. Insgesamt vernichtet man im Amt 310 Ordner. Gezielt hat man Daten und Abhörprotokolle von Jan Werner und Thomas Starke gelöscht, auch als diese schon Beschuldigte im NSU-Verfahren waren. Und natürlich wusste man im BfV ganz genau, wer die beiden waren und welche Rolle sie spielten oder gespielt haben können. Man behauptet später, diese Protokolle hätten sowieso schon aus Datenschutzgründen gelöscht gehört.[633] Allerdings waren dabei Akten, die zum Teil schon seit sieben Jahren gelöscht werden sollten. Man spürt also plötzlich, Ende 2011, den Drang, diese Akten nun schreddern zu müssen. Natürlich weiß das Bundesamt, dass es absolut möglich ist, dass irgendwo auf einem der Bänder, in einem der Transkripte oder den Begleitschreiben, ein Kontakt zu drei Neonazis aus Jena beschrieben wird, die untergetaucht sind oder Waffen brauchen. Thomas Starke hatte ja 1998 sehr offen über die drei in seinen SMS geschrieben.

Das Bundesinnenministerium setzt, um die Schredderaktion im BfV aufzuklären, einen Sonderermittler ein, der einen Bericht schreiben soll. Die Wahl fällt auf Hans-Georg Engelke – der selber bis 2010 Spitzenbeamter im Bundesamt für Verfassungsschutz war und exzellente Kontakte zu ausländischen Geheimdiensten haben soll. Eigene Nachforschungen stellt der Ausschuss nicht an, er darf nicht – wie es die Abgeordneten in Erfurt beim Landesamt dürfen – selber im Aktenbestand des BfV suchen. Die Akten werden vom BfV vorgesichtet und zur Verfügung gestellt. Auch die Rennsteig-Akten rekonstruiert man angeblich. Die Abgeordneten des NSU-Ausschusses dürfen die Dokumente in einem Geheimraum der BfV-Außenstelle in Berlin-Treptow einsehen. Sie sehen dort auch die Klarnamen der sieben V-Männer, deren Akten

Lothar Lingen gleich im November 2011 hat vernichten lassen. Die Namen müssen die Abgeordneten aus Geheimschutzgründen für sich behalten. Auch dass einer der V-Männer, Michael See, aus Thüringen stammt, kein kleines Licht war und sehr nahe an der Szene operierte, verraten die Abgeordneten nicht, weil sie sich an die Regeln halten wollen und müssen. Die Abgeordneten können in diesem Moment nicht absehen, wer See ist und welche Rolle er spielt. Dass er schon in einem Bericht für das BKA über den Heimatschutz als ideologischer Vordenker an mehreren Stellen erwähnt wird, wissen sie nicht. So erfährt die Öffentlichkeit in der Phase der größten Erregung in Sachen Aktenvernichtung nicht, wie wichtig dieser V-Mann gewesen sein könnte.

21. Juni 2012
Köln

Am 8. Juni wurden bereits acht Akten aus dem rechtsextremistischen Bereich geschreddert, unmittelbar nach der Veröffentlichung in der *Frankfurter Rundschau* werden 27 weitere Akten im Bundesamt für Verfassungsschutz vernichtet – zu einem Zeitpunkt, als die Presse schon sehr breit über das Thema berichtete. Jetzt scheint noch alles schnell wegzumüssen, ehe der NSU-Ausschuss einen Vernichtungsstopp fordern kann. Im Abschlussbericht ebenjenes Ausschusses heißt es: »Am 8. Juni 2012 seien 18 Akten zu ehemaligen Gewährspersonen der Abteilung 2 im BfV Rechtsextremismus vernichtet worden. Hierbei habe es sich um Vorgänge aus 1993 bis 2009 gehandelt. Am 21. Juni 2012 seien weitere 27 Akten zu Gewährspersonen vernichtet worden, wobei Vorgänge aus 1993 bis 2009 betroffen gewesen seien. … Der Sonderbeauftragte hat eine Querverbindung der vernichteten Akten aus dem Forschungs- und Werbungsbereich zum NSU-Komplex aufgrund der Eckdaten für ›hochgradig unwahrscheinlich‹ gehalten«:

> Eine Werbung von *Mundlos*, *Böhnhardt* oder *Zschäpe* vor 1995 sei ausgeschlossen, denn Werbungsmaßnahmen setzen eine Speicherung in NADIS voraus, die bei den drei Personen erst 1995 erfolgt sei. – *Mundlos, Böhnhardt* oder *Zschäpe* seien auch nicht Gegenstand sonstiger Forschungs- und Werbungsmaßnahmen nach 1995 gewesen.«[634]

Ob sie vor 1995 geworben werden sollten, beantwortet diese Formulierung natürlich nicht.

28. Juni 2012
Berlin

Kriminaldirektor Gerald Hoffmann, der die Ermittlungen gegen Andreas Temme geleitet hat, muss als Zeuge vor dem NSU-Untersuchungsausschuss aussagen. Die Zuschauerränge sind, wie so oft, wenn kein prominenter Zeuge aussagt, mittelmäßig besucht. Doch auf der Galerie sitzen durchaus einige Pressevertreter. Hoffmann wird von den Abgeordneten gefragt, was Temme gesagt hat, als man ihm erklärte, dass alle Zeugen außer ihm Schüsse gehört hatten.

Zeuge Gerald Hoffmann Ich habe mal einen Zeitstrahl mitgebracht *(der Zeuge hält Unterlagen hoch)*. Das werden Sie jetzt so nicht sehen können; aber ich kann es Ihnen gerne …

Abgeordneter Clemens Binninger (CDU/CSU) Die Farben kann ich erkennen.

Zeuge Hoffmann Also, der farblich rot markierte Bereich – also, es müsste in den Akten auch drin sein; es ist allerdings dann sehr klein – ist der Bereich, der aus der Sicht der Ermittlungen der größtmögliche Tatzeitraum ist. Und der rote Strich ist der, wo möglicherweise die Tat passiert ist. Das haben wir versucht sehr genau zu rekonstruieren. Deswegen haben wir das mit dem Temme auch durchgeführt, einmal, um seine Glaubwürdigkeit zu testen, und zum anderen auch, um zu sehen: Ist es tatsächlich möglich, dass er nicht wahrgenommen hat, dass diese Schüsse passiert sind, und dass er auch nicht die Leiche gesehen hat? … Wir haben Herrn Temme mehrfach mit diesen Umständen konfrontiert, weil insbesondere seine Darstellung der Abfolge der Ereignisse für uns bis zuletzt nicht glaubhaft war. Also, ich persönlich bin in Bewertung der Aussagen von Herrn Temme und der sachlichen Feststellung vor Ort anhand dieser Unterlagen hier der Überzeugung, dass der Herr Temme zum einen die Schussgeräusche hat wahrnehmen müssen und zum anderen mit einer hohen Wahrscheinlichkeit auch die Leiche hat sehen müssen. Er ist körperlich sehr groß, und er kann als großer Mensch eher über einen Tisch hinweggucken und etwas sehen als ein anderer. Und die Tatsache, dass er bei seinen Vernehmungen immer wieder auf genau diese Punkte versucht hat nicht einzugehen, indem er sagt, da hat er keine Erinnerung, da kann er sich nicht dran erinnern, und das auch beim kognitiven Interview etwas war, was er ausgeblendet hat -- …

Abgeordneter Wolfgang Wieland (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN) Die Möglichkeit, dass er schon draußen war, bevor der oder die Täter kamen, ist bei Ihnen offenbar die sehr unwahrscheinliche mit dieser

Zeitleiste. Oder wie würden Sie das beurteilen?

Zeuge Hoffmann Ich halte das für unwahrscheinlich, ja, weil die Ausloggzeit steht fest. Und wenn die übrigen Parameter alle korrekt wären – immer im Konjunktiv –, dann wären die Schüsse unmittelbar passiert, bevor er sich ausloggt. Wenn man auf der anderen Seite zu den Aspekten, die da eine Rolle spielen können, sich vergegenwärtigt, dass er Sportschütze war und mit Waffen Ahnung hat, sage ich mal, dann ist man, auch wenn das Geräusch eines Schalldämpfers sich durchaus von dem einer normalen Waffe unterscheidet, meines Erachtens in der Lage, zu differenzieren, was da eben gerade passiert ist. Wenn man den Zeitpunkt nimmt, an dem wahrscheinlich der Mord passiert ist, und den Zeitpunkt nimmt, bei dem er sich ausgeloggt hat, bleiben da bei mir schon Zweifel, dass er vorher raus gewesen sein will. Dann bleiben, wie gesagt, diese 40 Sekunden übrig, die wir eben gerade besprochen hatten.[635]

Eine Woche später erscheint ein langes Porträt über Andreas Temme in der *Süddeutschen Zeitung* prominent auf Seite 3, flankiert von einem Bericht im NDR-TV-Magazin »Panorama« in der gleichen Woche. Temme, von dem bislang öffentlich kein Foto existierte, tritt vor die Kamera. Im NSU-Ausschuss hatte er bisher noch nicht ausgesagt. Auch seine Frau, die immer wieder am Telefon die Polizei beschimpft hatte, gibt ein Interview und lässt sich filmen. Die beiden sehen sich als Opfer. Die *Süddeutsche Zeitu*ng hält Zweifel an der Aussage von Temme für Verschwörungstheorien, wie die Autoren in ihrem Einstieg schreiben. Weder der NDR noch die *SZ* gehen auf die Aussage von Hoffmann aus dem Ausschuss ein. Über seine Aussage berichtet überhaupt kein größeres tagesaktuelles Medium.[636] Am selben Tag wie Hoffmann sagt der BKA-Präsident Jörg Ziercke vor dem NSU-Ausschuss aus.

Zeuge Jörg Ziercke Vielleicht ist Ihnen aufgefallen, dass ich mehrfach über die 300000 Euro gesprochen habe, die just zu diesem Zeitpunkt ausgelobt worden waren, dass ich davon gesprochen hatte, dass man in Nürnberg diesen Ankerpunkt »Rechtsextremismus« gesetzt hatte. Und vielleicht ist auch insgesamt aufgefallen, dass es seit 2006 keinen fremdenfeindlich-rassistischen Anschlag der Gruppe mehr gegeben hat. Denn das, was danach kam, der Polizistenmord, war mit einer anderen Waffe begangen. Was ich damit sagen will, ist: Die Reaktion, die 2006 erfolgt ist, hat durchaus Wirbel verursacht in der Szene. Und ich bin – das ist meine Hypothese – davon überzeugt: Das ist mit einer der wesentlichen Aspekte gewesen, warum die

Mordserie dann nachher, was den rassistischen Ansatz anging, auch nicht weiter stattgefunden hat. Darüber können wir gerne noch mal fachlich diskutieren.

Vorsitzender Sebastian Edathy (SPD) Das ist aber eine Spekulation jetzt.

Zeuge Ziercke Ich habe das eben gesagt: Das ist eine Hypothese – eine Hypothese. Das heißt, wir haben eine Form gefunden – noch mal –, 2006 im Konsens mit den Ländern, dass die Steuerungsfunktionen gebündelt worden sind, die Führungsfunktionen zentraler organisiert worden sind und dass gleichzeitig eine Leitstelle eingerichtet worden ist, dass 300 000 Euro ausgelobt worden sind und dass man dem Ansatz der Fallanalyse – Rechtsextremismus, Einzeltäter – nachgegangen ist, mit dem Ergebnis, dass weitere Taten nicht stattgefunden haben.

Vorsitzender Edathy Na ja.

Zeuge Ziercke Ja, Sie müssen es zumindest bewerten, Herr Vorsitzender.

Vorsitzender Edathy Na ja, Herr Ziercke, wir sind hier in der Bewertung frei als Parlamentarier. Sie sind hier als Zeuge geladen. Sie sind hier geladen, um über einen abgeschlossenen Zeitraum zu berichten. Ich nehme es zur Kenntnis, dass Sie hier gerade nahegelegt haben, dass die vermeintlich gute Arbeit der BAO »Bosporus« dazu geführt hätte, dass 2006 die rassistisch motivierte Mordserie beendet worden sei. Das ist interessant, halte ich für hochspekulativ. Ich weiß nicht, wie Sie dazu kommen, eine solche Aussage hier im Rahmen einer Zeugenbefragung zu treffen.[637]

Dem Minister Luft verschaffen

3. Juli 2012
Berlin

Vor vier Tagen, am 29. Juni, hat man nun auch im Landesamt für Verfassungsschutz Berlin Akten aus dem Landser-Komplex vernichtet, obwohl Thomas Starke eine große Rolle in diesem Fall spielte und bereits als NSU-Helfer beschuldigt wird. Aber, so sagt ein Referatsleiter dem Berliner »Sonderermittler« später: Er kannte nur den Vornamen und Initial S. des Beschuldigten und konnte so keinen Zusammenhang zum NSU und dem Landser-Komplex herstellen, so dass er bei der Vernichtung der Akten nicht misstrauisch wurde.[638] Er kommt mit dieser Erklärung durch.

Zwei Tage zuvor, am 27. Juni, hatte Heinz Fromm, so behauptet er,

erfahren, dass Lothar Lingen nicht nur Akten vernichtet hat, sondern auch die »Vernichtungshandlung« zurückdatiert hat, um seine Spuren zu verschleiern. Am zweiten Juli tritt Heinz Fromm nach zwölf Jahren an der Spitze des Bundesamtes zurück. Die Vernichtung von insgesamt über 300 Akten, die Tausende von Dokumenten enthalten haben dürften, thematisiert er nicht, nur die Akten vom Anfang. Am Ende werden die Präsidenten verschiedener Verfassungsschutzämter zurücktreten oder versetzt, darunter Thomas Sippel, LfV Thüringen, einen Tag nach Fromm, ohne dass der Grund öffentlich eindeutig klar wird, Reinhard Boos, LfV Sachsen, ebenfalls im Juli. Ende Juni war bereits die Chefin des Verfassungsschutzes NRW in den vorläufigen Ruhestand geschickt worden. Der Niedersächsische Chef des Verfassungsschutzes verliert auf die gleiche Art sein Amt im März 2013. Andere hochrangige Geheimdienstler werden versetzt, Alexander Eisvogel zum Beispiel, der kurzfristig als BfV-Präsident gehandelt wurde, muss das BfV verlassen. Wieder andere steigen auf, wie Gordian Meyer-Plath, der plötzlich Interimspräsident des LfV Sachsen wird, obwohl er nicht einmal Beamter des höheren Dienstes ist. Minister oder Staatssekretäre treten nicht zurück. Fromm bleibt das prominenteste Opfer.

Abgeordneter Hartfrid Wolff (Rems-Murr) (FDP) Herr Fromm, Sie haben am Montagmorgen Ihren Rücktritt bzw. die Versetzung in den Ruhestand eingereicht. Das ist meines Erachtens sehr ehrenwert und verlangt auch eine ganze Menge Respekt. Doch, ehrlich gesagt, ich verstehe es noch nicht ganz. Sie sagten eben, Sie wollten einen neuen Blick ermöglichen, einen neuen Aufbruch schaffen, ein halbes Jahr vor der Pensionierung. Wollten Sie nicht mitarbeiten, gerade jetzt, mit Ihrer Erfahrung, gerade die Aktenvernichtung mit aufzuarbeiten, sich hierum zu bemühen?

Zeuge Heinz Fromm Das war meine Absicht. Ich habe das ja auch gemacht, nachdem im November diese schrecklichen Dinge bekannt geworden sind. Ich habe auch zu mir selber immer gesagt: Du kannst jetzt nicht weglaufen. Ich hätte ja schon im letzten Jahr diesen Antrag stellen können, im Juli. Dann wäre mir vielleicht einige Arbeit erspart geblieben. Aber das habe ich nicht gemacht. Ich war da im November und habe auch versucht, mich dieser Verantwortung zu stellen. Das war nicht ganz einfach. Das ist eine doch erhebliche Belastung gewesen. Jetzt rede ich nicht von der Arbeit – das ist klar –, sondern auch sonst. Die Fragen, die hier gestellt werden, die stellt man sich natürlich auch selbst. … Nur, jetzt ist eine Situation entstanden, wo das Amt unter meiner Leitung … derartig in die

Schlagzeilen gekommen ist und ich derjenige, der an der Spitze steht -- Dann müssten Sie, wenn ich das so sagen darf in dieser Runde, als Politiker eigentlich gut verstehen, dass das ein Versuch sein kann – so war es jedenfalls gemeint –, dem Amt Luft zu verschaffen, auch dem Minister Luft zu verschaffen, um hier einen Neuanfang an der Spitze [zu ermöglichen] …639

Wenige Stunden vor dem Mann, den er angeblich gestürzt hatte, musste Lothar Lingen aussagen. Der hochrangige Mitarbeiter des BfV, der eine Archivarin genötigt hat, die Akten unter anderem vom V-Mann Tarif zu vernichten, wurde nicht öffentlich vom NSU-Ausschuss vernommen.

Abgeordneter Clemens Binninger (CDU/CSU) Hier ist ja für uns ersichtlich der ganze Mailverkehr dargestellt, den Sie geführt haben, oder mit der Registratur oder aus Ihrem Referat oder im Hause. Das einfach vorausgeschickt; das ist die Übersicht, die wir haben. Könnten Sie mir noch – das müsste auch noch gehen, auch wenn Sie sonst vielleicht von Ihrem Recht Gebrauch machen … Wer verbirgt sich hinter diesem Mailaccount?

Zeuge Lothar Lingen Das ist bereits gefragt worden. Ich habe dazu keine Aussage gemacht.

Vorsitzender Sebastian Edathy (SPD) Ich glaube, da waren Sie kurz draußen.

Abgeordneter Binninger Ja, da war ich -- Tut mir leid. – Es bleibt dabei, dass Sie uns das nicht sagen?

(Heiterkeit)

Vorsitzender Edathy Offenkundig; macht ganz den Anschein.

Abgeordneter Binninger Von dem Account, den Sie uns nicht verraten möchten – aber ich habe so meine Vermutung –, [da heißt es]: »Ich bitte dich, die zur Vernichtung anstehenden Akten noch nicht zu vernichten.« … »xxx« – das ist der Präsident, nehme ich an – und »xxx« – Wer ist das?640

Zeuge Lothar Lingen Das ist der Abteilungsleiter.

Abgeordneter Binninger Abteilungsleiter Rechtsextremismus?

Zeuge Lingen Ja.

Abgeordneter Binninger »[Präsident] und [Abteilungsleiter] … wünscht eine erneute Prüfung der Akten nach Aliasnamen der drei Rechtsextremisten.« Gehen da bei Ihnen in so einem Moment nicht wirklich auch als erfahrener Mann alle Warnlampen an, dass man sagt: »Ich stoppe den Vorgang«? – Ich nehme an, dass der Auftrag von »xxx« nicht im Wissen erteilt wurde, dass hier eine

Aktenvernichtung ansteht, sondern einfach nur mal, weil man im Zuge jeden Tages ja weitere Aliasnamen bekommen hat und das Prinzip ja war: Wenn die nicht unter ›Mundlos‹, ›Böhnhardt‹, ›Zschäpe‹ gespeichert sind, könnten sie ja unter ›Burkhardt‹, ›Gerlach‹, ›Eminger‹, ›Struck‹ oder was auch immer irgendwann in den Akten aufzufinden sein. Also zweiter Suchlauf, alle Akten noch mal durchsuchen, … nicht nur auf die drei Namen, sondern auch auf alle Aliasnamen. Müsste in dem Moment nicht wirklich das gestoppt werden, wenn so etwas kommt? – Sie kennen aber die -- die Mail kannten Sie, die hat Sie erreicht? – Okay.

Zeuge Lingen Okay.

Vorsitzender Edathy Ja. Wir halten fürs Protokoll fest, dass der Zeuge die Frage nicht beantworten möchte.

Abgeordneter Binninger Genau. Mimik zählt nicht. Kollege Schuster hat noch ein paar Fragen. …641

11. September 2012
Berlin

Nun muss Andreas Temme vor dem NSU-Ausschuss des Bundestages aussagen. Obwohl er im Juli ein Interview im Fernsehen gegeben hat, setzt er sich, als die Kamerateams noch im Raum sind, an den Rand des Saales, als sei er einer der Mitarbeiter des Ausschusses. Er wird nicht gefilmt. Vor seiner Aussage am Eingang des Bundestages wirkte er extrem nervös. Auch bei seiner Aussage. Er sieht sich weiterhin als Opfer.

Abgeordneter Jens Petermann (DIE LINKE) Herr Temme, es geht noch mal um die Vernehmung Ihrer Frau am 22.04. Ich möchte Ihnen zitieren aus einem Vorhalt, den der Vernehmer gemacht hat. Dort heißt es: »Sie haben gestern mit Ihrem Mann ein kurzes Telefongespräch geführt. In dem Telefongespräch hat er sich bei Ihnen dafür entschuldigt, dass er Ihnen von der Sache nichts erzählt hat, dass er an dem Tag der Tat in dem Internetcafe gewesen war. Sie haben daraufhin gesagt, dass er Ihnen doch gesagt hätte, dass er vorbeigefahren wäre.« Können Sie dazu was sagen, wie das zu verstehen ist, insbesondere wie das Telefongespräch mit Ihrer Frau verlaufen ist?

Zeuge Andreas Temme Zu dem Telefongespräch, was ich am 21. April spätabends von der Polizei aus mit meiner Frau geführt habe, habe ich nur noch -- habe ich im Grunde genommen überhaupt keine Erinnerung mehr. Ich war – ich habe es ja schon gesagt – geschockt,

ich war in einer Situation, die ich niemandem wünsche. Zu der Zeugenaussage meiner Frau am 22. April, an diesem Samstag, muss ich sagen, dass zum einen -- Vergegenwärtigen Sie sich bitte: Meine Frau war im neunten Monat schwanger. Sie war ebenfalls sicherlich geschockt von den Geschehnissen, ihr wurde -- Und das war auch eine Sache, die die Vernehmungen in den ersten Tagen unglaublich erschwert hat. … -- Ich erwähne das nur, weil Sie sagen, auf Vorhalt, meiner Frau wurde etwas vorgehalten, und sie hat das dann so und so beantwortet. Meiner Frau wurden verschiedene Dinge in dieser Vernehmung am 22. April vorgehalten. Deswegen möchte ich das einfach ausführen. … Wir standen alle unglaublich unter Schock.« […]

Abgeordneter Hartfrid Wolff (Rems-Murr) (FDP) Ich will jetzt, Herr Temme, gar nicht mehr so viel sagen von dem, was Sie gerade ausgeführt haben. Eine Frage hätte ich dann doch noch. Sie sagten am 5. Juli 2012 in Panorama, also in der Fernsehsendung: Ich war das angreifbarste Opfer. Wessen Opfer?

Zeuge Temme Das Opfer für die Medien, weil man offensichtlich -- Also, die Berichterstattung fing an, die Belagerung unseres Hauses. Man muss es wirklich so nennen, wenn man es aus den Berichten gehört hat, wirklich von den Leuten, die es erlebt haben. Und meine Frau hat das ja erlebt, meine Schwiegereltern haben es mitbekommen, viele Freunde und Bekannte haben es mitbekommen. Es fing an, und ich hatte es in der Vergangenheit immer so gehalten – auch bei den Presseveröffentlichungen in 2006: Ich äußere mich nicht gegenüber der Presse. Im November und Dezember 2011 wäre es so gewesen, es hätte uns vermutlich überhaupt nichts genützt, wenn wir uns geäußert hätten, weil wir gar kein Ohr gefunden hätten für das, was wir zu sagen haben, das, was wir zu sagen haben, was war, was wir empfunden haben.«

Andreas Temme war bis zu seinem Auftritt in den Medien nicht öffentlich, es gab kein Bild im Internet. Sein Privatleben, das Alter seines Kindes, Details über seine Frau, waren ebenfalls nicht öffentlich. Er führt sie selbst in die Debatte ein, um sich – und sein Amt, das LfV Hessen – zu verteidigen.

Einer der Autoren dieses Buches hat das Haus aufgesucht, in dem Andreas Temme seine Waffe aufbewahrt hatte, die von der Polizei im April 2006 gefunden worden war. Nach kurzer Zeit trat Temmes Mutter vor die Tür und sagte, die Familie und der Sohn würden sich nicht mehr äußern. Kurz darauf kam Temmes Bruder aus dem Haus gegenüber,

drohte unverhohlen mit körperlicher Gewalt und machte mit seinem Handy mehrere Fotos vom Autor und seinem Auto. Das war im Juni 2012 – bevor sich Temme, angeblich aus eigenen Stücken, an den NDR gewandt haben will.

Abgeordneter Hartfrid Wolff (Rems-Murr) (FDP) Herr Temme, können Sie noch was dazu sagen, wie das Panorama-Interview zustande gekommen ist? Es war ja schon mal eben davon die Rede. Hatten Sie sich seinerzeit an Panorama gewandt, hatten Sie eine dienstliche Erlaubnis des Dienstherrn damals eingeholt, oder wie war das?

Zeuge Andreas Temme Panorama ist an uns herangetreten, und es hat sich dann ein sehr vorsichtiger, nach unseren Erfahrungen verständlich, denke ich -- eine sehr vorsichtige Annäherung ergeben, bis wir uns – also meine Frau und ich – entschieden haben: Wir machen ein Interview. Dieses Interview darf selbstverständlich Dinge, für die ich eine Aussagegenehmigung bräuchte, nicht beinhalten. Deswegen habe ich auch -- Ich glaube, irgendwo in dem Interview taucht das auf, die Frage nach dieser Quelle, wo ich gesagt habe: Hierzu kann ich nichts sagen. – Es ging bei dem Interview rein um das, was wir erlebt haben damals, wir als Privatpersonen, um meine Vorgeschichte, um das, was in meiner Jugend an Gedankengut bei mir vorhanden war, was ich später abgelegt habe, und um unsere Erfahrungen seit November 2011.642

Abgeordneter Wolfgang Wieland (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN) – mit dem Titel *Immer wieder töten* aus dem Verlag Deutsche Polizeiliteratur. Sie werden ja auch sicherlich das so sehen, dass das nun ein Buch ist, das nicht jeder in seinem Bücherschrank stehen hat, sondern ein sehr spezielles Interesse bekundet. Können Sie die Motivation uns sagen, warum Sie dieses Buch sich beschafft haben?

Zeuge Temme Ja, natürlich. – Zum einen ist es so, dass es in unserem gemeinsamen Haushalt sehr, sehr viele Bücher gibt, die alle möglichen Richtungen betreffen. Es ist also -- Wir lesen -- Meine Frau und ich auch haben schon immer sehr viel gelesen und lesen sehr viel. Wir sind auch breit interessiert. Aus meiner Tätigkeit gibt es ganz viele Bücher, die sich auch mit verwandten Bereichen beschäftigen. Es gibt Bücher über Selbstmordattentäter, über deren Psychologie, darüber, wie diese Menschen zu dem kommen, was sie tun, einfach, weil mich diese Dinge, unabhängig davon, dass dieses Wissen meinem Selbstverständnis nach bei jemandem, der sich mit diesem Themengebiet befasst, vorhanden sein muss … Ich muss dazu sagen: Ich habe dieses Buch irgendwann bestellt. Ich bin gar nicht so

richtig -- Ich habe ein bisschen darin gelesen, aber ich habe es zum damaligen Zeitpunkt auch nicht komplett durchgelesen. Das findet sich, wie ich später festgestellt habe, in den Unterlagen, die Panorama bei seiner Berichterstattung hatte; da gibt es wohl einen Vermerk, dass dieses Buch quasi neuwertig ist, ohne irgendwelche Notizen oder so. …

Abgeordneter Wieland Na ja, was mich ein bisschen erstaunt: Nun hatten wir ja einen Serienmord in der Bundesrepublik, der auch durch die Medien ging, und Sie sagten eben, bis dato wäre das für Sie gar kein sonderlicher Begriff gewesen. Also, einerseits ein abstraktes Interesse an Serienmördern, und da, wo ein Serienmord konkret passiert, sagen Sie: Das habe ich nur so am Rande oder wenn überhaupt zur Kenntnis genommen. – Das hätte Sie doch nun als Serienmordinteressierten geradezu heiß machen müssen.

Zeuge Temme Wenn ich die Berichterstattung irgendwo gesehen hätte und es mir aufgefallen wäre, hätte ich mich sicherlich damit beschäftigt, aber es war mir bis dahin noch nicht so untergekommen, die Berichterstattung über diese Mordserie bis … (akustisch unverständlich)643

Am gleichen Tag wird der damalige Präsident des LfV Hessen und damit Exchef von Andreas Temme vernommen.

Vorsitzender Sebastian Edathy (SPD) … Herr Irrgang. Ich will noch mal vorab fragen, ob Sie ernsthaft sagen wollen, dass die Nichteinmischung in die Arbeit von Polizei und Staatsanwaltschaft darin besteht, sich dahin gehend einzumischen, dass man dem, was Polizei und Staatsanwaltschaft wollen, nicht nachkommt.

Zeuge Lutz Irrgang Ich kann nur wiederholen: Alles, was sie erbeten haben, haben sie bekommen.

Vorsitzender Edathy Ja, das stimmt aber doch objektiv nicht.

Zeuge Irrgang Verstehe ich nicht.

Vorsitzender Edathy Sie haben erbeten, mit den V-Leuten zu sprechen. Haben sie das bekommen, ja oder nein?

Zeuge Irrgang Die Polizei hat abgesagt, weil es nicht gerichtsverwertbar ist.

Vorsitzender Edathy Ach, die wollten gar nicht mit den V-Leuten sprechen?

Zeuge Irrgang Das Gespräch kam dann nicht zustande.

Vorsitzender Edathy Aus welchen Gründen?

Zeuge Irrgang Weil die Polizei der Meinung war, es bringt nichts.

Vorsitzender Edathy Nein, weil Ihr Amt gesagt hat: Wir lassen das nicht zu aus Quellenschutzgründen. Sie müssen sich mal für eine Version entscheiden hier heute Abend. Ich will Ihnen mal folgende Frage stellen, weil mich das ein bisschen bestürzt hat. Sie haben vorhin gesagt, Herr Yozgat, der Vater des Mordopfers, habe um ein Gespräch gebeten mit dem hessischen Innenminister, und Sie hätten das befürwortet, unter anderem, weil Herr Yozgat einer Minderheit angehöre und Sie ein Herz für Minderheiten hätten.

Meinen Sie nicht, Sie hätten dem Vater des Mordopfers einen größeren Gefallen erwiesen, wenn Sie nicht Polizei und Staatsanwaltschaft blockiert und behindert hätten, als die versucht haben, den Mord an seinem Sohn aufzuklären?

Zeuge Irrgang Herr Edathy, ich beziehe mich auf die Aussage meines Staatssekretärs: Hier und heute ist das alles völlig irrelevant, weil wir nicht einen Schritt weiterkommen.

Vorsitzender Edathy Herr Irrgang, tut mir leid, dann muss ich Ihren denklogischen Kurzschluss hier noch mal beleuchten: Heißt das, dass eine Verfassungsschutzbehörde, wenn ein Mitarbeiter des Verfassungsschutzes unter Mordverdacht steht, in jedem Fall Ermittlungen blockieren darf, weil es ja sein könnte, dass der Mitarbeiter zu Unrecht einem Verdacht unterzogen wird? Oder ist es nicht umgekehrt völlig logisch und absolut unersetzbar in einem Rechtstaat, dass dort, wo es einen Mordverdacht gibt, die zuständigen Ermittlungsbehörden – das ist nicht der Verfassungsschutz, das sind Polizei und Staatsanwaltschaft – auch in die Lage versetzt werden, ihrer Arbeit nachzugehen? Und ist es nicht Einmischung in die Arbeit von Polizei und Staatsanwaltschaft, wenn Sie dem, was Polizei und Staatsanwaltschaft von Ihnen als dienstvorgesetzter Behörde von Herrn Temme wünschen, nicht nachkommen? Ist Ihre Begründung: ›Im Nachhinein hat sich Herr Temme als sehr wahrscheinlich unschuldig erwiesen‹, ein Freibrief dafür, dass Sie oder Kollegen, die gegenwärtig eine Verfassungsschutzbehörde leiten, sich dazu ermächtigt und berechtigt sehen, Ermittlungen zur Aufklärung eines Kapitalverbrechens zu behindern mit dem Argument: Es könnte ja sein, dass der Tatverdacht zu Unrecht erhoben wird? Haben Sie die Autorität, haben Sie die Qualifikation und haben Sie die Zuständigkeit, die Validität von polizeilichen und staatsanwaltschaftlichen Ermittlungen zu bewerten und im Lichte Ihrer Bewertung zu sagen: ›Wir kooperieren oder wir kooperieren nicht‹?

Zeuge Irrgang Ich habe meine Ausführungen zu meiner Rolle und meiner

Überzeugung gemacht. Sie machen Ihre Arbeit. Ich habe meine Arbeit gemacht.

Vorsitzender Edathy Herr Irrgang, der Unterschied zwischen uns ist, dass ich einem Gremium angehöre, das die Aufgabe hat, einen Sachverhalt aufzuklären, und Sie hier als Zeuge geladen sind. Entnehme ich es zutreffend den Akten, dass letztendlich die Entscheidung des Herrn Innenministers Bouffier damals notwendig war, sich entweder auf die Seite von Staatsanwaltschaft oder auf die Seite des Verfassungsschutzes zu stellen, weil Sie hartnäckig abgelehnt haben, die Befragung der V-Leute der Staatsanwaltschaft zu ermöglichen?
(Der Zeuge schüttelt den Kopf)

18. Oktober 2012
Berlin

Peter Fritsche, Staatssekretär im Innenministerium, von 1996 bis 2005 Vizepräsident des Bundesamtes für Verfassungsschutz, mitverantwortlich für die Führung von V-Männern wie Corelli, Tarif, Primus, sagt vor dem NSU-Ausschuss aus. Er beginnt einen langen Vortrag darüber, dass die Dienste zu Unrecht so massiv kritisiert werden.

Zeuge Klaus-Dieter Fritsche Der Respekt vor den Opfern gebietet es aus meiner Sicht, dass erstens Fehler bei den Ermittlungen zur schlimmsten Mordserie nach dem ›deutschen Herbst‹ aufgearbeitet und Lehren für die Zukunft gezogen werden; zweitens, dass Defizite in der Sicherheitsarchitektur angesprochen und Konsequenzen eingeleitet werden. Der Respekt vor den Opfern gebietet es aus meiner Sicht aber auch, dass drittens die wichtige Untersuchungsarbeit nicht von einem Skandalisierungswettstreit überlagert und dadurch willfährig wird. Ich wehre mich stellvertretend für Polizeibeamte und Verfassungsschützer dagegen, dass auf Grundlage des Wissens von heute zum NSU, welches wir alle hier erst nach dem 04.11.2011 erlangt haben, beißende Kritik, Hohn und Spott über einen ganzen Berufszweig von Polizisten und Verfassungsschützern niedergeht. Für skandalös und gefährlich für die Vertrauensbasis zwischen Bürgern und Sicherheitsbehörden halte ich die Unterstellung, es werde staatlicherseits systematisch vertuscht und gegen den Rechtsextremismus nicht mit voller Kraft vorgegangen. Und für ebenso wenig nachvollziehbar halte ich den immer wieder kolportierten Vorwurf, die Bundesregierung kooperiere

unzulänglich bei der Aufklärungsarbeit. … Es dürfen keine Staatsgeheimnisse bekannt werden, die ein Regierungshandeln unterminieren. Es darf auch nicht so weit kommen, dass jeder Verfassungsfeind und Straftäter am Ende genau weiß, wie Sicherheitsbehörden operativ arbeiten und welche V-Leute und verdeckten Ermittler im Auftrag des Staates eingesetzt sind.

(*Abg. Dr. Eva Högl (SPD) meldet sich zu Wort)*

Vorsitzender Sebastian Edathy (SPD) Herr Zeuge, die Kollegin Högl hat sich gemeldet.

Abgeordnete Dr. Eva Högl (SPD) Herr Staatssekretär --

Zeuge Fritsche Ich bin unterrichtet, Herr Vorsitzender, dass die einleitenden Worte im Gesamtzusammenhang durchgeführt werden dürfen.

Abgeordnete Högl Ja, das ist schon in Ordnung![644]

Vorsitzender Edathy Frau Högl, der Zeuge legt Wert darauf, uns weiter darüber zu informieren, was uns warum nicht vorgelegt wird. – Bitte sehr, Herr Staatssekretär

Zeuge Fritsche Ich bedanke mich, Herr Vorsitzender. – Es gilt der Grundsatz: Kenntnis nur, wenn nötig. Und das gilt auch innerhalb der Exekutive. Wenn die Bundesregierung oder eine Landesregierung daher in den von mir genannten Fallkonstellationen entscheidet, dass eine Unterlage nicht oder nur geschwärzt diesem Ausschuss vorgelegt werden kann, dann ist das kein Mangel an Kooperation, sondern entspricht den Vorgaben unserer Verfassung. Das muss in unser aller Interesse sein. Lassen Sie mich nun auf die Rolle des Verfassungsschutzes und sein Verhältnis zur Polizei eingehen. Aus der Berichterstattung über die bisherigen Ausschusssitzungen konnten Bürger den Eindruck gewinnen, das Bundesamt für Verfassungsschutz oder die Landesämter hätten nach dem Abtauchen des NSU-Trios Ende der 90er-Jahre, also circa zwölf Jahre, bevor der NSU als Terrorgruppe überhaupt bekannt wurde, eine mangelhafte Zielfahndung durchgeführt. Ich muss sagen: Da wird von völlig falschen Vorstellungen ausgegangen …

Die Abgeordneten springen wie erwartet auch auf die weiteren Provokationen an, sie unterbrechen noch mehrmals den Staatssekretär, der das Recht betont, sein »Eingangsstatement« in einem Zug vorzutragen. Die Sitzung muss unterbrochen werden, damit sich das Gremium ohne den Zeugen beraten kann. Draußen steht Fritsche in der Pause vor dem Saal, blickt nach oben in die Galerie, wo die Journalisten ebenfalls warten, er lächelt einen der Autoren dieses Buches an und zuckt mit den

Schultern. Als wolle er sagen: So macht man das eben. Er darf danach seinen Vortrag zu Ende halten, der mit den Worten schließt: »Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unserer Sicherheitsbehörden sind weder auf dem einen noch auf dem anderen Auge blind. Sie sind nicht tendenziös. Sie sind verantwortungsbewusst handelnde und verlässliche Partner, wenn es um den bedingungslosen Schutz der Menschen in diesem Land geht. Und daran gibt es keinen Zweifel. – Herzlichen Dank.«

Vorsitzender Sebastian Edathy: »Vielen Dank, Herr Zeuge. – Ich glaube auch, es geht um den bedingungslosen Schutz der Menschen und der Bürger hier in diesem Land, vielleicht weniger um den bedingungslosen Schutz der Klarnamen von V-Leuten da, wo wir sie für unsere Ausschussarbeit benötigen. Aber wir werden sicherlich zu dem Aspekt noch kommen.«[645]

Zwei Jahre darauf wird Fritsche in der Großen Koalition der Geheimdienstkoordinator im Kanzleramt bei Angela Merkel. Die SPD-Abgeordneten haben das nicht verhindert, scheinen also ihre Wut in den Griff bekommen zu haben. Der Vorsitzende des NSU-Ausschusses Sebastian Edathy spielt da schon keine Rolle mehr bei der Postenvergabe, da der Innenminister Peter Friedrich führende SPD-Politiker informiert hatte, dass Edathy auf einer Liste von Kunden einer kanadischen Firma steht, die unter anderem strafrechtlich relevante kinderpornografische Bilder verkauft. Der Staatssekretär, der wiederum Friedrich über diesen Vorgang informiert hatte, war Peter Fritsche.

Zeugen unter Druck

15. April 2013
Erfurt

Thomas Matczak, seit Jahren Drogenfahnder und einigermaßen abgehärtet, muss vor dem Ausschuss in Erfurt aussagen. Er hatte unmittelbar nach dem 4. November 2011 im Kollegenkreis gesagt, dass etwas merkwürdig an der Durchsuchung 1998 bei Uwe Böhnhardt war, vor allem, dass er so einfach verschwinden konnte. Matczak war damals einer der Staatsschützer vor Ort. Böhnhardt war morgens in der Wohnung seiner Eltern nicht anzutreffen, und die LKA-Beamten schienen ihn einfach wegfahren zu lassen, obwohl man schon wusste, dass in einer Garage, zu der auch Böhnhardt Zugang hatte, Minuten zuvor Rohrbomben gefunden worden waren. Unmittelbar nachdem Matczak das vor seinem Kollegen sagte, wurde er ins Thüringer Innenministerium

bestellt, er musste eine dienstliche Erklärung abgeben. Er bleibt dort bei seiner Aussage. Auch vor der sogenannten Schäfer-Kommission, die vom Innenministerium eingesetzt wurde, um die Fehler der Thüringer Behörde im Zusammenhang mit dem NSU aufzuklären, blieb er bei seinen Angaben, aber ihm wurde danach zunehmend klar und klargemacht, dass das offizielle Protokoll sich nicht mit seiner Erinnerung deckt – und dass das anscheinend ein Problem darstellt. Er hatte sich nach der Durchsuchung über den merkwürdigen Ablauf direkt intern beschwert und sogar das Dezernat nach den Vorkommnissen im Januar 1998 gewechselt.

Vorsitzende Dorothea Marx (SPD) Ja, also da finden Auseinandersetzungen statt. Sie insistieren vor Ort. Ihr damaliger KPI-Leiter findet es unmöglich und dilettantisch. Und jetzt sagen Sie, ich weiß nicht mehr, ob ich recht habe. Ich muss jetzt mal so direkt fragen. Hat Ihnen irgendeiner nahe gelegt, dass Sie sich …

Zeuge Thomas Matczak Um Gottes Willen, nein.

Vorsitzende Marx vielleicht nicht mehr so genau erinnern?

Zeuge Matczak Nein. Also …

Vorsitzende Marx Denn hier [im Vermerk] erinnern Sie sich ja sehr genau … Es ist noch nicht so lange her.

Zeuge Matczak Nein, ist richtig. Ja, man muss das im Kontext sehen.

Vorsitzende Marx Wir sehen keinen Kontext, sondern wir sehen jetzt Sie hier als Zeugen, der diese klaren Aussagen gemacht hat, an die Sie sich damals klar zu erinnern glaubten und heute sind Sie hier und sagen, ich weiß nicht, ich habe jetzt das andere gelesen, vielleicht erinnere ich mich nicht richtig. Aber Sie beantragen immerhin Ihre Versetzung, weil Sie so empört sind und jetzt sagen Sie, vielleicht war ich doch nicht empört. Sie sind hier zur Wahrheit verpflichtet. Das ist ziemlich wichtig.

Zeuge Matczak Das ist richtig. Wie gesagt, ich kann es nicht beschwören. Ich will jetzt hier auch nichts Falsches sagen. Also ich möchte meinen, er [Böhnhardt] war noch zugegen. Wir haben noch gesagt, wenn wir jetzt nicht zuschlagen, dann sind sie weg.

Abgeordneter Jörg Kellner (CDU) Herr Matczak, ich habe da mal eine konkrete Frage: Was hat denn jetzt in letzter Zeit zwischen der Aussage, die Sie in der Schäfer-Kommission an Herrn Schäfer gegeben haben und heute diese Zweifel aufkommen lassen an der Aussage? Ich habe gehört, Sie haben das eindeutig beschrieben, was damals stattgefunden hat und heute sagen Sie, Sie können das aber nicht mehr so richtig bestätigen. Was hat denn da die Zweifel

hervorgerufen in dieser Zeit seit der Aussage bis heute?

Zeuge Matczak Ich hatte ja Akteneinsicht bekommen, man liest ja auch in der Presse über die Aussagen der verschiedenen involvierten Beamten. Irgendwann bekommt man Zweifel, sind die Erinnerungen in der Tat noch so oder ist es vielleicht doch anders gewesen.

Abgeordneter Kellner Also aufgrund der Aussagen von Kollegen, die Sie der Presse entnommen haben, sind bei Ihnen Zweifel gekommen, ob Sie das damals richtig wahrgenommen haben?

Zeuge Matczak Ja. Wie gesagt, für mich war … Ich hätte behauptet, er war nicht da, der Uwe Böhnhardt. Jetzt war er da ausweislich der Unterlagen, die man da zur Einsicht bekommen hat. Ich habe eine andere Erinnerung gehabt. […]

Abgeordnete Katharina König (DIE LINKE) Gibt es denn Varianten, in denen in einen Bericht nicht das geschrieben wird, was man erlebt hat?

Zeuge Matczak Das wäre dann ein gefälschter Bericht.

Abgeordnete König Gibt es Gründe, warum man andere Informationen in einen Bericht schreibt? Kann es die geben?

Zeuge Matczak Mit Sicherheit.

Abgeordnete König Könne Sie mir mal ein, zwei, drei solcher Gründe nennen?

Zeuge Matczak Ja, vielleicht um eine Geschichte darzustellen, wo man dann sagt, es ist dann doch eher nicht schuldhaft gehandelt worden als schuldhaft.

Vorsitzende Marx Herr Horsch, ein Einwand.

Andreas Horsch (Innenministerium Thüringen) Ich bitte um Prüfung, ob die Fragen vom Beweisgegenstand umfasst sind, das sind doch hypothetische Fragen, die sehr abgehoben sind von dem Beweisgegenstand, so wie er verschriftlicht ist in der heutigen Zeugenladung.

Abgeordnete König Nein, sind sie nicht, Herr Horsch. Ich widerspreche Ihnen jetzt, wir haben hier einmal Aktenerkenntnisse von Personen, die ’98 einen Bericht angefertigt haben, und wir haben Erinnerungen. Und jetzt ist die Frage: Was könnte sozusagen dafür sprechen, dass die Erinnerungen komplett abweichen von dem, was in den Akten steht? Herr Fahner kommt ja nicht.

Vorsitzende Marx Ich möchte die Frage zulassen.

Abgeordnete König Danke, Frau Marx. Können Sie sich vorstellen, was ’98 bei den Berichten, die im Nachgang angefertigt wurden, Gründe gewesen sind dafür, in die Berichte etwas anderes hineinzuschreiben als das, was stattgefunden hat.

Vorsitzende Marx Möglicherweise

Abgeordnete König Möglicherweise.

Zeuge Matczak Ich werde mich hier … Das wäre Spekulation. Wenn ich jetzt sage, die Zeiten sind verändert worden, dann … Ich beteilige mich nicht an irgendwelchen Spekulationen, tut mir leid.

Abgeordnete König Dazu will ich Sie auch nicht auffordern. Wenn ich Ihnen sage, dass Sie nicht der Einzige sind, der eine andere Erinnerung hat als das, was in den Akten steht, ermutigt Sie das dann möglicherweise, Ihre Erinnerung doch wieder bewusst werden zu lassen?

Zeuge Matczak Sie haben mich aber nach den Gründen gefragt. Wie gesagt, ich beteilige mich nicht an Spekulationen, tut mir leid.

Abgeordnete König Okay. Haben Sie Angst?

Zeuge Matczak Nein, nein.

Abgeordnete König Ich beobachte nur ihr nonverbales Verhalten. Deswegen frage ich mich etwas und ich glaube, nicht nur ich, sondern genauso auch mehrere Kollegen hier, was passiert ist zwischen dem 29. November 2011 bzw. dem 2. Januar, Ihrer Anhörung, und dem heutigen Termin.

Zeuge Matczak Das habe ich ja schon mehrfach versucht zu erklären. Ich habe eine andere Erinnerung als andere Aussagen und als auch die Akten von sich geben. Dann ist es doch legitim, dass ich mich frage, hinterfrage, kritisch hinterfrage, ist das auch wirklich so gewesen, wie ich bis 2011 geglaubt habe oder ist es nicht so gewesen, kann es auch anders gewesen sein? Das ist doch legitim, bitte schön.

Abgeordnete König Das ist vollkommen legitim. Darum geht es auch nicht. Es geht nicht darum, von Ihnen Informationen, die Sie nicht wissen, abzuverlangen, sondern es geht darum, dass Sie sehr bildhaft beschrieben haben, wie der 26. Januar und die Durchsuchung stattgefunden haben und jetzt eineinhalb Jahre später aufgrund Aktenstudiums oder, weiß ich nicht, eine Version darstellen, die nicht die Ihrige ist, zumindest nicht aus 2011.

Zeuge Matczak Ich habe keine grundsätzlich andere Version dargestellt, ich habe … Wie gesagt, ich bin bloß von der Sicherheit etwas abgerückt, wo ich gesagt habe, es kann auch partiell anders gewesen sein. Vielleicht hätte ich das damals auch nicht so formulieren sollen. Ich weiß es auch nicht. Ich habe ja nicht ganz was anderes erzählt. […]

Abgeordneter Dirk Adams (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN) Ich würde Ihnen noch mal aus Ihrer dienstlichen Äußerung einen kleinen Absatz vorlesen. Ich lese es Ihnen mal vor und dann formuliere ich meine

Frage. Ich beginne auf der Seite 2 ganz unten: »Der Einsatz war für mich zwischen 9.30 Uhr und 10.00 Uhr beendet. Protokolle habe ich in fraglicher Angelegenheit nicht geführt, zumindest ist es mir nicht erinnerlich. An der Durchsuchung der USBV-Garage war ich nicht beteiligt. Im Nachgang haben wir uns im Kollegenkreis unterhalten. Demnach wurde auch bei der Beate Zschäpe durchsucht. Bei der Durchsuchung in deren Wohnung wurde nach meinem Kenntnisstand Uwe Böhnhardt angetroffen, der dort offenbar genächtigt hat. Diese Information habe ich von Daniel Wagner, zwischenzeitlich auch KPI Jena, erhalten.« Da will ich jetzt noch mal nachfragen: Wann haben Sie diese Information von dem Kollegen Wagner erhalten? War das kurz bevor Sie diese Aufzeichnung gemacht haben, diese Äußerung?

Zeuge Matczak Ja.

Abgeordneter Adams Oder war das schon damals im Kollegenkreis?

Zeuge Matczak Nein, nein. Ich glaube, das war zwischen dem Bekanntwerden der Taten des NSU und dem … Man hat sich, wie gesagt, der Kollege Wagner war in meinem Sachbereich tätig, er hat dann gesagt, Mensch, bei der habe ich doch auch durchsucht. Ich habe das so nicht in Erinnerung gehabt, aber es kann auch ein anderer Zusammenhang gewesen sein. Wie gesagt, ich weiß es nicht mehr genau. Er hat irgendwie gesagt, dass er bei ihr durchsucht hat.

Auch diese Spur wurde von den Behörden nie verfolgt. Fast wirkt es, als hätte Böhnhardt verschlafen und die Durchsuchungskommandos mussten auf ihn warten, damit es realistisch wirkt, dass er abtaucht.

16. April 2013
Köln

Sebastian Edathy, SPD, und Stephan Stracke, CSU, dürfen, nach einer schier endlosen Hinhaltetaktik des Bundesamtes für Verfassungsschutz die Frau befragen, die genötigt wurde, die V-Mann-Akten am 11. November 2011 zu schreddern. Um persönlich im Ausschuss aussagen zu können, sei die Frau zu krank, heißt es aus dem Amt. Edathy beschreibt im Ausschuss später die Befragung:

Da die Öffentlichkeit bei der Zeugeneinvernahme selber in Köln nicht dabei sein konnte, ist es jetzt mein Anliegen, kurz die wesentlichen Aussagen der Zeugin hier im Beisein der Öffentlichkeit wiederzugeben. Ich will darauf hinweisen, dass die Zeugin in Begleitung einer Vertrauensperson erschienen ist. Wir hatten bereits

im Vorfeld der Zeugeneinvernahme durch Herrn Engelke [ehemaliger BfV-Mitarbeiter, der die Aktenvernichtung untersucht hat], der mit der Zeugin im Rahmen seiner internen Untersuchung im Auftrag des Bundesinnenministers vorher gesprochen hatte, erfahren, dass die Zeugin psychisch nicht ganz stabil ist – das ist auch mein Eindruck von dem Termin in Köln gewesen –, und deswegen waren Herr Stracke und ich einverstanden, dass die Zeugin eine Vertrauensperson beigezogen hat, die selbstverständlich nicht befugt war, sich selber zu äußern, sondern die Vertrauensperson hat neben der Zeugin gesessen und ihr sozusagen moralischen Beistand geleistet, wenn man das so nennen will. Mich hat allerdings verwundert, dass es sich bei dieser Vertrauensperson ausgerechnet um die Abteilungsleiterin für Rechtsextremismus gehandelt hat, Frau Büddefeld. Frau Büddefeld ist Vorgesetzte der Zeugin. Ich habe Frau Büddefeld gefragt, ob sie es für sinnvoll hält, wenn ausrechnet sie die Rolle der Vertrauensperson bei der Vernehmung der Zeugin N. einnimmt, weil das durchaus den Eindruck erwecken könnte, dass da sozusagen jemand aufpasst, wie die Zeugeneinvernahme erfolgt. Frau Büddefeld hat das nicht als Problem gesehen und auf meine ausdrückliche Nachfrage Herrn Stracke und mir auch mitgeteilt, dass die Tatsache, dass sie der Zeugin Beistand leistet, mit dem Präsidenten des Bundesamtes für Verfassungsschutz abgestimmt sei. Ob das klug war, das ist eine Bewertung, die jeder für sich selber vornehmen kann. Zur Zeugenbefragung selber: Die Zeugin N. ist seit über 20 Jahren im Bundesamt für Verfassungsschutz beschäftigt. Seit November 2009 ist sie als Bürosachbearbeiterin in der Registratur der für Werbung und Auswertung und V-Mann-Führung zuständigen Referate tätig. Sie ist in dieser Registratur die einzige Mitarbeiterin, also allein verantwortlich. In der zweiten Jahreshälfte 2012 ist die Zeugin dienstunfähig erkrankt. Ihre Dienstunfähigkeit hat sie selber auf die hohe Arbeitsbelastung im Zusammenhang mit der Arbeit des Untersuchungsausschusses zurückgeführt, also auf uns, und nicht etwa auf die Diskussionen über die Aktenvernichtung im November 2011. Zur Tätigkeit der Zeugin im Bundesamt für Verfassungsschutz ist zu sagen: Die Zeugin war allein zuständig für die Verwaltung mehrerer Hundert Papierakten. Wollte jemand aus dem Haus Einsicht in diese Akten nehmen, musste er den Weg dafür über die Zeugin nehmen. …

Die Zeugin N. schildert dann, wie sie von Lothar Lingen dazu gebracht worden ist, unter anderem die Akten von Tarif, Treppe und den anderen

zu vernichten.

Am 3. Mai, also nachdem er aus erster Hand gehört hatte, was im Bundesamt vor sich ging, sagt der Vorsitzende des Untersuchungsausschusses Edathy in einem Interview:

tagesschau.de Die Schredderaktion von Akten beim Bundesamt für Verfassungsschutz im Zusammenhang mit der »Operation Rennsteig«: War das Dummheit, Zufall, Versehen oder Vorsatz?

Sebastian Edathy Meine Bewertung nach sehr umfangreicher Recherche ist die, dass man diese Frage nicht mit letzter Gewissheit beantworten kann. Es spricht etliches dafür, dass die Veranlassung der Aktenvernichtung im Bundesamt für Verfassungsschutz im November 2011 ausgesprochener Dummheit entsprungen ist. Gänzlich ausschließen, dass bewusst Unterlagen vernichtet werden sollten, kann man zwar nicht. Die Wahrscheinlichkeit ist allerdings höher, dass es sich um ein verantwortungsloses Bescheuertsein gehandelt hat. Was allerdings die Frage aufwirft, wie doof man sein kann, um dennoch im Bundesamt für Verfassungsschutz Referatsleiter werden zu können.646

Drei Tage nach dem Interview beginnt der Prozess gegen Beate Zschäpe und andere vor dem Oberlandesgericht in München mit einiger Verzögerung. Man hatte bei der Vergabe der Presseplätze nicht nur ausländische Medien vergessen, sondern auch andere Presseorgane bevorzugt, indem man sie vorzeitig über den Vergabemodus informierte. Mit dem Auftakt des Prozesses zieht der Zirkus gleichsam weiter, der NSU-Ausschuss interessiert die Medien dann sehr viel weniger. Die Aussage der Zeugin N. wird nicht mehr wahrgenommen, als sie später im Sommer vorgestellt wird. In den ersten Tagen des NSU-Prozesses sagen die Angeklagten Holger Gerlach und Carsten Schultze aus und werden behandelt wie Kronzeugen, inklusive Personenschutz, obwohl es zahlreiche Widersprüche in ihren Aussagen gibt. Schultze liefert bis zum April 2014 die einzig wirklich neue Information: Der NSU soll schon 1999 eine Bombe in Nürnberg abgestellt haben. Holger Gerlach wurde von zwei BKA-Beamten zu einem Treffen mit dem Mann einer Zeugin gefahren, die aussagen sollte, warum sie Zschäpe ihre Krankenkassenkarte geliehen hat. Gerlach war da schon im Zeugenschutzprogramm, der Mann ist Rocker und gewaltbereiter Skinhead.

Der Rest ist oft der verzweifelte Versuch des vorsitzenden Richters, in einem bizarren Zusammenspiel mit den Vertretern der Bundesanwaltschaft und der Verteidigung von Beate Zschäpe bestimmte

Fragen gar nicht aufkommen zu lassen. Zunehmend – nach den ersten 70, 80 Prozesstagen – treten einige aus der rechten Szene arrogant auf, wohl auch, da sie nach fast jedem Prozesstag nachlesen konnten, dass störrischen Zeugen nichts passiert. Der Verfassungsschützer Andreas Temme war bis April 2014 vier Mal geladen, ohne dass man die wesentlichen Fragen klären konnte oder man ihm ernsthaft klargemacht hätte, dass er allmählich die Wahrheit sagen muss. Den Nebenklagevertretern und Anwälten der Hinterbliebenen und Opfer der Attentate wurden Unterlagen verwehrt, unter anderem die Abhörprotokolle von Andreas Temme.

Währenddessen sitzen die Angeklagten, Zschäpe, Wohlleben, die anderen, still lächelnd, manchmal gelangweilt, in ihren orangefarbenen Stoffsesseln. Jan Werner ist bis April 2014 nicht geladen worden. Michael See, Ralf Marschner ebenfalls nicht. Andere Zeugen sind mehrfach nicht erschienen. Tino Brandt sagte einen Tag vor seiner Aussage ab, da eine Tierseuche bei ihm auf dem Land ausgebrochen sei. Jede Menge Urlaubsbekanntschaften und Nachbarn von Beate Zschäpe sagen dagegen schon aus. Und Zeugen aus der Vergangenheit, die das Offensichtliche immer wieder bestätigen sollen: Ja, die Angeklagten sind Neonazis. Die vielen Widersprüche in der Anklageschrift und im Tatverhalten des NSU – vor allem Morde versus Banküberfälle – werden in den ersten einhundert Prozesstagen nicht thematisiert.

Die Bundesanwaltschaft hatte im November 2012 Anklage erhoben. Sie soll die Anklageschrift ausgewählten Journalisten sehr früh zur Verfügung gestellt haben, so früh, dass ein Fernsehsender eine Dokumentation zum Prozessauftakt fertig hatte und darin Belastungszeugen vorführen und interviewen konnte. Allerdings wurde die Dokumentation nicht ausgestrahlt, anscheinend, da zu offensichtlich geworden wäre, dass Journalisten die Anklageschrift vor den Verteidigern der Angeklagten bekommen hatten – der Prozess hätte also, zumindest im Extremfall, platzen können.

12. August 2013
Berlin

Erst vier Monate nach der Befragung der Zeugin N. wird ihre Aussage vor dem Ausschuss öffentlich vorgetragen. Es ist einer der letzten Sitzungstage. Es stehen noch einige BfV-Zeugen auf dem Programm, unter anderem Christian Menhorn alias Sebastian Egerton. Edathy trägt das Protokoll der Befragung der Zeugin N. mit bebender Stimme vor. Man merkt ihm seine Wut an. Dennoch sagt er später erneut auf der

Pressekonferenz zur Vorstellung des Berichts des Untersuchungsausschusses, dass er glaube, Lingen habe aus »Dummheit« die Akten vernichten lassen.

Durch den Zeugen Egerton alias Christian Menhorn lernen die Abgeordneten etwas Zentrales über das Bundesamt – am Ende ihrer Arbeit, als der Bericht schon fast fertig geschrieben ist.

Zeuge Sebastian Egerton Ich muss vielleicht eines noch vorausschicken: Wir hatten damals die Suche nach dem Trio folgendermaßen organisiert: Ich war in dem Referat angesiedelt, was den ›Thüringer Heimatschutz‹ als Struktur, als Organisation bearbeitet hat. Mit dem Abtauchen ist die Zuständigkeit für diesen Fall, also für die Begleitung der Suche nach den drei Flüchtigen, an unser Terrorismusreferat 22F gewandert.

Abgeordneter Clemens Binninger (CDU/CSU) Wohin?

Zeuge Egerton 2F. Das war ein Referat innerhalb der Abteilung, das sich spezifisch mit qualifizierten Gefährdungssachverhalten beschäftigt hat.

Abgeordneter Binninger Terrorismus?

Zeuge Egerton Terrorismus, ja.

Abgeordneter Binninger Das ist eine, wie wir heute tragischerweise wissen, völlig zutreffende Bewertung, scheint mir aber für die damalige Erkenntnislage sehr weit gegangen zu sein, 1998.

Zeuge Egerton Nein, das würde ich so nicht sagen.

Abgeordneter Binninger Nein?

Zeuge Egerton Sie hatten ja eine funktionstüchtige Rohrbombe in der Garage aufgefunden. Von daher war der Verdacht, dass mit dieser Rohrbombe terroristische Aktivitäten an den Tag gelegt werden könnten, durchaus schon da. Das ist in der Regel so gemacht worden, dass qualifizierte Gefährdungssachverhalte wie Bomben- oder Waffenfunde immer von diesem Referat 2F bearbeitet worden sind, allein um einen Überblick über die Häufigkeit, die Qualität solcher Funde zu gewährleisten. Das war damals durchaus eine sehr sinnvolle Regelung.

Abgeordneter Binninger Referat 22F, die waren dann nach dem Abtauchen quasi für das Trio zuständig?

Zeuge Egerton Genau. Ich war dann bis zum Jahr 2000 weiterhin nur zuständig für den »Thüringer Heimatschutz« als solchen, also für den Personenbestand und die Strukturen. Die tatsächlich begleitende - - Die Suche nach den drei Flüchtigen oblag allerdings dann den Kollegen von 22F. Das bitte ich bei meiner Befragung auch zu

berücksichtigen, dass ich manches leider nur aus der Rückschau sehen kann und nicht aus eigenem Erleben.

Abgeordneter Binninger Herr Egerton, völlig in Ordnung. Sie sind uns allerdings etwas euphorischer – Sie können nichts dafür – angekündigt worden, als der Mann, der nahezu alles über dieses Thema weiß und der in erster Linie immer dabei war; das hat Dr. Warg gemacht, der Sie hier – so schätze ich das auch ein – sehr kompetent -- ohne Frage. Wenn ich jetzt aber höre: Der Referatsleiter 22F wäre eigentlich der Interessante gewesen, dann hoffe ich, dass das jetzt nicht der Kranke ist.

Vorsitzender Sebastian Edathy (SPD) Eine Zwischenfrage der Kollegin Högl, bitte.

Abgeordneter Binninger Die wohl auch meine wäre; aber ich gestatte sie.

(Heiterkeit)

Abgeordnete Dr. Eva Högl (SPD) Darf ich fragen, wieso wir Herrn Egerton hören und nicht den zuständigen Referatsleiter, der damals explizit für die Suche nach dem Terrortrio zuständig war, wie wir jetzt von Ihnen erfahren, Herr Zeuge? Die Frage geht nicht in Ihre Richtung, sondern in Richtung des BfV und des Innenministeriums.

Zeuge Egerton Das darf ich vielleicht damit erklären -- Entschuldigung.

Vorsitzender Edathy Herr Dr. Warg.

Zeuge Dr. Gunter Warg (BfV) Ich hatte vorhin ja schon ausgeführt, dass wir unter ungefähr zehn in Betracht kommenden Kolleginnen und Kollegen, also Referatsleitern, Sachbearbeitern –

Abgeordneter Binninger – gelost haben.

(Heiterkeit)

Zeuge Warg Nein, wir haben nicht gelost, sondern wir haben unter dem Gesichtspunkt ›Wer war am dichtesten an der Sachbearbeitung im Einzelnen dran?‹ den Kollegen Egerton und den Kollegen Kippenborck ausgewählt und sind zu dem Eindruck gekommen, dass – was die spezifischen Sachkenntnisse zu den einzelnen Komplexen angeht, auch zu dem Werdegang der einzelnen Informationen – der Zeuge Egerton sicherlich mehr aus direkterer Anschauung beitragen kann als der seinerzeit zuständige Referatsleiter.

Vorsitzender Edathy Mir ist dann unklar, Herr Dr. Warg, warum Sie uns nicht einfach alle zehn Namen mitgeteilt haben mit ein paar Anmerkungen, inwiefern ein Kontext zu der Materie, die Gegenstand des Untersuchungsausschusses ist, vorhanden gewesen ist. Aber selber eine Vorauswahl zu treffen und uns sozusagen dann das Extrakt zu präsentieren, finde ich nicht ganz angemessen.

Abgeordnete Högl Dito! Überhaupt nicht! – Aydan Özoguz (SPD): Und

das ist nicht das erste Mal!)

Vorsitzender Edathy Wollen wir das noch nachfordern?647

Der Abschlussbericht des NSU-Ausschusses, der auch eine Grundlage dieses Buches war, wird am 22. August 2013 von den Ausschuss-Obleuten an den Bundestagspräsidenten übergeben – also zehn Tage nachdem man erstmals erfahren hatte, welche Abteilung im Bundesamt für die Suche nach dem Trio zuständig war.

627 Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 59.

628 Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 796.

629 Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 795.

630 Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 792.

631 9. Sitzung des NSU-Ausschusses des Thüringer Landtages, 11. Juni 2012, Zeuge Klaus-Dieter Isselt.

632 Frankfurter Rundschau vom 16. Juni 2012: »Geheimoperation in Thüringen«.

633 Vgl. Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 791ff.

634 Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses des Bundestages, Bl. 796.

635 Protokoll Hoffmann, Bl. 116f.

636 Die Autoren haben über den Fall in derselben Woche einen Artikel in der *Zeit* veröffentlicht mit dem missverständlichen Titel »Der Mann mit der Ceska«.

637 Ziercke hatte auch im Innenausschuss des Bundestages zuvor behauptet, der Mord an Kiesewetter sei eine Beziehungstat gewesen, sich aber danach von seiner Äußerung distanziert, so auch vor dem Ausschuss.

638 Feuerberg-Bericht des Landes Berlin, Bl. 74f.

639 Protokoll Fromm, Bl. 21f.

640 Die E-Mail-Kennungen sind im Protokoll geschwärzt.

641 Protokoll Lingen, Bl. 2.

642 Protokoll Temme, Berlin, Bl. 43.

643 Protokoll Temme, Bl. 44f.

644 Protokoll Klaus-Dieter Fritsche, Berlin, 18.Oktober. 2012, Bl. 3.

645 Protokoll Fritsche, Bl. 11.

646 Vgl. http://www.tagesschau.de/inland/edathy-interview100.html.

647 Protokoll Menhorn, Bl. 1ff.

Epilog
GROSSE KOALITION

23. September 2013
Värmland, Westschweden

Ein Schotterweg führt durch einen dichten Kiefernwald. Die nächste geteerte Straße ist mehrere Kilometer weit weg. Der Weg endet an einer Lichtung, auf der ein Wohnhaus steht, drei große Scheunen und mehrere kleinere Holzhäuser. Katzen streunen über das Gelände. Ein Deutscher hat dieses Anwesen vor zehn Jahren gekauft. Hier züchtet er Hühner, baut Gemüse an. Sein Geld verdient der Mann in Schweden als Dachdecker. Den Beruf hatte er einst in Deutschland erlernt, nebenbei hatte der gebürtige Thüringer dort in der alten Heimat jahrelang als Spitzel für das Bundesamt für Verfassungsschutz gearbeitet: Michael See, heute nennt er sich Michael von Dorlsperg, das Amt nannte ihn Tarif.

Auch in Schweden hat der Mann mehrere Jobs. Er arbeitet nebenbei als Maler und vermietet auf seinem Grundstück Stellplätze für Campingmobile. In einem Blog schreibt er über das schwedische Landleben, er stellt regelmäßig Fotos von sich ins Netz. Die Haare trägt er jetzt schulterlang, er sieht aus wie ein Hippie-Surfer. Eines der alten Holzhäuser, in dem früher die Landarbeiter gelebt haben mögen, hat er renoviert und vermietet darin Ferienwohnungen, die er über das Internet anbietet. Värmland ist bei schwedischen Freikirchlern und Deutschen Urlaubern sehr beliebt. Doch auf dieser Lichtung im Wald ist es selten friedlich. Gleich neben dem Anwesen liegt eine militärische Sperrzone – ein ehemaliger Truppenübungsplatz der schwedischen Armee. Von hier weht regelmäßig der Hall von Maschinenpistolen-Salven über den Bauernhof. Als einer der Autoren dieses Buches Michael See im Herbst 2013 auf seinem Hof antrifft und mit seiner Vergangenheit konfrontiert, ist er zunächst konsterniert, erwidert, er müsse seine Freundin, die neben ihm steht, schnell zum Bahnhof fahren, er wäre in zwei Stunden, nach dem Einbruch der Dunkelheit, zurück und stünde dann für ein Gespräch bereit. Anschließend setzt er sich mit Freundin und Hund in seinen Kastenwagen und fährt durch den Wald Richtung Stadt.

Alles, was Tarif mit seinem V-Mann-Führer in den Jahren ab 1995 gesprochen hat, wurde in sogenannten Treffberichten schriftlich festgehalten – genau diese Berichte ließ Lingen auch vernichten. Die konnten nicht komplett, sondern nur in Teilen rekonstruiert werden, wie auch das Bundesamt zugeben musste. Andere Elemente einer Akte eines V-Mannes kann man dagegen nicht so leicht löschen. So ist das Bundesamt verpflichtet, wenn etwa ein V-Mann über oder aus einem Bundesland berichtet, das Landesamt ebendieses Bundeslandes zu informieren, mit einer sogenannten Deckblattmeldung. Diese Meldungen sind in den Archiven mehrerer Landesämter erhalten. Aus den Deckblattmeldungen lässt sich die Bedeutung Michael Sees sehr genau rekonstruieren: die Topquelle mit Kontakten zu einigen der wichtigen Neonazis in Deutschland.

Seit dem Auffliegen der Schredderaktion muss sich Lothar Lingen intern in Disziplinarverfahren rechtfertigen. Lingen weigert sich aber, egal wer ihn fragt, sein Motiv für die Vernichtung zu nennen. Übermittelt ist nur der Satz, den er jenem Mitarbeiter, der Zweifel an der Schredderaktion hatte, sagte: »Die Akten sind sauber, da ist nichts dran, die sind geprüft. Das reicht, sonst haben wir die noch hundertmal auf dem Tisch. Die sind sowieso zu alt, die müssen weg.«

Abgeordneter Hartfrid Wolff (Rems-Murr) (FDP) Herr Zeuge, Sie sagten, Sie hätten fünf V-Leute selbst geführt, außerhalb Thüringens. War der Zeuge »Tarif«, Entschuldigung, der V-Mann dabei?

Zeuge Lothar Lingen Da möchte ich keine Angaben zu machen.

Abgeordneter Wolff War ja Niedersachsen; deswegen frage ich einfach mal nur. Wir haben aus den Akten entnommen – Nicht so, wie die Kollegin Högl sagte, dass nur nach dem Trio gefragt wurde, sondern am 08.11. nach Trio, »Thüringer Heimatschutz« und NPD, also alle drei. Können Sie das bestätigen?

Zeuge Lingen Dass am 11. November –

Abgeordneter Wolff Am 8. November 2011.

Zeuge Lingen Keine Angaben. […]

Abgeordneter Wolff Das hatte auch vor allem mit der Tatsache zu tun, dass Sie sehr, sehr viele V-Leute – Rechtsextremismus – logischerweise bei Ihnen hatten? Mich würde deswegen noch einmal interessieren, gerade zu den V-Männern – Sie haben zu einer Frage keine Angabe gemacht, aber mich würde trotzdem interessieren: War der V-Mann »Tarif« nicht bei Ihren Quellen?

Zeuge Lingen Dazu mache ich keine Angabe.

Abgeordneter Wolff Okay.

Vorsitzender Sebastian Edathy (SPD) Herr Wolff, ich denke, das sollten wir respektieren. Das haben wir schon bei der ersten Frage geklärt.

Dass er fünf V-Männer selbst mit geführt hat, gibt Lothar Lingen vor dem Berliner NSU-Ausschuss zu. Als er gefragt wird, ob Tarif dazu gehörte, verweigert er hartnäckig die Aussage. Lingen hat einen simplen Vorteil – da ein Disziplinarverfahren gegen ihn läuft, darf er ohne weiteres zu bestimmten Punkten schweigen. Sein weiteres Schicksal hat das BfV nicht öffentlich gemacht. Der Sonderbeauftragte und Ex-BfV-Agent Ministerialrat Engelke hat dem Ausschuss auch erklärt, warum er trotz der fehlenden Akten sicher sei, dass Tarif nichts wusste: »… er sei sich sicher, dass Tarif keine Informationen zum Trio geliefert habe, weil er mit sämtlichen Sachbearbeitern und Sachbearbeiterinnen in ›Auswertung‹ und ›Beschaffung‹ gesprochen habe, die an der Operation beteiligt waren und diese das verneint hätten.«

Gemeinsam mit einem Kollegen spricht einer der Autoren dieses Buches schließlich an einem kleinen Provinzbahnhof in Schweden mit Michael See – er bestätigt, dass er mit Heise, der FAP, Combat 18 und all den anderen zu tun hatte. Nun sei er ausgestiegen. Hat er die drei, Zschäpe, Mundlos, Böhnhardt, gekannt? Er verneint das. Wie kann das sein, er war acht Jahre aktiv in Thüringen, alle waren äußerst aktiv in der Szene. See lächelt nur. Auf seine Tätigkeit als V-Mann angesprochen, sagt er: »Ich habe nie als V-Mann gearbeitet … Sie langweilen mich mit ihren Fantasien.« Auf die Frage, ob er inzwischen die Bundesrepublik Deutschland für einen demokratischen Rechtsstaat hält, lächelt See noch einmal und sagt: »Kein Kommentar«. See ergänzt noch, ihm gefalle es in Schweden und er habe keine Angst. Er bleibe da.

Monate später ist dann alles anders, als er mit dem *Spiegel* redet, nachdem er vom Bundesamt präpariert worden zu sein scheint. Ja, er sei der V-Mann Tarif. Ja, er habe Angst, er schlafe mit dem Knüppel neben dem Bett. Ja, er war nach dem Besuch der Journalisten völlig durcheinander. Ja, er habe mit André Kapke darüber gesprochen, das Trio zu verstecken, er habe das auch dem Bundesamt gemeldet, das wollte aber nicht, dass er das tut.[648] Er wollte schon 1994 aussteigen, das Bundesamt habe ihn gezwungen, als V-Mann in der Szene zu bleiben. Das Wort eines V-Manns ist eben nie lange etwas wert. Tatsächlich war See noch weit nach seiner angeblichen Abschaltung 2003 als militanter Rechtsextremist aktiv, britische Neonazis trainierten noch vor wenigen Jahren mit schweren Waffen neben seinem Gelände und wurden von der schwedischen Polizei dabei erwischt. Und einen Platz für Camper hat er dort auch. V-Männer und ihre »Beschaffer« lügen, bis es nicht mehr

anders geht. Und der Quellenschutz ist absolut. Bis über den Tod hinaus.

16. Dezember 2013
Berlin

Der Koalitionsvertrag der Großen Koalition wird unterzeichnet. Darin heißt es: »Der Untersuchungsausschuss des Deutschen Bundestages zum sogenannten ›Nationalsozialistischen Untergrund‹ (NSU) hat parteiübergreifend zahlreiche Reformvorschläge für die Bereiche Polizei, Justiz und Verfassungsschutz, zur parlamentarischen Kontrolle der Tätigkeit der Nachrichtendienste sowie zur Zukunft der Förderung zivilgesellschaftlichen Engagements gegen Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus erarbeitet. Soweit die Bundesebene betroffen ist, machen wir uns diese Empfehlungen zu Eigen und werden sie zügig umsetzen. … Wir stärken die Zentralstellenfunktion des Bundesamtes für Verfassungsschutz (BfV), bauen dessen Koordinierungskompetenz im Verfassungsschutzverbund aus und verbessern die technische Analysefähigkeit des BfV. …« Das Bundesamt als Sieger des NSU-Fiaskos. Aber auch die NSA und die CIA, die größten Versager vor dem 11. September, waren in den Jahren danach die großen Gewinner. Weiter heißt es im Koalitionsvertrag: »Wir wollen eine bessere parlamentarische Kontrolle der Nachrichtendienste. Die Anforderungen an Auswahl und Führung von V-Leuten des Verfassungsschutzes werden wir im Bundesverfassungsschutzgesetz regeln und die parlamentarische Kontrolle ermöglichen.«649 Wie allerdings konkret das Parlament das Bundesamt besser kontrollieren soll, ist noch völlig unklar. Der Wahlspruch des Bundesamtes ist sehr treffend gewählt: »Dienstleister für die Demokratie«, nicht »demokratischer Dienstleister«. Der NSU hat der Demokratie eine Aufgabe gestellt. Nun sollen also vor allem das BfV und die Bundesanwaltschaft diese Aufgabe lösen. Doch der Prozess gegen Beate Zschäpe, André Eminger, Ralf Wohlleben, Holger Gerlach und Carsten Schultze zeigt, dass es BfV und GBA auch in erster Linie darum geht, zu verhindern, dass öffentlich wird, wie man in Deutschland Rechtsextremisten bekämpft, und dass man bis heute dafür in Kauf nimmt, dass der Rechtsstaat durch diesen Kampf schweren Schaden nimmt. So erreicht der NSU dann doch noch eines seiner Ziele: die Schwächung des verhassten demokratischen Staates.

Ende März 2014
Schloß Holte-Stukenbrock

Nach dem 4. November 2011 empfahl eine interne BfV-Fachprüfgruppe der Amtsleitung, das Bundeskriminalamt über einen der wichtigsten V-Männer zu informieren: Thomas Richter alias Corelli. Richters Name war auf der Liste gefunden worden, die 1998 in der Garage Nr. 5 in Jena sichergestellt wurde. Die Ermittler der Polizei kamen also näher. Doch Heinz Fromm und sein Vizepräsident Alexander Eisvogel lehnten es ab, das BKA zu informieren. Corelli wurde sogar instruiert, dem Beamten des Bundeskriminalamtes bei einem anstehenden Verhör überhaupt nicht zu sagen, dass er ein V-Mann war. Corelli hielt sich daran und log für das BfV die BKA-Ermittler an. Dann wurde er im Zuge der Arbeit der NSU-Untersuchungsausschüsse enttarnt, kurzfristig nach England gebracht, abermals vom BKA verhört. Richter erzählte dabei ein wenig vom Ku-Klux-Klan, aber zum NSU schwieg er. Der Treffbericht des BfV aus dem Jahr 1995, der belegt, dass er als Corelli über Mundlos berichtet hatte, änderte daran nichts: Richter behauptete weiter, er habe Mundlos nie gesehen, er sei nicht die Quelle dieser Nachricht gewesen. Corelli schwieg auch zu möglichen Verbindungen von Achim Schmid, dem Ex-Klan-Chef, nach Sachsen, zum direkten Umfeld des Trios aus Thüringen. Auch Richter kannte Mucke und Jan Werner. Werner und Richter hatten gemeinsame Freunde.

Fast ein Jahr nach dem BKA-Verhör im März 2013 lebt Richter wieder in Deutschland, nun in der Nähe von Gütersloh, seine Heimat Halle an der Saale liegt 360 Kilometer im Osten. Er ist im Zeugenschutzprogramm des BfV. Das Hamburger Landesamt für Verfassungsschutz soll erst Anfang 2014 in den Besitz einer CD-Rom gelangt sein, die Thomas Richter schon 2003 produziert haben soll. Darauf ist eine Art Bildarchiv, dazu gehören mehr als 15800 Bilder von germanischen Göttern, Soldaten zur Wehrmachtszeit, Skinhead-Feiern. Einige der Bilder sollen von Richter selber stammen, er hatte jahrelang auf seiner Webpage »Oikrach« nicht nur Links zu Blood and Honour-Plattformen hergestellt, sondern auch Bilder germanischer Götter anderen Neonazis zur Verfügung gestellt. Als Urheber gibt sich ein »Nationalsozialistischer Untergrund der NSDAP« auf der CD zu erkennen. NS-Untergrund – ein Konzept, das ja schon direkt nach der Wende, als auch Thomas Richter aktiv wurde, kursierte und von NSDAP/AO-Akteuren um Michael Kühnen propagiert wurde. Über die CD und die möglichen Verbindungen zum NSU, der sich ebenfalls visuell zu einer Mordserie und Anschlägen bekannt hatte, wollten – mutmaßlich – Mitarbeiter des BfV mit ihrem ehemaligen V-Mann Corelli Ende März 2014 reden. Das konnten sie nicht mehr. Sie fanden Richter tot in seiner Wohnung. Später soll dem parlamentarischen Kontrollgremium im Bundestag erklärt worden sein, Corelli sei an einer »nicht erkannten

diabetischen Erkrankung« gestorben, eine Fremdeinwirkung sei ausgeschlossen.

Der Fall Corelli war im NSU-Ausschuss eines der größten Ärgernisse. Das BfV wollte zunächst kein Blatt Papier zu diesem Mann herausrücken. Staatssekretär Fritsche, Generalbundesanwalt Harald Range, Heinz Fromm und Sebastian Edathy hatten sich noch im März 2012 getroffen und einander »gegenseitige Rücksichtnahme« versprochen. BfV-Zeugen dürfen öffentlich aussagen, versprachen die Funktionsträger, dafür schützt der Ausschuss im Gegenzug »bestimmte Belange« der Behörden. Doch über Corelli zerstritt man sich wieder. Selbst interne Prüfer des BfV hatten bemängelt, dass Corellis V-Mann-Führer – »G.B.« – seiner Quelle über die Jahre zu nah gekommen war, und er daher nicht mehr beurteilen konnte, welchen Wahrheitsgehalt Corellis Aussagen hatten. Sein V-Mann-Führer sagte dem NSU-Ausschuss in Berlin sogar: Corelli sei zwar eine Spitzenquelle, aber nie ein überzeugter Neonazi gewesen, nur am Anfang vielleicht ein Rechtsextremist, aber vor allem auch: ein »Suchender«. Corelli kann all die offenen Fragen über sich selbst, den NSU und Uwe Mundlos nicht mehr beantworten. Er starb im Alter von 39 Jahren. Corelli wurde wenige Monate älter als Mundlos.

Mit jeder weiteren vernichteten Akte, mit jeder nicht beantworteten Frage, mit jeder neuen Lüge verstrickt sich das Bundesamt für Verfassungsschutz nun weiter in einen Kampf, den es vor über 20 Jahren begonnen hatte – und der Satz des Geheimdienstkoordinators und ehemaligen Vizepräsidenten des BfV Klaus-Dieter Fritsche vor dem NSU-Ausschuss, hallt mit jedem Tag lauter, schriller, aber auch klarer nach: »Es dürfen keine Staatsgeheimnisse bekannt werden, die ein Regierungshandeln unterminieren.«

648 Der Spiegel vom 24. Februar 2014: »Unter Reichswölfen«.

649 An anderer Stelle heißt es: »Der Koalitionsvertrag ›Deutschlands Zukunft gestalten‹ von CDU, CSU und SPD sieht vor, in der gegenwärtigen Legislaturperiode weitere, namentlich gesetzgeberische Maßnahmen zu treffen, die insbesondere die Rolle der Bundesanwaltschaft und des Bundesamtes für Verfassungsschutz auch im Lichte der Empfehlungen des Untersuchungsausschusses stärken sollen …« Vgl. http://www.bmi.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/Nachrichten/Kurzmeldungen/umsetzungsbericht-nsu.pdf?_blob=publicationFile.

ANHANG

Über dieses Buch

Dieses Buch basiert vor allem auf der Arbeit und den Dokumenten der parlamentarischen Untersuchungsausschüsse des Bundestages und des Thüringer Landtages. Beide Gremien haben zusammen mehrere hunderttausend Aktenseiten zusammengetragen und gesichtet, dazu die Aussagen von weit mehr als 100 Zeugen protokolliert. Zusätzlich haben die Autoren den Prozess gegen Beate Zschäpe und andere vor dem Oberlandesgericht München, die zugrunde liegende Anklageschrift und andere Materialien ausgewertet. Die Autoren haben fast 100 Interviews, zum großen Teil vertraulich, geführt. Zudem haben sie – sofern das möglich war – die extensive Literatur der Kollegen zu diesem Thema bearbeitet. Die wichtigsten Quellen sind im Literaturverzeichnis aufgeführt. Redaktionsschluss dieser Auflage war der 27. April 2014.

Dank an die Archive von: Apabiz, *Freie Presse*, *Thüringer Allgemeine*, Universität Jena, Hamburger Institut für Sozialforschung. Die Autoren weisen darauf hin, dass vor allem bei YouTube im großen Umfang verfassungsfeindliches Material, Musik, Reden etc. für jeden einsehbar ist, auch für Jugendliche und Kinder. Der Mutterkonzern Google dürfte genug Mittel haben, hier etwas zu tun. Wenn es um GEMA-Rechte geht, klappt es ja auch.

Dirk Laabs möchte danken: Meiner Familie. Rocco. K. M. H. Marcus Weller. Hajo Funke. Dem Verlag für seine Geduld. Haskala.de für den Ticker aus Erfurt, NSU-Watch, dem Neben-Klage-Blog, der Pforzheimer Stimme für die Berichte aus München. Dank an AIB, Blick nach Rechts, den Kollegen, die sich seit Jahrzehnten mit der rechten Szene auseinandersetzen, als das Thema zu wenige Menschen interessiert hat. Um nur einige zu nennen: Michael Kraske, Andrea Röpke, Rainer Fromm. Den vielen Gesprächspartnern aus allen Bereichen des deutschen

Sicherheitsapparates, dem BfV, den LKÄ, dem BKA, die hier nicht genannt werden können. Dieses Buch ist auch möglich geworden durch das Recherchestipendium, das mir die Volkswagenstiftung im Jahr 2012 für das Buch *Der deutsche Goldrausch* verliehen hat (der »Opus Primum«). Herzlichen Dank auch dafür.

Dieses Buch soll ein Anfang sein und nicht das letzte Wort.

Ausgewählte Literatur

Allgemeine Literatur

Antifaschistisches Autorenkollektiv: Drahtzieher im braunen Netz. Ein aktueller Überblick über den Neonazi-Untergrund in Deutschland und Österreich, Hamburg 1996.
Benedict, Laura: Sehnsucht nach Unfreiheit – Der Fall Kay Diesner und die rechte Szene. Ermittlungen am Ort des Geschehens, Berlin 1998.
Fromm, Rainer: Rechtsextremismus in Thüringen, Berlin 1993.
Funke, Hajo: Paranoia und Politik – Rechtsextremismus in der Berliner Republik, Berlin 2002.
Gehlen, Reinhard: Der Dienst – Erinnerungen 1942–1971, Düsseldorf 1971.
Gössner, Ralf: Geheime Informanten [Digitale Version], München 2012.
Hamm, Mark: Terrorism As Crime – From Oklahoma City to Al-Qaeda and Beyond, New York 2007.
Hewicker, Christine: Die Aussteigerin [Digitale Version], Hamburg 2012.
Igel, Regine: Terrorismus-Lügen, München 2012.
John, Otto: Zweimal kam ich heim, Düsseldorf 1969.
Lowles, Niles: White Noise – Rechts-Rock, Skinhead-Musik, Blood & Honour, Freiburg 2001.
Menhorn, Christian: Skinheads –Portrait einer Subkultur, Baden-Baden 2001.
Michael, George: Lone Wolf Terror, Nashville 2012.
Röpke, Andrea und Speit, Andreas: Blut und Ehre, Berlin 2013.
Ryan, Nick: Into A World Of Hate, London 2011.
Thein, Martin: Wettlauf mit dem Zeitgeist – Der Neonazismus im Wandel, Göttingen 2009.
Wagner, Bernd: Handbuch Rechtsextremismus, Reinbek 1994.
Weiner, Tim: CIA, Frankfurt 2008.

Untersuchungsberichte deutscher Parlamente

Drucksache des Bayerischen Landtages 16/17740, Abschlussbericht »Untersuchungsausschuss Rechtsterrorismus in Bayern …«, 10. Juli 2013.
Drucksache des Bundestages 17/14600, Abschlussbericht 2. Untersuchungsausschuss, 17. Wahlperiode: »Nationalsozialistischer Untergrund«, 22. August 2013.
Drucksache des Thüringer Landtages 5/5810, Zwischenbericht des 1. Untersuchungsausschusses, 5. Wahlperiode: »NSU, Thüringer Heimatschutz«, 7. März 2013.

Kommissionsberichte

Der Berliner Senator für Inneres und Sport: »Bericht über die Sonderermittlungen im Geschäftsbereich des Senators für Inneres und Sport in Berlin im Zusammenhang mit der Aufklärung der Taten der Terrorgruppierung ›NSU‹« (»Feuerberg-Bericht«), 14. Januar 2013.
Sächsisches Innenministerium: »Untersuchung und Evaluierung der Arbeitsabläufe- und -

strukturen des Landesamtes für Verfassungsschutz Sachsen …« (»Harms-Kommission«), 20. Februar 2013.

Thüringer Innenministerium: »Gutachten zum Verhalten der Thüringer Behörden und Staatsanwaltschaften bei der Verfolgung des ›Zwickauer Trios‹« (»Schäfer-Kommission«), 15. Mai 2012.

Abkürzungen

AAO	Anti-Antifa-Ostthüringen
AL	Abteilung
ANS	Aktionsfront Nationale Sozialisten
BAB	Bundesautobahn
BAO	Besondere Aufbauorganisation
BFE	Beweis- und Festnahmeeinheit
BfV	Bundesamt für Verfassungsschutz
BKA	Bundeskriminalamt
BMI	Bundeministerium des Innern
BND	Bundesnachrichtendienst
BP/BePo	Bereitschaftspolizei
BTM	Betäubungsmittel
BtMG	Betäubungsmittelgesetz
DNP	Deutschnationale Partei
DSL	Dienststellenleiter/Dienstschichtleiter
EA	Einsatzabschnitt
EG	Ermittlungsgruppe
EMA	Einwohnermeldeamt
EWK KKK	European White Knights of the Ku-Klux-Klan – Realm of Germany
EZT	Einzeltäter
FAP	Freiheitliche Deutsche Arbeiterpartei
FLD	Führungs- und Lagedienst
FPG	Fachprüfgruppe für operative Sicherheit und Kontrolle
FS	Fernschreiben
GBA	Generalbundesanwalt
GP	Gewährsperson
GStA	Generalstaatsanwaltschaft/Generalstaatsanwalt
IGR	Informationsgruppe zur Beobachtung und Bekämpfung rechtsterroristischer insbesondere fremdenfeindlicher Gewaltakte
IHV	Internationales Hilfskomitee für nationale politische Verfolgte und deren Angehörige e.V.
IM	Inoffizieller Mitarbeiter (Bezeichnung in der DDR)
JN	Junge Nationaldemokraten
KD	Kriminaldirektion/Kriminaldirektor
KDD	Kriminaldauerdienst
KHK	Kriminalhauptkommissar
KK	Kriminalkommissar
KKK	Ku-Klux-Klan
KPI	Kriminalpolizeiinspektion
LfV	Landesamt für Verfassungsschutz
LKA	Landeskriminalamt
LOStA	Leitender Oberstaatsanwalt
LZ	Lagezentrum
MAD	Militärischer Abschirmdienst
MC	Motorradclub

MEK Mobiles Einsatzkommando
MfS Ministerium für Staatssicherheit, DDR
MK Mordkommission
MP Maschinenpistole
ND Nachrichtendienst
NEK Nationales Einsatzkommando
NF Nationalistische Front/National Front
NfD Nur für den Dienstgebrauch
NoeP Nicht offiziell ermittelnder Polizeibeamter
NSM National Socialist Movement
NSU Nationalsozialistischer Untergrund
OFA Operative Fallanalyse
OK Organisierte Kriminalität
OLG Oberlandesgericht
PD Polizeidirektion
PF Polizeiführung
PHS Polizeihubschrauber
PM Polizeimeister
POM Polizeiobermeister
RAHOWA Racial Holy War
SEK Spezialeinsatzkommando
SoKo Sonderkommission
StA Staatsanwaltschaft/Staatsanwalt
StAng. Staatsangehöriger/Staatsangehörige
StGB Strafgesetzbuch
TEZ Taktischer Einsatzzug
TH Thüringen
THS Thüringer Heimatschutz
TKÜ/TÜ Telefon(kommunikations-)überwachung
TMD Tatmittelmeldedienst
TO Tatort
USBV Unkonventionelle Spreng- und Brandvorrichtung
USK Unterstützungskommando
UT Unbekannter Täter
Uwp Unbekannte weibliche Person
Uz Unterzeichner
VM/V-Mann Vertrauensmann eines Verfassungsschutzamtes
VP Vertrauensperson (Informant) einer Polizeibehörde/beim MAD eine Verdachtsperson
VS Verfassungsschutz
WAR White Aryan Resistance
WBE Weiße Bruderschaft Erzgebirge
WE-Meldung Meldung wichtiger Ereignisse
WSG Wehrsportgruppe
ZAT Ziviler Aufklärungstrupp
ZFK Zielfahndungskommando
ZH Zusammenhang
ZOG Zionist Occupied Government
ZP Zielperson

Kommentiertes Personenverzeichnis

Nationalsozialistischer Untergrund (NSU)

Uwe Böhnhardt, gestorben am 4. November 2011 in einem Campingwagen in Eisenach, nach Ermittlungserkenntnissen verantwortlich für zehn Morde, zwei Sprengstoffanschläge und 14 Banküberfälle 2000–2010
Uwe Mundlos, gestorben am 4. November 2011 in einem Campingwagen in Eisenach, nach Ermittlungserkenntnissen verantwortlich für zehn Morde, zwei Sprengstoffanschläge und 14 Banküberfälle 2000–2010
Beate Zschäpe, angeklagt im NSU-Prozess vor dem OLG München

Familienangehörige des NSU

Annerose A., Mutter von Beate Zschäpe
Brigitte Böhnhardt, Mutter von Uwe Böhnhardt, Lehrerin
Jan Böhnhardt, Bruder von Uwe Böhnhardt
Jürgen Böhnhardt, Vater von Uwe Böhnhardt, Ingenieur
Ilona Mundlos, Mutter von Uwe Mundlos, Verkäuferin
Robert Mundlos, Bruder von Uwe Mundlos
Siegfried Mundlos, Vater von Uwe Mundlos, Professor für Informatik

Rechtsextremisten und -terroristen

Holger Apfel, bis zu seinem Rücktritt 2013 NPD-Politiker
Michael Berger, tötet 2000 drei Polizisten und anschließend sich selbst, seine Tat wird als nicht rechtsextrem motiviert bewertet
Siegfried Borchardt, genannt »SS Siggi«, FAP-Mitglied
Lars Christiansen, Komplize von Michael Peters beim Brandanschlag 1992 in Mölln
Olivier Kunz, Mitgründer Hammerskins, B&H-Mitglied
Markus Frntic, Kroatiensöldner, Anführer B&H BW
Benjamin Gärtner, VM »Gemüse« (LfV Hessen), sein VM-Führer Andreas Temme ist Verdächtiger in den Ermittlungen zum Mord an Halit Yozgat
Werner Gottwald, ab 1973 VM »Reiser« (BfV), Rechnungsprüfer NSDAP-AO
Ingo Hasselbach, populär aus der Szene ausgestiegen, lebt mittlerweile im Ausland
Thorsten Heise, Kroatiensöldner, FAP-Mitglied, B&H-Mitglied Niedersachsen, NPD-Mitglied, Kontakt zur rechtsextremen Szene in Südafrika
Mirko Hesse, genannt »Glupschi«, VM (BfV), Anführer Hammerskins, involviert in rechte Musikszene
Michael Homeister, genannt »Homes«, Kroatiensöldner
Gerhard Ittner, ehemals BIA-Mitglied, Unterstützer THS und Ralf Wohlleben
Heinz Lembke, Komplize von Naumann, legte umfangreiche Waffendepots an, Suizid nach

Inhaftierung 1981
Thomas Lemke, FAP-Mitglied, Führer Kameradschaft Recklinghausen, verbüßt aufgrund dreifachen Mordes lebenslange Haftstrafe
Enrico Marx, Freund von Ralf Richter und Jan Werner
Hendrik Möbus, »Satansmörder von Sondershausen«
Peter Naumann, genannt »Bombenhirn«, an mehreren Sprengstoffanschlägen beteiligt, Gründer VB, NPD-Politiker
Alexander Neidlein, Kroatiensöldner, NPD-Politiker
Claus Nordbruch, B&H-Mitglied, lebt in Südafrika
Ralf Ollert, NPD-Mitglied, Sprecher der Bürgerinitiative Ausländerstopp
David Petereit, Herausgeber Der weiße Wolf, NPD-Politiker in Mecklenburg-Vorpommern
Michael Peters, genannt »Pitti«, verübt 1992 Brandanschlag auf zwei Häuser in Mölln
Frank Rennicke, NPD-Mitglied, rechtsextremer Musiker
Thomas Richter, VM »Corelli« (BfV), baut die Computer-Logistik der rechten Szene mit auf, Anführer B&H Sachsen Anhalt, Mitgründer EWK KKK, 2014 gestorben
Dieter Riefling, genannt »Miesling«, FAP-Mitglied, Anführer B&H Niedersachsen
Jürgen Rieger, NF-, FAP-, NPD-Mitglied, Veranstalter der Hetendorfer Tagungswoche, 2009 gestorben
Achim Schmid, VM (LfV BW), Gründer EWK KKK
Edda Schmidt, Tochter eines Mitglieds der Waffen-SS, engagiert sich in der NPD
Meinolf Schönborn, ehemals NPD-Mitglied, Mitgründer NF und NEK
Franz Schönhuber, Gründer Die Republikaner, ehemals NSDAP- und Waffen-SS-Mitglied, 2005 gestorben
Sebastian Seemann, VM (LfV NRW)
Stefan Silar, KKK-Mitglied
Ernst Tag, Kontakt zu Uwe Mundlos, gründet mehrere Vereine, darunter das IHV
Norbert Weidner, VM, FAP-Mitglied
Sandro Weilkes, stirbt 1995 nach einer Auseinandersetzung zwischen einer Gruppe Skinheads und anderer Jugendlicher
Markus Zenkert, B&H-Mitglied Niedersachsen
Andree Zimmermann, VM, Mitinitiator Thule-Netzwerk, stirbt 1997 bei einem Autounfall

Rechte Zellen in den 1970er und 1980er Jahren

Aktionsfront Nationale Sozialisten (ANS, 1977–1983)
Michael Kühnen, Gründer, 1991 gestorben
Christian Worch, Leitung ANS, FAP-Mitglied, Mentor von Tino Brandt

Braunschweiger Gruppe (1977)
Paul Otte, Gruppenführer
Hans-Dieter Lepzien, VM (LfV Niedersachsen) und IM MfS, Fahrer von Otte
Christine Hewicker, Ehefrau von Klaus-Dieter Hewicker
Klaus-Dieter Hewicker

Deutsche Aktionsgruppen (1980)
Manfred Roeder, Gründer
Sibylle Vorderbrügge, Geliebte von Manfred Roeder

Hepp-Kexel-Gruppe
Walther Kexel, Mitgründer
Odfried Hepp, Mitgründer, IM des MfS

Kommando Omega (1981)
Friedhelm Busse, Gruppenführer, FAP-Bundesvorsitzender, 2008 gestorben
Peter Hamberger
Kurt Wolfgram, bei Schussgefecht zwischen Gruppenangehörigen und Polizei tödlich

verletzt

WSG Hoffmann (1973–1980)

Karl-Heinz Hoffmann, Gründer

Uwe Behrendt, erschießt 1980 den jüdischen Verleger Shlomo Levin und seine Lebensgefährtin, flieht in den Libanon und bringt sich dort 1981 um

Gundolf Köhler, sprengt sich 1980 am Haupteingang des Münchner Oktoberfests in die Luft, er und 12 andere sterben, wird zum Einzeltäter erklärt

Frank Schubert, erschießt 1980 zwei Schweizer Grenzbeamte und anschließend sich selbst

Rechte Szene Thüringen

Ronny Artmann, Vorsitzender der JN Jena

David Buresch, zahlreiche Kontakte nach Sachsen und zu Ralf Wohlleben

Marcel Degener, VM »Hagel« (LfV Thüringen, 2001 enttarnt), Anführer B&H Thüringen, lebt heute im Ausland

Thomas Dienel, VM »Küche« (LfV Thüringen, 2001 enttarnt), Gründer DNP, ehemals NPD-Mitglied

David Feiler, Exfreund von Beate Zschäpe

Jürgen Länger

Frank Liebau, Inhaber des Madley in Jena

Martin Rühlemann, baut mit Wohlleben die Braune Aktionsfront auf, NPD-Mitglied

Andreas Schultz, Inhaber des »Madley« in Jena

Carsten Schultze, ehemals JN- und NPD-Mitglied, Unterstützer des Trios, angeklagt im NSU-Prozess vor dem OLG München

Michael See/von Dolsperg, VM »Tarif« (BfV), FAP und B&H-Mitglied, lebt heute in Schweden

Sandro Tauber, Vorsitzender der JN Thüringen

Juliane Walther, VM (LfV Thüringen), Exfreundin von Ralf Wohlleben

Thüringer Heimatschutz

Tino Brandt, VM »Otto« (LfV Thüringen, 2001 enttarnt), Anführer THS (weisungsgebunden an Dalek), Anführer Kameradschaft Rudolstadt, ehemals NPD-Mitglied

Volker Henck

Robert Henck

Kai Steinicke

Kameradschaft Jena

Holger Gerlach, NPD-Mitglied, Unterstützer des Trios, angeklagt im NSU-Prozess vor dem OLG München

Jürgen Helbig, genannt »Rabe«, Unterstützer des Trios

André Kapke, Anführer, Unterstützer des Trios

Christian Kapke, Bruder von André Kapke

Ralf Wohlleben, bis 2010 NPD-Mitglied, Unterstützer des Trios, angeklagt im NSU-Prozess vor dem OLG München

Kameradschaft Rudolstadt

Mario Brehme, rechte Hand von Tino Brandt

Andreas Rachhausen

Sven Rosemann, genannt »Rosi«

Clique Winzerla, Jena

Stefan Apel, Cousin von Beate Zschäpe

Stefan Helbich, genannt »Stöpsel«

Rechte Szene Sachsen

Max-Florian Burkhardt, Exfreund von Mandy Struck, Unterstützer des Trios, nimmt dieses

bei sich auf und vermittelt 2000 eine Wohnung in Zwickau
Matthias Dienelt, auf seinen Namen mietet das Trio Wohnung in Zwickau
André Eminger, Bruder von Maik Eminger, WBE, Unterstützer des Trios, vermittelt zweite Wohnung in Zwickau, angeklagt im NSU-Prozess vor dem OLG München
Maik Eminger, Bruder von André Eminger, WBE
Achim Fiedler, Bruder von Armin Fiedler, Unterstützer des Trios
Armin Fiedler, Bruder von Achim Fiedler, Exfreund von Mandy Struck, Unterstützer des Trios
Andreas Graupner, genannt »Mucke«, B&H-Mitglied Sachsen, Freund von Jan Werner, rechtsextremer Musiker
Mirko Hesse, VM (BfV, 2001 abgeschaltet), involviert in rechte Musikszene
Hendrik Lasch, Freund von Thomas Starke und Jan Werner
Ralf Marschner, VM »Primus« (BfV), genannt »Manole«/»Mono«, Freund von Jan Werner, lebt heute im Ausland
Uwe Menzel, genannt »Uwocaust«, Freund von Jan Werner
Roland Paschel, Freund von Uwe Mundlos, Briefkontakt während Paschels Inhaftierung
Antje Probst, B&H-Mitglied Sachsen, Ehefrau von Michael Probst
Michael Probst, B&H-Mitglied Sachsen, rechtsextremer Musiker
Thomas Rothe, B&H-Mitglied Sachsen, Unterstützer des Trios, nimmt dieses 1998 zunächst bei sich auf
Kai Rzehaczek, involviert in rechte Musikszene
Torsten Schau, Freund von Uwe Mundlos
Kay Seidel, Exfreund von Mandy Struck
Thomas Starke, IM MfS und VM (LKA Berlin), mit Jan Werner Anführer B&H Sachsen, involviert in rechte Musikszene, Unterstützer des Trios
Mandy Struck, Unterstützerin des Trios
Jan Werner, mit Thomas Starke Anführer B&H Sachsen, involviert in rechte Musikszene, Unterstützer des Trios
Jörg Winter, B&H-Mitglied Sachsen, Freund von Jan Werner

Rechte Szene Berlin und Brandenburg

Jean-René Bauer, Mitglied der rechten Musikgruppe Landser (1992–2003)
Rita Böhnisch, Vertraute von Frank Schwerdt
Eckart Bräuniger, Kroatiensöldner, FAP-Mitglied, bis 2013 NPD-Mitglied
Kay Diesner, Kameradschaft Treptow, schießt 1997 auf den Buchhändler Klaus Baltruschat und erschießt kurz darauf den Polizisten Stefan Grage
Nick Greger, wegen Vorbereitung eines Sprengstoffanschlags inhaftiert, Kontakt zu Carsten Szczepanski
Stephan Lange, genannt »Pin«/»Pinocchio«, Anführer B&H Division Deutschland
Andreas Pohl, genannt »Oswald«, ehemals Mitbewohner von Carsten Szczepanski, NF-Mitglied
Michael Regener, genannt »Luni«, Frontmann der rechten Musikgruppe Landser (1992–2003)
Frank Schwerdt, Gründer Die Nationalen, NPD-Politiker
Carsten Szczepanski, VM »Piatto« (LfV Brandenburg, 2000 enttarnt), Kontakt zu Dennis W. Mahon, NF-Mitglied, im Zeugenschutzprogramm des LKA Brandenburg

Rechte Szene Bayern

Kai Dalek, VM »Tassilo« (LfV Bayern), Mitinitiator Thule-Netzwerk, Mentor Tino Brandt
Matthias Fischer
Didier Magnien, VM (LfV Bayern), verrät Martin Wiese an das LfV
Bernd Peruch, genannt »Pernod«, Anführer B&H Bayern

Martin Wiese, Anführer Kameradschaft Süd, versuchter Sprengstoffanschlafg auf das Jüdische Kulturzentrum München 2003
Christian Wilke, Exfreund von Mandy Struck

Rechte Szene Großbritannien

Wilf Browning, genannt »The Beast«, rivalisiert nach Stuarts Tod mit Charlie Sargent um die Führung von B&H, Kontakte nach Deutschland
Chris Castle, Vertrauter von Wilf Browning, von Charlie Sargent 1997 getötet
David Copeland, verübt 1999 drei Sprengstoffanschläge, wird als Einzeltäter bewertet
Steven Jones, genannt »Jonesy«, B&H Großbritannien, rechtsextremer Musiker
Charlie Sargent, rivalisiert nach Stuarts Tod mit Wilf Browning um die Führung von B&H, Kontakte nach Deutschland, wegen Mordes zu lebenslanger Haft verurteilt
Steven Sargent, Bruder von Charlie Sargent, Gründer NSM, Kontakte nach Deutschland
Ian Stuart, Anführer B&H Großbritannien, KKK-Mitglied, Mitglied der britischen NF, rechtsextremer Musiker, Kontakte nach Deutschland, 1993 gestorben
Tony Williams, Mitgründer NSM

Rechte Szene USA

David Lane, Urheber der »Fourteen Words«, 2007 gestorben
Gerhard Lauck, genannt »Gary«, Gründer NSDAP-AO
Robert Matthews, Gründer The Order, gestorben 1984.
Timothy McVeigh, verübt 1995 einen Sprengstoffanschlag auf ein Bürohaus in Oklahoma, bei dem 168 Menschen sterben
Tom Metzger, KKK-Mitglied, gründet nach Austritt WAR
Terry Nichols, Komplize von McVeigh beim Sprengstoffanschlag in Oklahoma 1995
William Pierce, Gründer National Alliance, Autor des rassistischen Romans *The Turner Diaries* (1978), 2002 gestorben
Tino Ponsold, bietet dem THS finanzielle Unterstützung an
Dennis W. Mahon, KKK-Mitglied, später WAR, Kontakte nach Deutschland

Rechte Szene Dänemark

Thomas Derry Nakaba, Kontakt zu Wilf Browning
Marcel Schilf, B&H-Mitglied, involviert in rechte Musikszene und »Kriegsberichter«-Videos

Opfer von Verbrechen mit rechtsradikalem Hintergrund in Deutschland

Alberto Adriano, Mosambikaner, 2000 in Dessau von drei Skinheads zu Tode geprügelt
Yeliz Arslan, stirbt 1992 bei einem Brandanschlag in Mölln
Bahidem Arslan, stirbt 1992 bei einem Brandanschlag in Mölln
Aysem Arslan, stirbt 1992 bei einem Brandanschlag in Mölln
Klaus Baltruschat, 1997 in seiner Buchhandlung in Berlin-Marzahn angeschossen
Steve Erenhi, Nigerianer, 1993 in Brandenburg beinahe zu Tode geprügelt
Stefan Grage, Polizist aus Schleswig-Holstein, 1997 im Dienst erschossen
Shlomo Levin, 1980 gemeinsam mit seiner Lebensgefährtin erschossen
Patrick Thürmer, 2000 in Hohenstein von einer Gruppe Skinheads zu Tode geprügelt

Mutmaßliche Opfer des NSU, chronologisch

Enver Şimşek, im September 2000 in Nürnberg an seinem Blumenhandel erschossen
Mashia Malayeri, im Januar 2001 in Köln durch einen Sprengstoffanschlag verletzt
Abdurrahim Özüdogru, im Juni 2001 in Nürnberg in seiner Änderungsschneiderei erschossen

Süleyman Taşköprü, im Juni 2001 in Hamburg in seinem Lebensmittelladen erschossen
Habil Kiliç, im August 2001 in München in seinem Lebensmittelladen erschossen
Mehmet Turgut, im Februar 2004 in Rostock in einem Dönerimbiss erschossen
Ismail Yaşar, im Juni 2005 in Nürnberg in seinem Dönerimbiss erschossen
Theodorus Boulgarides, im Juni 2005 in München in seinem Schlüsseldienst erschossen
Mehmet Kubaşık, im April 2006 in Dortmund in seinem Kiosk erschossen
Halit Yozgat, im April 2006 in Kassel in seinem Internetcafé erschossen
Michèle Kiesewetter, Polizistin, im April 2007 in Heilbronn im Dienst erschossen

Familienangehörige der Opfer

Pinar Kiliç, Ehefrau von Habil Kiliç
Adile Şimşek, Ehefrau von Enver Şimşek
Semiya Şimşek, Tochter von Enver Şimşek
Yunus Turgut, Bruder von Mehmet Turgut
Mike Wenzel, Onkel von Michèle Kiesewetter, ebenfalls Polizist

BUNDES- UND LANDESMINISTERIEN UND -ÄMTER

Bundesinnenministerium

Wolfgang Schäuble, CDU, Bundesinnenminister 1989–1991 und 2005–2009
Manfred Kanther, CDU, Bundesinnenminister 1993–1998
Rudolf Seiters, CDU, Bundesinnenminister 1991–1993
Hans-Georg Engelke, Sonderbeauftragter zur Untersuchung der Aktenvernichtung durch den Verfassungsschutz

Landesinnenministerium Thüringen

Jörg Geibert, CDU, Landesinnenminister seit 2010
Christian Köckert, CDU, Landesinnenminister 1999–2002
Richard Dewes, SPD, Landesinnenminister 1994–1999
Franz Schuster, CDU, Landesinnenminister 1992–1994
Georg Brüggen, Staatssekretär 2000–2001
Andreas Horsch, Leiter AL Staats- und Verwaltungsrecht
Robert Ryczko, Leiter AL Öffentliche Sicherheit

Bundeskriminalamt

Jörg Ziercke, Präsident seit 2004
Klaus Ulrich Kersten, Präsident 1996–2004
Bernhard Falk, Vizepräsident 1993–2010
Michael Brümmendorf, AL Staatsschutz, für Operation Drilling nach Jena abgeordnet
Christian Hoppe, Ermittlungsleiter EG Českà
Uwe Deetz, Ermittler EG Českà
Werner Jung, Ermittler EG Českà

Landeskriminalamt Bayern

BAO Bosporus
Wolfgang Geiert, Ermittlungsleiter
Alexander Horn, Profiler, erstellt mehrfach OFAs
Manfred Pfister, ermittelt in Richtung »missionsgeleitete Täter«
Uwe Jornitz, Waffenermittler

Landeskriminalamt Baden-Württemberg

Udo Haßmann, erstellt vergleichendes OFA für die BAO Bosporus

Landeskriminalamt Berlin

Michael Thur, ermittelt gegen Landser, wirbt Thomas Starke als VM

Landeskriminalamt Hamburg

Felix Schwarz, Ermittlungsleiter der BAO Bosporus in HH, Leiter AL Organisierte Kriminalität

Landeskriminalamt Thüringen

Werner Jakstat, Präsident seit 2010
Harald Kunkel, Präsident 2000–2002
Egon Luthardt, Präsident 1997–2000
Uwe Kranz, Präsident 1992–1997
Wolfgang Göbel, Vizepräsident bis 1997
Marko Grosa, Leiter AL Polizeilicher Staatsschutz
Friedhelm Kleimann, überarbeitet Suche nach dem Trio

Soko Rex
Günter Hollandt, Ermittlungsleiter
Roland Meyer, stellvertretender Ermittlungsleiter
Mario Melzer
Uwe Hagemann

EG Tex
Jürgen Dressler, Ermittlungsleiter
Dieter Fahner, stellvertretender Ermittlungsleiter
Thomas Neusüß, 1998 Teamführer bei Garagenuntersuchung in Jena
Denise Dittrichs
Hans-Jürgen Hartung, Sprengmeister

Zielfahndung
Jürgen Ihling, Leiter
Sven Wunderlich, beauftragt mit der Suche nach dem Trio

Polizei Baden-Württemberg

Kriminalpolizei Heilbronn
Frank Hubert, Ermittlungsleiter Soko Parkplatz
Axel Mögelin, übernimmt Ermittlungsleitung Soko Parkplatz von Frank Hubert

Bereitschaftspolizei Böblingen/Beweis- und Festnahmeeinheit 523
Thomas B., Einheitsführer
Timo Heß, Bereich Beweissicherung und Dokumentation, ehemals Mitglied EWK KKK
Martin Arnold, Partner von Michèle Kiesewetter beim Einsatz in Heilbronn, überlebt schwer verletzt

Polizei Bayern

Josef Wilfling, Leiter MK München, Ermittlungsleiter im Fall Habil Kiliç
Albert Vögeler, MK Nürnberg

Polizei Hessen

Kriminalpolizei Kassel
Gerald Hoffmann, Leiter, ermittelt im Fall Halit Yozgat

Polizei Nordrhein-Westfalen

Polizeidirektion Köln
Edgar Mittler, Ermittlungsleiter im Fall Mashia Malayeri
Stefan Voß, vernommen zum Sprengstoffanschlag Keupstraße
Peter Baumeister, vernommen zum Sprengstoffanschlag Keupstraße
Markus Weber, ermittelt im Fall Anschlag auf Keupstraße

Polizei Sachsen

Polizeidirektion Chemnitz-Erzgebirge
Jens Merten, untersucht die Überfallserie auf Postfilialen und Sparkassen in Chemnitz, Zwickau und Stralsund

Polizei Thüringen

Polizeidirektion Jena
Frank Schnaubert, Leiter

Kriminaldirektion Gotha
Michael Menzel, Leiter, führt 2011 die Ermittlungen in Eisenach und Zwickau

Kriminalinspektion Jena
Roberto Tuche, Garagenuntersuchung in Jena 1998
Daniel Wagner, Garagenuntersuchung in Jena 1998
Thomas Matzcack, Garagenuntersuchung in Jena 1998

Staatsschutz Saalfeld
Klaus-Dieter Isselt, Leiter

Bundesamt für Verfassungsschutz

Heinz Fromm, SPD, Präsident 2000–2012
Peter Frisch, SPD, Vizepräsident 1987–1996, Präsident 1996–2000
Eckart Werthebach, CDU, Präsident 1991–1995
Alexander Eisvogel, Vizepräsident 2010–2012, Leiter AL Islamismus und islamistischer Terrorismus 2004–2006
Klaus-Dieter Fritsche, CSU, Vizepräsident 1996–2005
Hansjoachim Tiedge, DDR-Spionageabwehr, verriet das BfV an das MfS

Rechtsextremismus/-terrorismus
Dinchen Franziska Büddefeld, Abteilungsleiterin seit 2012
Wolfgang Cremer, Abteilungsleiter 1996–2004
Lothar Lingen [Deckname], Referatsleiter Beschaffung und Auswertung, erteilt Anweisung zur Aktenvernichtung
Richard Kaldrack [Deckname], Bereich Beschaffung, VM-Führer Ralf Marschner, Mirko Hesse, Thomas Richter
Martin Thein, Bereich Beschaffung, VM-Führer Michael See
Christian Menhorn [Deckname: Sebastian Egerton], Bereich Auswertung Rechtsextremismus, Experte in der rechten Szene

Landesamt für Verfassungsschutz Baden-Württemberg

Helmut Rannacher, Präsident 1995–2005

Landesamt für Verfassungsschutz Brandenburg

Hans Jürgen Förster, Präsident 1996–2000, erklärte, Ralf Wohlleben im Zuge des ersten NPD-Verbotverfahrens auf einer VM-Liste gesehen zu haben
Gordian Meyer-Plath, Referat Politischer Extremismus/Bereich Beschaffung, VM-Führer Szczepanski

Landesamt für Verfassungsschutz Hamburg

Christian Lochte, Präsident 1981–1991

Landesamt für Verfassungsschutz Hessen

Lutz Irrgang, Präsident 1990–2006
Herr Hess, Geheimschutzbeauftragter, verweigert Vernehmung von VMs durch die MK Kassel
Iris Pilling, Leiterin Bereich Beschaffung
Frank-Ulrich Fehling, Leiter Außenstelle Kassel
Andreas Temme, VM-Führer Benjamin Gärtner, Verdächtiger in den Ermittlungen zum Mord an Halit Yozgat

Landesamt für Verfassungsschutz Sachsen

Reinhard Boos, Präsident 1999–2002 und 2007–2012
Volker Lange, Leiter AL Rechtsextremismus, leitet Operation Terzett mit dem Ziel, das Trio in Chemnitz ausfindig zu machen

Landesamt für Verfassungsschutz Thüringen

Thomas Sippel, Präsident 2000–2012
Helmut Roewer, Präsident 1994–2000
Harm Winkler, Präsident 1991–1994
Peter Nocken, Vizepräsident 1997–2001, leitet LfV nach Suspendierung Roewers kommissarisch
Referat Rechtsextremismus in der AL Beschaffung
Karl Schrader, Referatsleiter
Norbert Wießner, VM-Führer Tino Brandt, verlässt LfV nach Enttarnung Brandts 2001
Reiner Bode, VM-Führer Tino Brandt
Mike Baumbach, Ermittler, Kenner der Jenaer Szene

Bundesministerium der Justiz

Ingo Kober, FDP, Staatssekretär 1991–1995

Bundesgerichtshof

Alexander von Stahl, Generalbundesanwalt 1990–1993
Kurt Rebman, Generalbundesanwalt 1977–1990
Dieter Beese, Bundesanwalt, ermittelt im Fall Steve Erenhi
Herbert Diemer, Bundesanwalt, leitet den Bereich Terrorismus
Ullrich Schultheis, Bundesanwalt, ermittelt im Fall Landser
Wolfgang Siegmund, Bundesanwalt, ermittelt im Fall Landser

Oberlandesgericht München
Manfred Götzl, vorsitzender Richter im NSU-Prozess

Staatsanwaltschaft Berlin

Dirk Feuerberg, Staatsanwalt, ermittelt im Fall Starke als VM des LKA Berlin

Staatsanwaltschaft Gera
Gerd Michael Schultz, Staatsanwalt, führt Ermittlung gegen den THS
André Sbick, Staatsanwalt, Stellvertreter von Gerd Michael Schultz

Staatsanwaltschaft Heilbronn
Christoph Meyer-Manoras, Staatsanwalt, ermittelt im Fall Michèle Kiesewetter

Weitere Personen

Politiker

Günther Beckstein, CSU, Landesinnenminister Bayern 1993–2007
Fritz Behrens, SPD, Landesinnenminister NRW 1999–2005
Volker Bouffier, CDU, Landesinnenminister Hessen 1999–2010
Heinz Eggert, CDU, Landesinnenminister Sachsen 1991–1995
Hans Eichel, SPD, Ministerpräsident Hessen 1991–1999
Joschka Fischer, Bündnis 90/Die Grünen, stellvertretender Ministerpräsident Hessen 1991–1994
Hartmut Franz, ehemals Bürgermeister Rudolstadt
Werner Münch, CDU, Ministerpräsident Sachsen-Anhalt 1991–1993
Peer Steinbrück, SPD, Ministerpräsident NRW 2002–2005
Gerold Tandler, CSU, Landesinnenminister Bayern 1978–1982
Bernhard Vogel, CDU, Ministerpräsident Thüringen 1992–2003

Außerdem

Ignatz Bubis, Mitglied im Zentralrat der Juden in Deutschland, Vorsitzender 1992–1999
Rudi Cerne, Moderator Aktzenzeichen XY ungelöst
Ahmad Chehade, Augenzeuge im Fall Michèle Kiesewetter, wird vom LKA BW abgehört
Janez E., Anführer Bandidos Thüringen
Kurt Fliegerbauer, Zwickauer Investor und Scientology-Anhänger
Karl-Heinz Gasser, Anwalt, wird 2000 von Christian Köckert beauftragt, eine Untersuchung des LfV Thüringen durchzuführen
Hans Günter Eisenecker, Anwalt aus NPD-Kreisen
Alfred Herrhausen, Manager Deutsche Bank, 1989 durch ein Bombenattentat der RAF getötet
Thomas Jauch, Rechtsanwalt, vertritt Mario Brehme
Siegfried Nonne, RAF-Terrorist, bekennt sich zum Attentat auf Alfred Herrhausen
Gisa Pahl, Rechtsanwältin, vertritt Thorsten Heise
Andrea Röpke, Journalistin, wird vom NSU-Bundestagsausschuss als Kennerin der rechten Szene vernommen
Gerd Thaut, vom LfV Thüringen bezahlter Anwalt, der die Familie Böhnhardt 1999 vertritt
Hans von Dach, Schweizer General, Autor der Bände *Der totale Wiederstand – Kleinkriegsanleitung für Jedermann*
Prof. Heinz-Dieter Wehner, Gutachter im Prozess vor dem OLG München
Anja Wittig, Ehefrau von Ralf Wittig, Exfreundin von Mike Wenzel
Ralf Wittig, Geschäftsführer einer Sicherheitsfirma, deren Mitarbeiter z.T. aus der rechten Szene kommen

Untersuchungsausschüsse

NSU-Untersuchungsausschuss des Bundestages

Clemens Binninger, CDU/CSU
Sebastian Edathy, SPD, Vorsitzender
Eva Högl, SPD
Peter Pau, Die Linke
Jens Petermann, Die Linke
Sönke Rix, SPD
Tankred Schipanski, CSU
Stephan Stracke, CSU, stellvertretender Vorsitzender
Hans-Christian Ströbele, Bündnis 90/Die Grünen
Serkan Tören, FDP
Wolfgang Wieland, Bündnis 90/Die Grünen
Elisabeth Winkelmeier-Becker, CDU
Hartfrid Wolff, FDP

Untersuchungsausschuss Thüringen zu Rechtsterrorismus und Behördenhandeln

Dirk Adams, Bündnis 90/Die Grünen
Jörg Kellner, CDU
Katharina König, Die Linke, stellvertretende Vorsitzende
Dorothea Marx, SPD, Vorsitzende
Beate Meißner, CDU
Martina Renner, Die Linke
Heinz Untermann, FDP
Marion Walsmann, CDU